This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 2044 030 121 198

HARVARD UNIVERSITY

LIBRARY OF THE

GRADUATE SCHOOL
OF EDUCATION

Pädagogiſcher
Jahresbericht

für die

Volksſchullehrer Deutſchlands und der Schweiz.

Im Verein

mit

Bartholomäi, Debbe, Gräfe, Hentſchel, Kellner, Petſch, Prange, Schlegel und Schulze

bearbeitet und herausgegeben

von

Auguſt Lüben,
Seminardirector in Bremen.

Achtzehnter Band.

Leipzig:
Friedrich Brandſtetter.
1866.

L101
.G3P3
18th

HARVARD UNIVERSITY
GRADUATE SCHOOL OF EDUCATION
LIBRARY

JAN 4 1883

Hinds Fund.

Inhalts-Verzeichniß.

		Seite
I.	Religionsunterricht. Von Dr. **Moritz Schulze** . . .	1
II.	Mathematik. Von Dr. **Fr. Bartholomäi**	75
III.	Die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete des deutschen Sprachunterrichts. Zusammengestellt und besprochen von Dr. **L. Kellner**	126
IV.	Literaturkunde. Bearbeitet von **A. Lüben**	157
V.	Anschauungsunterricht. Lesen. Schreiben. Von **A. Lüben**	180
VI.	Naturkunde. Von **A. Lüben**	217
VII.	Allgemeine Pädagogik. Von Dr. **H. Gräfe**	267
VIII.	Zeichnen. Von **A. Lüben**	352
IX.	Jugend- und Volksschriften. Bearbeitet von **C. H. Debbe**	360
X.	Gesang. Musikwissenschaft. Orgel-, Clavier- und Violinspiel. Von **E. Hentschel**	385
XI.	Geographie. Von **W. Prange**	463
XII.	Geschichte. Von **A. Petsch**	502
XIII.	Die äußern Angelegenheiten der Volksschule und ihrer Lehrer.	
	Deutschland. Von **A. Lüben**	567
	Die Schweiz. Von **J. J. Schlegel**	632

Verzeichniß der Schriftſteller.

Abeken, 170.
Abt, 445.
Adermann, 31. 50 (2.)
Adams, 364.
Addner, 368.
Adelberg, 58. 370.
Albrecht, 152.
Alrebi, 177.
v. Alvensleben, 525.
Andrä, 527.
Andree, 383.
Arnold, 203.
Aſſmann, 527.
Auguſt, 123.
Auras, 211.
Autenheimer, 115.

Baader, 316.
Baggeſen, 169.
Balck, 603.
Ballien, 155.
Baron, 360. 361.
Barth, A., 449.
—, C. G., 360.
Barthel, 167.
Battig, 96.
Bauer, 152.
Baumblatt, 98.
Baumeiſter, 178.
Beilſtein, 264.
Beneke, 276.
Berger, A., 216.
—, H., 61.
Bergner, 460.
Berlin, 245.
Bernhardt, 373.
Berthelt, 59 (2.) 213. 250.
Berthold, 251.
Beſchnitt, 453.
Beſſer, 250.
Beumer, 215.
Beuſt, 115.
Billert, 455.
Biſchoff, 289.
Bloch, 260.
Blum, 252.
Blümel, 101.
Bodamer, 101.
Bodemann, 59.
Bodenmüller, 54. 265. 266.
Böhme, 93 (2.)
Bolze, 261.
Bone, 153.
Bopp, 259.
Bormann, 292.
Boßhard, 197.
Boymann, 121. 496.
Brähmig, 444.
Brandes, 46.
Brandt, A., 458.
—, M. G. W., 251.
Brandrapp, 371.
Braun, 380.
Bräunlich, 102.
Bredow, 527.
Brehm, 248.
Brentano, 152.
Brinkmann, 137.
Brohm, 449.
Bromme, 248.
Bronn, 248.
Broſig, 455.
Brugier, 166.
Bruhns, 128.
Brünnert, 61.
Bühler, 151.
Burchard, 460 (2.) 461.
v. Burger, 489.
Burgwardt, 205.

Caminada, 138.
Cannabich, 492.
Caspari, 73. 365 (2.)
Caspers, 73.
Caſſian, 527.
Chriſtoffel, 67.
Chun, 265.
Chwatal, 445. 452. 460.

Claſen, 114.
Claudius, 118.
Colshorn, 211.
Cotta, 375.
Cürie, 256.
Curtmann, 285.

Daniel, 495.
Davids, 110.
Deinhardt, 198.
Deltzer, 24.
Deutſch, 59.
Dielitz, 564.
Dietlein, H. R., 205.
—, W., 553.
Dietrich, 37.
Dietſch, 551.
Döring, A., 173.
—, G., 450.
Dörpfeld, 57. 63.
Dörr, 149.
Dorſchel, 108.
Dreßler, 276.
Dücker, 150.
Dulon, 336.
Düntzer, 174.

Ebeling, 444.
Eckardt, 51.
Ecker, 445.
Eiben, 247.
Eickhoff, 444.
Eiſelen, 530.
v. Elterlein, 455.
Emsmann, 259.
Erk, 438. 444 (2.) 445.
Ernſt, 363.

Fack, 491.
Fäſch, 102. 150.
Féaux, 121.
v. Feuchtersleben, 177.
Fiedler, 349.
Fiſcher, H. L., 530.
—, O., 98.
—, R., 154.
Fittig, 264.
Fliedner, 262 (2.)
Förmes, 200.
Forſteneichner, 245. 376.
Förſter, 553.
Foßler, 124.
Frank, 530.
Franke, 143.
v. Frankenberg, 555.
Franz, 365.
—, R., 452 (3.)
Fräsdorff, 49.
Frick, 261.
Frickart, 113.
Fricke, 452.
Fridhöffer, 101.
Fritze, 95. 263.
Fröbel, 304.
Fröhlich, 314.
Frypell, 531.
Fuhr, 197.
Fürbringer, 59. 61. 62.

Garbe, 361.
Gallenkamp, 123.
Gandtner, 122.
Gartz, 445.
Georg, 150.
Gerſtäcker, 375.
Gfrörer, 533.
Gläſel, 198.
Glaſer, 497.
Gnerlich, 202. 211.
Gödeke, 211.
Goedeke, K., 384.
Goldammer, 295.
Goldhann, 358.
Gottſchalg, 102.
Gottwald, 452.
Götzinger, 150.
Graben-Hoffmann, 431.
Graf, 150.
Greef, 438. 458.
Grimm, 179.
Gröſchel, 453.
Groſſe, 257. 379.
Großfeld, 151.
Grube, 172. 533, 534.
Gruppe, 168.
Gſell, 359 (3.)
Gude, 172 (2.)
v. Gugler, 327.
Guillemin, 500.
Gurcke, 203.
Gutekunſt, 173.
Guth, 110 (4.)

Häberlin, 368.
Hahn, 556.
Hartmann, E. F., 285.
—, F., 431.
Häſters, 100 (2.)
Haug, 141.
Hechel, 125 (2.)
Heidemann, 438.
Heine, 558.
Heis, 112.
Held, Fr., 444.
v. Held, J. Chr., 351.
Henneberger, 373 (2.)
Hentſchel, 103.
Herbſt, 534.
Hergt, 67.
Herrfurth, 202.
Herrmann, 285.
Heuſinger, 350.
Hibeau, 362.
Hiltenkamp, 207.
Hirſch, C., 101.
—, W., 449.
Hobein, 170.
Hoffmann, F. L., 284.
—, Frz., 363. 380.
—, G., 38.
Hofmann, Fr., 99.
—, F. A., 30.
Hoh, 260.
Hoos, 141.
Höpfner, 168.
v. Horn, 363 (2.) 370 (3.) 382. 383.
Hörſchelmann, 489.
Hövelmann, 59.
Hübner, H., 264.
—, O., 498.

Hülſtett, 176.
Hüttner, 362.
Hutzelmann, 564.
Huyſſen, 68.

Jäger, 373.
Jäkel, 59 (2.) 213.
Janſen, 438.
Jaspis, 71.
Jaſtram, 210.
Iber, 56.
Johnſton, 264.
Izerott, 56.
Junghänel, 150. 154.

Kappes, 535.
Keferſtein, 248.
Kehr, 150. 214.
Kehrein, 129. 143. 174.
Keilmann, 102.
Keller, E., 176.
—, F. E., 494.
Kellner, 151 (2.) 209. 292.
Kerner, 215.
Kieſel, 535.
Klage, 460.
Klatt, 258 (2.)
Kleffel, 453. 460.
Klein, 444.
Kleinpaul, 91. 106 (2.)
Kletke, 369. 370.
v. Klöden, 495.
Kloſe, 202.
Klotzſch, 136.
Klusmann, 202.
Knauth, 65. 366.
Kniehan, 100.
Knigge, 384.
Knupfer, 103 (2.)
Köhler, 216 (2.) 296. 305.
Kolb, 246.
Kolberg, 438.
Kolde, 51 (2.)
König, 460.
Köpert, 536. 537.
Köpp, 102.
Koppe, 254.
Körner, 371.
Kortenbeitel, 562.
Koſack, 96.
Kothe, 432. 438. 439.
Kotz, 316.
Krebs, 459.
Kretzſchmar, 33. 35.
Kreutzer, 111.
Kritzinger, 374.
Kroymann, 110 (2.)
Kühn, 202.
Kühne, 204.
Kuntze, 439.
Küpper, 488.
Kurts, 350.
Kurz, 167. 171.
Küſter, 444. 458.

Laban, 257. 258.
Lange 211 (2.) 537.
Langenberg, 97. 125. 170.
Lauckhard, 140. 362.
Lautenſchlager, 381 (3.)
Ledderhoſe, 383.
Lederer, 287.
Le Hon, 254.
Lehrer, 198.
Leitritz, 70.
Leonhardi, 73.
Leunis, 255.
Leutemann, 369.
Lindemann, J., 491.
—, W., 167.
Lippelt, 215.
Liſzt, 459.
v. Littrow, J. J., 499. 500.
—, K., 499.
Lobe, 455.
Löbker, 565.
Loebnitz, 101.
Lommer, 449.
Lorenz, 455.
Lorey, 108.
Lübben, 171.
Lüben, 200. 206 (2.) 209. 210 (2.) 213. 256. 357.
Lucan, 173.
Ludwig, C. A., 458.
—, J. L., 350.
Lührs, 29.
Lukas, 307.
Luz, 438.

Mach, 455.
Mangin, 500 (2.)
Marggraf, 540.
Marſchall, 626.
Materne, 40. 62.
Maurer, 539.
Meixner, 493.
Menkel, 56.
Menzel, 128.
Mertz, 105.
Meyer (-Hildburgh.) 501.
—, L., 462.
—, W., 438. 452.
Minoja, 432.
Möbus, 139. 211.
Möbius, 305.
Molitor, 357.
Mooſer, 109.
Morf, 283.
Moshamer, 365.
Mühlbrecht, 455.
Müller (-Heilbronn.) 540.
—, A., 456.
—, A. W., 558.
—, K., 375.
Mushake, 601.

Nacke, 200. 206 (2.) 209. 210 (2.) 213.
Naumann, 176.
Naveau, 369.
Neumann, G., 490.
—, G. C., 452.
—, G. F. C., 453.
—, K. W., 112.
Niedergeſäß, 199. 361. 540.

Niendorf, 104.
Niſſen, 28.
Nitzelnadel, 541.
Noack, 51.
Nöldeke, 69.

Odenwald, 438.
Ohlert, 111.
Oltrogge, 212 (2).
Oppermann, 370.
Ortmann, 197.
Oeſten, 460.
Otto, 371. 379 (2).

Paldamus, 213.
Palme, 438.
v. Palmer, 270.
Panitz, 135.
Pauliſch, 203 (3).
Pax, 444.
Pechner, 204.
Pernat, 216.
Peter, F. Chr., 153.
—, H. 491.
Petermann, 59 (2). 213. 381.
Pfau, 384.
Piſter, 270.
Pflüger, 102.
Pierſon, 559.
Piſchon, 52.
Plackûter, 202.
Pohl, 264.
Pollak, 104.
Pötſchel, 202.
Preſſel, 384.
Preuß, 438.
Priem, 371.
Prinzing, 68.
Prohl, 361.
Pröhl, 159.

Raue, 276.
Ravoth, 303.
Rebau, 248.
Rebling, 445.
Reclam, 247.
Reiſer, 94.
Reißmann, 455.
Reitzel, 438.
Rengier, 209.
Renneberg, 541. 543.
Reuſch, 178.
Richter, 132 (2).
Riecke, C. F., 544.
—, G. A., 150.
Riedel, 256. 262. 263.
Rinck, 458.
Rocke, 432.
Röder, 200.
Röhm, 100.
Rohn, 151.
Rolfuß, 270.
Römer, 252.
Rößler, 209 (2).
Röth, 371.
Ruchte, 263.
Rudolph, 149.
Rüegg, 286.
Ruhſam, 91.
Ruland, 289.
Ruß, 245.

Sandter, 216.
Saupe, 168. 176.
Schäfer, 167.
Scharlach, 124.
Scharpf, 100.
Schaubach, 373.
Schäublein, 438. 449.
Scheibert, 288. 294.
Scherf, 150.
Scherz, 150. 154.
Schilbe, 56.
Schinnagl, 130.
Schlecht, 118.
Schlegel, A. A., 72.
—, K. F., 201.
Schletterer, 432. 439. 452 (2). 455.
Schlimbach, 199. 214.
Schlotterbeck, 108.
Schmidlin, 251.
Schmidt, F., 381.
Schmidt, Ferd., 376 (2).
—, Fr., 296. 358.
—, J. A., 249.
—, K., 274.
—, K. A., 270.
—, M. H., 432.
Schmitt, D., 124.
—, J., 54. 207.
Schmitz, 150. 153.
Schmued, 548.
Schnabel, 444.
Schneider, J., 152.
—, K., 62.
—, K. F. Th., 54.
—, Ph., 626.
Schöbe, 452.
Schödler, 246.
Schrop, 357.
Schubert, F. L., 455.
—, K., 547.
Schuler, 62, 152. 200. 439.
Schulz, 127.
Schuſter, 565.
Schütze, 27.
Schwartz, 550.
Schwarzloſe, 458.
Schwedler, 561.
Sederholm, 42 (2).
Seebold, 51.
Seidel, 175. 297. 358.
Seiffart, 500.
Seinecke, 210.
v. Seld, 379.
Sellheim, 104.
Selzſam, K., 201. 206.
—, L., 209.
Sering, 455.
Seyffarth, 51.
Sieber, 432.
Silcher, 445.
Simrock, 174. 175.
Smidt, 366. 367.
Sommer, 127.
Sönkſen, 491.
Spalding, 92. 119.
Späth, 363.

Spieker, 120.
Spitz, 122 (2).
Stade, 550.
Stahl, H., 149 (2). 198. 214.
v. Stahl, H., 439.
Stählin, 624.
Stangenberger, 350.
Stark, 311.
Steger, 201.
Stein, 449.
Steinhauſen, 445.
Stephan, 439.
Steuer, 202.
Stöber, 364.
Stolley, 431.
Straube, E., 201.
—, J., 498.
Stroeſe, 151.
Stubba, 110. 119 (3).
Stuhlmann, 357.
Stützner, 49.
Sulge, 460.
Sutermeiſter, 178.

Taſchenberg, 249.
Terlinden, 93. 124.
Teſchner, 449.
Theobald, 259.
Thienemann, 369.
Thierbach, 445.
Thomas, E. A., 458 (2).
—, L., 59 (2). 213.
Thumſer, 253.
Tietz, 438.
Töpfer, 455.
Trappe, 261.
Traut, 130. 131. 380.
Troſchel, 355. 356.
v. Tſchudi, 265.
Tuma, 432.
Tylor, 327.

Uhlenhuth, 379.
Ule, 245.
Ullrich, E., 145.
—, G., 261.
Ulrich, 432.
Ulrici, 271.
Ungewitter, 66.

v. d. Velde, 501.
Vetter, 438.
Viole, 460.
Vogt, 460.
Voigt, 365.
Voigtmann, 134.
Volckmar, 176.
Volkening, 439.
Völker, 358.
Völlinger, 356.
Vormbaum, 563.

Wackernagel, 175.
Wagner, A., 247.
—, E., 327.
—, F., 128.
—, H., 250. 254. 255 (5).
Waldbach, 450.
Walter, 63.
Wangemann, 51, 64.
Weber, 551 (2).
Weegmann, 128.
Wegener, 137.
Weigeldt, 132 (2).
Weiß, 533.
Weiß, J. A., 107.
Welcker, 101.
Welter, 551.
Wenck, 262.
Werner, 490.
Wernicke, 551.
Wetzel, E., 144.
—, F., 144.
Widmann, 131. 452.
Wiecke, 125. 262.
Wiedemann, 364.
Wieſendanger, 136.
Wigand, 122.
Wild, K., 365.
—, F. K., 382.
Wildermuth, 270.
—, O., 369.
Winderlich, 150.
Wittſtock, 267.
Woebken, 305.
Woldemar, 322.
Wolf, 63.
Wölfel, 453.
Wörle, J. G. C., 563.
—, K., 566.
Würth, 215.
Wyß, 153.

Zäh, 445.
Zähringer, 120. 124.
Zeller, 292.
Ziller, 285.
Zimmermann, C., 73.
—, K., 168.
Zitzelsberger, 564.
Zſchokke, 259.
Zuberbühler, 138.
Zweigle, 460.

Register der Sammelwerke, Zeitschriften und anonymen Bücher.

Auswahl geistlicher Lieder für Schule und Katechisation, 439.

Beatushöhle, die. Eine Erzählung ꝛc., 366.
Bilder zum Anschauungsunterricht für die Jugend, 199.
Bilderfibel. Ein Geschenk für artige Kinder, 205.
Blätter, neue, für die Volksschule der Herzogthümer Bremen, Verden ꝛc., 606.
Blüthen christlicher Dichtung, 177.

Erde, die, und das Meer, 500.

Festreden. Zur Erinnerung an die Enthüllung des Melanchthon-Denkmals, 72.
Fibel. Buchstabir- und Lesebuch, 204.
Forty-sixth annual Report of the Controllers of public schools etc. of Pennsylvania, 343.

Gesangbuch, christliches, 69.
Geschichte, die biblische, des alten und neuen Testaments, 59.

Helikon. Eine Sammlung Lieder. 452.
Herr Jesus Christus, der, 62.

Jubeldissertation des alten Dr. Stiebel, 283.

Katechismus der christlichen Lehre ꝛc. für Rheinhessen, 49.
Katechismus, der kleine, ꝛc., 52.
Kunst, die, des Klavierstimmens, 455.

Lehr- und Unterrichtsplan, 349.
Lehrer-Kalender, 601.
Leitfaden der Geographie, 493.
Lesebuch für die Mittelklassen, 208.
Lese-, Schreib- und Sprachschüler, der kleine, 206.
Lieder, deutsche, ꝛc., 370.
Luthers, Dr. M., Katechismus, 50.

—, Katechismus, erläutert durch die Bibel ꝛc., 51.
—, mit einem Anhang, 52.
—, mit Sprüchen, 51.

Rechenhefte, 101.
Regeln für die deutſche Orthographie, 136.
Repertorium für Sologeſang, 452.

Schulblatt, Hannoverſches, 606.
Schulmeiſter, der, von Haſelwang, 382.
Schulzeitung, Hannoverſche, 606.
Sonntagsfreude, 380.
Staatsſchulen, Pennſylvaniſche, 344.

Teſtament, das alte, ꝛc., 62.

Ueberſicht der Thätigkeit des Kaiſerlich Ruſſiſchen Miniſteriums der Volksaufklärung, 322.
Vögel, hundert, aus allen Ländern, 256.
Volkserzählungen ꝛc., 382.
Vorbilder, 383.

Wandtafeln zu F. W. Hungers Handfibel, 204 (2).
Winke zum Verſtändniß der Bibelſtellen, 50.

Zauberflöte, die. Texterläuterungen ꝛc., 456.

I.

Religionsunterricht.

Von

Dr. **Moritz Schulze**,
Sup. und Bezirks-Schulinspector zu Ohrdruf bei Gotha.

Wer es ernstlich meint mit seinem Berufe als Religionslehrer, muß auch dem Fortschritt huldigen. In allen übrigen Zweigen der Pädagogik wird doch ganz entschieden von ihm verlangt, daß er mit der Zeit fortschreite; wie könnte ihm auf dem Gebiete der Religion diese Forderung erlassen werden! Steht der stabile, der reactionäre Lehrer nicht in der stets fortschreitenden Welt da, wie eine Ruine aus alter Zeit? Kann er hoffen, Vertrauen in seinem Kreise zu finden, wenn er auch nur in einem Punkte der Zeitbildung fremd bleibt oder ihr wohl gar Hohn spricht? Und kann es nun vollends ein christlicher Religionslehrer vor seinem Gewissen verantworten, wenn er gegen den Fortschritt sich erklärt? Gilt doch auch ihm, und vor Allem ihm, die biblische Mahnung: Schicket euch in die Zeit! Prüfet Alles und das Gute behaltet! Wachset in der Erkenntniß!

Einem christlichen Religionslehrer, der den Geist der Religion, die er verkündigt, richtig erfaßt und der sein Auge für die geschichtliche Entwickelung derselben offen erhält, kann es nicht entgehen, daß das Christenthum eine Religion des Fortschritts ist. Wohl ist vorauszusehen, daß diese Behauptung Manchen höchst bedenklich erscheinen wird, die durch dieselbe das göttliche Ansehen unserer Religion, ihre ewige Giltigkeit und Dauer bedroht sehen. Allein betrachten wir näher, was mit jener Behauptung ausgesprochen ist, so müssen alle Bedenken dieser Art schwinden.

Ist das Christenthum, wie ich behaupte, eine Religion des Fortschritts, so liegt allerdings darin der Gedanke der Veränderlichkeit ausgesprochen, mögen wir den Ausdruck „Fortschritt" im eigentlichen oder im bildlichen Sinne nehmen. Was fortschreitet, bleibt nicht auf der nämlichen Stelle, auf der es sich anfänglich befand, es verändert in jedem Augenblick seinen Standpunkt. Der Wanderer schreitet fort, indem er sich mit jedem Schritte weiter von der Stelle entfernt, von der er ausging. Der im Unterrichte fortschreitende Schulknabe erleidet eine Veränderung, indem er an

Kenntniſſen zunimmt, immer Neues zu dem ſchon Erlernten hinzulernt, immer mehr der Fertigkeiten und Geſchicklichkeiten ſich erwirbt. Der Wagen, das Schiff, der Himmelskörper ſchreiten fort, indem ſie ihren Standpunkt gegen benachbarte Gegenſtände verändern, und in ihrer Laufbahn fortrücken. Es iſt alſo keine Frage: „Fortſchreiten" ſchließt den Gedanken der Veränderung in ſich ein. Bezeichnen wir alſo das Chriſtenthum als eine Religion des Fortſchritts, ſo ſagen wir damit aus, daß auch auf das Chriſtenthum der Begriff der Veränderlichkeit anzuwenden, daß es nicht zu allen Zeiten ſich gleichgeblieben ſei, daß es im Laufe der Jahrhunderte ſehr verſchiedene Geſtaltungen angenommen habe. Und denken wir dabei nur an die äußere Erſcheinung der chriſtlichen Religion, nur an das Gewand, in dem ſie auftritt, ſo wird, ſo kann an dieſer Bemerkung gewiß Niemand Anſtoß nehmen. Die Religionsgeſchichte lehrt uns ja zur Genüge, wie ſehr die Formen der Bekenntniſſe gewechſelt haben, wie viele Parteien in der einen chriſtlichen Kirche entſtanden, wie verſchieden die Confeſſionen derſelben ſind, und ſchon der Schulknabe weiß es, wie weit unſer proteſtantiſcher Glaube von dem der katholiſchen Kirche ſich entfernt hat. Aber von etwas ganz Anderem iſt die Rede, wenn wir das Chriſtenthum eine Religion des Fortſchritts nennen: nicht von den äußeren Formen, in denen es auftritt, ſondern von ſeinem innerſten Kern, von den Lehren Jeſu ſelbſt. Wir behaupten, daß auch ſie einer allmählichen Fortbildung fähig ſind, daß ſie weiter und weiter ſich entwickeln, daß das in ihnen Eingehüllte mehr und mehr zu Tage kommt, ungefähr ebenſo, wie aus dem Samenkorn bei günſtiger Witterung die Pflanze ſich entwickelt.

Aber, höre ich ſagen, iſt dieſe Anſicht nicht eine Gotteslästerung? iſt ſie nicht Verſündigung an Gottes Wort? iſt nicht die Religion, zu der wir uns bekennen, eine göttliche Offenbarung? ſagt nicht Jeſus: „Meine Lehre iſt nicht mein, ſondern deß, der mich geſandt hat?" Gott ſelbſt hat alſo durch Jeſu Mund zu uns geredet, er, der Ewige und Unveränderliche, der keinem Irrthum unterworfen iſt und keinen ſeiner Rathſchlüſſe zurücknimmt, er, der ewig Wahrhaftige, der Allvollkommene. Was er ſagt, bleibt ewig wahr; was er thut, bleibt ewig vollkommen. Wohl haben Menſchen ſein Werk oft verdorben und verderben es noch, — haben ſich erdreiſtet, ihm nachbeſſern zu wollen, haben ihre Erdichtungen ſeinen Belehrungen untergeſchoben, haben ſein Wort nach ihren menſchlichen Einfällen verdreht. Aber alles Dies iſt auch in den Fluthen der Zeit wieder untergegangen oder erwartet noch ſeinen Untergang. Nur was von Gott iſt, die von ihm geoffenbarte chriſtliche Wahrheit bleibt ewig ſtehen; denn ſie iſt vollkommen: ſie bedarf keiner Nachbeſſerung, keiner Ergänzung, keiner Läuterung. Sie iſt eben darum keiner Veränderung unterworfen; es iſt Frevel, bei ihr von „Fortſchritt" zu reden.

Um dieſer Widerrede und Anklage gegenüber den Fortſchritt des Chriſtenthums in's rechte Licht zu ſetzen, antworte ich zunächſt mit einem aus der Erfahrung genommenen Gleichniß. Der Landmann betrachtet das Samenkorn nur nach ſeiner äußeren Geſtalt; er weiß, wie es ausſehen, wie es ſich anfühlen, welche Farbe, welche Schwere es haben muß, wenn es gut genannt werden und für ſeine Zwecke tauglich ſein ſoll. Ein An-

derer bleibt nicht blos bei der Betrachtung der äußeren Hülle stehen: er zerlegt das Samenkorn in seine Bestandtheile und entdeckt darin einen Keim, der von Samenlappen eingeschlossen ist. Noch ein Anderer untersucht es mit dem Microscope und nimmt in dem Keime schon die Haupttheile der künftigen Pflanze wahr: das Würzelchen und den Stengel, der sich über die Erde erhebt. Der Chemiker endlich weist in demselben durch weitere Untersuchungen auf's genaueste das Quantum des Nahrungsstoffes nach, das ihm eigen ist. So findet jeder nachfolgende, tiefer blickende Forscher in dem gleichen Samenkorn mehr, als sein Vorgänger. — Wie nun, heißt das die Werke Gottes tadeln, sie ändern, sie bessern wollen, wenn der Mann des Fortschritts mit Hilfe der sich weiter entwickelnden Wissenschaft durch fortgesetzte Forschungen immer mehr, immer Besseres, immer Gehaltvolleres in ihrer Einrichtung erkennt? Muß es nicht vielmehr unsre Bewunderung der ewigen Weisheit steigern, die in das eine Samenkorn so viel für den denkenden Verstand zu legen wußte, daß derselbe immer Neues an demselben entdeckt?

Auf ähnliche Weise verhält es sich mit dem Worte der heiligen Schrift. Es liegt in demselben ein so vielfacher, tiefer Sinn, daß wir nicht hoffen dürfen, ihn jemals ganz zu erschöpfen. Je öfter wir die Aussprüche unsers großen Erlösers durchdenken und je besser wir dafür vorbereitet sind, ein desto größerer Gedankenreichthum schließt sich in ihnen uns auf. Ist es also zu verwundern, wenn in Jesu Lehren der Eine mehr, der Andere weniger findet, — der Eine beim nächsten Sinne der Worte stehen bleibt, der Andere einen entfernten und tiefer liegenden Sinn in ihnen entdeckt? ist es zu verwundern, wenn die eine oder die andere dieser Ansichten bei Solchen, die gleicher Gesinnung, gleichen Strebens, gleicher Bildung sind, Anklang und Eingang findet, in weiteren Kreisen sich verbreitet und die religiösen Bedürfnisse ganzer Gemeinden sammt ihren Anforderungen an die christliche Kirche dadurch sich ändern? Diese Veränderung hängt offenbar mit der fortschreitenden geistigen Bildung des Menschen zusammen. Sie treibt ihn mehr und mehr von den Aeußerlichkeiten sich ab- und dem inneren Kern der Wahrheit sich zuzuwenden.

Darin aber besteht das, was ich den Fortschritt des Christenthums genannt habe. Die besorgten und so leicht zur Verketzerung geneigten Gegner mögen sich also beruhigen. Nicht in einer Veränderung der Lehren selbst besteht der Fortschritt, um den es sich hier handelt, sondern in einem richtigeren Verständniß und tieferer Auffassung derselben von Seiten der Menschen. Es wird damit nicht behauptet, daß Gottes Wort mit der fortschreitenden Zeit vervollkommnet, wohl gar von den Menschen durch ihre zunehmende Einsicht verbessert werde, sondern nur, daß der Kern des reinen und wahren Christenthums immermehr entwickelt werde, daß die Menschen zu einer immer richtigeren Erkenntniß des göttlichen Worts gelangen, je mehr sie an wissenschaftlicher Bildung zunehmen, je mehr sie von herrschenden Vorurtheilen sich losmachen.

Wenn nur diese Vorurtheile nicht bei Vielen so mächtig und feststehend geworden wären, daß sie ganz blind sind gegen die überzeugendsten Gründe der Vernunft und der Erfahrung! Sie haben Augen und sehen nicht; sie haben Ohren und hören nicht. Sie verleugnen die nach immer fortschreitender Erkenntniß der Wahrheit verlangende Natur ihres eigenen Geistes. Sie überhören die Mahnung des von ihnen selbst über Alles hochgeschätzten göttlichen Worts: zu wandeln, nicht wie die Kinder der Finsterniß, sondern wie die Kinder des Lichts, — zu forschen in der heiligen Schrift, ob sich's auch also halte, — zu prüfen und das als gut Erfundene zu behalten, — zu wachsen und je mehr und mehr reich zu werden an Erkenntniß und Erfahrung, — nicht zu wähnen, daß man es schon ergriffen habe, sondern dem nachzujagen, daß man's ergreifen möge. Sie übersehen ganz die Erfahrungen ihres eignen Lebens, ihrer eignen geistigen Entwickelung; — denn können sie leugnen, daß ihr Glaube seit den Jahren ihrer Kindheit ein anderer, daß er mehr geworden ist und immer mehr werden kann? Sie übersehen ganz die Ergebnisse der Geschichte des Gottesreichs, die ja so augenscheinlich ein Fortschreiten des Menschengeschlechts in seiner religiösen Bildung bekunden. Sie erkennen in derselben den fortschreitenden Stufengang der Offenbarungen, den auch die heilige Schrift andeutet, wenn sie sagt: „Nachdem Gott manchmal und mancherleiweise zu den Vätern geredet hat durch die Propheten, hat er am letzten zu uns geredet durch den Sohn"; aber gleichwohl erkennen sie es nicht an, daß Gott auf Grund dieser „letzten", dieser vollkommensten seiner Offenbarungen das Menschengeschlecht in seiner religiösen Bildung weiter und immer weiter geführt sehen will. Nicht einen Stillstand derselben sollte die Lehre Jesu herbeiführen, sondern vielmehr eine Anregung geben zu fortschreitender Erkenntniß der Wahrheit. Darum verhieß auch der Stifter unsrer Religion seinen Jüngern, daß sie der heilige Geist, der Geist seiner Offenbarung, der Geist des Worts, der lebendig macht, sie in alle Wahrheit leiten solle. Und so sehen wir ja auch an den Aposteln, nicht nur daß, sondern auch wie sie fortschritten auf Grund der Lehre Jesu. Ich erinnere nur an den Streit derselben über die Aufnahme der Heiden in's Christenthum und wie endlich dem Petrus ein Licht aufging, daß er sprach: „Nun erfahre ich es in der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm." — Die Gegner des Fortschritts übersehen aber auch ganz und gar, wie überzeugend die Geschichte des Christenthums ein Fortschreiten in unserm Sinne nachweist, überzeugend für Jeden, der sehen will; denn zu allen Zeiten, auch in den dunkelsten, gab es einzelne Männer und ganze Gemeinden, die ihrem Jahrhundert vorangeeilt waren. Sie übersehen ja, und das ist ganz besonders auffallend, daß Luther selbst, auf dessen Worte sie schwören, ein Mann des Fortschritts war, und daß der Geist des Protestantismus ein Geist des Fortschritts ist.

Einen größeren Fortschritt des Christenthums hat die ganze christliche Religionsgeschichte nicht aufzuweisen, als in dem großen Werke der Reformation. Selbst die stabilsten Orthodoxen preisen sie als die segensreichste

Entwickelungsepoche des Christenthums. Zwar betrachten sie die Reformation nicht sowohl als einen Fortschritt, sondern vielmehr als einen Rückschritt zum reinen Evangelium; aber dennoch werden sie, wenn sie aufrichtig sein wollen, nicht leugnen können, daß die Kirchenverbesserung wirklich ein Fortschritt zum Besseren war, daß sie das war, was ich oben als Fortschritt des Christenthums bezeichnet habe: eine Entwickelung, richtigerer Erkenntniß des wahren Christenthums, ein besseres Verständniß und eine tiefere Auffassung seiner Lehren. Luther war aber ein Mann des Fortschritts nicht nur beim Beginn seines großen Unternehmens, sondern er blieb es sein ganzes Leben hindurch. Er schritt von einer Verbesserung des christlichen Wesens zur anderen fort; er drang immer tiefer in den Sinn des göttlichen Wortes ein und erklärte, daß er immer ein Schüler der heiligen Schrift bleibe, mit deren Erkenntniß er nimmer fertig werde; er hatte in dem Streben nach der Wahrheit nimmer sich genug gethan und weit entfernt, sein Werk als vollendet und unverbesserlich zu betrachten, sprach er vielmehr noch in seinen letzten Tagen den Wunsch aus, daß es Andere nach ihm besser machen möchten. Er selbst also, der Mann des Fortschritts, forderte zum Fortschritt auf; und wie ihm von keinem seiner Anhänger, auch nicht von den strenggläubigsten, der Vorwurf gemacht wird, er sei als Mann des Fortschritts, der er unleugbar war, von der christlichen Kirche abgefallen, so sollte doch dieser Vorwurf auch denen nicht gemacht werden, die in seinem Geist auf der Bahn des Fortschritts weiter gehen.

Berechtigung, ja die Verpflichtung zum Fortschritt gibt uns aber auch der Geist des Protestantismus. Dieser ist offenbar nicht ein Geist der Stabilität, sondern ein Geist des Fortschritts, wie ja die Reformation selbst ein Fortschritt war. Es ist ganz vergebliche Mühe, zu beweisen, daß Luther und seine Mitarbeiter ein unabänderliches, für ewige Zeiten giltiges und bindendes Glaubensbekenntniß hätten feststellen wollen. Nicht einmal die protestantischen Bekenntnißschriften, auf deren unbedingte Geltung und Befolgung die dem starren Confessionalismus Ergebenen mit so großem Eifer dringen, wollen für eine unabänderliche Lehrnorm gehalten werden. Dies zu beweisen, genügt die Anführung einer Hauptstelle aus der Concordienformel, durch welche bekanntlich der strengste Lutheranismus festgestellt werden sollte. Sie sagt: „Wir glauben, lehren und bekennen, daß allein die einzige Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurtheilt werden sollen, seien allein die prophetischen und apostolischen Schriften des alten und neuen Testamentes. Andere Schriften aber der alten oder der neuen Lehre, wie sie Namen haben, sollen der heiligen Schrift nicht gleich gehalten, sondern allzumal mit einander derselben unterworfen, und anders nicht angenommen werden, denn als Zeugen, welchergestalt nach der Apostel Zeit, und an welchen Orten solche Lehre der Propheten und Apostel erhalten worden." Nachdem nun die Concordienformel diese Zeugen namentlich aufgeführt hat, nämlich die drei allgemeinen Symbole, die Augsburgische Confession, die Apologie derselben, die beiden Catechismen Luthers und die Schmalkaldischen Artikel, fährt sie fort: „Solchergestalt wird der

Unterschied zwischen den heiligen Schriften alten und neuen Testaments und andern Schriften erhalten, und bleibt allein die heilige Schrift der einzige Richter, Regel und Richtschnur, nach welcher als dem einzigen Probirstein sollen und müssen alle Lehren erkannt und beurtheilt werden, ob sie gut oder bös, recht oder unrecht seien. Die anderen Symbole aber und angezogenen Schriften (nämlich die Augsburgische Confession u. s. w.) sind nicht Richter wie die heilige Schrift, sondern allein Zeugniß und Erklärung des Glaubens, wie jederzeit die heilige Schrift in streitigen Artikeln in der Kirche Gottes von den damals Lebenden verstanden und ausgelegt, und die derselben widerwärtige Lehre verworfen und verdammt worden ist." — Bedarf es weiter Zeugniß, daß das oberste Princip des Protestantismus das ist: Die heilige Schrift als einzige zuverlässige und richtige Erkenntnißquelle christlicher Glaubens- und Lebensregeln zu betrachten, — daß die symbolischen Bücher selbst ihre innere Autorität nur allein in ihrer Uebereinstimmung mit dem Worte Gottes suchen, — daß dieselben nur als Zeugniß für den schriftgemäßen Glauben der damals lebenden Protestanten, wie er nach dem Stande damaliger Zeitbildung erfaßt werden konnte, angesehen sein wollten, — und daß mithin auch den nachfolgenden Geschlechtern das Recht zusteht, den christlichen Glauben nach den Lehren der heiligen Schrift zu prüfen und die Lehrsätze, die sie nach dem Stande ihrer Zeitbildung als nicht in derselben begründet erachten, reiner und richtiger darzustellen. Wir könnten also nicht wahre Protestanten sein, wären wir nicht auch Freunde des Fortschritts.

Auf Grund des Schriftprincips ist denn auch in der That die protestantische Kirche fortgeschritten und es hat sich durch die unabweisbaren Resultate der immermehr sich entwickelnden theologischen Wissenschaft und des allgemeinen Culturzustandes sehr viel in dem Glaubensbewußtsein der protestantischen Geistlichen und Laien geändert. Es läßt sich dies an vielen Lehren deutlich nachweisen; hier aber mögen einige Beispiele genügen. Vor Allem ist die wichtige Veränderung zu erwähnen, welche sich mit der Lehre von der Inspiration der heiligen Schrift zugetragen hat. Man hielt an der Ueberzeugung fest, daß jedes Wort, jeder Satz in der Bibel göttliche Offenbarung sei, weil sie der heilige Geist den Verfassern derselben eingegeben, gleichsam in die Feder dictirt habe. Diese Vorstellung mußte sich aber bei denkenden Theologen bald als unhaltbar ergeben, und schon Carpov gab in seinem System der Dogmatik (1737) zu, daß die heilige Schrift in mathematischen und physikalischen Dingen nicht nach der objectiven Wahrheit, sondern nach dem subjectiven Schein spreche, — und Baumgarten in seinem System der Dogmatik (1757) leitete die Einrichtung und den Stil und Vortrag der biblischen Bücher von ihren Verfassern ab und behauptete, daß sie bei Erforschung der Gegenstände ihrer Berichte Fleiß und eigenes Nachdenken hätten anwenden müssen und daher auch in manche kleine chronologische und historische Fehler verfallen seien. Aber eine noch weit größere Veränderung erfuhr die Inspirationstheorie durch die Professoren Semler zu Halle und Erneſti zu Leipzig, jener durch seine Untersuchungen über den Canon und

seine historisch-critischen Schriften, dieser durch die richtigen Grundsätze der Bibelerklärung, die er in seinem Lehrbuch der Auslegung des Neuen Testaments (1761) aufstellte. Als nun die Fortschritte in der Bibelkunde, Bibelauslegung, Textcritik, Sprachwissenschaft, Alterthumskunde, sowie der Philosophie, namentlich der Psychologie und Anthropologie, der Geschichte, der Astronomie, der Geognosie und anderer Wissenschaften immer weiter sich verbreiteten und die Ansichten der gebildeten Laien sehr veränderten, mußten auch die Theologen zum Fortbau ihrer Wissenschaft sich entschließen, wenn sie nicht in immer größeren Widerspruch gegen die Cultur der Zeit treten und ihrer beschränkten Ansicht wegen mißachtet sein wollten. So stellte sich denn immermehr heraus, daß auch die Bibel vom wissenschaftlichen Standpunkte aus zu beurtheilen, daß sie rücksichtlich ihrer Abfassung menschlichen Ursprungs, daß wohl Gottes Wort in der Bibel, aber nicht die Bibel Gottes Wort sei. Nachdem nun dieser Hauptgrundsatz feststand und bei fortgesetzter Prüfung ein immer besseres Verständniß der heiligen Schrift erzielt wurde, verbreitete sich auch ein reineres Licht über so manche Kirchenlehren. Die symbolischen Bücher erklären sich ganz entschieden für die Dreieinigkeitslehre; aber wie viele Veränderungen hat dieselbe im Laufe der Zeit erlitten, da es Vielen wie Luther erging, der da sagte: „Es ist ein närrisch Ding vor der Vernunft, daß Drei Eins sein sollte", und sie durch allerhand Erklärungen sich zu helfen suchten. Die fortgeschrittene Bibelerklärung kann sie nicht mehr als giltig anerkennen; die Hauptstelle 1. Joh. 5, 7, die allereinzige im ganzen Neuen Testament, in welcher gesagt wird: „Diese Drei sind Eins", ist als unecht erwiesen; ja, selbst Einer der strenggläubigsten Orthodoxen, der verstorbene Sup. Hahn in Breslau, hat eingestanden, daß die Sätze des athanasianischen Symbolums über die Dreieinigkeit sich gegenseitig aufhöben oder zum Tritheismus führten. — Wie segensreich ist die große Veränderung, die mit der Lehre vom Teufel vor sich gegangen ist, eine Veränderung, die uns nicht nur von dem Hexenglauben befreit hat, der noch bis in die ersten Decennien des vorigen Jahrhunderts über so viele unschuldige Personen namenlose Folter- und Todesqualen brachte, — sondern die uns auch frei gemacht hat von der Furcht vor den Verführungen durch die Gewalt des Teufels, an die auch Luther noch glaubte, obgleich Johannes versichert, Jesus sei gekommen, daß er die Werke des Teufels zerstöre, und obgleich Jacobus so bestimmt lehrt: „Ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eignen Lust gereizet und gelocket wird." — Wie ganz anders wird die Schöpfungsgeschichte, die Lehre vom Ebenbild Gottes, vom Sündenfall, von der Erbsünde, vom Opfertode Jesu und von vielen anderen Lehren jetzt aufgefaßt, als in den symbolischen Büchern! — Es ist darüber schon genug geschrieben und auch von mir in früheren Referaten des Jahresberichts bemerkt worden.

Jeder also, der sehen will, wird erkennen, daß die protestantische Kirche keineswegs die Geister in Fesseln schlagen und in Menschensatzungen bannen will (denn Menschensatzungen sind ja doch die bei ihrer Entstehung als „Zeugniß" des von den „damals Lebenden" für echt evangelisch erklärten Glaubenslehren und die darauf gegründeten Confessionen), sondern vielmehr fortschreitende Entwickelung christlicher Erkenntniß

der Wahrheit auf Grund des Schriftprincips jedem Protestanten zur Pflicht macht. Ebenso wird Jeder, der sehen will, leicht erkennen, daß in der That ein großer Fortschritt geschehen ist, daß die Zeitströmung Alle mit sich fortgerissen hat, daß ihr auch die Strenggläubigen nicht haben widerstehen können, ja daß ihr Einfluß selbst in den Schriften der Orthodoxesten sich nachweisen läßt.

In richtigem Verständniß des protestantischen Princips und in treuem Festhalten an demselben, aber auch in gerechter Würdigung der Forderungen des gegenwärtigen Culturzustandes haben in unsern Tagen evangelisch-gesinnte Männer einen Bund geschlossen, der die Fortbildung der protestantischen Kirche in Lehre und Verwaltung bezweckt. Sein Name — „Protestantenverein" — bezeichnet deutlich genug den Boden, auf welchem seine Mitglieder stehen, und den Zweck, dem sie dienen. Er schließt Keinen aus, der ein Herz für's deutsche Volk und für die protestantische Kirche hat; er umfaßt Männer der verschiedensten theologischen Richtung und übt Duldsamkeit gegen Jeden, der nur Liebe zur heiligen Sache hat und von dem eifrigen Streben beseelt ist, durch weiteren, zeitgemäßen Ausbau der protestantischen Lehre und Verfassung zur Förderung christlicher Wahrheit und christlichen Gemeindelebens mitzuwirken. Es sollte aber auch kein protestantischer Lehrer von diesem Verein sich selbst ausschließen; er verleugnet ja sonst den Geist des Fortschritts, den wir aus allem bisher Gesagten als den Geist des Christenthums und des Protestantismus erkannt haben. Der Lehrer soll sich ja stets auf der Höhe der Zeit halten, und liegt ihm daran, insbesondere seinen Religionsunterricht zeitgemäß fortzubilden, um denselben mit dem Leben, das ihn umgibt, in Einklang zu bringen, und Christen der Gegenwart, nicht Christen des Mittelalters zu bilden, so darf er auch gegen die überaus wichtige Zeiterscheinung des Protestantenvereins nicht gleichgiltig bleiben.

Eben deswegen ist aber auch im diesjährigen Jahresbericht als ein hervorragendes Ereigniß des vorigen Jahres

Der erste deutsche Protestantentag, gehalten zu Eisenach am 7. und 8. Juni 1865,

zu erwähnen und auf die Schrift hinzuweisen, welche diesen Titel führt (Elberfeld, bei Friedrich, 1865. 12 Sgr.).

Wohl sind die Männer, welche den Protestantenverein schlossen, verschieden nach Stand und Beruf, verschieden auch nach ihrem religiösen Standpunkt, aber eins in der Liebe zur protestantischen Kirche und voll Eifers, ihr durch zeitgemäße Fortbildung in Lehre und Verfassung eine würdigere Stellung und segensreichere Wirksamkeit zu sichern. Der Name des Vereins deutet hinlänglich an, daß seine Mitglieder auf dem Boden „des evangelischen Christenthums" stehen und daß sie von den Grundprincipien des Protestantismus sich leiten lassen. Der Zweck desselben ist in dem Statut desselben kurz ausgesprochen: „Erneuerung der protestantischen Kirche im Geiste evangelischer Freiheit und im Einklang mit der gesammten Culturentwickelung unsrer Zeit." Im einzelnen setzt er sich zum Zweck:

1) Den Ausbau der deutschen evangelischen Kirchen auf der Grundlage des Gemeindeprincips je nach den besonderen Verhältnissen der verschiedenen Länder mit deutscher Bevölkerung, sowie die Anbahnung einer organischen Verbindung der Landeskirchen;

2) Die Bekämpfung alles unprotestantischen hierarchischen Wesens innerhalb der einzelnen Landeskirchen und die Wahrung der Rechte, Ehre und Freiheit des deutschen Protestantismus;

3) Die Erhaltung und Förderung christlicher Duldung und Achtung zwischen den verschiedenen Confessionen und ihren Mitgliedern;

4) Die Anregung und Förderung des christlichen Lebens, sowie aller der christlichen Unternehmungen und Werke, welche die sittliche Kraft und Wohlfahrt des Volks bedingen.

Welcher Protestant, und namentlich welcher protestantische Religionslehrer, der nicht ganz von dogmatischen Vorurtheilen und unduldsamem Religionseifer befangen ist, sollte sich nicht einem Verein mit solchem Zwecke von ganzem Herzen zuneigen? Oder kann er Protestant sein, wenn er nicht auch protestirt gegen Alles, was gegen den Fortschritt des von Luther begonnenen Reformationswerks streitet? Und „wogegen protestirt der Protestantenverein?" Diese Frage hat einer der würdigsten, gelehrtesten und erfahrensten Geistlichen des Herzogthums Gotha (Sup. C. Härter) in der Goth. Landeszeitung so trefflich beantwortet, daß ich mich nicht enthalten kann, sie hier wörtlich mitzutheilen.

Er sagt: „Warum hat der Protestantenverein, dessen Absichten durchaus friedliche sind, dennoch einen Namen sich beigelegt, der ziemlich kampfluftig klingt? Hätte er sich nicht lieber den evangelischen oder den christlich-ireniſchen Verein nennen sollen? Die Antwort liegt nahe. Der Verein war sich bewußt, daß er bei aller Friedensliebe doch nach entgegengesetzten Seiten hin zu protestiren haben werde.

Ist seine Absicht, den christlichen Glauben und die Wissenschaft mit einander auszugleichen, so kann er einmal nicht zugeben, daß der Glaube der wahre sei, der sich um die unbestreitbarsten Ergebnisse der Wissenschaft nicht kümmert, oder ihnen ohne haltbare Gegenbeweise widerspricht. Dagegen wird er ebenso ernstlich solchen Freunden der Wissenschaft entgegentreten müssen, welche den christlichen Glauben, auch den Glauben dessen, der für die Wahrheit zu zeugen gekommen war, durch die Wissenschaft für widerlegt und überwunden auszugeben (1. Kor. 8.). Auch ist gegen die zu protestiren, welche den Zwiespalt des Glaubens und der Wissenschaft für unausgleichbar erklären, obgleich der Glaube, was ihm die Wissenschaft zu seiner Begründung bietet, gern benutzt, und obgleich die Wissenschaft denen, welche ihren Forschungen und Berechnungen nicht zu folgen vermögen, deren Resultate doch zu gläubiger Annahme empfiehlt.

Der Protestantenverein protestirt gegen den Aberglauben, weil, — und gegen den Unglauben, insoweit derselbe unvernünftig ist, gleichwie auch der Herr gegen die Unvernunft (Mark. 7, 22) protestirt hat. Gegen beide nimmt er den Glauben in Schutz, welcher Licht, Kraft und Trost gewährt, und er schätzt diejenigen Glaubenswahrheiten am höchsten, welche

nicht dem einen oder dem anderen Bedürfnisse, sondern allen dreien gleichmäßig entgegenkommen.

Der unkirchliche Sinn so vieler unsrer Zeitgenossen ist dem Protestantenverein keineswegs ein erfreuliches Zeichen der Zeit, vielmehr ist es ihm eine wichtige Angelegenheit, dahin zu wirken, daß die Mittel zur Heiligung zweckmäßig gebraucht werden. Demnach widerspricht er sowohl denen, welche die Tage des Herrn einzig und allein materiellen Zwecken und Genüssen weihen, als auch denen, welche durch ordnungsmäßige Sonntagsfeier allein schon den vollgiltigen Beweis ihres Christenthums führen zu können, vermeinen.

Der Wunsch des Protestantenvereins, den einzelnen Gemeinden größeren Einfluß auf die Leitung und Verwaltung der äußern und innern kirchlichen Angelegenheiten zu verschaffen, wird ihm den Widerspruch Derer zuziehen, welche zunächst in dieser Beziehung wohlgemeinte Berathung der Gemeinden wünschenswerth erachten, bezüglich aber auch den Kampf gegen die, welche Willkür an die Stelle der Freiheit setzend auch in kirchlichen Dingen ihre Sonderinteressen keinen Augenblick aus den Augen zu setzen gewohnt sind. Als Freund der Reformation und als Feind confessionellen Haders wird der Protestantenverein gegen die zu protestiren haben, welche noch in confessionellen Vorurtheilen befangen leben, nicht minder aber auch gegen die, denen Duldsamkeit nichts als Gleichgiltigkeit ist, und die den Werth oder Unwerth eines Confessionswechsels nach den materiellen Vortheilen oder Nachtheilen bemessen, welche derselbe in seinem Gefolge hat.

Doch es bedarf wohl nicht die Häufung von Beispielen um nachzuweisen, daß der Protestantenverein seinen Namen nicht mit Unrecht führt, daß er gegen Unchristenthum und Scheinchristenthum zu protestiren hat, und daß ihm die Zustimmung und Beihilfe Derer, welche das Christenthum nach seinem wahren Werthe schätzen, sehr zu wünschen ist.

Seine Aufgabe ist eine große. Möge es ihm gegeben sein, das unveräußerliche Reformationswerk der Kirche auf eine ebenso gewissenhafte, uneigennützige, gottinnige Weise in unsrer Zeit zu üben, als es von den Reformatoren und den ersten Freunden und Beförderern ihrer Bestrebungen vor drei Jahrhunderten geschah!"

Daß dieser Wunsch in schöne Erfüllung gehe, ist gewiß das herzliche Verlangen aller wahren Freunde der protestantischen Kirche und des deutschen Volkes. Und geht er in Erfüllung, welch eine heilsame Wirkung des echt protestantischen Sinnes und Strebens wird sich dann auch im Kreise der Lehrer kundgeben! Wie viel biblischer, wie viel einfacher, wie viel fruchtbarer wird sich dann der Religionsunterricht gestalten! Der Lehrer wird dann zwar immer in gerechter Würdigung der hohen Verdienste unsrer großen Reformatoren und in aufrichtiger Bewunderung des großen Fortschritts, den durch sie die christliche Lehre gemacht hat, aber doch auch eingedenk seines protestantischen Berufs, die weitere Fortbildung des Reformationswerks fördern zu helfen, — sich bewußt werden, was es heißt und wie sehr es seine Pflicht ist, ein protestantischer Lehrer des 19. Jahrhunderts zu sein. Er wird sich freuen, daß er, frei von hierarchischen Druck

und von den Fesseln des Symbolzwanges, dem besseren Gefühl seines Herzens ungehindert folgen und sich ganz der reinen Christuslehre hingeben kann. Es wird nicht nur in Einklang stehen mit dem Leben der mächtig fortgeschrittenen Zeit, sondern auch, was noch weit höher anzuschlagen ist, mit sich selbst; er wird Ruhe finden für seine Seele, indem das Gewissen ihm bezeuget, daß er es redlich mit der Wahrheit meint.

Mag es aber immerhin noch viele Lehrer geben, die ihren Protestantismus nur im Festhalten am Buchstaben der symbolischen Schriften suchen, — es wird die Zeit kommen, wo auch sie erkennen werden, daß diese Schriften, weil sie menschlichen Ursprungs sind, ihre großen Mängel haben, und daß überhaupt der Reichthum der evangelischen Wahrheit viel zu groß und unerschöpflich ist, als daß er in bleibenden, für alle Zeiten giltigen Bekenntnißschriften aufgestellt werden könnte. Man kann höchstens so viel davon geben, als das gegenwärtige Zeitalter davon erkannt hat; ein künftiges Geschlecht wird tiefere Blicke thun und vielleicht nicht wenig sich wundern, wie sehr auch wir noch an der Schale gehangen.

Mag es immerhin Viele geben, die es dem Protestantenverein zum Vorwurf machen möchten, daß es auch ihm nicht gelingen werde, Alle zu einer vollen Uebereinstimmung des Glaubens zu bringen. Das will er gar nicht, und kann es auch nicht. Immer wird auch bei den durch äußere kirchliche Gemeinschaft Verbundenen — wie es ja selbst bei den Orthodoxesten der Fall ist — die größte innere Glaubensverschiedenheit bleiben. Denn der Glaube muß sich ja bei Jedem verschieden ausbilden, da die geistigen Anlagen, die Empfänglichkeit für Religion, die Erziehung, die Erfahrungen und Erlebnisse, welche alle die Ausbildung des Glaubens bedingen, bei den Menschen so verschieden sind. So wenig im Staate die Verschiedenheit der Stände je aufhören wird, so wenig werden sich die Christen je in einem Glaubensbekenntnisse vollständig einigen, so verschieden wird bei ihnen immer die subjective Auffassung des Glaubens sein. Darum verlangt der Protestantenverein von seinen Mitgliedern nur den protestantischen Geist des Vorwärtsstrebens und den christlichen Sinn der Duldung.

Mag es immerhin Viele geben, die das Christenthum für gefährdet halten, wenn so Manches von seinen alten Formen fällt. Die Wahrheit bleibt, wie auch die Form wechsele; sie ist geblieben selbst unter den mißgestaltetsten Formen; sie wird siegreich allen Wechsel der Form überdauern. Aber der Protestantenverein will dazu helfen, sie zu läutern und sie in der Form erscheinen zu lassen, wie sie die Zeitbildung fordert. Und dabei fürchtet er die Widersacher des Fortschritts nicht. Sie empören sich wider Gottes Ordnung, sie empören sich wider den Geist, der dem Werke Christi einwohnt, sie empören sich wider die menschliche Natur, die auf Wahrheit im Denken und Handeln ausgeht. Wider diese Mächte vermögen sie ja nichts. Kein jüdischer Hoherath löschte mit seinen Gewaltthaten das Licht des Christenthums aus; kein Papstthum mit seinen Werken der Finsterniß konnte das Verlangen nach Glaubens- und Gewissensfreiheit dämpfen; kein Feind des protestantischen Fortschritts — weder innerhalb, noch außerhalb unserer evangelischen Kirche — mit seinen offenen und ver-

steckten Angriffen konnte der weiteren Entwickelung christlicher Religionserkenntniß wehren.

Das Gute gedeiht nur langsam, die Wahrheit bricht sich nur allmählich Bahn; jenes kann eine Zeit lang niedergedrückt, aber nie ganz unterdrückt, diese kann verdunkelt, aber nie ganz ausgelöscht werden. In dieser Zuversicht und im Bewußtsein seines redlichen Strebens hofft der Protestantenverein auf eine bessere Zukunft unserer Kirche und bemüht sich, sein Scherflein zur Herbeiführung derselben beizutragen. An diesem Bemühen theilzunehmen hat aber offenbar, nächst dem Geistlichen, keiner einen größeren Beruf, als der Lehrer. Ihm sei es daher angelegentlich empfohlen, sich nicht gegen diese Strömung der Zeit abzuschließen, sondern sich mit den Bestrebungen und Leistungen jenes Vereins näher bekannt zu machen, selbst zu prüfen und erst nach gewissenhafter Prüfung zu urtheilen. Namentlich versäume er es nicht, außer der schon erwähnten Schrift „Der erste deutsche Protestantentag", die eine überaus wichtige Frage behandelnde Schrift von Dr. Petersen, Generalsup. in Gotha, „Die protestantische Lehrfreiheit und ihre Grenzen" (Frankfurt a. M., bei Winter, 1865) zu lesen und sich die „Protestantischen Flugblätter (im Auftrage des Protestantenvereins herausgegeben und redigirt von Dr. K. Zittel, bei Friedrichs in Elberfeld, 1866. Preis 10 Sgr.) zu halten. Sehr viel Lehrreiches und Anregendes für den Religionslehrer enthalten auch die 4 Nummern der „Protestantischen Flugblätter für Baden" von Zittel, welche schon 1865 erschienen sind (gedruckt von Mohr in Heidelberg). In einer überaus klaren und ansprechenden populären Darstellung werden in denselben mehrere der wichtigsten Religionsfragen verhandelt, wie in den Aufsätzen „von den Bekenntnissen", von der Bibel", „zum Osterfeste", „von dem apostolischen Glaubensbekenntnisse."

Wenn wir nun den Zweck und die Bedeutung des Protestantenvereins in's Auge fassen, so erkennen wir in ihm sogleich ein Hauptmittel, den Fortschritt der religiösen Erkenntniß und des religiösen Lebens im Geiste des Protestantismus zu fördern, — können uns aber auch vorhersagen, wer die entschiedenen Gegner dieses Vereins sein werden. Es sind die Traditionellen, die an dem Buchstaben kirchlicher Satzungen festhalten, und die hierarchisch Gesinnten, die unter dem Absolutismus der alten Kirchenverfassung sich wohlfühlen.

Solcher Gegner gibt es leider noch sehr viele, wie auch das vergangene Jahr wieder nur zu sehr kundgegeben hat. Denn wo nur ein Fortschritt zur zeitgemäßen Verbesserung des Religionsunterrichts geschehen ist, da hörte man auch immer wieder den unbegründeten Nothschrei: „Die Religion ist in Gefahr!" Das ist das Losungswort der katholischen Zeloten, durch welches sie, wie namentlich im Großherzogthum Baden — das Volk gegen jede Schulreform im Geiste der Neuzeit einzunehmen suchen. Man braucht nur den Hirtenbrief zu erwähnen, den der Erzbischof von Freiburg im vorigen Jahre erließ, um das aufrührerische Treiben dieser Partei erkennen zu lassen. Stellt er doch in Mannheim verfolgte Mitglieder des wandernden Casino als Märtyrer dar; schildert er doch das

neue Schulgesetz als im höchsten Grade verderblich für die Religion; behauptet er doch, der Religionsunterricht allein genüge nicht, um die Kinder bei der katholischen Kirche zu erhalten, wie die Erfahrung bei höheren Bürger- und Mittelschulen lehre; fordert er doch geradezu zur Widersetzlichkeit gegen das zu Recht bestehende Schulgesetz auf, indem er untersagt, daß Geistliche in den Ortsschulrath treten, damit sie nicht auch zu dieser Religionsverderbniß beitragen. — „Die Religion ist in Gefahr!" So rufen aber auch die protestantischen Zeloten aus, die es bei ihrer hierarchischen Gesinnung nicht ertragen können, daß die Beaufsichtigung der Schule in die Hände von Sachverständigen gelegt ist, und die bei ihrer streng-confessionellen, d. i. traditionellen Richtung: es für höchst bedenklich halten, daß der Religionsunterricht nicht nach dem Buchstaben des Katechismus, sondern nach der reinen Lehre der heiligen Schrift ertheilt werden soll. Ja, es wurde selbst im Herzogthum Gotha bei einer Versammlung des Gustav-Adolf-Vereins behauptet, der Schule dürfe keine Liebesgabe dieses Vereins mehr zugewendet werden, weil sie „der Kirche den Rücken gekehrt habe"; und ein junger Geistlicher ging sogar so weit, daß er behauptete, „die Lehrer müßten nach dem neuen Schulgesetz unchristlich werden, wenn sie es nicht schon wären." — So weit für die blinde Parteisucht der Eiferer für veraltete Orthodoxie! „Sie eifern um Gott, aber mit Unverstand" (Röm. 10, 2); sie sprechen den Lehrern, die rein biblischen Religionsunterricht treiben, alle protestantische Rechtgläubigkeit ab; sie bedenken gar nicht, wie unrecht sie ihnen damit thun, wie tief sie damit ihr innig religiöses Gefühl verletzen, wie sehr sie damit in Widerspruch mit sich selbst gerathen und protestantischen Sinn, besonders aber den Geist der Wahrheit und der Liebe verleugnen.

Es wird hier am Orte sein, einige Thatsachen, die doch am schlagendsten Verunglimpfungen widerlegen, den zelotischen Widersachern entgegenzuhalten. Ich halte mich dabei an die mir zunächst liegenden, weil ich dabei aus eigener Erfahrung reden kann, und weil auch die gothaische Schulreform von den Gegnern des Fortschritts hart angegriffen und als religionsgefährlich bezeichnet worden ist. Wie ungerecht und aus der Luft gegriffen der Vorwurf ist, daß unsere Lehrer und mit ihnen das ganze Land durch das neue Schulgesetz entchristlicht werden, das lehren schon die gesetzlichen Bestimmungen, welche unser Staatsministerium mit den Landtagsabgeordneten vereinbart hat. Diese stellen unter allen Unterrichtsgegenständen der Volksschule die Religion oben an in die erste Reihe, getreu dem Grundsatze: „Es ist in keinem Andern Heil" ꝛc.; sie fordern zwar Befreiung vom Symbolzwang aus Gründen der Pädagogik und der Religion („Werdet nicht der Menschen Knechte!") und stellen Menschenwort nicht dem Gotteswort gleich, aber sie verachten nicht das Wort Luther's, sondern halten es in Ehren und fordern angemessene Verwerthung desselben; — sie schreiben einen Religionsunterricht vor, der sich auf die biblische Geschichte, namentlich des Neuen Testaments gründet, also einen echt evangelischen, ertheilt mit der festen Ueberzeugung: „Ich schäme mich des Evangeliums von Jesu Christi nicht, denn ꝛc."; — sie verlangen Heranbildung der Kinder zu einem wohlverstandenen, klar erfaßten Glauben,

nach dem Grundsatz: „Prüfet Alles ꝛc.“ — Noch mehr bekundet die evangelisch-christliche Auffassung eines solchen Religionsunterrichts der für denselben vor ein paar Jahren vom Schulrath Dr. Schmidt herausgegebene Entwurf, über welchen bereits früher berichtet wurde, und die große Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, mit welcher derselbe von allen Seiten berathen worden ist (s. Jahresbericht 1865) und jetzt von den Herren Oberconsistorialrath Dr. Schwarz und Schulrath Dr. Dittes zu einem Leitfaden für unsere Volksschulen ausgearbeitet wird. Und ganz besonders wird die Ausführung des Schmidt'schen Entwurfs, wie sie der Seminar-Inspector Kehr im 1. Band seines „christlichen Religionsunterrichts in der Volksschule“ (s. Päd. Jahresbericht, 1865, S. 26 ff.) begonnen hat, jeden Unbefangenen überzeugen, wie ungerecht der Vorwurf der Religionslosigkeit ist, wie evangelisch-christlich vielmehr der Religionsunterricht bei uns behandelt wird.

Wir haben aber auch noch andere Thatsachen aufzuweisen, durch welche der christliche Geist unserer Schulen auch unter dem neuen Schulgesetze treu bewahrt wird. Unsere Lehrer verstehen nämlich die Emancipation der Schule von der Kirche keineswegs in dem Sinne, wie sie von beschränkten Köpfen aufgefaßt und verleumderischer Weise uns schuldgegeben wird: — als ein Lossagen von der Kirche, als eine Verleugnung des Christenthums, als ein Aufgeben der Religion. Sie sind verständig genug, um einzusehen, daß ihre Emancipation nur in einer Veränderung der Schulverwaltung oder in einer Uebertragung der Beaufsichtigung und Leitung der Schulangelegenheiten von kirchlichen auf Schulbehörden, aber keineswegs in einem Verlassen der Kirche oder gar in einer ihr feindselig entgegenstehenden Richtung. Sie sind aber auch religiös genug, um es tief zu empfinden, welch unaussprechlich großen Werth die Religion für die Schulerziehung hat und würden ihr und sich die Seele entzogen sehen, wenn ihnen der Religionsunterricht genommen würde. Auch sind sie, wo ihnen nicht hierarchischer Hochmuth oder sonst ein feindseliges Verhältniß entgegentritt, friedfertig genug, um gern das freundliche Einvernehmen mit ihren Ortsgeistlichen fortbestehen zu lassen. Ja, sie fühlen sich verpflichtet, in dem gemeinsamen Werke der Erziehung zur Religiosität mit den Geistlichen Hand in Hand zu gehen, und auch durch die Schule die Zwecke der Kirche zu fördern. Das sind aber nicht leere Behauptungen. Gerade in meiner Amtsthätigkeit, als Bezirks-Schulinspector, habe ich der Beweise dafür in Menge. Einer diene für viele. In einer Conferenz mit den Lehrern meines Bezirks hielt einer derselben einen Vortrag über die Frage: „Ist der Lehrer berechtigt, nach der Trennung der Kirche von der Schule die Schulkinder zum Besuch der Kirche zu zwingen und ist ein solcher Zwang namentlich kleinerer Kinder, vom jetzigen Standpunkte der Pädagogik aus betrachtet, zu rechtfertigen?“ Bei der Verhandlung über diesen Gegenstand sprach sich nicht nur der Vortragende mit Wärme für Erziehung der Kinder zur Kirchlichkeit aus, sondern es sprachen sich auch alle anderen Lehrer entschieden dahin aus, daß es Pflicht der Schule sei, für die Kirche zu wirken, daß sie die Kinder zwar nicht durch physischen, wohl aber durch moralischen Zwang an den

Besuch der Kirche zu gewöhnen hätten (besonders die drei letzten Schuljahre) und daß sie durch ihr eigenes Beispiel kirchlichen Sinnes, durch Erläuterung der Kirchenlieder, durch Belehrung über das Gebet, durch Erklärung des Sonntagsevangeliums, durch Abfragen der Predigt dahin wirken müßten, die Theilnahme am Gottesdienste den Kindern lieb und segensreich zu machen. — Heißt das, wie die Verleumder sagen, „der Kirche den Rücken kehren", „religionslos sein", „entchristlicht werden?"

Weitere Thatsachen sprechen hinlänglich dafür, daß die neue Schulreform gar nicht darauf ausgeht, eine Scheidewand zwischen Kirche und Schule aufzuführen oder die Geistlichen principiell von der Betheiligung am Schulwerke auszuschließen. In der Oberbehörde berathen sich Geistliche und Schulmänner über dasselbe; an der Bezirks-Schulinspection sind ebenfalls Geistliche betheiligt (wie z. B. der Schreiber dieses), wenn sie nach der Forderung des Schulgesetzes als „practisch-geübte Schulmänner" sich bewährt haben; in den Orts-Schulvorständen hat der Geistliche Sitz und Stimme und ist mit nur wenigen Ausnahmen zum Vorsitzenden ernannt worden. Ueberhaupt besteht, wo nicht auf der einen oder der anderen Seite gefehlt wird (und welcher Stand wäre von Solchen ganz frei, die ihren Beruf verkennen und ihre Rechte mißbrauchen?), unter Geistlichen und Lehrern das gute Verhältniß fort, wie früher.

Hinweg also mit dem unbegründeten, lieblosen Vorwurfe, daß durch die neue Schulreform der Lehrer entchristlicht, die Schule der Kirche entfremdet werde. Mag es immerhin etwas paradox klingen und Manchem anstößig erscheinen — das Wort, welches Lüben auf der XV. allgemeinen deutschen Lehrerversammlung in Leipzig sprach: „Die Schule bedarf der Kirche nicht und die Kirche bedarf der Schule nicht", seine Wahrheit wird sich doch überall bewähren, wo die Schule in das ihr zustehende volle Recht eingetreten ist und, wie in allen übrigen Unterrichtsgegenständen, so namentlich auch in Bezug auf den Religionsunterricht gewissenhaft ihre Schuldigkeit thut. Man darf nur nicht etwas Anderes in jene Worte legen, als in ihnen liegt, wenn man sie in Beziehung auf solche Orte auffaßt, an denen die Schule bereits zur Selbstständigkeit gediehen ist, — mithin als eine historische Wahrheit, als das Ergebniß aus vorliegender Erfahrung. In diesem Sinne hatte sie Lüben gesprochen, wie sich aus seiner Rechtfertigung derselben (Allg. deutsche Lehrerzeitung, 1866, Nr. 8) gegen die Einwendungen Dr. Riecke's (ebendas. 1865. Nr. 42 und 46) ergibt; er redet nur von dem Verhältniß, welches thatsächlich in Bremen besteht. Wie dort, so ist es z. B. auch hier — im gothaischen Lande — zur Wahrheit geworden: die Schule bedarf der Kirche nicht. Wo die Schule unter der Leitung einer sachverständigen (doch gewiß auch in Bezug auf den Religionsunterricht ihrer Aufgabe gewachsenen) Oberschulbehörde steht, da hat sie in dieser Stellung Beruf und Mittel genug, um auch in religiöser Hinsicht von selbst und für sich allein ihre Mission zu erfüllen. Es bedarf dann aber auch die Kirche der Schule nicht — nämlich als Mittels zur Heranbildung eines christlich gesitteten Volkes; — denn

sie kann gewiß sein, daß die Schule diese Aufgabe ganz zu der ihrigen macht oder machen muß, wenn sie überhaupt ihren Beruf als den einer christlichen Volksschule im Auge hat und heilig hält. Die Besorgniß vom Gegentheil könnte nur aus einem Mißtrauen entstehen, das man gegen die intellectuelle Befähigung oder gegen den guten Willen der Schulbehörde faßt, die ja den Lehrern keine Lehrwillkür gestattet, sondern ihnen genaue und strenge Lehrvorschriften gibt und die Befolgung derselben gewissenhaft überwacht. Auch hat ja der Geistliche immer noch einigen Antheil an dieser Ueberwachung: er lernt beim Confirmandenunterricht die Resultate des Religionsunterrichts der Schule kennen, — er muß als Mitglied des Schulvorstandes des Lehrers Treue in der Ertheilung dieses wie alles anderen Unterrichts beaufsichtigen; und wenn er sich nur nicht selbst von der Schule trennt, wenn er es versteht, mit dem Lehrer ein vertrauensvolles Verhältniß zu erhalten, wie förderſam kann er zu einem fruchtbaren Religionsunterricht mitwirken! Gewiß, wenn Geistliche und Lehrer Hand in Hand gehen, so werden sich alle Besorgnisse heben, welche man in Betreff der neuen Schuleinrichtung ausgesprochen hat. Sie sind ja doch hauptsächlich aus dem Vorurtheil entstanden, daß Geistliche und Lehrer bei dieser Einrichtung „wider einander" arbeiten würden. Sollen sie das? will das die neue Schulgesetzgebung? kann das geschehen, wo Liebe die Herzen einigt?

Aber es schwindet freilich alle Liebe aus den Herzen Derer, die mit starrer Herzenshärtigkeit am Alten festhalten und *erklärte Feinde des Fortschritts* sind. Schon im vorigen Jahresbericht habe ich an einem mir naheliegenden Beispiele gezeigt, wie diese Stabilen in ihrer eingebildeten Rechtgläubigkeit das Verdammungsurtheil über Andersdenkende aussprechen und Alles mit jesuitischer Heimtücke verketzern, was dem Fortschritte dienen soll. Auch in diesem Jahresberichte ist Aehnliches zu berichten. Die merkwürdigste Zeiterscheinung des vorigen Jahres in dieser Beziehung ist die *Encyclica des Papstes*. Durch dieses Rundschreiben, das überall in der ganzen gebildeten Welt den größten Anstoß erregte, hat der Papst jedem Fortschritt der Zeitbildung Hohn gesprochen und sich förmlich losgesagt von der Aufgabe, die Religion in Einklang zu bringen mit der gesammten Culturentwickelung unserer Zeit. Kein Wunder, wenn nun die katholische Geistlichkeit — namentlich in Baden, — sich für berechtigt und berufen hält, ihrem Oberhaupte in der Verketzerungssucht nachzueifern. Aber anstatt daß den Stabilen und Reactionären unserer Kirche über solch unchristliches Treiben die Augen aufgehen sollten und daß ihnen klar werden sollte, wie sehr sie den Geist des Protestantismus dadurch verleugnen und der katholischen Kirche in die Hände arbeiten, treiben sie ihr zelotisches Wesen fort und suchen auf alle Weise den Ausbau der Schulreform zu hindern. Kann es ein gehässigeres Treiben geben, als die auch im vorigen Jahre noch fortdauernde *Protesthetze* gegen Schenkel? ist es nicht ein unzweideutiges Zeichen katholisirender Verketzerungssucht, daß die protestantischen Stabilen in den Unkenruf der Ultramontanen „die Religion ist in Gefahr" so entschieden einstimmen? läßt es nicht auf die gehässigste Aufhetzung des Volks schließen, daß, wie öffentlich berichtet wurde, ein Schulmädchen aus der Schule weg und mit dem Schreckensruf: „der Schenkel ist da! der Schenkel ist

da!" durch's Dorf lief, als ein baden'scher Schulrath, ein sehr wohlwollender Mann, zur Visitation in die Schule kam? *)

Doch je plumper die Angriffe und je schroffer die Widersprüche sind, desto mehr ist zu hoffen, daß der gesunde Sinn des Volks das Rechte von dem Falschen unterscheiden lernt. Mit diesem Gedanken tröste auch ich mich bei den Angriffen, welche auf mich — namentlich als Referenten für den „Pädag. Jahresbericht" — geschehen und durch welche die Traditionellen mein Christenthum, ja selbst meinen Charakter zu verdächtigen suchen. Erklärt doch der eine derselben, Ballien, selbst unverholen, daß er von „principieller Antipathie" gegen mich erfüllt sei, also von vorgefaßten Meinungen bei seinem Aburtheilen über mich sich leiten lasse; sucht er doch meine Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit in Zweifel zu ziehen, — er, dem Männer, wie Dr. Diesterweg, Dr. Lange, ein K. Sil. (im theol. Literaturblatt der Darmstädt. Kirchenzeitung, 1865, Nr. 33—66) das Urtheil gesprochen haben, — er, den der preußische Minister von Mühler der Unwahrheit bezüchtigt (s. Diesterwegs Rheinische Blätter, 1865, Juli und August) und dem derselbe die Fähigkeit abspricht, practische Handbücher für den Religionsunterricht zu liefern, da ihm dazu die nöthige theologische Bildung abgehe! — Ein Anderer, ein Mecklenburger, — E. Seubert unterzeichnet er sich, — greift mich in einer so unwürdigen Weise an, daß er gar nicht verdiente, hier nur erwähnt zu werden; denn er treibt einen gemeinen Spott mit mir, indem er mich, ja auch Männer wie Lüben, K. Schmidt und Schwarz (den er eine „geistdurchwirkte Persönlichkeit" nennt) zu verunglimpfen und in solcher Bornirtheit erscheinen zu lassen sucht, daß Jeder, der mich und die Anderen nur aus seinem Schmähartikel kennt, staunen muß, wie man solche kenntniß- und urtheilslose, solche unchristliche und irreligiöse Menschen, wie wir na chseinem Urtheile sind, in ihren einflußreichen Aemtern lassen kann. Er scheint überhaupt auf dem Gebiete des literarischen Kampfes keine anderen Waffen zu kennen, als hämische Ironie und liebloſe Verketzerung. In diesen Waffen ist er stark, aber sehr schwach

*) Wie sich der Fanatismus in Folge solcher Aufhetzungen gegen die Freunde des Fortschritts auch unter den Laien der katholischen und protestantischen Kirche weiter verbreitet hat und auf's Entschiedenste äußert, dafür nur zwei denselben charakterisirende Beispiele aus dem vorigen Jahre. Um bei der angeblichen Religionslosigkeit der Universitäten besser für die Bildung exclusiv katholischer Männer zu sorgen, haben Gräfinnen alles Ernstes daran gedacht, eine rein katholische Universität zu gründen. Gleichen ihnen nicht in ihrem Streben die confessionellen Eiferer unter den Protestanten, die eine rein und streng confessionelle Volksschule haben wollen und, wo dieselbe zeitgemäß reformirt wird, auch von Religionslosigkeit der Schule reden? — Ein anderes Beispiel berichtet die Protestantische Kirchenzeitung (1865, Nr. 6, S. 148): Einer der Hauptagitatoren bei den Protesten gegen Schenkel, der Bürger und Privatmann Herr G. A. Fabricius in Heidelberg, hat in einer neuesten „Ansprache für Christen aus verschiedenen Städten und Ländern" (Preis: 2 Kreuzer) seinem theologischen Veitstanz soweit Raum verstattet, daß er von „unseren drei majestätischen, wahren, großen Göttern" redet und dieselben auf's Allerhöflichste um Intervention ersucht mit den Worten: „Erbarmen Sie sich unser recht gnädiglich!"

in Gegengründen. Er holt dieſelben weit her — aus der Rüſtkammer mittelalterlicher Dogmatik, — ſchreibt ſie nach und ſtützt ſich ohne ſelbſtſtändiges Urtheil auf Autoritäten. Eben deswegen aber iſt dieſer Katechismushelb hier zu erwähnen, da ſein Beiſpiel recht deutlich zeigt, wie ein Lehrer des 19. Jahrhunderts nicht ſein ſoll und wie laut der Geiſt der päpſtlichen Encyclica aus denen ſpricht, die jedem Fortſchritt der geiſtigen und religiöſen Bildung feind ſind. Wer ſeinen Schmähartikel leſen will, der findet ihn im Mecklenburger Schulblatte von Kliefoth, 1865, Nr. 44, 45, 47, 48 und 52. Es fällt mir nicht ein, mich dem Verf. gegenüber zu rechtfertigen und ſeine Entgegnungen zu widerlegen; ich habe mich oft und klar genug über die traditionelle Orthodoxie und den Katechismus ausgeſprochen, ſo daß es keiner Wiederholung bedarf. Aber mein Ketzerrichter hätte doch ſo gewiſſenhaft ſein ſollen, daß er, ehe er gegen mich ſchrieb, erſt meine Anſichten und deren Motive kennen gelernt und wenigſtens meine ausführlichen Erörterungen über den Katechismusunterricht (Allg. deutſche Lehrerzeitung, 1853, Nr. 11) und über den hannover'ſchen Katechismus (Pädag. Jahresbericht. XVI., S. 42 ff.) berückſichtigt hätte. Zur Charakteriſtik des Seubert'ſchen Schmähartikels wird es genügen, nur Folgendes anzuführen. Der Verf. will nicht verſtehen, was Schwarz damit fordert, daß er ſagt: „Die Grenze der Lehrfreiheit darf nicht durch die Autorität des Buchſtabens der heiligen Schrift beſtimmt werden", und doch kennt er ja wohl das Wort: der Buchſtabe tödtet, der Geiſt iſt's, der lebendig macht! Mir ſtellt er die Aufgabe, den Katechismus auf meinen Bibeltrichter (!!) zu legen und chemiſch zu ſcheiden, was von dem Inhalte aus der Schrift und was aus der alten Kirchenlehre iſt, — „eine Arbeit, die wohl in das Bereich der Unmöglichkeit gehören dürfte (?)." Ueber Schmidt's Wort: „Nicht Oppoſition, ſondern Pietät gegen den Katechismus iſt's, daß wir ihn aus der Schule herauslegen", ſagt er: „das iſt eine Abſurdität, die weiter nicht der mindeſten Beachtung würdig iſt, — aber kein vernünftiger Lehrer wird ſich durch ſolche Gründe in ſeinem Urtheile über den Katechismus wankend machen laſſen." — Um ſich ſelbſt als einen Rechtgläubigen auszuweiſen, ſetzt er ſehr ausführlich die Lehre von Jeſu als einem wahrhaftigen Gotte und von ſeinem dreifachen Amte auseinander, ganz ſo wie ſie Anſelm im finſterſten Mittelalter ausgebildet hatte. Er ſagt dabei unter Anderem, daß unſer Schöpfer (Jeſus) unſer Bruder geworden (während doch im Katechismus ſelbſt ſteht, daß Gott, der Vater, der Schöpfer des Himmels und der Erde ſei), ferner daß Jeſus ein ſtellvertretendes Strafleiden habe erdulden, daß er als ein wirkliches Opfer, daß ein Gott für uns habe ſterben müſſen! — Doch genug für jeden denkenden, nicht mehr im Mittelalter lebenden Religionslehrer. Als „Facit" ſeines Aufſatzes gibt der Verf. ſelbſt an, „daß ein Religionsunterricht, in Grundlage des Neuen Teſtaments ertheilt, nicht ein chriſtlicher genannt werden kann, wenn die Gottheit Chriſti geleugnet und ſein Werk als Prophet, Hoheprieſter und König ignorirt wird." Als Haupttendenz aber gibt er dabei kund: „den pädagogiſchen Jahresbericht bei allen chriſtlichen Lehrern zu verdrängen." — Nun, von einem mecklenburgiſch geſchulten Lehrer iſt ein ſolches Auftreten nicht zu verwundern. Aber daß

auch von Württemberg aus ein gleicher Angriff erfolgt ist, das muß befremden, da dort so viele wackere Männer wohnen, die, dem Obscurantismus abhold, mit klarem, gediegenem Wissen und warmem Herzen vorwärts streben in allem Guten. Doch der Gegner, der dort gegen mich auftritt, steht sehr vereinzelt da und sein maßlos unbesonnenes, absprechendes, schmäh- und verdammungssüchtiges Auftreten hat auch unter seinen eigenen Landsleuten und zwar bei allgemein geachteten Persönlichkeiten den tiefsten Unwillen erregt. Grobheit scheint ihm zur anderen Natur geworden zu sein und wohl gar für die Kraft des Glaubens zu gelten. Er überbietet darin selbst den Mecklenburger. Sein Name ist Kübel, Pfarrer in Essingen, ein jugendlicher Heißsporn von 30 Jahren. Er war also noch nicht geboren, als ich schon seit Jahren in Amt und Würden stand; und ich habe mich nach Kräften bemüht, an meiner theologischen und pädagogischen Fortbildung zu arbeiten und mich auf der Höhe der Zeit zu halten, habe auch in verschiedenen Berufskreisen nach beiden Richtungen hin reiche Gelegenheit gehabt, mir der heilsamen Erfahrungen viele zu erwerben. Und nun tritt dieser junge Mann, dem man zurufen möchte: „Bleibe zu Jericho, bis Dir der Bart gewachsen ist", als mein Lehrmeister auf und behandelt mich wie einen halbblödsinnigen Schulknaben, der „eine Lection verdient." In einer dreitheiligen Strafpredigt will er beweisen, 1) wie „anmaßend", 2) wie „oberflächlich" und 3) wie „zweideutig" ich „mit dem christlichen Glauben umspringe!" Es ist nicht möglich, die ganze Menge grober Verunglimpfungen, die in diesen drei Theilen aufgespeichert sind, hier wieder zu geben, und sie alle zu widerlegen, ist wahrhaftig auch nicht der Mühe werth. Nur Einiges werde angedeutet, um den blinden Eifer des jungen Mannes zu charakterisiren. Er hält mir vor, daß ich die Thatsache einer objectiven Erlösung verwerfe; aber will er denn gar nichts wissen von dem Worte des schlesischen Dichters: „Ist Christus tausendmal in Bethlehem geboren und nicht in Dir: Du bliebest ewiglich verloren" oder von dem Worte des Apostels: „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein?" Er tadelt es, daß ich Gott nicht für ein rache- und blutdürstiges Wesen, sondern für einen Gott der Liebe halte, der nicht versöhnt zu werden braucht; aber denkt er denn gar nicht daran, daß es heißt: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab ꝛc.", und daß „Gott die Welt mit ihm selber versöhnt" hat, nicht aber sich mit der Welt? Er nimmt daran Anstoß, daß ich „den persönlichen Teufel verwerfe;" aber schreibt er denn wirklich noch in unserer Zeit das Hagelwetter und andere zerstörende Naturereignisse dem Teufel zu? will er denn so gänzlich ignoriren, welch Unheil dieses Dogma über so viele Menschen gebracht hat und wie Viele in Folge desselben als angebliche Verbündete des Teufels auf's grausamste gemartert und einem qualvollen Tode preisgegeben wurden? Er meint, ich „verflüchtige den objectiven Gehalt des heiligen Abendmahls", aber glaubt er denn wirklich an eine magische Wirkung der Sacramente? gilt es ihm wirklich mehr, den wahren Leib und das wahre Blut Christi beim heiligen Abendmahle in sich aufzunehmen, als den wahren Christus, seinen Geist und Sinn, und diese heilige Feier so zu begehen, daß er in Wahrheit von sich sagen kann: „Ich lebe, doch

nun nicht ich, Christus lebt in mir?" — So viel vom ersten Theile der Strafpredigt, der sich auf die Anmaßung bezieht, mit der ich mir erlaube, eine andere Ansicht von der christlichen Lehre zu hegen, als der junge Zelot. Im zweiten Theil, der von meiner Oberflächlichkeit handelt, will er zeigen, wie ich, aller Klarheit und Logik baar, in einer entsetzlichen logischen Confusion mich befinde. Nun, das ist ein Tadel, den ich zum ersten Male hier vernehme; denn auch die schärfsten Recensenten haben mir bisher noch nie Klarheit und Logik abgesprochen. Es wäre mir zwar ein Leichtes, dem jungen Manne nachzuweisen, an welcher Unklarheit und Begriffsverwirrung er selbst noch leidet und wie wenig er darum befähigt und berechtigt ist, über die Logik Anderer zu urtheilen; doch man könnte mir vorwerfen, daß ich damit nur zu leichten Kaufs den Tadel zurückgegeben hätte. Seine Art zu verketzern wird genugsam erkannt werden, wenn ich kurz darlege, wie er hier ganz in die Luft sicht. Er citirt Worte, die ich gar nicht gesagt, und schiebt meinen Worten einen Sinn unter, den ich offenbar nicht damit verbunden habe. Er will seine Leser glauben machen, ich sei so beschränkten Geistes, daß ich eine Religion ohne Glaubensinhalt wollte, und deducirt seitenlang in wahrhaft kindischer Weise, daß eine Religion ohne Dogma undenkbar ist, wozu er übrigens sogar noch fremde Autoritäten herbeizuziehen für nöthig hält. Nun habe ich zwar gegen die Dogmen geeifert, aber gegen welche? Schon das Vorstehende deutet es hinlänglich an; aber ich habe es auch deutlich und oft genug ausgesprochen, daß es die scholastische Dogmatik, daß es das Unhaltbare in der traditionellen Kirchenlehre, daß es die Menschensatzung ist, wogegen ich ankämpfe. So gehört denn der junge Zelot zu denen, die Augen haben zu sehen und doch nicht sehen, die lesen und nicht wissen, was sie gelesen haben, oder, was noch schlimmer ist, die den Verfassern Dinge andichten, die sie gar nicht gesagt haben, nur um sie vor den Leuten anzuschwärzen. Gibt er mir doch schuld, ich hätte behauptet, daß „Jeder solle lehren können, was ihm beliebt", „ich mache immer aus dem Pfarrer den Popanz (!)", welches Letztere allerdings, wie er sagt, sehr „komisch" wäre, da ich ja selbst ein Pfarrer, und zwar ein Oberpfarrer bin. — Im letzten Theile wirft er mir noch Zweideutigkeit vor, weil ich „die heilige Schrift stets in den Vordergrund zu schieben scheine, um aus ihr Capital gegen den Katechismus zu machen." Hier kennt seine Schmähsucht keine Grenzen mehr. Hatte er mich vorher zu einem Deutschkatholiken gestempelt und trotzdem in seiner unlogischen Weise von mir auch wieder gesagt, ich hofire gegen Rom, so macht er mich hier zum größten Ignoranten, der nicht einmal die pauliniſchen Lehren kennt, noch die Entwickelung der religiösen Erkenntniß seit des Heidelberger Paulus Zeiten, in die er mich zurückschreibt; ja, er sagt geradezu, daß ich mit der heiligen Schrift „kokettire", „um ihr unter lauter höflichen Respectsbezeugungen ihren eigenen Inhalt zu rauben!". — Dagegen ein Wort zu sagen, halte ich unter meiner Würde. Fehlt doch dem jungen Zeloten ganz der heilige Ernst, wo es sich um das Heiligste und Ernsteste handelt! Wo bleibt da die Liebe, die aus dem Glauben kommt, die Liebe, die nicht nach Schaden trachtet? wo auch nur der Anstand, den ein gebildeter Mensch beobachten soll? Wehe, wenn ein Obertribunal der Inquisition,

aus solchen Heißspornen gebildet, über Andersdenkende abzuurtheilen hätte! ein Tribunal von solcher Flachheit, Verblendung, Arroganz und Perfidie, wie sie dieser glaubensstolze Eiferer an den Tag legt. Wie wird er sich vor sich selbst schämen, wenn er nach Jahren diese Verunglimpfungen mit ruhiger Ueberlegung wieder liest! Sie sind, das sei schließlich noch erwähnt, zu lesen im „Süddeutschen Schulboten", 1865, Nr. 9 und 10.

Eine Andeutung in dem so eben Mitgetheilten, daß ich nämlich „mit Rom hofire", gibt mir Veranlassung, nochmals, wie es schon in früheren Berichten geschehen ist, darauf hinzuweisen, wie sehr die Traditionellen unter den Protestanten der katholischen Kirche in die Hände arbeiten. Das habe ich schon früher nachgewiesen und je mehr ich gegen den traditionellen Confessionalismus eifere, weil er ganz entschieden eine katholisirende Richtung nimmt, je deutlicher ich dies ausgesprochen habe, desto unbegreiflicher ist es, wie Herr Kübel von mir sagen kann, „ich hofire mit Rom", ich liebäugele mit der katholischen Kirche. Er muß meine Aeußerungen über diesen Punkt gar nicht gelesen haben, durch welche ich doch wahrhaftig zu solchem Vorwurf keine Veranlassung, im Gegentheil eine ganz entgegengesetzte Richtung kund gegeben habe; höchstens könnte er ihn darauf gründen, daß ich auch an Werken katholischer Verfasser gern das Gute, was ich in ihnen finde, rühmend anerkenne. Aber dann müßte er mir auch schuldgeben, ich liebäugele mit den Bekennern des Mosaismus und mit den Anhängern der altorthodoxen Lutheraner, da ich auch an den Werken des Israeliten Löwenheim, sowie eines Wangemann, Materne u. A. gelobt habe, was zu loben ist. Doch es gilt hier nicht so wohl meiner Rechtfertigung gegen jenen Vorwurf, den ein verständiger Leser des Pädag. Jahresberichts im Ernst mir gar nicht machen kann, sondern nur von Neuem zu constatiren, daß die Traditionellen wirklich der katholischen Kirche in die Hände arbeiten. Als der Papst die Welt mit seiner Encyclica überraschte, in der er Alles, was den heutigen Völkern hochheilig, was in allen Verfassungen sanctionirt ist, keck als Irrthum verwarf, die Rückkehr in mittelalterliche Priesterherrschaft und Geistesbedrückung in Aussicht stellte, und am Schlusse erklärte, es sei nicht daran zu denken, daß der heilige Stuhl sich jemals mit dem Fortschritt der Zeit, mit den liberalen Ideen, mit der modernen Civilisation versöhnen könne und solle: was thaten da die Zionswächter der protestantischen Orthodoxie? Sie schwiegen; — welch ein bedeutsames Schweigen! Ja, sie geben deutlich genug zu verstehen, daß sie mit den päpstlichen Sätzen eigentlich ganz einverstanden wären. Nur Eins wird von ihnen beklagt: daß der Papst stolz und vornehm genug war, die angebotene Allianz mit der protestantischen Reaction zu verschmähen, daß er vielmehr auch von ihr unbedingte Unterwerfung forderte. Indessen arbeiten sie doch immerfort an einem Bündnisse mit der katholischen Kirche und erst vor Kurzem (am 17. März 1866) wurde aus Heidelberg gemeldet (s. Protest. Kirchenzeitung Nr. 12), daß dort die „confessionelle Allianz" der ultramontan-katholischen und pietistisch-protestantischen Stürmer vollzogen sei, gegründet besonders „auf den guten und festen Boden dogmatischer Einheit."

Dieser katholisirenden Tendenz kann nicht besser entgegengewirkt wer-

den, als durch einen den Forderungen der Zeit entsprechenden Religionsunterricht, gegründet auf das klare Wort der heiligen Schrift, getragen von echt evangelisch-protestantischem Geiste und durchdrungen von frommer Liebe zu Jesu, dem Anfänger und Vollender unseres Glaubens. Gute Winke für einen solchen Religionsunterricht geben die Aufsätze von Fiedler, Dir. der Bürgerschule zu Waltershausen bei Gotha, über den Religionsunterricht in der Elementarklasse (Allg. deutsche Lehrerzeitung, 1865, Nr. 3 und 4) und in der Oberklasse (Ebendas., 1866, Nr. 13 und 14); — von O.: Aphorismen über das Princip der Entwickelung im Religionsunterrichte (Ebendas., 1865, Nr. 8); — von N. N.: Ein Wort über anschaulichen Religionsunterricht (Ebendas., 1865, Nr. 25); — von Tiedemann: Wie muß der Religionsunterricht beschaffen sein, wenn er die Schüler wahrhaft religiös machen soll? (Ebendas., 1865, Nr. 31, vorgetragen auf der XVI. allg. deutschen Lehrerversammlung).

Auf diese und andere lesenswerthe Abhandlungen näher einzugehen, würde hier zu weit führen, zumal da die nachfolgenden Beurtheilungen der in Jahresfrist erschienenen Bücher zu ähnlichen Bemerkungen Veranlassung geben, wie hier zu machen wären. Eine Bemerkung aber muß diesen Beurtheilungen noch vorausgeschickt werden, die nämlich, daß sich auch diesmal wieder eine zu specielle und umfassende Ausführung einzelner Disciplinen des Religionsunterrichts kund gibt. Das ist nun zwar für die Selbstbildung des Lehrers sehr heilsam; aber es verleitet ihn auch leicht, den überreichen Lehrstoff, den er sich aus solchen Schriften angeeignet hat, auf seinen Schulunterricht überzutragen; ja, es ist mancher Verfasser solcher Specialschriften (wie über Bibelkunde, über Geschichte der Kirchenlieder und des Kirchengesanges, über das christliche Kirchenjahr, über Geographie Palästina's ꝛc.) so von der Wichtigkeit seines Gegenstandes eingenommen, daß er ihn auch in der Schule ganz speciell ausgeführt wissen will. Diese und manche andere Erfahrung hat mich veranlaßt, in der Allgemeinen deutschen Lehrerzeitung (1866, Nr. 8) einen Aufsatz über die Vereinfachung des Religionsunterrichts zu veröffentlichen. Indem ich auf denselben verweise, enthalte ich mich hier einer näheren Motivirung obiger Bemerkung. Für diesmal sei nur noch eines speciellen Zweigs des Religionsunterrichts gedacht, der in den Schulen oft gar zu eingehend und zu gelehrt cultivirt wird. Ich meine die Bibelkunde. Kehr sagt in seinem „Christlichen Religionsunterricht in der Volksschule" Bd. I., S. 42, wo er von dem Plan für den Religionsunterricht der Oberklasse spricht, sehr richtig: „Mit einer Belehrung über Namen, Werth, Eintheilung ꝛc. der Bibel soll begonnen werden, weil die Kinder die religiösen Wahrheiten in und aus der Bibel lesen sollen. Bibelkunde ist unbestritten nothwendig." Aber er verweist dabei auch auf ein sehr beherzigenswerthes Wort von Schüren, welcher sagt: „Was man gewöhnlich Bibelkunde nennt, ist nichts Anderes, als ein langweilendes Sprechen über die Bibel, eine Mittheilung von Notizen, welche langsam gelernt und schnell vergessen werden. Der mit solchem Unterrichte verbundene Zeitverlust ist zu beklagen, aber viel beklagenswerther ist der Verlust, den die Kinder dabei an ihrer Seele erleiden können. Dieses Sprechen

über Gottes Wort raubt den Kindern so leicht die Freude an demselben und täuscht sie über ihre Herzensstellung zu demselben. Denn ein Kind, welches so über die Bibel sprechen kann, welches z. B. weiß, wann, von wem und zu welchem Zwecke die Psalmen geschrieben worden sind, wie viel Arten von Psalmen es gibt, was Bußpsalmen, messianische Psalmen u. s. w. sind, kommt doch leicht in die Gefahr, zu glauben, es sei mit den Psalmen bekannt. Was hat es aber an diesem Gerippe? Kann es dadurch im Leide getröstet, in der Versuchung gestärkt, auf dem Sterbebette beruhigt werden? Ich habe das eben Genannte und noch manches Andere über die Psalmen gewußt, hatte aber noch keinen gelesen, sondern kannte höchstens einzelne Sprüche, wie sie zerstreut im Katechismus vorkommen. Ist das aber Bibelkunde, wenn man über die Bibel zu sprechen — zu schwatzen — weiß, die Bibel selbst aber nicht kennt? Während man heutiges Tages die Naturkunde in rechter Weise so treibt, daß man die Kinder einführt in die Natur, die Dinge und Erscheinungen darin sie sehen läßt und dadurch verstehen lehrt: bekommt manches Kind Kunde von der Bibel, ohne daß es dieselbe gehörig liest; also eine Kunde ohne Kenntniß." — Freilich hat auch das Bibellesen seine Bedenklichkeiten, wenn es nicht mit gehöriger Auswahl geschieht, und wenn es nicht gehörig geleitet und beaufsichtigt wird. Ich habe wiederholt darauf hingewiesen und lasse jetzt einen Andern reden. Ein Mitarbeiter an den „Zeitstimmen aus der reformirten Schweiz" hält in diesem Blatte (1866, Nr. 3, S. 44 ff.) über Bibelkunde unter Anderem folgende Ansprache an die Lehrer: „Ihr sagt: Die Bibel ist das Wort Gottes und als solches absolut wahr, ohne menschlichen Irrthum, ohne einen wirklichen, wenn auch mit manchem scheinbaren Widerspruch in sich selber. So werdet Ihr mit voller Ueberzeugung auch Eure Katechumenen lehren und sie daher energisch und erfolgreich ermahnen, die Bibel vom ersten bis zum letzten Worte zu lesen und als Wort Gottes gläubig anzunehmen. Die Bessern unter ihnen folgen Eurer Mahnung. Es ist Euch, wie es scheint, ein völliges Geheimniß; aber es ist leider eine Thatsache, daß diese Eure Zöglinge schon das erste Mal trotz alles guten Willens sehr schwer durch die Bibel hindurchkommen, geschweige denn, daß sie hier ein zweites Mal den Muth hätten, sich durchzuschlagen. Denn schon das erste Mal bleiben sie, wenn nicht im zweiten, doch im dritten und vierten Buch Moses fast gar stecken, sintemal sie da mit aller Mühe kein absolutes Wort Gottes, welches Ihr ihnen doch so bestimmt verheißen habt, herausfinden können; sondern sie finden sonderbare und unglaubliche Geschichten und längst abgethane Gebräuche und Gesetze. Eine Erholung sind ihnen dann die kurzweiligen Geschichtsbücher und wir wollen glauben, daß sie im Glauben an Euere Unterweisung die Widersprüche mit in den Kauf und die Mythen und Sagen und Legenden als baare Geschichte hinnehmen und sich dadurch, so gut oder so schlecht es geht, den Sinn für geschichtliche Wahrheit mit Gewalt verderben. Vom Buche Hiob verstehen sie das 1. und 2. und das 42. Kapitel; dagegen vom 3. bis 41. Kapitel ist's ihnen ein ziemlich dunkles Wort Gottes. Die Psalmen treten ihnen näher und erscheinen darum als heilig und schön. Viele Sprüche verstehen sie auch gut; den Prediger weniger und das hohe Lied gar nicht. In den Pro-

pheten allen sind ihnen die Verse mit großgedruckten Buchstaben, weil sie aus dem neuen Testamente als an Jesus Christus erfüllte Weissagungen ihnen bekannt sind, Worte Gottes; aber dazwischen lange, lange Strecken unverstanden und ungenossen. Am Ende des canonischen alten Testamentes angelangt, sind sie gegen das Wort Gottes, das Ihr ihnen versprachet, sehr kühl geworden; sie können's nicht finden, werden unterdeß älter, legen die Bibel bei Seite. Sie behelfen sich dann im Leben mit Wenigerem, mit dem, was sie im neuen Testamente verstehen, mit Gebets- und Gesangbüchern. Christenmenschen können sie Dessen ungeachtet gewiß sehr wohl bleiben. Es wäre ganz gegen die Erfahrung geurtheilt, wenn man meinte, wer die Bibel nimmer lese, sei deshalb kein Christ mehr. Aber auch nach unserer Erfahrung ist's doch ein großer Abbruch für das religiöse Leben des Einzelnen und der Gemeinschaft; dasselbe verliert an Freudigkeit, Sättigung, Kraft sehr viel, wenn es nicht aus der Bibel selbst, als dem classischen Fund- und Sammelorte ursprünglichster Religion immer wieder neu sich bereichert." — Was scheint also zweckmäßiger und nothwendiger für das Bibellesen nicht bloß in der Schule, sondern auch im Hause zu sein, als ein Bibelauszug in der Weise und nach der Form, wie ich es in den beiden vorigen Jahresberichten vorgeschlagen habe? Gewiß werden auch die orthodoxesten Gegner, wenn sie nur pädagogischen Sinn haben, aus Liebe zum Worte Gottes diesen Vorschlag billigen, so bald sie denselben ernstlich prüfen und ihre Schulerfahrungen dabei zu Hilfe nehmen, namentlich aber auch, wenn sie aus dem schon früher erwähnten „Alten Testament im Auszuge für Schule und Haus, nach Luther's Uebersetzung" herausgegeben von Kritz (Leipzig, bei Tauchnitz) die beantragte Einrichtung näher kennen gelernt haben.

Schließlich sei im Voraus auf ein Werk der nachfolgenden „Literatur". nämlich auf das von Sederholm, Nr. 12, besonders aufmerksam gemacht, weil es am meisten dem gerecht zu werden sucht, was wir in Vorstehendem als unabweisbare Forderungen unserer Zeit an einen wahrhaft christlichen und fruchtreichen Religionsunterricht bezeichnet haben.

Literatur.

A. Religionslehre.

1. Für Lehrer.

1. Kritik und Abfertigung der Schrift: „Der religiöse Unterrichtsstoff für ein-, zwei-, drei-, vier-, fünf- und sechsklassige Volksschulen in Stadt und Land, ausgewählt und vertheilt von Dr. Saalborn, in Gemeinschaft mit E. Meier, Pastor, und F. Müller, Landschullehrer", vom praktischen Standpunkte und lediglich mit Rücksicht auf die einklassige Volksschule. Eine Denkschrift von J. F. Deltzer, evangel. Volksschullehrer. Elbing, Neumann-Hartmann'sche Buchhandlung (Edw. Schlömp). 64 S. Preis 6 Sgr.

So klein diese Schrift ist, so interessant ist sie doch, weil sich hier ein an die preußischen Regulative gebundener Lehrer über den Lehrplan zum

Religionsunterrichte in einer Weise vernehmen läßt, wie man es nicht zu hören gewohnt ist und wie es wohl nur wenige preußische Lehrer zu thun wagen. Er tritt hier gegen den von Saalborn entworfenen und von der höchsten Unterrichtsbehörde anerkannten Lehrplan auf. In sehr gemäßigtem Tone, aber sehr klar und entschieden zeigt er die Verkehrtheit dieses Lehrplanes (jedoch nur in Bezug auf einklassige Schulen) nach und man hört aus Allem den praktischen Schulmann reden, der kein Miethling ist, sondern dem die religiöse Erziehung seiner Schulkinder wirklich am Herzen liegt, und der mit denkendem Geiste aus seinen langjährigen Erfahrungen sich ein gesundes pädagogisches Urtheil gebildet hat. Es ist nur zu bedauern, daß er unter dem Drucke der Regulative lebt. Wie ganz anders würde er seinen Religionsunterricht einrichten, wenn er sich ganz frei bewegen könnte! Es verdient aber alle Anerkennung, daß er gleichwohl so unverholen seine Bedenken gegen die Bestimmungen der Regulative äußert, und um den blinden Verehrern der letztern ein Beispiel vorzuhalten, wie sich Lehrer, die nicht Sklaven, nicht bloße Dressurmaschinen sein wollen, trotz des Regulativzwanges ein selbstständiges pädagogisches Urtheil bewahren können, führe ich aus der vorliegenden Schrift folgende Erklärung des Verfassers an: „Der im 3. Regulativ für die beiden ersten Schuljahre ausgewählte, beziehungsweise angedeutete religiöse Unterrichtsstoff übersteigt nach meinem Dafürhalten die Fassungskraft der Kinder dieses Alters in der Regel weit. Es ist eine anerkannt richtige pädagogische Forderung, daß von den Kindern nichts gelernt werden darf, was nicht vorher erklärt, verstanden und zur bewußten Aneignung fähig gemacht worden ist. Die Regulative betonen diese Forderung überall auf's Nachdrücklichste. Dieselbe schließt aber nothwendig eine andere in sich, nämlich die, daß den Kindern nichts zu lernen gegeben werde, was sie auf dem zeitigen Standpunkte ihrer geistigen Entwickelung noch nicht zu fassen vermögen und darum ihnen auch nicht erklärt werden kann. Wenden wir das auf den vorliegenden Fall an. — Das Vater unser ist ein Gebet, das zum vollen Verständniß seitens des Betenden nicht nur eine gereifte christlich-religiöse Erkenntniß, sondern auch, und das vielmehr noch, einen gewissen bereits erreichten Standpunkt des inneren Glaubenslebens bedingt. Der lutherische Morgen- und Abendsegen, so einfach schön und volksthümlich sie auch sein mögen, eignen sich wegen ihres dogmatischen Colorits eben so wenig für kleine sechsjährige Kinder, als das häusliche Reimverschen: Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott besteh'n, wenn ich werd' in den Himmel eingeh'n. Die Sätze: Das walte Gott Vater, Sohn und heiliger Geist, — durch Jesum Christum, deinen lieben Sohn, — dein heiliger Engel sei mit mir, daß der böse Feind keine Macht an mir finde — können nur mit Zugrundelegung der am schwersten verständlichen Hauptdogmen der evangelischen Kirche; von der Dreieinigkeit, von dem Mittleramte Jesu Christi, von den Engeln und Teufeln zum Verständniß gebracht werden, und eine solche Unterlage der christlich-religiösen Erkenntniß wird man bei sechsjäh-

rigen Kindern weder voraussetzen, noch vermitteln wollen. Ebenso verhält es sich mit den meisten Wochensprüchen und Wochenliedern, welche die Kleinen bei dem mit dem jedesmaligen Morgengebete der Schule verbundenen Hersagen derselben seitens der älteren Kinder sich allmählich aneignen sollen. Für diese Kinder, von denen ein Schulrath sehr wahr gesagt hat (cf. die ministerielle Denkschrift vom 16. Febr. 1861), daß sie zum großen Theil geistig unentwickelt und ungeweckt, stumm und sprachlos sind, sind auch die biblischen Geschichten von der Schöpfung, dem Sündenfalle, der Sündfluth, Abraham's Berufung, Mosis Sendung und auch viele neutestamentliche kaum anders als Abstracta. — Mich dünkt, man thäte besser, wenn man diese Kinder während der ersten Hälfte des ersten Schuljahrs — wie es fromme Eltern bei ihren häuslichen Andachten thun — stille sitzen und mit gefaltenen Händen dem Religionsunterrichte der größeren Schüler zuhören ließe. Empfängen sie doch so auch eine Ahnung von dem über sie waltenden himmlischen Vater. Und, nachdem in dieser Zeit durch den anderweitigen Unterricht ihr Geist einigermaßen geweckt und ihr Mund geöffnet ist, wenn dann der Lehrer wöchentlich einmal zu ihnen redet von dem Ewigen, Unsichtbaren, von Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erde, dem Allmächtigen, Allwissenden und Allgegenwärtigen, dem Heiligen und Gerechten, dem Vater der Liebe, der alle seine Geschöpfe, große und kleine, ernährt, erhält und behütet, besonders auch die frommen Kinder, und späterhin an sie heranträte mit einem geeigneten Christusbilde und es ihnen freundlich erklärte, wie ein Kind es kann verstehen; wenn er sie dann noch 10 leicht verständliche Sprüche, ferner 10 von den in großer Auswahl vorhandenen und das kindliche Gemüth entsprechenden Reimverschen: Gott ist, wo die Sonne glüht, — Ob ich lange leben werde, — Fürchte Gott, liebes Kind, — Wie der kleine Jesusknabe, — Zwei Augen hab' ich klar und hell, — u. s. w., endlich, wenn man durchaus will, die zehn Gebote und das Vater unser lehrete; mich dünkt, sage ich, ein solcher Unterricht würde für die erste religiöse Entwickelung der Kleinen von größerem Erfolge sein, als das tägliche Herplappern unverstandener oder scheinbar verstandener Sprüche, Kirchenlieder, biblischer Geschichten; und der Lehrer würde seinerseits das freudige Bewußtsein haben, der Mahnung Jesu: „Lasset die Kindlein zu mir kommen; denn ihrer ist das Himmelreich" nachgekommen zu sein. — Ob der Lehrer in dieser Beziehung seine Schuldigkeit gethan habe, das wird der gestrenge Herr Revisor leicht erkennen können an der Freudigkeit, mit welcher die Kleinen ihre wohlverstandenen Sprüche, Gebetlein und Liederverschen aufsagen und sich über die ihnen vorgezeigten Christusbilder aussprechen. — So vorbereitet könnten sie dann schon im zweiten Schuljahre an dem geordneten Religionsunterricht der Unterklasse freilich nach Maßgabe ihres Bildungsgrades und ohne sie mit Memorir- und Lernstoff zu überschütten, selbstthätigen Antheil nehmen."

Dieses Referat aus dem kleinen Schriftchen wird den Werth desselben und die pädagogische Tüchtigkeit seines Verfassers klar andeuten und man wird darnach schon vermuthen können, in welcher Weise er sich über den

verkehrten Saalborn'schen Lehrplan, namentlich über die Anzahl der Lehrstunden, über Auswahl und Vertheilung des Unterrichts- und Memorirstoffes ausspricht. Näher auf Einzelheiten einzugehen, erlaubt der Raum dieses Blattes nicht. Aber ich kann nicht umhin, wenigstens noch meine Freude darüber auszudrücken, daß ein Lehrer aus dem Lande der Regulative so frei und offen für die Wahrheit eintritt, und daß auch er auf eine Vereinfachung des Religionsunterrichts hinzielt, wie ich sie in meinem schon erwähnten Aufsatze (Allg. deutsche Lehrerzeitung, 1866, Nr. 8) empfohlen habe als das naturgemäße Mittel zu einer wahrhaft christlich-frommen Erziehung unserer Kinder.

2. Entwürfe und Katechesen über Dr. M. Luther's kleinen Katechismus. Von Dr. Fr. W. Schütze, Seminardirector. Leipzig, Teubner, 1864—65. 2.—8. Lieferung à 7½ Sgr.

Ueber die erste Lieferung dieser Entwürfe und Katechesen, sowie über die Schrift desselben Verfassers: „Die katechetische Form nach ihrer historischen Entwickelung und ihrem Stand in der Gegenwart", welche gleichsam ein ausgeführter Prospectus zu jenen ist, wurde bereits im vorigen Jahresbericht das Nöthige mitgetheilt. Das Werk wurde dort von allen Denen, welche den Katechismusunterricht ausführlich und in strenger Aufeinanderfolge zu betreiben Lust und Beruf haben, bestens empfohlen, weil sie aus demselben lernen können, diesen Unterricht klar und erbaulich zu ertheilen. Auch in seiner weiteren Fortführung zeigt es sich ebenso empfehlenswerth, wiewohl die Lehrer, die nicht auf dem streng confessionellen Standpunkte stehen, an manchen Lehren und Auseinandersetzungen Anstoß nehmen werden und der Schreiber Dieses bei seiner Ansicht von der Nothwendigkeit einer Vereinfachung des Religionsunterrichts mit der Breite und Ausführlichkeit des hier gegebenen am wenigsten einverstanden sein kann.

Mit der 5. Lieferung ist der erste Band (447 S. stark) geschlossen. In ihm ist das erste Hauptstück abgehandelt. Die Lieferungen 6—8 reichen bis zum Schlusse des ersten Artikels (bereits 294 S.), so daß der zweite Band, der das zweite Hauptstück enthält, noch viel voluminöser werden wird, als der erste.

Es ist merkwürdig, mit welcher Zähigkeit die streng Confessionellen an dieser Anordnung des Katechismus festhalten. Obgleich auch sie überzeugt sind: Aus dem Glauben kommen die Werke, und obgleich Luther selbst am Schlusse des 1. und 2. Artikels auf die Entwickelung der christlichen Gesinnung und That aus dem Glauben hindeutet, bleiben sie doch dabei, die Sittenlehre der Glaubenslehre vorangehen zu lassen. Und warum? Weil im Katechismus die 10 Gebote den Glaubensartikeln voranstehen. Aber nicht bloß aus Respect vor der bestehenden Ordnung, sondern auch aus dogmatischen Gründen. So der Verfasser. „Wir verkennen nicht, sagt er (S. 6. des 2. B.), die Bedeutung der Gründe (namentlich Lisko's) für die — eben jetzt angedeutete — Ordnung, meinen aber, daß die Gründe für die gewöhnliche Ordnung der Lehrstücke überwiegen. Ist es schon bedenklich, den Katechismus, und wäre es auch nur in der Anordnung seiner Lehrstücke, vor den Kindern corrigiren zu wollen, so scheint es auch dog-

matisch völlig unrichtig, hinter dem Bekenntnisse zu Gott dem Vater, welches entschieden ein untrennbares Stück des christlichen Glaubens ist, auf das Gesetz zurückzugreifen und auf den vorchristlichen Boden zu treten, statt, wie es der Katechismus thut, unmittelbar zu dem Bekenntnisse an Gott den Sohn überzugehen. In unserm Glaubensbekenntniß darf also zwischen dem ersten und zweiten Artikel kein Lehrstück eintreten, am allerwenigsten das Gesetz. Denn wer nach dem ersten Artikel von Herzensgrund Gott als seinen Vater bekennt, der ist nicht mehr unter dem Gesetz."

Der Verf. verlangt also alles Ernstes, daß wir erst Juden werden sollen, ehe wir Christen werden, und doch sagt der Apostel: „Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten sollt, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen ꝛc." Er hält es noch für durchaus nöthig, „auf das Gesetz zurückzugreifen" und erst „unter dem Gesetz" zu stehen. Er folgt dabei lieber dem bekannten dogmatischen Vorurtheile der scholastischen Orthodoxie, als der Bibel, die uns lehrt, daß Gottes Güte uns zur Buße leiten soll. Er selbst erklärt das zweite Hauptstück für das „Hauptstück der Hauptstücke" und hätte es darum auch seiner Religionslehre zu Grunde legen und voranstellen sollen; gleichwohl stellt er es in zweite Linie und wird dadurch in die Nothwendigkeit versetzt, aus demselben im ersten Hauptstück gar Manches zu anticipiren. Ebenso hat er selbst am Schlusse des ersten Artikels einige Moral beifügen müssen (wozu natürlich die Worte Luther's Veranlassung geben), obgleich er es für „dogmatisch völlig unrichtig" erklärt, hier „auf das Gesetz zurückzugreifen." Wir meinen, der christliche Religionslehrer solle gar nicht „auf den vorchristlichen Boden treten", um Moral zu lehren; er solle vielmehr bei der christlichen Moral stehen bleiben und nicht nur bei jedem Glaubenssatz auf die Früchte hinweisen, die der eben behandelte Glaube bringen soll, sondern auch die in der Glaubenslehre mitgetheilten Sittenlehren, nach jener in guter Ordnung zusammenfassen. — Wenn er es übrigens „bedenklich" findet, „den Katechismus, und wäre es auch nur in der Anordnung seiner Lehrstücke, vor den Kindern corrigiren zu wollen", so darf man freilich von ihm nicht erwarten, daß er ihn in noch viel wesentlicheren Punkten corrigiren werde, wie er denn auch in der citirten Stelle von „dem Bekenntnisse an Gott den Sohn" redet und damit in den entschiedensten Widerspruch zu Jesu eigenen Worten tritt, der so ernst und nachdrücklich sagt (Joh. 17, 3), daß wir nur an den alleinwahren Gott glauben, in ihm, Jesu Christo selbst, aber den erkennen sollen, den er gesandt hat.

3. Unterredungen über den kleinen Katechismus Luther's. — Ein praktisches Handbuch für Schullehrer von J. Nissen, weiland Schullehrer in Glückstadt. Achte Auflage. Kiel, E. Homann, 1865. XVI und 744 S. 2 Thlr.

Fünf Auflagen dieses Werks hatte der Verf. noch selbst besorgt und haben sich seit dem Tode desselben (1858) wieder drei Auflagen nöthig gemacht. Zeugniß genug, daß das Buch bekannt genug und in weiten Kreisen empfohlen ist. Es bedarf daher keiner neuen Empfehlung, natürlich nur für

Solche, welche den streng confessionellen Standpunkt des Verfassers theilen. Andere werden zwar auch viel Anregendes und Lehrreiches in dem fleißig und mit warmer Liebe gearbeiteten Buche finden, jedoch auch Vieles, was sie mit ihrem rein biblischen Christenglauben nicht vereinigen können. So gibt sich der Verf. z. B. vergebliche Mühe, die Kirchenlehre von der Dreieinigkeit zu beweisen. Er übersieht ganz den Widerspruch, der darin liegt, daß drei unterschiedene Subjecte, — denn von der „Person" sagt er, daß sie „ihrer sich selbst bewußt ist und sich von Andern unterscheiden kann, und daß sie selbst denken und wollen kann", also doch wohl ein selbstständiges Wesen ist, — doch ein Subject bilden, „gleiches Wesens, gleich ewig, gleich gewaltig." — Sehr schwach sind auch die Beweise für Zauberei, die der Verf. wirklich für etwas „Reelles" hält.

Seit der 5. Auflage, die der Verf. noch selbst besorgt hat, ist nichts Wesentliches an dem Buche geändert worden.

4. Katechismusschule für Lehrer in Kirche, Schule und Haus über Dr. Martin Luther's kleinen Katechismus mit Erklärung von Dr. Albert Lührs, Superintendent in Peine. Quae bene didiceris, bene docebis. In drei Abtheilungen. Erste Abtheilung. X und 167 S., zweite Abtheilung. 230 S., dritte Abtheilung. 280 S. Hannover, Hahn'sche Buchhandlung, 1863.

Was man in diesem weitschichtigen Werke finden und wie Ref. über dasselbe urtheilen werde, darüber kann dem Leser dieses Berichts kein Zweifel sein, wenn er erfährt, daß Lührs einer der Herausgeber des sogen. „neuen" hannover'schen oder richtiger des Walther'schen Katechismus von 1653 ist. Man wird sich des ausführlichen Berichts über den „Hannover'schen Katechismusstreit" und der eingehenden Beurtheilung des „neuen" (Walther'schen) Katechismus im XV. B. des Pädag. Jahresberichts erinnern. Wir können uns daher einer Charakterisirung des vorliegenden Buches enthalten, da es, wie der Verf. selbst sagt, an den neuen hannover'schen Katechismus sich anschließt. Freilich hätte der Verf. am liebsten Walther selbst zu seinem Führer sich ausgewählt, da eben der „neue" hannoversche Katechismus denselben „für die Gegenwart (!) bearbeitet hat", und da nach des Verfassers Ueberzeugung in ihm die ganze katechistische Entwickelung von Luther bis heute zum Ausdruck kommt (?!), so hat er ihn bei seinem Buche zum Führer gewählt. Er fühlt also die Nothwendigkeit des Fortschritts nach zweihundertjährigem Stillstand (seit Walther); aber ist der Fortschritt, den er in dem „neuen" hannover'schen Katechismus findet, wirklich ein Fortschritt, wie ihn „die Gegenwart" fordert? zeigt er nicht selbst überall, daß zwischen ihm und Walther kein wesentlicher Unterschied obwaltet? Der Leser mag selbst urtheilen; wir bieten ihm hierzu wenigstens ein Beispiel dar. Walther sagt von der Erbsünde: „Darinnen ein jeder Mensch empfangen und geboren wird, durch Mangel des Ebenbildes Gottes und durch Befleckung mit dem Bilde Adams." „Diese Erklärung Walther's", sagt nun der Verf., „charakterisirt doch die Erbsünde nicht nach ihrer wirklichen Beschaffenheit, wie sie leibt und lebt, sondern ist rein formaler Art, dazu hat sie für eine so wichtige allgemeine Kirchenlehre und für einen Katechismus zu viel persönlichen Aus-

druck"; er zieht daher die Erklärung der Erbsünde im neuen hannover'schen Katechismus vor, welche so lautet: „Sie ist das sündliche Verderben, in welchem nach dem Fall Adam's und dem Verlust des göttlichen Ebenbildes alle Menschen geboren werden; da sie zu Glauben, Furcht und Liebe Gottes untüchtig und voll böser Lust sind, und in solchem Stande Kinder des Zornes und Todes." Er rühmt an dieser Erklärung besonders, daß sie sich eng an die Augsburger Confession Art. 2. anschließt. Wer aber wird in ihr — sowohl in sachlicher, als auch in sprachlicher Rücksicht — eine Erklärung finden, die den Forderungen der „Gegenwart" entspricht?

Das Werk ist also nur solchen Lehrern zu empfehlen, die den alt-orthodoxen Standpunkt einnehmen oder die genöthigt sind, nach dem „neuen" hannov. Katechismus zu unterrichten. Finden sie in demselben auch nicht eine so praktische Anleitung, wie in anderen Handbüchern, so finden sie doch in diesem mit Wärme und viel Gelehrsamkeit geschriebenen Buch viele Anregung zum Nachdenken, namentlich in den zahlreichen Citaten aus anderen, besonders aus Luther's Werken.

5. Der kleine Katechismus Luther's erläutert und den Müttern und Elementarlehrern zum Gebrauch dargeboten von F. A. Hofmann, Oberlehrer einer Armenschule in Hamburg. Hamburg, Nolte (Herold'sche Buchhandlung), 1865. VIII und 302 S. – 1 Thlr.

Für die Elementarklasse ist der Unterricht bestimmt, zu welchem der Verf. hier ein Handbuch für den Lehrer liefert. Er hat nun zwar ausdrücklich bemerkt, daß er nicht die unterste Elementarklasse dabei im Auge hat, sondern die folgende (mit 8- bis 9jährigen Kindern); aber auch für diese bietet er zu viel, und er hätte den Gebrauch seines Buches füglich noch auf die Mittelklasse ausdehnen sollen. Es trifft auch hier ein, was Ref. in seinem Aufsatze über Vereinfachung des Religionsunterrichts gesagt hat: daß von manchen recht wohlmeinenden und eifrigen Lehrern beim Religionsunterrichte des Guten zu viel geschieht. Einigermaßen hat das auch der Verf. gefühlt, indem er selbst meint, es könne ihm möglicherweise zum Vorwurf gemacht werden, „daß er zu viel gegeben, daß Einzelnes für diese Klasse noch zu hoch stehe und daß namentlich die beiden letzten Hauptstücke gar nicht in die Elementarklasse gehören"; ja er erkennt selbst die Aufnahme dieser beiden Hauptstücke als einen „Uebelstand, den er nicht ganz zu beseitigen wußte", er sagt selbst, daß diese Hauptstücke die tiefsten Wahrheiten des Christenthums behandeln und dem Kinde ferner stehen als die ersten", rechtfertigt jedoch ihre Aufnahme damit, daß er behauptet, „die Kinder seien während der Zeit, daß die erste Hälfte des Katechismus behandelt wird, in der Regel auch schon geistig so herangereift, daß sie etwas festere Speise vertragen können."

Aber gerade das ist dem Verf. am meisten zum Vorwurf zu machen, daß er schon in der Elementarklasse Katechismusunterricht treibt, und auf seine Frage: „Ist es nicht unpädagogisch, den Katechismus schon in der Elementarklasse behandeln zu wollen?" — antwortet Ref. mit einem entschiedenen Ja, indem er sich statt weiterer Begründung theils auf seine Erklärung über den „Religionsunterricht für Schulkinder der beiden ersten Schuljahre" in der allg. deutschen Lehrerzeitung (1852, Nr.

11—14) beruft, theils auf das Verfahren der meisten orthodoxen Pädagogen bei Behandlung des elementaren Religionsunterrichts. Doch scheint der Verf. nicht nur daran gebunden zu sein, „die fünf Hauptstücke schon in den Elementarklassen auswendig lernen zu lassen", sondern er ist auch selbst für den Katechismus so eingenommen, daß er den Wunsch ausspricht: „Möchte er wie für das Haus so namentlich für die Elementarklasse das einzige Buch sein, nach welchem sich recht im Segen unterrichten läßt."

Die gemachten Ausstellungen hindern indeß den Ref. nicht, das vorliegende Buch als ein sehr empfehlenswerthes zu bezeichnen, und zwar nicht bloß für solche Lehrer, die an den Katechismus gebunden sind, sondern auch für solche, die es für „unpädagogisch" halten, ihn schon in der Elementarklasse zur Anwendung zu bringen. Denn der Verf. befolgt nicht nur die richtigsten pädagogischen Grundsätze, sondern versteht es auch, den rechten Ton zu treffen, um seinen Unterricht anschaulich und erbaulich zu machen. Er will, „daß die Kinder nie Etwas lernen, wobei sie sich nichts zu denken, womit sie nicht irgend einen Begriff zu verbinden wissen"; er behauptet: „Die Form des Unterrichts muß bei dieser Katechismuslehre noch mehr als bei den andern Lehrdisciplinen dem kindlichen Fassungsvermögen völlig angepaßt, die christlichen Wahrheiten müssen nicht als abstracte Dogmen dem Kinde vorgetragen, sondern durch Geschichten aus der heiligen Schrift und dem täglichen Leben ihm auf concrete Weise anschaulich und anziehend gemacht, ihm als natürlich und nothwendig nahe gebracht, und die Beispiele aus dem Erfahrungskreise des Kindes selbst hervorgesucht werden; immer deutlich, anregend und lebendig sein." Besonders aber versteht es der Verf. recht gut, den Ton zu treffen, in welchem man zu den Kindern reden muß, um ihnen die Lehren des Christenthums nicht nur „deutlich und mundrecht", sondern auch „lieb und anziehend" zu machen. Darum und weil das Buch eine reiche Fundgrube von praktischen Beziehungen auf das Kinderleben und treffliche Anwendungen von biblischen Geschichten und anderen Erzählungen, von ansprechenden Versen und Bibelsprüchen enthält, wird es den Lehrern der Unter-, ja auch der Mittel- und Oberklassen sehr willkommen sein. Immer aber bleibt der Wunsch übrig, der Verf. möchte für seinen Zweck den Katechismus ganz unberücksichtigt gelassen haben: wie viel einfacher, naturgemäßer und wirksamer würde sein Unterricht sich gestalten! Gewiß würde er dann auch das für die ersten Kinderjahre noch durchaus nicht passende Vaterunser hier schon anzuwenden Bedenken getragen haben. Bei Letzterem befremdet es, daß der Verf. die dritte Bitte nur auf die Schicksale der Menschen deutet, während hier doch der doppelte Wille Gottes zu berücksichtigen ist: der, welcher uns Gebote vorschreibt, und der, welcher uns Schicksale auferlegt.

6. Handbuch zu Luther's Katechismus mit Bibelsprüchen von Dr. C. Ackermann, Oberhofprediger. Salzungen, Louis Scheermesser. 1857. VII und 251 S. 17½ Sgr.

Hierzu gehört Nr. 18: Luther's Katechismus mit Bibelsprüchen für den Religionsunterricht in Stadt- und Landschulen.

Nach dem Datum der Vorrede hat Dr. Ackermann in Meiningen vorstehendes Handbuch als Erläuterungs- und Erklärungsschrift zu

dem von ihm 1855 herausgegebenen lutherischen Katechismus mit Bibelsprüchen veröffentlicht. In solcher Gestalt ist es in den Verlag obiger Hofbuchhandlung zu Salzungen übergegangen, welche seit ihrem Bestehen große Thätigkeit entwickelt und kein Mittel scheut, besonders auf dem Gebiete der Kirche und Schule und zwar nicht bloß für niedere, sondern auch für höhere Unterrichtsanstalten (wir erinnern nur an „Der Mensch und seine Vergeistigung. Ein Wort an die nach Wahrheit strebenden Jünglinge von C. Th. Arnold" und „Sagen der alten Griechen, der reiferen Jugend beiderlei Geschlechts erzählt von R. Schneider, Prof. am Gymnasium zu Meiningen") sehr gediegene Schriften zu verbreiten. Im Interesse derjenigen Schulen, in welchen der Religionsunterricht auf Grund des Lutherischen Katechismus noch ertheilt wird, machen wir auf dies Handbuch, welches bereits unter den Lehrern einen guten Klang hat, von Neuem mit Freuden aufmerksam.

Das Handbuch geht den „Vorbemerkungen" zufolge zunächst auf das Einzelne ein, indem es Erklärungen der Hauptstücke und der Bibelsprüche enthält und Aufschluß über Anordnung und Behandlung des Lehrstoffs in dem erwähnten Leitfaden gibt. Der Verf. gesteht selbst ein, daß, wie im Katechismus, so auch im Handbuch Manches steht, was nicht für alle Schulen paßt. Was in Volksschulen, oder wenn die Zeit knapp zugemessen ist, weggelassen werden kann, ist, wie im Lesebuch, in Klammern eingeschlossen. Berichtigte Uebersetzungen der Bibelstellen sollen bloß für den Lehrer und nicht in den Unterricht gehören, ein Wink, dem wir doch nicht unbedingt folgen möchten, indem es hinsichtlich gar mancher Stellen im A. und N. T. nicht schaden kann, auch die Schüler auf die richtigere Uebersetzung derselben hinzuweisen. Großen Fleiß hat der Verf. auf die Worterklärungen verwendet. Sollten dieselben ihrer Einfachheit wegen als überflüssig erscheinen, so gibt der Verf. mit Recht zu bedenken: a) das Nächste wird oft am meisten übersehen, es muß also darauf hingewiesen werden; b) beim Erklären wird in doppelter Weise gefehlt, man findet zu wenig darin, man legt zu viel hinein, — dem zuletzt genannten Fehler beugen hauptsächlich die scheinbar überflüssigen Erklärungen vor; c) diese einfachen Erklärungen soll nicht der Lehrer dem Schüler, sondern der Schüler dem Lehrer geben, d. h. der Lehrer soll sie dem Schüler nicht vorsagen, sondern abfragen. — Das Verhältniß, in welchem das Handbuch zu dem Lehrbuch stehen soll, bezeichnet der Verf. mit den Worten: „Es ist in beiden Büchern ohngefähr wie in der Stereoskopie mit den 2 Bildern; nur im Zusammenschauen der beiden hebt sich das Ganze rund und voll heraus." — Ueber die Erklärung der Sprüche äußert sich der Verf. so: „Meine Meinung ist nicht die, daß der Lehrer Spruch für Spruch in seiner Schule erklären soll. Die gegebenen Erklärungen haben großentheils mehr einen negativen als positiven Zweck; sie wollen abhalten, falsch aufzufassen und falsch auszulegen. Ich bin im allgemeinen kein sonderlicher Freund vom ausführlichen Erklären der Bibelsprüche im Religionsunterricht, aus Gründen, von denen ich hier nur zwei andeuten will: a) es wird viel Zeit damit verbracht, b) es wird viel Dünkel damit erzeuget. Die sich einbilden, sie verständen einen Spruch, wenn sie eine sogenannte Er-

klärung davon geben können, verstehen ihn erst recht nicht. Zum rechten Bibelverständniß führen nicht sowohl Commentare, als vielmehr Leben und Erfahrung. Wichtiger als die Auslegung der Sprüche ist daher für jugendliche Gemüther Leben und Erfahrung. Damit soll natürlich ihrer Auslegung in den Schulen keineswegs aller Werth abgesprochen sein." Was die Art und Beschaffenheit der Sprüche anlangt, so befolgt der Verfasser den Hauptgrundsatz bei aller Bibelauslegung: „Schrift wird durch Schrift erklärt." „Wer sich des Handbuchs bedienen will, übersehe daher die Bibelstellen nicht, auf die darin verwiesen wird, sondern schlage sie auf und lese sie durch." — Zum Ueberfluß rechtfertigt sich der Verf. deswegen, daß viele Beispiele, wie manche Sprüche mehrmals vorkommen. „Dies wird wohl", heißt es mit Recht, „nicht auffallen, da ein und derselbe Spruch, wie ein und dieselbe Thatsache verschiedene Seiten und Beziehungen hat." Wie der Lehrer die im Handbuche erklärten Sprüche behandeln soll, darüber ertheilt der Verf. den sehr beherzigenswerthen Wink: „Es ist nicht nöthig, den logischen Bau jeder Spruchgruppe, den das Handbuch in's Licht setzt, lehrhaft einzuprägen oder gar auswendig lernen zu lassen, sondern es reicht hin, ihn anschaulich und fühlbar zu machen, am besten so, wenn der Lehrer durch geschickte Fragen dem Kinde Anleitung gibt, ihn selbst herauszufinden und gewahr zu werden." — Was den beabsichtigten Nutzen seines Handbuchs anlangt, so spricht sich der Verf. darüber so aus: „Soll das Handbuch ersprießliche Dienste leisten, so muß es nicht bloß gelesen, sondern auch durchdacht und geistig verarbeitet werden. Lehrern, die es, ohne sich auf den Unterricht vorzubereiten, bloß in die Schule mitnehmen wollen, um daraus abzulesen, was sie brauchen, wird es nicht viel helfen."

Wir unterlassen es, an Beispielen nachzuweisen, wie der würdige Verf. das, was er in den „Vorbemerkungen" in Aussicht stellt, wirklich ausgeführt hat. Die competentesten Beurtheiler haben ihm schon bei dem ersten Erscheinen des Handbuchs das Ehrenzeugniß gegeben, daß er Treffliches geleistet hat. Ja, wir stehen nicht an, zu bekennen, daß der Verf. mehr gethan hat, als er versprochen. So finden wir z. B. bei den citirten Liederversen ihre Verfasser nebst deren Todesjahr angegeben. Auch fehlt es nicht an Kernstellen aus den Schriften Luther's und anderer Kirchenmänner. Beide Zuthaten sind gewiß dem Lehrer, welcher seinen Religionsunterricht möglichst fruchtbar zu machen sucht, sehr willkommen.

Nun, so möge denn das Ackermann'sche Handbuch immermehr Anerkennung und Eingang finden. Unter treuer Benutzung und sorgfältigem Gebrauch dieser Handreichung kann ein strebsamer Lehrer füglich absehen von den Katechismuserklärungen, welche sich bereits zu einem unübersehbaren Haufen aufgethürmt haben und Jahr aus Jahr ein aus allen Winkeln Deutschlands wie Pilze zum Vorschein kommen.

7. Kurzgefaßtes Handbuch zu Dr. Martin Luther's kleinem Katechismus, mit besonderer Berücksichtigung des Zwickauer „Leitfadens zu einem einjährigen Religionsunterrichte", von Karl Theodor Kretzschmar, Oberlehrer am Gymnasium zu Plauen. Dritte, vielfach vermehrte Auflage. Zwickau, Buchhandlung des Volksschriften-Vereins. 1861. VI und 200 S. 22½ Sgr.

Hierzu gehört Nr. 20: Leitfaden zu einem einjährigen Religionsunterricht, — ferner Nr. 21: Winke zum Verständniß der im Zwickauer Leitfaden zum Katechismus-Unterricht angeführten Bibelstellen.

Im Anschlusse an die letzte Bemerkung zu Nr. 6 theilen wir zunächst die ersten Worte aus dem Vorwort zur zweiten Auflage des vorliegenden Buches mit. „Die Katechismusliteratur ist seit wenigen Jahren so angewachsen, daß sie kaum noch in ihren bedeutenderen Erscheinungen übersehen werden kann. Es ist dies ein erfreuliches (?) Zeichen davon, daß man in immer weiteren Kreisen zurückkehrt (!) von selbst gewählten Wegen zu dem heilsamen Worte, darauf unsere theuere Kirche erbauet ist. Auch vorliegendes Handbuch, das sich zunächst an die Zwickauer Ausgabe des Katechismus anschließt, tritt in zweiter Auflage wieder in Reih und Glied, um an seinem geringen Theile ferner noch Handreichung zu thun zu dem großen heiligen Baue." Der Verf. stellt sich also selbst als einen Gegner des Fortschritts dar und freut sich, daß man „in immer weiteren Kreisen zurückkehrt — nicht zur einfachen, aus dem lauteren Worte Gottes geschöpften Christenlehre, sondern — zu der scholastisch-dogmatischen Kirchenlehre. Er betrachtet daher auch nicht die christliche Lehre, die uns Jesus gegeben hat, als die Hauptsache beim Religionsunterrichte, sondern die Lehre über Christus, wie sie von der Kirche dogmatisch ausgebildet worden ist, und warnt ausdrücklich davor, dem 1. Artikel eine zu große Ausdehnung zu geben, nur damit dem „Mittel- und Höhepunkte des Katechismus, dem christologischen Theile sein volles Recht geschehe."

Der Geist des Werks wird aus dieser Mittheilung genugsam erkannt. Die Anordnung desselben folgt vom ersten bis zum letzten Hauptstücke streng den Worten des Katechismus. Die Darstellung ist gedrängt und strebt eine Form an, die sich leicht in die katechetische Behandlungsweise übertragen läßt. Der Verf. läßt sich aber leicht, besonders durch seine Gewährsmänner, wie Ahlefeld, verleiten, einen Gedankenreichthum zu entfalten, der mehr glänzt, als nützt, mehr ein Spiel der Phantasie, als ein einfach natürliches Verständniß des Wortes erzielt. So S. 195: „Er nahm Brot und Wein. Brot: die stärkende, Leben erhaltende, Wein: die erfreuende, edle Gottesgabe. Lebensmittel sind Lebensbilder. Ich bin euch so unentbehrlich, so genießbar, als Brot und Wein. Lavater. Ps. 104, 15. Wollen wir noch weiter suchen, so ist das Korn in der Mühle zermalmt, das Brot des Lebens in der Hitze des Feuers gebacken, der Wein aber in der Sonnengluth greift und dann durch die Kelter gegangen. So ist auch das Brot des Lebens in der Hitze und Gluth bereitet. Ahlefeld. Wenn der Herr das Brot, das doch aus vielen Körnern zusammengesetzt ist, seinen Leib nennt, so zeigt er damit an, wie unsere Gemeinde vereinigt sei, und eben die Bedeutung hat es, wenn er den Wein sein Blut nennt, denn es ist aus vielen Trauben und Beeren ausgepreßt. Chrysostomus." Ebenso gesucht sind die Beweise, welche der Verf. für die Dreieinigkeit aufstellt, namentlich seine Anmerkung S. 83: „Die göttliche Dreieinigkeit erblicken wir unter andern im Mosaischen Segen, wo dreimal der Herr genannt wird, der Gott Israel's, der doch nur Einer ist, und zwar zuerst als der Ursprung alles Guten (der da segnet und behütet), sodann zweimal verbunden mit

dem Worte Angesicht, erstlich als die Quelle des Lichts und der Gnade, nämlich als der Sohn, wie ihn Johannes darstellt, und hierauf als der ewige Geist des Friedens und der Vollkommenheit. Nach Meyer, Vorrede zum Bibelwerk, 1. Theil." Ob wohl der Verf. selbst im Ernst glaubt, daß Moses sich den „einigen Gott" als ein aus drei Personen bestehendes Wesen gedacht, daß er bei seinem Segenswunsch diese drei Personen im Auge gehabt, daß er überhaupt bei seinem strengen Monotheismus an eine Trinität gedacht habe?! — Unter den Werken des Teufels zählt der Verf. merkwürdiger Weise auch das auf, „daß er uns bei Gott verklagt wegen unserer Sünde, den Tod für uns fordert." Wie sinnlich, wie unwürdig von Gott gedacht! und wo bleibt das anklagende Gewissen? — Die Intoleranz des Verfassers leuchtet aus der Strenge hervor, mit welcher er die Ausübung der Excommunication empfiehlt mit dem sehr schwachen und unhaltbaren Hinweis auf einen Trunkenbold, der vom Abendmahle auszuschließen sei. Evangel. Kirchenzeitung.

Doch genug. Das Buch hat bei allen Mängeln auch sein Gutes und hat auch schon im Kreise der Gesinnungsgenossen des Verfassers Beifall gefunden. Es soll zum eigenen Denken anregen, nicht Eselsbrücke sein. Der Verf. sagt deshalb selbst, und das ist bei allen solchen Handbüchern zu beherzigen: „Es soll dadurch Niemandem eine gründliche Vorbereitung und Anlegung eines eigenen Heftes erspart werden. Es ist nicht gut, in der Schule und besonders in der Religionsstunde aus der Hand in den Mund leben."

Noch sei bemerkt, daß die Verlagshandlung jedem Exemplar des Handbuchs den „Zwickauer Leitfaden" gratis beigibt.

8. Der dritte Artikel nach dem kleinen Lutherischen Katechismus in zwölf Katechesen. Bearbeitet von Karl Theodor Kretzschmar, Oberlehrer am Gymnasium mit Realschule zu Plauen, und Wilhelm Leopold Große, Vicedirector am Seminar zu Plauen. Zwickau, Buchhandlung des Volksschriften-Vereins, Julius Döhner, 1865. VI und 127 S. 15 Sgr.

Dies Werk schließt sich eng an das so eben unter Nr. 7 besprochene an, so wie es auch zum Theil denselben Verfasser hat. Die Herren Kretzschmar und Große geben nämlich hier eine Probe methodischer Behandlung des in jenem Werke gegebenen Stoffes. Sie betrachten es mit Recht als „eine eigenthümliche Erscheinung, daß, während die Katechismusliteratur, soweit sie die commentatorische Behandlung des Stoffes betrifft, seit ein paar Jahrzehnten fast zu dem am reichsten angebauten Gebiete der pädagogischen Literatur sich entfaltet hat, die katechetische Behandlung des Stoffes im Verhältniß zu jener äußerst kärglich vertreten ist. Diese Erscheinung erklärt sich hauptsächlich aus der Schwierigkeit, den Katechismus nach den Regeln der Katechetik schriftlich zu bearbeiten." Trotz dieser in Wahrheit wohlbegründeten Schwierigkeit haben sich die Verfasser, von maßgebender Seite wiederholt aufgefordert, eine Anzahl Katechisationen zu schreiben, die Aufgabe gestellt, mit Zugrundelegung des Spruchmaterials im Zwickauer Leitfaden an einer Anzahl von Kate-

chisationen die katechetische Verwendung des im Kretzschmar'schen Handbuch gegebenen Stoffes zu erweisen. Um über die schwierigste Partie des Katechismus namentlich jüngeren Lehrern eine Handreichung zu bieten, haben die Verfasser den dritten Artikel zum Gegenstand ihrer Katechesen gemacht, von welchen Kretzschmar die ersten 6 und Große die letzten 6 bearbeitet hat.

Die Dispositionen zu den 12 Katechesen sind folgende: I. Ich glaube an den heiligen Geist: 1. Wesen des heiligen Geistes, 2. Offenbarung seines Wesens in der heiligen Geschichte, 3. Nothwendigkeit seiner Sendung. II. Die Berufung: 1. Was heißt: der heilige Geist hat mich berufen? 2. Wodurch beruft der heilige Geist? 3. Wie beruft der heilige Geist? 4. Wie kann sich der Mensch dazu verhalten? III. Der heilige Geist erleuchtet mit seinen Gaben: 1. Der heilige Geist erleuchtet uns durch das Gesetz über unsere Sünde. 2. Der heilige Geist erleuchtet uns durch das Evangelium über Gottes Gnade. 3. Er führt uns dadurch zur Bekehrung. IV. Von der Rechtfertigung aus dem Glauben: 1. Vom rechten Glauben. 2. Von der Rechtfertigung aus dem Glauben. 3. Vom Frieden, durch den uns der heilige Geist unsere Rechtfertigung bezeugt. V. Der heilige Geist hat mich im rechten Glauben geheiliget: 1. Der rechte Glaube bewirkt die Liebe. 2. Die Liebe treibt zur Heiligung in Gedanken, Worten und Werken. VI. Der heilige Geist erhält mich im rechten Glauben: 1. Was verstehen wir darunter? 2. Welches sind die Feinde, die vom Glauben abwendig machen wollen? 3. Wie erhält uns der heilige Geist im Glauben? VII. Von der Kirche: 1. Das Wesen. 2. Der Name. 3. Die Eigenschaften der Kirche. VIII. Die Kirche mit ihrer Erscheinung: 1. Das Werk des heiligen Geistes an der Kirche. 2. Eintheilung der Kirche in eine sichtbare und unsichtbare, kämpfende und triumphirende. IX. Von den besonderen Kirchengemeinschaften: 1. Wie sind die einzelnen Kirchengemeinschaften entstanden? 2. Welches sind die Hauptunterschiede? 3. Wie haben wir uns gegen andere Kirchengemeinschaften und 4. wie gegen unsere eigene Kirche zu verhalten? X. Vergebung der Sünden: 1. Was ist die Vergebung der Sünden? 2. Wie ist sie zu erlangen? 3. In welchem Umfange werden die Sünden vergeben? 4. Wem werden die Sünden vergeben? XI. Von der Auferstehung des Fleisches: 1. Was ist die Auferstehung des Fleisches? 2. Mit welcherlei Leibe stehen die Todten auf? 3. Worauf gründet sich dieser Glaube? 4. Was soll er in uns wirken? XII. Vom ewigen Leben und von der ewigen Verdammniß: 1. Vom Mittelzustand als Vorzustand von Beidem. 2. Vom ewigen Leben. 3. Von der ewigen Verdammniß. 4. Wichtigkeit dieses Glaubens für unser sittliches Leben.

Fürwahr inhaltsschwer sind die Hauptsätze und Theile der dargebotenen 12 Katechesen, bei deren Bearbeitung die Verfasser „eine Oberklasse von gutem Mitteldurchschnitt" vorausgesetzt haben. Die Gesichtspunkte, welche sie dabei geleitet haben, sind: 1. „Analytisch-synthetische Entfaltung des Katechismus auf Grund der heiligen Schrift, mit Herbeiziehung der bewährten katechetischen Hilfsmittel." —

Dies ist treulichst geschehen, ohne freilich dem alten und neuen Grundsatze wissenschaftlicher Theologie, deren goldene Früchte auch der Schule zu Gute kommen sollen, nämlich dem Grundsatze: „der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig" Rechnung getragen zu haben. Lehrer, welche von Oben her mehr auf den Buchstaben als auf den Geist hingewiesen werden, finden in diesen wegen der Natur ihrer Hauptsätze und deren Theile theilweise mehr examinirenden als unterrichtenden Katechesen eine ziemlich ergiebige Quelle. 2. „Möglichst correcte Fragform und Fragstellung, ohne bis zur Pedanterie getriebene Strenge." Wir sind keine sonderlichen Freunde von pedantischer Strenge, weder in mündlicher noch in schriftlicher Katechese, können aber doch nicht umhin, den Verfassern den wohlmeinenden Rath zu geben, zu Vater Dinter noch fleißiger als sie gethan, in die Schule zu gehen, um von ihm noch mehr zu lernen, was Katechesen, welche für Lehrer mustergültig sein sollen, noththut, nämlich die Anwendung und den Gebrauch der materiellen Eigenschaften der Fragen: Deutlichkeit, Bestimmtheit und Zweckmäßigkeit. 3. „Uebersichtlichkeit in Ordnung und Behandlung." Dafür ist im Allgemeinen gesorgt worden; nur hätte an mehreren Punkten auf die Durchsichtigkeit der auszuführenden Gegenstände mehr Fleiß verwendet werden sollen, damit die Kinder aus klarer Ueberzeugung mit David sprechen lernen: „Dein Wort, o Gott, ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege." 4. „Kindlicher, erbaulicher Ton, mit Vermeidung aller Salbaderei. Ob die Verfasser von letzterer ganz frei sind, lassen wir dahin gestellt sein. Kindlicher, erbaulicher Ton wird zwar oft angestimmt, aber sicherlich bald wieder gedämpft unter den dem kindlichen Geiste und Herzen aufgebürdeten massiven Werkstücken einer Dogmatik, aus welcher der Geist eines Reinhardt, v. Ammon und Käuffer gewichen ist durch die beliebte theologische Reaction in dem sonst so aufgeklärten Voigt- und Sachsenlande.

9. Dispositionen über Bibeltexte, ein Hilfsbuch für den Lehrer beim Religionsunterrichte. Gesammelt und herausgegeben von K. Dietrich, 2. Knabenlehrer zu Auerbach im Voigtlande, und mit einem Vorworte versehen von K. G. Petermann, Director der evangel. Freischule zu Dresden. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Dresden, Adler, 1864. XXVI und 310 S. 20 Sgr.

Diese Dispositionen werden gewissenhaften Lehrern von Werth sein, welche gewohnt sind, sich namentlich auf die Religionsstunden gründlich vorzubereiten. Sie geben einen reichen Stoff zur fruchtbaren Behandlung der biblischen Geschichte, sowie einzelner Abschnitte der Schrift beim Bibellesen z. B. der sonn- und festtäglichen Perikopen. Auch beim Katechismusunterrichte lassen sich viele derselben mit Nutzen anwenden. Die Dispositionen sind freilich nur kurze skizzenartige Gerippe, denen der Lehrer selbst erst Geist und Leben einzuhauchen hat. Aber sie gestalten sich dann auch gewiß zu Gebilden, die sich dem Geist und Herzen des Schülers einprägen und befruchtend auf dessen religiöses Leben wirken. Dankenswerthe Zugaben zu den meisten Entwürfen sind Hinweisungen auf bestimmte Verse im zu behandelnden Texte und auf verwandte Aussprüche der heiligen Schrift, welche zu weiterer Ausführung und Ver-

werthung der in der Dispoſition angedeuteten Gedanken dienen ſollen. Die Dispoſitionen ſind wohl zum größten Theil Predigtſammlungen ſtrenggläubiger Kanzelredner entnommen, womit nicht geſagt ſein ſoll, daß nicht auch Lehrer, welche auf einem freieren theologiſchen Standpunkte ſtehen, die meiſten derſelben ſehr gut für ihren Unterricht benutzen können. Vorausgeſchickt iſt eine „überſichtliche Angabe der Bibelſtellen" (nach der Reihenfolge der bibliſchen Bücher) S. VII—XXVI und am Schluſſe S. 297—310 ein alphabetiſches Sachregiſter, wodurch der Gebrauch des Buches weſentlich erleichtert wird.

10. Grundlinien des Religionsunterrichts in den unteren und mittleren Klaſſen der deutſchen Volksſchulen von Georg Hoffmann. Erſter Theil, enthaltend Unterweiſung zum Gebete nebſt den erſten Belehrungen über den dreieinigen Gott, ferner Behandlung der altteſtamentlichen Geſchichten und des erſten Artikels. Bayreuth, in Commiſſion bei Carl Gießel, 1865. XIII und 202 S.

„Obwohl dieſem Büchlein eine ſolche Geſtalt gegeben iſt, daß es als Lehr-, Lern-, Leſe- und Gebetbuch für die Kinder in Schule und Haus dienen kann, ſo iſt es doch nicht ſowohl für die Hand des Schülers, als vielmehr des Lehrers beſtimmt und will dieſem eine Handreichung ſein zur Ertheilung eines gründlichen, geiſtigen und nachhaltigen Religionsunterrichts auf der Unter- und Mittelſtufe. Es bietet daher nicht bloß den Lehr-, Lern-, Geſchichts- und Leſeſtoff, ſondern gibt auch, bald in kurzen Andeutungen, bald in ausgeführteren Unterredungen, Winke für unterrichtliche Behandlung deſſelben und zeichnet ſo die Grundlinien des geſammten Religionsunterrichtes in den untern und mittleren Klaſſen der evangeliſchen Volksſchulen nach Stoff, Plan, Gang und Methode."

So ſpricht ſich der Verf. ſelbſt im Vorwort über Inhalt und Beſtimmung ſeines Buches aus. Indeſſen meinen wir doch, daß ſich daſſelbe gar nicht dazu eignet, auch den Kindern in die Hand gegeben zu werden, wie der Verf. meint. Denn abgeſehen davon, daß die 32 Seiten lange Einleitung nur eine Methodik für den Lehrer iſt, ſo ſind auch dem für die Kinder beſtimmten Texte viele methodiſche Winke, viele Anſprachen, entwickelnde Fragereihen und erklärende Bemerkungen beigemiſcht, die doch nur den Lehrer beim Unterrichte unterſtützen ſollen. Ueberdies ſetzen die Anweiſungen, die hier dem Lehrer gegeben, die Fragen, die ihm in den Mund gelegt werden, bei demſelben eine ſo große Unfähigkeit ſich ſelbſt zu helfen voraus, daß er vor den Eltern ſeiner Schulkinder, denen dann doch auch dieſes Buch zu Geſichte kommen würde, ſich ſchämen müßte wegen des geringen Vertrauens, das hier in ſeine geiſtige Befähigung und pädagogiſche Bildung geſetzt wird.

Veranlaßt wurde der Verf. zur Abfaſſung ſeines Buchs durch den Beſchluß der baieriſchen Landesſynode, durch welchen das Religionsbüchlein „Erſter Unterricht von Gott" abgeſchafft wurde. Er will nämlich vor der Einführung eines neuen Religionsbuchs einen Beitrag liefern zur Löſung der Frage über das Was und Wie eines Religionslehrbuchs für die untern und mittleren Klaſſen der evangeliſchen Volksſchulen Baierns.

Der Geist, von dem er sich dabei leiten läßt, ist der streng-confessionelle, wie schon daraus abzunehmen ist, daß er „vorzugsweise die einschlägigen Werke von Wangemann, Ranke, Materne, Kurtz, Vormbaum, Theel, Wiedemann ꝛc. bei seiner Arbeit benutzt hat." Er drängt daher nicht nur schon den Kindern der Unterklassen den Katechismus und die daran geknüpfte Orthodoxie auf, sondern läßt sich auch zu ganz unpädagogischen und unbiblischen Dingen verleiten. So lehrt er die Kinder des ersten Schuljahrs recht schön und zweckmäßig zu Gott beten und ihm danken für seinen Schutz, dann aber ganz dasselbe wieder gegen Jesum aussprechen und z. B. beten:

Die Nacht nunmehr vergangen ist,
wir danken Dir, Herr Jesu Christ,
daß Du uns frei von aller Plag
gesund läßt sehen diesen Tag.
Wir bitten Dich, Du Gnadenstrahl (!),
leucht uns in diesem Jammerthal (!),
beschirm uns täglich und auch heut,
bewahr uns ferner allezeit. Amen.

So unzweckmäßig es ist, kleine Kinder selbst bei ihren Gebeten in Widerspruch mit sich zu führen und so unpädagogisch, sie hier vom „Gnadenstrahl" und „Jammerthal" reden zu lassen, ebenso unzweckmäßig und unpädagogisch ist es, mit ihnen schon die Lehre vom heiligen Geiste zu behandeln und sie zu ermahnen, daß sie ihn nicht betrüben und ihn um Hilfe bei ihrem letzten Ende anrufen sollen, — sie schon von der Dreieinigkeit zu unterrichten, — sie schon das Vater unser beten zu lehren ꝛc.

Doch wir enthalten uns, weiter von den zahlreichen Mißgriffen und Irrthümern zu reden, welche die Folge der Hyperorthodoxie des Verfassers sind. Dagegen müssen wir die große Sorgfalt und Liebe rühmen, die unverkennbar den Verf. bei seiner Arbeit beseelt, und die guten Winke und Beispiele, die er den Lehrern für die Behandlung des gebotenen Stoffes gegeben hat. Wir müssen nur bedauern, daß er dabei so sehr im alten System befangen ist.

Der Plan seines Werks ist, den Religionsunterricht in folgenden 4 Abstufungen zu geben: 1. „Unterweisung zum Gebete nebst den ersten Belehrungen über den dreieinigen Gott", um „das Verständniß und den rechten Gebrauch der zu lernenden Gebete zu vermitteln und die Basis für die biblischen Geschichten und den weiteren Unterricht in der Religion zu gewinnen." — 2. „Hierauf soll das Kind hören von den großen Thaten und Eigenschaften Gottes", nämlich die wichtigsten Geschichten des A. T. mit Anschluß des ersten Glaubensartikels an die Schöpfungsgeschichte. — 3. Soll es über den heiligen Willen Gottes (die zehn Gebote — Erkenntniß der Sünde und Verlangen nach dem Erlöser) belehrt werden. — 4. Soll es vom Heilande und seinem Werke hören (die wichtigsten Geschichten des N. T. Erlösung, Heiligung, letzte Dinge). — In vorliegendem Buche sind bloß die beiden ersten Stufen bearbeitet, die beiden folgenden sollen in einem zweiten Theile gegeben werden

11. Der erste Religionsunterricht für Kinder evangelischer Christen. Mit besonderem Anschluß an die „Erläuternden Bestimmungen zur Anwendung der Grundzüge, betreffend Einrichtung und Unterricht der evangelischen einklassigen Elementarschulen" der königl. Regierung zu Merseburg vom 2. Januar 1855. Von K. Materne, Director des Schullehrer-Seminars zu Schloß-Elsterwerda. — A. Für den Lehrer. Zweite Auflage. Eisleben, G. Reichardt, 1865. 147 S. 15 Sgr.

Der Verf. täuscht sich, wenn er meint, der von ihm der untersten Stufe für den ersten Religionsunterricht zugewiesene Lehrstoff biblischer Geschichten, der Katechismussätze ohne Erklärungen, einzelner Verse des Kirchenliedes und einer bestimmten Summe von Gebeten rechtfertige sich von selbst als den im Allgemeinen richtigen. Daß außer Anderen namentlich der Referent den Religionsunterricht für die Kinder der ersten Schuljahre sich anders denkt und einrichtet, wird denen nicht unbekannt sein, die gelesen haben, was er seit länger als zehn Jahren darüber in der allgem. deutschen Lehrerzeitung und in Diesterwegs Jahrbuch geschrieben hat. So findet er es ganz ungeeignet für die ersten Schuljahre, den Unterricht, wie es im vorliegenden Buche geschieht, mit dem Vater unser zu beginnen, dessen herrlicher, tiefsinniger Inhalt von kleinen Kindern schlechterdings nicht gefaßt werden kann und dessen verfrühete Anwendung gewiß die Segenskraft desselben für alle späteren Jahre beeinträchtigt. Es ist Täuschung, wenn der Verf. schon in der zweiten Schulwoche beginnt: „Ihr versteht nun, das Vater unser zu beten" und darauf die zweite Gebetsübung mit den Worten einleitet: „Das walt' Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist! Ich danke Dir, mein himmlischer Vater, durch Jesum Christum, Deinen lieben Sohn, daß Du mich diese Nacht ꝛc." Referent hat Lehrer gefunden, welche selbst die ersten Worte dieses Gebets unrichtig auffaßten, weil sie die lateinische Construction derselben nicht verstanden. Es ist Täuschung, wenn er bei den kleinen Kindern ein richtiges Verständniß der Worte voraussetzt: „Schaff' in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist", die er ihnen in der dritten Schulwoche nach der „Bußtagsansprache" zu lernen und zu beherzigen gibt. Man hat Mühe genug, den größeren Kindern die ungewöhnliche Bedeutung der Worte „einen gewissen Geist" begreiflich zu machen. Doch Referent sieht von Richtigkeit und Zweckmäßigkeit des ausgewählten Lehrstoffs ab, da die Wahl desselben durch den confessionell-traditionellen Standpunkt des Verfassers bedingt ist.

Wichtiger dünkt dem Verf. eine „Auslassung über die Ordnung des gegebenen (und von ihm als richtig angenommenen) Materials zu sein." „Die biblischen Geschichten sind nach dem Kirchenjahr geordnet, wobei natürlich die Rücksicht auf das natürliche Jahr nicht ausgeschlossen ist. Der Zeit vom 1. Advent bis zu Trinitatis sind Geschichten aus dem N. T., der Zeit von Trinitatis bis zum 1. Advent Geschichten aus dem A. T. zugewiesen." Zur Rechtfertigung dieser Anordnung sagt der Verf.: „Es gilt mir als das allein Richtige, bei der biblischen Geschichte mit den Kleinen sich durch das Kirchenjahr leiten zu lassen. Wir gehen als christliche Lehrer von vorn herein ja nicht allein darauf aus, künftige Staatsbürger zu erziehen, die unter dem Landrechte stehen; wir erziehen ja

Solche, die der Herr bereits im Sacramente der Taufe zu den Seinigen gemacht hat, deren einiger Troſt im Leben und Sterben einſt das ſein ſoll, daß ſie des Herrn eigen ſind; wir erziehen Glieder der chriſtlichen Kirche." Wie entſchieden und abſprechend aber auch der Verf. jede andere Anordnung als unrichtig verwirft, ja, wie unchriſtlich auch nach dem mitgetheilten Edict des Verfaſſers jeder andere Religionsunterricht erſcheinen muß, der nicht nach ſeinem kirchlichen Syſtem geordnet iſt, ſo erlaubt ſich Referent doch, anderer Meinung zu ſein, ſelbſt auf die Gefahr hin, von ihm für unchriſtlich gehalten zu werden. Referent hält es nun einmal für weit natürlicher und zur Erweckung kindlich frommer Geſinnungen wirkſamer, den Religionsunterricht der Kleinen an das anzuſchließen, was dem Leben und Ideenkreiſe derſelben am nächſten liegt, an ihr pflichtmäßiges Verhalten gegen Eltern, Lehrer, Mitſchüler, und von da allmählich zum Verhalten gegen Gott fortzuſchreiten, als mit dem Vaterunſer zu beginnen (was die Kinder mit einem Uebermaß von ganz neuen, fremdartigen religiöſen Begriffen und Anſchauungen überſchüttet) und nur des Kirchenjahres wegen zuerſt (von Oſtern bis Pfingſten) den Kindern mitzutheilen: „wie am Oſtermorgen drei fromme Frauen zu des Herrn Jeſus Grabe gekommen ſind", „wie der Herr Jeſus ſich der Maria Magdalena gezeigt hat "und — nach einigen anderen bibliſchen (namentlich Wunder-) Geſchichten — „wie der Herr Jeſus gen Himmel gefahren iſt" und „wie die Jünger am Pfingſtfeſte den heiligen Geiſt empfangen haben." Indeſſen glaube der Verf. nicht, daß Referent bei den Kleinen gar nicht auf das Kirchenjahr Rückſicht nehme; es geſchieht von ihm auch, aber nicht in dieſer zwangvollen und gezwungenen Weiſe, und doch, wie er glaubt, behaupten zu können, ſo, daß auch er ſeine Schüler zu „Gliedern der Kirche" erzieht. Der Verf. hat übrigens ſelbſt das Zwangvolle und Unnatürliche dieſer Ordnung gefühlt und daher bemerkt: „Den Kleinen, welche zu Oſtern in die Schule treten, und die nur noch bis Trinitatis Geſchichten aus dem neuen T. hören, iſt durch die zwiſchen Oſtern und Trinitatis mit den älteren Schülern der Unterſtufe anzuſtellenden Wiederholungen ein Blick in die Geſchichte des Heilandes eröffnet." Damit kann ſich aber Referent gar nicht einverſtanden erklären, da er es für ſehr bedenklich hält, die Kleinen von vorn herein an das ſtille Zuhören bei dem Unterricht der Größeren zu gewöhnen (was erfahrungsmäßig nichts nützt, aber viel ſchadet), und da es doch zu viel verlangt iſt, wenn die Kleinen aus einem Bruchſtück vom Ende der evangeliſchen Geſchichte „einen Blick in die Geſchichte des Heilandes" gewinnen ſollen.

Wie gut es übrigens der Verf. verſteht, auch die nach unſerer Anſicht vorzeitig beigezogenen confeſſionellen Lehren zum Heil der Schüler zu verwerthen, und welchen Beifall dieſer erfahrene Schulmann bereits gefunden hat, iſt bekannt genug. Und ſo wird auch dieſes Werk ſeiner Hand nicht bei der zweiten Auflage ſtehen bleiben, zumal da die confeſſionaliſtiſch geſchulten Lehrer an demſelben einen lehrreichen Führer finden. Dieſer gibt ihnen nicht nur gute pädagogiſche Winke, ſondern auch eine ſehr durchdachte und ſorgfältig durchgeführte Vertheilung des Lehrſtoffs auf die einzelnen Schulwochen.

Zu bemerken iſt noch, daß die erſte Abtheilung des Buchs den Cur-

sus für eine Unterklasse mit 4 Stunden für den Religionsunterricht, die zweite den für eine Klasse mit 2½ Stunden für den Religionsunterricht enthält, diese jedoch nur mit Hinweisungen auf jene, dagegen mit Zugaben zu beiden Abtheilungen und mit Erweiterungen zu einzelnen Geschichten der 1. Abtheilung.

2. Für Schüler.

12. Leitfaden der evangelischen Glaubens- und Sittenlehre. Ein Vorschlag zur Förderung des Religionsunterrichts. Von Dr. Karl Seberholm, evangel. Prediger (in Moskau). Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1865. XV und 88 S. 15 Sgr.

13. Grundzüge der christlichen Sittenlehre für die Jugend. Von Dr. Karl Seberholm, evangel. Prediger. Ebendaselbst, 1865. IV und 43 S. 7½ Sgr.

Dies Werk muß allen folgenden Lehrbüchern der Religion für Schüler vorangestellt werden, da es sich vor allen anderen durch das Streben nach einer zeitgemäßen und praktischen Gestaltung des Religionsunterrichts auszeichnet. Ich sagte: „Das Werk"; denn es ist nur eins, da Nr. 13 „nur ein wörtlicher Abdruck des letzten Abschnittes vom Leitfaden Nr. 12 ist. Und wodurch zeichnet sich dieses Werk vor anderen so rühmlich aus, in denen sich die „großen Gebrechen unserer Dogmatik", wie der Verf. sagt, nur zu sehr wiederspiegeln? Der Leser wird sich diese Frage sofort selbst beantworten können, wenn wir ihm die Ausstellungen aufzählen, die der Verf. an den vorhandenen Leitfaden des Religionsunterrichts macht. Es sind in kurzen Andeutungen folgende: 1. Die meisten sind zu lang; „man macht das Lehrbuch selbst zum Lehrer." Also Ueberfütterung (vergl. meinen Aufsatz über Vereinfachung des Religionsunterrichts). „Man vermeide die einschläfernde und geisttödtende Breite!" — 2. Es fehlt in ihnen Hauptsächliches. „Namentlich ist der officielle Katechismus unserer Kirche, der kleine lutherische, viel zu kurz und lückenhaft und daher ungenügend." — 3. Die meisten entwickeln nur die conventionelle Kirchenlehre" und sind in der That nichts als Compendien der „Consistorialreligion", des „octroyirten Regierungsprotestantismus", „verkürzte dogmatische Compendien", „kleine Hutteri redivivi nach hergebrachtem Schlendrian geschrieben." „Wir kommen doch in dem Verständniß der christlichen Wahrheit immer weiter, und wir müssen daher auch im Stande sein, die theologischen Formeln, von denen unsere Katechismen strotzen, bei denen aber der junge Christ gewöhnlich sich schlechterdings nichts zu denken vermag, in verständliche Wahrheit aufzulösen und umzusetzen. Es ist nicht recht, wenn wir ihm dies nährende Brot vorenthalten und ihm dafür einen Stein, das Petrefact todter Formeln reichen." — 4. „Die meisten unserer Katechismen tragen an sich das Gepräge der Menschenfurcht. Nicht der heilige Geist, der ein Geist der Freiheit ist, sondern unser papierner Papst, das Bekenntniß und das Concordienbuch hat sie dictirt." „Die Anmaßung, die in der Behauptung liegt, daß die im Bekenntniß niedergelegte Auffassung des Wortes Gottes unfehlbar, daß sie immer die durchaus richtige und die ihm vollkommen ent-

sprechende sei, soll hier zurückgewiesen werden." „Das Wort Gottes ist wahr, ob aber auch unsere Auffassung desselben wahr sei, bleibt noch lange eine offene Frage, welche die Kritik zu erheben wohl berechtigt ist." „Es ist eine nicht zu leugnende Thatsache, daß ein Widerspruch besteht zwischen der als rechtgläubig proclamirten Kirchenlehre und dem religiösen Bewußtsein unserer Zeit. Dieser Widerspruch will vermittelt und versöhnt werden, und gerade in einem Lehrbuch für das Volk sollte der Versuch gemacht werden, diese Vermittelung anzubahnen." — 5. „In den meisten der vorhandenen Leitfaden spiegelt sich der Standpunkt ab, auf dem der Verfasser eines jeden steht und gibt ihm eine bald buchstabengläubige, bald rationalistische, bald pietistische Färbung; das geschieht aber immer auf Kosten des reinen Christenthums." Also ist das erste Erforderniß an ein christliches Lehrbuch: „ein durchaus gesundes Christenthum, ein Christenthum ohne Beigeschmack." — 6. Die meisten Katechismen — mit Ausnahme des ersten, des lebensfrischen kleinen lutherischen — sind in einer trockenen, abstracten Sprache geschrieben." — 7. „Die Form von Fragen und Antworten an unseren Katechismen ist sicherlich von Uebel. Sie steht der katechetischen Durcharbeitung des Lehrstoffs im Wege und ist ein Eingriff in die Aufgabe der Katecheten. — 8. Es ist unpädagogisch, das angezogene Schriftwort vom Texte abzusondern und als Controle unter denselben zu setzen; vielmehr muß es in den Text verwebt sein und mit ihm Ein Ganzes bilden. — 9. „Ein Leitfaden des Religionsunterrichts, welcher Segen schaffen soll, muß aus dem Vollen geschöpft, aus der lebendigsten, heiligsten Ueberzeugung heraus geschrieben sein. Ob aber dieses auch mit allen den vorhandenen der Fall sei, mögen Andere bestimmen. Wir müssen hier unser Urtheil zurückhalten."

Den größten Anstoß aber nimmt der Verf. daran, daß die meisten der vorhandenen Leitfaden zwar die Glaubenslehre ausführlich geben, „die Sittenlehre aber der Jugend ganz, oder so gut wie ganz, vorenthalten." Und doch, meint er, „muß vor Allem die sittliche Energie, in der das Wesen des christlichen Glaubens besteht, von dem jungen Christen gelernt werden, — er muß lernen, den „natürlichen Menschen in sich selbst zu überwinden, lernen, wie er sein Leben lang an sich selbst zu arbeiten hat und sich selbst anhalten soll, den Willen Gottes zu seinem Willen zu machen. Dazu gibt ihm die christliche Sittenlehre die Anleitung. Und von der ist beim Religionsunterrichte wenig oder gar nicht die Rede! Und was etwa davon gegeben wird, das ist meist so kümmerlich und wird so abstract und kühl gegeben, daß es unmöglich Frucht bringen kann."

Seit 54 Jahren ist der würdige Verf. bemüht gewesen, einen Leitfaden zu Stande zu bringen, der die gerügten Gebrechen vermeide und den aufgestellten Forderungen entspreche. Erst nach Verwerfung von wenigstens zwanzig Entwürfen ist der vorliegende, „mehrmals überarbeitete Versuch" zu Stande gekommen, den er nur zu dem Zwecke veröffentlicht, eine allseitige Prüfung seiner Grundsätze herbeizuführen und die Herstellung eines möglichst genügenden Leitfadens zu veranlassen. Diese Bescheidenheit des hochbetagten Verfassers ist ebenso anerkennungs- und ehrenwerth, wie der

klare Blick, der praktiſche Sinn und der fromme Eifer, mit welchem er an dem Ausbau eines fruchtbaren chriſtlichen Religionsunterrichts arbeitet. Er ſelbſt bezeichnet ſein edles Streben mit den Worten von Cl. Harms, deſſen lebensfriſche Darſtellungsweiſe er beſonders liebt, von ſeinem Leitfaden ſagt: er will geben, „was den Geiſt erhebt und den Willen ſtärkt, was den Glauben nährt und die Sitte regelt das ganze Leben lang."

Der Lehrgang, den der Verf. einſchlägt, iſt ein ganz eigenthümlicher. Er hält nämlich drei Curſe ein. Auf der erſten Stufe gibt er (S. 1—14) den Katechismus, aber nur den Text der fünf Hauptſtücke unverändert, von den Erklärungen Luther's aber nur „ſo viel als benutzt werden konnte" und mit Hinzufügung weiterer Erklärungen. Als Beiſpiel geben wir den Anfang und Schluß des erſten Hauptſtücks: „Das erſte Gebot: Gott ſpricht: Ich, der Herr, bin Dein Gott. Du ſollſt nicht andere Götter haben neben mir! Du ſollſt Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen und ihm treu anhangen. — Nichts in der Welt fürchte ſo, als Dich zu verſündigen an dem heiligen Willen Gottes. Nichts in der Welt liebe ſo, wie Gott, Deinen Vater im Himmel. Auf Gott vertraue und nicht auf Menſchenmacht. — Wenn Du aber irdiſche Luſt oder Hab' und Gut oder Anſehen mehr liebſt als Gott, ſo haſt Du andere Götter neben dem Einen, und verachteſt Gott, Deinen Herrn und Vater, und biſt nicht werth, daß Du ſein Kind heißeſt." Zu dem Schluſſe der Gebote „Ich, der Herr ꝛc." fügt der Verf. die Erklärung; „Gott iſt gerecht. Er ſpricht: Der Sohn ſoll nicht tragen die Miſſethat des Vaters. Allein die Folgen der Sünde können auch den Unſchuldigen treffen. Darum ſpricht Gott hier zu den Menſchen: Hütet euch vor der Sünde, denn wo ihr meine Gebote übertretet, ſo kommen die Folgen euerer Uebertretungen nicht bloß über euch, ſondern auch über euere unſchuldigen Nachkommen. — Fürchte Gott und halte ſeine Gebote, ſo werden die Folgen Deines Wohlverhaltens auch Deinen Nachkommen zu gut kommen, und ſie werden Dich noch in Deinem Grabe ſegnen." Und weiter fügt der Verf. hinzu: „Gott ſpricht: Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und ſei fromm. Darum ſollt ihr heilig ſein, denn ich bin heilig, der Herr euer Gott. Das iſt die Summe der zehn Gebote Gottes. — Kein Menſch iſt zwar je heilig, allein wir ſollen trachten immerdar, daß wir immer heiliger werden. — Das aber iſt das Große Gebot, welches uns unſer Herr Jeſus Chriſtus gegeben: Du ſollſt lieben Gott ꝛc.", und nun folgen noch vortreffliche Vorſchriften über die kindliche Liebe zu Gott und über die brüderliche Liebe zu den Menſchen, die allerdings im erſten Hauptſtücke nur zu ſehr fehlen.

Auf der zweiten Stufe (S. 14—34) gibt der Verf. eine „Summe der bibliſchen und der Kirchen-Geſchichte", wo er in gedrängter Kürze folgende Abſchnitte behandelt: 1. die Bibel, 2. die Urgeſchichte des menſchlichen Geſchlechts, 3. die Verheißung Israels, 4. Jeſus Chriſtus, 5. die apoſtoliſche Kirche, 6. die katholiſche Kirche, 7. die evangeliſche Kirche. Dieſer Abſchnitt ſoll eine ausführliche bibliſche Geſchichte (durch deren Ausdehnung oft Wichtigeres verſäumt wird) entbehrlich machen und ein Mittelglied zwiſchen der 1. und 3. Abtheilung bilden. Der Verf. gibt hier eine

gute Auswahl des Nothwendigsten, was jeder Christ von der Geschichte des Gottesreichs und von den Schicksalen der christlichen Kirche „schlechterdings wissen muß." — Merkwürdig, daß er noch die Schreibart Pabst beibehält.

Auf der dritten Stufe (S. 35—45) wird die „Summe der evangelischen Glaubenslehre" aufgestellt, und zwar in folgenden Abschnitten: 1. Gott, 2. Offenbarung Gottes, 3. der Mensch, 4. Gottes Vorsehung und Weltregierung, 5. die Abkehr des Menschen von Gott, 6. Christus, unser Erlöser, 7. die Kirche Christi, 8. die Ewigkeit. Auch hier, wie überall im Buche, ist nirgends ein Bibelcitat zu lesen; aber die Bibellehre und die Bibelworte sind überall in die einzelnen Lehrsätze geschickt und wirksam verwebt. Es weht überhaupt durch das ganze Buch ein echt biblischer, kindlich frommer und fromm ergreifender Geist ohne alle dogmatische Verdüsterung.

Seite 46—88 nehmen endlich die „Grundzüge der christlichen Sittenlehre" ein, mithin den Haupttheil des Buchs. Auf die Sittenlehre legt also der Verf., und mit Recht, das größte Gewicht; und doch ist sie von den drei Lehrcursen ausgeschlossen! Wie geht das zu? Der Verf. hat nämlich, wie es scheint, nur jene 3 Abtheilungen für die gewöhnliche Volksschule, wie wir sie haben, bestimmt; denn er sagt: „die 1. ist für Kinder, die 2. und 3. für Confirmanden und die 4. (die Sittenlehre, für Schüler, deren Denkkraft durch geordneten Schulunterricht geübt worden ist." Aber er wünscht, „daß die Sittenlehre jedesmal in den Confirmandenunterricht hineingezogen werde, und er gibt selbst dazu in jenen drei ersten Abtheilungen überall Anleitung, wie bei den einzelnen Lehren das praktisch-ethische Moment zu berücksichtigen sei. Wir haben also in der vierten Abtheilung einen höheren Cursus, in welchem ebenfalls Glaubenslehre mitgetheilt wird, aber nur als Substrat der ausführlicher zu behandelnden Sittenlehre. Er behandelte dieselbe nach folgenden 10 Pflichtgeboten des Christenthums: 1. Wache auf, der Du schläfst, und erkenne Dich! 2. Achte auf die Mahnung Deines Gewissens und thue Buße! 3. Wache und bete! 4. Kämpfe den guten Kampf des Glaubens! 5. Schaffe treu das Deine! 6. Trachte zuerst nach dem Reiche Gottes! 7. Halte treu an Gott durch Christus. 8. Liebe Gott über Alles! 9. Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst! 10. Heilige Dich Gott! — Gern theilten wir einige Proben dieser Sittenlehre mit, namentlich die von Nr. 119—125, welche von der Bekämpfung des Geschlechtstriebes handeln, zumal da der Verf. selbst diesen für die Heiligung des Lebens so überaus wichtigen Gegenstand zu ganz besonderer Beachtung empfiehlt; aber wir haben unser Referat schon weiter ausgedehnt, als es sonst zu geschehen pflegt. Dies geschah aber auch nur, weil wir es für unsere Pflicht hielten, nicht nur dem ehrwürdigen Verf. ein Zeichen der Anerkennung seines heiligen Eifers und seines tiefdurchdachten Werks zu geben, sondern auch, seinem Herzenswunsch entsprechend, zu zeitgemäßer, wahres Christenthum fördernder Umgestaltung des im ganzen „so kläglich zurückgebliebenen religiösen Unterrichts" aufzumuntern. Wie Viele beschämt es, daß hier ein Russe den Deutschen mit gutem Beispiele vorangeht, wie Viele auch von Denen, die doch nicht unter dem Symbol- oder Regulativzwang stehen!

So sehr wir übrigens die biblische Fassung des Werkes ehren, so auffallend ist es uns doch, daß der Verf. geflissentlich jedes Bibelcitat vermeidet. Wir stimmen ihm allerdings darin bei, daß „das Bibelwort mit dem Texte ein Ganzes bilden muß"; aber um dem Bibelspruch einen bleibenden Eindruck und Halt zu verschaffen, ist es doch gewiß gut, wenn er als Bibelwort besonders markirt, als biblische Beglaubigung bezeichnet, oder wenn er aus der heiligen Schrift selbst wenigstens in ein neben dem Buch zu führendes Spruchbuch eingetragen wird. Ebenso auffallend ist die Kürze, mit der die biblische Geschichte behandelt wird, da doch eine eingehendere Besprechung einzelner biblischer Geschichten so viel zur Veranschaulichung religiöser Wahrheiten und Sittenlehren beiträgt; doch weiß man ja nicht, wie der Verf. diesen Theil seines Buchs in seinem Unterrichte ausführt. Endlich müssen wir noch bemerken, daß das Werk des Verfassers, so frei auch dessen Standpunkt ist, doch hier und da einen leisen dogmatischen „Beischmack" hat, wie z. B. der unbiblische, scholastische Ausdruck „Gottmensch" zeigt, dagegen ist der Teufel gänzlich aus demselben verbannt.

Mit Freuden begrüße ich den würdigen Verf. als einen Gesinnungsgenossen, namentlich in Bezug auf die auch von mir erstrebte Vereinfachung des Religionsunterrichts.

14. Katechismus der christlichen Lehre. Nur aus Worten der Schrift für Schulen reformirter und unirter Gemeinden zusammengestellt von Friedrich Brandes, reformirtem Pfarrer zu Göttingen. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1865. VIII und 176 S. 10 Sgr. 24 Expl. à 7½ Sgr.

Auch dieses Werk ist, wie das so eben besprochene Sederholm'sche, reformatorischer Art, darauf berechnet, dem Religionsunterrichte, eine neue, vom Katechismus ganz unabhängige, den Forderungen der Gegenwart in evangelischem Geiste entsprechende Fassung, — kurz einen rein-biblischen Unterricht zu geben. Es unterscheidet sich aber von jenem dadurch, daß es nicht Lehrsätze in biblischer Fassung, sondern nur Bibelworte zu freier Fassung der Lehren gibt.

Wir erblicken in diesem Werke eine erfreuliche Frucht des hannover'schen Katechismusstreites oder der Anregung zum Besseren, die derselbe gegeben hat, und rühmen — nicht nur den Freimuth, mit welchem der Verf., selbst ein Hannoveraner, durch sein Werk der kirchlichen Reaction offen entgegentritt, sondern auch und noch viel mehr — den evangelischen und ireniſchen Geist, der aus seinem Unternehmen spricht. Er selbst äußert sich über die Veranlassung und Tendenz desselben im Vorworte folgendermaßen:

„Die vorliegende Arbeit ist durch die Katechismusnoth veranlaßt, wie sie in den letzten Jahren fühlbar genug hervorgetreten ist. Das hat sich wohl klar herausgestellt, daß die einfache Wiedereinführung der Lehrbücher aus dem 16. und 17. Jahrhundert eine Unmöglichkeit sei, schon wegen des Mißtrauens und Widerwillens, mit welchem solche Versuche von den Gemeinden aufgenommen werden. Es ist nicht wohl möglich, die gesammte evangelische Kirche auch in ihren wirklich christlichen Mitgliedern so

um einen von den Katechismen der Reformationszeit zu versammeln, daß nicht gegen die theologische Fassung desselben aller Orten offener und geheimer Widerspruch sich erhöbe und nur durch eine Gewissensbedrückung ohne Gleichen würde deshalb die Wiederherstellung eines solchen Buches in den Volksunterricht geschehen können. Die aus der Reformationszeit überlieferten Katechismen haben als Unterrichtsbücher ihre Zeit gehabt, jetzt aber sind sie schon deshalb unbrauchbar geworden, weil sie, wie die Erfahrung lehrt, nur dazu dienen können, den Frieden der Kirche zu stören und mit dem Streite Verwüstung in dieselbe hinein zu bringen. Wenigstens kann der Verfasser vorliegender Arbeit keine andere, als diese Ueberzeugung aussprechen, auch auf die Gefahr hin, deshalb von dieser oder jener Seite gescholten zu werden, aber er meint auch, die Frage, welcher Katechismus zu gebrauchen, sei nicht lediglich Sache des Glaubens, sondern auch der Zweckmäßigkeit. Jedes Buch, welches Unfrieden und Verwüstung in die Gemeinden trägt, ist eben dadurch verderblich, und die evangelische Kirche ist nicht berufen, den Katechismus Luther's oder den Pfälzer, sondern — das Evangelium zu treiben."

Um nun das Anstößige der altreformatorischen Katechismen fern zu halten (was er nicht nur in ihrer einer früheren Zeit angehörigen Form und Sprache, sondern auch in ihren der Theologie jener Zeiten entsprungenen und diese enthaltenden Fassung der einzelnen christlichen Lehren findet) stellt er hier „ein Lehrbuch zusammen, welches das Christenthum lediglich mit den Worten der ursprünglichen Quellen, der Bibel selbst darstellt, welches also nicht irgend eine, ob zwar auf dem Grunde des Schriftthums erwachsene, Zeittheologie, sondern den unmittelbaren Ausdruck des christlichen Glaubens gibt, wie ihn die Apostel und Propheten in ihren Schriften niedergelegt haben." Ein solches Werk, meint er mit Recht, dürfte, wenn es gelungen, „als ein Werk des Friedens für unsere Kirche bezeichnet werden."

Der Inhalt ist folgender: Einleitung: Von der Religion im Allgemeinen. I. Theil: Von Gott unserm Vater: 1. Von Gottes Dasein, Wesen und Eigenschaften, 2. Von Gott als dem Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, 3. Von Gottes Verhältniß zum Menschen, 4. Von des Menschen Verhältniß zu Gott, 5. Von Gottes Verhalten gegen den Sünder; — II. Von Christo Jesu unserm Erlöser: 6. Christi Person, 7. Leben, Leiden, Sterben, Auferstehen, 8. Werk, 9. Wie der Christ das Heil erlangt; — III. Vom heiligen Geiste unserer Kraft: 10. Der Christen Hoffnung, 11. Wandel im Allgemeinen, 12. Verhalten zu Gott, 13. — in Beziehung auf sich selbst, 14. — gegen den Nächsten, 15. Von der christlichen Gemeinde.

Als Proben der Darstellung geben wir zunächst die erste Frage der Einleitung:

1. Was verstehest Du unter Religion?

Daß ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf den Herrn, daß ich verkündige alle sein Thun. (Ps. 73, 28);

ferner den Anfang des I. Theils „Von Gott unserm Vater“:

15. Kannst Du Gott kennen lernen?

Daß man weiß, daß Gott sei, ist uns offenbar, denn Gott selbst hat es uns offenbart. (Röm. 1, 19.)

16. Wodurch denn offenbart sich Gott den Menschen?

1. Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit wird ersehen, so man deß wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt; also daß sie keine Entschuldigung haben. (Röm. 1, 20.)

2. Ihr Gewissen bezeuget sie, dazu auch die Gedanken, die sich unter einander verklagen oder entschuldigen. (Röm. 2, 15.)

3. Ich gedenke an die vorigen Zeiten, ich rede von allen Deinen Thaten und sage von den Werken Deiner Hände. (Ps. 143, 5.) u. s. f. 4. u. 5;

endlich geben wir noch eine Probe aus dem II. Theil „Von Christo Jesu unserm Erlöser“ und zwar von Christi Werk:

133. Zu welchem Zwecke hat nun der Sohn Gottes das Alles thun und leiden müssen?

Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir in ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. (2. Cor. 5, 21.)

134. Wie lautet deshalb die Ermahnung, mit welcher die Botschaft von Christo an jeden Menschen und so auch an Dich herantritt?

Lasset euch versöhnen mit Gott! (2. Cor. 5, 20.)

135. Was ist denn das: mit Gott versöhnt werden?

Daß wir die Kindschaft Gottes empfangen. (Gal. 4, 5.)

136. Wer ist denn ein Kind Gottes?

Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder. (Römer 8, 14.)

Wir glauben damit ein anschauliches Bild vom Geiste und von der Form des Lehrbuchs gegeben zu haben, müssen aber noch bemerken, daß wir der Kürze wegen die Sprüche weggelassen haben, die jeder der — im Ganzen 426 — Fragen und Antworten (ausgedruckt, aber mit kleineren Lettern) beigegeben sind. Diese Sprüche sollen zur näheren Erläuterung und Begründung dienen, während nur die großgedruckten auswendig gelernt werden sollen.

„Der Mensch fragt und Gottes Wort antwortet“, das, sagt der Verf., ist noch immer die Praxis der evangelischen Kirche gewesen; und diesem Grundsatze ist er auch in seinem ganzen Buche treu geblieben. Welcher evangelische Lehrer sollte ihm darin nicht beistimmen? Und doch wird es unter den streng Confessionellen nicht wenige geben, die an diesem Buche Anstoß nehmen, weil es die traditionellen Formen über Bord wirft und weil es so manche Sprüche nicht enthält, die von ihnen um ihrer Lieblingsdogmen willen vorzugsweise betont werden. Aber kann es unter den protestantischen Lehrern anders zu einer Einigung kommen, als wenn sie der

Tradition entsagend, „die Schrift, nur die Schrift, aber auch die ganze Schrift" bei ihrem Unterrichte zur Geltung kommen lassen?

Als ein Werk des Friedens für unsere Kirche bezeichnet der Verf. seinen Katechismus; derselbe ist aber auch als ein Werk des Fortschritts zu bezeichnen in dem Sinne, wie wir es in der Einleitung zu unserem diesjährigen Referat gewünscht haben. Wir wünschen darum auch von Herzen mit dem Verf., daß „eine Vereinigung von evangelischen Männern, wie dieselbe etwa aus einer Synode hervorgehen könnte", sich's zur Aufgabe machte, im Geiste des Verfassers und auf Grund seiner Vorlage der Kirche ein Werk zu liefern, „das nur die Schrift zum Worte kommen ließe", und die Herstellung einer wahren „Unionskirche" anbahnte.

15. Leitfaden bei Erklärung des Luther'schen Katechismus für Oberklassen evangelischer Volksschulen bearbeitet von Conrad Stützner, Kirchschullehrer in Pöhl. Plauen, Neupert, 1865. 95 S. geb. 4 Sgr. 25 Expl. geb. 3 Thlr.

16. Katechismus der christlichen Lehre für die evangelisch-protestantische Kirche, insbesondere für Rheinhessen. Mainz, Kunze, 1866. 72 S. 4½ Sgr.

17. Sätze und Sprüche zum christlichen Religionsunterricht vom achten bis zehnten Jahre. Ein Handbüchlein für Kinder. Auszug aus dem zweiten Lehrgange der Anleitung zur planmäßigen Behandlung des Lehrbuchs der christlichen Religion nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche in vier Lehrgängen der Schule und im Confirmandenunterricht von B. H. E. Fräsdorff, weiland Prediger und Schulaufseher zu Ziesar. Dritte Auflage. Brandenburg, Wiesike, 1862. 20 S. 1½ Sgr.

Diese drei Schriften nehmen einen weniger streng confessionellen Standpunkt ein, als die unter den nachfolgenden Nummern genannten.

Nr. 15 (Stützner) folgt zwar auch dem Gange des Katechismus, aber nicht dem alt-orthodoxen System. So bezeichnet der Verf. die Erbsünde als die angeborne Neigung zum Bösen und unterscheidet sie von der wirklichen Sünde. So erklärt er die Dreieinigkeit nur als drei verschiedene Offenbarungen des einigen Gottes in der Schöpfung, Erlösung und Heiligung. Kurz es weht hier mehr ein freier, echt biblischer Geist und man vernimmt nur leise Anklänge an das traditionelle Dogmensystem. Die Lehrsätze sind klar und bündig; nur an einigen Stellen könnten die Erklärungen treffender sein, wie in Bezug auf die „kanonischen" Bücher der Bibel. Von den Apokryphen sagt er mit Recht: sie sollten in keiner Bibel fehlen.

Ebenso frei vom Symbolzwang und orthodoxen Ideen hält sich Nr. 16 (Rheinhessischer Katechismus). Er stellt das Glaubensbekenntniß voran und gibt dieses, so wie die nachfolgenden 10 Gebote, das Gebet des Herrn und die Einsetzungsworte der heiligen Sacramente ohne Erklärung auf den beiden ersten Seiten. Die Glaubenslehre handelt folgende 6 Hauptstücke ab: 1. Gott und seine Eigenschaften, 2. Schöpfung und Vorsehung, 3. Sünde, 4. Erlösung, 5. heiliger Geist, seine Gnadenwirkungen und Gnadenmittel, 6. künftiges Leben; die Sittenlehre handelt

von den Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst und gegen den Nächsten. Einige Schul-, Morgen- und Abendgebete und eine „kurze Geschichte der christlichen Kirche" machen den Schluß. Wir können das Büchlein empfehlen.

Auch Nr. 17 (Fräsdorff) empfiehlt sich als in freierem Geiste geschrieben. Das zeigt sich sowohl in seinem einfach natürlichen Lehrgang und kindlich verständlichen Lehrsätzen, als auch in seinen Liederversen und Gebeten.

18. Luther's Katechismus mit Bibelsprüchen für den Religionsunterricht in Stadt- und Landschulen eingerichtet von D. Ackermann, Oberhofprediger (in Meiningen). Fünfte verbesserte Auflage. Salzungen, Scheermesser'sche Hofbuchhandlung, 1865. IV u. 88 S. 3 Sgr.

19. Hauptsätze für den Confirmandenunterricht nach Luther's Katechismus von D. C. Ackermann, Oberhofprediger. Sechste Auflage. Hildburghausen, Keßelring'sche Hofbuchhandlung, 1865. 31 S. 2 Sgr.

Nachdem das Handbuch zu Nr. 18 bereits oben unter Nr. 6 besprochen worden ist und das Büchelchen bereits die fünfte Auflage erlebt hat, bedarf es keiner weiteren Besprechung desselben. Daß der Lehrer zu den 412 „Lernsprüchen" von den ihm zur Auswahl auf jeder Seite beigefügten Sprüchen noch mehrere lernen lassen werde, steht wohl nicht zu erwarten.

Nr. 19 kann ebenfalls, da es in sechster Auflage erschienen ist, als bekannt vorausgesetzt und nach Nr. 6 beurtheilt werden. Es befolgt streng die Ordnung der sechs Hauptstücke des Katechismus.

20. Dr. Martin Luther's Katechismus mit untergelegten Bibelsprüchen und biblischen Geschichten als Leitfaden zu einem einjährigen Religionsunterricht. Vierzehnte Auflage. Zwickau, Buchhandlung des Volksschriftenvereins (J. Döhner), 1865. 79 S. 1½ Sgr.

21. Winke zum Verständniß der im Zwickauer Leitfaden zum Katechismus-Unterricht angeführten Bibelstellen. Zwickau, Julius Döhner (Buchh. des Volksschr.-Vereins), 1865. VIII u. 50 S. 6 Sgr.

Das zu Nr. 20 geschriebene Handbuch von Kretzschmar ist unter Nr. 7 besprochen worden. Der streng-confessionelle Geist und Lehrgang dieses Leitfadens ist darnach zu beurtheilen. Einen großen Vorzug hat derselbe vor vielen andern Leitfaden, daß er auf den auf 45 Schulwochen abgemessenen Stoff nur je drei Lehrstunden wöchentlich rechnet. Ob aber in denselben alle angegebenen Sprüche durchgearbeitet werden können, ist sehr die Frage. Viele derselben könnten auch wegbleiben, da sie nur mit Beziehung auf veraltete Dogmen ausgewählt sind.

Der Verf. von Nr. 21 geht von der „Wahrnehmung" aus, daß der Zwickauer „Leitfaden" noch viel zu oft als ein gewöhnliches Spruchbuch angesehen und gebraucht wird. Hierdurch veranlaßt, will er mit seinen „Winken" in das rechte Verständniß der dem Katechismustexte dort untergelegten Bibelsprüche einführen, damit dieselben, ihrem Zwecke gemäß, den Text der Hauptstücke, sowie der Beifügungen und Anmerkungen zu denselben biblisch begründen, erläutern und bekräftigen.

Dadurch aber soll nicht der Gebrauch eines Handbuchs überflüssig gemacht werden, und es hat auch Herr Kretzschmar (vielleicht der Verf. dieser „Winke") ein solches geschrieben, wie wir oben unter Nr. 7 angezeigt haben. Jene „Winke" sollen also die Behandlung des „Leitfadens" erleichtern und, indem sie „die logische Verwendung der in ihrer Vielheit (ja wohl!) Manchen vielleicht überwältigenden Sprüche andeuten," den Leitfaden recht würdigen und fruchtbar zu machen lehren. Denen, die nach dem Zwickauer Leitfaden lehren, wird daher diese Schrift zu einer gründlichen Vorbereitung auf den Unterricht von großem Nutzen sein.

22. Dr. Luther's kleiner Katechismus für den Schul- und Confirmanden-Unterricht in Frage und Antwort kurz und faßlich erläutert und mit passenden biblischen Beispielen, Liederversen und Nachweis längerer Bibelabschnitte, sowie mit nöthigen Anhängen versehen durch Dr. T. Wangemann, Archidiaconus und K. Seminardirector zu Cammin in Pommern. Berlin, bei J. A. Wohlgemuth, 1865. VI u. 138 S. 10 Sgr.

23. Erstes Religionsbuch für Kinder evangelischer Christen. Von Karl Adolf Kolbe, Pastor in Falkenberg in Oberschlesien. Sechste Auflage. Breslau, bei Trewendt, 1865. VIII u. 102 S. 3 Sgr., dauerhaft geb. 4 Sgr.

24. Luther's kleiner Katechismus, in Fragen und Antworten einfach zergliedert und mit Zeugnissen aus Gottes Wort und der Kirche versehen von K. A. Kolbe, Pastor in Falkenberg in Oberschlesien. Vierte Auflage. Breslau, bei Trewendt, 1865. II u. 124 S. 4 Sgr., dauerhaft gebunden 5 Sgr.

25. Sprüche der heiligen Schrift und Geistliche Lieder nach dem biblischen Geschichts- und Katechismus-Unterrichte für's Auswendiglernen stufenweise geordnet, nebst Luther's kleinem Katechismus. Von Ernst Eckardt, Schuldirector zu Glauchau. Dritte, umgearbeitete Auflage. Leipzig, Klinkhardt, 1865. IV u. 99 S. 5 Sgr. 25 Ex. roh 2⅓ Thlr., geb. 3⅓ Thlr.

26. Einfache Erklärung des kleinen Katechismus Dr. Martin Luther's, in Fragen und Antworten verfaßt und mit Zeugnissen der heil. Schrift versehen. Zum Gebrauch beim Schul- und Confirmandenunterricht. Von Hermann Seebold, Probst und Primariatpfarrer zu Lüchow. Vierte verbesserte Auflage. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1865. VI und 144 S. 5 Sgr.

27. Dr. Martin Luther's kleiner Katechismus nebst 180 Sprüchen nach den einzelnen Lehrstücken geordnet und mit kurzen Bemerkungen versehen von L. W. Seyffarth, Hilfsprediger und Rector der städtischen Bürgerschulen zu Luckenwalde. Luckenwalde, Selbstverlag des Verfs., 1865. 48 S. 3 Sgr.

28. Luther's kleiner Katechismus mit Sprüchen. Neustadt a. O., Karl Wagner. 51 S. 3 Sgr.

29. Dr. Martin Luther's kleiner Katechismus, erläutert durch Bibel und Gesangbuch für Kirche, Schule und Haus. Zum Besten der oberbergischen Lehrer-Wittwen- und Waisen-Kasse herausgegeben. Elberfeld, Bädeker'sche Buch- und Kunsthandlung (A. Martini u. Grüttefien), 1865. IV u. 68 S.

30. Spruchbuch zu Luther's kleinem Katechismus nebst 3 Anhängen. Herausgegeben von A. Noack, Rector der evangelischen Bürger- und Elemen-

tarschule in Glogau. Zweite erweiterte Auflage. Glogau, Zimmermann, 1865. 28 S.

31. Spruchbuch für Schulen. In drei Cursen verfaßt von Dr. F. A. Pischon, Königl. Konsistorial-Rath, Prediger und Professor emerit. in Berlin. Erster Cursus nach dem Katechismus Luther's. Siebente Auflage. Berlin, L. Lassar's Buchhandlung (Eduard Bloch), 1865. 20 S. 2½ Sgr., 40 Ex. 2 Thlr. 20 Sgr., 100 Ex. 5 Thlr.

32. Der kleine Katechismus Doctor Martin Luther's nebst Spruchbuch. Zweite unveränderte Auflage. Schleswig, Druck und Verlag des Taubstummen-Instituts, 1864. XVIII u. 54 S.

33. Dr. Martin Luther's kleiner Katechismus mit einem Anhang. Für die Kleinen. Dreiunddreißigste Auflage. Schleswig, Druck und Verlag des Taubstummen-Instituts, 1865. 80 S.

Diese Schriften schließen sich sämmtlich dem Katechismus an und geben zu demselben mehr oder weniger erklärende und beweisende Bibelsprüche, Liederverse, Hinweisungen auf biblische Geschichten und eigene erläuternde Zusätze.

Die folgenden Nummern stehen sämmtlich auf dem streng-confessionellen Standpunkte.

Wie namentlich der Geist, der Inhalt und die Behandlung von Nr. 19, 20 und 21 beschaffen sei, braucht nicht erst erörtert zu werden, da die Verf. — Wangemann und Kolde — bekannt genug sind und von dem streng orthodox-regulativischen Wesen ihrer Schriften schon in früheren Berichten die Rede gewesen ist.

In dem Wangemann'schen Katechismus ist durch größere Lettern unterschieden, was für den Schulgebrauch bestimmt ist, von dem, was beim Confirmandenunterricht gegeben werden soll. Der kleine Druck ist aber ein schädliches Augenpulver. Im Anhange werden behandelt: 1. die Beichte und das Amt der Schlüssel, 2. die h. Schrift, 3. Gesetz und Evangelium, 4. das christliche Kirchenjahr, 5. der christliche Hauptgottesdienst, 6. die Unterscheidungslehren, 7. die äußere und innere Mission, 8. die Kindertaufe, 9. die Taufhandlung und der Pathenstand, 10. die Confirmation. Dann folgen noch die 21 Artikel des augsburgischen Glaubensbekenntnisses und Schulgebete. Den orthodoxen Lehrern wird dieses Buch seiner präcisen Fassung und seines reichen Inhalts wegen willkommen sein.

Ueber Kolde's Katechismus 3. Aufl. ist im 14. Jahrg. des Päd. Jahresb. (vergl. 15. Jahrg. S. 59) referirt worden. Sein Erstes Religionsbuch (Nr. 20) ist eigentlich nur biblische Geschichte für Kinder vom 6—9. Jahre mit vorausgeschickten Gebeten und nachfolgendem Katechismus. Den Geschichten sind keine Lehren, aber gutgewählte Sprüche und Liederverse (letztere jedoch meist aus veralteten Regulativliedern) beigegeben.

Bei der Besprechung der 2. Aufl. von Nr. 22 (Eckardt) in B. 15, S. 62 ist schon der Fleiß des Vfs., sowie die sorgfältige Vertheilung des Stoffes und die feste Repetitionsordnung, die er vorschreibt, gerühmt, aber auch das Uebermaß des Memorirstoffs gerügt worden.

Der Verf. von Nr. 26 (Seebold), ein orthodoxer Hannoveraner, spricht im Vorworte nur von seiner großen Verehrung des Katechismus

und gibt denselben zunächst in seiner ganzen Vollständigkeit mit dem Morgen- und Abendsegen, mit dem Benedicte und Gratias, mit der Haustafel und mit den Fragstücken. Dann folgen Lieder zum Katechismus und dann die Erklärung desselben. Nach seinem Inspirationsbegriffe können die Apokryphen nicht zur Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens dienen. Der Geist seiner Dogmatik ist durch und durch der alte scholastische des Mittelalters.

Gleichen Geistes ist Nr. 27 (Seyffarth), wie schon der eine Lehrsatz „Gott ist Mensch geworden" genugsam andeutet. Die Auswahl der Sprüche ist ganz nach diesem Geiste getroffen, der nur ein Buchstabengeist ist. Uebrigens ist auch diese Schrift, wie die von Deltzer (Nr. 1), veranlaßt durch Dr. Saalborns religiösen Unterrichtsstoff, der von der K. preuß. Regierung empfohlen war und mit dessen Auswahl und Anordnung der Verf. nicht übereinstimmt.

Die Wahl der Sprüche in Nr. 28 (Neustädter Kat.) die, ohne irgend einen Lehrsatz, nur nach der strengen Folge des Katechismus gegeben sind, ist besser, als bei Nr. 27, deuten aber doch auch zuweilen auf eine orthodoxe Dogmatik hin.

Nr. 29 (Elberfelder Kat.) gibt in 76 Lectionen den Wortlaut des Kat. ohne alle weiteren Zusätze, als nur Bibelsprüche, Lieder, Lehrabschnitte und Geschichten aus der Bibel. Ein Anhang gibt 1. Erklärungen zu einigen Hauptstücken des Kat. nach Dr. Sack, 2. die Bücher der heil. Schrift, 3. die christliche Haustafel, 4. das christliche Kirchenjahr und 5. einige Gebete, Trostsprüche und Lieder.

Nr. 30 (Noack) gibt nicht einmal den Text des Kat., sondern nur Sprüche zu den einzelnen Abschnitten desselben und im Anhange eine „Vertheilung des religiösen Memorirstoffes auf 6 Klassen, bezüglich auf 1. Katechismustext, 2. Sprüche, 3. Psalmen, 4. Kirchenlieder, 5. biblische Geschichten.

Nr. 31 (Pischon) ebenso, aber auf 52 Wochen vertheilt, und im Anhange „Lieder des Gesangbuches, zum gottesdienstlichen Gebrauch für evangelische Gemeinen, nach den verschiedenen Zeiten des Jahres zu lernen."

Nr. 32 und 33 (Schleswiger Kat.) sind durch und durch scholastisch-orthodox, was sich namentlich auch in der geschmacklosen Auswahl von Liederversen zeigt. So steht in Nr. 32 S. 29 folgender Vers:

In meines Herzens Grunde
Dein Nam' und Kreuz allein
Funkelt all' Zeit und Stunde;
Drauf kann ich fröhlich sein.
Erschein mir in dem Bilde
Zum Trost in meiner Noth,
Wie du Herr Christ so milde
Dich (!) hast geblut' (!) zu Tod.

Insbesondere ist für „die Kleinen" in Nr. 33, so niedlich auch das Format des Westentaschenbüchleins ist, doch zu viel für die unterste Klasse

gegeben, nämlich der ganze Katechismus, eine kurze (meist gut gefaßte) Geschichte Jesu, dann 1. christliche Gedichte, 2. Gebete, 3. biblische Sprüche und zum Schlusse nach alter Art das Einmaleins.

34. Enchiridion. Dr. Martin Luther's kleiner Katechismus. Nach den Original-Ausgaben herausgegeben von Dr. L. F. Th. Schneider, Königlichen Seminardirector zu Neuwied. Sechste Auflage. Neuwied, Heuser, 1865. 16 S.

Gar nichts weiter, als der Text der fünf Hauptstücke des Katechismus; würde in Octavformat nur ein paar Seiten füllen. Warum sich daher ein Königl. Seminardirector als den Herausgeber breit macht, und warum das Ganze nicht einem Lese-, Religions- oder Sprachbuche beigegeben ist, läßt sich nicht einsehen.

35. Anweisung für Eltern, Lehrer und Schulvorstände zur Ertheilung des Religionsunterrichts bei Kindern von 5—7, beziehungsweise 8 Jahren. Von F. J. Bodenmüller, Director am Schullehrerseminar in Ettlingen. Dritte, verbesserte Auflage. Freiburg im Breisgau, Herder, 1865. VIII u. 152 S. 10 Sgr.

„Diese kleine Schrift steht in Verbindung mit jenem Lehrplane, der dem 17. Jahresberichte des katholischen Schullehrer-Seminars Ettlingen, 1854, beigegeben worden. In derselben wird die nöthige Harmonie der Schule mit der christlichen Familie berücksichtigt." So berichtet der Vers. selbst und fügt später hinzu, daß seine Schrift von bewährten Schulmännern empfohlen und ihm versichert worden sei, „die Benutzung dieser Schrift sei stets von gutem Erfolge begleitet gewesen." Wir wollen auch zugeben, daß sie katholischen Lehrern von Nutzen sein könne, protestantische Lehrer aber können von ihr keine Anwendung in ihren Schulen machen. Der gegebene Stoff besteht in: 1. Gebeten, 2. Sprüchen, 3. Anschauungsunterricht mit religiöser Beziehung und 4. biblischen Erzählungen. Man sieht vielfach aus diesem Buche, wie manchen Nutzen die katholische Schule bereits von der protestantischen gezogen hat.

36. Anleitung zur Ertheilung des Erstcommunicanten-Unterrichts. Von J. Schmitt, Repetitor am erzbischöflichen Priester-Seminar zu St. Peter. Mit Approbation des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Freiburg. Zweite Auflage. Freiburg im Breisgau, Herder, 1865. VII u. 268 S. 18 Sgr.

Wir haben dieses Werk an den Schluß unsers Referats über die Religionslehre gestellt, weil es theils für Lehrer, theils für Schüler geschrieben ist, und weil es nur eine einzelne Lehre, nämlich die vom Sacrament des Altars und dessen würdiger und segensreicher Feier handelt. Dem Aussehen nach, welches dies Buch bereits erregt hat, würde man freilich erwarten, daß ihm eine andere Stelle angewiesen worden wäre. Denn kaum im vorigen Jahre erschienen, fand es solchen Beifall, daß die erste, 2000 Exemplare starke Auflage schon nach wenigen Monaten vergriffen war. Das verdankt es aber gewiß nicht allein der (vorgedruckten) warmen Empfehlung des Erzbischofs Hermann von Freiburg, sondern vorzüglich seinem eignen Werthe.

Auch wir müssen, — selbst auf die Gefahr hin, abermals von dem zelotischen Pfarrer Kübel als Einer verschrieen zu werden, der mit Rom hofire, — den Verf. rühmend auszeichnen, da er den heiligen Gegenstand, den er hier abhandelt, so ernst nimmt, die Katecheten so gründlich über denselben unterweist, sie so eindringlich ermahnt, ihre Katechumenen auf die heilige Feier des ersten Abendmahls würdig vorzubereiten, und mit so warmer Liebe zu den Kindern redet, daß man aus dem Allen den erfahrnen, wohlmeinenden und gewissenhaften Seelsorger erkennt.

Was der Verf. gibt, ist in folgende drei Abschnitte vertheilt: I. Winke für den Katecheten: 1. Wichtigkeit der ersten Communion und des Erstcommunicanten-Unterrichts, 2. Anforderungen an den Katecheten, 3. Welche Kinder sind zur ersten heil. Communion zuzulassen? 4. Ort, Zeit, Umfang des Erstcommunicanten-Unterrichts, 5. Weise des Unterrichts, 6. Unmittelbare Vorbereitung, 7. Der weiße Sonntag, 8. Nach dem weißen Sonntag. II. Der Unterricht von dem allerheiligsten Sacrament: 1. Von der Gegenwart Christi im allerheiligsten Sacrament, 2. Von dem heil. Meßopfer, 3. Von der heil. Communion. III. Die Vorbereitung zur Generalbeicht: 1. Der Unterricht über die Generalbeicht, a. die Generalbeicht überhaupt; ihr Nutzen, b. die einzelnen Bestandtheile (Gewissenserforschung, Reue, Vorsatz, Beicht, Genugthuung), 2. Anreden an die Erstcommunicanten in der Beichtwoche (Bestimmung des Menschen, Todsünde, Folgen der Todsünde, läßliche Sünde, der verlorne Sohn, die Beharrlichkeit). Anhang: Einige Anreden für den weißen Sonntag.

So zweckmäßig und ansprechend nun auch die Darstellung, und so herzlich auch insbesondere die Anreden an die Kinder in diesem Buche sind, so kann doch selbstverständlich die Anerkennung dieser guten Eigenschaften desselben von unsrer Seite nur eine relative sein. Denn nimmermehr können wir uns von dem Standpunkte der protestantischen Bibelwissenschaft aus mit den streng orthodox-katholischen Kirchenlehren einverstanden erklären, welche hier vorgetragen werden, wie z. B. mit denen vom Meßopfer, von der Brotverwandlung, von den guten Werken ꝛc. Sie haben den größeren Mainzer Katechismus von P. Deharbe (Mainz, 1860) zur Grundlage und der Verf. erklärt es selbst als seinen Grundsatz, sich „ganz streng an das Katechismuswort zu halten." Indessen können doch auch Protestanten aus diesem Buche lernen, indem es auch für sie manche gute und beherzigenswerthe Winke enthält, wie sie väterlich auf die Herzen der Kinder, welche sich auf den wichtigen Tag der Confirmation vorbereiten, einzuwirken und ihr Verhalten in dieser Zeit zu überwachen und zu heiligen haben. Nebenbei können sie aus demselben auch gar Manches über Entstehung und Bedeutung katholischer Gebräuche und Symbole lernen und durch eine Vergleichung der evangelischen Lehren und Einrichtungen mit den katholischen neue Stärkung in der Liebe und Werthschätzung des Protestantismus gewinnen.

B. Bibliſche Geſchichte.

1. Für Lehrer.

37. Handbuch zur unterrichtlichen Behandlung der bibliſchen Geſchichten. Enthaltend Erklärungen, praktiſche Materialien und Anleitungen, katechetiſche Beiſpiele und Winke für Lehrer in Bürger- und Volksſchulen von J. Chr. Itzerott. Zweiter Theil. Neues Teſtament. Zweite, verb. u. verm. Auflage. Quedlinburg, Baſſe, 1865. VIII u. 636 S. 1¼ Thlr.

Die zweite Auflage des 1. Bandes „Altes Teſtament" iſt B. 16 S. 40 f. angezeigt worden. Dieſe Anzeige iſt auf der Rückſeite des vorliegenden Buches abgedruckt. Der Leſer kann daraus entnehmen, daß er auch in dieſer Fortſetzung trotz der Vorliebe des Vfs. für die Regulative viel Gutes zu erwarten hat. Auch wird er einen großen Reichthum an Material zu gründlicher und praktiſcher Verarbeitung der bibliſchen Geſchichten finden, ſowie eine gute Anleitung zur Verdeutlichung und Befeſtigung derſelben durch Fragen. In letzteren zeigt ſich der Verf. auch hier als einen Katecheten, der die Meiſterſchaft Dinter's in dieſem Fache nicht nur anpreiſt (ſ. Vorwort zum 1. Theil), ſondern auch ſich anzueignen und den Lehrern anzuempfehlen bemüht iſt. Den pädagogiſchen Takt des Verfs. erkennt man auch daraus, daß er im Vorworte zu vorliegendem Theil die Lehrer warnt, alle Lehren und Ermunterungen, alle Gedanken, die in einer Geſchichte liegen (und die auch hier in großer Fülle gegeben ſind) auf einmal vorzutragen und zu entwickeln, und ſie vielmehr anweiſt, bei jeder Geſchichte Einen Hauptgedanken durchzuführen. „Zu verſchiedenen Zeiten und verſchiedenen Gelegenheiten Verſchiedenes, ſagt er, — Anderes bei Kleinen, als bei Größeren, — Einen Gedanken gut und erbaulich durchgeführt, iſt beſſer, als über Vieles wenig oder gar nichts ſagen und das Herz der Kinder kalt laſſen."

Neu bearbeitet ſind in der 2. Auflage folgende Geſchichten hinzugekommen: 1. Die böſen Weingärtner, 2. Das cananäiſche Weib, 3. Vom Jüngling zu Nain, 4. Zachäus, 5. Jeſu Einzug in Jeruſalem und die Tempelreinigung, 6. Einſetzung des heil. Abendmahls, 7. Philippus und der Kämmerer aus Mohrenland. Aber auch außerdem fehlt es in dieſem Theile nicht an vielen Verbeſſerungen und Zuſätzen.

Der Verf. kann überhaupt mit Recht von ſeinem Buche ſagen: „Für Seminarien und Präparanden-Anſtalten dürfte es ſich empfehlen, da in demſelben die h. Schrift in den wichtigſten Abſchnitten ihre Erklärung gefunden hat und wohl Etwas dazu beitragen möchte, daß die Katechetik nicht vernachläſſigt wird, die für die Lehrer ſo unentbehrlich iſt."

38. Handbuch für Lehrer zur unterrichtlichen Behandlung bibliſcher Geſchichten in der Volksſchule. Bearbeitet von A. Schilbe, B. Menkel, F. Iber, Lehrern zu Homburg in Kurheſſen. Erſter Band. Geſchichten des alten Teſtamentes. XVI u. 460 S. — Zweiter Band. Geſchichten des neuen Teſtamentes. IV u. 276 S. Dritte verbeſſerte u. vermehrte Auflage. Caſſel, J. G. Luckhardt, 1865. 1 Thlr. 20 Sgr.

Die Verfasser dieses Buchs, von denen der erstgenannte, Schilbe, 1862 gestorben ist, bekennen sich selbst zum strengsten Confessionalismus und altorthodoxen Supranaturalismus und weisen Beurtheilungen, welche nicht den Glaubensgrund, auf dem sie stehen, anerkennen, im voraus als unwillkommen zurück. Da Ref. nun nicht zu denen gehört, die, am strengsten Inspirationsbegriff festhaltend, jeden Fortschritt der Schriftforschung und religiösen Aufklärung zurückweisen, — die, nur um ihrem starren Buchstabenglauben treu zu bleiben, der heiligen Schrift Gewalt anthun, — die, von Wundersucht getrieben, mit dem Hereinragen der unsichtbaren Welt in die sichtbare ihr Spiel treiben, — die sich nicht scheuen, jetzt noch die Lehre von einem persönlichen Teufel und seinem Wirken in der grobsinnlichsten Weise aufzufassen, wie die Verff. thun: so kann und mag er sich auch nicht in eine Kritik des Buches einlassen. Ref. begnügt sich daher mit einem kurzen Berichte über dessen Tendenz und Anlage.

Die Verff. betrachten die heiligen Geschichten, als „Facta, um ihrer selbst willen geschehen, keineswegs bloß als Folie für einzelne oder einen Complexus von Lehren, darum müssen sie auch in ihrem Verlaufe, (den) äußeren zunächst, dann (den) innern erfaßt werden." „Dieser Unterricht soll den neuen Menschen aufbauen helfen und muß darum einen erbaulichen Charakter haben." „Das haben wir gewollt, ernstlich, unter Gebet, daß Gott uns öffne die Augen, damit wir erkennen möchten die Wunder an seinem Gesetz und die Wunder am Wort vom Kreuz." „Das Wort (des Lehrers) muß nicht bloß zum Herzen der Kinder, sondern auch zum Herzen Gottes gehen." Das Handbuch soll den Lehrern zunächst die Geschichten „warm machen am Herzen, sie sollen zunächst den Segen empfangen und dann aus ihrer Fülle den Kleinen geben." Das Buch „will darum keine Krücke für die Lehrer, kein Magazin von Dispositionen, keine Sammlung von abgerissenen Lehren und Nutzanwendungen sein, keine bloßen exegetischen Excursionen (Excurse), endlich auch nicht allerlei erbauliche Gedanken über die Geschichten geben, welche nur an diesen vorüber und um sie herum führen, sondern es will wirklich in sie hinein führen." Indessen haben doch die Verff. einer jeden Geschichte eine aus dieser selbst entlehnte Disposition zu Grunde gelegt, die auch in ihren Hauptzügen fast durchweg angegeben ist; auch haben sie das, was nur für den Lehrer ist, durch den Druck bemerklich gemacht. Aus dem A. T. sind 67 Geschichten (bis Esra und Nehemia), aus dem N. T. 48 (bis zur Ausgießung des heil. Geistes) bearbeitet worden. — Von Rudelbach, Guericke, Völter, Flügge u. A. ist das Werk sehr empfohlen worden und wird orthodoxen Lehrern auch ferner eine willkommene Handreichung sein.

39. Ein Wort über Zweck, Anlage und Gebrauch des Schriftchens: Enchiridion der biblischen Geschichte oder Fragen zum Verständniß und zur Wiederholung derselben (desselben?). Von F. W. Dörpfeld, Hauptlehrer in Barmen. Zweite Auflage. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1866. 34 S. 2 Sgr.

Hierzu gehört Nr. 34 Enchiridion ꝛc.

Dem Verf. kommt es, wie der Titel andeutet, vor Allem darauf an,

die biblische Heilsgeschichte so zu behandeln, daß bei den Schülern gutes Verstehen und sichres Behalten erzielt werde. „In Absicht auf das Verständniß ist zunächst schlechtweg die Bethätigung des „verstandesmäßigen" Denkens gemeint, und in Ansehung des Behaltens die Uebung des „Gedächtnisses", ein gedächtnißmäßiges Wiederholen, — jedoch mit Einrechnung dessen, worauf schon die Sprache hindeutet, welche „Denken" und „Gedächtniß" als verwandte, eng verbundene Dinge fassen lehrt." — Zu diesem Zwecke schrieb der Verf. das Enchiridion, in welchem er auf 50 Seiten nur die Ueberschriften der einzelnen biblischen Geschichten und zu denselben Fragen gibt, mit deren Beantwortung der Schüler dem Lehrer in der Schule oder sich selbst daheim den Hauptinhalt der einzelnen Geschichten wiederzugeben hat. Zu dem Enchiridion aber schrieb der Verf. auch dies Wort über Zweck, Anlage und Gebrauch jenes Schriftchens, um die praktische Anwendung und Nützlichkeit desselben zu zeigen. Die von ihm angewendete Frageform findet er darum empfehlenswerth: 1. weil sie die Aufmerksamkeit weckt und dadurch ein schärferes Merken, ein reicheres Erkennen und Freude am Erkennen und Lernen bewirkt, — 2. weil sie Uebersichtlichkeit, Verständlichkeit und Behältlichkeit befördert, — 3. weil sie durch Zergliederung das Beherrschen des Stoffes erleichtert, — 4. weil sie durch dieses Zerlegen das geistige Band bloßlegt, welches die einzelnen Theile zusammenhält; — 5. weil sie der unmittelbaren Repetition dienen kann. Mit großem Bedacht hat auch der Verf. seine Fragen so gestellt, daß die Schüler angeleitet und ermuthigt werden, in längeren Antworten das Gelernte wiederzugeben, daß sie die Reihenfolge der Begebenheiten sich sicher einprägen, daß sie mit Worten des Textes antworten können und daß sie einen guten Führer zu gründlicher Repetition haben. Besonderen Werth legt Ref. aber darauf, daß die Schüler in passender Weise mit der Beantwortung der Fragen schriftlich beschäftigt werden können. Nur will ihm scheinen, als ob es dabei zu sehr an Anleitung fehle, den Geist und die Haupttendenz der einzelnen Geschichten klar hervorzuheben, worauf es doch bei der Verwerthung des Historischen hauptsächlich ankommt, das ja nur dazu dienen soll, den Glauben zu stärken und das sittliche Urtheil zu schärfen. — Schließlich eifert der Verf. noch gegen das „Zerkatechisiren und Memoriren voluminöser Katechismen, dickleibiger Leitfaden ꝛc." und fordert auf, nach seiner einfacheren Methode den hohen, „classischen" Werth der Bibelbücher wieder mehr zur Anerkennung zu bringen.

2. Für Schüler.

a. Für Oberklassen und ganze Schulen.

40. Die heilige Geschichte den Kindern erzählt von Dr. Hermann Adelberg. Erlangen, Andr. Deichert, 1865. X u. 239 S. 12 Sgr.

Auch unter dem Haupttitel:

Geschichtsbibliothek für Kinder herausgegeben von Dr. Hermann Adelberg. Erstes Bändchen.

41. Die biblische Geschichte des alten und neuen Testamentes

Für katholische Volksschulen bearbeitet von einem Priester der Diöcese Basel. Mit Gutheißung der Hochw. Bischöfe von Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne, Genf und Sitten. Einsiedeln, New-York und Cincinnati; Druck und Verlag von Gebr. Karl und Nikolaus Benziger, 1864. 235 S. 5½ Sgr.

42. Biblische Geschichte des alten und neuen Testamentes für die untern Klassen katholischer Gymnasien und anderer höherer Unterrichtsanstalten. Von W. Hövelmann geistl. Lehrer am Gymnasium zu Paderborn. Mit kirchlicher Approbation. Paderborn, Junfermann (Pape Wwe.), 1866. IV u. 272 S.

43. Biblische Geschichte. Mit Worten der Bibel erzählt von Friedrich Wilhelm Bodemann, Pastor zu Finkenwerder. 13. revidirte Auflage. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1865. VI u. 201 S. 5 Sgr., 24 Exempl. 3 Thlr.

44. Biblische Geschichten für Schule und Haus, der heiligen Schrift in Dr. Luther's Uebersetzung unter Festhaltung des inneren Zusammenhanges nacherzählt und mit passenden Bibelsprüchen und erbaulichen Liederversen begleitet von Friedrich Deutsch. Zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage. Breslau, E. Morgenstern (Aug. Schulz u. Comp.). IV und 222 S. 6 Sgr.

45. Biblische Geschichten mit Bildern. Mit Worten der heil. Schrift erzählt und herausgegeben von A. Berthelt, J. Jäkel, K. Petermann, L. Thomas. Mit 104 Illustrationen nach Originalzeichnungen von Emil Sachße. Zweite, mit Bibelsprüchen vermehrte Auflage. Leipzig, J. Klinkhardt, 1865. IV u. 244 S. 9 Ngr. 25 Ex. 5½ Thlr. Velin-Papier 12 Ngr. 25 Ex. 7½ Thlr.

46. Biblische Geschichten. Mit den Worten der heil. Schrift erzählt und mit Bibelsprüchen versehen. Ausgabe ohne Bilder. Herausgegeben von A. Berthelt, J. Jäkel, K. Petermann, L. Thomas. Dritte unveränderte Auflage. Leipzig, J. Klinkhardt, 1865. 6 Ngr., 25 Ex. 3½ Thlr.

47. Biblische Geschichten. Für die Oberklassen der evangelischen Volksschulen bearbeitet von Moritz Fürbringer, Stadtschulrath in Berlin. Nebst einem Anhange, enthaltend eine Sammlung von Gebeten und feststehenden Theilen des liturgischen Gottesdienstes. Vierte Auflage. Berlin, Olwin Prausnitz, 1865. XXII u. 364 S. geb. 12 Sgr.

Wie der Haupttitel von Nr. 40 (Adelberg) andeutet, ist dieses jetzt erschienene Bändchen der Anfang einer Geschichtsbibliothek. Der Verf. ist nämlich von der Erfahrung ausgegangen, daß die Kinder am liebsten wahre Geschichten hören, daß der Kinderfreund in der Weltgeschichte eine unerschöpfliche Quelle wahrer Geschichten findet, daß er sie aber in lebendig anschaulicher Weise vortragen muß, wenn die Kinder das rechte Interesse daran nehmen sollen, und daß er darum nicht bloß die Ereignisse in der Geschichte schildern muß, sondern vor Allem auch „die Persönlichkeiten, welche die Geschichte machen, und den Schauplatz, auf welchem sie sich bewegen." „Kurz, sagt er, die Geschichte muß den Kindern in Geschichten erzählt werden." So will denn der Verf. nun die Weltgeschichte in dieser Weise für Kinder und Lehrer bearbeiten. Er beginnt sie mit der „heiligen Geschichte," weil dieselbe nach seiner Ansicht „sowohl die Anfänge aller Geschichte, als auch den Faden eines höhern, wahren Verständnisses der Weltgeschichte enthält, ohne welche man sich in derselben, wie in einem Labyrinthe, nimmer zurecht findet." Er

führt sie jedoch nur von der Schöpfung bis zur „Geburt Jesu, des neugebornen Königs der Juden" fort. Die Sprache ist „so viel als möglich" die Sprache der heil. Schrift, die Darstellung klar und fließend, aber durchwehl von streng orthodoxem Geiste, der eine freiere Auffassung der Geschichte nicht zuläßt.

Die beiden folgenden Nummern 41 und 42 haben Katholiken zu Verfassern und sind für katholische Schulen geschrieben, jene für die Oberklassen der Volksschulen, diese für die unteren Klassen katholischer Gymnasien

Der ungenannte Verf. von Nr. 41 hat bei seinem Buche die Werke von Schumacher, Schmid, Overberg und Ming, namentlich aber das von Schuster zu Grunde gelegt. Es ist ihm bei seiner Arbeit besonders darum zu thun gewesen, den organischen Zusammenhang zwischen dem A. und N. T. möglichst klar darzustellen." Er zieht darum auch häufig in den Anmerkungen Parallelen zwischen dem A. u. N. T., z. B. bei der Erzählung vom Thurmbau zu Babel, wo er bemerkt: „Durch den Stolz der Thurmbauer zu Babel wurden die Sprachen vervielfältigt; durch die Demuth der Apostel am Pfingstfeste wurden sie geeinigt." Zwei Beigaben enthalten 1. Lehrstücke aus der heil. Schrift (Bibelstellen zum Auswendiglernen und zur Vorbereitung auf den Unterricht) und 2. Uebersicht der Abschnitte des Katechismus in ihrer Verbindung mit den biblischen Erzählungen. Das Buch ist schön ausgestattet und reichlich mit Bildern, auch mit einer Reliefkarte vom heil. Lande versehen. Bei seiner steten Beziehung auf den katholischen Glauben ist es natürlich nur für katholische Schulen zu empfehlen.

Nr. 42 (Hövelmann) ist zwar für Gymnasien geschrieben, aber doch nur für die Sexta und Quinta, „für welche allein die biblische Geschichte (und zwar für Sexta die des A., für Quinta die des N. T.) nach dem allgemeinen Unterrichtsplane ein besonderes Lehrfach bildet." Die Geschichten des A. T. werden in 115, die des N. T. in 131 Erzählungen, jene unter 8, diese unter 5 Abschnitten mitgetheilt. Der Verf. gibt nur den Text der heil. Schrift ohne alle Zuthaten, natürlich in selbstständiger Uebersetzung und Behandlung, wobei man freilich oft die Kernsprache Luther's vermißt. Die Darstellung ist klar und gefällig. Das katholische Element blickt in derselben nicht durch.

Die biblische Geschichte Nr. 43 (Bodemann) hat in der 12. Auflage (die 15000 Ex. stark und binnen 2 Jahren vergriffen war) ein Jubiläum erlebt, indem sie mit derselben nunmehr in 100,000 Exemplaren verbreitet ist. Die 13. Auflage bedarf darum keiner neuen Empfehlung. Wie der Titel sagt, ist sie mit den Worten der Bibel erzählt. Die 124 Geschichten des A. (Vorbereitung des Heils) und des N. T. (Ausrichtung des Heils) sind ohne alle Beigaben; nur am Schlusse findet sich eine Zeittafel zur biblischen und Kirchengeschichte.

Nr. 44 (Deutsch) gibt 91 Geschichten des A. und 78 des N. T. mit Worten der Bibel und einer guten Auswahl von Bibelsprüchen, sowie mit fast durchgängiger Benutzung der 80 Lieder der Regulative. Wo bei den letzteren „der alte Ausdruck, weil unsrer Zeit nicht mehr verständlich, in den gegenwärtigen Sprachgebrauch umgesetzt

werden mußte, geschah es mit der größten Pietät ohne die geringste Aenderung des Inhalts. Die sprachliche Verjüngung mußte erfolgen, wenn das betreffende Lied der Kirche erhalten werden soll. Wie jeder Mensch, so hat auch jedes Zeitalter seine Gaben." Es ist anerkennenswerth, daß der Verf. hiermit der Zeitforderung Rechnung trägt, und mit Recht beruft er sich denen gegenüber, „die am Buchstaben kleben bleiben wollen," auf 2 Kor. 3, 6 (der Buchstabe tödtet ꝛc.) und auf Luther's Vorgang, der ja auch alte Kirchenlieder zeitgemäß bearbeitet hat, sowie auf die Variantenmenge der lutherischen Bibelübersetzung. Sein Buch ist, wie früher vom Gen. Sup. D. Hahn, so jetzt vom Gen. Sup. D. Erdmann warm empfohlen worden. Die neue Auflage desselben ist vielfach durch Umarbeitung, Erweiterung und Verkürzung mancher Geschichten und durch Aufnahme neuer wichtiger Stücke verbessert worden.

Die biblischen Geschichten von Berthelt ꝛc. (Nr. 45 u. 46) sind bekannt genug und auch bereits B. XIV, S. 53 besprochen.

Ueber Nr. 47 (Fürbringer) siehe die Anzeige B. XVII, S. 47. Das Buch hat sich ebenfalls, wie die unten stehenden für die Mittel- und Unterklassen (Nr. 48 und 51) bereits in mehreren Auflagen Bahn gebrochen.

b. Für Mittelklassen.

48. Biblische Geschichten. Für die Mittelklassen der evangelischen Volksschulen bearbeitet von Moritz Fürbringer, Stadtschulrath in Berlin. Nebst einem Anhange, enthaltend eine Sammlung von Morgen, und Abendgebeten und Liedern. Achte Auflage. Berlin, Alwin Prausnitz, 1865. XVI u. 179 S. geb. 7½ Sgr.

49. Ausgewählte biblische Geschichten des alten und neuen Testamentes für Mittelklassen, möglichst wortgetreu nach der heiligen Schrift erzählt und mit Kernsprüchen versehen von E. Brünnert, Lehrer an der Mädchenschule zu Rudolstadt. Rudolstadt, Verlagsbuchhandlung der fürstl. priv. Hofbuchdruckerei, 1864. VIII u. 120 S. 6 Sgr.

50. Biblische Erzählungen, für Schüler in den Unter- und Mittelklassen der Volksschulen bearbeitet von H. Berger, Schullehrer. Dessau, Baumgarten u. Comp., 1866. 74 S. 4 Sgr.

Nr. 48 (Fürbringer) ist das Mittelglied zwischen Nr. 47 u. 51. Diese biblischen Geschichten sollen durch ihre Verbindung mit den beiden ersten Artikeln des christlichen Glaubens die Erkenntniß des durch die ganze heil. Geschichte gehenden Heilsplanes Gottes in der geeignetsten Weise vorbereiten. Die Kirchenlieder sind ganz nach dem Originaltexte abgedruckt. Vergl. die Anzeige im B. XVII, S. 48.

Der Verf. von Nr. 49 (Brünnert) glaubt bei seinem Unterrichte gefunden zu haben, „daß die einfache Bibelsprache den Kindern oft verständlicher war, als unsre Schriftsprache, in welcher manche Bücher die biblischen Geschichten erzählen." Andere denken darüber freilich anders, wie z. B. Schuler, s. Nr. 53. Von den mitgetheilten Geschichten sollen 20 mit einem Sternchen bezeichnete den Kindern des ersten Schuljahrs zu bieten sein. Nutzanwendungen gibt er nicht, faßt aber den Hauptgedanken jeder Geschichte in den unter dieselben gesetzten Sprüchen zusammen.

Auch Nr. 50 (Berger) verfährt in gleicher Weise, wie Nr. 49, nur durch zweckmäßigere Kürze sich von dieser unterscheidend.

c. Für Unterklassen.

51. Biblische Geschichten. Für die Unterklassen der evangelischen Volksschulen bearbeitet von Moritz Fürbringer, Stadtschulrath in Berlin. Nebst einem Anhang, enthaltend eine Sammlung von Sprüchen und Liedern, mit den zehn Geboten und dem Gebete des Herrn. Siebente Aufl. Berlin, Alwin Pransnitz. 1866. X und 80 S. geh. 5 Sgr.

52. Der erste Religionsunterricht für Kinder evangelischer Christen. Mit besonderem Anschluß an die „Erläuternden Bestimmungen zur Anwendung der Grundzüge, betreffend Einrichtung und Unterricht der evangelischen einklassigen Elementarschulen" der Königl. Regierung zu Merseburg vom 2. Januar 1855. Von K. Materne, Director des Schullehrerseminars zu Schloß-Elsterwerda. Ausgabe B: Für die Schüler. Eisleben, G. Reichardt, 1865. 74 S. 3 Sgr.

53. Ausgewählte biblische Geschichten. Für die drei ersten Schuljahre bearbeitet vom Präceptor Chr. L. Schuler, Lehrer an der Elementar- und Realanstalt in Stuttgart. Stuttgart, Chr. Balser, 1866. IV und 184 S. 9 Sgr.

54. Das erste Religionsbuch für evangelische Kinder von 5 bis 8 Jahren von Dr. K. Schneider, Königl. Seminardirector in Bromberg. Ausgabe für die Schule. Posen, Heine, 1866. 48 S.

55. Das Alte Testament von der Schöpfung bis zum Tode Josephs. 32 kleine Geschichten für kleinere Kinder. Mit Bibelsprüchen und kurzen Gebeten. Grimma, Oscar Henn. 60 S.

56. Der Herr Jesus Christus. 44 kleine Geschichten aus seinem Leben. Für kleinere Kinder. Mit Bibelsprüchen. Grimma, O. Henn. 46 S. 3 Sgr. 5 Pf.

Nr. 51 (Fürbringer), die unterste Stufe zu Nr. 47 u. 48 gibt offenbar für die ersten Schuljahre zu viel und zu Schweres. Der Verf. fügt nämlich zu den 9 a. t. und 18 n. t. Erzählungen auch die beiden ersten Hauptstücke des Katechismus nebst Vaterunser und Lieder, wie „Ach bleib' mit Deiner Gnade ꝛc.", „Jesus lebt ꝛc.", die die Fassungskraft der Kleinen übersteigen. Die Sprüche sind meist sehr gut gewählt, aber auch zu zahlreich.

Von Nr. 52 (Materne) gilt dasselbe. Hierzu gehört die oben unter Nr. 11 besprochene „Ausgabe für den Lehrer."

Der Verf. von Nr. 53 (Schuler) findet es nicht zweckmäßig, daß die Zahn'schen biblischen Historien in den unteren Klassen der höheren Lehranstalten zu Stuttgart eingeführt sind. Er erklärt es mit Recht für unpassend, die Geschichten (wie es dort geschieht) Kindern von 6—9 Jahren mit den Worten der Bibel zu geben, weil deren veraltete Satzconstructionen für Kinder dieses Alters nimmermehr verständlich sind und es ihm unmöglich machen, nach solchem Muster die Geschichten zu lesen und nachzuerzählen. Auch nimmt er Anstoß an vielen unpassenden, oft das Schamgefühl der zarteren Jugend verletzenden Ausdrücken, durch welche der Lehrer selbst nicht selten in Verlegenheit kommt. Von solchen Ansichten geleitet, hat er mit seinen

biblischen Geschichten ein, von vielen Lehrern und den Eltern ihrer Schüler längst gefühltes Bedürfniß zu befriedigen und der Jugend eine heilige Geschichte zu liefern gesucht, welche sie mit Leichtigkeit, Lust und Freude lesen und in ihr zartes Herz und Gemüth aufnehmen können. Fernerhin hat er aber dabei die schönen und kräftigen Ausdrücke Luther's, und besonders diejenigen, welche als Memomirstoff dienen, verbote(nicht ti)nus aufgenommen. Mit richtigem Tacte hat er dafür gesorgt, daß die Erzählungen nicht zu lang und wo möglich nicht mehrere derselben in eine zusammengefaßt wurden. Wir können diese klare, einfache Darstellung als eine in den meisten Fällen recht wohlgelungene, das Kindesalter ansprechende empfehlen.

Nr. 54 (Schneider) gibt nur 18 Geschichten, aber jede in kurze Abschnitte getheilt und entspricht darin, sowie in einer einfachen und gefälligen Darstellung den Grundsätzen der vorigen, unter Nr. 53 angezeigten Schrift. Indessen hält er sich doch strenger an das Bibelwort und gibt in den Katechismusstücken, Liederversen und Gebeten den Regulativgeist zu erkennen. Das Büchlein ist für Kinder von 5—8 Jahren bestimmt; und nicht bloß die Seminarübungsschule, sondern auch seine eigenen Kinder haben dem Verf. als Correctiv für die Verständlichkeit der Darstellung gedient.

Die biblischen Geschichten von Nr. 55 und 56 sind mit Worten der Bibel erzählt und haben nichts Eigenthümliches, außer daß den im Anhange zusammengestellten Sprüchen Fragen oder erklärende Ueberschriften vorangestellt sind, um die Kinder besser auf den Inhalt derselben aufmerksam zu machen.

d. Hilfsbücher zum Unterrichte in der biblischen Geschichte für Schüler und Lehrer.

57. Enchiridion der biblischen Geschichte oder: Fragen zum Verständniß und zur Wiederholung derselben von F. W. Dörpfeld, Hauptlehrer in Bremen. Zweite vermehrte Auflage. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1865. 50 S. 3½ Sgr.

58. Hilfsbüchlein für den Unterricht in der Bibelkunde. Erste Stufe. Lesen und Aneignen des historischen Inhalts der Bibel. Bearbeitet von C. Walter, Hauptlehrer an der Knaben-Bürgerschule. Mit einem Vorwort von Dr. Otto, Rector der Knaben-Bürgerschule zu Mühlhausen. Mühlhausen i. Th., Danner, 1866. 112 S.

59. Die Bedeutung der Weltschöpfung nach Natur und Schrift von M. Wolf. Frankfurt a. M., Heyder und Zimmer, 1866. VIII und 96 S. 12 Sgr.

Ueber Zweck, Anlage und Gebrauch des Enchiridions (Nr. 57) hat sich der Verf. (Dörpfeld) in einem besonderen Schriftchen ausgesprochen, über welches bereits oben zu Nr. 39 ausführlich berichtet worden ist.

Nr. 58 (Walter) ist eine Nachbildung von Nr. 57, wenigstens in Tendenz und Einrichtung das getreue Ebenbild desselben, und bedarf daher keiner nochmaligen Beschreibung. Wie Dörpfeld (Nr. 39), so empfiehlt hier Otto, im Vorwort, die Methode dieses Fragebüchleins als eine vortreffliche Anleitung zum Lesen, Verstehenlernen und Aneignung des Lehr- und Lernstoffs, zu selbstständiger Durcharbeitung desselben, zu guter und gründlicher Repetition und nebenbei zur Sprachbildung.

Nr. 59 (Voll) dient nur zur Erläuterung einer einzelnen biblischen Geschichte, — der Weltschöpfung. Der Verf., von der orthodoxesten Inspirationstheorie geleitet, geht von der irrigen Ansicht aus, als ob eine Anerkennung des biblischen Schöpfungsberichtes die Autorität des Bibelglaubens gänzlich zerstöre, und macht den kühnen Versuch, zu beweisen, daß, „da die Natur Gottes Werk und die Bibel Gottes Wort ist, zwischen der Naturwissenschaft und der Bibel ein wirklicher Widerspruch nicht stattfinden könne.“ Man begreift nicht, wie ein solcher Versuch gegenüber dem jetzigen Stand der Wissenschaft noch gewagt werden kann. Das ist aber gewiß: ein Glaube, der durch die Fortschritte der Aufklärung erschüttert werden kann, muß ein noch sehr schwacher Glaube sein. Findet doch Verf. z. B. in den Worten: Gott schied zwischen Licht und Finsterniß — ein Zeugniß dafür, daß Tag und Nacht zu gleicher Zeit auf Erden gewesen sei! Und welch ein apokalyptischer Trümmer, welch ein Phantast ist der Verf.! Führen ihn doch seine Untersuchungen dahin, daß er in der Sechszahl die Zahl der Mühe und Arbeit erkennt, — in der Vierzahl die Zahl der Welt und weltlichen Dinge, — in der Dreizahl die Zahl des Lebens auf dem geistlichen Gebiete, — in der Siebenzahl die Zahl des heiligen Bundes Gottes mit der Welt (S. 82 ff.).

C. Religionsgeschichte.

60. Das Lutherbüchlein. Eine kurze Geschichte der Reformation und ihrer Segnungen. Zu Nutz und Frommen für Jung und Alt. Von Dr. Wangemann. Neue unveränderte Auflage. Berlin, New-York und Adelaide, bei J. A. Wohlgemuth in Berlin. 189 S.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, daß das heilige Werk der Reformation und ihrer Segnungen dem Christenvolk immer von Neuem vor die Seele geführt wird. Solches thut auch Dr. Wangemann in seinem „Lutherbüchlein“, so genannt, nicht als ob es nur von Luther berichtete, sondern weil dieser Gottesmann die Seele der Reformation ist. Der Verf. sucht seine Aufgabe in 4 Büchern zu lösen, von denen jedes in 4 bis 5 Kapitel zerfällt. An der Spitze jedes Buchs steht eine Hauptinhaltsangabe nebst einem passenden Bibelspruch. Auch der Inhalt jedes Kapitels wird durch wenig Worte treffend bezeichnet. Der Verf. hat das bekannte Material fleißig und treulich zu seiner Arbeit benutzt und verwendet. Obwohl den streng orthodoxen Standpunkt einnehmend, hat er sich doch gehütet, seine Geschichte zu einer dogmatischen zu machen. Nur da und dort wird der „Satan“ losgelassen — schwerlich zur Fortbildung und Erbauung unseres Volks. An einigen Stellen hätte der Verf. von der gewöhnlichen Tradition absehen können, z. B. daß Melanchthon „zu deutsch Schwarzerd“ geheißen habe. Warum immer Jung und Alt anführen, was gar nicht geschichtlich begründet ist? Der wackere Franz Kaunitz hat in seinem vortrefflichen Lebensbild Melanchthon's (s. folgende Nr. 61) einen beherzigenswerthen Anfang gemacht, indem er den ursprünglichen, wahren Je-

miliennamen dieſes lieben Mannes, nämlich Schwarz, Schwarzer oder Schwarzert auch „für Alt und Jung" wieder an's Licht bringt. — Die Darſtellung im „Lutherbüchlein" iſt anſchaulich, lebendig und feſſelnd. Auch iſt die Sprache anmuthig und fließend, obſchon alterthümliche Formen, an denen unſer „Jung und Alt" keinen rechten Geſchmack findet, wie „ſintemal, gewann" u. ſ. w. gebraucht werden. Nächſt dem „Reformationsbüchlein" von Nonne (ſ. Bd. XVII, S. 52) verdient das „Lutherbüchlein" gebührende Anerkennung.

61. Philipp Melanchthon. Ein Lebensbild für Alt und Jung von Franz Knauth, Rector zu Mühlhauſen in Thüringen. Zweite, vermehrte Auflage. Mit Ph. Melanchthon's Statue von F. Drake nebſt dem Contrefey ſeines Petſchafts. (Ein Theil des Reinertrags iſt für Verunglückte, für Kranke und für Kinder und Rettungshäuſer beſtimmt.) Berlin, J. A. Wohlgemuth. 1865. 143 S. 5 Sgr.

Das beſcheidene Schriftchen, welches zum erſten Mal im J. 1860 erſchien, verdankt ſeine Entſtehung dem Wunſche, dem deutſchen Volke evangeliſchen Bekenntniſſes für die damals bevorſtehende Säcularfeier des Todes Melanchthon's ein wahrheitsgetreues und allgemein verſtändliches Bild ſeines Lebens und Wirkens vorzuführen. Da das Büchelchen nicht wiſſenſchaftlichen Zwecken dienen, ſondern lediglich das Gedächtniß des großen „Praeceptor Germaniae" im deutſchen Volke neu beleben ſollte, ſo kam es dem Verf. weniger darauf an, neue Quellenforſchungen zu bieten, als vielmehr die Momente im Leben des ausgezeichneten Mannes herauszuheben, aus welchen ſich der Reichthum und die Kraft ſeines Geiſtes, der Adel ſeiner Geſinnung, die Innigkeit ſeines Glaubens und die Bedeutung ſeines Wirkens für das Gelingen der Reformation am leichteſten erkennen läßt. Im Rahmen ſeines äußeren Lebens tritt uns ſeine innere Entwickelung, ſeine ſeltene geiſtige Begabung, die Fülle ſeines Wiſſens, die Tiefe ſeiner Gelehrſamkeit, das innige Freundſchaftsverhältniß zu Luther, ſein verdienſtliches Wirken für Kirche und Schule, ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit, ſeine erfolgreiche Mithilfe an der Bibelüberſetzung, ſein unerſchrockener Muth bei der Beförderung und Vertretung des Reformationswerks, aber auch ſein ſanfter, verſöhnlicher Sinn, ſeine Vorſicht und Schüchternheit, ja Aengſtlichkeit, die immer wieder durch Luther's Entſchiedenheit und kräftiges Vorſchreiten überwunden werden mußte, entgegen.

Unter den Beilagen befindet ſich Paul Eber's Ueberſetzung von Melanchthon in lateiniſcher Sprache verfaßter Gedichte: „Von dem Schutze der heiligen Engel gegen des Teufels Liſt", ferner M. Johann Gigas Ueberſetzung einer precatio Melanchthon's und zweier lateiniſcher Tiſchgebete deſſelben.

Möge das mit Liebe und Fleiß geſchriebene Werkchen auch auf ſeiner neuen Wanderung zum deutſchen Volke ſich der freundlichen Aufnahme zu erfreuen haben, die ihm bei ſeiner erſten zu Theil ward und die es in Wahrheit verdient. Volks- und Schulbibliotheken ſollte es nicht fehlen.

62. Die Geſchichte der Juden von der Rückkehr aus der Babyloniſchen Gefangenſchaft bis zur Auflöſung ihrer nationalen Selbſtſtändigkeit, mit ſteter

Hinweisung auf die Heilige Schrift. Ein Handbuch beim Lesen und Unterrichten in der Heiligen Schrift; insbesondere beim Studium der Geschichte und Geographie Palästina's, so wie der staatlichen, kirchlichen und bürgerlichen Einrichtungen und Gebräuche der Israeliten zur biblischen Zeit. Von Friedr. Wilh. Ungewitter, Lehrer in Lennep. Mit 4 Zeittafeln. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1865. VIII und 173 S. 20 Sgr.

Aus dem durch ernstes Bibelstudium genährten Geiste und Herzen eines achtbaren Lehrers ist das vorstehende Handbuch zur Geschichte der Juden hervorgegangen. Sein umfangreicher Titel gibt genügend an, was er enthält und bezweckt. Mit vollem Rechte sagt der Verf. im Vorworte: „Um einen (durchaus unentbehrlichen) Ueberblick, einen in etwas sicheren Standpunkt beim Studium der Bibel zu gewinnen, gehört vorzugsweise, daß man sich mit der Geschichte der Juden, überhaupt mit dem Volke, welches Gott ausersehen und befähigt hatte, ein Segen für alle Geschlechter der Erde zu werden, gründlich bekannt zu machen; daß man sich eine möglichst klare Einsicht in das Verhältniß dieses Bundes-Volks zu seinem unsichtbaren Oberhaupte zu verschaffen suche, die Gestaltung seines äußern und innern Lebens in den verschiedenen Zeitepochen, seinen Einfluß auf die übrigen Nationen u. A. m. genau kennen lerne, speciell anzugeben wisse. Um dahin zu gelangen, soll vorliegende Bearbeitung eines wichtigen Abschnittes der jüdischen Geschichte hilfreiche Hand leisten und so zugleich einen Beitrag zur Erklärung des N. T. insbesondere liefern. Die in dem Text enthaltenen Bibelstellen sollen entweder das Ausgesagte bestätigen, vervollständigen, oder neue Ideen erwecken. Bei der Ausarbeitung dieses Geschichtsabschnittes sind vorzugsweise „Das Morgenland von S. Preiswerk" und „Das Neue Testament von Otto von Gerlach" benutzt worden." Daß die Benutzung dieser Vorarbeiten eine umsichtige, einsichtsvolle und sorgfältige gewesen ist, davon legen die 61 Abschnitte, welche von dem Verf. besprochen werden, sehr genügendes Zeugniß ab. Die Lectüre der ganzen Schrift, deren reichem Inhalt auch die schöne Form entspricht, hat uns viel Genuß gewährt und wird allen Gebildeten, welche den bezeichneten Abschnitt der Geschichte des Volks, aus welchem das Heil gekommen ist, näher kennen lernen wollen, insbesondere allen Lehrern, welche zum Besten ihrer Schulen auf tiefere Begründung und weitere Vermehrung ihres geschichtlichen Wissens bedacht sind, aus voller Ueberzeugung empfohlen. Wir wünschen von Herzen, daß dieser erste Theil des angezeigten Buchs freundliche Aufnahme findet, damit der Verf. zur Veröffentlichung der von ihm beabsichtigten anderen beiden Theile, in welchen „die Geographie von Palästina mit 4 kleinen Karten" und „der Tempel und das Haus der Israeliten zur biblischen Zeit" behandelt werden soll, ermuthigt und gekräftigt wird. Von kleinen Berichtigungen und Ergänzungen, die da und dort vielleicht gemacht werden könnten, sehen wir hier ab, können jedoch nicht umhin zu bemerken, daß der an sich ganz vortreffliche „Aufruf an Israel", welcher mit den Worten anhebt:

Komm doch herzu, o Israel,
Und trinke aus dem süßen Quell ꝛc.

erst dann in Erfüllung gehen wird, wenn die Schutt- und Steinmassen sammt Dornen und Hecken, welche in allerhand Menschensatzungen diesen

„Quell" umgeben und absperren, hinweggeräumt sein werden durch die Kraft des Geistes evangelischer Wahrheit.

63. Charakterbilder aus der Reformationsgeschichte Italiens. Zur Belehrung und Erbauung der Gemeinde, dargestellt von Raget Christoffel, Pfarrer in Winterstingen, Baselland. Erste Lieferung. Erlangen, Andr. Deichert, 1865. V und 73 S. 7½ Sgr.

Diese Schrift will einem doppelten Zwecke dienen, nämlich: erstens einen Einblick in die evangelische Erweckung in Italien gewähren und damit zugleich zum Verständniß des italienischen Volkscharacters, sowie zur Erkenntniß der Gründe für das Scheitern der reformatorischen Bestrebungen in Italien das Ihrige beitragen, — sodann durch Vorführung einzelner Glaubenshelden in ihrem Leben, Wirken und Leiden um des Glaubens willen zur Erbauung der christlichen Gemeinde mitwirken. In der vorliegenden ersten Lieferung ist das innere und äußere Leben Galeazzo Caracciolo's und Baldassare Altieri's geschildert. Ersterer, ein hervorragendes Mitglied der evangelischen italienischen Gemeinde Genfs und mit Calvin innig befreundet, ist insofern ein Märtyrer seines reformatorischen Bekenntnisses geworden, als er ihm zu Liebe auf die Vortheile verzichtete, welche ihm hohe Geburt und Reichthümer gaben, und sich von seiner italienischen Heimath, seinem Weib und seinen Kindern freiwillig trennte. In Altieri tritt uns das Bild eines thatkräftigen Mannes entgegen, der eifrig bestrebt ist, durch Verbreitung der Schriften der deutschen und schweizerischen Reformatoren und durch diplomatische Wirksamkeit die evangelischen Gemeinden Italiens fester zu gründen und gegen die Verfolgungen der päpstlichen Partei zu schützen. — Beide Charakterbilder sind anziehend geschrieben und wohl geeignet, den oben angegebenen Zweck zu fördern. Wir empfehlen sie denen, die sich für Specialitäten aus der Reformationsgeschichte interessiren.

D. Biblische Geographie.

64. Palästina beschrieben von C. Hergt, Verfasser der dem Sophienstift in Weimar gewidmeten Wandkarte des [gelobten?] Landes. Weimar, geographisches Institut, 1865. XII und 499 S. 2½ Thlr.

Der Verf. hat nicht die Absicht, das reiche Material aller Quellenschriften über Palästina in systematischer Weise nach allen Richtungen hin erschöpfend zu bearbeiten; seine Darstellung ist daher nicht die streng-systematische, sondern nimmt oft den Charakter von Reiseberichten an. Die Aufgabe, die er sich gestellt hat, geht nämlich dahin, „was allgemein wissenswerth wäre, so an einander zu reihen, wie es in möglichst abgerundeten Bildern sich gegenseitig am natürlichsten beleuchten, am zweckmäßigsten ergänzen und stufenweise die Auffassung von größeren Gruppen bis zur Ausbildung einer klaren Gesammtanschauung befördern möchte." Und so gibt er denn — nach einer Schilderung der plastischen Gestalt des Landes und nach einer historischen Uebersicht über die vorisraelitische Bevölkerung, über die Nachbarvölker und über die Zeiten nach der israelitischen

Einwanderung bis auf unsere Tage — ausführliche Beschreibungen von Gebräuchen und einigen eingewanderten Pflanzen, das Meer von See von Tiberias Jordans bis zum Todten Meer, die Ostjordanländer (Peräa), Nordgilead, Südgilead, Moab, das Todte Meer und seine nächsten Umgebungen, das Gebirge von Judäa Abnahme von Süden her durch die Orte et Tih, Jerusalem, das Gebirge von Samaria, Küstenebene am Mittelländischen Meere. — Eine sehr brauchbare, in ihren einzelnen Theilen wohl abgerundete Arbeit, die sich durch ihre gefällige Darstellung empfiehlt.

E. Liturgisches.

65. Die Feste der christlichen Kirche. Ein Buch für evangelische Familien zur Belehrung der Kinder und zum Verständniß der kirchlichen Festgebräuche von Gottlieb Christian, evangel. Pfarrer zu Krumbach. Dritter Theil — mit dem Specialtitel:

Die Oster- und Pfingstfeier. Ein Festbuch zur Belehrung u. s. w. wie oben. Dritter Theil. Ebenda. 1865. XII und 311 S. 12. 1 Thlr.

Die beiden ersten Theile der Schrift „die Feste der christlichen Kirche" sind dem Ref. nicht zu Gesicht gekommen. Es kann daher auch den vorliegenden dritten Theil nicht in Verbindung mit jenen beiden betrachten und beschränkt sich auf eine Schilderung dieses letzten Theils, der zu auch als ein selbstständiges Werk neben einem besonderen Lob bestehen wird. Der Verf. schildert die Oster- und Pfingstfeier zu einem Ganzen zusammen und legt dabei den auch den alten Sinn, der noch zusammenhängende Zeitraum der 50 Tage als die Zeit der gemeinsamen Freudenfeier gilt." Als „eine der erfreulichen Erscheinungen" bezeichnet er die in der Kirche der Trinitatisgemeinde und der in ihr jetzt stattfindenden Katechesen an. Damit soll zugleich für den Gottesdienst des Tages empfohlen, deren Einzelnheiten auf den Tag, zu Gebeten zur Belehrung, Ermahnung und die Predigten, Lieder und Psalmen des Tages hat benutzen. Der Verf. gibt so vielfältige Anregung zur Benutzung der Gebete, Lieder und Psalmen im Schul- und Confirmandenunterricht, sowie zur Belehrung und für häusliche Andacht, um einen recht gute Gebrauch davon machen zu können. Das Buch, in der das Alles geboten wird, ist eine empfehlende.

66. Das Gebet in der Schule. Eine Sammlung von Gebeten zum Gebrauche in Volksschulen, Mittelschulen und Gymnasialclassen angelegt von Dr. Ernst Hentschel, Pfarrer, Bezirksschulinspector und Schulreferent in Memmingen. Zweite sehr, sehr vermehrte Ausgabe. 1865. XIX und 168 S. 12. Cart.

Der Gebetsammlung wird, wie uns von vielen, urtheilt der Verf. einige Worte voraus über die Art, wie in der Schule gebetet werden soll. Es empfiehlt zunächst die Anwendung des Gebets in den Schulen, indem es besonders zu klösterlichen christlicher Bildung, christlicher Zucht, christlichem Gottes bestimmt, und verlangt dann, daß oft und regelmäßig in der Schule gebetet werde „da unsere Schulstunden auch zwischen das Gebet gesetzt und von diesem in der Regel genommen werden"), daß

das Gebet kurz und kindlich sei, daß sein Inhalt die ganze Schularbeit heilige und darum allgemeiner Natur sei, an den Inhalt des gemeinschaftlichen Gesanges anknüpfe und womöglich zu der nachfolgenden Bibelstelle hinüberleite, — daß es nicht frei gesprochen, sondern feststehend formulirt werde, — daß der Lehrer selbst bete, während die Schüler mit gefalteten Händen und zu Boden gesenkten Blicken stehen, und daß er überhaupt „selbst durch sein Gebet den Kindern ein rechtes Vorbild werde und ihnen durch sein eigenes Vorbild zeige, wie ein Christ mit seinem Gott und Heiland im Gebete Umgang pflege." Der liturgische Gang, welchem auch die Gebete hier eingeordnet werden, ist folgender: Lied, Gebet, Text, V. U., Lied, Segen. Zuerst gibt der Verf. Morgengebete für die Volksschule und Gebete zum Anfang und Schluß der Nachmittagsschule, dann folgen Gebete für die Sonntags- und Feiertagsschule, Morgengebete für Mittelschulen, Abendgebete für Erziehungsanstalten, Confirmanden-, Beicht- und Abendmahlsgebete, Tischgebete für Erziehungsanstalten, Schulgebete in besonderen Fährlichkeiten und bei besonderen Feierlichkeiten, endlich kurze Reimgebete und Bibelsprüche für Kleinkinderbewahranstalten. Im Anhange stehen: ein Verzeichniß der sonntäglichen Perikopen und eine Ostertabelle (in welcher aber bedeutende Druckfehler sind: 34, 38. und 5. März!). — Ueber manche Grundsätze und Behauptungen des Verfassers ließe sich streiten; doch stimmen wir in der Hauptsache mit ihm überein. Der orthodoxen Färbung, die hier und da hervortritt, entspricht auch die veraltete Form so mancher in die Gebete verwebten Verse, wie S. 11:

Daß wir würden losgezählet,
hast du wollen sein gequälet;
daß wir möchten trostreich prangen,
hast Du sonder Trost gehangen.

67. Christliches Gesangbuch für Schulen. Vierte Auflage, bearbeitet von Dr. W. Nölbeke, Director der Stadtlöchterschule zu Hannover. Hannover, Hahn'sche Hofbuchhandlung, 1865. VI und 216 S. 10 Sgr.

68. Christliches Gesangbuch für höhere Schulen. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1865. VI und 96 S. 6 Sgr.

Beide Gesangbücher unterscheiden sich durch Umfang und Anordnung. Nr. 67 gibt 200 Lieder mehr als Nr. 68 und ordnet ihren Gang nach dem Kirchen- und Schuljahr, während Nr. 68 den historischen Weg einschlägt und, von Luther bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts fortschreitend, die Geschichte des Kirchenliedes zur Anschauung bringt. Beide Gesangbücher stimmen aber auch überein in dem orthodoxen Geiste, der sie durchweht und in ihrem Geschmack an den veralteten Formen der Kernlieder.

Nr. 67 (Nölbeke), verfaßt von Ahrens, Havemann und Lüdeking (1836), hat sich hauptsächlich den „Versuch eines allgemeinen evangelischen Gesang- und Gebetbuchs, Hamburg bei Perthes, 1833" zum Muster genommen und ist in der 4. Auflage nur wenig verändert erschienen. Geist und Geschmack des Buches kann man aus der einen Probe erkennen: (Nr 24).

Der Mensch von eim Weib geborn
Mit Weh und Schmerzn in Gottes Zorn
Und lebt allhier ein kleine Zeit
In Jammer, Noth und Dürftigkeit.

Im Anhange gibt es Verzeichnisse der Melodien, der Bibelstellen, der Liederdichter und der Lieder.

Nr. 68 (Göttinger Gesangbuch) hat die meisten Lieder aus Nr. 67 entlehnt, ist aber noch mehr auf den ursprünglichen Text zurückgegeben. Mit pädagogischer Zweckmäßigkeit hat es die möglichste Beschränkung angestrebt, um „nur das Beste, so zu sagen kirchlich Klassische, und zwar wirklich Sangbares der Jugend darzubieten." Der Anhang dieses Buches gibt ein Verzeichniß der Lieder a) nach ihrem Inhalte b) nach alphabetischer Reihenfolge.

69. Beiträge zu einer fruchtbaren Behandlung der durch die preußischen Regulative bestimmten evangelischen Kirchenlieder. Unter besonderer Bezugnahme auf den Unterricht im lutherischen Katechismus, wie der Kirchen- und Vaterlandsgeschichte und mit Berücksichtigung des gesammten Liederkreises der bewährtesten evangelischen Gesangbücher bearbeitet und herausgegeben von Wilhelm Leitritz. Mit einem Vorwort von W. Stolzenburg, königl. Regierungs- und Schulrath in Liegnitz. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin, bei Eduard Back, 1865. XV 383 S. 28 Sgr.

Nach allen Seiten hin hat der Verf. mit großem Fleiß und mit umsichtiger Auswahl dafür gesorgt, durch sein Werk „ein umfangreicheres, tieferes und darum fruchtbareres Verständniß des evangelischen Kirchliedes zu vermitteln, als es durch die vorhandenen Hilfsbücher ermöglicht wird", zugleich aber auch „in dem Material, das für solche Vermittelung herbeigezogen ist und mit dem Kirchenliede in engster Verbindung steht, anderen Disciplinen der Volksschule, wie dem Katechismusunterrichte, der Kirchen- und Vaterlandsgeschichte ungekünstelte, wirksame Handreichung zu gewähren." Für jenen Zweck bestellt er ausführliche lebensvolle Biographien der Dichter bei jedem Liede in den Vordergrund, gibt dann den Gedankengang der einzelnen Lieder an, weist durch beigefügte Bibelsprüche auf die biblischen Grundlagen und Anklänge derselben hin und nimmt auf die Erklärung mißverstandener Constructionen und alterthümlicher Wörter und Wortformen Rücksicht. Für diesen gibt er mehr denn hundert anschauliche Erzählungen für den Katechismus, für Kirchen- und Vaterlandsgeschichte; auch fügt er Notizen über die Melodien der Lieder bei, sowie Hinweisungen auf die Stellen derselben, die sich beim Religionsunterricht anwenden lassen. Diese Hinweisungen hat er im Anhange sowohl für die biblische Geschichte, als auch für den Katechismus übersichtlich zusammengestellt, denen er auch noch Register über die Lieder, Dichter und Tonmeister beifügt. — Das Werk enthält sehr viel Gutes; wenn nur das Bessere der Neuzeit nicht so ganz vernachlässigt und das ungenießbare Alte nicht in seiner abstrusen Form gegeben wäre! Nur ein Regulativmann kann es für gut finden, der jetzigen deutschen Schule noch Verse zu bieten, wie die in dem herrlichen Liede „Wach' auf, mein Herz ꝛc.":

„Heint, als die dunkeln Schatten Mich ganz umgeben hatten, Hat Satan mein begehret, Gott aber hat's verwehret. Ja, Vater, als er suchte, daß er mich fressen mochte, War ich in Deinem Schooße, Dein Flügel mich beschlosse." Das ist doch der Schule der Gegenwart zu viel zugemuthet; und warum sollen die wirklich guten Verbesserungen alter Lieder nicht angenommen, und die herrlichen neuen Lieder von Hey, Bretschneider, Niemeyer, F. Schmidt, Loder u. v. A. verworfen werden?

F. Erbauliches.

70. Sieben Briefe über das Lesen der Bibel, gerichtet an eingesegnete Jünglinge und Jungfrauen, die Gottes Wort lieben; wie an evangelische Christen überhaupt von Dr. A. S. Jaspis. Herausgegeben und verlegt von dem Haupt-Verein für christliche Erbauungsschriften in den Preußischen Staaten. Berlin, Magazin des Haupt-Vereins, 1864. VI und 62 S. 5 Sgr.

Der Verf. ist zum Schreiben dieser Briefe durch die Wahrnehmung veranlaßt worden, daß es im christlichen Volke am eifrigen Lesen der heiligen Schrift und noch mehr an eingehender Schriftbetrachtung überall fehlt. Dem Mangel an beständiger und verständiger Beschäftigung mit Gottes Wort kann seiner Ueberzeugung nach nur dadurch abgeholfen werden, daß man die heranwachsende Jugend, und zwar schon vom 12. Lebensjahre an, gewöhnt, täglich in der Schrift zu lesen und das Gelesene zu bedenken und zu beherzigen. Diese Briefe sollen dazu mithelfen, daß die Bibel der Jugend für das lange, ernste, oft überaus schwere Leben nahe gebracht, zu einer Quelle der Kraft und des Trostes für das ganze Leben gemacht werde. Und in der That sind sie recht geeignet, zu einem fruchtbringenden Bibellesen anzuleiten. Die Sprache des Verfassers ist einfach und verständlich. Man merkt es ihm an, daß es ihm die Sache des Herzens und Gewissens ist, die Jugend schon früh auf das Heilige zu lenken und in ihr Liebe zur Schrift zu entzünden. — Im ersten Briefe gibt er die Gründe für ein öfter wiederkehrendes Bibellesen an. Der erste Grund ist: daß die Bibel der unmittelbar aus Gott sprudelnde Quell der Wahrheit und Erquickung für Geist und Herz ist, jede andere religiöse Schrift nur Wasser bietet, welches aus ihr geschöpft ist. Der zweite Grund ist: daß die Kraft des heiligen Geistes mittelst des Wortes sich dem Menschen mittheilt, durch das Lesen der Schrift das menschliche Gewissen geklärt, geweckt und geschärft wird. Der 2. Brief gibt Antwort auf die Frage, wie die Bibel mit Segen gelesen werden soll. Der 3. und 4. Brief ertheilen hierzu noch besondere Rathschläge. Der 5. dringt auf ein tägliches Bibellesen, räth, die biblischen Bücher im Zusammenhange und planmäßig zu betrachten, dabei auf die einzelnen Zeiten des Kirchenjahres Rücksicht zu nehmen und natürlich auch durch Erlebnisse und Stimmungen des Herzens sich leiten zu lassen. Die Bewegung des Gelesenen im eigenen Herzen, die Anwendung auf das eigene Leben bleibt immer das Wichtigste. Diesem Briefe sind 4 Beilagen angehängt, enthaltend: 1. eine Sammlung von Bibelstellen für die Festzeiten; 2. eine dergleichen für besondere Lagen und Bedürfnisse; 3. Winke für eine eingehende Betrachtung von Kol. 1, 1—23; 4. Das Lied Gellert's

über das Bibellesen: „Soll Dein verderbtes Herz zur Heiligung genesen ꝛc.“ Der 6. Brief nennt einige Hilfsmittel zu einem tiefer eindringenden Verständniß der Schrift, z. B. Bengel's Gnomon. Im 7. Briefe redet der Verf. von dem Zwecke der einzelnen n. t. Schriften und ihrer Bedeutung für das Christenleben.

Theilen wir auch des Verfassers streng kirchlichen Standpunkt nicht und können wir uns darum auch nicht mit einzelnen Aeußerungen desselben einverstanden erklären, die einem Inspirationsbegriffe entspringen, welchen wir als durch eine unbefangene theologische Wissenschaft überwunden betrachten, so drücken wir doch dem Verf. dankbar die Hand für das gute Wort, das er zur rechten Zeit gesprochen und wünschen ihm Lohn für dasselbe, daß es eine gute Statt in recht vieler Jünglinge und Jungfrauen Herzen finde und in denselben Lust und Liebe zum Verkehr mit Gottes Wort wecke. Mögen auch die Lehrer dazu mitwirken!

71. Sechs Reden an scheidende Schüler. Eine Mitgabe der Schule und des Hauses für Jünglinge und Jungfrauen. Von Aug. Adolph Schlegel, Rector an der Bürgerschule zu Adorf. Plauen, bei Neupert, 1866. VI und 28 S.

Aus dem Vorworte dieses Schriftchens erhellt, daß der Verf. die freundliche Absicht hat, „dem vielbeschäftigten Lehrer einige Erleichterung bei Vorbereitung auf dergleichen Reden zu gewähren.“ In materieller Beziehung kann es auch wohl manchem Lehrer diesen Dienst leisten; aber in formeller Hinsicht möchten wir diese Reden nicht als Muster empfehlen, da sie zu viel Doctrinäres enthalten, oft zu skelettartig abgefaßt und bei allem Wohlmeinen doch nicht herzergreifend sind. Wie viel vorzüglicher sind doch die „Schulreden“ von Clemen u. A., von denen der Verf. gar nichts zu wissen scheint, da er über den Mangel solcher Reden klagt.

72. Festreden. Zur Erinnerung an die Enthüllung des Melanchthon-Denkmals am 31. October 1865 in Wittenberg. Herausgegeben vom Comité der Melanchthon-Stiftung. Wittenberg, bei R. Herrosé, 1865. 52 S.

Nachdem am 19. April 1860, bei der 300jährigen Gedächtnißfeier des Todes Philipp Melanchthon's auf dem Markte zu Wittenberg neben Luther's Standbilde der Grund zu dem Melanchthon-Denkmal gelegt worden war, ist dasselbe am Reformationsfeste 1865 feierlich enthüllt worden. Das vorliegende Büchlein enthält nun 5 Reden, die bei dieser Feier am 30. October (vom Gymnasialdirector Dr. Schmidt, Director des Predigerseminars Dr. Schmieder, Rector der Universität Halle-Wittenberg Dr. Dernburg, Decan der theologischen Facultät daselbst Dr. Jacobi und Decan der philosophischen Facultät Dr. Rosenberger) gehalten wurden und vom 31. October die Festpredigt des Sup. Dr. Schapper, die Weiherede des Generalsup. Dr. Hoffmann und die liturgische Danksagung von Dr. Schmieder. Vom 1. Nov. ist, da die „Nachfeier nur für die städtischen und vorstädtischen Schulen bestimmt war“, nichts mitgetheilt als, die mehrfach verlangte Predigt des Archidiaconus Dr. Seel-

fisch. Die letztere ist, da sie für die Kinder gehalten wurde, natürlich populärer gefaßt, als jene Reden und Predigten, in denen aber auch für den Lehrer gar manches Lehrreiche und Erbauliche enthalten ist.

73. Das erste Hauptstück des kleinen Katechismus Lutheri, das sind die 10 Gebote, ausgelegt in Predigten für das christliche Volk von K. H. Caspari, weil. Pfarrer zu München. (Predigten I.). Fünfte Auflage. Stuttgart, bei Steinkopf, 1865. 187 S. 7½ Sgr.

Diese Predigten des als Volkslehrer bewährten, in München 1861 gestorbenen Pfarrers Caspari gehören insofern auch in den Pädag. Jahresbericht, als sie den Lehrern, die den Katechismus zu erklären haben, ein Hilfsmittel bei der Auslegung der 10 Gebote sein können. Der Verf. redet in einer klaren, bündigen und echt populären Sprache zum Volke, und daß er damit Anklang gefunden, beweist das Erscheinen der fünften Auflage.

74. Der Katechismus der Kreuzträger in den Psalmen 42 und 43. Ein Lehr- und Trostbüchlein für Leidende von A. Caspers, Kirchenpropst und Hauptpastor zu Husum. Leipzig, bei Teubner, 1865. VIII und 108 S. 12 Sgr.

Ref. nahm Anstand, dieses Schriftchen mit den vorausstehenden unter die Rubrik „Erbauliches" aufzunehmen, da der Inhalt nach seinem Gefühl ein sehr unerbaulicher ist. Um den Geist desselben kurz zu charakterisiren, finde eine einzelne Stelle aus dem Capitel von des Kreuzträgers Kampf mit Gott hier Platz: S. 42 heißt es unter Anderem: „Die Angst von Satan angeregt wird durch des Satans Mittel der Hoffnungslosigkeit noch vermehrt. Satan bietet Alles auf, Satan öffnet die Hölle. Die Hölle schreckt mit ihrer Flammengluth und mit der Ewigkeit ihrer Qual. Die Hölle schreckt mit der lechzenden Zunge des reichen Mannes, mit seiner flehenden Stimme — es ist mir, als ob seine Zunge meine Zunge, seine Stimme meine Stimme wäre. Ich höre als zu mir geredet: Sohn, Du hast Dein Gutes empfangen, und nun wirst Du gepeiniget, und Gottes Gnade und Jesu Blut kann Dich nicht mehr retten." — Das ist denn doch wohl auch für den Strenggläubigen des Satans und der Hölle etwas zu viel. Wer jedoch nach solcher Belehrung und Erquickung für seine Seele verlangt, der findet in diesem, nicht speciell für Lehrer und für die Zwecke der Schule geschriebenen Büchlein reiche Nahrung.

G. Allgemeines.

75. Katechetische Vierteljahrsschrift für Geistliche und Lehrer. Ein Beiblatt zum homiletischen Monatsblatt „Gesetz und Zeugniß" herausgegeben unter der verantwortlichen Redaction von G. Leonhardi und C. Zimmermann, evangelisch-lutherischen Pfarrern im Königreiche Sachsen. Erster Jahrgang 1865. Leipzig, bei Teubner, 1865. VIII und 240 S. Jährlich 1 Thlr.

Diese Zeitschrift, welche mit dem homiletischen Monatsblatte „Gesetz und Zeugniß" zusammen halbjährlich 1 Thlr. 20 Sgr. kostet, ist auch für sich allein zu haben (jährlich à 1 Thlr.) Sie enthält: 1. leitende Artikel

über die Behandlung des Katechismus und einzelner Stücke desſelben, über Katechismus-Examina, über Confirmanden-Unterricht und Religionsunterricht in der Schule; 2. Katecheſen und Katechiſations-Entwürfe; 3. Erklärungen von Bibelabſchnitten für die Volksſchule; 4. kürzere Schulreden. Im Anſchluß werden die neueren Erſcheinungen der katechetiſchen Literatur in kurzen Recenſionen beſprochen.

In dieſer Zeitſchrift ſollen die Diener des Katechismus und Schriftworts in Kirche und Schule ſich gegenſeitig „über ihre Lehrart und Lehrreſultate wiſſenſchaftlich ausſprechen und in praktiſchen Beiſpielen verantworten. Sie will „dafür mitwirken, daß das katechetiſche Wort des Religionsunterrichts in Kirche und Schule individual durchgearbeitet und hiermit ſeiner individualen Wirkung mehr und mehr zugeführt werde.“ Und dadurch ſoll ſchließlich „der Zuſammenhang geſtärkt werden, in welchem der Religionsunterricht der unerwachſenen und heranwachſenden Jugend mit der Kirche des reinen Lehrworts ſteht und zum Gedeihen von Schule und Kirche unzerriſſen ſtehen muß.“

Daß die Herausgeber und Mitarbeiter einer ſtreng kirchlichen Richtung huldigen, wie ſich aus den Abhandlungen und Recenſionen ergibt, hindert nicht, ihre Zeitſchrift als ein Magazin lehrreicher Unterweiſung und Anregung zu empfehlen.

II.

Mathematik.

Bearbeitet von

Dr. Bartholomäi in Jena.

I. Methode.

1. „Man hat es oft und gewiß nicht mit Unrecht als einen Vorzug der französischen mathematischen Literatur gegenüber der deutschen gerühmt, daß in dem Lande der Centralisation die bedeutendsten Gelehrten es nicht unter ihrer Würde halten, auch eigentliche Lehrbücher derjenigen Wissenschaften zu schreiben, zu deren Vervollkommnung sie selbst am Meisten beitrugen, während bei uns die Verfassung von Lehrbüchern nur den diis minorum gentium überlassen blieb, oder höchstens die erste Arbeit eines bei dieser Veröffentlichung noch wenig bekannten Gelehrten zu sein pflegte, der sich damit der mathematischen Welt im Ganzen und Großen vorstellen wollte. Der Grund dieses Gegensatzes liegt nicht etwa darin, daß der Deutsche weniger die Ueberzeugung gehabt hätte, mit einem guten Lehrbuche segensreich wirken zu können. Das Bewußtsein ist wohl schon längst allgemein verbreitet, daß für den Anfänger das Beste eben gut genug ist, während eher in den höheren Theilen der Wissenschaften dem Schüler Lückenhaftes oder gar minder Genaues geboten werden darf, wo er schon die Fähigkeit erlangt hat, ergänzend und kritisch seinen Lehrgang zu controliren. Der Grund lag vielmehr sicherlich in der politischen Gestaltung unseres Vaterlandes, welche es nahezu unmöglich machte, daß das Lehrbuch eines, wenn auch noch so bedeutenden Schriftstellers in den benachbarten Duodezstaaten eingeführt wurde, der auf seinen eigenen Mathematiker viel zu stolz war, als daß er seine Schriften nicht vorgezogen hätte. Darin war allerdings ein Hemmschuh für bedeutende Männer, ihre Zeit und Müheleistung an Schriften zu wenden, in welcher untergeordnete Geister ihnen Concurrenz machen und dabei auf Erfolg hoffen durften. Es ist sicherlich kein Hereinziehen von Politik in damit nicht Zusammenhängendes, wenn ich behaupte, ein geeinigtes Volk und gute Lehrbücher in irgend einem Zweige der Wissenschaft gehen stets Hand in Hand, und wie der Gedanke einer naturnothwendigen Zusammengehörigkeit in den beiden letzten Jahrzehnten deutlicher und kräftiger zum Durchbruche kam, so wird Niemand,

der die mathematischen Lehrbücher derselben Periode vergleicht, in Abrede stellen können, daß mehr bedeutende Mathematiker Deutschlands seit dieser Zeit Elementarwerke verfaßt haben, als je vorher, daß innerhalb dieser Periode gerade das letzte Jahrzehnt wieder das Beste hervorgebracht hat*)."

1. Rechnen und Arithmetik.

2. „Unsere Volksschule bezweckt die formale Bildung des Menschen, d. h. die Ausbildung seiner Geisteskräfte im Allgemeinen. Dies thut sie im Rechnen wie in allen andern Lehrgegenständen. Die Formalbildung genügt aber den Anforderungen des Geschäftslebens keineswegs. Daher kommt die Klagen der Kaufleute, welche ihre Lehrlinge, auch wenn diese zu den besten Schülern gehören, in wenig brauchbar finden; daher die landläufige Thatsache, daß kein junger Handwerker mit seinen Schulkenntnissen ein Examen bestehen kann; daher sogar die Erfahrung ganzer landwirthschaftlicher Vereine, daß meine Zöglinge ohne die nöthigen Vorkenntnisse seien, wenn sie eine landwirthschaftliche Lehranstalt besuchen wollten. Wie soll aber Abhülfe geschaffen werden? Die Volksschule wird keinen andern Zweck verfolgen, als den formalen, d. h. sie wird nach wie vor die formale Bildung als ihre Aufgabe betrachten. Das Geschäftsleben kann aber seine Anforderungen ebensowenig beschränken oder zurücknehmen. Da muß denn die Fortbildungsschule die Kluft zwischen Schule und Leben, zwischen der Theorie und der Praxis überbrücken, wie in allen Unterrichtsgegenständen, so und noch mehr im Rechnen. Darum kann aber auch die Fortbildungsschule nicht von 13tel Ellen, von 7tel Pfund, von 9tel Hellern u. s. w. reden; darum ist ein Operiren von Brüchen durch Brüche für sie keine Aufgabe; darum ist ein Zurückführen auf die Einheit beim Drei-, Fünf- und Vielsatz als eine unnöthige Weitläufigkeit, als eine Zeitverschwendung zu betrachten**)."

3. „Wenn man aus dem geschäftlichen Leben heraus der Realschule besonders die Aufgabe gegeben hat, „um den Unterricht recht practisch zu machen, muß man den Schülern eine Menge von sogenannten Rechnungsvortheilen angeben, sie mit einer großen Anzahl von Abkürzungen bekannt machen, die sich unter gegebenen Bedingungen anwenden lassen", so müssen wir gegen diese Forderung entschieden protestiren. Denn wenn sich ein Lehrer darauf einließe, so würde er bei der großen Menge der verschiedenen möglichen Abkürzungen die Zahl der zu gebenden Regeln, die wir zum Theil nicht entbehren können, auf eine bedenkliche Weise vermehren und den Lehrgegenstand nur zersplittern, statt daß er darauf denken sollte, ihn

*) Cantor, Zeitschr. für Math. u. Phys. IX. Lit. S. 1.

**) Heilmann, Pract. Rechnen ꝛc. [34] Verwerf. — Was soll diese Heilmeierei, gemischt mit halber und ganzer Unwahrheit, weil auf Uebertreibung beruhend? Die Schule bezweckt nur die formale Bildung, auch den besten Schüler kann der Kaufmann wenig brauchbar finden, kein junger Handwerker kann das Examen mit seinen Schulkenntnissen bestehen. Das nennt man in's Blaue hineinschwatzen. Dieselben Uebertreibungen auch in Bezug auf das, was die Fortbildungsschule leisten und nicht leisten soll!

möglichſt zu vereinfachen und dadurch überſichtlicher zu machen. „Man beſtrebe ſich zunächſt — ſagt Dr. Unger — die Schüler innigſt vertraut zu machen mit dem Weſen der Zahl und verweiſe dieſelben ſpäter, nachdem ſie bereits die erforderlichen Fortſchritte gemacht haben, um es gehörig würdigen zu können, bei jeder Gelegenheit auf den oberſten Grundſatz alles practiſchen Rechnens: „Man rechne ſtets mit den kleinſten und bequemſten Zahlen" aufmerkſam, und man wird der beſonderen Rechnungsvortheile nicht bedürfen; der Schüler wird keine anwendbare Abkürzung überſehen, ohne daß ihm hierzu beſondere Vorſchriften gegeben zu werden brauchen, oder daß man auf eine Regel zu verweiſen hätte, die für den vorliegenden Fall und für die insbeſondere vorkommenden Zahlen einer Vereinfachung fähig iſt. — Man leite ferner den Unterricht ſo, daß der Schüler ſo wenig wie möglich nach gegebenen Regeln zu rechnen veranlaßt wird, ſondern ſtets ſelbſt aus den vorliegenden Bedingungen die entſprechende Regel finden muß, und man mache nicht das Einüben der bereits gefundenen Regel, ſondern das Finden derſelben zur Hauptbeſchäftigung. Man befolge beim Unterricht überhaupt den Grundſatz, daß man dem Schüler nicht ſogleich das Allgemeine gibt und ſeine Thätigkeit lediglich darauf beſchränkt, das Gegebene auf beſondere Fälle anzuwenden, ſondern man laſſe ihn zunächſt umgekehrt von dem Beſonderen nach und nach zu dem Allgemeinen aufſteigen und erſt alsdann das Selbſtgefundene unter beſonderen Bedingungen benutzen, und man wird auf dieſe Weiſe nicht nur gewandte, ſondern auch gründliche Rechner bilden; man wird die Denkkraft der Schüler nicht blos bei einzelnen Momenten des Unterrichts in Anſpruch nehmen, ſondern dieſe in fortwährender Thätigkeit erhalten. Der Schüler wird alſo auch nicht blos von Zeit zu Zeit Gelegenheit haben, zu denken, ſondern er wird fortwährend an's Denken geübt und ſomit an's Denken gewöhnt und dadurch befähigt werden, alle äußeren Erſcheinungen richtig aufzufaſſen und zu beurtheilen."

„Es darf daher z. B. ein Geſchäftsmann, der einen Realſchüler als Lehrling aufnimmt, nicht verlangen, daß dieſer mit allen Rechnungsvortheilen ſeines Geſchäfts bekannt, wohl aber verlangen, daß er in den Stand geſetzt ſei, über die Zahlverhältniſſe einer Aufgabe ein klares und ſicheres Urtheil zu fällen und recht bald mit Sicherheit ſich in dem Gebiet der Berechnungen ſeines Geſchäftes bewegen zu können*)."

4. „Unſre Zeit drängt in allen Gebieten auf Vortheile und Abkürzungen, verbunden mit Sicherheit und Einfachheit, hin. Im Rechengebiete iſt dieſes nicht immer recht gewürdigt worden. Vielleicht aus dem Grunde, weil man ſich zu ſehr vor dem Moloch des geiſttödtenden Mechanismus fürchtete. Viele unſerer Rechenbücher wiſſen daher auch nichts mehr von Vortheilen und Abkürzungen, und nur in der letzten Zeit traten einige damit, wenn auch ſparſam, hervor. Wer die Furcht vor dem Mechanismus nicht überwinden kann, den bitten wir das Buch anzuſehen, und er wird die Ueberzeugung gewinnen, daß alle Vortheile und Abkürzungen nicht nur auf mathematiſchen Grundſätzen beruhen, ſondern auch, daß das Suchen

*) Ruhſam Programm der Annaberger Realſchule [2] 1865. S. 4. 5

nach Vortheilen und der Verkehr mit denselben eines Theils ungemein den Scharfsinn, das Sicherheitsgefühl, die Erkenntnißkraft weckt und stärkt, andern Theils aber zugleich den Willen übt und erregt, auch das Schwierigste durch geschickte Operationen zu überwinden, — eine Uebung, durch welche die Rechenkunst an Geistesgymnastik wenigstens nichts einbüßt.“*)

5. „Erzielung mechanischer Fertigkeit ist die Hauptaufgabe des Rechenunterrichts bei Elementarschülern. So wie der erste Unterricht im Lesen und Schreiben hauptsächlich nur bezweckt, den Schüler zu dieser Fertigkeit zu bringen, so zielt der erste Unterricht im Rechnen eigentlich nur darauf hin, den Schüler dahin zu bringen, daß er rechnen kann. Das Rechnen mit vollkommen klarem Bewußtsein und die Einsicht in die vielfältig sich darbietenden Rechenvortheile ist bei Elementarschülern nicht immer zu erreichen, weil es mathematische Anlagen (?) voraussetzt. Bei vielen Schülern muß der Lehrer sich damit begnügen, sie zu der unumgänglich nöthigen Rechenfertigkeit zu bringen, die sie befähigt, sich in Zahlenkreisen höherer Ordnung zu bewegen. Das ist immer möglich, denn die Schüler eignen sich eher eine Fertigkeit an, als eine Gewandtheit im Denken. Die meisten Schüler können nicht viel denken und lernen es, wenn sie es jemals lernen, doch erst später. Daß man mit Elementarschülern auf eine weitschweifige Art, wenn sie kaum eine Species mit erträglicher Fertigkeit rechnen können, ein wirkliches Denkrechnen durchgeht und auf dem Wege der Theorie ihnen das volle Verständniß und Gründlichkeit beizubringen sucht, ist Zeitverlust. Der Lehrer thut besser, wenn er ein solches Rechnen aufschiebt bis zu einer Zeit, wo die Schüler die mechanische Schwierigkeit überwunden und das nöthige Handwerkzeug für die Behandlung der ihnen vorgelegten Aufgaben gewonnen haben und der dabei in Betracht kommenden mannigfachen Verhältnisse kundig sind. Mit solchen Schülern, die keine Gewandtheit im Operiren mit Zahlen haben, kommt man, selbst wenn sie ziemlich fähig sind, nur langsam vorwärts. Man trifft in manchen Schulen, selbst in Oberclassen, Schüler, welche bei guter Befähigung keine genügende Fertigkeit in den 4 Species haben. Sie sind vernachlässigt worden, und mit ihnen ist nicht eher etwas zu machen, als bis sie das Versäumte nachgeholt haben. Es lohnt sich nicht, mit ihnen eine Rechentheorie durchzugehen, und wäre sie noch so klar und gründlich; es hilft nicht, wenn man sie auf die Rechenvortheile aller Art hinweist; es ist vergebens, daß man ihnen Stoff zum Denken bietet; mit den ausgewähltesten Aufgaben macht man keinen Eindruck auf sie; sie fühlen sich verrathen uud verkauft, wenn sie sich auf dem Gebiete des verstandesmäßigen Rechnens und in verwickelteren Exempeln oder gar in der Rechen*kunst* bewegen sollen. Der Lehrer versäume es daher nicht, schon bei den Elementarschülern den Grund zu der für das spätere Rechnen und zu der für's Leben nöthigen Fertigkeit und Sicherheit im Rechnen zu legen; im vorgerückten Alter läßt sich das Versäumte nur schwer nachholen, ähnlich wie beim Lesen.

„Aus diesen Gründen hält es der Verf. für pädagogisch richtig, das Rechnen mit größeren Zahlen verhältnißmäßig früh eintreten zu lassen und

*) Langenberg, Vortheile und Abkürzungen im Rechnen [11] S. III.

dagegen das Rechnen mit Sortengrößen so lange zu verschieben, bis die Schüler eine hinreichende Fertigkeit dazu haben und im Stande sind, es ohne Unterbrechung durchzuführen. Er hält es gleichfalls für richtig, daß die vier Species nacheinander behandelt werden, damit der Schüler erst in einer Grundrechnung recht tüchtig werde, bevor er zu einer neuen schreitet. Dieses ist wenigstens beim Tafelrechnen festzuhalten, wogegen der Lehrer beim Kopfrechnen die vier Species gerne mit einander vermischen kann."*)

6. „Um den Fleiß der Schüler anzuregen und ihren Eifer hervor zu rufen ist es gut, wenn dieselben in der Rechenstunde nach ihrer Geschicklichkeit im Rechnen — etwa gruppenweise nach der Stufenfolge der Exempel — zusammensitzen. Dabei sitzen also diejenigen, die auf gleicher Stufe stehen, und eine Abtheilung bilden, zusammen, und zwar in jeder Abtheilung der Fertigste oben an. Bei besonderen Uebungen, welche mit ganzen Classen vorgenommen werden, um die mechanische Fertigkeit der Schüler zu befördern, und welche man „Proberechnen" oder „Wettrechnen" nennen kann, wechseln die Schüler ihre Plätze. Bei jedem aufgegebenen und ausgerechneten Exempel rücken diejenigen Schüler, welche ihre höher sitzenden Nachbarn überflügeln, um einen Platz höher.... Solche Uebungen muß (?) der Lehrer mit Elementarschülern fast fortwährend treiben, mit den größeren Schülern aber wenigstens zu Anfang jedes Semesters. Für die Schüler ist dieses Verfahren ganz erstaunlich anregend, und für den Lehrer hat es das Gute, daß er von dem Stand und von den Fortschritten der einzelnen Schüler genauer Kunde erhält, die Schwächen und Lücken bei dem schlechten Rechner leicht entdeckt und die guten Rechner nicht überschätzt."**)

7. „Man glaube nicht, daß bei der Bevorzugung der mechanischen Fertigkeit, die man auf diese Weise zur Grundlage des Unterrichts macht, die formelle Seite des Unterrichts zu wenig Berücksichtigung findet. Es ist unausbleiblich, daß der Schüler dadurch auch formell gewinnt. Der Gewinn, daß in dem Knaben das Bewußtsein erzeugt wird, daß er etwas mit Fertigkeit kann — sei es auch nur addiren einstelliger Zahlen — ist schon beträchtlich; dieses Bewußtsein erzeugt in ihm ein reges Interesse für den Unterricht, das der verständige Lehrer schon benutzen wird. Ist die Fertigkeit erst da, so pflegt auch sehr bald das klare Verständniß zu kommen und man kann mit leichter Mühe Ergänzungen machen."***)

8. „Von unendlichem Nutzen ist es auch für den zukünftigen Kauf- und Geschäftsmann, wenn er als Realschüler wenigstens die drei unteren Classen einer Realschule absolvirt, also erst aus der 4. Classe ins geschäftliche Leben übergeht. Für solche aber, die für das Comptoir sich vorbereiten wollen, wird es höchst zweckmäßig sein, wenn sie den ganzen Realschulcursus absolviren. Denn die wahre tiefe Einsicht in die höheren Rechnungsarten z. B. in die Zinseszins-Rentenberechnungen ꝛc. ist ohne mathematische Kenntnisse gar nicht zu erlangen.

„Doch nicht blos der zu erlangenden Einsicht wegen in besondere höhere Rechnungsarten ist das Studium der Mathematik unerläßlich, son-

*) Davids, Kroymann's Zweites Rechnenbuch. [47] S. VI. VII.
**) Ebendaselbst S. VII. VIII.
***) Ebendaselbst S. VIII.

dern auch des allgemeinen geistbildenden Einflusses wegen ist es wünschenswerth, tüchtige Kenntnisse in dieser Wissenschaft sich zu erwerben. Und wie sehr eine tiefe geistige Bildung auch dem Handelsstande in unserer Zeit Noth thut, das sieht Jeder ein, der die Anforderungen der Jetztzeit und die hohe Aufgabe dieses Standes in Bezug auf das materielle Wohl des Staates kennt*)."

9. „Es ist nothwendig und durchaus ohne Nachtheil, den Kindern Anfangs Sätze vorzusprechen, da ihnen oft der Ausdruck mangelt und sie daher schüchtern und gar nicht antworten**)."

10. „Ich bin kein Freund von Aufgaben, welche mit weitläufigen Texten dem Schüler eine Menge von geographischen, statistischen, historischen und technologischen Kenntnissen beibringen wollen, denn ich glaube, daß von all den zahlreichen Notizen in den Rechenstunden doch nichts gelernt wird. Dagegen halte ich es für sehr nothwendig, daß der Schüler schon auf den untersten Stufen eine große Gewandtheit und Sicherheit im Zifferrechnen erwerben, und dazu halte ich die Klammerrechnung für durchaus unentbehrlich; weil nur sie den Schüler zu gleichzeitiger Anwendung verschiedener Regeln nöthigen***)."

11. „Die Exempel sind musikalischen Compositionen zu vergleichen; Aufgabe und Facit bilden ein harmonisches Ganzes, in welchem das Facit der Schlußaccord ist. Diesen Schlußaccord will der Schüler hören, sobald er bis zu demselben gekommen ist, und man darf ihm denselben nicht vorenthalten, weil man ihn dadurch um das Gefühl der Befriedigung bringt, das gerade der stärkste Sporn für ihn sein soll. Interessirt es ihn nicht mehr, am Schlusse seiner Rechnung zu erfahren, ob er richtig rechnete, oder nicht, so ist sein Geschäft zu einem bloßen Geschäft herabgesunken. Außerdem giebt das Facit dem Rechner, wenn es ihm bekannt ist, leitende Gedanken; es veranlaßt ihn, wenn er das Exempel nicht zu rechnen versteht, die Probe zu machen; er denkt sich in das Exempel hinein, macht Versuche zur Lösung, und diese gelingt ihm vielleicht ohne Hülfe, während ohne Facit das Exempel schon weniger Reiz für ihn hat, und er vor einem solchen, wenn es ihm zu schwierig erscheint, wie vor einem Schlagbaum stille steht und, in Unthätigkeit verharrend, die Hülfe des Pförtners, der vielleicht anderweit beschäftigt ist, erwartet oder auch mit einem Rutsch über den Schlagbaum hinwegsetzt. Die Facite pflegen in eigenen Facitbüchern zusammengetragen zu werden und dann hat entweder der Lehrer allein das Facitbuch in den Händen (vorausgesetzt, daß der Schüler nicht verstohlner Weise in den Besitz eines solchen gelangt ist) oder die Schüler haben es in Gebrauch. Im ersten Falle hat der Lehrer das zeitraubende Verhören

*) Ruhsam, Programm der Annaberger Realschule. [2] 1865. S. 5.
**) Reiser, Denkrechnen in der Volksschule. [7] S. 6.
***) Hofmann, Aufgaben aus der niederen Arithmetik [14] ꝛc. S. 3. Die Freunde der angewandten Aufgaben glauben nicht etwa, daß durch besagte Notizen entsetzlich viel gelernt werde, sondern setzen voraus, daß der Schüler den Gegenstand schon einigermaßen kennt und meinen, daß Anwendungen nützlich seien, wenn sie so eingerichtet sind, daß die Sache selbst zur Ergänzung das Rechnen fordert. — Ueber die Wichtigkeit des Rechnens mit Klammern sind wir vollständig einverstanden, aber das ist nichts Neues.

der Facite vorzunehmen, wobei mitunter die Facite von solchen Exempeln, die der Schüler gar nicht gerechnet hat, verhört werden, und er macht dann gar oft die unangenehme Entdeckung, daß die Schüler, vielleicht, weil sie etwas mißverstanden, oder übersehen, ins Blaue hinein rechneten und die Stunde also ohne ein wesentliches Resultat verlief. Im zweiten Falle sind meistens viele Schüler ohne Facitbuch; entweder hat der Schüler es gar nicht angeschafft, oder er hat es vergessen, verloren, seinem Bruder geliehen, oder zerrissen, oder er behilft sich mit einem Facitbuche, das zur Auflage des Buches gar nicht paßt u. s. w. u. s. w. Es kommt nicht selten vor, daß einzelne Facitbücher förmlich in der Classe circuliren, wobei vielfache Störungen und Streitigkeiten vorkommen. Ein solcher Schüler, der das Facitbuch nicht zur Hand hat, setzt sich oft, nachdem er sein Exempel halb ausgerechnet hat — er will, um sich keine vergebliche Mühe zu machen, erst mal sehen, was da kommt, so lange müßig sein, bis er ein Facitbuch erhaschen kann. Wenn er endlich eins bekommen, es sich vielleicht erkämpft hat, so geht das Blättern und das Suchen in dem Wald von Faciten an, wobei denn oftmals mehr geblättert als gesucht wird. Nach meiner Meinung müssen die Facite, wenn sie den Exempeln nicht unmittelbar hinzugefügt worden sind, den betreffenden Abschnitte jedesmal angehängt werden." *)

12. „Zwar bezweifelt wohl kaum Einer, daß das Capitel von den Gleichungen ein lehrreiches ist, und die Geisteskraft des Schülers ungemein fördert, wohl aber meinen Viele, die Durcharbeitung desselben müsse höheren Lehranstalten überlassen bleiben und sei für die Volksschule ein Ding der Unmöglichkeit, dennoch können die Gleichungen auch in der Volksschule mit erheblichem Nutzen durchgenommen werden**)."

13. „„Die gemeinen Brüche fallen von selbst weg (?), wenn alle mit einander in Verbindung zu bringenden Größen zunächst nach dem Systemalsystem getheilt sind. In Frankreich sind von hundert gebildeten Menschen vielleicht nicht zwei im Stande zwei Brüche wie $\frac{11}{11}$ und $\frac{19}{13}$ mit einander zu multipliciren oder durch einander zu dividiren, sie haben es aber auch in ihrem ganzen Leben nicht ein einziges Mal (?) nöthig. Alle ihre Rechnungen führen auf Hundertheile oder Tausendtheile, aber nie auf solche untheilbare Zahlen. Obwohl es bei uns auch nicht vorkommt (?), daß ähnliche Aufgaben im Verkehr auftauchen, werden doch die Kinder in den Schulen gezwungen, dergleichen mühselige Fitzereien vorzunehmen, durch die ihnen die ganze Lust am Rechnen und einer mathematischen Denkweise (?) für immer genommen wird, ohne Nutzen (?) und ohne Sinn, nur weil es der alte verstorbene Magister dem Herrn Lehrer es eben so eingebläut hat. Drittel, Siebentel, kurz alle gemeinen Brüche giebt es naturgemäß (!?) gar nicht für das decadische Zahlensystem. Dies hat es nur mit Zehnteln ꝛc. ꝛc. zu thun. Daß aber die Sünde der Väter, welche die gemeinen Brüche eingeführt haben, noch an den Kindern heimgesucht wird, indem sie

*) Davids, Kroymanns Zweites Rechenbuch. [47] S. IV. V. — Es wäre hierzu viel zu bemerken, grade deshalb müssen wir's heute unterlassen.

**) Klusmann, Pract. Schulmann XIV, 30.

gezwungen werden, mit dem unnützen, schwerfälligen Wust (?) zu hantiren ist ein himmelschreiendes Unrecht (!), welches zu unterdrücken und zu sühnen die Aufgabe jedes Menschenfreundes ist. Wir verhehlen uns nicht, daß die Einführung der Decimaleintheilung auf sehr viele Schwierigkeiten stoßen muß, allein diese können kein Hinderniß sein, welches unübersteiglich wäre; und es sind vorzüglich die Kaufleute und Lehrer berufen, an der Beseitigung der Widerstände zu arbeiten. Die Ersteren, indem sie die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer Reform sich selbst verschaffen und verbreiten, die Andern, indem sie die Jugend mit den Mitteln vertraut machen, sich die Beschwerlichkeiten der Uebergangsperiode zu erleichtern.““ — So spricht Herr Zöllner; sicher aber ist er in seiner Begeisterung für das Decimalsystem zu weit gegangen. Zu Lehrern wendet er sich, indem er sie der großen Sünde zeiht, die gemeinen Brüche eingeführt und fort behandelt zu haben, und indem er verlangt, daß sie die Beschwerlichkeiten des Uebergangs zur Decimalbruchrechnung erleichtern sollen. Ich bezweifele, daß Herr Zöllner ein Lehrer ist, und zwar deshalb, weil er von den Zwecken der Schule und dem Wesen der Brüche sonderbare Begriffe zu hegen scheint. Die Schule hat höhere Zwecke als die bloße Abrichtung fürs nächste practische Leben. Der formale Zweck des Unterrichts ist der höchste und wichtigste; derselbe kann aber durch ein bloses Dressiren und Abrichten in den wenigen Handgriffen und durch mechanisches Arbeiten nach der Schablone nicht erreicht werden. Die Gymnastik des Geistes liegt vielmehr in den Dingen, welche man gar zu gern als „mühselige und unnütze Fitzereien“ ausgeben möchte. Leider aber hat sich das krebsartige Uebel schon weit verbreitet, daß man die Unterrichtsmittel allein nach dem trügerischen, verführerischen und verderblichen Maßstabe bewerthet, wie sie sich unmittelbar in klingende Münze umsetzen lassen, und daß man jede Wissenschaft, die sich nicht gerade als Milchkuh ausbeuten läßt, als unpractisches Zeug über Bord wirft. Statt der gediegenen, allgemein menschlichen Geistesbildung, welche das einzig sichere und wahre Befähigungsmittel eines jeden Menschen und die strikteste Aufgabe einer jeden Schule sein sollte, erwartet man von denselben nichts weiter, als eine bloße Anweisung zu den nächsten practischen Handgriffen, und indem die Lehrerinstitute kraftlos dem Einflusse der herrschenden Richtung nachgeben, verfallen die meisten jener materiellen Richtung, die nicht im Stande ist, die wahre geistige Befähigung als Pfahlwurzel in den Boden der Praxis hinabwachsen zu lassen. Ich kann nicht begreifen, wie Herr Zöllner von einem Unterscheiden zwischen gemeinen und Decimalbrüchen und von einer Uebergangsperiode reden kann. Es giebt dem Wesen nach gar keinen Unterschied zwischen gemeinen und Decimalbrüchen; blos in der Darstellung unterscheiden sie sich von einander. Jeder Bruch ist das Resultat oder eigentlich die bildliche Darstellung einer Division. Die gemeinen Brüche können und werden daher nie wegfallen. So lange man noch mit 17 und 23 dividirt, so lange wird es auch noch 17tel und 23tel geben, eben so gut in Frankreich als in Deutschland. Es ist daher ein colossaler Irrthum, wenn Herr Zöllner meint, daß es Drittel, Siebentel ꝛc. ꝛc. naturgemäß für das decadische System nicht gebe. Er wollte wohl sagen, daß man sie in der

Form von Decimalbrüchen nicht darstellen und handhaben könne. Die gemeinen Brüche $\frac{1}{11}$ und $\frac{9}{22}$ und die Decimalbrüche $\frac{11}{100}$ und $\frac{19}{1000}$ sind in ihrer Behandlung ganz gleich, nur lassen sich die beiden letzten nach der Natur unseres Zahlensystems durch die bloße Angabe des Zählers schreiben, nämlich $\frac{11}{100} = 0{,}11$ und $\frac{19}{1000} = 0{,}013$. Wer die Multiplication oder Division von $\frac{1}{11}$ mit $\frac{9}{22}$ nicht versteht, der versteht es auch nicht bei $\frac{11}{100}$ und $\frac{19}{1000}$, und wenn er das Letztere dennoch kann, so hat er es mechanisch gelernt. Die Decimalbrüche befördern den Mechanismus, aber schwerlich die „mathematische Denkweise" und ich fürchte, daß viele Rechner dieselben dieserhalb lieb gewonnen haben und noch lieb gewinnen werden. Es mag wohl der Fall sein, daß viele Franzosen mit der Bruchrechnung nicht vertraut sind, ob dies aber ein Vortheil für sie ist, oder ihnen gar zum Lobe gereicht, das ist nach meiner Ansicht eine andere Frage.*)"

14. „Selbst die besten Lehrbücher haben eine Darstellung der Verwandlung periodischer Decimalbrüche in gemeine, der ein höchst überflüssiges und den Anfänger belästigendes Element, nämlich die unendliche Reihe eingeführt. Es läßt sich aber dieser Uebelstand leicht vermeiden, wenn man gleich von vorn herein bei der Verwandlung gemeiner Brüche in Decimalbrüche den Rest mit in Betracht zieht. — Es sei $\frac{a}{b}$ ein ächter Bruch und werden dabei n Decimalen berücksichtigt, so ist

$$\frac{a}{b} = 0, c_1\, c_2\, c_3 \ldots c_n + \frac{r}{b.10^{n-1}},$$

wo r den Rest bedeutet. Ist nun $c_1\, c_2\, c_3 \ldots c_n$ die Periode des Decimalbruchs sonst $r = a$, also

$$\frac{a}{b} = 0, c_1\, c_2\, c_3 \ldots c_n + \frac{a}{b.10^{n-1}},$$

folglich wenn $\frac{a}{b.10^{n-1}}$ auf beiden Seiten subtrahirt wird,

$$\frac{a}{b}\left(1 - \frac{1}{b.10^{n-1}}\right) = 0, c_1\, c_2\, c_3 \ldots c_n,$$

also

$$\frac{a}{b} = \frac{0, c_1\, c_2\, c_3 \ldots c_n}{1 - \frac{1}{10^{n-1}}}"\ **)$$

---

*) Heckelmann in Mag. für Kaufleute. I. S. 174.

**) Aus Gruner's Archiv für Math. u. Physik. Ist auch für Elementar brauchbar, z. B.

$$\frac{5}{11} = 0 + \frac{5}{11} = 0{,}4 + \frac{6}{100} = 0{,}45 + \frac{5}{1100}$$

hat man also

$$\frac{x}{y} = 0{,}45\ 45\ 45 \ldots$$

so ist

$$\frac{x}{y} = 0{,}45 + \frac{x}{100y},$$

15. Ueberraſchend iſt die Naturgemäßheit, Gründlichkeit und Einfachheit des „Bruch- oder Zweiſatzes“ und unverkennbar der bildende Einfluß auf die Denkthätigkeit des Schülers, groß die Faßlichkeit des Verfahrens und erfreulich der Zeitgewinn.“ *)

2. Formenlehre und Geometrie.

16. „Die naturgemäße Entwickelung des Kindes, in welcher der geometriſche Anſchauungsunterricht die Hauptrolle ſpielt, hat ihre entſchiedenen und mächtigen Gegner. Zu dieſen rechnen wir den ganzen ultramontanen Klerus ebenſo wie die proteſtantiſchen Pietiſten. — Die aus den Jeſuitenſchulen der Jetztzeit erwachſenen frommen Verderber eben ſo wie die aus dem Rauhen Hauſe, den Elberfelder und Basler Miſſionsbrütanſtalten aus dem Ei gebrochenen Leiſetreter und die Anhänger der preußiſchen Regulative. Unſere Gegner ſind alſo, um es kurz zu ſagen, alle diejenigen, welche aus unſern Kindern, ein dummes, an Autoritäten willig glaubendes, leicht lenkbares Volk erziehen wollen.“ **)

17. „So irrig und unwahr es iſt, die Anſchauung in untergeordneter Bedeutung oder in Trennung oder gar im Gegenſatz gegen andere ſogenannte Geiſtesvermögen in dem ſogenannten Anſchauungsunterricht zu faſſen, und zu meinen, vermöge des Anſchauungsunterrichts hätte man den Zögling zu den

---

oder

$$\frac{x}{y}\left(1-\frac{1}{100}\right)=0{,}45,$$

$$\frac{x}{y}=\frac{0{,}45}{1-\frac{1}{100}}=\frac{45}{99}=\frac{5}{11}.$$

Beiläufig kann die Verwandlung eines unrein periodiſchen Decimalbruches in einen gemeinen leicht auf die Verwandlung eines reinen zurückgeführt werden. Es iſt z. B.

$$X=0{,}306\,81\,81\,81\ldots=2{,}306+0{,}000\,81\,81\,81\ldots$$

Nun iſt aber $0{,}306=\frac{306}{1000}$, und $0{,}000\,81\,81\,81\ldots=\frac{1}{1000}\cdot 0{,}81\ldots$

$=\frac{1}{1000}\cdot\frac{81}{99}$, alſo

$$0{,}306\,81\,81\,81\ldots=\frac{306}{1000}+\frac{1}{1000}\cdot\frac{81}{99},$$

oder, wenn wir beide Brüche auf einerlei Nenner bringen,

$$0{,}306\,81\,81\,81\ldots=\frac{306\cdot 99+81}{99000}.$$

Dieſe Auflöſung, die an ſich bemerkenswerth iſt, iſt aber höchſt unbequem. Daher ſetzen wir $99=100-1$, alſo $306\cdot 99=306\cdot(100-1)=30600-306$, und erhalten

$$0{,}306\,81\,81\,81\ldots=\frac{30600-306+81}{99000}=\frac{60381-306}{99000}.$$

*) Ruhſam, Progr. der Annaberger Realſchule 1865. [2] S. 7.
**) Beuſt, der wirkliche Anſchauungsunterricht ꝛc. [54] S. 9.

höheren geistigen Functionen zu entwickeln und heranzuziehen, so unwahr und irrig ist es andrerseits, den menschlichen Geist im Kindes- und Jugendalter noch so sehr von der Sinnlichkeit um- und befangen vorauszusetzen und anzunehmen, daß er der Abstraction gar nicht fähig und ihm deshalb die sogenannten abstracten Begriffe ganz fern zu halten oder in möglichst sinnlich-symbolischer Anschauungsform nahe zu bringen seien." *)

18. Worin soll nun der eigentliche Unterricht seinen Anfang oder seine bestimmende oder beseelende Mitte haben? Schon in den Fröbel'schen Kindergärten spielt die Mathematik eine vorherrschende Rolle. Man pflegte dafür allerlei Gründe anzugeben, die mich keineswegs befriedigten. Freund Beust betrieb mir nun gar die Beschäftigung mit dem Maß mit so ausschließlichem Nachdrucke, daß ich gerade zu an das Morgenland von Kunst und Wissenschaft, an Aegypten und an des alten ägyptischen Volkes göttliche Verehrung für das Maß gemahnt wurde, gemahnt wurde daran, daß die eigentlichen Erfinder der Kunst und Wissenschaft und unsere Erzpädagogen, die Griechen, die Wissenschaft vom Maße, Wissenschaft (Mathematik) im engern Sinne nannten. Es fiel mir ein, daß es nichts gebe im Himmel und auf Erden und unter der Erde, im Reiche der Natur und der menschlichen Gesellschaft, wo nicht das Maß eine ganz besondere Herrschaft führe, so daß selbst ein Aristoteles den Begriff der Tugend nicht besser als die maßvolle Mitte des Zuviel und Zuwenig bestimmen zu können glaubte. Und in der That, ist nicht alles organische, leibliche und geistige Leben an das Maß gebunden? Ist nicht das wahre Schöne und Gute durch das Maß bedingt? Keine Kunst ist möglich ohne Maß, keine sittliche That ohne Maß, kein gesellschaftlicher Organismus, keine Wahrheit, keine Wissenschaft. Es zieht sich das Maß durch alles Dasein schlechthin bedingend und bestimmend hindurch, daß ohne dasselbe nichts wäre als das Chaos, und es daher verzeihlich ist, wenn man das ganze Universum auf bestimmte feste Zahlenverhältnisse hat zurückführen zu können geglaubt, und mancher eingefleischte Mathematiker es noch glauben mag. Unleugbar also ist es, daß das Maß die Grenze bildet zwischen Leben und Tod und zwar im Reiche der Natur wie des Geistes; unleugbar ist, daß die höhere culturgeschichtliche Entwickelung des Menschengeschlechts im geheimnißvollen religiösen Ahnen der göttlichen Kraft des Maßes und mehr noch im begriffsmäßigen Erfassen und Handhaben desselben den Anfang nahm; unleugbar endlich, daß das Leben des Kindes im Maße zu pulsiren, das Kind im Maße zu athmen anfängt, ja im Maße sich im Dasein und selbst in seinem Verhalten zur Mutter und später zum Vater zurechtfinden und fühlen und freuen lernt.

„Das Leben hat im Maße seine bestimmende Bedingung. Es sind nicht nur überall im leiblichen wie im geistigen Organismus feste und innerhalb bestimmter Grenzen unabänderliche Maßverhältnisse, sondern nach diesen gegebenen Maßverhältnissen findet sich auch der Mensch zuerst in Raum und Zeit zu recht, und feste Maßverhältnisse sind es, die ihn in seinen Empfindungen zuerst bestimmen und beherrschen. Er lernt den Raum messen nach der Länge seiner Arme und

*) Ladendorf, der wirkliche Anschauungsunterricht ꝛc. [54] S. 25.

Füße und bestimmt die Unterschiede der Zahl nach den Fingern, die ihm sogar die natürliche Grundlage für das wissenschaftlich begründetste und practisch brauchbarste decadische Zahlensystem bieten. Aber wir gehen weiter und mahnen nicht nur an das theilweise noch geheimnißvolle Walten der Zahl und des Raumes für die Entwickelung und Thätigkeit der Sinne, sondern müssen auch aufmerksam machen auf das noch geheimnißvollere Walten derselben Zahl und desselben Raumes für die Entwickelung des ästhetischen und ethischen Sinnes, ja selbst der Quelle alles höheren Lebens — des Wahrhaftigkeitssinnes.*)

19. „Der Anschauungsunterricht hat es zunächst in seiner Anwendung auf die Größen- oder Maßenlehre nicht blos mit der abstracten Zahl und deren mechanisch zu übenden Verbindungsweisen oder nur mit dem nicht minder abstracten Raume und dessen stofflosen Formen und Gestaltungen zu thun. Vielmehr ist die Größe und deren Verhältnisse in ihrer, das natürliche und sittlichgesellschaftliche Leben beherrschenden und regelnden Wirklichkeit Stoff und Inhalt des Unterrichts.“**)

20. „Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß die Formenlehre bisher so wenig Beachtung in den Volksschulen gefunden hat.

„Es ist doch nicht leicht ein Gegenstand, der so tief in alle Beschäftigungen des wirklichen, ja selbst des landwirthschaftlichen Lebens eingriffe, als die Geometrie, abgesehen davon, daß sie der Lehrgegenstand ist, der am meisten zur formellen Bildung des Geistes beiträgt, indem er jeder Altersstufe eine entsprechende höchst genügende Nahrung bietet.

„Ich kann mir diese Erscheinung nur dadurch erklären, daß diese Wissenschaft, bisher nur ein Monopol der Fachmänner, auf eine Weise behandelt wurde, die jeden Laien die Erlernung derselben erschwerte und einen Nimbus von Gelehrsamkeit um sich zog, der das schlichte Auge des Volksschullehrers blendete.

„Nebenbei waren es allerdings die Requisiten: Zirkel, Winkelmaß, Transporteur, die man von der Geometrie so unzertrennlich glaubte, daß sie die Symbole derselben wurden, welche die Einführung dieses Wissens in die Volksschulen als unausführbar erscheinen ließen.

„Es ist auch wirklich nicht zu leugnen, daß die Anschaffung eines auch nur einigermaßen entsprechenden Zirkels und die Schwierigkeit, ihn zu handhaben, schwer zu übersteigende Hindernisse sein mögen ꝛc.“***)

---

*) Ladendorf, der wirkliche Anschauungsunterricht ꝛc. [54] S. 31—33. — Wir wollen uns diese Lobpreisung im Ganzen gefallen lassen, können aber nicht verschweigen, daß sie an Uebertreibung, Unklarheit und Unrichtigkeit leidet. „Unleugbar also ist es ꝛc.“ bedeutet, daß die mit diesen Worten eingeleiteten Behauptungen als solche bezeichnet werden, welche durch das Vorhergehende begründet sind; diese Begründung aber scheint uns zu fehlen. Was denkt sich der Verfasser bei Sätzen wie: „Das Maß ist die Grenze zwischen Leben und Tod?“ Das decadische System ist um kein Haar besser begründet, als jedes andere. Seine Brauchbarkeit liegt in der Sprache. (Vergl. Bartholomäi Philosophie der Math. S. X.)

**) Ladendorf, der wirkliche Anschauungsunterricht ꝛc. [54] S. 34.

***) Schlecht, Raumlehre. [56] — Herr Schlecht hat leider Recht, wenn er die Stiefmütterlichkeit hervorhebt, mit welcher der geometrische Unterricht hie und da in der Volksschule ertheilt wird. An elementarischer Behandlung fehlt

21. „Das Aufsuchen der Durchschnittspunkte gerader Linien ist eine sehr fruchtbare und allseitige Geistesübung, daher die namhaftesten Methodiker, besonders der Pestalozzischen Schule sie empfehlen. Allein, es darf nichts gegeben werden, es muß Alles durch eigne Anschauung unter Anleitung des Lehrers gefunden werden. — Sollte es zu weit fortgesetzt werden, so würde es unfruchtbar, weil zu viel Reflexionen voraussetzend und daher langweilig und geisttödtend. Es ist daher nicht rathsam, über vier Linien mit der Entwickelung des Gesetzes hinauszugehen.“*)

22. „Die Volksschule kann keine Feldmesser heranbilden, aber sie kann den Schülern der Oberclasse Gelegenheit bieten, sich im Messen von Linien auf dem Felde zu üben, kleinere Grundstücke aufzunehmen, die Pläne derselben zu zeichnen und die Fläche derselben zu berechnen. Soviel gehört in den Lehrplan der Volksschule, und soviel ist auch erreichbar, wenn folgende zwei Bedingungen erfüllt sind: 1) der Lehrer muß die Sache verstehen, 2) die Schulgemeinde muß die Ausgabe von 30 bis 35 Fr. für die Instrumente nicht scheuen.“**)

23. „In manchem Seminar (der Schweiz) wird der Unterricht so ertheilt, wie ihn die Lehrer später verwenden können. Das Seminar besitzt kostbare Instrumente, welche die Volksschule später nicht hat und welche er auch für seinen Unterricht nicht brauchen kann, falls er sie hat. Wenn im Seminar ausschließlich mit so kostbaren und complicirten Instrumenten gearbeitet wird, und dem künftigen Lehrer nicht auch die einfachen Verfahrungsweisen gezeigt werden, welche in den gewöhnlichen Fällen einer Landvermessung, einer Ackervertheilung, eines Nivellements eine hinreichende Genauigkeit bieten, so ist er zu einem fruchtbaren Unterricht in der Geometrie in einer Volksschule nicht befähigt. Das Seminar sollte daher in erster Linie die einfachen Verfahrungsweisen lehren, bei welchen man sich auf wenige und wohlfeile Instrumente beschränkt und erst später auf den theurer Instrumente eingehen. Nachdem im Seminarunterricht die Planimetrie durchgearbeitet ist, können die gewöhnlichen Aufgaben des Feldmessens mit Kette und Winkelkreuz gelöst werden; und das kann im ersten oder zweiten Seminarjahr geschehen. Am Schlusse des mathematischen Unterrichts, der außer der Planimetrie auch die Elemente der Stereometrie, der ebenen Trigonometrie, der Projectionslehre und der Algebra zu umfassen hat, tritt auch noch ein Cursus der practischen Geometrie ein, bei welchem die Theorie des Meßtisches, des Nevellirinstrumentes und des Winkelspiegels erklärt werden. Bis dahin werden die Zöglinge Fertigkeit im technischen und topographischen Zeichnen erlangt haben und auch in der Physik so

---

es nicht und aus der Volksschule ist wohl überall Euclid vertrieben; auch die „Utensilien“ sind nicht Schuld an dieser Vernachlässigung, sondern die Behörden, die Seminarien, die Lehrer.

*) Schlecht, Raumlehre. — Die Fruchtbarkeit der Uebung soll nicht bestritten werden, aber ihre Allseitigkeit können wir nicht zugeben. Wenn die Anleitung des Lehrers nicht nothwendig ist, desto besser. Mit vier Linien ist die Sache gewiß nicht abgethan.

**) Zähringer, Leitfaden ꝛc. [61] S. 184.

weit vorgerückt sein, daß sie in das Verständniß der Instrumente eingeführt werden können. Schließlich erhalten sie auch Anleitung zur Ertheilung des geometrischen Unterrichts in der Volksschule." *)

24. „Der Volksschullehrer kann dem geometrischen Unterrichte nur sehr wenig Zeit widmen, er wird sich daher auch beim Feldmessen auf die einfachsten Aufgaben beschränken müssen. Diese wenigen Aufgaben müssen aber so gelöst werden, daß die Lösungen einen practischen Werth haben, d. h. daß die Zeichnungen und Berechnungen etwa einem Kaufe oder einem Tausche oder einer Theilung zu Grunde gelegt werden können." **)

25. „Es ist nicht zu verkennen, daß es von hohem Werthe wäre, wenn auch den Mädchen der Sinn für geometrische Formen erschlossen würde; denn sie sind ja in der Folge die ersten und wichtigsten Factoren bei der Bildung und Erziehung des aufblühenden Geschlechts, überdies unterstützt manche Gewerbsfrau und Landwirthin ihren Mann in dem leichter auszuführenden Theile seines Geschäftes, sie ist ihm die Gehülfin.

„Daß die Hausfrauen auch im Garten, beim Stellen und Aufhängen der verschiedenen Geräthe und Gegenstände in Zimmer und Küche Sinn für Form und Symmetrie brauchen, ist allgemein anerkannt." ***)

26. „Der Stoff des geometrischen Unterrichts ist nicht wie bei der biblischen Geschichte, der Naturgeschichte ꝛc. als ein gegebener und zu gebender anzusehen, sondern: Der Schüler hat unter Anleitung des Lehrers zu suchen, zu finden, zu construiren." †)

27. „Der Lehrer ist der Steuermann; er bestimmt die Richtung des Weges; er leitet den Gang und behütet vor Abwegen; doch soll der Lehrer das Suchen den Schülern nie ohne Weiteres überlassen, sondern stets durch Fragen dirigiren, durch Fingerzeige anregen; sonst wird das Suchen leicht zu einem dumpfen Hinbrüten, zum voreiligen Verzweifeln an dem Erfolge." ††)

28. Weisenborn †††) hält die heuristisch-genetische Methode beim Unterrichte mit Anfängern für unzweckmäßig. Entweder nämlich — so argumentirt er — ist die ganze Methode nur Schein, der Lehrer leitet durch seine Fragen und Bemerkungen die Schüler zu dem gewünschten Ziele hin, das wird der Schüler bald merken und wünschen, man möge ihm lieber das Resultat gleich mittheilen, da es jedenfalls leichter sei, die Richtigkeit eines Satzes zu beweisen, als den beschwerlichen Weg zur Entdeckung desselben zurückzulegen. Oder man läßt wirklich den Schüler selbstständig die verschiedenen Sätze finden. Dieses kann auf drei Arten geschehen. Man könnte den Schüler jeden nur möglichen Weg verfolgen lassen, damit er entweder ein brauchbares Resultat finde, oder zu der Erkenntniß gelange, daß auf diesem Wege kein solches zu erreichen sei. Dieses würde jedenfalls eine arge Zeitvergeudung sein. Man wird deshalb in der Regel den

*) Zähringer, Leitfaden ꝛc. [61] S. 184.
**) Ebendaselbst. S. 185.
***) Gartenhauser, Anfangsgründe der Geometrie ꝛc. S. III.
†) Block, Pract. Schulm. XIV, 23.
††) Ebendaselbst.
†††) Elemente der Planimetrie. Halle 1864.

Schüler vor unfruchtbaren Untersuchungen abhalten. Zu dem Zwecke kann man ihm nur deutlich machen, warum ein bestimmter Weg zu keinem Ziele führt, ein Verfahren, welches wohl gleichfalls zu zeitraubend ist. Daher wird man sich meist mit dem bloßen Abmahnen von der Betretung unfruchtbarer Wege begnügen, wobei aber wieder ein großer Theil des beabsichtigten Nutzens der Methode verloren geht. Die genetisch-heuristische Methode hat aber auch die Nachtheile, daß sie dem Hange der Jugend zu planlosen Reden Vorschub leistet und in dem Schüler den Dünkel erzeugt, als könne er bereits durch Entdeckungen die Wissenschaft bereichern."

29. „Diese Bemerkungen — sagt Gretschel*) — haben uns überrascht; wir haben es für eine abgethane Sache gehalten, daß der Unterricht in der Geometrie nach der genetischen Methode erfolgen solle, damit der Schüler die Freude des Auffindens der einzelnen Sätze mit genieße und einsehe, warum gerade diese Sätze und Probleme an jeder bestimmten Stelle zur Sprache kommen. Heuristisch in dem Sinne, daß man den Schüler jeden Weg, auch wenn es ein Irrweg wäre, gehen läßt, ohne durch eine berichtigende Anmerkung in seinen Gedankengang einzugreifen, soll natürlich das Verfahren nicht sein. Die Gedanken der Schüler auf der richtigen Fährte zu erhalten, sie nicht von dem gesetzten Ziele abschweifen zu lassen, das ist eben die Pflicht des Lehrers. Planlosem Geschwätz dürfte übrigens der geometrische Unterricht bei Weitem weniger Vorschub leisten, als jeder andere Zweig des Unterrichts, bei welchem der Lehrer die Selbstthätigkeit der Schüler zu wecken weiß; der Gegenstand selbst, die Sicherheit und Strenge des geometrischen Gedankenganges sind dem entgegen. Daß aus der Stärkung der eignen geistigen Kraft und aus dem wachsenden Vertrauen auf dieselbe eine so arge Selbstüberhebung des Schülers die Folge sein müsse, wie der Verf. meint, darf wohl billig bezweifelt werden; wäre dies wahr, so bliebe nichts weiter übrig, als den Schüler so weit als nur möglich durch die Unterrichtsmethode unfähig zu selbstständigem Denken zu machen. Vereinzelte Erscheinungen dürfen hier nicht als allgemeine Norm angenommen werden."

---

30. Bekanntlich unterscheidet man in der Arithmetik eine zweifache Null, die absolute und die relative. Die eine wie die andere bezeichnen Nichts (?), und die Verschiedenheit ist nicht sowohl objectiv als subjectiv (?), indem sie allein auf der Operation beruht, wodurch die Null entstanden ist. Denkt man sich nämlich die Null entstanden durch die Subtraction zweier an Werth gleicher Zahlen, ist mit andern Worten $0 = a - a$, so hat man die absolute Null; denkt man sich aber die Null entstanden dadurch, daß man 1 durch eine unendlich große Zahl getheilt hat, also $0 = \frac{1}{\infty}$, so hat man die relative Null.

„Dem entsprechend giebt es auch einen zweifachen Parallelismus, einen absoluten und einen relativen. Das Wesen des absoluten, ideellen Parallelismus besteht darin, daß der Winkel zweier Geraden einer Ebene absolut 0 sei. Solche Linien schneiden sich nicht, selbst wenn man sie unendlich lang

*) Zeitschrift für Math. u. Physik. Lit. IX. S. 110. 111.

denkt; denn wenn sie sich schnitten, so bildeten sie einen gewissen, wenn auch noch so kleinen Winkel. — Das Wesen des relativen Parallelismus besteht darin, daß zwei Linien einer Ebene sich im Unendlichen oder was auf dasselbe hinausläuft, unter einen unendlich kleinen Winkel treffen. — Weil wir vermittelst unseres Anschauungsvermögens nur endliche Strecken verfolgen können, so fällt dieser relative Parallelismus dem Wesen nach mit dem absoluten zusammen; und wenn etwa die Winkel, welche bei dem Durchschnitt zweier absolut parallelen Linien entstehen, einen gewissen numerischen Zusammenhang haben, so wird dieser Zusammenhang auch für die Winkel gelten müssen, welche bei dem Durchschnitte zweier relativ parallelen Linien entstehen, und umgekehrt; oder es müßte denn ein numerisch angebbarer Unterschied der absoluten und relativen Null bestehen, was nicht der Fall ist.“ *)

31. „Mit Recht muß man sich wundern, daß die Gergonne-Tellkampf'sche Erklärung der Aehnlichkeit nicht schon längst in alle Lehrbücher übergegangen ist, da sie die Aehnlichkeitslehre wesentlich vereinfacht.“ **)

---

*) Feaux, Lehrbuch ꝛc. [64] S. 24.

**) Boymann, Geometrie der Ebene. [63] Vorwort. — Wir glauben vielmehr, daß es ein arger Mißgriff ist, wenn man besagte Definition zum Ausgangspuncte nimmt und zwar aus dem einfachen Grunde, weil in ihr keine unmittelbare Hindeutung auf die Form liegt, und weil sie eine Lage fordert, die an sich gar nichts mit der Form zu thun hat. Nach dem populären Begriffe der Aehnlichkeit sind Dinge ähnlich, wenn ihre entsprechenden Elemente dasselbe Verhältniß haben. Also sind Vielecke V und V' ähnlich, wenn ihre entsprechenden Seiten a, b, c, ... m; a', b', c', ... m' und ihre entsprechenden Winkel $\alpha, \beta, \gamma, \ldots \mu$; $\alpha', \beta', \gamma', \ldots \mu'$: dasselbe Verhältniß haben oder wenn

$$a : b : c : \ldots : m = a' : b' : c' : \ldots : m',$$
$$\alpha : \beta : \gamma : \ldots : \mu = \alpha' : \beta' : \gamma' : \ldots : \mu'.$$

ist. Hieraus folgt aber

$$\begin{aligned}
a : a' &= a+b+c+\ldots+m : a'+b'+c'+\ldots+m' \\
b : b' &= a+b+c+\ldots+m : a'+b'+c'+\ldots+m' \\
c : c' &= a+b+c+\ldots+m : a'+b'+c'+\ldots+m' \\
&\cdots\cdots \\
m : m' &= a+b+c+\ldots+m : a'+b'+c'+\ldots+m' \\
\alpha : \alpha' &= \alpha+\beta+\gamma+\ldots+\mu : \alpha'+\beta'+\gamma'+\ldots+\mu' \\
\beta : \beta' &= \alpha+\beta+\gamma+\ldots+\mu : \alpha'+\beta'+\gamma'+\ldots+\mu' \\
\gamma : \gamma' &= \alpha+\beta+\gamma+\ldots+\mu : \alpha'+\beta'+\gamma'+\ldots+\mu' \\
&\cdots\cdots \\
\mu : \mu' &= \alpha+\beta+\gamma+\ldots+\mu : \alpha'+\beta'+\gamma'+\ldots+\mu'
\end{aligned}$$

man könnte also folgende Definition aufstellen: Vielecke sind ähnlich, wenn je zwei entsprechende Seiten wie die Seitensummen und je zwei entsprechende Winkel wie die Winkelsummen sich verhalten. Aus unseren Gleichungen ergiebt sich weiter

$$a : a' = b : b' = c : c' = \ldots = m : m'$$
$$\alpha = \alpha', \beta = \beta', \gamma = \gamma', \ldots, \mu = \mu'$$

was die übliche Definition ergäbe. Die Gergonne-Tellkampf'sche findet naturgemäß erst später und nach einer neuen Vermittlung statt. Schon der Umstand, daß man die letztere nicht wohl ursprünglich für die Congruenz brauchen kann, ist ein sicheres Zeichen, daß ihr eine andere Stelle, als am Eingange der Aehnlichkeitslehre gebührt.

II. Literatur.

1. Arithmetik.

a. Rechenbücher für den Lehrer.

1. **Anweisung zum practischen Rechnen für den Gebrauch an Real-, Handels-, Gewerb- und Bürgerschulen, sowie namentlich zum Selbstunterricht für Lehrer, Handlungslehrlinge, Commis und selbstständige Geschäftsleute bearbeitet von Dr. Ernst Kleinpaul. 3. Auflage. Barmen und Elberfeld Langewiesche's Verlagsbuchhandlung, 1865. 421 S.**

Das Buch hat sich vielfach Freunde erworben; auch wir haben es (X, 276) lobend erwähnt. In dieser neuen Auflage hat der Verf. sämmtliche Abschnitte insofern umgearbeitet, als er alle Auflösungen auch ohne Proportionen giebt, so daß dem Lehrer freie Hand gegeben wird, die Proportionen beizubehalten oder fallen zu lassen. Die Darstellung ist faßlich und klar, die Beispiele practisch, das Material vielseitig.

2. **Der Rechenunterricht in den untern Classen der Realschulen. Vom Oberlehrer Ruhsam. Programm der Annaberger Realschule. 1865.**

Der Verfasser characterisirt in diesem Programm die Art und Weise, wie der Rechenunterricht in der Annaberger Realschule betrieben wird. Von seinen allgemeinen Ansichten haben wir schon unter Methode (3, 8 und 15) Einiges mitgetheilt. Die Methode characterisirt sich nun zunächst dadurch, daß in den drei untersten Classen dasselbe getrieben wird. Dafür spricht der Eintritt verschieden vorgebildeter Schüler und Nützlichkeit der Repetition. Sodann aber verarbeitet jede Classe das Pensum der vorhergehenden in anderer Form und auch mit anderem Material. In der folgenden Classe sind also die Aufgaben schwieriger, die Verhältnisse mannigfaltiger, die Auflösungen allgemeiner. Um dem Lehrer ein anschauliches Bild des Fortschritts zu geben, wollen wir folgende Fälle herausschreiben:

I. Cursus.	II. Cursus.	III. Cursus.
Subtractionsprobe durch Addiren.	Subtractionsprobe durch Subtraction.	Subtractionsprobe durch die Neunerprobe.
Echte, unechte; einfache und gemischte Brüche.	Stamm- und abgeleitete gleich- und ungleichnamige Brüche.	Doppelbrüche, gemeine u. besondere Brüche.
Addition und Subtraction gleichnamiger Brüche.	Addition und Subtraction auch solcher ungleichnamiger Brüche, deren Generalnenner ohne besondere Rechnung gefunden wird.	Addition und Subtraction auch solcher ungleichnamiger Brüche, deren Generalnenner durch eine besondere Rechnung gefunden wird.
Capital, Zinsen, Zinsfuß, Procent.	Gläubiger, Schuldner, Promille, Hypothek.	Staatspapiere, Actien, Coupons, Dividenden, Prämien u. s. w.

Der Inhalt eines Dreiecks wird gefunden, wenn man das Product aus der Grundlinie und Höhe durch 2 dividirt. u. ſ. w.		$F = \frac{gh}{2}$, $g = \frac{2F}{h}$, $h = \frac{2F}{g}$. u. ſ. w.
$\frac{3}{10}$, $\frac{1}{100}$ ꝛc. in einen Decimalbruch zu verwandeln.	$\frac{14}{15}$, $\frac{1}{125}$ ꝛc. in einen Decimalbruch zu verwandeln.	$\frac{5}{8}$, $\frac{7}{8}$ ꝛc. in einen Decimalbruch zu verwandeln.
256 Thlr. geben zu 6% in 5 Jahren wie viel Zinſen?	1345 fl. geben zu $4\frac{1}{2}$ % in 2 Jahren 6 Monaten wie viel Zinſen?	Wie viel hat man für 450 Thlr. $2\frac{3}{4}$ % Staatsſchuldſcheine, am 20. Dec. mit demnächſt fälligen Coupon gekauft bei einem Cours von $98\frac{3}{4}$ zu zahlen?
6 Schfl. Weizen werden mit 28 Thlrn. bezahlt, wie viel koſten 31 Scheffel?	6 Schfl. 3 Mtz. koſten 29 Thlr. 25 Sgr., wie viel koſten 15 Malter?	$6\frac{2}{3}$ Schfl. koſten $30\frac{5}{8}$ fl. öſtr. Wie viel Scheffel für 16 Thlr. $17\frac{1}{2}$ Sgr.?
$\frac{28}{3}$ Thlr., 31 Schfl. $\frac{28 \cdot 31}{6}$ ℔ $= \frac{14 \cdot 31}{3}$ ℔	99 Mtz. $\frac{179}{6}$ Thlr. 1 Mtz. $= \frac{179}{6 \cdot 99}$ Thlr. u. ſ. w.	$30\frac{5}{8} : 24\frac{1}{2} = 6\frac{2}{3}$ Schfl. : x (mit Weglaſſung der Nebenrechnungen) u. ſ. w.

Der Verf. beehrt ſeine Methode mit dem neumodigen Namen der Concentration indem er von derſelben nur zu ſagen hat: „Die Methode der Concentration, beſonders beim Unterrichte der jüngeren Schüler iſt die naturgemäßeſte, die auf die pädagogiſche Regel baſirt iſt: „Von dem Einfachen zum Zuſammengeſetzten", die Methode iſt jedoch ſo ohngefähr das Gegentheil was man ſonſt Concentration zu nennen pflegt; das iſt nun zwar kein Fehler, aber das Wort iſt ſtörend. Genug die Methode trägt den Verhältniſſen in ganz verſtändiger Weiſe Rechnung und was die Sache anlangt, ſo lernt der Schüler in jedem nächſten Curſus nicht nur etwas, ſondern ſogar viel Neues und meiſtens etwas, was ihm auf der vorhergehenden Stufe zu ſchwer ſein würde. Man kann die Anordnung des Stoffes auch ſo anſehen, daß an das Gelernte ſoviel Anwendungen geknüpft werden, als bewältigt werden könne, und daß ſich der Umfang der Anwendungen erweitert, wenn der Theoretiſche ſich erweitert hat. Dieſer Gedanke iſt bereits mehrfach durchgeführt worden, und man kann daher die Arbeit des Verfaſſers als eine eigenthümliche Modification deſſelben betrachten.

3. Das practiſche Kopfrechnen, enthaltend Beiſpiele aus dem Kinderkreiſe und dem bürgerlichen Leben mit Berückſichtigung der in den Oſtſeeprovinzen gebräuchlichen Münzen, Maße und Gewichte nebſt einigen Fingerzeigen und Erläuterungen von J. Spalding, wiſſenſchaftlichem Lehrer an der Kreisſchule zu Dorpat. 2. Aufl. Dorpat, E. J. Karow, 1865. 170 S. 28 Sgr.

Winter und Hentſchel waren die Muſter, welche dem Verf. vorlagen. Er behandelt die Zahlen von 1 bis 10, von 1 bis 100, über 100 hin-

aus, die Brüche, die benannten Zahlen. Es werden die Zahlen eingeübt, dann mit ihnen gerechnet. Die Fingerzeige und Erklärungen sind anfangs ziemlich zahlreich, nehmen aber gegen das Ende immer mehr an Umfang und Menge ab; Vortheile und Abkürzungen fehlen nicht; algebraische Aufgaben, die sich recht gut zum Kopfrechnen eignen, werden dargeboten, die Addition der arithmetischen Reihe ist, wenn auch nur in ihrer einfachsten Form aufgenommen worden; Vielseitigkeit der Auflösungen wird angestrebt, von der Aufgabe $23 : \frac{1}{5}$ werden z. B. 11 Auflösungen mitgetheilt, und die Zeitrechnung ist mit zweckmäßigen Vorbereitungsaufgaben versehen. Dagegen soll das Einmaleins auswendig gelernt werden, und manche Aufgaben enthalten einen Widerspruch mit dem Resultate. So ist z. B. auf die Frage: „Wie viel Beine haben zwei Katzen?" gar keine Antwort möglich; denn 4 Beine ist falsch weil $4 + 4 = 8$ ist, und 8 Beine ist falsch, weil jede Katze eben nur ihre 4 Beine und keinerlei Theil an den 4 Beinen der andern Katze hat. Ursprünglich ist das Dividiren nur als Messen aufgefaßt, während es in der Bruchrechnung auch als Theilung behandelt wird. Ungenau sind Ausdrücke wie folgende: „Wie heißt ein Theil, wenn das Ganze in 4 gleiche Theile getheilt wird?", „70 ist 6mal größer als $11\frac{2}{3}$" u. s. w.

4. Anleitung zum Unterricht im Rechnen. Ein methodisches Handbuch für Lehrerseminaristen und Präparanden bearbeitet von A. Böhme, ordentlicher Lehrer an der Königl. Augusta-Schule zu Berlin. 3. Aufl. Berlin, 1865. 328 S. 1 Thlr.

Es bedarf nach unserer früheren Beurtheilung (XV, 92) nur die Anzeige dieser vermehrten Auflage.

5. Aufgaben zum Kopfrechnen. Ein Handbuch für Lehrer, namentlich in Volksschulen, von A. Böhme, ordentlicher Lehrer an der Augusta-Schule in Berlin. 2. Aufl. 1865. Leipzig, G. W. F. Müller. 136 S. 15 Sgr.

Vergl. unsere Anzeige der 1. Aufl. XIII, 71.

6. Kopfrechenaufgaben, Decimalbrüche, Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln für Seminarien und Bürgerschulen von J. Terlinden, Seminarlehrer in Neuwied. Neuwied und Leipzig, J. H. Heuser'sche Buchhandlung. 1865. 54 S. 5 Sgr.

Wie wir aus dem Vorwort erfahren, bildet vorliegendes Schriftchen eine Abtheilung eines demnächst erscheinenden Werkes. Der Inhalt ist auf dem Titel vollständig angegeben. „Die Kopfrechenaufgaben — sagt der Verf. — sogenannte Denkrechenexempel, die vorzugsweise den Verstand als Reflexions- und Combinationsvermögen üben sollen, sind meist algebraische Aufgaben, welche aber ohne Gleichungen mit rein arithmetischen, volksthümlichen Aufgaben zu rechnen sind. Ich denke mir dieselben geförderten Rechenschülern von Zeit zu Zeit neben dem anderen Rechenunterrichte her als zu knackende Nüsse, gewissermaßen als Zahlenräthsel aufgegeben." Dieselben sind ganz interessant, obgleich sie hie und da präciser ausgedrückt sein könnten. Die Decimalbrüche sind zwar ganz gut behandelt, bieten aber mit Ausnahme der Bemerkung S. 19, über das Verwandeln gemeiner Brüche

in Decimalbrüche nichts Eigenthümliches. Die Wurzelausziehung ist ebenfalls ganz tadellos gearbeitet, aber ebenfalls ohne besondere Eigenthümlichkeit.

7. Das Denkrechnen in der Volksschule. Vollständige Anleitung zur methodischen Behandlung dieses Unterrichtsgegenstandes mit einer großen Anzahl systematisch geordneter Uebungsbeispiele und Andeutungen zur Lösung derselben bearbeitet von H (?) Reiser, Musterlehrer zu Gammertingen, Ritter des königl. preußischen Kronenordens ꝛc. 2. Aufl. Stuttgart, Albert Koch, 1865. 256 S. 24 Sgr.

Es begegnen uns zunächst folgende Uebungen: 1) die Zahlen von 1 bis 3 werden kennen gelernt, 2) die Zahlen von 4 bis 6 werden kennen gelernt, 3) die Ziffern 1, 2, 3 werden kennen gelernt, 4) die Ziffern 4, 5, 6 werden kennen gelernt, 5) praktische Beispiele über die Zahlen 1 bis 6, 6) das Abziehen innerhalb der Zahlen 1 bis 6, 7) die Zahlen und Ziffern 7 bis 10 werden kennen gelernt, 8) das Zuzählen innerhalb der Zahlen 1 bis 10, 9) schriftliches und mündliches Zuzählen der Zahl 2, das Abziehen von 1 und 2 ꝛc. Es geht nun in den Zahlen in kleineren und größeren Abtheilungen weiter und zwar fast immer in elendem Schematismus. Und daneben eine nicht geringe Anzahl von Aufgaben, welche ganz prächtig sind, die der Verfasser mit Fleiß und Geschick erfunden hat. Recht gut ist auch der mit „das Zerlegen in andere Zahlen" überschriebene Abschnitt.

Trotzdem würden wir dem Verfasser die Führung der Kinder im Bereiche der ganzen Zahlen gern überlassen; in der Bruchrechnung jedoch möchten wir ihm kaum einen Papagei anvertrauen. Auf der zweiten Seite wird bei der Definition von Zähler und Nenner angelangt, dann werden Brüche erweitert und gehoben, wofür der Verf. ohne alle Scrupel vergrößert und verkleinert sagt, als ob $\frac{4}{4} < \frac{6}{6}$ wäre. Dann wird erzählt, wenn Brüche durch 2, 4 ꝛc. abgekürzt werden können, ohne daß der geringste Grund dafür angegeben wird, wähtend der Satz eine Stelle findet: „Wenn die Quersumme von Nenner und Zähler durch 3 und 2 theilbar sind, läßt sich der Bruch durch 6 abkürzen." Zwar wird hinzugesetzt, daß diese Regel nicht zuverlässig sei, aber das macht die Sache noch schlimmer, denn Regeln, welche in der Arithmetik nicht zuverlässig sind, sind eben keine. Die Addition der Brüche beginnt mit den Worten: „wenn die Brüche, welche zusammen gezählt werden sollen, gleiche Nenner haben, so addirt man die Zähler und setzt den Nenner darunter." So steht immer die Regel — die noch dazu einseitig ist, weil sie sich nur auf die schriftliche Darstellung bezieht — an der Spitze. Wie stimmt das mit den häufig sogar breiten Entwickelungen in den ersteren Parthien des Buchs?, wie stimmt es überhaupt zum „Denkrechnen"? — Trotzdem ist auch hier wieder viel gutes Material zusammen gearbeitet. Die angewandten Rechnungen bieten eine Menge von Aufgaben mit den Zwischenresultaten, an denen man nur seine Freude haben kann. In Summa: Ein so ungleich gearbeitetes Buch ist uns selten vorgekommen, ungleich in Stoff und Behandlung, verständig und unverständig. Irren wir nicht, so konnte sich der Verfasser nicht beruhigen, bevor er durch eine originelle Leistung die Meister in der Rechendidactik,

insbesondere Grube hinter sich gelassen hatte. Das ist ihm nun leider nicht gelungen. Die Grube'sche Arbeit ist aus einem Gusse, aus einem Grundgedanken hervorgegangen und darum anregend und förderlich, selbst wenn sie auf Irrthum beruhen sollte. Hier wird aber auf wunderliche Weise combinirt, was bei Grube und beiläufig bei den übrigen Meistern getrennt ist, und umgekehrt. Auch würde wohl keine von diesen im Jahre des Heils 1865 seine Anweisung mit den Worten beginnen: „Kinder, seht euch einmal im Schulzimmer um und nennt mir Dinge, die nur einmal vorhanden sind! Was siehst Du nur ein Mal? — Kind: den Ofen, die Uhr, den Kasten, das Pult. Lehrer: Was habe ich auf der Tafel (richtiger: auf die Tafel) gemacht? ꝛc." Auch folgende Aufgabenreihe würde Keiner von ihnen zusammengebracht haben: „Anna hatte 9 Pflaumen gekauft und aß davon sogleich 2; wie viel brachte sie nach Hause (zwei logische Sprachfehler, denn die richtige Antwort ist: das weiß Niemand, weil man nicht weiß, wie viel sie nachher gegessen hat)? — Zu Hause gab sie ihrem Brüderchen 2 Pflaumen, wie viel bleiben ihr von 7? — Anna hatte noch eine kleine Schwester, der sie von ihren 5 Pflaumen ebenfalls 2 schenkte, wie viel behielt sie jetzt noch übrig? — Der Mutter hatte es gefallen, daß Anna ihre Pflaumen mit ihren Geschwistern theilte (Geben und Schenken ist nicht Theilen), und da sie kurz zuvor auch Pflaumen gekauft hatte, so schenkte sie ihr 6 Pflaumen (was beiläufig von der Mutter ziemlich albern war). — Anna fing nun an, ihre Pflaumen zu essen, und diese schmeckten ihr vortrefflich, weil die Mutter sie gelobt hatte (davon ist nichts erwähnt worden)." ꝛc.

8. Hülfsbuch für den Rechenunterricht. 2. Heft. Zunächst für Schullehrer-Seminarien bestimmt. Bearbeitet von L. Fritze, Lehrer am königl. Schullehrerseminar zu Oranienburg. Brandenburg a. H. Adolph Müller. 1865. 100 S. 7½ Sgr.

Das erste Heft haben wir bereits (XVI, 66) angezeigt. Das gegenwärtige handelt von den Decimalbrüchen und der Ausziehung der Quadrat- und Cubikwurzeln und enthält einen Nachtrag zum ersten Hefte. Die Decimalbrüche sind tadellos abgehandelt, nur bezweifeln wir, daß die Verwandlung der Decimalbrüche in gemeine Brüche nach der Darstellung des Verfassers verständlich wird. Wenigstens ist die Induction nicht vollständig, und deshalb der allgemein ausgesprochene Satz unzulässig. Doch soll uns dies nicht geniren, da die zweite Methode sowohl exact als leicht verständlich ist. In der Lehre von den Quadratwurzeln heißt es: „Aus 7569 soll die Quadratwurzel gesucht werden. Durch die in §. 2 besprochene Gruppentheilung erfahren wir, daß die Quadratwurzel hier zweistellig ist. Nennt man die Zehner desselben a, die Einer b, so ist in 7569 enthalten: 1) a^2, 2) 2 ab, 3) b^2. Da a eine Anzahl Zehner bedeutet, so macht a^2 Hunderter aus, a^2 ist also in den 75 Hundertern der gegebenen Quadratzahl enthalten. Die kleinste Quadratzahl ist 64 mit der Wurzel 8; a kann also höchstens 8 Zehner betragen. Nimmt man a^2, d. h. 64 Hunderter von 7569 hinweg, so bleibt der Rest 1169 und in diesem muß $2ab + b^2$ enthalten sein. Da 8 a Zehner und b eine Anzahl Einer beträgt, so ist 2 a b eine gewisse Anzahl Zehner und muß in den 116 Zehnern die Zahl

1169 gesucht werden, in denselben kann aber auch gleichzeitig ein Theil von b^2 enthalten sein. Nun ist $2a = 16$ Zehner, 2 ab vielleicht = 16 Zehner oder auch etwas weniger; mithin ist b wahrscheinlich 16 Zehner: 16 Zehner = 7 Einer. Dann beträgt 2 a b 112 Zehner; der Rest von 4 Zehner + 9 Einer reicht gerade für b^2 aus. Nach dieser Auseinandersetzung werden folgende practische Ausführungen klar sein

$$\begin{array}{rl} & \sqrt{75\,|\,69} = 87 \\ & 64 \\ \hline 2a = 16) & 116 \\ & 112\ (2ab) \\ \hline & 49 \\ & 49\ (b^2 \\ \hline & 0\quad \text{“} \end{array}$$

Das ist alles ganz rationell und verständig und für Seminaristen eine ganz passende Auffassung; aber es ist die Frage, ob man mit der Formel $(a + b)^2 = a^2 + 2ab^2 + b^2$ ausreicht, wenn sie isolirt dasteht und nicht durch die ganze niedere allgemeine Arithmetik getragen wird. Jedenfalls muß sie erst vielfach auf das Quadriren decadischer Zahlen in voller Umständlichkeit angewandt werden, ehe man sich beim Radiciren auf sie verlassen kann, z. B.

$$\begin{array}{rlll} 324^2 = [(300 + 20) + 4]^2 & & & \\ = (300 + 20)^2 + 2\,.\,(300 + 20)\,.\,4 + 4^2 & & & \\ = 90000 & = 9 & & (3^2) \\ + 12000 & + 12 & & (2\,.\,3\,.\,2) \\ + 400 & + 4 & & (2^2) \\ + 2560 & + 256 & & (2\,.\,32\,.\,4) \\ + 16 & + 16 & & (4^2) \\ = 104976 & = 104976. & & \end{array}$$

Doch wollen wir hiermit dem Verf. persönlich keinen Vorwurf machen, sondern nur die Forderung ausgesprochen haben, daß in den Lehrplan der Seminare die allgemeine Arithmetik aufgenommen werde.

9. Leitfaden für den Unterricht im Rechnen. Für Lehrer an Volksschulen und Schullehrerseminare bearbeitet von Gustav Battig, Lehrer am königl. katholischen Schullehrerseminar zu Breslau. 3. Aufl. Breslau, Wilh. Gottl. Korn, 1865. 135 S. 12 Sgr.

Eine kurz gefaßte Anleitung, die zwar in der Methode nicht gerade etwas Eigenthümliches bietet, auch wohl nicht bieten soll, aber unbedenklich als Wegweiser empfohlen werden kann. Die vier letzten Abschnitte behandeln die Decimalbrüche, die Quadratzahlen und Quadratwurzeln, die Cubikzahlen und Cubikwurzeln und die Verhältnisse und Proportionen. Ueber die Wurzelausziehung vergl. Nr. 8.

10. Leitfaden für den Unterricht im Rechnen in höheren Unterrichtsanstalten nebst zahlreichen Beispielen von Dr. Carl Kosack, Oberlehrer am Gym-

nasium zu Nordhausen. 2. Aufl. Nordhausen, 1865, Carl Haacke. Erste Abth. 95 S. Zweite Abth. 107 S. 6 Sgr.

Der Verf. setzt die Fertigkeit im Rechnen mit ganzen Zahlen voraus und beginnt nun seinen Unterricht mit Definitionen, Sätzen und Regeln. Dasselbe Verfahren wird auch in der Bruchrechnung fortgesetzt. In der zweiten Abtheilung treten die Regeln zurück und neben den Erklärungen Meisterbeispiele, hin und wieder auch allgemeine Formeln in den Vordergrund, wie z. B. die Formel der Zinsrechnung $100\,z = cpt$ in ihren verschiedenen Formeln. Nach alle dem hat der Verf. einen nachfolgenden reinwissenschaftlichen Cursus im Auge, den vorzubereiten mit zu seiner Aufgabe gehört. Die Entwickelung ist genetisch. Die beigefügten Aufgaben sind sehr einfach formulirt und daher auf kleinem Raume in ziemlicher Anzahl vorhanden.

11. Vortheile und Abkürzungen im Rechnen. Für den Schul- und Geschäftsmann und solche, die es werden wollen. Von E. Langenberg. Gütersloh, 1865. Verlag von C. Bertelsmann. 156 S. 22½ Sgr.

Der Verf. ist den Lesern des Jahresberichts bereits als tüchtiger Didactiker bekannt, und dieser kann schon aus dem Titel und dem Umfange der Schrift errathen, was er zu erwarten hat. Es wird uns in der That eine große Menge von Abkürzungen und Auflösungsmethoden geboten, welche für den Unterricht höchst schätzenswerth sind. Gleichwohl müssen wir Einzelnes bemerken. Für den in der allgemeinen Arithmetik Geschulten sind die Abkürzungen auf den ersten Anblick verständlich, aber sicher gibt es Lehrer genug, welchen das Zeug zu diesem Verständniß fehlt und für die der Verf. mehr Sorge hätte tragen sollen. Dahin gehört die Addition der geometrischen Reihe, die Umformung $97 \cdot 103 = (100 - 3)(100 + 3) = 100^2 - 3^2$, die schöne Division

$$
\begin{array}{rl}
 & 64321 : 29 \\
\hline
 & 64321 : (30 - 1) = 2217\tfrac{18}{29} \\
 & 60 \\
\hline
 & 4 \\
2 \cdot 1 = & 2 \\
\hline
 & 63 \\
 & 60 \\
\hline
 & 3 \\
2 \cdot 1 = & 2 \\
\hline
 & 52 \\
 & 30 \\
\hline
 & 22 \\
1 \cdot 1 = & 1 \\
\hline
 & 231 \\
 & 210 \\
\hline
 & 21 \\
7 \cdot 1 = & 7 \\
\hline
 & 28 \text{ Rest.}
\end{array}
$$

Sodann dürfte hie und da eine Abkürzung doch nur Liebhaberei sein. Ich wenigstens rechne mit der Zerlegung $108 = 3 \cdot 3 \cdot 3 \cdot 4$ weniger schnell als mit $108 = 9 \cdot 12$. Endlich haben wir stellenweise über Raumverschwendung zu klagen. So heißt es z. B.

$$\begin{array}{r} 894 \times 906 \\ \hline 8046 \\ 5364 \\ \hline 819964 \end{array}$$

Oder:

$$\begin{array}{r} 894 \times 900 + 6 \\ \hline 804600 \\ + 5364 \\ \hline 809964 \end{array}$$

Und so geht's 5 Seiten in einem Zuge fort. — Der Schüler wird gewiß durch die Beschäftigung mit diesen Abkürzungen schneller rechnen lernen, nicht weil er sich die Regeln aneignen, sondern weil er durch sie in das Wesen der Zahl eingeführt wird. Der Verfasser behandelt das ganze Gebiet des elementaren Rechnens und eröffnet überall eine reiche Fundgrube arithmetischer Beziehungen, welche das Verfahren abkürzen oder mindestens lehrreich sind und die Zahlkraft stärken.

12. Sechs Reihen arithmetischer Regeln innerhalb der vier ersten Rechnungsarten zur Repetition über den Schulunterricht insbesondere für Realschüler von 10 bis 14 Jahren zusammengestellt von Otto Fischer, Oberstudienrath. 2. Aufl. Ulm, 1865. Verlag der Wohler'schen Buchhandlung. 52 S.

Inhalt: I. Anfang der Bruchrechnung. Aliquote Theile. II. Von den Doppelbrüchen und vom Zweisatz. III. Von der Schlußrechnung und vom Enthaltensein. IV. Kettensatz. V. Von den Decimalbrüchen. VI. Von den Zahlformen überhaupt von den Verhältnissen und Proportionen; Anfang zu Kopfrechnungen und mündlichen Besprechungen (S. 40—52). — Der Leser wird wohl manches Brauchbare finden, aber nicht viel. Die Sprache ist mitunter etwas lauderwelsch, wie z. B. gleich im ersten Satze, der da heißt: „Ein Bruch ist eine Anzahl von Theilen der Einheit, welche man sich in lauter gleiche Theile zerlegt vorstellt." Auch neumodige Namen kommen vor: Ansatzbruch ein Bruch, dessen Nenner und Zähler oder dessen Nenner oder Zähler ein Product ist; der leitende Satz, dessen Begriff Referent vergebens gesucht hat. Die Darstellung ist dogmatisch, die Beweise fehlen nicht selten, sind fast durchweg einförmig und daher einseitig.

13. Das praktische Rechnen mit besonderer Berücksichtigung des Decimalsystems. Ein Handbuch für angehende Kaufleute und alle Stände im bürgerlichen Leben. Von L. Baumblatt, königl. Lehrer der Handelswissenschaften an der Kreisgewerbsschule zu Kaiserslautern. Kaiserslautern, Verlag von Hugo Meuth, 1865. 215 S. 20 Sgr.

„Das Buch ist für jeden Geschäftsmann im bürgerlichen Leben, besonders für junge Kaufleute geschrieben, die bereits in Geschäften stehen oder in solche mitreden wollen. Das praktische Rechnen mit Zugrundelage der

Decimalbrüche wurde ausführlich und faßlich gelehrt, das Conto-Corrent in seinen verschiedenen Formen durch Muster-Conto-Corrente mit in- und ausländischen Geldern erörtert; den Geldreductionen und der Zinsrechnung wurde die möglichste Sorgfalt zugewendet; auch wurde der Frankfurter Courszettel erklärt und das metrische Maß und Gewicht nach der kürzesten Methode reducirt." Seinem Zwecke entsprechend geht der Verf. sogleich mediam in rem, bestrebt sich und zwar meistens mit Glück faßlich zu schreiben und schafft recht gutes Material herbei. Nur in der Gesellschaftsrechnung greift er einige Male sehr fehl. Die Regel für die Vermischungsrechnung S. 49 kann präciser ausgedrückt werden. Die Zinsrechnung beginnt mit dem Curiosum: „Die allgemeine Formel der Zinsrechnung ist

$$\frac{a \cdot p \cdot n}{100}."$$

Dieser Ausdruck ist aber keine Formel, denn jede arithmetische Formel ist eine Gleichung. Er wird zur Formel, wenn man ihn dem gleichsetzt, was er bedeutet, nämlich dem Zins z:

$$z = \frac{a \cdot p \cdot n}{100}.$$

Hat der Lernende das Zeug dazu, diese Formel zu verstehen und damit zu operiren, so gibt man ihm dieselbe am passendsten in der Form

$$100\,z = a \cdot p \cdot n$$

und hat damit mit einem Schlage die ganze einfache Zinsrechnung erledigt, indem ohne Weiteres

$$z = \frac{a \cdot p \cdot n}{100},\quad a = \frac{100\,z}{p \cdot n},\quad p = \frac{100\,z}{a \cdot n},\quad n = \frac{100\,z}{a \cdot p}$$

aus derselben folgt. Auf jeden Fall aber ist es inconsequent, den Zins nach $\frac{apn}{100}$, die andern Zahlen aber ohne Hinzunahme dieses Ausdrucks zu berechnen.

b. Rechenbücher für den Schüler.

14. Aufgaben aus der niederen Arithmetik. Zum Gebrauch in den unteren Klassen höherer Lehranstalten bearbeitet von Friedrich Hofmann, Professor der Mathematik am Gymnasium zu Bayreuth. Bayreuth, 1865, Heinrich Grau. 115 S. 12 Sgr.

Da der Verf. kein Freund von angewandten Aufgaben ist (vergl. Meth. Nr. 10), so ist es consequent, daß er keine solchen aufgenommen hat. Die erste Abtheilung enthält Aufgaben über unbenannte ganze Zahlen und zwar so, daß erst jede Rechnungsart für sich geübt und hierauf jede mit den übrigen verbunden wird. Die Verbindungen werden immer zusammengesetzter und durch Klammern dargestellt. Die einzelne Aufgabe nimmt sehr oft 6 und 7 Zeilen in Anspruch. In der zweiten Abtheilung werden Aufgaben über einfach benannte Zahlen gegeben. Diese werden dabei z. B. in folgender Weise dargestellt: „Der Ertrag eines Feldes ist in 6 auf einander folgenden Jahren a fl., b fl., c fl., d fl., e fl., f fl.; wie groß ist der Durchschnittsertrag?"

a =	3945	5863	7892
b =	4123	6087	8217
c =	3816	6259	7946
d =	3786	5748	7658
e =	4077	6137	8025
f =	3923	5972	8108."

Die dritte Abtheilung hat mehrfach benannte Zahlen zum Gegenstande. Die Form der Aufgaben ähnlich wie im 2. Abschnitte, z. B. „Wenn m Stücke einer Waare a Thlr. b Sgr. c Pf. kosten, was kosten n Stücke

	(1)	(2)	(3)	(4)	(16)
m =	6	27	6	8	91
a =	7	51	5	3	405
b =	23	21	17	27	21
c =	5	9	11	8	3
n =	45	3	90	128	107."

Die vierte Abtheilung bietet Aufgaben über gemeine unbenannte Brüche, die im Allgemeinen, wie die Aufgaben im 1. Abschnitte vom Einfacheren zum Zusammengesetzteren fortschreiten. Dasselbe gilt von dem fünften Abschnitt, welcher die Decimalbrüche enthält. Die Schrift liefert auf diese Weise ein ungemein reiches Material für die einfachsten und zusammengesetztesten Zahlenverbindungen.

15. Rechenbuch für die Volksschule von Albert Häfters. Besonders bearbeitet für die norddeutschen Staaten außer Preußen von A. Kniehan, Lehrer in Lutter a. B. I. Rechenbuch für Unterklassen. 53 S. 2½ Sgr. — II. Rechenbuch für die Mittelklassen. 104 S. 5 Sgr. — III. Rechenbuch für die Oberklassen. 160 S. 8 Sgr. Essen, G. D. Bädeker. 1865.

Vergl. Pädag. Jahresbericht XV, S. 96. Die Ausgabe für den Lehrer enthält zugleich Methodisches.

16. Rechenbuch für die Volksschule von Albert Häfters. Besonders bearbeitet für die süddeutschen Staaten von Philipp Röhm, Lehrer an der oberen Knabenschule in Kaiserslautern. I. Rechenbuch für Unterklassen. 53 S. 10 kr. — II. Rechenbuch für Mittelklassen. 104 S. 18 kr. — III. Rechenbuch für Oberklassen. 172 S. 28 kr. Essen, G. D. Bädeker. 1865.

Vergl. Pädag. Jahresbericht XV, S. 92. Die Ausgabe für den Lehrer enthält zugleich Methodisches.

17. Sammlung von Aufgaben für die Schlußrechnung. Bearbeitet für Realanstalten und gehobene Volksschulen von Oberpräceptor Scharpf, Lehrer der Mathematik am königl. Gymnasium, an der Fortbildungs- und Gewerbsschule in Ulm. 4. Aufl. Ulm, 1863, J. Ebner'sche Buchhandlung. 1. Bdchn. 115 S. — 2. Bdchn. 114 S. Resultate. 47 S.

Die Anordnung ersieht man aus folgender Inhaltsangabe: Aufgaben zu deren Lösung 1) nur ein Schluß nöthig ist, 2) zwei oder mehrere

ähnliche Schlüsse, 3) nicht ähnliche Schlüsse ꝛc. nöthig sind. Ueber die Aufgaben selbst ist nicht viel zu sagen. Sie sind geschickt zusammengestellt und haben bereits die verdiente Aufnahme gefunden. Wir empfehlen auch diese neue Ausgabe.

18. Rechenbuch für Volksschulen und untere Gymnasialklassen von G. Th. Loebnitz, Lehrer am Gymnasium Andreanum zu Hildesheim. Hildesheim, 1864, Gerstenberg'sche Buchhandlung. — Erster Theil. Die vier Grundrechnungen mit benannten und unbenannten Zahlen, gemeinen und zehntheiligen Brüchen. 168 S. 8 Sgr. — Zweiter Theil. Die zusammengesetzten Rechnungsarten. 178 S. 8 Sgr. — Antwortenhefte.

Wir empfehlen diese neue Ausgabe mit Verweisung auf Pädag. Jahresbericht XIII, S. 75.

19. Uebungsbuch zum mündlichen und schriftlichen Rechnen für Elementarschüler sowie für die Schüler in Abend- und Sonntagsschulen. Bearbeitet nach dem Leitfaden zum Unterrichte im Rechnen von Conrector K. Frickhöffer. Neu bearbeitet von J. Welcker, Oberlehrer in der Knabenabtheilung der Mittelschule auf dem Markt in Wiesbaden. Wiesbaden, Christian Limbarth. 2. Heft. 4. Aufl. 1864. 60 S. — Resultate. — 3. Heft. 1863. 56 S. à 4 Sgr.

Wir verweisen den Leser auf unsere frühere Empfehlung (XV, S. 98).

20. Rechenbuch für die Hand des Schülers von C. Hirsch, Lehrer zu Lübersdorf bei Neukloster in Mecklenburg-Schwerin. 1. Heft. Zahlraum von 1—20. Wismar, Rostock und Ludwigslust, Hinstorff'sche Buchhandlung und beim Verf. 1865. 24 Sgr.

Enthält nur einfache Aufgaben, die zur stillen Beschäftigung recht gute Dienste leisten werden.

21. Rechenhefte. Stufenweis geordnete Aufgaben zum schriftlichen Rechnen für Schulen entworfen und herausgegeben. Nordhausen, Verlag von Carl Haacke, 1864. 1. Heft: Zahlenkreis von 1 bis 10. 32 S. 2. Heft: Die vier Species in erweitertem Zahlenkreise. 32 S. à 2 Sgr.

Die Aufgaben schließen fast alle Anwendung aus und befleißigen sich der größten Einfachheit. In dieser Beschränkung sind sie aber als gut zu bezeichnen.

22. Aufgaben zum praktischen Rechnen nach einem naturgemäßen Stufengang für deutsche Volksschulen. Von G. Bodamer. 1. Heft: Rechnen im Zahlraume von 1 bis 20, 2. Heft: Rechnen im Zahlraume von 1 bis 100, 3. Heft: Rechnen im Zahlraume von 1 bis 1000 mit reinen und angewandten Zahlen, 4. Heft: Rechnen mit Zahlen über 1000 mit reinen und angewandten Zahlen, Auflösungen zum 2. und 3. Heft. Biberach, Dorn'sche Buchhandlung, 1864, 1865. à 2 Sgr.

Höchst einfache Aufgaben. Die Anwendung tritt sehr zurück, im 1. und 2. Hefte fehlt sie gänzlich. Sonst gut.

23. Aufgaben zum Zifferrechnen. Von J. Blümel, zweitem Lehrer an den Vorbereitungsklassen des Elisabetanum. Breslau, Josef Max u. Comp.

1. Heft. Die vier Species in einfach benannten Zahlen fortgesetzt von R. E. Pflüger. 5. Aufl. 65 S. 3 Sgr. — 2. Heft. Die vier Species mit mehr benannten Zahlen. 3. Aufl. 1862. 56 S. 3 Sgr. — 3. Heft. Die Brüche. 3. Aufl. 1863. 56 S. 3 Sgr. — 4. Heft. Regeldetri, Zins-, Gesellschafts- und Mischungsrechnung, Decimalbrüche. 3. Aufl. 1864. 111 S. 5 Sgr. (fortgesetzt von Pflüger. Facitbuch zum 1. Heft.

Diese Aufgaben erschienen zuerst 1854 (IX, 133), haben sich also gut durchgeschlagen und werden es auch ferner thun.

24. Praktisches Rechenbuch für Landwirthe, Handwerker und Kaufleute, besonders zum Gebrauche in Fortbildungsschulen von J. G. Keilmann. Heppenheim a. B., Verlag von G. Allendorf. 1863. 10 Sgr.

Was das Schriftchen soll, kann man schon aus der oben (Meth. Nr. 2) errathen, bestimmt aber aus der Art ersehen, in welcher der Verf. die Herausgabe desselben motivirt: „Aber — sagt er — immer wird das Gedächtniß einer Stütze bedürftig sein, und diese soll in diesem Büchlein geboten werden." Diese Stütze kann es aber nach unserer Ansicht nicht gewähren, und können ihm also keine Empfehlung mit in die Welt geben; es müßte denn etwa wegen des Anhangs (60 S.) geschehen, der in der That manches gute Material über die verschiedensten Verhältnisse darbietet.

25. Die vier Grundrechnungsarten in unbenannten ganzen Zahlen. 9. Aufl. 1864. (24 S.). — Die vier Grundrechnungsarten in gleich und ungleich benannten Zahlen. 8. Aufl. 1864. (48 S.) — Die vier Grundrechnungsarten in unbenannten, sowie in gleich und ungleich benannten Brüchen. 5. Aufl. 1864. (48 S.). — Die Anwendung der vier Grundrechnungsarten ꝛc. 7. Aufl. 1865. Von Georg Köpp. Worms, Rahke. à 2½ Sgr.

In XIII, 75 zeigten wir beziehungsweise die 5., 4., 3. und 2. Auflage dieses Rechenbuchs an. Es ist also fleißig gebraucht worden. Daß es nichts Ausgezeichnetes bietet, haben wir schon gesagt, doch mag es sehr viele Schulen geben, für die es genug gibt.

26. Volksthümliches Rechenbuch für Elementarschulen. Herausgegeben von A. Bräunlich und W. Gottschalg. Weimar, Herrmann Böhlau. II. Heft: Für Mittelklassen. 2. Aufl. 1864. 56 S. 2½ Sgr. — III. Heft 1. Abth.: Für Oberklassen. 1865. 72 S. 2½ Sgr.

Wir müssen auf unsere lobenden Anzeigen in XVI, 6 und XIII, 135 verweisen.

27 Aufgaben zum Zifferrechnen. Mit Berücksichtigung der neueren schweizerischen Münzen, Maße und Gewichte. Herausgegeben von Friedrich Fäsch, Lehrer in Basel. St. Gallen, Huber u. Comp. (Fehr). 1. Heft. Zahlenraum von 1 bis 100. 3. Aufl. 1862. 44 S. — 2. Heft. Das Rechnen mit größeren Zahlen. 3. Aufl. 1862. 32 S. — 3. Heft. Das Rechnen mit Sorten. 7. Aufl. 1865. 36 S. — 4. Heft. Das Rechnen mit Brüchen. 3. Aufl. 1865. 42 S. Schlüssel zum 1. bis 3. Hefte. à 3 Sgr.

Für Schulen, welche den Rechenunterricht mehr oder weniger beschränken müssen, recht gut (vgl. XIII, S. 78.)

28. Aufgaben über die Decimalbrüche. Für den Schulgebrauch entworfen und mit Erläuterungen versehen von E. Hentschel, Seminarlehrer in Weißenfels. Leipzig, Carl Merseburger, 1865. 52 S. 2 Sgr. Antwortenheft. 4 Sgr.

Die Aufgaben sind in folgende Abschnitte vertheilt: „Einleitende Uebungen, die vier Grundrechnungsarten in reinen und gleich benannten Zahlen, die vier Grundrechnungsarten in ungleich benannten Zahlen, vermischte Aufgaben, abgekürzte Multiplication und Division." Diese letztere Abtheilung würden wir nicht als Anhang betrachten, wie der Verf. thut, sondern als integrirenden Theil des Ganzen. Die Aufgaben sind wohlgeordnet und schreiten stufenmäßig vorwärts. In den Anwendungen enthalten sie interessante Notizen und führen recht vielseitig in die fremden Maße u. s. w., besonders die französischen, ein. Die Erläuterungen enthalten nicht viel weniger als eine Anleitung zum Rechnen mit Decimalbrüchen. So ist z. B. das Verwandeln der Decimalbrüche in gemeine Brüche und die Division so ausführlich auseinandergesetzt, daß sich der Schüler leicht zurecht finden kann.

29. Sammlung von Rechnungsaufgaben für das Zifferrechnen über die vier Species mit unbenannten und gleichbenannten Zahlen. Ein Lernmittel für die Hand der Schüler von Bartholomäus Knupfer, Lehrer. Freiburg i. B., Herder'sche B-riagsbuchhandlung. I. 1864. 6 S. II. 1865. 22 S. 2½ Sgr.

30. Sammlung von Rechnungsaufgaben über das Zifferrechnen über die vier Species mit unbenannten und ungleichbenannten Zahlen. Für die Hand des Lehrers von Bartholomäus Knupfer, Lehrer. Freiburg i. B., Herder'sche Buchhandlung. I. 1864. 88 S. II. 1865. 152 S. 8 Sgr.

Ich hatte mich länger als eine Stunde plagen müssen, um nur zu erfahren, in welcher Weise die aufgestellten Zahlen zu Aufgaben benutzt werden, und zwar vergebens geplagt; ich mußte also unverrichteter Sache einfach weiter blättern und abwarten, ob der Verf. an späterer Stelle Aufklärung gäbe. Dies that er dann wirklich. Das Princip ist das den Rechenstäben zu Grunde liegende. Um es zu veranschaulichen, wollen wir den einfachsten Fall beschreiben. Das erste Heft für Schüler enthält 10 „Zettel", jeder 6 Zeilen folgender Art:

12

7065, 4670; 369, 5634.

Die Zahl 12 gehört nur zur Multiplication und Division. Die Zahl 7065 z. B. enthält nun folgende Zahlen 7, 0, 6, 5; 70, 06, 65; 706, 065; 7065. Nun werden folgende Aufgaben gebildet

7 + 0 + 6 + 5 + 4 + 6 + 7 + 0 + 3 + 6 + 9 + 5 + 6 + 3 + 4,
70 + 6 + 65 + 46 + 67 + 70 + 36 + 69 + 56 + 63 + 34,
706 + 65 + 467 + 670 + 369 + 563 + 634,
7065 + 4670 + 369 + 5634,
70 — 65, 70 — 46, 69 — 36, 56 — 34
706 — 65, 670 — 467, 69 — 36, 634 — 563
7065 — 4670, 5634 — 369

65 . 2, 70 . 2, 69 . 2, 34 . 2
65 . 2, 670 . 2, 369 . 2, 634 . 2
7065 . 2, 4670 . 2, 369 . 2, 5634 . 2
65 : 2, 70 : 2, 69 : 2, 34 : 2 ꝛc.

„Also welch ein unerschöpflicher Quell von Aufgaben", ruft der Verf. Unerschöpflich, aber es ist auch darnach, denn viel und gut ist selten beisammen. Bei den Subtractionsaufgaben mag außerdem noch mancherlei Verwirrung unvermeidlich sein.

31. Sammlung von Aufgaben für den Rechenunterricht. Herausgegeben von L. Fritze, Lehrer am königl. Schullehrerseminar in Oranienburg, E. Sellheim, Lehrer der höheren Bürgerschule zu Neustadt Eberswalde und E. Niendorf, Lehrer an der höheren Töchterschule daselbst. II. Heft. 4. Aufl. Brandenburg a. H., 1865, Adolph Müller. 16 S.

Enthält das Rechnen mit angewandten Zahlen in einfachen Aufgaben, welche aber durch sorgfältige Benutzung des Raumes ziemlich zahlreich sind. Sie genügen nur in beschränkten Verhältnissen, sind aber für diese recht gut

32. Lehr- und Uebungsbuch der Elementararithmetik mit fast 3000 Aufgaben und deren Lösungen zum Gebrauche der Latein-, Forst-, Gewerbschulen, sowie der höheren Feiertagsschulen von Dr. Fr. X. Pollak, Rector und Professor am königl. Lyceum zu Dillingen. 3. Aufl. Augsburg und München, Verlag der Matth. Rieger'schen Verlagshandlung, 1865. 358 S. 20 Sgr.

Das Buch muß für sehr reicher Leute Kinder geschrieben sein, denn es heißt die eine Aufgabe: „An dem Tage der Preisevertheilung erhielt ich von meinem Vater um 4 fl. weniger zum Geschenk, als von meinem Onkel. Wie viel hat letzterer mir geschenkt, wenn ich von ersterem 7 fl. bekommen habe?" Wenn wir dem Leser sagen, daß auf S. 3 mehr als 20zifferige Zahlen vorkommen und auf S. 4 die Aufgabe gestellt wird: „Welche Zahlen erhält man, wenn man die Einheit zuerst um 1, dann um 2, hernach um 3, 4, 5, 6, 7, 8 und zuletzt um 9 Einheiten vergrößert?", so wird er in einer Hinsicht vollständig orientirt sein. Der Verf. refüsirt den Grundsatz: „vom Leichteren zum Schwereren!" im Ganzen vollständig, während er ihn in den einzelnen Abschnitten sehr wohl beachtet. Was die Aufgaben anlangt, so finden sich solche, welche nicht viel werth sind, in nicht unerheblicher Anzahl. Zu solchen rechnen wir auch solche, welche äußerlich ein ganz unschuldiges Gesicht machen, im Innern aber doch voll Schalk's sind, z. B. „Wie viel Tage brauchen 5 Mann, wenn sie täglich 5 Stunden arbeiten, um einen Brunnen zu graben, wenn zu einem andern eben so tiefen Brunnen bei gleicher Bodenbeschaffenheit 3 Mann 30 Tage brauchten, wobei sie täglich 8 Stunden arbeiten?" Ganz richtig ist hier der gleiche Boden vorausgesetzt, aber es ist die Frage, ob die Arbeitsvertheilung bei 5 Mann eine eben so bequeme ist, als bei 3 Mann; und ob sich jene nicht theilweise im Wege stehen, während sich diese gegenseitig fördern. Dagegen finden sich auch ganze Parteien von recht guten, ja ausgezeichneten Aufgaben, wie die Beispiele über wirkliche Verhältnisse S. 10, die schönen Aufgaben über Zeitverhältnisse ꝛc. — Die Sprache ist unbeholfen, bisweilen geradezu entsetzlich. So heißt es z. B.

„Jeder unrein periodische Decimalbruch ist einem gemeinen Bruche gleich, dessen Zähler die Ziffern, welche sich nicht wiederholen, nebst denen, die zur Periode gehören, enthält; von dieser Zahl sind aber noch die zur Periode nicht gehörenden Ziffern abzuziehen, und dessen Nenner aus so viel Nennern besteht, als die Periode Ziffernstellen hat nebst so viel daran gehängten Nullen als außerperiodische Ziffern vorhanden sind.“ — Was den Inhalt des Buches anlangt, so werden außer den sonst üblichen Gegenständen die Decimalbrüche, die Kettenbrüche, die Proportionen und die Ausziehung der Quadrate und Cubikwurzel behandelt. Sodann treten überall Regeln und Lehrsätze bald mit, bald ohne Beweis auf. Die Beweisführung dürfte nicht überall Beifall erwerben. Wir theilen folgendes Beispiel mit: „Ein Bruch wird durch einen andern dadurch dividirt, daß man den zweiten Bruch (den Divisor) umstürzt, d. h. dessen Zähler zum Nenner und dessen Nenner zum Zähler macht, und sodann den ersten Bruch durch den andern multiplicirt. Es ist z. B.

$$\tfrac{3}{4} : \tfrac{5}{8} = \tfrac{3}{4} \times \tfrac{8}{5} = \frac{3 \times 8}{4 \times 5} = \tfrac{6}{5} = 1\tfrac{1}{5}.$$

Wird nämlich der Bruch $\frac{3}{4}$ durch 5 dividirt, so ist der Quotient $\frac{3}{4 \times 5}$ 8 mal zu klein, weil man mit 8 mal zu viel dividirt hat; daher muß der erhaltene Quotient noch mit 8 multiplicirt werden, wodurch man $\frac{3 \times 8}{4 \times 5}$ d. i. $\frac{3}{4} \times \frac{8}{5}$ erhält.“

33. Sammlung von Aufgaben aus der einfachen und zusammengesetzten Regeldetri mit besonderer Berücksichtigung des höheren Geschäftsverkehrs. Nach Stern, Diesterweg, Heuser u. A. für Elementar- und Realschulen von Dr. C. Mertz, Lehrer an der Gr. Realschule zu Biedenkopf. Gießen, 1864, J. R(R?)icker'sche Buchhandlung. 2. Aufl. Erste Stufe. 36 S. Zweite Stufe. 32 S. à 4 Sgr.

Die erste Auflage ist nicht in den Buchhandel gekommen. Inhalt der „Ersten Stufe“: I. Hauptsächlich nach dem Inhalt geschiedene Aufgaben: 1. Aufgaben vorbereitenden Inhalts, 2. Waarenrechnung, 3. Gewinn- und Verlustrechnung, 4. Durchschnittsrechnung, 5. Arbeitsrechnung, 6. Theilungsrechnung, 7. Gesellschaftsrechnung, 8. Zinsrechnung; II. Vermischte Aufgaben; Inhalt der „Zweiten Stufe“: I. Nach dem Inhalte geschiedene Aufgaben: 1. Spesenrechnung, 2. Rabattrechnung, 3. Zinseszinsrechnung, 4. Terminrechnung, 5. Mischungsrechnung, 6. Münzrechnung, 7. Wechselrechnung; II. Vermischte Aufgaben. In jedem Abschnitte stehen die leichteren Aufgaben voran. Die Aufgaben sind zwar nicht ausgezeichnet, aber so gut, wie viele andere, dürften aber in manchen Abschnitten nicht in hinreichender Menge vorhanden sein. Aus der Gesellschaftsrechnung mag folgende Aufgabe hier eine Stelle finden: „E. beginnt ein Geschäft mit 3246 Thalern. Nachdem er dasselbe 2½ Jahr auf eigene Rechnung betrieben, tritt noch F. hinzu mit 1200 Thalern, und abermals 1¼ Jahr später noch G. mit 950 Thalern als Compagnon in dasselbe ein. Wenn nun die Auflösung des Geschäfts, die genau 6 Jahr nach seiner Eröffnung erfolgte,

der Gewinn 12,800 Thaler betrug, so ist zu berechnen, welchen verhältnißmäßigen Gewinnantheil Jeder zu empfangen hat." Die Möglichkeit dieses Falles ist nahezu undenkbar; denn handelt es sich um gewöhnliche Geschäfte, so wird beim Eintritt eines neuen Theilnehmers freie Bahn gemacht, 2) wird der Gewinn in kürzern oder längern Fristen von Neuem angelegt oder vertheilt; es könnte also nur von einem Unternehmen die Rede sein, das seiner Natur nach erst nach 6 Jahren abschließt und dann mit einem Male 12,800 Thaler reinen Gewinn abwirft, aber auch in diesem Falle, der übrigens unwahrscheinlich genug ist, wird beim Eintritt des Compagnons ein Vertrag geschlossen. Uebrigens wollen wir diese Aufgabe nicht gerade dem Verf. aufstechen. Man findet derartiges Fabrikat auch anderwärts in Hülle und Fülle. Unsere Spar-, Consum- und Vorschußvereine, Actiengesellschaften ꝛc. werden für die Gesellschaftsrechnung fast gar nicht benutzt. Ebenfalls blos um eine Bemerkung daran zu knüpfen, theilen wir nachfolgende Aufgabe mit: „Wenn ein Malter Korn bester Qualität zu 10 fl. 30 kr., von der mittleren zu 9 fl. und von der geringsten zu 7 fl. 20 kr. verkauft wird, so ist welches der Mittelpreis des Kornes? Dieser soll nun offenbar $\frac{10 \text{ fl. } 30 \text{ kr.} + 9 \text{ fl.} + 7 \text{ fl. } 20 \text{ kr.}}{3} = 8 \text{ fl. } 56\frac{2}{3} \text{ kr.}$ sein. Dies ist aber falsch. Denn sind α Malter zu a fl. und β Malter zu b fl. vorhanden, sonst der Mittelpreis

$$m = \frac{\alpha\, a + \beta\, b}{\alpha + \beta} \quad \text{nicht} \quad m' = \frac{a + b}{2}$$

Es ist nur dann $m = m'$, wenn

$$(a - b)(\alpha - \beta) = c$$

ist, d. h. wenn die Mengen gleich sind. Für n Preise ist

$$\frac{\alpha\, a + \beta\, b + \gamma\, c + \ldots \mu\, m}{\alpha + \beta + \gamma + \ldots + \mu} = \frac{a + b + c + \ldots + m}{n}$$

wenn die Gleichung besteht:

$$(\alpha + \beta + \gamma + \ldots + \mu)(a + b + c + \ldots + m) = n(\alpha\, a + \beta\, b + \gamma\, c + \ldots + \mu\, m).$$

Man muß also zu diesen Aufgaben wenigstens eine Bemerkung machen.

34. Aufgaben zum praktischen Rechnen für Real-, Handels-, Gewerbs- und Bürgerschulen. Von Dr. Ernst Kleinpaul, Rector in Barmen. 5. Aufl. Barmen u. Elberfeld, W. Langewiesche's Buchhandlung. 152 S. 12½ Sgr.

35. Antworten zu den Aufgaben zum praktischen Rechnen von Dr. Ernst Kleinpaul ꝛc. 7½ Sgr.

„Nach dem in der 4. Auflage die durch die neueren Münz-, Gewichts- und Coursverhältnisse nothwendig gewordenen Veränderungen durchgeführt und zugleich die in Bezug auf Ausdehnung und Anordnung einzelner Abschnitte als zweckmäßig erkannten Verbesserungen getroffen worden sind, konnte ich für die vorliegende 5. Auflage keine Veranlassung zu wesentlichen Abänderungen finden. Nur rücksichtlich der österreichischen Coursverhältnisse, bei der Gold- und Silberrechnung, sowie bei der Mischungsrechnung ist eine

Umgestaltung der Aufgaben eingetreten." So der Verfasser. Wir verweisen einfach auf unsere frühere Empfehlung XV, S. 100.

36. Erster Unterricht im Rechnen auf Anschauung und 60jährige Erfahrung gegründet. Entworfen und herausgegeben von Joseph Anton Weiß, königlicher Rath und quiesc. Vorstand des königl. Centraltaubstummen-Instituts in München. Zum Gebrauch für den Privat- und Schulunterricht. I. Abtheilung 1865. (49 S.). 12 Sgr.

Die Arb it ist autographirt. Nachdem der Verf. in der Beschreibung seines Werkchens, mit der „Jugend" also geschäkert: „Auf den Seiten von 41 bis Seite 48 habe ich auch die Uhr durch alle Stunden und Viertelstunden anschaulich dargestellt, weil ich öfters wahrnahm (Du wirst mir nicht übelnehmen, wenn ich das sage), daß so Manche von euch, nicht mehr sehr klein, wohl nicht die rechte Kenntniß der Uhr besitzen und daher manchmal zu spät zur Schule kommen" beschließt er die Vorrede mit folgenden Worten: „Würde Dir dieses Werkchen einigen Nutzen bringen, was ich herzlich wünsche, und ich die Ueberzeugung gewinnen, nicht fruchtlos die vielen Tausende von Punkten gebildet zu haben, so sollst Du recht bald ein ähnliches Werkchen, wohl für größere Schüler berechnet, nämlich die Bruchrechnung anschaulich dargestellt, erhalten. Nun liebe Jugend! so sei Gott mit Dir und halte dieses Sprüchlein fest im Sinn:

Stehst Du einst als Bürger dieser Welt
Im Umgang mit Waar' und Geld,
So halte rechtlich Maß in allen Dingen,
Dieses wird Dir Gottes Segen bringen.

Der Verfasser, Dein väterlicher Freund."

Es thut uns leid, für die Arbeit des Münchener Veteranen, der über 58 Jahre gelehrt hat, nach unserer Ueberzeugung kein empfehlendes Wort zu haben. Doch wollen wir unser Möglichstes thun, und dieselbe möglichst genau beschreiben. Auf Seite 1—3 finden sich alle Summen, welche kleiner als 21 sind, in Punkten dargestellt und zwar in folgender Form

8 + 7 = 14

S. 4 bis 8 enthält die Differenzen aller Zahlen bis 19 in folgender allerdings psychologisch richtiger Form

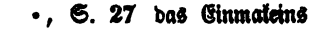
10 — 4 = 6 =

S. 9 bis 16 treten die Producte von 0 × 1 bis 10 × 9 auf und zwar in der Form

3 × 7 =

Hieraus folgen S. 17 bis 24 die Umkehrungen, wie z. B.

2 : 8 = 4 =

S. 25 und 26 enthält das Theilen mit Rest, z. B. 2 : 5 = 2 × 2 + 1  , S. 27 das Einmaleins, S. 29 und 30 Ta-

beiten zum Addiren, Multipliciren, Subtrahiren und Numeriren, S. 31—48 die Maße und Geldmaß, Schwermaß, Getreidemaß, Längenmaß, Flächenmaß, Ellenmaß, Holzmaß und Zeitmaß. Bei dem Geldmaße z. B. ist ein Gulden gezeichnet, darunter 2 halbe Gulden, unter diesen 10 Sechser, unter diesem 20 Groschen, darunter 60 Kreuzer und darunter endlich 240 Pfennige und zwar so, daß man an der Anordnung sieht 1 Gulden = 2 halbe Gulden = 10 Sechser = 20 Groschen = 60 Kreuzer = 240 Pfennige, 1 halber Gulden = 5 Sechser = 10 Groschen = 30 Kreuzer = 120 Pfennige, 1 Sechser = 2 Groschen = 6 Kreuzer = 24 Pfennige, 1 Groschen = 3 Kreuzer = 12 Pfennige, 1 Kreuzer = 4 Pfennige ist. Gulden und halbe Gulden sind so zu sagen nach der Natur gezeichnet, die übrigen Münzen nur durch Symbole dargestellt, welche bei den Kreuzern bis zu Punkten zusammenschrumpfen. Ob das Werkchen für Taubstumme brauchbar ist, wagen wir nicht zu entscheiden, werden uns aber von einem Taubstummenlehrer ein Urtheil darüber erbitten und, dafern dies günstig ausfällt, im nächsten Jahre mittheilen.

37. Aufgaben des praktischen Rechnen nebst kurzer Anleitung zur Lösung derselben vom Standpunkte der Concentration aus für Bürger- und Volksschulen, sowie für mittlere Klassen höherer Lehranstalten, Fortbildungsschulen und Gewerbetreibende von A. Lorey und R. Dorschel in 4 Abtheilungen. 2. Aufl. 1865, Verlag von Heimbert Jacobi. 176 S. 16 Sgr.

Wir fügen zu unserem Urtheile (XV, 104) noch das des „Kirchen- und Schulblatts", in welchem es heißt: „Die ꝛc. sind Aufgabensammlungen, die dem immer mehr zu Geltung kommenden Grundsatze huldigen: Der Unterricht sei vor Allem praktisch und mache tüchtig für's Leben. Sie bieten ein reiches Material, haben aber mehr die gehobenen Bürgerschulen im Auge", mit der Bemerkung, daß wir mit Freuden in dem Buche das vermissen, was man so häufig in banausischer Weise „praktisch" nennt.

38. Rechenbuch für das praktische Rechnen von B. Schlotterbeck. Schwerin, 1865, Verlag von August Hildebrand. 1. Heft. Zahlraum von 1 bis 10. 24 S. 1½ Sgr. — 2. Heft. Zahlraum von 1 bis 100. 40 S. 2 Sgr. — 3. Heft. Zahlraum von 1 bis 1000 und darüber. 40 S. 2 Sgr. — 4. Heft. Rechnen mit gemeinen Brüchen. 32 S. 2 Sgr. — 5. Heft. Erweiterungen. 48 S. 2½ Sgr. — 6. Heft. Geldwesen, so weit es für das bürgerliche Leben in Betracht kommt. 48 S. 3½ Sgr. — 8. Heft. a. Hauswirthschaftliche Aufgaben (für größere Mädchen). 64 S. 5 Sgr.

39. Antworten zum 2., 4. und 5. Heft von Schlotterbeck's Rechenbuch ꝛc.

„Noch ein neues Rechenbuch für Mecklenburg? Ich dächte, wir hätten bereits an Werner und Soltau-Moltmann, an Quitzow und Wagner genug." So oder ähnlich mag wohl der Eine oder der Andere beim Erscheinen dieser Hefte ausrufen. Und dennoch hofft der Verf. auf ein bescheidenes Plätzchen in den mecklenburgischen Schulen für seine Büchlein; ja er glaubt sogar, daß dieselben hie und da willkommen sein werden, da sie bei großer Billigkeit und zweckmäßiger Einrichtung ebensowohl das Bedürfniß der gewöhnlichen Volksschule wie des der gehobenen

Volks- und Bürgerschule befriedigen. . . . . Nun ist aber für den späteren Gewerbtreibenden ein gewerbliches Rechnen, für den Landwirth ein landwirthschaftliches, für das Mädchen ein hauswirthschaftliches Rechnen eben so berechtigt und nothwendig, als für den späteren Kaufmann ein kaufmännisches." So der Verfasser. Daß seine Aufgaben sich neben andern Büchern Bahn brechen werden, ist nicht zu bezweifeln, denn enthalten sie auch gerade nichts Ausgezeichnetes, so können sie doch den Vergleich mit vielen anderen aushalten. Was die verschiedenen praktischen Rechnungen anlangt, so liegen uns nur die hauswirthschaftlichen Aufgaben für größere Mädchen vor. Diese sind unbedingt zu empfehlen. Denn ist auch die eine oder die andere nicht tadelfrei, so sind sie im Ganzen doch so vortrefflich, daß man unwillkürlich zur Feder greift, um zu sehen, wie die aufgestellten wirthschaftlichen Regeln durch die Zahl bewahrheitet werden.

40. Aufgaben zum Tafelrechnen für Volksschulen, herausgegeben von Ludwig Mooser. Meißen, Louis Mosche. Erstes Heft. Für Elementarklassen. Die vier Grundrechnungsarten mit reinen, gleich benannten Zahlen. 7. Aufl. 48 S. — Zweites Heft. Für Mittelklassen. Die vier Grundrechnungsarten mit ungleich benannten Zahlen. Durchschnitts- und Zinsrechnung, Regeldetri ohne Brüche, Münzen, Maße, Gewichte ꝛc. 7. Aufl. 46 S. — Drittes Heft. Für Oberklassen. Die vier Grundrechnungsarten mit Brüchen, Verhältniß-Proportionen, Regeldetri mit Brüchen. 5. Aufl. 40 S. — Viertes Heft. Decimalbruchrechnung, Zinsrechnung, Zusammengesetzte Regeldetri mit directen und indirecten Verhältnissen, Regel mit fünf Sätzen Regula de septem, novem etc., Kettenrechnung. 4. Aufl. 46 S. — Fünftes Heft. Decimalbruchrechnung, Rechnung von Zins auf Zins oder Zinseszinsrechnung, Terminrechnung oder Reduction der Kapitaltermine, Procentrechnung, Rabattrechnung oder Discontorechnung. 2. Aufl. 40 S. — Sechstes Heft. Einfache und zusammengesetzte Gesellschaftsrechnung, Repartitionsrechnung, Mischungsrechnung, Progressionen oder Reihen. 2. Aufl. 36 S. à 1½ Sgr.

Bei 4 von diesen Heften fehlt die Jahrzahl, die beiden letzten sind 1859 erschienen. Daher scheint es, als ob sie Ladenhüterdienste verrichteten, und wir fühlen uns nicht veranlaßt, ein Wort zu sagen, wodurch sie von diesem Dienste befreit würden. Die Titel der einzelnen Hefte erwecken kein gutes Vorurtheil für die Logik des Verfassers. Da wir eine ältere Sammlung vor uns haben, wollen wir uns kurz fassen und nur ein Paar Einzelheiten berühren. „Eine Hochzeitsmutter hatte 4 Kuchen, den einen schnitt sie in 8, den zweiten in 12, den dritten in 15, den vierten in 18 Theile. Ein Dieb nahm von jedem Kuchen 5 Theile. Mit welchem Bruche läßt sich das Gestohlene ausdrücken? Gewiß eine wunderliche Hochzeitsmutter, noch wunderlicher ist aber der Dieb und am wunderlichsten die Frage. — $0{,}666\ldots$ ist nicht $= \frac{666}{1000}$, sondern $0{,}6\ldots = \frac{2}{3}$ und $0{,}66\ldots = \frac{2}{3}$ ꝛc. Daher der Regel ꝛc." Dieses „Daher" ist rein aus der Luft gegriffen. — „Wie viel hat Dominik in einer Woche zu verzehren, wenn er jährlich 260 Thlr. Gehalt hat?" Wer weiß das? — Wie viel braucht er für Wohnung, Kleidung, zur Kirmse, zum Geburtstag u. s. w.? Erst wenn man das weiß, kann das Verzehren einer

Rechnung unterworfen werden; wäre aber der Mühe nicht werth. — In Bezug auf die Reihen nur die Frage: was werden die Schüler mit den Formeln

$$z = a + (n - 1)\,d,\quad d = \frac{z - a}{n - 1},\quad n = \frac{z - a}{d} + 1$$

anfangen? — Schließlich wollen wir nicht verschweigen, daß die Aufgaben rein arithmetisch, im Ganzen nicht übel sind, und vielen andern durchaus nicht nachstehen.

41. Das grundlegende Kopf- und Zifferrechnen. Eine Sammlung methodisch angelegter Rechenaufgaben mit ganzen und gebrochenen Zahlen für Volks- und Realschulen von J. Fr. Guth, Musterlehrer am Königlichen Schullehrerseminar zu Nürtingen. 2. Aufl. 1866, Karl Aue in Stuttgart. 121 S.

42. Das angewandte Kopf- und Zifferrechnen als Vorschule des Lebens. Eine Sammlung praktischer Rechnungsaufgaben für Volks- und Realschulen, sowie für die unteren Klassen der Fortbildungsschulen von J. Fr. Guth, Musterlehrer am Königl. Seminar zu Nürtingen. 4. Aufl. 1865, Karl Aue in Stuttgart. 156 S.

43. Resultate zu dem grundlegenden Kopf- und Zifferrechnen von J. Fr. Guth ꝛc.

44. Resultate zu dem angewandten Kopf- und Zifferrechnen von J. Fr. Guth ꝛc.

Was Nr. 40 anlangt, so verweisen wir auf unsere frühere Anzeige (XV, 97 und XVI, 65). In Nr. 39 wird mit der Rechenbildung Mißbrauch getrieben. Sonst ist die Mannigfaltigkeit des Ausdrucks zu loben, die Auswahl der Ausgaben als eine gute zu bezeichnen und der Andeutungen zu erwähnen, welche in der Bruchrechnung auftreten.

45. Aufgaben zum Kopfrechnen für Schüler in Stadt- und Landschulen von A. Stubba, Oberlehrer in Bunzlau. 3. Aufl. Leipzig, Eduard Kummer, 1865. I. Die vier Species in unbenannten Zahlen. 16 S. 1½ Sgr. II. Die vier Species in benannten Zahlen. 16 S. 1½ Sgr. III. Die Brüche. 16 S. 1½ Sgr.

Ueber diese recht gut gearbeiteten Aufgaben s. Pädag. Jahresbericht VII, S. 163.

46. J. Kroymann's Erstes Rechnenbuch oder Rechnen für Anfänger, gänzlich umgearbeitet von E. Davids, Lehrer an der Realschule in Neumünster. 13. Aufl. Altona, Johann Friedrich Hammerich, 1865. 8 Sgr.

47. J. Kroymann's Zweites Rechnenbuch für Mittelklassen, gänzlich umgearbeitet von E. Davids, Lehrer an der Realschule in Neumünster. 16. Aufl. Altona, Johann Friedrich Hammerich, 1865. 12 Sgr.

Nach den Auslassungen (Math. Nr. 5 ff.) des Verfassers über die Aufgabe des Rechnens können wir uns nicht unbedingt für seine Arbeit erklären, wer aber seinen Grundsätzen huldigt, findet in ihr, was er braucht, zu Genüge.

48. Rechenfibel von R. L. Kreutzer. 5. Aufl. Friedberg, Bindernagel und Schimpff, 1865. 20 S. 4 kr.

Vergl. Pädag. Jahresbericht XI, S. 203. Zu bemerken ist, daß das Schriftchen zum Besten der Alicen-Stiftung verkauft wird und durch seine vier ersten Auflagen 200 fl. eingebracht hat, welche Summe zum Besten von Wittwen und Waisen von Lehrern verwandt wurde.

c. Wissenschaftliche Lehrbücher.

49. Lehrbuch der Arithmetik. Erster Cursus. Von Dr. B. Oßlert, Rector der höheren Bürgerschule in Gumbinnen. Elbing, 1865, Neumann-Hartmann'sche Buchhandlung. 201 S. 20 Sgr.

Inhalt: Allgemeine Einleitung. Buchstabenrechnung — entgegengesetzte Größen; Potenzen und Wurzeln — negative Potenzen, Ausziehen der Quadrate und Cubikwurzel, Wegschaffen der Irrationalität des Nenners, doppelter Werth der Quadratwurzel, reelle imaginäre Größen, Bruchpotenzen; Zahlenlehre — Zahlensysteme, Numeriren, vier Species, Decimalbrüche, Theilbarkeit der Zahlen, Kennzeichen dafür; Verhältnisse — arithmetische Proportion, Regeldetri, Rabattrechnung, Discontorechnung, die Regula falsi, Gesellschaftsrechnung, Kettenregel; die algebraischen Gleichungen vom ersten Grade mit einer und mehreren Unbekannten.

Diese Inhaltsangabe erweckt kein gutes Vorurtheil und der Inhalt selbst wird von uns zu leicht befunden. Im Einzelnen wäre etwa noch Folgendes zu bemerken. Der Begriff des Bruchs wird gleich bei der Definition der Zahl gegeben, es scheint aber naturgemäßer, ihn erst bei der Division hervortreten zu lassen. Der Gegensatz bestimmte und unbestimmte Zahlen für besondere und allgemeine ist wohl nicht zu billigen. Der Satz $a\,b = b\,a$ ist nicht bewiesen. $\frac{a}{b}$ wird eine unausgeführte Division genannt; in $a : b$ sieht man aber gerade $\frac{a}{b}$ als das Resultat der Division an. „Entgegengesetzte" Größen werden als solche definirt, „welche die Beschaffenheit haben, daß die eine durch Hinzufügung der anderen nicht vermehrt, sondern vermindert wird. Damit scheint dem Anfänger wenig gedient zu sein, und dann fragt sich es noch, was entgegengesetzte Zahlen sind. Die natürlichste und rationellste Ableitung ist die aus der Differenz. Die Division eines Polynoms durch ein Polynom $\frac{a + b + c + \ldots}{a' + b' + c' + \ldots}$ würden wir lieber in folgender Weise entwickeln: Setzt man $b + c + \ldots = p$, $b' + c' + \ldots = p'$, so ist

$$\frac{a + b + c + \ldots}{a' + b' + c' + \ldots} = \frac{a + p}{a' + p'} = \frac{a}{a'} + x,$$

folglich nach dem Begriffe der Division

$$a + p = \frac{a}{a'}(a' + p') + x(a' + p'),$$

also, wenn $\frac{a}{a'}(a' + p')$ subtrahirt wird,

$$(a + p) - \frac{a}{a'}(a' + p') = x(a' + p'),$$

woraus ohne Weiteres

$$x = \frac{(a + p) - \frac{a}{a'}(a' + p')}{a' + p'}$$

mithin

$$\frac{a + p}{a' + p'} = \frac{a}{a'} + \frac{(a + p) - \frac{a}{a'}(a' + p')}{a' + p'}$$

folgt. Die Ausdrücke „negative Potenzen" für Potenzen mit negativen Exponenten, und „Bruchpotenzen" für Potenzen mit gebrochenen Exponenten, sollten bei Anfängern nie gebraucht werden. Die Rationalrechnung des Nenners schließt mit der Form $\frac{a}{\sqrt{b} + \sqrt{c}}$ ab, was wohl zu bald ist. Die Potenzgesetze werden, wie es in der Ordnung ist, auch für negative und gebrochene Exponenten bewiesen, aber es fehlt jede Andeutung, ob sie für $(a + b)^{-n}$ und $(a + b)^{\frac{m}{n}}$ gelten. Man könnte auch über die Allgemeinheit der Beweise an der Potenzlehre überhaupt streiten, denn der Verf. bedient sich nur der besonderen Exponenten, doch trifft dies nur die Form. Auch Aufgaben sind beigegeben. Die äußere Einrichtung derselben wird zum Theil in Beispielen erkannt werden können:

„ $7a - 2b + 3c + 5d$
$-4a - 9b + 8c - d$
$9a - 5c - 7d$
$a + 8b - 6c - 4d$
$-5a + b + 11c$
$-7b + 9c - 8d$
$3a + 9b + 2d$
$12a - b + 4c - 3d$

Es sollen a) alle 8 Reihen addirt werden (I), b) die vier ersten Reihen addirt (II), die vier letzten Reihen addirt (III), d) II von I subtrahirt, e) III von II subtrahirt, f) I von III subtrahirt werden."

50. Lehrbuch der allgemeinen Arithmetik und Algebra für höhere Lehranstalten. Theoretischer Leitfaden zu der Sammlung von Beispielen und Aufgaben von Prof. Dr. Eduard Heis. Von Dr. Karl Wilhelm Neumann, Oberlehrer an der Realschule 1. Ordnung zu Barmen. Elberfeld, Langewiesche's Verlagshandlung, 1865. 165 S. 24 Sgr.

Die vortreffliche Aufgabensammlung von Heis ist bekannt. Zu ihr enthält das vorliegende Lehrbuch das vollständige theoretische Material in der von Heis gegebenen Ordnung. Fügen wir noch hinzu, daß der Verf. seine Aufgabe gut gelöst hat, so haben wir Alles, was nothwendig ist, gesagt.

51. Lehrbuch der Arithmetik und Algebra für Bezirks- und Secundarschulen, Lehrerseminare und zum Selbstunterricht. Von K. S. Frickart, Lehrer der Mathematik und Naturkunde an der Bezirksschule in Zofingen. Erster Cursus. Aargau, Remigius Sauerländer, 1865. 256 S. 1 Thlr. 6 Sgr.

Inhalt: Die Grundrechnungsarten mit einfach benannten Zahlen, das Rechnen mit vielfach benannten Zahlen, das Rechnen mit Brüchen, Rechnen mit Decimalbrüchen. Das Buch gibt der Hauptsache nach eine elementarische Behandlung sämmtlicher theoretischer und praktischer Aufgaben, welche dem angegebenen Inhalte entsprechen, aber es begnügt sich nicht mit der anschaulichen Behandlung, sondern macht überall Uebergänge zur wissenschaftlichen Darstellung und sucht Alles streng zu erweisen. Die verschiedenen Ausdrucksformen für verschiedene Begriffe, Sätze und Beziehungen werden zusammengestellt, Subtraction sowohl wie Division, wo es sein muß, streng als Doppelaufgabe gefaßt, allgemeine Sätze über die Operationen entwickelt, Klammern eingeführt und mit Functionen gerechnet, wie z. B. $(3 + 1)(4 + 2)$. Als Anschauungsmittel bedient sich der Verf. oft des Rechtecks. Die Lehre von der Theilbarkeit ist ausführlich, streng, mit Hinzunahme der Buchstaben behandelt. Die Aufgaben sind praktisch, die Lösungen vielseitig, in der Zeitrechnung bieten sie ein Stück Geschichte des Kalenders. Die Kettenbrüche sind ausführlich zur näherungsweisen Abkürzung der Brüche behandelt, der Kettensatz streng abgeleitet.

Zu dieser allgemeinen Beschreibung des Buches, die so günstig ausgefallen ist, noch ein Paar einzelne Bemerkungen. Der Verf. weiß, daß der Ausdruck „3mal größer als 4" falsch ist, braucht ihn aber doch und fordert, daß man ihn in dem Sinne von „3 mal so groß als 4" auffassen solle. Wir glauben nicht, daß dies zulässig ist. Bei der Multiplication wird die Neunerprobe beschrieben, aber der Beweis mit der Bemerkung verschoben, daß die Gründe dafür erst später entwickelt werden könnten. Das ist nicht richtig, indem der Beweis in der That schon möglich ist; auch sind wir mit solchen vorausgenommenen Sätzen nur in dem Falle allenfalls einverstanden, wenn man Etwas damit erreichen kann, was aber hier durchaus nicht der Fall ist. Das Aufsuchen der Theiler der Zahlen würden wir lieber etwa in folgender Weise darstellen:

Sind z. B. die Theiler der berühmten Zahl 360 anzugeben, so hat man zunächst

$$360 = 2 \cdot 2 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 3 \cdot 5 = 2^3 \cdot 3^2 \cdot 5$$

Aus den Grundfactoren 2, 2, 2, 3, 3, 5 bildet man nun sämmtliche Combinationen mit Hinzunahme von 1 und erhält

$1 = 1$	$3 \cdot 5 = 15$
$2 = 2$	$2 \cdot 2 \cdot 2 = 8$
$3 = 3$	$2 \cdot 2 \cdot 3 = 12$
$5 = 5$	$2 \cdot 2 \cdot 5 = 20$
$2 \cdot 2 = 4$	$2 \cdot 3 \cdot 3 = 18$
$2 \cdot 3 = 6$	$2 \cdot 3 \cdot 5 = 30$
$2 \cdot 5 = 10$	$3 \cdot 3 \cdot 5 = 45$
$3 \cdot 3 = 9$	$2 \cdot 2 \cdot 2 \cdot 3 = 24$

$2 . 2 . 2 . 5 = 40$ $2 . 2 . 2 . 3 . 3 = 72$
$2 . 2 . 3 . 3 = 36$ $2 . 2 . 2 . 3 . 5 = 120$
$2 . 2 . 3 . 5 = 60$ $2 . 2 . 3 . 3 . 5 = 180$
$2 . 3 . 3 . 5 = 90$ $2 . 2 . 2 . 3 . 3 . 5 = 360$

oder man kann, da der Verf. die Multiplication der Summen kennt, die Theiler durch das Product

$$(1+2+4+8)(1+3+9)(1+5) = \left\{\begin{matrix} 1+2+4+8 \\ +3+6+12+24 \\ +9+18+36+72 \end{matrix}\right\} .(1+5)$$

$$= 1+2+4+8+3+6+12+24+9+18+36+72+5+10+20+40+15+30+60+120+45+90+180+360,$$

in welchem Resultate die Summanden die Theiler sind. Aus der letzteren Darstellung findet man auch ohne Weiteres die Zahl der Theiler t

$$t = (3+1)(2+1)(1+1),$$

oder allgemein die Zahl der Theiler für $a^p b^q c^r \ldots$

$$t = (p+1)(q+1)(r+1)\ldots,$$

welche nach der Anlage des Buches ganz am Platze gewesen wäre.

52. Die elementare Arithmetik in ihrer wissenschaftlichen Begründung und praktischen Anwendung von B. J. Clasen, Religionslehrer an der königl. großh. Normalschule in Luxemburg. Luxemburg, Peter Brück, 1865. 12 Sgr.

Inhalt: Die ganzen Zahlen, die Decimalen, die Brüche oder Fractionen, Numeration, Addition, Subtraction, Multiplication, gemeinschaftliche Maße, gemeinschaftliche Theile, gemeinschaftliches Vielfaches, gemeinschaftlicher Nenner, Primzahlen, Theilbarkeit der Zahlen, Rechnungen, bei welchen mehrere der vier Rechnungsarten in Anwendung kommen. Einfache Regeldetri, Procentrechnung, Zinsrechnung, das Einfachste über Staatspapiere und Actien, Kettenregel, Durchschnittsrechnung, Repartitions- und Gesellschaftsrechnung, Mischungsrechnung, Gold-, Silber- und Münzrechnung, Proportionen. — Man kann nicht läugnen, daß die Begriffe scharf gefaßt werden, ebenso wenig, daß viele Aufgaben sowohl ein scharfes Auffassen der Begriffe voraussetzen als umgekehrt den Schüler zur richtigen Auffassung zwingen. Dahin gehören z. B. Aufgaben folgender Art: Eine Division ergab zum Quotienten 45 und ließ keinen Rest, welchen Quotienten hätte sie ergeben a) wenn der Dividend 5 mal so groß gewesen wäre, als er wirklich war? b) wenn er nur der fünfte Theil gewesen wäre von dem, was er wirklich war? c) wenn der Divisor 5 mal so groß gewesen wäre, als er wirklich war? d) wenn der Divisor nur dem 5. Theil seines wirklichen Werthes betragen hätte? e) wenn Dividend und Divisor zugleich 5 mal so groß gewesen wäre, als sie wirklich waren? f) wenn beide den fünften Theil ihres wirklichen Werthes betragen hätten?" Auf der andern Seite aber können wir uns mit der Darstellung nicht befreunden. Von dem Satze: „Eine Größe, die so groß ist als die Einheit, heißt eine Einheit" und von ähnlichem wollen wir absehen, obgleich eine Größe, die so groß ist als die Einheit nicht blos eine Einheit heißt, sondern auch ist, weil jedes Ding auch ein Ding ist; aber was soll man zu Darstellungen sagen wie die folgende: „Man kennt das Product und den Multiplicand

und sucht den Multiplicator, d. h. man sucht, wie viel Größen eine gewisse Anzahl von Einheiten ausmacht, wenn man weiß, wie viel Einheiten in dieser Größe enthalten sind." Oder: „Wenn man eine Zahl A in zwei Theile zerlegt, B und C, so ist das Neunzehntel von A = dem Neunzehntel von B + dem Neunzehntel von C oder $\frac{A}{19} = \frac{B}{19} + \frac{C}{19}$. Wählt man nun den Theil B so, daß er durch 19 theilbar ist, so ist das Neunzehntel von A = eine ganze Zahl + das Neunzehntel von C. Das Neunzehntel von A ist also dann und nur dann eine ganze Zahl, ꝛc." sagen? Und andere Sätze übertreffen diese noch mit an Schwerfälligkeit und Unbeholfenheit.

53. Elementarbuch der Differential- und Integralrechnung mit zahlreichen Anwendungen aus der Analysis, Mechanik und Physik ꝛc. für technische Lehranstalten bearbeitet von Friedrich Autenheimer, Rector der Gewerbeschule in Basel. Weimar, 1865, Bernhard Friedrich Voigt. 406 S. 2 Thlr. 10 Sgr.

Der Verf. schlägt das ganz gewiß richtige Verfahren ein, jede Theorie alsbald anzuwenden und auf die mannigfaltigste Weise zu verwerthen. Die Theorie ist ein wenig dürftig, aber die Anwendungen sind nicht nur ungemein zahlreich, sondern auch höchst vielseitig und instructiv. Näher auf den gediegenen Inhalt einzugehen, ist aus begreiflicher Weise hier nicht gestattet.

2. Geometrie.

a. Formenlehre.

54. Der wirkliche Anschauungsunterricht auf der untersten Stufe der Größenlehre von Friedrich Beust, Vorsteher einer Erziehungsanstalt in Zürich. Zürich, J. Schabelitz, 1865. 71 S. 10 Sgr.

Das Schriftchen hat zwei Verfasser. Herr Beust „gesteht bereitwillig", daß in dem Aufsatze Ladendorf's die wissenschaftliche Seite des Anschauungsunterrichts tiefer erfaßt, vollkommener und würdiger durchgeführt ist als von ihm selbst, und er „nimmt daher keinen Anstand, seine eigene Arbeit zum Opfer zu bringen", während auf der andern Seite Herr Ladendorf „die Arbeit des Freundes freudig begrüßt und ihr die wohlverdiente Anerkennung wünscht."

Was nun zunächst die „wissenschaftliche Begründung des Anschauungsunterrichts" von Herrn Ladenberg betrifft, so ist sie uns so ziemlich ungenießbar. „Die Wissenschaft unserer Tage ist, mag man vom sogen. apriori'schen Denken oder vom erfahrungsmäßigen Beobachten ausgehen, in beiden Fällen, darin ausgemündet, daß alles wahrhaft Ideelle, auch wirklich, alles Wirkliche aber individuell oder doch irgend wie sinnlich wahrnehmbar sein muß .... Die abstracteste und wenn man will angestrengteste geistige Thätigkeit, das logisch-begriffliche Denken, d. h. das Denken der rein logischen Begriffsbestimmungen kann und darf den mütterlichen Boden der Anschauung nicht verlassen, noch von sich weisen, ohne sofort unwahr oder

selbst unlogisch zu werden." Mit diesen Worten characterisirt der Verfasser seinen wissenschaftlichen Standpunkt. Wir können denselben nicht einnehmen, sei es, daß wir den Verf. nicht verstehen, sei es, daß er wirklich anderer Ansicht ist, als wir. Den ersten Satz müssen wir ohne Weiteres zurückweisen. Der Logarithmus z. B. ist gewiß etwas Ideelles und auf jeden Fall auch wahrhaft ideell; aber wirklich ist er nicht. Er ist lediglich ein Product unserer Gedanken und ihm kommt außerhalb derselben keine Existenz zu. Sinnlich wahrnehmbar ist er erst recht nicht. Aber auch das Wirkliche ist nicht sinnlich wahrnehmbar. Denn was wir wahrnehmen ist lediglich unsere Empfindung, d. h. wir nehmen ein Geschehen wahr, was in uns, zwischen uns und den Dingen statt hat, aber nichts von den Dingen selbst. Das ist nicht blos eine philosophische Ansicht, sondern sie ist bereits Gemeingut aller Naturforscher geworden, und einer der geistreichsten unter den Lebenden, Helmholtz, spricht sie deutlich in den Worten aus: „Die Sinnesempfindungen sind uns nur Symbole für die Gegenstände der Außenwelt und entsprechen diesem etwa so wie der Schriftzug und Wortlaut dem dadurch bezeichneten Dinge. Sie geben uns zwar Nachricht von den Eigenthümlichkeiten der Außenwelt, aber nicht besser, als wie einem Blinden durch Wortbeschreibung von der Farbe geben." Was den zweiten Satz anlangt, so scheint das Logische und Psychologische vermengt zu werden. Die Logik fordert, daß der Begriff blos die Qualität des Gedachten im Denken enthalte, nichts mehr und nichts weniger; aber diese Abstraction gelingt uns thatsächlich nicht, indem sich der Umfang des Begriffes in Folge des psychologischen Mechanismus mit einmischt. Wir substituiren gewissermaßen dem allgemeinen Begriffe Besonderes, Individuelles, bestimmte Anschauungen, aber wir müssen, wenn wir keinen logischen Fehler machen wollen, dieses Besondere wieder eliminiren, d. h. in der That in dem Besonderen nur den allgemeinen Begriff festhalten. Psychologisch sind wir an den Boden der Anschauung gefesselt, aber logisch müssen wir uns davon befreien, wenn wir überhaupt die Wahrheit finden wollen. Alle großen Fortschritte in der Mathematik insbesondere, sind durch rein begriffliche Denkoperationen, durch die höchste Abstraction und Verallgemeinerung zu Stande gekommen. Wir werden also in einem gewissen Sinne sagen können: Das logische Denken kann den Boden der Anschauung nicht verlassen, muß ihn aber doch verlassen.

Den pädagogischen Hauptsatz formulirt Herr Ladendorf, ähnlich wie Schleiermacher, in folgenden Worten: „Der Zweck der Erziehung wie alles Lebens ist der Selbstgenuß des Daseins, die möglichst höchste Lebensfreudigkeit, die jedes menschliche Individuum nur in der leiblich geistigen Selbstbethätigung hat und empfindet..... In dieser Zweckbestimmung der Erziehung sind alle übrigen mit enthalten, so weit sie Wahrheit und Wirklichkeit in sich tragen." Dem ersten Satze können wir nicht beistimmen, theils weil er undeutlich, theils weil er zu unbestimmt ist. Undeutlich aber ist er, weil man nicht sieht, was Selbstgenuß im Gegensatz zu Genuß und noch viel weniger, was Selbstgenuß des Daseins bedeutet; unbestimmt ist er, weil es rein willkürlich ist, worin wir die höchste Lebensfreudigkeit oder in welcher leib-

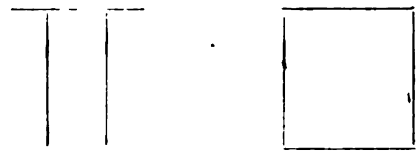
lich geistigen Selbstbethätigung wir dieselbe setzen wollen. Wir wären damit in den schroffsten Subjectivismus und Eudämonismus zurückgeworfen. Daher müssen wir auch den zweiten Satz verwerfen.

Wie nun so häufig bei derartigen allgemeinen Auseinandersetzungen des Monismus. das, um was es sich eigentlich handelt, gar nicht aus den Auseinandersetzungen folgt, so ist es auch hier. Die Methode des Herrn Beust ist von den aufgestellten wissenschaftlichen Lehrsätzen völlig unabhängig. Die Darstellung der Methode nimmt 30 Seiten ein und da sich der Verfasser mit Ausnahme der Gleichungen einer lobenswerthen Kürze befleißigt, so ist auch ein Auszug nicht möglich. Die Anschauungs- und Lehrmittel überhaupt, die auch bei dem Verf. zu haben sind, sind folgende:

1) Stäbchen	— Fr.	70	Cent.	
2) Fuß-, Ellen- und Ruthenbändchen . .	1 "	80	"	(?)
3) Bund von 100 Stäbchen	— "	10	"	
4) Baukasten mit 8 Würfeln à 1 Cubikzoll	— "	85	"	
5) Baukasten mit $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ Cubikzollen .	— "	90	"	
6) Baukasten mit $\frac{1}{1}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{8}$ Cubikzollen	1 "	—	"	
7) Baukosten bis zu $\frac{1}{17}$ Cubikzollen . .	1 "	20	"	
8) Anschauungsmittel für's Flächenrechnen	— "	75	"	
9) 1 Wage, 2 Hectogr., 10 Decagr., 50 Gr., 10 Centigr., 10 Halbgr., 10 Decagr.	9 "	50	"	
10) Kästchen mit Grammgewichten . . .	5 "	—	"	
11) Büchschen mit 10 Fünfcentigramme, 10 Centigr.				
12) 20 Einer von Kupfer, 20 Fünfer, 20 Zehner, 20 Zwanziger von Zink, 20 halbe und 20 ganze Fr. von weißer Composition, 20 Fünffr., 20 Zehnfr., 20 Zwanzigfr. von Messing mit Banknoten von 100, 500, 1000 Fr.	6 "	—	"	
13) Drahtwürfel von 1′ bis 3″ Kantenlänge.				

Zu jedem Lehrmittel wird ein Leitfaden gegeben.

Aus diesen Lehrmitteln kann sich wohl der Leser ein ohngefähres Bild der Unterrichtsmethode machen. Zu Anfang „erhalten die Kinder 10 Stäbchen, jedesmal einen Zoll lang. Damit legen sie symmetrische Figuren, zeichnen diese in natürlicher Größe ab und zählen, wie viele Zolle sie verbraucht haben. Der Lehrer dagegen schreibt, indem er dem Kinde den Stift so in die Hand gibt, wie dasselbe ihn führen soll, mit dessen Hand die entsprechenden Ziffern dazu. Das Kind muß diese Ziffern überfahren und nachzubilden suchen." Kennt nun das Kind die Längen von 1″ bis 10″ und die dazu gehörigen Ziffern, so schreitet der Unterricht zu bestimmten Aufgaben. Ist z. B. die Aufgabe „3 + 4" gegeben, so muß das Kind zuerst die Aufgabe lesen, legt sodann zwei Figuren, von welchen die eine mit 3, die andere mit 4 Stäbchen zusammengesetzt ist, z. B.



zeichnet sie ab, legt die Stäbchen beider Figuren in eine gerade Linie, untersucht, wie lang dieselbe ist und schreibt das Ergebniß 3″ + 4″ = 7″ neben die gezeichnete Figur. Für das Weitere müssen wir auf die Schrift selbst verweisen. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß durch eine geschickte Benutzung der dargebotenen Anschauungsmittel zur Selbstthätigkeit des Schülers Veranlassung gegeben wird, und wir empfehlen daher die gemachten Vorschläge der Beachtung und Prüfung.

55. Leitfaden für den ersten Unterricht der Planimetrie. Von C. Claudius, Hauptlehrer der Gewerbeschule in Lübeck. 2. Aufl. Dittmer'sche Buchhandlung, 1865. 44 S.

Enthält nur Definitionen und Aufstellung der Lehrsätze (vergl. XIV, S. 119).

56. Kleine theoretische und praktische Raumlehre nach einer neuen Methode auf unmittelbare Anschauung gegründet, von A. Schlecht, königl. geistlichem Rath und Inspector am königl. Schullehrerseminar zu Eichstätt. Erster Curs. Eichstätt, 1864, Druck von Martin Däntler. 38 S.

Die von dem Verf. in Anwendung gebrachte Methode hat ihren „Schwerpunkt in dem quadrirten Papier, welches nicht nur den Zirkel entbehrlich macht und zu allen Constructionen nur ein Lineal und einen Winkel erfordert, sondern auch den Grund des Verfahrens unmittelbar in concretem Falle zur Anschauung bringt, daß es des abstracten Beweises nicht bedarf." Wahrscheinlich wird mit uns Mancher staunen, daß der Schwerpunkt der Methode im Papier liegen soll, und wenn es auch „quadrirtes" ist; das ist jedoch streng genommen nicht der Fall, sondern die Hauptsache sind die Quadrate, in welche die Zeichnungsebene eingetheilt ist. Diese Quadrate sind nun vom Verfasser in der That in zweierlei Hinsicht mit Vortheil benutzt worden. Einmal zur Flächenvergleichung und dann zur Zerlegung der Bewegung in zwei andere, welche senkrecht auf einander stehen. Auch die Parket- und Teppichornamente haben uns recht wohl gefallen. Damit hört aber nach unserer Ansicht die Fruchtbarkeit der Quadrate auf. Was in einer Beziehung gut ist, verdient deshalb noch nicht in jeder Hinsicht Berücksichtigung oder gar den Vorzug. Die Quadrate gewähren in der That vielfach keine Erleichterung und nöthigen zu unnützen Beschränkungen. Wir haben schon früher (IX, S. 138) ein ähnliches Unternehmen von Hillard erwähnt und uns von demselben nicht viel versprechen können; auch heute nach zehn Jahren haben wir unsere Ansicht in diesem Punkte nicht ändern können. Daher können wir der „neuen Methode" keine große Zukunft verkündigen, ihren geehrten Erfinder aber wollen wir darauf aufmerksam machen, daß Abkürzungen wie wr, auf, wl ꝛc. höchst störend sind und um so mehr vermieden werden können, da durch dieselben nicht viel Raum gespart wird.

57. Anhang zum Leitfaden für den geometrischen Anschauungsunterricht von J. Spalving. Dorpat, E. J. Karow, 1865. 15 S. 3 Sgr.

Enthält blos Definitionen und darunter solche, welche dem Schüler vorerst noch unverständlich sein werden. Wir halten deshalb das Schriftchen für werthlos.

58. Aufgaben für die rechnende Geometrie. Für die Oberklassen der Volksschulen und gewerblichen Fortbildungsschulen zusammengestellt von A. Stubba, Oberlehrer am Seminar in Bunzlau. Zweites Heft: Planimetrische Aufgaben, zu deren Berechnung Quadrat- und Cubikwurzeln nöthig sind. Leipzig, Eduard Kummer, 1866. 33 S.

59. Berechnungen der Aufgaben des zweiten Heftes der Aufgaben für die rechnende Geometrie von A. Stubba. ꝛc. 43 S.

60. Facitbüchlein zum zweiten Hefte der Aufgaben für die rechnende Geometrie von A. Stubba. ꝛc. 11 S.

Das erste Heft haben wir bereits (XVI, S. 74) angezeigt. Das vorliegende enthält Aufgaben über Dreiecke, Vierecke, reguläre Vielecke, Kreise, Ellipsen und Ovale und Verwandlung der Figuren. Die Aufgaben sind wie die des ersten Heftes ebenfalls einfach, nur daß Quadratwurzeln und Quadratzahlen gebraucht werden, weshalb auch der pythagoreische Lehrsatz eine Hauptrolle spielt. Bemerkenswerth sind die Aufgaben, in welchen Verhältnisse von Bestimmungselementen gegeben sind. Anläufe zu praktischen Aufgaben wie „Bei einem Neubau, der schon 20 Fuß hoch geworden ist, soll eine schräge Auffahrt zum Hinaufschaffen des Materials angebracht werden. a. Wie lang wird sie, wenn 36 Fuß weit vom Hause angefangen wird? b. Wie viel Bretter von $\frac{1}{4}$' durchschnittlicher Breite ꝛc. gehören zu dieser Brücke?" sollten öfters gemacht werden. Sonst sind die Aufgaben nur zu loben.

Die „Berechnungen" macht der Verf., so wie sie der Schüler lösen würde oder sollte, was wir ganz in der Ordnung finden. Bei der Berechnung der Aufgabe „Zwei Reisende bewegen sich von demselben Punkte aus, der eine nach Süden, der andere nach Westen. Wie weit sind sie von einander entfernt, wenn sie bei gleicher Geschwindigkeit jeder 80 Meilen zurückgelegt haben? haben wir die Bemerkung vermißt, daß die Auflösung nicht streng richtig ist. Auch konnte schon die Frage gestellt werden, ob die Auflösung richtig sei. Bezeichnet man nämlich den Bogen zwischen beiden Reisenden durch φ und die Bogenabstände derselben von dem Kreuzungspunkte ihrer Wege durch α und β, so ist bekanntlich

$$\cos\varphi = \cos\alpha\cos\beta + \sin\alpha\sin\beta\cos\psi$$

wobei ψ den an den Seitenwinkeln α und β eingeschlossenen Flächenwinkel bedeutet. Dieser ist hier 90^0, also

$$\cos\varphi = \cos\alpha\cos\beta$$

Am einfachsten ist es nun, den Aequator als Ausgangspunkt zu nehmen. Dann ist $\beta = \alpha$, also

$$\cos\varphi = \cos\alpha$$

Rechnet man unter dieser Voraussetzung die vorliegende Aufgabe, so ergibt sich die Entfernung der beiden Reisenden zu 113, während Herr Stubba 113, 137 erhält. Das ist kein großer Fehler, er wird aber be-

trächtlicher bei größeren Entfernungen. Denken wir, daß jeder der Reisenden einen Quadranten durchlaufen habe, so beträgt ihre Entfernung von einander ebenfalls einen Quadranten, also 1350 Meilen, während sie nach der Auflösung mit Hülfe des pythagoreischen Satzes mehr als 1890 betragen, also um mehr als 540 zu groß ausfallen würde.

61. Leitfaden für den Unterricht in der Geometrie an schweizerischen Volksschulen. Von H. Zähringer. 2. Aufl. Zürich und Glarus, Rieger und Zeller, 1864. 104 S. 16 Sgr.

„Die ganze Anlage des Buches ist dieselbe geblieben, aber im Einzelnen sind viele Verbesserungen und zahlreiche Erweiterungen hinzugekommen." Wir lassen es deshalb bei der Einweisung auf unsere frühere Empfehlung (X, S. 284) bewenden, und machen nur noch besonders auf die gediegenen methodologischen Auseinandersetzungen des Verfassers aufmerksam.

b. Wissenschaftliche Lehrbücher.

62. Lehrbuch der ebenen Geometrie mit Uebungsaufgaben für höhere Lehranstalten von Dr. Th. Spieker. Oberlehrer an der Realschule zu Potsdam. 2. Aufl. Potsdam, 1865, Verlag der Riegel'schen Buch- und Musikalienhandlung. 260 S. 25 Sgr.

Der Verf. erzählt uns, was Lehrsatz, Aufgabe, Beweis ꝛc. sei und behandelt dann die Lage gerader Linien, die ebenen Figuren im Allgemeinen, die Congruenz der Dreiecke und das Parallelogramm. Sodann begegnen wir einer Abhandlung über die geometrische Aufgabe mit Daten und Hülfsconstructionen nebst einer großen Schaar von Uebungsaufgaben, ferner der Lehre vom Kreise, der regulären Polygone, der Gleichheit der Figuren, der Proportionalität der Linien, der Aehnlichkeit der Figuren und der Ausmessung des Kreises. Das zusammen genommen bildet den ersten und zweiten Cursus und enthält das übliche Material. Aber der dritte Cursus, der von den Transversalen, der harmonischen Theilung, den Aehnlichkeitspunkten, den Chordalen, den Berührungsaufgaben und den Kreispolaren handelt, ist so reich bedacht, daß er, abgesehen vom Uebungsstoffe, das Buch denen zuordnet, welche die neuere Geometrie am meisten berücksichtigen. Der vierte Cursus endlich bringt die Anwendung der Algebra auf die Auflösung geometrischer Aufgaben, metrische Relationen vom Dreieck und den Figuren im Kreise. Die Darstellung ist euklidisch, kurz und knapp, aber doch bestimmt und verständlich. Jedem Satze wird sein logischer Titel gegeben, und was wir für sehr zweckmäßig halten, viele Sätze sind mit Namen belegt und mit Ueberschriften versehen. Die Uebungsaufgaben sind sehr gut. Der Euclideanismus zeigt sich bei unserem Verfasser recht augenscheinlich in der Heranziehung der apagogischen Beweise, wo sie gar nicht nöthig sind. Geht man genetisch zu Werke, so wird man oft nicht einmal an einen solchen denken können. Nehmen wir zur Erläuterung die Umkehrung des Satzes des Ceva. Werden die Seiten (selbst) AB, BC, CA eines Dreiecks ABC an den Ecktransversalen in den Punkten Z, X, Y so geschnitten, daß

$$1)\ AZ \cdot BX \cdot CY = AY \cdot BZ \cdot CX,$$

so schneiden sich AX und BY in O im Innern des Dreiecks, und man erhält also die Grade CO, welche die Seite AB (selbst) in Z′ schneidet. Daher ist nach dem Satze des Ceva

$$2)\quad AZ' \,.\, BX \,.\, CY = AY \,.\, BZ' \,.\, CX,$$

folglich erhält man durch Division der Gleichung 2) durch die Gleichung 1)

$$\frac{AZ'}{AZ} = \frac{BZ'}{BZ}$$

oder

$$AZ' : BZ' = AZ : BZ,$$

woraus ohne Weiteres folgt, daß $AZ' = AZ$ ist oder daß die drei Punkte C, O, Z in gerader Linie liegen, daß also auch die Gerade CZ durch O geht ꝛc. Schielt man hier nicht auf das, was bewiesen werden soll, sondern läßt man sich lediglich durch das Gegebene weiter trieben, so kann man, wie gesagt, gar nicht auf den apagogischen Beweis verfallen, der beiläufig hier auch nur die Form desselben hat und den hier entwickelten Gedankengang verdeckt.

63. Lehrbuch der Mathematik für Gymnasien und höhere Lehranstalten von Dr. Johann Robert Boymann, Oberlehrer am Gymnasium zu Coblenz. I. Geometrie der Ebene. 3. Auflage. Köln und Neuss., L. Schwann'sche Verlagsbuchhandlung, 1865. 20 Sgr.

Inhalt: Allgemeine Einleitung, Grundbegriffe, gerade Linie, Winkel und Parallelen, Dreieck, Viereck, Parallelogramm, Kreis, Gleichheit geradliniger Figuren, Maß, Verhältniß, Proportion, Aehnlichkeit der Figuren, Proportionalität ihrer Seiten und Flächen, Eigenschaften der Vielecke, besonders der regulären, Berechnung des Kreises und Bestimmung der Zahl π. Der Anfang enthält „harmonische und polarische, Potenz- und Aehnlichkeitsbeziehungen." Die Darstellung ist euklidisch, deutlich und übersichtlich. Zu bemerken ist der Beweis des „merkwürdigen Punktes, des Dreiecks", in welchem sich die Geraden von den Winkelspitzen nach den Witten der Gegenseiten schneiden. Die Aehnlichkeitsdefinition ist oben (Math. Nr. 31) erwähnt.

64. Lehrbuch der elementaren Planimetrie von Dr. B. Fésaux, Oberlehrer am Gymnasium zu Paderborn. 3. Aufl. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1865. 192 S. 22½ Sgr.

Inhalt: Begriff und Einleitung der Geometrie, Lehre von den Punkten, Lehre von den Linien (gerade Linie), Lehre von den ebenen Figuren (das Dreieck, Viereck, Mittellinien des Dreiecks, die vier merkwürdigen Punkte des Dreiecks), Lehre von den Polygonen, Kreis, Projectionen, Gleichheit der Figuren, Ausmessung der Figuren, pythagoreischer Lehrsatz, Proportionalität der Linien, Aehnlichkeit der Figuren, Flächenraum ähnlicher Figuren, Verwandlung und Theilung der Figuren, harmonische Theilung, harmonische Strahlen und Anwendung, algebraische Geometrie, reguläre Figuren mit Rücksicht auf den Kreis, Kreisrechnung u. s. w., geometrische Ordn. Der Satz von der Winkelsumme des Dreiecks ist mit dem Thibaut'schen Beweise versehen. Mittellinie des Dreiecks nennt der Verfasser eine mit der Grundlinie eines Dreiecks in der halben Höhe parallellaufende Ge-

rade. Er macht von derſelben fruchtbare Anwendung, beſonders auch bei den ſogenannten vier merkwürdigen Punkten des Dreiecks. Der kleine Abſchnitt über Projectionen hängt in der Luft und bleibt lieber weg. Die harmoniſche Theilung iſt recht lehrhaft. Fig. 120 iſt nicht richtig. Das im Einzelnen. Im Ganzen liebt der Verf., wie ganz recht, die allgemeinere Auffaſſung und verſieht auch die kleineren Abſchnitte mit Ueberſchriften Die Darſtellung iſt gut.

65. Lehrbuch der ebenen Geometrie nebſt einer Sammlung von 650 Uebungsaufgaben zum Gebrauche an höheren Lehranſtalten und beim Selbſtſtudium von Dr. Carl Spitz, Lehrer am Polytechnicum in Carlsruhe. 3. Aufl. Leipzig und Heidelberg, C. F. Winter'ſche Verlagshandlung, 1865. 255 S. 12 Sgr.

66. Anhang zu dem Lehrbuche der ebenen Geometrie von Dr. Carl Spitz. ꝛc. 87 S. 12 Sgr.

Inhalt: Einleitung, von den geraden Linien in der Beſtimmung einer Ebene, von den Winkeln, von den ebenen Figuren im Allgemeinen, von den Winkeln in den geradlinigen Figuren, von der Congruenz der Figuren, von der Gleichheit und Berechnung der geradlinigen Figuren, der Kreis in Verbindung mit den ein- und umgeſchriebenen regelmäßigen Vielecken und Berechnung des Kreiſes, von den Doppelverhältniſſen, von der Involution. Aus dieſer Inhaltsangabe erhellt, daß die neuere Geometrie berückſichtigt worden iſt, von der übrigens der Verf. einen beträchtlichen Theil der Aehnlichkeit ſubſumirt hat. Die Darſtellung iſt die euclidiſche, die Definitionen aber werden genetiſch entwickelt. Der Uebungsſtoff iſt recht gut, die Darſtellung klar und deutlich. Nur bei der Involution dürfte der Anfänger etwas rathlos ſein.

67. Planimetrie für Gymnaſien, Real- und Bürgerſchulen von Dr. Auguſt Wigand. Halle, Druck und Verlag von H. W. Schmidt. Erſter Curſus. 7. Aufl. 1863. 86 S. — Zweiter Curſus. 6. Aufl. 1864. 105 S. — Dritter Curſus. 1866. 69 S.

Das vorliegende Lehrbuch iſt wie wir bei ſeinem erſten Erſcheinen ausſprechen, (III, S. 115) nicht nach unſerem Sinne, wohl aber in ſeiner Art vortrefflich gearbeitet. Seitdem iſt es in vielen Tauſend Exemplaren verbraucht und dem Unterrichte zu Grunde gelegt worden, ſo daß wir den ſchlagendſten Beweis haben, daß es der genetiſchen Methode nicht leicht wird in die Gymnaſien einzudringen. Näher auf die drei vorliegenden Curſe einzugehen, halten wir hier für unnöthig. Nur zweierlei ſei bemerkt. Erſtens enthalten die beiden erſten Curſe eine Anzahl von Lehrſätzen und Aufgaben, die in jeder Hinſicht Anerkennung verdienen, beſonders auch in ſofern als die des zweiten den dritten vorbereiten. Drittens iſt ein neuer Curſus hinzugekommen, welcher die neuere Geometrie enthält. Die Darſtellung iſt kurz und knapp, aber deutlich, die Figuren ſind zweckmäßig gewählt, ſo daß an ihnen der Anfänger eine große Hülfe hat. Deshalb möchten wir dieſen Curſus denen zum erſten Studium empfehlen, welche ſich in die neuere Geometrie einarbeiten wollen.

68. Die Elemente der analytiſchen Geometrie für den Schulunterricht bearbeitet von Dr. O. Gandtner, Director des Gymnaſiums und der Realſchule

zu Minden. 2. Aufl. Minden, 1865, Verlag von August Bolkening. 65 S. 7½ Sgr.

Da wir dieses Schriftchen bereits (XVI, S. 76) rühmend erwähnt haben, haben wir nur zu bemerken, daß die neue Auflage die Ableitung der Curven aus der allgemeinen Gleichung des zweiten Grades enthält und eine ziemliche Anzahl von werthvollen Aufgaben darbietet.

3. Mathematik.

69. Vollständige logarithmische und trigonometrische Tafeln von Dr. E. F. August, Professor und Director des Kölnischen Realgymnasiums in Berlin, Ritter des rothen Adlerordens vierter Classe, Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften. 6. Aufl. Leipzig, Veit u. Comp., 1865. 15 Sgr.

Die Kürze der Zeit, welche seit dem Erscheinen der 5. Aufl. verflossen ist (XVI, S. 74) beweist zur Genüge, daß diese empfehlenswerthen Tafeln fleißig gebraucht werden.

70. Die Elemente der Mathematik. Ein Leitfaden für den mathematischen Unterricht in höheren Lehranstalten von Wilhelm Gallenkamp, Director der städtischen Gewerbeschule in Berlin. 3. Aufl. I. Theil. Arithmetik und Algebra. 1. Abtheilung und die Planimetrie. Iserlohn, Julius Bädeker, 1865. 140 S. 15 Sgr.

Wir verweisen auf unsere früheren Anzeigen (XIV, 126 XV, 120) in denen wir dieses guten Lehrbuches lobend gedacht haben.

71. Mathematisches Wörterbüchlein. Für Lehrer der Mathematik. Bearbeitet von J. Menzel, Berlin, Verlag von Adolph Stubenrauch. 147 S. 15 Sgr.

Greifen wir einige Artikel heraus, um eine Probe der Behandlung zu geben. „Absolut, lat. absolutus = von nichts Anderem abhängig; keiner nähern Bestimmung bedürftig, unbedingt. 1. Eine unbenannte Zahl kann daher eine absolute Zahl genannt werden, da sie das Vielfache einer von einem bestimmten Begriffe unabhängigen Einheit ist. 2. Eine Zahl, welche unabhängig von der Beziehung auf Positivität und Negativität betrachtet wird, also nicht mit den bekannten Vorzeichen bedacht ist, heißt man absolute Zahl." Wenn die unbenannte Zahl ein Vielfaches der Einheit ist, so ist sie durch die Einheit bedingt, und nur diese absolut. Die Zahl, welche mindestens ein Denken voraussetzt, selbst ist nichts schlechthin Absolutes. Redet man aber von absoluten Zahlen, so sieht man von dieser Bedingtheit ab und man kann diesen Namen ganz unbedenklich brauchen, da z. B. die Zahl 4 dieselbe ist, mag sie sich auf Ellen oder sonst etwas beziehen. Dann sind aber alle Zahlen, die in der ursprünglichen Zahlenreihe nicht gegeben sind, relative Zahlen, also nicht nur + 4 und — 4, sondern auch ½, $\sqrt{5}$, $\sqrt{-4}$ ꝛc. Auch wären wohl relative und absolute Primzahlen, relative und absolute Höhe und dergleichen zu erwähnen. — „Abstand: das Abstehen, der Raum, um welchen zwei Orte von einander entfernt sind. 1. Der Abstand eines Punktes von einer geraden Linie oder einer Ebene wird angegeben durch die Rechtwinkelige, welche an dem Punkte auf die Linie oder Ebene gezogen werden kann ꝛc."

Hier vermiſſen wir den Abſtand zweier Punkte im Raume, den Abſtand zweier Punkte auf der Kugeloberfläche, den Abſtand eines Sterns oder überhaupt eines Himmelspunktes vom Zenith. — „Abſtumpfen ꝛc.“ hier fehlt die Abſtumpfungsfläche. — „Abſciſſe“ wird wohl mit der Ordinate zuſammengefaßt werden müſſen. — „Apagogiſch (vom griechiſchen apagógê) ꝛc.“ — „Apothem (vom griechiſchen apotithêmi) ꝛc.“ Es iſt inconſequent, das eine Mal das Subſtantiv, das andere Mal das Verb anzuführen. — Unter „eliminiren“ fehlt die ſogenannte engliſche und franzöſiſche Elimination. Die erſtere mußte neben den angeführten erwähnt werden. — Die „Ellipſe“ iſt nicht als Kegel- oder Cylinderſchnitt aufgefaßt. Unter gerade fehlt gerade Zahl = Parzahl. Unter imaginär wird behauptet: „Die Zahl $\sqrt[2]{-9}$ iſt imaginär, denn ſie exiſtirt gar nicht, hat nur den Schein der Exiſtenz.“ Sie exiſtirt aber, wie jeder Mathematiker weiß, ſo gut wie $\frac{1}{2}$. „Spur“ wird geometriſch als Grundſchnitt gefaßt, Grundſchnitt aber erklärt als die Linie, in welcher eine ebene Fläche eine Projectionsebene ſchneidet. Wo bleibt da die Spur einer Geraden, eines Punktes? — Aus dem Geſagten wird erhellen, daß wir nicht viel zur Empfehlung des neuen Wörterbüchleins zu ſagen haben.

Nach Abſchluß der vorſtehenden Arbeit gingen aus dem Jahre 1865 noch ein und ſollen im nächſten Bande beſprochen werden:

1. Kopfrechenaufgaben, Decimalbrüche, Ausziehung der Quadrat- und Cubikwurzeln für Seminarien und Bürgerſchulen von J. Terlinden, Seminarlehrer in Neuwied. 8. (III und 55 S.). Neuwied u. Leipzig, J. H. Heuſer, 1865. cart. 5 Sgr.

2. Aufgaben zum praktiſchen Rechnen für ſchweizeriſche Volksſchulen. Von H. Zähringer. I. bis XII. Heft. Zürich und Glarus, Meyer u. Zeller, 1865 u. 1866.

3. Die Arithmetik in ſyſtematiſch geordneten Aufgaben für Schulen und zur Selbſtbelehrung bearbeitet von J. Foßler, Lehrer am Großherzogl. Lyceum in Karlsruhe. I. u. II. Abtheilung, nebſt Reſultaten. Karlsruhe, Chr. Fr. Müller, 1865.

4. Lehrbuch der Arithmetik zum Gebrauche an Fortbildungsſchulen und zum Selbſtunterrichte. Mit Tabellen zu gegenſeitigen Vergleichungen und Reductionen in- und ausländiſcher Maße, Gewichte und Münzen nebſt vielen Beiſpielen hierüber ſo wie über die verſchiedenen Rechnungsarten im bürgerlichen Leben, über geometriſches und kaufmänniſches Rechnen von D. Schmitt, Lehrer der Mathematik an der königl. Gewerbſchule und lateiniſchen Schule zu Landau. Mit einer Steindrucktafel. gr. 8. (VIII und 204 S.). Landau, Ed. Kaußler. 1865. 20 Sgr.

5. Aufgaben zu Uebungen im ſchriftlichen Rechnen für Bürger- und Volksſchulen von J. C. F. Scharlach, Schuldirector in Halle. 1. bis 5. Heft. Halle, Schrödel u. Simon, 1865. cart. à 3 Sgr.

6. Compendium der Planimetrie nach Legendre für den Schulgebrauch bearbeitet von Dr. Carl Hechel. Zweite Auflage. gr. 8. (III u. 67 S.). Reval, F. Kluge, 1865. ⅓ Thlr.

7. Stereometrische Aufgaben nebst ihren Auflösungen, für den Gebrauch in höheren Lehranstalten bearbeitet von C. Hechel. Erstes Heft. gr. 8. (116 S.) Ebendaselbst. ⅔ Thlr.

8. Vortheile und Abkürzungen im Rechnen. Für den Schul- und Geschäftsmann und solche, die es werden wollen. Von E. Langenberg. gr. 8. (VIII u. 159 S.). Gütersloh, C. Bertelsmann, 1865. 22½ Sgr.

9. Lehrbuch der Mathematik für höhere Unterrichtsanstalten von Dr. Paul Wiecke. I. Theil. Planimetrie und ebene Trigonometrie. 8. (206 S. und 1 Tafel). II. Theil. Arithmetik (VI u. 317 S.). Mit 3 Illustrationen. Leipzig, O. Wigand, 1865 u. 1866.

Die Redaction.

III.

Die neueſten Erſcheinungen auf dem Gebiete des deutſchen Sprachunterrichts.

Zuſammengeſtellt und beſprochen

von

Dr. L. Kellner.

Ueberſicht.

I. Sprachlehrliche Schriften für Elementarſchulen im Allgemeinen.

Bruhns, Nr. 3. — Weegmann, Nr. 4. — Ritſert, Nr. 5. — Kehrein, Nr. 6. — Traut, Nr. 9. — Weigeldt und Richter, Nr. 11. — Wiesenbanger, Nr. 16. — Wegener, Nr. 17. — Brinkmann, Nr. 18. — Caminada, Nr. 19. — Lauckhardt, Nr. 21. — Haug, Nr. 22. — Franke, Nr. 23. — Ullrich, Nr. 26. —

II. Sprachlehrliche Schriften für höhere Lehranſtalten und zum Selbſtunterrichte.

Sommer, Nr. 1. — Schulz, Nr. 2. — Traut, Nr. 7. — Schinnagel, Nr. 8. — Voigtmann, Nr. 12. — Panitz, Nr. 13. — Klotzſch, Nr. 15. — Wetzel, Nr. 25.

III. Styl- und Aufſatzlehren.

A. Für Elementarſchulen.

Weegmann, Nr. 4. — Ritſert, Nr. 5. — Widmann, Nr. 10. — Weigeldt und Richter, Nr. 11. — Caminada, Nr. 19. — Lauckhardt, Nr. 21. — Franke, Nr. 23. — Ullrich, Nr. 26.

B. Für höhere Schulanſtalten.

Ritſert, Nr. 5. — Widmann, Nr. 10. — Mösbus, Nr. 20. — Lauckhardt, Nr. 21. — Kehrein, Nr. 24.

IV. Rechtſchreiben und Interpunktion betreffend.

Panitz, Nr. 13. — Pädag. Verein in Bromberg, Nr. 14.

1. **Kleine deutsche Sprachlehre.** Ein Leitfaden für den Unterricht in der Muttersprache mit vielfachen Aufgaben zu mündlicher und schriftlicher Uebung zunächst für untere Klassen höherer Lehranstalten wie zum Selbstunterrichte von **W. Sommer**, Lehrer an der höheren Stadtschule zu Olpa. Paderborn, Verlag von Schöningh, 1866. gr. 8. VIII und 130 S. 10 Sgr.

Der Verf., welcher erst kürzlich ein Hülfsbuch für den Unterricht im Deutschen Aufsatze herausgegeben hat (siehe den vorigen Jahrgang, S. 140), geht von der Ansicht aus, daß es Aufgabe höherer Unterrichtsanstalten sei, dem Schüler zuerst dasjenige aus der Grammatik der Muttersprache zum Bewußtsein zu bringen, was ihn befähiget, das Fremde zu verstehen. Er klagt, daß der Schüler Declinationen und Casus ꝛc. unterscheiden solle, ohne durch seine Muttersprache einen klaren Begriff davon erhalten zu haben, und daß deshalb der lateinische Unterricht nicht recht fort wolle. Darum lehnt er seine Sprachlehre an die gangbarsten lateinischen Grammatiken an und beginnt mit der Wort- oder Formenlehre, gebraucht auch stets neben der deutschen die lateinische Terminologie. Orthographie, Interpunktion und das Nöthigste aus der Verslehre sind in einem Anhange behandelt.

Wir möchten bezweifeln, daß unsere Gymnasiallehrer von dem vorarbeitenden Gebrauche einer solchen deutschen Grammatik sich sonderliche Erleichterung des Unterrichts im Lateinischen versprechen werden. Wir glauben vielmehr, daß eine Vorbereitung, wie sie sich der Verf. denkt und wünscht, praktisch schwer auszuführen sein dürfte, und daß sie Dinge, die einmal gelernt, d. h. auswendig gelernt werden müssen, auch nicht sehr erheblich erleichtern würde.

Hiervon abgesehen ist übrigens anzuerkennen, daß die Arbeit des Verfassers eine fleißige und brauchbare ist, die das Nothwendigste faßlich und richtig zusammenstellt. Auch dem Selbstunterrichte von Schulpräparanden kann sie allenfalls genügen.

2. **Die deutsche Grammatik in ihren Grundzügen.** Ein Leitfaden beim Unterrichte in der Muttersprache von Dr. **Bernhard Schulz**, Gymnasiallehrer. Paderborn, Verlag von Schöningh, 1865. gr. 8. VI und 157 S. 11 Sgr.

Der Verfasser unterrichtet an einem Gymnasium (Conitz in Westpreußen), dessen Schüler theils geborne Deutsche, theils aber auch polnischer Nationalität sind. Dieser Umstand muß den Unterricht allerdings sehr erschweren und scheint dem Verf. wichtig genug, um die besondere Betreibung des deutschen Sprachunterrichts und die Herausgabe einer Grammatik für die Schüler zu rechtfertigen. Er hält in einer solchen utraquistischen Anstalt die gelegentliche Anknüpfung der grammatischen Regeln an die Lectüre nicht für ausreichend.

Wenn wir auch diese Ansicht theilen, so hätten wir doch gerade deswegen eine Einrichtung des Buches erwartet, welche solch' eigenthümlichen Zuständen Rechnung trüge und sich deshalb auch durch eigenthümliche Folge und Handhabung des Unterrichtsstoffes auszeichnete, namentlich aber auf

die in den Umständen begründeten Schwierigkeiten des mündlichen Ausdruckes und auf desfallsige Uebungen Rücksicht nähme.

Dem ist jedoch nicht so. Das Buch ist eine Grammatik, welche sich ihrer ganzen Fassung nach auch in jedem anderen Gymnasium, in jeder anderen höheren Schule gebrauchen läßt und von ihren zahlreichen Mitschwestern in nichts Wesentlichem abweicht. Mit dieser Thatsache soll jedoch nicht in Abrede gestellt werden, daß das Buch für seinen besonderen Zweck in den Händen eines tüchtigen Lehrers noch von Nutzen sein und auch im Allgemeinen als brauchbar bezeichnet werden kann. Eine Inhaltsübersicht hätte den bequemeren Gebrauch erleichtert.

3. Kurzgefaßte deutsche Sprachlehre. Von G. Fr. Bruhns. Dritte Auflage. Lübeck, Dittmer'sche Buchhandlung, 1865. 8. 42 S. 5 Sgr.

Ohne irgend ein Vorwort und ohne Bezeichnung des näheren Zweckes, tritt dieses Büchlein in die Welt. Es enthält ein Gerippe der Grammatik, welches jedoch ein vier Seiten umfassendes Verzeichniß der ablautenden Zeitwörter gibt, dagegen der Satzlehre nur drei Seiten mehr widmet und ebenso auf drei Seiten die Orthographie erlediget. Uebungsaufgaben fehlen.

Wir vermuthen, daß dieses Büchlein in die Hände der Schüler gegeben und die Grundlage des vom Lehrer ertheilten grammatischen Unterrichtes abgeben soll. Es mag im Ganzen auch hierzu, wie so manche andere seines Gleichen, passend sein.

4. Geschäftsaufsätze in faßlicher und kurzer Darstellung als Leitfaden für die Hand der Schüler der III. Elementarklasse, sowie für Sonntags- und Winterabend-Schüler bearbeitet und herausgegeben von J. Weegmann, Lehrer. 6. Aufl. Biberach, 1863, Dorn'sche Buchhandlung. gr. 8. 51 S. 4 Sgr.

Wie schon der Titel besagt, handelt es sich hier um eine Sammlung aller möglichen Geschäftsaufsätze, welche die Schüler in den Händen haben sollen, um die gebotenen Muster zu lesen und hiernach selbstthätig ähnliche Arbeiten zu liefern. Deshalb sind auch den einzelnen Beispielen kurze Aufgaben beigefügt. Der Anhang gibt eine Erklärung der im bürgerlichen und gewerblichen Leben vorkommenden Fremdwörter. Das Buch liefert auch brauchbare Dictirstoffe und kann überhaupt mit Nutzen verwendet werden.

5. Die Lehre vom deutschen Style oder praktische Anleitung zum richtigen deutschen Gedankenausdrucke für die oberen Klassen der Volksschulen, höhere Mädchenschulen, Schullehrerseminarien, und einzelne Klassen der Realanstalten und Gymnasien, wie zum Privatgebrauche. Von Ernst Ludwig Ritsert. Neu bearbeitet von Dr. Fridolin Wagner, Mitprediger, Inspector und Lehrer der höheren Mädchenschulen zu Darmstadt. Achte Aufl. Darmstadt, 1865, Verlag von Joh. Phil. Diehl. gr. 8. XI und 468 S. geh. 24 Sgr.

Neben mannigfachen Belehrungen über deutschen Styl und die verschiedenen Arten der schriftlichen Darstellung enthält das umfangreiche Buch

eine sehr große Anzahl theils skizzirter, theils ausgeführter und im Ganzen glücklich gewählter Uebungsaufgaben, Dispositionen und Musterbeispiele. Der gesammte Stoff ist unter folgende Rubriken gebracht: I. Beantwortung von Fragen. II. Erzählungen. III. Beschreibungen: 1) Lehrbeschreibungen. 2. Schönbeschreibungen (Schilderungen). IV. Vergleichungen. V. Erklärungen (auch Räthsel). VI. Abhandlungen. VII. Gespräche. VIII. Briefe (freundschaftliche und Geschäftsbriefe). IX. Geschäftsaufsätze. Schon aus diesen Rubriken können wir auf die ungemeine Reichhaltigkeit des Buches schließen, welche noch durch einen theilweise compressen und ökonomischen Druck gesteigert wird. Wer so Vieles bringt, muß wohl Jedem Etwas bringen, und so möchte denn kaum eine Kategorie von Lehrern genannt werden können, welche nicht etwas Brauchbares in diesem Buche finden würde. Volksschullehrer werden namentlich den I. II. III. und VIII. Abschnitt für ihre Zwecke benutzen können. Gymnasial- und Realschul-Lehrer finden in den Abschnitten IV. VI. VII. und III. 2 gar viele brauchbare Stoffe.

Wir stehen nicht an, diese Stylschule als eine der reichhaltigsten, daneben aber auch wohlfeilsten angelegentlich zu empfehlen.

6. Hilfsbuch zum deutschen Sprachunterricht in allen Klassen der Elementarschule von **J. Kehrein**, Seminardirector in Montabaur. Paderborn, Verlag von Schöningh, 1865. 8. V und 171 S. 10 Sgr.

Der auf dem Gebiete wissenschaftlicher Sprachforschung rühmlich bekannte Verfasser hat sich mit diesem Büchlein wiederum auf das Gebiet der Schulpraxis begeben. Die Gliederung des Ganzen ist nach Jahrgängen geschehen und stellt für jeden Jahrgang etwas Bestimmtes als Aufgabe und Ziel hin. Es ist nämlich, wie zumeist in süddeutschen Schulen, angenommen, daß die Kinder vom sechsten Jahre ab, wo sie schulpflichtig werden, bis zum zurückgelegten dreizehnten Lebensjahre jedes Jahr in eine andere höhere Klasse oder Abtheilung übergehen, und daß sich somit auch jedes Jahr der Unterrichtsstoff steigert.

Das Büchlein zerfällt in zwei Hauptabtheilungen, von denen die erste in kurzen Zügen und skizzenhaft darlegt, was jeder der acht Jahrgänge zu leisten hat. Die zweite Abtheilung ist dagegen ein Hilfsmittel zur praktischen Ausführung des in der ersten Abtheilung Verlangten. Der Accent liegt hierbei wesentlich auf den schriftlichen Aufsatzübungen, welche der Verf. zugleich für den mündlichen Gedankenausdruck benutzt wissen will. Viele der Uebungsaufgaben sind entlehnt, namentlich aus Metzler's, Bodenmüller's und des Referenten Schriften. Ein Anhang bietet Belehrungen über die Declination und Conjugation, sowie eine Uebersicht der starken, rückumlautenden und unregelmäßigen Verben. Letztere mag dem Lehrer immerhin willkommen sein, in die Volksschule selbst wird sie in solcher Vollständigkeit nicht Eingang finden können.

Das Schriftchen enthält viele schätzbare Winke und Aufgaben und wird namentlich in den Händen gut vorbereiteter jüngerer Lehrer Nutzen stiften und Mißgriffe hindern können.

Die Ausstattung ist gut. Der Preis war nicht angegeben.

7. Grundzüge der neuhochdeutschen Grammatik nebst einem Anhange: Tropen und Figuren, Metrik und Poetik. Für höhere Lehranstalten, insbesondere Seminarien. Von Dr. phil. H. Th. Traut. Leipzig, Verlag von Merseburger, 1865. kl. 8. VII und 136 S. 9 Sgr.

Hr. Dr. Traut will mit seinen Leistungen auf dem Gebiete des deutschen Sprachunterrichts allen Verhältnissen gerecht werden, und liefert demnach in dem vorliegenden Büchlein einen Leitfaden für höhere Lehranstalten und Seminare.

Zunächst bemerken wir, daß der Verf. mit einem Motto von Stockmayer aus der Encyklopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens beginnt, wonach von Jedem, der die Muttersprache verstehen will, nicht blos grammatische, sondern auch mundartliche und historische Kenntnisse gefordert werden.

Was ist demnach natürlicher, als daß wir in dem Büchlein mundartliche und historische Kenntnisse suchten. Allein wir suchten vergebens. Denn die zwei Seiten Einleitung und einzelne wenige Bemerkungen über die Volkssprache (über welche?), sowie die Beifügung einiger althochdeutschen oder mittelhochdeutschen Formen können wir doch nicht als mundartliche und historische Kenntnisse betrachten.

Wir möchten jedoch diese getäuschte Erwartung weniger hoch anschlagen, wenn wir nur wüßten, wie der Verf. mit jenem Motto (laut einer Bemerkung am Schlusse der Vorrede) es rechtfertigen will, daß sein Buch insbesondere für Lehrerseminare passe.

Das Buch ist einfach eine Grammatik, wie wir deren schon viele haben, und als solche auch für Lehrerseminare schon brauchbar ohne die Requisite jenes Motto's.

Eher möchte sich die Bezeichnung „für Seminare" bei Vielen rechtfertigen, wenn der Verf. auf die Volksliteratur oder auf die Literatur im Allgemeinen eingegangen wäre. Einen Anlauf zu letzterem hat er in dem Anhange gemacht, welchen wir zweckmäßig finden, weil er zum Verständnisse und zum höheren Genusse der poetischen Literatur befähigt. Doch können wir nicht unbemerkt lassen, daß Hr. Traut zu diesem Anhange nicht immer die besten Quellen benutzt zu haben scheint. So hätte S. 99 das Verhältniß der Quantität zur Betonung, wie es im Deutschen Geltung hat, hervorgehoben werden sollen. Manche Erklärungen sind ferner nicht richtig oder nicht bestimmt genug, so z. B. die Erklärung vom Reime, vom Sonette, vom Märchen und von der Novelle. Den Unterschied zwischen Ballade und Romanze hat uns Echtermeyer klar gemacht, Lessing den richtigeren Begriff von der Fabel, J. Paul den der Idylle gegeben.

8. Leitfaden beim Unterrichte in der deutschen Formen- und Satzlehre für die unteren Klassen der Gymnasien und Realschulen nach den neuesten deutschen Sprachbüchern bearbeitet von Maurus Schinnagel, Priester und Professor in Wien. 6. Aufl. Wien, bei Beck, 1865. gr. 8. VIII u. 170 S. 18 Sgr.

Es läßt sich von dieser kurzen Grammatik weiter nichts sagen, als daß sie zweckmäßig eingerichtet, in faßlicher, klarer Weise und guter Ordnung die wichtigeren sprachlichen Regeln und Formen darstellt und auch in

der Satzlehre genügt. Der Verf. hat wesentlich Becker's System und Ansichten befolgt, ohne sich gegen andere Auffassungen abzuschließen. Daß der Leitfaden bereits die 6. Aufl. erlebt hat, beweist übrigens, wie sehr man ihn in Oesterreich schätzt.

9. Kleine deutsche Sprachlehre nebst Uebungsaufgaben und einem Anhange: Satzausdruckslehre und Aufsatzlehre. Für Volksschulen. Von Dr. H. Th. Traut, Bürgerschullehrer in Leipzig. Leipzig, Verlag von Merseburger, 1865. kl. 8. VIII und 119 S. 6 Sgr.

Der fleißige Verfasser (vergl. den vorigen Jahrgang, S. 125) will die Grammatik nicht aus dem Bereiche der Volksschule verbannt wissen. Was im Rechenunterrichte für die einzelnen Aufgaben die arithmetischen Regeln sind, das sind ihm für die sprachlichen Arbeiten die grammatischen Regeln. Er neigt sich mit Stern der Ansicht hin, daß bald die Zeit kommen werde, in welcher man wieder ganz unabhängig vom Lesebuche in streng geordnetem Gange die Grammatik in der Schule, wenigstens in der gehobneren Volksschule treiben werde. Wir wollen mit ihm weder über diese Ansicht, noch über die gewagte Parallele mit dem Rechenunterrichte rechten, sondern lieber noch bemerken, daß Hr. Traut in seinem Büchlein ein Minimum geben will, dessen ein Jeder bedarf, der Ansprüche auf Schulbildung macht. Wir haben gegen dieses Maß unter der Voraussetzung nichts Wesentliches einzuwenden, daß der Verf. gehobene Volksschulen im Auge hat. Etwas Neues will er weder in Betreff des Inhaltes noch in Hinsicht auf die Methode geben, nur einzelne veraltete Irrthümer wegschaffen. Zu solchen rechnet er beispielsweise die Copula und den Conditionalis. Der Inhalt ist folgender: I. Lautlehre. II. Wort- und Wortformenlehre. III. Satzlehre (Rection). IV. Satzzeichenlehre. — Anhang: I. Satzausdruckslehre. II. Aufsatzlehre. — Beispiele und Uebungsaufgaben sind den einzelnen Capiteln beigegeben.

Das Büchlein, welches recht freundlich ausgestattet ist, reiht sich den besseren Sprachlehren dieser Art ebenbürtig an.

10. Der schriftliche Gedankenausdruck. Lehre und Uebung für Bürgerschulen bearbeitet von B. Widmann. I. Heft. X und 67 Seiten in 8. — Zweites Heft. 106 S. Verlag von Merseburger in Leipzig. Beide Hefte zusammen 12 Sgr.

Der Verf. spricht sich dahin aus, daß man beim Sprachunterrichte bald analytisch, bald synthetisch verfahren müsse, daß die Schule bei der Analyse jedoch immer von einem kleinen Ganzen auszugehen und die Spracherscheinungen hieran zum Bewußtsein zu bringen habe. Er will nun diesen analytischen Unterricht an das Lesebuch anknüpfen, da aber gar verschiedene Lesebücher im Gebrauche sind, so hat er selbst Musterstücke zur Behandlung ausgewählt.

Weiter geht des Verfassers Ansicht dahin, daß die verschiedenen Sprachformen nur einzeln, nach und nach vom Schüler aufgefaßt und erkannt werden können. Auf der unteren Lehrstufe beschränkt sich der Unterricht blos auf die wesentlichste Erläuterung und auf richtige Darstellung des

Gelesenen (Rechtschreibung) vermittelst Abschreibens und Wiedergebens aus dem Gedächtnisse. — Erst auf der mittleren Stufe (etwa mit dem 9. oder 10. Altersjahre) beginnt der eigentliche formelle Sprachunterricht. Doch ist dieser Unterricht anfangs wieder blos propädeutisch, indem er das Formelle der Sprache nur in soweit berücksichtigt, als es wieder zum Verständniß des Gelesenen und zur eigenen schriftlichen Darstellung dient. — Die beiden Hefte beginnen mit dieser mittleren Stufe und vertheilen das ganze Gebiet in folgender Weise: I. Kenntniß der Wort- und Satzarten. II. Die Wortbiegung. III. Die Wortfügung. IV. Das Satzgefüge.

In der Orthographie hat der Verf. Dr. Klaunig's bekanntes Werkchen zur Richtschnur genommen, am Schlusse auch ein ziemlich ausreichendes Wörterverzeichniß gegeben. Das Buch ist mit Fleiß und methodischem Geschick ausgearbeitet und wird jedem Lehrer der deutschen Sprache willkommene Uebungsstoffe liefern. Die meisten Musterstücke sind passend gewählt und können wegen ihrer Kürze auch den Schülern leicht dictirt werden.

11. Stylistische und grammatische Aufgaben für die Kinder der unteren Stufe der Mittelklasse. Bearbeitet von C. O. Weigeldt und H. F. Richter, Bürgerschullehrer zu Chemnitz. Chemnitz, Verlag von E. Focke, 1865. 8. 56 S. 2½ Sgr.

und:

Sammlung ausgeführter Stylarbeiten nebst einem Anhange grammatischer Aufgaben für Mittelklassen. Ein Hülfsbuch für Lehrer bei Ertheilung des stylistischen und sprachlichen Unterrichts in Stadt- und Landschulen. Bearbeitet von den Obigen. Chemnitz, Focke, 1865. 8. XIV und 130 S. 10 Sgr.

Die Verfasser wollen die Stylarbeiten der Mittelklassen beschränkt wissen:

1) auf Wiedererzählung kurzer Erzählungen,
2) auf Anfertigung einfacher Beschreibungen,
3) auf Einkleidung von Erzählungen und Beschreibungen in Briefform, und endlich:
4) auf Anfertigung kleiner Briefe aus dem Kinderleben.

Darum liefert das zweite der oben genannten Bücher Erzählungen (61), Beschreibungen (120) und Briefe (47), denen noch 20 Vergleichungen beigefügt sind, um auch denjenigen Lehrern zu genügen, welche derartige Bearbeitungen für Mittelklassen wünschen. Den Schluß bilden einige grammatische Aufgaben über die wichtigsten Redetheile, den Satz und die Wortbildung. Es ist diese Sammlung eine Vorschule oder I. Abtheilung der im vorigen Jahrgange (S. 142) angezeigten und empfohlenen „Stylarbeiten für Mittelklassen" von Alex. Junghänel und J. G. Scherz.

Die gegebenen Erzählungen sind mit durch gesperrten Druck markirten Merkwörtern versehen. Diese Merkwörter soll der Lehrer bei Besprechung der Erzählung an die Wandtafel anschreiben und nach ihnen die Erzählung erst mündlich, dann schriftlich wiedergeben lassen.

Das erstere der beiden Bücher ist ein Aufgabenbuch für die Hand der Kinder und nach obigen Grundsätzen eingerichtet. Bei den darin vorkommenden Beschreibungen sind keine Merkwörter, sondern hinleitende Fragen angegeben. Die folgenden Beispiele werden unsern Lesern das Verfahren klar machen.

I. Mit Merkwörtern.

Der treue Hund.

— Dieb — Haus, — stehlen. — Hund — Wurst — nicht bellen —. — erkannte — Absicht — sprach: — mich beschenkt, — nicht bellen — damit du ungehindert — stehlen —. — achte — Geschenk nicht! — fing — an — bellen, — Herr erwachte. — Dieb sprang — Fenster —, ohne — entwenden —.

Wer nicht hören will, muß fühlen.

Zwei Knaben, — Garten, — Bienenhaus —. — rief — Gärtner —: — nicht — nahe! — Bienen — stechen! August gehorchte. Karl —: — nie — gestochen! — näherte —. — Schritte gethan, — Stich, — schmerzte. — Geschrei — Gärtner herbei —: Siehe, — nicht hören — fühlen!

Der Fuchs und der Rabe.

— Rabe — Käse — Baum, — verzehren. — Fuchs, schlich — sprach: — Rabe, — schöner Vogel! — Gefieder — Federn — Adlers. — Stimme — schön, — schönste Vogel —. — Rabe, — kitzelte, — schreien, — öffnete, entfiel —. — Fuchs sprang —, schnappte —, verschlang — lachte — aus.

II. Mit Fragen.

Die Milch.

1. Was ist die Milch? 2. Wie ist ihr Geschmack? 3. Was bildet sich auf der Milch, wenn sie einige Zeit ruhig in Aeschen stehen bleibt? 4. Wie nennt man diese Decke? 5. Womit wird der Rahm abgenommen? 6. Wozu benutzt man denselben? 7. Wie heißt die übrigbleibende Flüssigkeit? 8. Was macht man aus ihr?

Das Kochsalz.

1. Was ist das Salz? 2. Woraus gewinnt man dasselbe? 3. Was erhalten viele Speisen durch Beimischung des Salzes und wie werden sie dadurch? 4. Wovor werden viele Speisen (nenne einige) durch Einsalzen geschützt? 5. Für welche Thiere ist das Salz unentbehrlich? 6. Welche Farbe hat das Koch- und welche das Viehsalz?

Das Meſſer.

1. Was iſt das Meſſer? 2. Von wem wird das Meſſer verfertigt? 3. Woraus beſteht daſſelbe? 4. Aus welchen Stoffen iſt die Klinge und das Heft gemacht? 5. Wozu braucht man das Meſſer? 6. Wie muß es daher auch ſein? 7. Nenne einige Arten von Meſſern.

Die Arbeit der Verfaſſer iſt im Ganzen brauchbar, ſetzt jedoch voraus, daß der Lehrer Geiſt und Leben vor Mechanismus und Langweiligkeit zu bewahren wiſſe.

12. Dr. Max Müller's Bau-wau-Theorie und der Urſprung der Sprache. Ein Wort zur Verſtändigung an den Herausgeber der „Vorleſungen über die Wiſſenſchaft der Sprache." Von Dr. Chriſtoph Gottl. Voigtmann, Profeſſor in Coburg. Leipzig, Verlag von Bernhard Schlicke, 1865. 8. VIII u. 173 S. 1⅓ Thlr.

Das Buch des Dr. Müller wurde in vorvorigem Jahrgange eingehend beſprochen und dürfen wir daher unſere Leſer zunächſt auf dieſe Beſprechung verweiſen.

Die Frage nach dem Urſprunge der Sprache iſt alt und ſchon oft angeregt; Herder hat in neuerer Zeit das Intereſſe für deren Löſung wieder aufgefriſcht. — Zwei Theorien ſind zur Löſung dieſes Problems hauptſächlich aufgeſtellt und erörtert worden, welche Müller der Kürze wegen die Bau-wau (Nachahmung des Hundegebells) und Pah-pah (Interjection) Theorie nennt.

Der erſten zufolge ſind die Wurzeln der Sprache Nachahmungen von Lauten, der zweiten zufolge ſind ſie unwillkürliche Interjectionen. Die erſte Theorie war bei den Philoſophen des achtzehnten Jahrhunderts ſehr populär. Es wird demnach angenommen, daß der noch ſtumme Menſch auf die Stimmen der Vögel, Hunde, Kühe, den Donner des Gewitters, das Brauſen des Meeres, das Säuſeln des Laubes ꝛc. gehorcht und dann verſucht habe, dieſe Töne nachzuahmen. Indem er dann ſeine den Naturtönen nachgebildeten Laute für die Bezeichnung der Gegenſtände, von welchen jene Töne ausgingen, brauchbar fand, verfolgte er dieſen Gedanken weiter und arbeitete ſich die Sprache aus.

Es wird nun in der vorliegenden intereſſanten Schrift gezeigt, „daß die Tonnachahmung — ſogenannte Onomatopoieia — als Bau-wau-Theorie, d. h. ſo allgemein gefaßt, wie Prof. M. Müller es thut, zur Erklärung des Urſprunges der Sprache allerdings zwar völlig unzureichend iſt, daß aber mit M. Müller die Tonnachahmung bei der Frage nach dem Urſprunge der Sprache für die Löſung derſelben für überflüſſig zu halten, oder ganz zu verwerfen, viel zu weit gehen, und das Kind mit dem Bade ausſchütten heißt. Es wird vielmehr bewieſen, daß beſtimmte Naturlaute neben beſtimmten Naturgeſetzen die einzigen äußeren Factoren ſind, die für den Urſprung der Sprache in Betracht kommen und das dunkle Räthſel löſen können." —

Es kann nicht Aufgabe des Jahresberichts ſein, auf die erwähnte Frage ſelbſt einzugehen oder dem gelehrten Verfaſſer der vorliegenden Schrift in

seinen Beweisen und Deductionen zu folgen. Unsere Leser wissen nun, was sie von Hrn. Voigtmann's Arbeit zu erwarten haben, und wer sich für derartige Speculationen interessirt, möge sich das gut ausgestattete Buch kaufen. Wenn er nach dessen Lectüre auch in der Hauptsache keineswegs alle Zweifel und Dunkelheiten gelöst sieht, so wird es ihn doch jedenfalls in wissenschaftlicher Beziehung fördern und ihm namentlich in etymologischer Hinsicht und in Betreff der Verwandtschaft der Sprachen manche ebenso schätzbare als belehrende Aufschlüsse geben.

13. Das Wesen der Lautschrift. Zur Begrüßung der 15. allgemeinen deutschen Lehrerversammlung zu Leipzig von Dr. K. Panitz, Oberlehrer an der Realschule in Leipzig. Weimar, Verlag von H. Böhlau, 1865. gr. 8. 40 S. 8 Sgr.

Der Verf. will durch seinen anziehenden Vortrag dazu mithelfen, daß die allgemeinen Grundsätze für die Verbesserung unserer Orthographie geprüft und festgestellt werden. Ein Grundsatz, der physiologisch-phonetische, ist es deshalb, den er in seinen Consequenzen zur Erörterung bringt, weil dieser ihm der erste und wichtigste zu sein scheint und außerdem eine zusammenhängende Erwägung noch nicht gefunden hat.

„Jeder Elementarlehrer, sagt er S. 35, der bei den Anfangsgründen des Lesens und Schreibens auf die Laute zurückgeht, weiß es, wie sehr durch jede Incongruenz zwischen Laut und Schrift seine Thätigkeit erschwert wird, und die Versuche, die Schreibweise der Deutschen zu verbessern, haben darum bei den Volksschullehrern so viel Interesse gefunden, weil Alle aus Erfahrung wissen, daß hauptsächlich die Inconsequenz der Schrift und das Mißverhältniß zwischen Laut und Schrift die Schuld davon tragen, daß der größte Theil der Zeit des Unterrichts in der deutschen Sprache mit orthographischen Dingen zugebracht werden muß."

Wir werden schon durch diese treffende Bemerkung auf das Ideal der Rechtschreibung, welches dem Verf. vorschwebt, hingewiesen. Er sagt darüber: „Diejenige Schreibung ist Rechtschreibung, welche die Aufgabe der Schrift überhaupt erfüllt, welche die Laute des Wortes nach Qualität und Quantität genau wieder gibt, oder welche reine Lautschrift ist. Jede andere Aufgabe, die man der Schrift sonst stellen und wonach man den Begriff der Rechtschreibung bestimmen mag, ist ihr fremd. Alle historischen, grammatischen, logischen Principien, durch die man die Schreibung zu bestimmen versucht, haben nichts mit dem Wesen und der Aufgabe der Schrift zu thun, sind ihr völlig fremdartige Dinge. Wir wissen wohl, daß dieser Begriff der Orthographie ein Ideal ist, ein Ideal, das Jedem, der die Sprache eines Volkes zuerst in Schriftzeichen zu fassen versucht, vorschwebt, ein Ideal, das, da jede lebende Sprache im ewigen Flusse der Veränderung sich befindet, nimmer erreicht werden kann, das aber demungeachtet, wenn die Schrift nicht zur Hieroglyphe werden soll, fortwährend angestrebt werden muß. Jede Schreibung ist nur insofern Rechtschreibung, als sie diesem Ideale sich nähert; jede Verbesserung der Rechtschreibung muß dieses Ideal zu verwirklichen suchen."

Unsere Leser werden hieraus entnehmen, was sie im Wesentlichen von dem Vortrage des Hrn. Verfassers zu erwarten haben. Er bietet eine Fülle

von ebenso geistreichen als treffenden Ansichten und Reflexionen und wird jeden denkenden Lehrer vom Anfange bis zum Ende gleichmäßig fesseln. In engen Rahmen sind hier die Resultate gründlicher Forschungen und ernsten Nachdenkens zusammengedrängt. Als näherer Beleg hierzu möge noch die specielle Inhaltsanzeige folgen:

1. Lautsprache und Arten der Schrift. 2. Aufgabe der Lautschrift im Allgemeinen. 3. Qualität des Lautes. 4. Quantität des Lautes. 5. Veränderung der Qualität des Lautes durch seine Quantität. 6. Wirkung der Quantität der Vocale auf die der Consonanten. 7. Schriftliche Bezeichnung der Qualität des Lautes. 8. Schriftliche Bezeichnung der Quantität des Lautes. 9. Werth der Lautschrift. 10. Allgemeinheit der Lautschrift. 11. Begriff und Ideal der Orthographie.

14. Regeln für die deutsche Orthographie und Interpunktion, ausgearbeitet im Auftrage des pädagogischen Vereins hierselbst. Bromberg 1865, Verlag der M. Aronsohn'schen Buchhandlung. kl. 8. 20 S. 2 Sgr.

Der pädagogische Verein in Bromberg hat eine Commission erwählt, welche ein kurzes Regelbuch für die Orthographie und Interpunktion entwerfen sollte. Das Resultat der Arbeit ist vorliegendes Heftchen, an welches die Hoffnung geknüpft wird, daß es einen kleinen Beitrag zur Gleichförmigkeit in der deutschen Rechtschreibung liefere.

Das Unternehmen war jedenfalls ein nützliches und nachahmenswerthes; die Ausführung selbst beschränkt sich zwar nur auf das Nöthigste, wird aber immerhin dem wichtigen Zwecke förderlich sein.

15. Die Formenlehre der neuhochdeutschen Schriftsprache. Von Dr. Theodor Kloßsch. Leipzig und Heidelberg, Verlag der Winter'schen Buchhandlung, 1865. gr. 8. XIV und 143 S. 20 Sgr.

Der Verf. sagt in der Vorrede selbst, daß er weit davon entfernt sei, den Lehrern etwas Neues bieten zu wollen, und daß sein Werkchen nur den Zweck habe, das aus dem unermeßlichen Schatze unserer gegenwärtigen Sprache mit Fleiß und Sorgfalt zu sammeln, was dazu dienen kann, das Verständniß der Formen und die Uebersicht über die Gestaltung unserer neuhochdeutschen Schriftsprache zu erleichtern. Das Buch verfolgt hiernach zunächst den doppelten Zweck, Denen, welche deutsche Sprache zu lehren haben, ein praktisches Handbuch zu sein, und Denen, welche die deutsche Sprache lernen wollen, als ein übersichtliches Hülfsbuch zu dienen.

Wir können diesem nur hinzufügen, daß der Verf. seinen Zweck mit Sachkenntniß und guter, das praktische Moment berücksichtigender Auswahl verfolgt und ein brauchbares Buch geliefert hat. Nur stellen wir anheim, ob es nicht zweckmäßig gewesen wäre, auch Einiges aus der Satzlehre und Wortfolge im Zusammenhange zu geben. Ausländern, auf welche ja auch gerechnet wurde, dürfte damit gedient sein.

Die Ausstattung ist sehr gut.

16. Deutsches Sprachbuch für die erste Klasse der Secundarschulen auf Grundlage des neuen zürcherischen Lehrplans bearbeitet von U. Wiesendanger. Zürich, Druck und Verlag von Friedr. Schultheß, 1864. 218 S. in 8. 13 Sgr.

Deutsches Sprachbuch für die zweite Klasse der Secundarschulen, von demselben Verf. 1865. 316 S. 15 Sgr.

Das vorliegende Buch soll ein Lehrmittel sein, welches den gesammten Unterrichtsstoff für die deutsche Sprache in sachgemäßer Gliederung enthält. Ein bloßes Lesebuch, das nicht Rücksicht nimmt auf die schriftlichen Arbeiten der Schüler kann bei aller sonstigen Vortrefflichkeit nie dem Schulbedürfnisse ganz entsprechen. Die vorliegende Arbeit enthält demnach einen Versuch, die Schullectüre mit den schriftlichen Arbeiten der Schüler in den naturgemäßen Zusammenhang zu bringen.

Die beiden Theile des Buches enthalten nun eine große Anzahl stufenmäßig geordneter Lesestücke in Prosa und in poetischer Form, an welche sich mehrfach Aufgaben für den schriftlichen Gedankenausdruck anreihen. Auch einzelne Entwürfe zu Aufsätzen sind gegeben. Den Schluß eines jeden Theiles bildet die Grammatik, das heißt, eine Auswahl und Zusammenstellung dessen, was für jede Klasse angemessen erscheint. Die deutsche Grammatik ist hierbei auch mit der französischen in vergleichende Beziehung gebracht. Für Secundarschulen, welche bekanntlich über das Ziel der Elementarschule hinausgehen, wird das Werk ein geeignetes Hülfsmittel beim Unterrichte sein und manche recht gute Aufgaben bieten.

17. Praktische deutsche Sprachlehre für Volksschulen von H. Wegener, Lehrer in Gr. Lobke. Hildesheim, 1865, Verlag der Finke'schen Buchhandlung. 8. VIII und 85 S. 7½ Sgr.

Der Verf. sagt in dem Vorworte: Die Sprache erlernt sich keineswegs blos durch die Grammatik; jedoch ohne diese geht's auch nicht. Meiner Meinung nach ist ein Dreifaches nöthig: Grammatik, — mündliche und schriftliche Uebung, und Lesen guter Stücke, natürlich im Gesichtskreise der Volksschule. Deshalb habe ich neben den Beispielen viele Aufgaben gegeben und ab und an Lesestücke hinzugefügt. So bekommt der Unterricht Leben!

Wesentliche Dienste haben bei Abfassung des Büchleins geleistet: der praktische Lehrgang von Kellner und die deutschen Sprachlehren von Jahns und Wanzenrind.

Im Uebrigen können wir auch in Betreff dieses Schriftchens nur das wiederholen, was wir am Schlusse der Anzeige des Leitfadens von Ad. Brinkmann sagten.

18. Leitfaden für den Unterricht in der deutschen Sprache. Zum Gebrauch (e) für Schüler vom achten Jahre an bearbeitet von Ad. Brinkmann, Collaborator am Progymnasium zu Leer. Leer, Verlag von C. Meyer. 8. VIII und 119 S. 7 Sgr.

Der Verf. will, daß der Lehrer den Dialect, die provinziellen Eigenthümlichkeiten der Sprache als den Standpunkt ansehe, von wo aus er die Schüler in das große Gebiet der Muttersprache einzuführen hat. Je mehr es ihm gelingt, behauptet er weiter, den Schüler zum vollen Verständniß der Sprache zu bringen, die er täglich hört und spricht, um so sicherer wird er ihn auch die deutsche Literatur (?) verstehen und demnächst selber deutsch schreiben lehren.

Zunächst ist das Buch für Progymnasien bestimmt, der Verf. wünscht aber auch dessen Eingang in die Volksschulen. Das Ganze zerfällt in 3 Hauptabtheilungen, deren erste Vorübungen namentlich unter Berücksichtigung der Orthographie bietet. Der zweite, gleich dem ersten auf ein Jahr berechnete Theil umfaßt die Wortlehre; der dritte Abschnitt enthält das Wesentliche aus der Satzlehre. Dringend empfiehlt der Verfasser überall schriftliche Uebungen; Kreide und Schwamm, Griffel und Schiefertafel sollen nicht viel ruhen.

Wenn der Verf. den Dialect als den Standpunkt angesehen wissen will, von dem der Unterricht ausgehen soll, so würden sich unsere Leser doch irren, wenn sie eine methodische Anweisung hiezu oder Proben von Dialecten in dem Buche suchten. Außer der plattdeutschen Ueberschrift einer uns wenig passend erscheinenden Mordgeschichte (die quaade Foelke) haben wir nichts Dialectisches finden können.

Im Uebrigen ist das Buch eine von den Erscheinungen, wie sie uns jedes Jahr bringt; bald mit diesen, bald mit jenen größeren oder geringeren Modificationen. Es ist brauchbar in der Hand eines tüchtigen Lehrers, der als Lebensweder auch dem Abstracten oder Mechanischen anschauliche Frische und Geist zu geben versteht.

19. Aufgaben zur Uebung im mündlichen und schriftlichen Sprachausdruck(e) in den mittleren Klassen der Volksschule. Für die Hand des Schülers eingerichtet. — Mit einer Anleitung für den Lehrer. Herausgegeben von J. M. Caminada, Lehrer der Musterschule in Chur. Mit einem Vorworte von (m), Seminardirector F. Zuberbühler. Chur, 1865, Druck und Verlag von L. Hitz. 56 und 100 Seiten. Preis der Aufgaben für Schüler. 4 Sgr.

Referent macht vor der Besprechung dieses Schriftchens zunächst darauf aufmerksam, daß es der Uebung im mündlichen und schriftlichen Sprachausdrucke gewidmet ist, also den grammatischen Unterricht ausschließt.

Der Verf. will den Sprachunterricht nicht vom Leseunterrichte trennen. Er erwähnt daher zunächst die Abschreibeübungen und legt diesen wohl in Betreff des Rechtschreibens, nicht aber in Hinsicht auf Sprachverständniß Werth bei. Er will das Abschreiben daher auch auf die unteren Klassen beschränkt wissen. Besseren formalen Gewinn verspricht sich der Verf. vom Nachschreiben, welches die Stufe der Nachbildung repräsentirt, doch aber für höhere Zwecke nicht hinreicht. Hr. Caminada kann daher mit diesen an's Lesebuch anzuknüpfenden Uebungen um so weniger zufrieden sein, als er eine Hauptbedingung für das Gedeihen des Unterrichts in der Mannigfaltigkeit erblickt. Diese Mannigfaltigkeit besteht nun nach der Anleitung des Hrn. Caminada in folgenden Uebungen:

I. Stufe. Uebungen in Veränderungen der Form. Kleine Erzählungen in einfachen Sätzen bilden den Stoff. II. Stufe. Veränderungen der Form mit Anwendung von zusammengesetzten Sätzen. III. Stufe. Auffindung des Planes von einem gegebenen Stücke. IV. Stufe. Anordnung von ungeordnetem Stoff nach einem gegebenen Plane. V. Stufe. Entwerfung von Aufsätzen nach gegebenem

Plane. VI. Stufe. Gedichte, deren Inhalt in die prosaische Form übertragen werden soll.

Der Verf. hat über jede dieser einzelnen Stufen methodische Winke gegeben, die manches Treffende und Gute bieten.

Wenn auch die oben bezeichneten Uebungen das betreffende Feld keineswegs erschöpfen oder ganz neu sind, vielmehr bereits in manchen Lehrgängen zur Anwendung kamen, so stimmen wir im Wesentlichen doch dem Vorworte des Directors Zuberbühler bei, welcher sie für vorzüglich geeignet erklärt, die Sprachkraft zu schärfen, das Denken zu üben und den Ausdruck freier zu gestalten.

20. Stoffe zu deutschen Stylübungen. Eine Sammlung von Musterstücken, Entwürfen und Aufgaben für die Oberklassen höherer Schulen von A. Möbus. Berlin, 1865, bei R. Gärtner (Amelang). VIII u. 280 S. in 8. geheftet. 1 Thlr.

Der Verf. erkennt in der Vorrede selbst an, daß an Schriften, wie die vorliegende, kein Mangel, meint aber, daß die vorhandenen entweder an Einseitigkeit leiden, indem sie gewisse Hauptgattungen des Styls unbeachtet lassen und sich vorzugsweise auf dem Gebiete des Verstandes bewegen, seltener aus dem nicht minder reichen Quell des Gefühls- und Willenlebens schöpfen, oder daß sie bei sonstiger Mannigfaltigkeit eine zu geringe Auswahl bieten, — anderer Schattenseiten nicht zu gedenken.

Unseres Bedünkens will diese Entschuldigung nicht viel sagen, ja sie scheint, insofern sie auch zugleich Beschuldigung ist, den Schriften gegenüber, welche der Verf. benutzt hat, sogar wenig oder auch gar nicht gerechtfertigt. Sie ist eben nur ein Gemeinplatz.

Aber es bedarf auch einer solchen Entschuldigung gar nicht. Ist das Buch gut, so wird es neben den bereits vorhandenen ähnlichen Schriften schon Anerkennung und Wege finden. Das Bedürfniß auf dem Felde des schriftlichen Gedankenausdrucks ist so groß, mannigfach und vielseitig, daß neue Schriften immerhin willkommen sind, wenn auch keine derselben allen Verhältnissen genügen kann.

Das Buch des Hrn. Möbus ist gut, und somit berechtigt. Es enthält zunächst 94 Erzählungen, Beschreibungen, Schilderungen und Charakteristiken, meistens aus mustergiltigen Schriftstellern entnommen. Hierauf folgen 40 Betrachtungen, Entwickelungen und Abhandlungen, gleichfalls aus Musterschriftstellern entnommen. — Daran reihen sich 115 Gedankenstoffe und Dispositionen, meistens aus den Schriften von Jost, Beck, Cholevius, Viehoff, Herzog, Kellner u. A. entlehnt. Den Schluß des Ganzen bilden über 200 Aufgaben ohne weitere Ausführungen oder Erläuterungen.

Als den besten und praktisch brauchbarsten Theil des Buches möchten wir die Gedankenstoffe und Dispositionen ansehen; hier scheint auch die Auswahl der Themata durchweg am gelungensten. Dagegen finden sich unter den vorausgehenden Musterstücken doch einzelne, die wir mit inhaltsreicheren, gediegeneren und kernigeren Stücken vertauscht sehen möchten, so z. B. Nr. 15 S. 21 (Großartige Empfangsfeierlichkeiten), Nr. 83 S. 120,

Nr. 90 Seite 129. Die empfindsame Naturbetrachtung könnte auch weniger vertreten sein!

Die Ausstattung des Buches ist gut.

21. Anleitung zum Unterrichte im deutschen Styl für Volksschulen und Fortbildungsklassen. Auf Grund der reproducirenden, collectiven und producirenden Thätigkeit. Von Dr. C. F. Lauckhard, Großherzoglich Sächsischem Oberschulrath. Weimar, Verlag von H. Böhlau, 1864. 8. VI und 186 Seiten. 18 Sgr.

Das Buch zerfällt in einen allgemeinen, mehr theoretisirenden und einen besonderen, vorwiegend praktischen Theil. Der erstere geht bis Seite 82 und nimmt demnach fast die Hälfte des Ganzen ein. Der zweite Theil gibt Aufgaben für die Elementar-, Mittel-, Ober- und Fortbildungsklasse. Aus dieser Oekonomie des Buches läßt sich schon entnehmen, daß es kein Aufgaben-Magazin ist, und daß sich diejenigen Lehrer täuschen würden, welche ein solches erwarten. Der Accent liegt wesentlich auf der Methode.

Wie gewöhnlich, rechtfertiget der Verf. auch die Herausgabe seiner Anleitung mit der Behauptung, daß der Unterricht im schriftlichen Gedankenausdrucke mit den übrigen Lehrgegenständen der Volksschule nicht gleichen Schritt gehalten, d. h. noch nicht das Erforderliche geleistet habe, und daß die Ursache hiervon entweder in der Methode selbst, oder doch in deren falscher Anwendung zu suchen sei. Vorerst weist er darauf hin, daß man gar oft das Lehrobject nicht richtig auffasse und die Aufgaben namentlich nicht von denen für höhere Bildungsanstalten unterschiede. Hiernach fordert er, daß man jeden Aufsatz vor allen Dingen als ein Ganzes auffasse und die Schüler an diese Auffassung gewöhne. Namentlich gilt ihm die Erkenntniß und Auffassung des Hauptsatzes oder Hauptinhaltes einer jeden Arbeit für durchaus nothwendig, indem sie sicher zurecht führt und bei einiger Uebung Lust und Liebe zur Ausarbeitung schafft.

In Betreff des Lehrverfahrens unterscheidet der Verf. drei Arten von Uebungen, nämlich reproducirende, producirende und collective. Die erstere hat den Zweck, einen vorhandenen Stoff, ein Lesestück, wenn es nach seinem Inhalte oder Zusammenhange aufgefaßt ist, in kürzerer oder ausführlicherer Form schriftlich darzustellen, die letztere, über ein gegebenes Thema eine schriftliche Ausarbeitung, einen Aufsatz zu machen. Bei beiden Arten der Thätigkeit des Schülers ist die Feststellung des Hauptgedankens oder Hauptinhaltes vor der Ausarbeitung ein wesentliches Erforderniß. Der Verf. schärft hieneben ein, daß das Reproduciren ein mündliches und ein schriftliches sein kann und soll, und daß man das erstere viel öfters benutzen müsse, als gewöhnlich geschieht.

Die producirende Thätigkeit hat das Eigenthümliche, daß die einschlagenden Vorstellungen, Begriffe und Gedanken nicht gegeben, sondern die Dinge und Verhältnisse nur genannt sind, das Thema allein gegeben ist. Die Gedanken müssen gefunden und in Zusammenhang gebracht, daneben aber auch fürs Interesse am Gegenstande gesorgt werden.

Da jedoch dem so wichtigen Lehrgegenstande mancherlei Hindernisse entgegen treten, welche theils im Schüler, theils im Lehrer und in sonstigen

hemmenden Verhältnissen liegen, so glaubt der Verf. noch ein Lehrverfahren in Vorschlag bringen zu müssen, welches zwischen den beiden erwähnten mitten inne steht und als vermittelnder Uebergang zwischen beiden betrachtet werden kann. Er hat diese Betreibungsart die collective Thätigkeit genannt, weil nach derselben durch die vereinten Kräfte aller Schüler und des Lehrers die Aufgabe gelöst wird und die Arbeit als Product vereint wirkender Kräfte zu Stande kommt. Das Wesentliche des Verfahrens besteht darin, daß der Lehrer die aufgegebene Arbeit in der Schule unter der Beihülfe Aller zu Stande kommen läßt. — Hieran schließen sich noch einige praktische Bemerkungen, namentlich auch über die Correctur der schriftlichen Arbeiten. Der Verf. empfiehlt wechselseitige Correctur durch die Schüler, welcher eine Selbstcorrectur vorausgehen und dem Einzelnen dadurch erleichtert werden soll, daß einige der muthmaßlich besseren oder mittleren und schlechteren Aufsätze laut vorgelesen und besprochen werden.

Wir haben im Obigen den Gang und die Ansichten des Herrn Verf. zumeist mit dessen eigenen Worten wiedergegeben und somit den Leser in den Stand gesetzt, selbst zu urtheilen. Uns will es scheinen, als ob der theoretische Theil zu Gunsten des praktischen hätte kürzer gefaßt werden können, und daß hierdurch die Deutlichkeit nicht gelitten haben würde. Was die drei Stufen anlangt, so würden wir die collective als eine durchaus nothwendige betrachten, dagegen die producirende hauptsächlich nur auf die Oberklassen beschränken. Es will uns auch scheinen, als wenn die Unterscheidung der einzelnen Stufen nicht ganz streng und klar bezeichnet und durchgeführt worden sei. Die Aufgaben des praktischen Theiles lehnen sich zumeist an das im Großherzogthume eingeführte Lesebuch an und sind gut gewählt, wie denn überhaupt die ganze Schrift des Herrn Verf. anregt und belehrt.

22. Die Grammatik in der Volksschule. Von J. Haug, Seminar-Oberlehrer in Gmünd, und F. J. Hoos, Schullehrer in Hohenberg. Ravensburg, Verlag der Dorn'schen Buchhandlung, 1865. gr. 8. IV. und 74 Seiten. 12 Sgr.

Das Schriftchen zerfällt in 2 Abtheilungen, deren erste sich über die leitenden Grundsätze und die Sichtung des Stoffes ausspricht, — deren zweite die Verarbeitung des Stoffes und die Vertheilung desselben auf drei Klassen bietet. Der zweite Abschnitt wurde vom Lehrer Hoos, der erste vom Oberlehrer Haug bearbeitet.

„Man ist jetzt fast allgemein der Ansicht, heißt es im ersten Theile, daß in der Volksschule der Sprachunterricht von dem Sachunterricht nicht zu trennen ist; daß die Volksschüler durch den Gebrauch der lebendigen Sprache selbst, also durch Uebung im mündlichen Unterricht, am Lesebuch, bei ihren Aufschreibungen zu befähigen sind, ein schlichtes Hochdeutsch zu verstehen, und sich darin mündlich und schriftlich einfach und correct auszudrücken." —

Die Sprachlehre soll demnach nicht Selbstzweck sein, sondern rein praktischen Zwecken dienen, und es fragt sich demnächst, welche Regeln und besonderen Belehrungen aus der Grammatik in er Volksschule nicht zu entbehren sind? —

Der Verf. weist vorerst darauf hin, daß die preußischen Regulative keine theoretische Kenntniß der Grammatik von den Kindern fordern, daß Sem.-Director Bock und Pastor Völter, ebenso wie Bumüller und Schuster das grammatische Material möglichst (auf ein Minimum) beschränken, daß jedoch andere Methodiker, z. B. Ohler, der alten theoretischen Grammatik die Schulthüre weisen, dieselbe aber in ihren speciellen Lehrgängen wie zu einer Hinterthür wieder hereinlassen.

Die Frage: Was soll aus der deutschen Grammatik in der Volksschule gelehrt werden? ist nach der Verf. Meinung hiernach noch eine offene und deren Beantwortung Zweck der Schrift.

Ehe die Antwort versucht wird, bemerkt Herr Haug, daß er als Seminarlehrer noch keine Gelegenheit gehabt habe, Kinder zu unterrichten, ein Geständniß, was allerdings sehr auffallend klingt und besondere eigene Erfahrungen nicht vermuthen läßt. Doch führt Herr Haug als solche an, daß er vielen Schulprüfungen beigewohnt, durch diese jedoch nicht die Ueberzeugung habe gewinnen können, daß das vorgenommene Grammatikalische ziemlich mehr als Gedächtnißwerk sei. Man mag dies zugeben, zugleich aber auch entgegnen, daß sich dieselbe Erscheinung auch bei anderen Unterrichtsgegenständen finden könne, und daß hiernach vorerst zu ermitteln sei, in wie weit Trägheit oder Ungeschick des Lehrers dabei mitwirken. Ebenso möchte man den Vorwurf, daß viele Methodiker theoretisch Einschränkung der Grammatik predigen und praktisch wieder ihre Predigt vergessen, damit entschuldigen können, daß die Schulen gar mannigfaltig in ihrer Einrichtung und ihren Bedürfnissen sind, weshalb das Streben Allen zu genügen, leicht eine Stofffülle heranlaßt, die unter gewissen Verhältnissen geradezu schädlich wirkt. Dem sei aber, wie ihm wolle, immerhin ist es ebenso wichtig, als nützlich, jene Frage gründlich zu erörtern. Die Verfasser haben zu diesem Zwecke wesentlich den „negativen" Weg eingeschlagen, indem zunächst festgestellt wird, was von der Grammatik nicht in die Volksschule gehört, also ausgeschieden werden muß. Ob es hierbei nicht besser gewesen wäre, diese Ausscheidung mit specieller Beschränkung auf die Landschule vorzunehmen, stellen wir anheim. Uns möchte diese Beschränkung um so gerechtfertigter erscheinen, als, wie schon angedeutet, die Volksschulen nach Oertlichkeit und Ausdehnung sehr verschieden sind und demnach auch verschiedene Bedürfnisse haben. Eine 3klassige Elementarschule in einer etwa noch gewerbfleißigen Stadt, aus der die Knaben wohl gar in eine höhere Unterrichtsanstalt übertreten, mag immer noch Volksschule bleiben; — aber sie wird im wissenschaftlichen Unterrichte doch entschieden höher greifen müssen, als die einklassige Landschule. Referent ist in seiner Volksschulkunde (5. Aufl.) bemüht gewesen, diesen Verhältnissen und Abstufungen auch im Sprachlichen Rechnung zu tragen.

Wir nehmen indessen an, daß Herr Haug vorzugsweise Landschulen im Auge hat und billigen daher auch die beim Ausscheide-Prozeß bestimmende Frage: „Fordert das Sprachverständniß oder der mündliche „und namentlich schriftliche Ausdruck diese oder jene „grammatikalische Belehrung unumgänglich?" —

Herr Haug folgt nun bei seinen ferneren Auseinandersetzungen dem

Gange der gewöhnlichen Sprachlehren, und wir können ihm bei seinem Ausscheide-Prozesse im Ganzen genommen mit Zustimmung folgen, natürlich unter der erwähnten Voraussetzung, daß er einfache Landschulen im Auge hatte. Obgleich wir uns überzeugt haben, daß Knaben von 13 bis 14 Jahren unter der Leitung eines tüchtigen Lehrers selbst sehr schwierige Satzgänge mit Sicherheit und vollem Verständnisse zergliederten und durch solche Uebungen offenbar an Denk- und Sprachfertigkeit gewonnen hatten; so sind wir doch mit den vom Verf. angegebenen desfallsigen Beschränkungen im Wesentlichen einverstanden. Nur möchten wir darauf kein so besonderes Gewicht legen, daß in Betreff der Satzkategorien oft Verschiedenheit der Ansichten herrscht. Das sub judice lis est, gilt in gar vielen Kapiteln der Sprachlehre z. B. auch in der Orthographie. Oft können beide Streitende Recht haben, und immerhin werden durch die Erwägung Denk- und Sprachfertigkeit gefördert.

Wie die I. Abtheilung des Büchleins unser Interesse erregt und im Ganzen unsere Zustimmung erworben hat, so auch die zweite, praktische Abtheilung. Wir haben das empfehlenswerthe, gut ausgestattete Schriftchen mit jener Befriedigung aus der Hand gelegt, die man nach einer Unterhaltung mit denkenden praktischen Männern zu empfinden pflegt.

23. Aufgabensammlung für den Unterricht in der deutschen Sprache, geordnet nach 3 Lehrstufen. Von Hermann Franke, Lehrer in Weimar. Weimar, Verlag von H. Böhlau, 1864. 8. 4 Sgr.

Die Aufgaben sind nach den drei Klassen der Schulen (Unter-, Mittel- und Oberklasse) zusammengestellt, ohne daß die eine oder andere der beiden oberen Abtheilungen eine Wiederholung oder Befestigung des Früheren ausschließt. Das Ganze knüpft sich an die früher bereits erschienenen Materialien des Verfassers und bietet auch Stoffe zu Dictaten. Die Uebungen sind stufenmäßig, zumeist nach Maßgabe des grammatischen Systems, geordnet und berücksichtigen vielfach auch die Orthographie. Das Büchlein bietet neben Vielem, was den Schüler geistig anregt und zum Sprachverständnisse und zur Sprachfertigkeit führt, auch Manches, was eben nur dem Mechanismus stiller Beschäftigungen dient, ist aber doch im Ganzen genommen brauchbar und empfehlenswerth.

24. Entwürfe zu deutschen Aufsätzen und Reden nebst einer Einleitung, enthaltend das Wichtigste aus der Stylistik und Rhetorik für Gymnasien, Seminare, Realschulen und zum Selbstunterrichte von Joseph Kehrein, Seminar-Director ꝛc. zu Montabaur. Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage. Paderborn, Verlag von Ferdinand Schöningh, 1865. gr. 8. X und 314 Seiten. 24 Sgr.

Das Buch ist bereits durch sein viertes Erscheinen genugsam gerichtet. Es ist eine der reichhaltigsten Stoffsammlungen, die wir kennen, ausgezeichnet durch richtigen Takt in der Wahl und durch zweckmäßige Anordnung des Stoffes. Daß dabei die ethische Seite, das Verhältniß des Menschen zu Gott, zu seinen Mitmenschen, zur Natur, überhaupt das Christenthum mit seinen Lehren, Pflichten und Belohnungen mehr berücksichtigt ist, als dies in den meisten ähnlichen Magazinen der Fall, gereicht dem Buche

zum beſonderen Verdienſte. Auch die Einleitung über Styliſtik und Rhetorik gibt kurz, aber gründlich und anziehend das Wichtigſte zur Sache, und iſt für Lehrer und Schüler gleich nützlich.

Der Herr Verfaſſer hat gute Quellen benutzt, wie ſolches bei ſeiner umfaſſenden Kenntniß der Literatur nicht anders zu erwarten war; aber er hat auch niemals unterlaſſen, dieſe ſeine Quellen gewiſſenhaft anzugeben, was um ſo mehr hervorgehoben zu werden verdient, je ſeltener ein ſolches Verfahren zu werden ſcheint.

Beſonders glücklich iſt der Verf. in der Auswahl der Proben zu einzelnen Gattungen der proſaiſchen Darſtellung (II. Abtheilung) geweſen, und feſſelt dieſer Theil auch ſolche, die nicht gerade eines Entwurfes oder Thema's zum deutſchen Aufſatze benöthiget ſind.

Die äußere Ausſtattung iſt dem guten Inhalte angemeſſen, der Preis hiernach billig zu nennen.

25. Die deutſche Sprache. Eine nach methodiſchen Grundſätzen bearbeitete Grammatik für höhere Lehranſtalten und zum Selbſtunterrichte von Ed. Wetzel und Fr. Wetzel, Lehrern in Berlin. Zwei Theile in einem Bande. Berlin, Verlag von A. Stubenrauch, 1865. gr. 8. XVI und 403 Seiten. 27 Sgr.

Eine umfangreiche, nicht gewöhnliche Arbeit zweier thätiger Lehrer. Die Verf. machen zunächſt darauf aufmerkſam, daß in den meiſten Lehrobjecten Lehrbücher und Leitfäden vorhanden ſind, nach welchen das Unterrichtsmaterial auf die verſchiedenen Stufen vertheilt werden kann, daß ſolches aber gerade für den Unterricht in der deutſchen Sprache, ſoweit derſelbe höhere Lehranſtalten angeht, meiſtens nicht der Fall iſt. Hieran knüpft ſich ſodann der Nachtheil, daß auf ganz verſchiedenen Stufen faſt derſelbe Unterrichtsſtoff verarbeitet wird. Dieſer Nachtheil hat auch noch darin ſeinen Grund, daß den Zöglingen kein Buch in die Hand gegeben werden konnte, wonach ſie beſtimmt memoriren und repetiren, oder ſich Raths erholen können.

Die vorliegende Grammatik ſoll nun ſolchem Uebelſtande durch eine methodiſche Gliederung des Stoffes für verſchiedene Stufen abhelfen. Der Natur einer höheren Schule entſprechend, in welcher eine Vorſchule, eine Mittelſchule und eine obere Schule unterſchieden werden muß, haben die Verf. den ganzen Unterrichtsſtoff auf drei Stufen vertheilt, ſo zwar, daß die Etymologie ſich über alle drei Stufen ausdehnt, die Orthographie vornehmlich der erſten und zweiten Stufe anheim fällt, die Syntax und die Interpunktionslehre aber beſonders auf der zweiten und dritten Stufe zu behandeln ſind. Um die Anſchaffung zu erleichtern, iſt das ganze Buch in zwei Theile getheilt, von denen jeder beſonders käuflich. Der erſte enthält die Etymologie und die Orthographie, der zweite die Syntax und die Interpunktionslehre. Aeußerlich haben die Verf. die 3 Stufen durch verſchiedenen Druck und durch die Marginalbezeichnungen I., II. und III. unterſchieden, wobei es ſich von ſelbſt verſteht, daß nicht immer jeder Paragraph alle dieſe Nummern enthält, ſondern wohl je nach ſeinem Inhalte die Behandlung auf einer oder der andern Stufe ausſchließt. Der Wortbildungslehre

haben die Verf. besondere Aufmerksamkeit gewidmet, weil sie mit Recht glauben, daß dieser oft vernachlässigte Zweig des Sprachunterrichtes nicht nur die Jugend lebhaft interessirt, sondern auch auf Sprachverständniß und Sprachfertigkeit einen sehr wesentlichen Einfluß übt.

Wir haben in dieser Sprachlehre, wie schon oben bemerkt, keine gewöhnliche Fabrikarbeit, keine Frühgeburt schulmeisterlicher Eitelkeit vor uns. Die Verfasser haben über ihre schwierige Aufgabe reiflich nachgedacht und die Resultate ihres Nachdenkens mit der Erfahrung verglichen. Doch glauben wir bei aller Anerkennung darauf aufmerksam machen zu müssen, daß die Vertheilung des Stoffes auf drei Stufen in den meisten Fällen schwerlich genügen oder den thatsächlichen Verhältnissen und Bedürfnissen entsprechen dürfte. Auch möchte das Nebeneinander der verschiedenen Stufen etwas unbequem und verwirrend sein. Wenn ferner dem ersten Theile die Etymologie zugewiesen worden, so wollen wir nicht unbemerkt lassen, daß dieser Begriff sehr allgemein genommen worden ist, indem man in diesem ersten Theile auch die gesammte Lehre von den Redetheilen, von der Flexion und Rection findet. Daß die Orthographie im ersten Theile als Anhang und ganz selbstständig hingestellt worden, hat auch seine Bedenken, und dürfte es methodischer gewesen sein, sie theilweise ins Ganze, also in die Etymologie, in die Lehre von den Wortarten, von der Flexion der Rection u. einzufügen, sodann aber erst das Einzelne kurz und übersichtlich zusammen zu stellen.

Die Verf. gestehen selbst zu, daß sie Vieles, daher auch Allen Etwas bringen. In der That gehen sie in Manchem zu sehr ins Detail, so z. B. bei der Conjugation des Verbs. Die sechs Klassen könnten beschränkt, die Reduplikation ganz weggelassen werden. Ist letztere doch im Neudeutschen fast ganz verschwunden und überhaupt nur noch so versteckt, daß zu ihrem tieferen Verständnisse nothwendig auf das Lateinische, ganz besonders aber auf das Griechische verwiesen werden muß.

Diese Bemerkungen sollen der tüchtigen Arbeit keinen wesentlichen Abbruch thun. Referent erkennt vielmehr gern die klare Darstellung, die im Ganzen gelungene, aufs Praktische gerichtete Auswahl, die in der Hauptsache angemessene Gliederung des Stoffes an und glaubt, diese Grammatik allen Lehrern, selbst den Volksschullehrern empfehlen zu können. Letztern dürfte sie ein sehr zweckmäßiges Mittel zum Selbststudium sein.

Die Ausstattung ist recht gut, weshalb der billige Preis um so mehr Anerkennung verdient.

26. Stoffe und Entwürfe für praktischen Sprachunterricht in der Volksschule. Zusammengestellt und bearbeitet von C. Ullrich, I. Hauptlehrer am Waisenhause zu Kassel. Kassel, 1865. Verlag von J. G. Luckhardt. gr. 8. VI und 145 Seiten. 12 Sgr.

Schon in früheren Jahrgängen unseres Berichtes (1861) ist der Leistungen des Verfassers auf dem Gebiete des Sprachunterrichtes anerkennend gedacht worden, und wir haben daher auch diesen neuen Beitrag mit günstiger Meinung zur Hand genommen.

Ehe wir näher auf das Buch selbst eingehen, sei es uns vergönnt,

einen originellen Paſſus aus dem Vorworte anzuführen. Der Verf. ſagt:

„Zwei Hinderniſſe ſind beim Sprachunterrichte zu bekämpfen: unſere Kurzſichtigkeit und unſere Kurzathmigkeit. Kurzſichtig ſind wir, denn es fehlt unſerem geiſtigen Auge ſo oft der pſychologiſche Blick, alſo, daß wir über dem Object ſo leicht das Subject, den Schüler in deſſen leiblicher und geiſtiger Entwickelung, in ſeiner organiſchen Entfaltung außer Augen laſſen, während doch nur unter der Vorausſetzung, daß auf Grund dieſer pſychologiſchen Erkenntniß das ganze Unterrichtsmaterial geſichtet und ſcharf begrenzt wird, das Ideal: lebendige Wechſelwirkung, getreue, auf Gegenſeitigkeit gegründete Dienſtleiſtung von **Geſammtunterricht und Sprache** — zu erreichen ſteht. Und die Kurzathmigkeit, — ſowohl die der Producenten als auch der Conſumenten, — wer wollte dieſelbe in Abrede ſtellen? Wie kommt es, daß ſich die Literatur auf dem Gebiete des methodiſchen Sprachunterrichtes ſo auffallend mehrt? Weil Jeder, in deſſen Kopfe eine neue Idee auftaucht oder dem die Praxis eine friſche Manier zuwirft, alsbald den Fund der Allgemeinheit darbietet, was ja an und für ſich nicht zu tadeln wäre, wenn nicht die Einzelidee anſpruchsvoll für das verkörperte Ideal ſich hielte, und wenn nicht ſo viele Käufer lebenslang ſich daran genügen ließen. Nein! ſo wenig die Könige, die aus Munificenz für den Kölner Dombau geſchenkten prächtigen Fenſter für den Dom ſelber halten, ebenſo wenig dürfen Schriftſteller und Lehrer auf einem ſo unfertigen Gebiete, wie dem der Methodik des Sprachunterrichtes glückliche Gedanken und geſchickte Manieren für ein untrügliches Syſtem ausgeben und anſehen; wir wohnen ja bis dahin nur in proviſoriſchen Hütten, und wenn der eine oder andere ſein Fenſterchen mit einer wilden Rebe umkränzt hat, ſo muß mit der Entblätterung die Illuſion ſterben."

Was hier der Verf. über die Kurzathmigkeit, wie ers nennt, ſagt, iſt jedenfalls praktiſcher und klarer, als ſein brillanter Excurs über die Kurzſichtigkeit. Wer, gleich dem Referenten, die Aufgabe übernommen hat, nicht bloß Kataloge, ſondern auch die Bücher durchzumuſtern, welche binnen Jahresfriſt im Gebiete des Sprachunterrichtes erſcheinen, der wird jene Kurzathmigkeit allerdings nur beſtätigen können.

Herr Ullrich liefert nun zunächſt im vorliegenden Schriftchen „Gruppirte Leſeſtücke," welche inhaltlich mehr oder weniger verwandt ſind. So beſteht z. B. die Erſte Gruppe aus folgenden Stücken: 1) Das Frühlingsmahl (Gedicht). 2) Des Frühlings Pflanzenſchmuck (Proſa). 3) Das erwachende Thierleben im Frühlinge (Proſa). 4) Frühlingsglocken (Gedicht). 5) Die Taverne (Gedicht). — An dieſe innerlich verwandten Stücke knüpfen ſich nun Entwürfe für deren Behandlung, welche den Zweck haben, das tiefere Verſtändniß zu fördern, Vergleichungspunkte zum deutlichen Bewußtſein zu bringen und auch den Inhalt für die mündliche und ſchriftliche Sprachgewandtheit zu verwerthen. Das formell Grammatiſche iſt hierbei unberückſichtigt geblieben.

Lehrer und Schüler können durch ſolche vergleichende Behandlung von Leſeſtoffen nur gewinnen, vorausgeſetzt, daß der erſtere ein Mann von

Geiſt und Leben iſt. Doch ſcheint uns die Wahl der Leſeſtoffe und deren praktiſche Behandlung für gewöhnliche Volks- und Landſchulen etwas zu hoch angelegt und zu ſkizzirt zu ſein.

Ein zweiter Abſchnitt des Buches gibt Satzbilder. Der Verf. ſagt, daß die Lehrer ſich oft mit Kreuz- und Querfragen vergebens abmühen, das Verſtändniß größerer Satzganzen zu erzielen, daß alsdann die Schüler den Wald vor lauter Bäumen nicht ſehen. Er will ein beſſeres, ſicheres Mittel bieten. „Wenn die Zimmerleute, ſagt er, die Balken, Riegel, Schwellen ꝛc. behauen und zugerichtet haben, bezeichnen ſie die einzelnen Stücke zum Merkmal für die raſche Zuſammenfügung, und wenn Kinder aus den bekannten Klötzchen einen Bau aufrichten wollen, verſinnlicht ihnen eine Zeichnung, ein Bild das Modell dazu. Ganz ebenſo wird den Schülern unter einem anſchaulichen Bilde der grammatiſche Bau gebotener Sätze und Perioden dargeſtellt, Haupt- und Nebenſätze erhalten unterſcheidende Bezeichnung, und die Schüler werden veranlaßt, das Ganze nach dem einen oder dem andern Bilde umzuformen. Sind ſie durch eine Reihe von Uebungen hier in der Aufſtellung der einfachſten Satzbilder und dem Verſtändniſſe derſelben feſtgeworden, dann findet die Anwendung derſelben auf das Leſen und die Anfertigung kleiner Aufſätze ſtatt.“

Dies Verfahren, welches wohl auch nur als Manier bezeichnet werden darf, iſt nicht gerade neu, und in der praktiſchen Anwendung auf den ſchriftlichen Ausdruck zweifelhaft. Damit es einzelnen Leſern deſto deutlicher werde, möge ein Beiſpiel des Verfaſſers folgen.

„Die lebhaften Schilderungen, welche die Tarentiner ihm von dem glücklichen Leben machten, das im ruhigen Schoße ihres Vaterlandes und in Geſellſchaft ſeiner dortigen Freunde auf ihn warte, vollendeten endlich die Wirkung, die der gewaltſame Zuſtand, worin er ſeit einiger Zeit gelebt hatte, auf ein Gemüth, wie das ſeinige, machen mußte, indem ſie ihm zugleich den ganzen Widerwillen, den er nach ſeiner Verbannung von Athen gegen den Stand eines Staatsmannes gefaßt hatte, und ſeinen ganzen Hang zur Abgeſchiedenheit von der Welt und zum Leben mit ſich ſelbſt und mit guten Menſchen wieder gaben, welches ihm, wie er glaubte, jetzt um ſo nöthiger war, da er ſein Gemüth auch von den geringſten Roſtflecken, die von jenem ſyrakuſiſchen Hofleben zurückgeblieben ſein könnten, zu reinigen wünſchte.“ (Wieland.)

A Die lebhaften Schilderungen,
a welche die Tarentiner ihm von dem glücklichen Leben machten,
a² das im ruhigen Schoße ihres Vaterlandes und im Kreiſe ſeiner dortigen Freunde auf ihn warte,
A vollendeten endlich die Wirkung,
b die der gewaltſame Zuſtand,
b² worin er ſeit einiger Zeit gelebt hatte,
b auf ein Gemüth,
c² wie das ſeinige,
b machen mußte,

c indem sie ihm zugleich den ganzen Widerwillen,
d^2 den er nach seiner Verbannung von Athen gegen den Stand eines Staatsmannes gefaßt hatte,
c und seinen ganzen Hang zur Abgeschiedenheit von der Welt ꝛc. wiedergaben,

e^2 welches ihm,
a^3 wie er glaubte,
e^2 jetzt um so nöthiger war,

b^3 da er sein Gemüth auch von den geringsten Rostflecken,
a^4 die von jenem syrakusischen Hofleben zurückgeblieben sein könnten,
b^3 zu reinigen wünschte.

Erläuterung.

A — einziger Hauptsatz durch einen eingeschobenen Nebensatz ersten und zweiten Grades getheilt;
a — ein sich unmittelbar auf den Hauptsatz beziehender Adjektivsatz, also Nebensatz ersten Grades;
a^2 — ein den vorangehenden Nebensatz ersten Grades bestimmender Adjektivsatz, also Nebensatz zweiten Grades;
b — Beifügung zum Objekt („Wirkung") des Hauptsatzes, ein den Hauptsatz bestimmender (durch ein Paar ihm untergeordneter Nebensätze zwei Mal getheilter) Adjektivsatz, also Nebensatz ersten Grades;
b^2 — Beifügung von „Zustand", ein sich auf b beziehender Adjektivsatz, also Nebensatz zweiten Grades;
c^2 — Beifügung zu „Gemüth", ein b untergeordneter, verkürzter Adjektivsatz, also Nebensatz zweiten Grades;
c — Nebensatz ersten Grades. Denselben logisch gefaßt ist er zweites Prädikat von A (die Schilderungen vollendeten — und gaben wieder);
d^2 — Beifügung zu „Widerwillen" im Nebensatz c, also Nebensatz zweiten Grades;
e^2 — ein auf c sich beziehender Adjektivsatz, also Nebensatz zweiten Grades;
a^3 — ein e^2 untergeordneter Adjektivsatz, also Nebensatz dritten Grades;
b^3 — Ergänzung (Grund von „um so nöthiger"), ein auf e^2 sich beziehender, durch eine Einschiebung getheilter Adverbialsatz, als Nebensatz dritten Grades;
a^4 — Beifügung zu „Rostflecken", ein b^3 untergeordneter Adjektivsatz, also Nebensatz vierten Grades.

Den Schluß des Ganzen bilden Stylproben, auf den Gegensatz gegründet, und für die Oberklasse einer gehobenen Volksschule berechnet. Solche vom Verf. ausgeführte Gegensätze sind: Leben und Tod, — Der Morgen und Abend, — Der Winter und Frühling. — Ueber die praktische Behandlung und Verwerthung dieser Stoffe fehlen die Fingerzeige.

Unser Endurtheil über das Buch geht dahin, daß es zwar gute Stoffe

enthält, daß diese aber nicht genug in praktisch-methodischer Hinsicht verarbeitet worden sind, und daß das Ganze daher noch den Eindruck des Unfertigen macht. Gar manchem Lehrer wird das Buch einerseits zu viel, anderntheils zu wenig geben. Der achtungswerthe, warm für seinen Gegenstand begeisterte Verfasser idealisirt zu sehr, sowohl nach der subjectiven als objectiven Seite hin.

Schlußbemerkung.

Referenten ist auch in diesem Jahre eine Anzahl Schriften zugegangen, welche schon in früheren Jahrgängen des Jahresberichts angezeigt und beurtheilt, aber im Laufe der Zeit neu aufgelegt wurden.

Wenn der Jahresbericht nicht einen unverhältnißmäßigen Umfang erhalten soll, so erscheint es als Nothwendigkeit, solche neu aufgelegte Schriften nur anzuzeigen und dabei auf die früher geschehene Besprechung hinzuweisen. Namentlich dürfte sich dieses Verfahren alsdann vollkommen rechtfertigen und den Wünschen aller Leser genügen, wenn die neue Auflage keine wesentlichen Aenderungen erfahren hat. Wir sagen uns zwar, daß es Leser gibt, welche nicht alle Jahrgänge des Berichtes besitzen; aber ebenso gibt es auch wieder Leser, die sie ganz oder doch zum größeren Theile zu eigen haben. Es ist billig, auf letztere vorzugsweise Rücksicht zu nehmen und ihnen nicht zuzumuthen, das mehrmals zu kaufen und zu lesen, was sie schon gekauft und gelesen haben. Ebenso wenig kann dem Referenten auferlegt werden, nur zu wiederholen, was er bereits früher geurtheilt hat.

Im Nachfolgenden geben wir daher ein Verzeichniß der neuaufgelegten sprachlehrlichen Schriften, welche uns in diesem Jahre zugegangen, aber bereits mehr oder weniger eingehend besprochen wurden.

1. Des Kindes Sprachheft, oder praktische deutsche Sprachlehre. Herausgegeben von **Wilh. Friedr. Dörr**, Lehrer zu Bodenheim. 3. verb. Aufl. Preis 8 Kreuzer. Worms, 1865, Verlag von J. M. Rahle. kl. 8. 48 Seiten. Siehe Jahresbericht von 1859 Seite 81.

2. Das Lesebuch in der Mittelklasse. Begleitschrift zu dem ersten Hefte des deutschen Sprachbuches von **Heinr. Stahl**, Lehrer an der höheren Bürgerschule zu Wiesbaden. 2. verb. Aufl. Wiesbaden, Verlag von Limbarth, 1865. Preis 4 Sgr. 8. 28 Seiten. Siehe Jahrgang von 1860 Seite 152.

3. Deutsches Sprachbuch. Als Uebungsheft zum Lesebuche, bearbeitet von **Heinr. Stahl**. I. Heft. Für Mittelklassen. 2. umgearbeitete Auflage. Wiesbaden, Verlag von Limbarth. 1865. Preis 4 Sgr. 8. 88 Seiten. Siehe Jahresbericht von 1860 Seite 152.

4. Praktisches Handbuch für den Unterricht in deutschen Stilübungen von **Ludwig Rudolph**, Oberlehrer an einer höheren Töchterschule in Berlin 3. Abtheilung. 2. Aufl. Berlin, Nicolai. 1865. 8. 340 Seiten. 1 Thlr. Siehe Jahresbericht von 1862 Seite 143 und von 1860 Seite 116.

5. Deutsches Uebungsbuch. Eine Sammlung von Musterstücken, Aufgaben und Sprachregeln für Volksschulen und die unteren Klassen höherer

Schulen. Nach methodiſchen Grundſätzen geordnet und mit Berückſichtigung der von einer Kommiſſion im Auftrage des ſchweizeriſchen Lehrervereins feſtgeſtellten Orthographie und Terminologie. Herausgegeben von **Friedrich Füſch**, Lehrer in Baſel. I. Heft für Unterklaſſen. St. Gallen, Verlag von Huber u. Comp., 1864. 8. 88 Seiten. 9 Sgr. — II. Heft für Mittelklaſſen. 8. 154 Seiten. 13 Sgr. III. Heft für Oberklaſſen. 234 Seiten. 18 Sgr. Siehe den vorjährigen Bericht Seite 118.

6. **Aufgaben zu mündlichen und ſchriftlichen Sprachübungen** in niederdeutſchen Volksſchulen. Von **Joh. Friedr. Dücker**, Lehrer in Neuſtadt. 4. Aufl. Neuſtadt, beim Verf. u. in der Akadem. Buchhandlung in Kiel, 1864. 8. 188 Seiten. Angebunden: Aufgaben zur Erzeugung und Einprägung der Worthilder, von demſelben. 2. Aufl. Neuſtadt, Selbſtverlag, 1864. 46 Seiten. Siehe Jahresbericht von 1860 Seite 115.

7. **M. W. Götzinger's** Anfangsgründe der deutſchen Sprachlehre in Regeln und Aufgaben. 10. Aufl. Leipzig, Verlag von Hartknoch, 1865. 8. 8. 247 Seiten. 10 Sgr. Siehe Jahresbericht von 1861 Seite 155.

8. **Stoff zum Dictiren** nach methodiſch geordneten Regeln der deutſchen Orthographie. Zum Gebrauch für Lehrer und Schüler an Volks- und höheren Bürgerſchulen und den untern Klaſſen der Gymnaſien, wie auch für Erwachſene zum Selbſtunterrichte. Von **Carl Winderlich**. 2. Aufl. Breslau, Trewendt, 1864. 8. 136 Seiten. 15 Sgr. Siehe Jahresbericht für 1847 Seite 402.

9. **Sammlung ausgeführter Stilarbeiten** für Mittelklaſſen. Ein Hülfsbuch für Lehrer bei Ertheilung des ſtiliſtiſchen Unterrichtes in Stadt- und Landſchulen. Von **Alex. Junghänel** und **J. G. Scherz**. 2. verm. und verbeſſerte Auflage. Chemnitz, Verlag von E Focke, 1865. 8. XII und 132 Seiten. 10 Sgr. Siehe Jahresbericht für 1862 Seite 133.

10. **Materialien** zur Uebung im mündlichen und ſchriftlichen Gedankenausdrucke für Volksſchulen von **C. Kehr**, Seminar-Inſpector in Gotha. 2. Aufl. Gotha, Verlag von Thienemann, 1865. gr. 8. 88 Seiten. Preis 10 Sgr. Siehe Jahresbericht für 1860 Seite 118.

11. **Die Wort- und Satzlehre der deutſchen Sprache** für untere und mittlere Klaſſen höherer Lehranſtalten von **Ferd. Schmitz**, Lehrer an der Realſchule I. Ordnung in Barmen. 3. Auflage. Elberfeld, Bädecker, 1865. 8. 64 Seiten. 5 Sgr. Siehe Jahresbericht für 1857 Seite 134.

12. **Die Grundzüge der deutſchen Grammatik.** Ein Leitfaden beim Unterricht in der Mutterſprache von Dr. **L. Georg**, Hauptlehrer am Realgymnaſium zu Baſel. 2. verbeſſerte Auflage. Baſel, Verlag von Bahnmaier, 1865. gr. 8. VIII und 72 Seiten. Preis 7½ Sgr. Siehe Jahresbericht für 1860 Seite 113.

13. **Aufgaben zu den methodiſchen Stylübungen.** Von **E. Graf**. I. Heft: Der einfache Satz. No. 1—40. 3. Aufl. 2. Sgr. II. Heft: Der zuſammengezogene Satz. No. 41—80. 2. Auflage. Preis 2 Sgr. III. Heft: Der zuſammengeſetzte Satz. No. 81—120. 2. Auflage. 2 Sgr. 1865 und 1864. Leipzig, Verlag von F. Klinkhardt. Siehe Jahresbericht für 1863 Seite 112.

14. **Deutſche Sprachlehre** in ſtufenmäßig fortſchreitenden Aufgaben von **A. Scherf**, Rector in Ebſtorf. 3. verbeſſerte Auflage. Lüneburg, Verlag von Engel, 1865. gr. 8. 40 Seiten. 3 Sgr. Siehe Jahresbericht für 1861 Seite 148.

15. **Das Nöthigſte aus der deutſchen Sprachlehre** für Volksſchüler (vertheilt in Unter-, Mittel- und Oberklaſſe) von Dr. **G. A. Riecke**. 3. verbeſſerte Auflage. Stuttgart, H. Lindemann, 1865. g. 8. 48 Seiten. Preis 6 Kreuzer. Siehe Jahresbericht für 1861 Seite 146.

16. Regeln der deutschen Sprachlehre für Elementarschulen von A. M. Rohn, Seminarlehrer. Braunsberg, in Commission bei Eduard Peter, 1866. 8. 32 Seiten. 2½ Sgr. Zweite verbesserte Auflage. Siehe den vorjährigen Jahresbericht Seite 123.

17. Kurze deutsche Sprachlehre nach den bewährtesten Grundsätzen und Forschungen; ausgestattet mit klassischen Beispielen, mit Wiederholungsfragen und einem Uebungsfelde. Ein Leitfaden zum Gebrauche in Seminaren, und in den mittleren Klassen höherer Schulanstalten; insbesondere eine Vorschule zu tieferem Studium in der Muttersprache. Von L. Kellner. 12. sehr verbesserte Auflage 1866. Altenburg, Verlagsbuchhandlung von H. A. Pierer. gr. 8. X und 166 Seiten. 12 Sgr.

18. Der Sprachunterricht in seiner Begründung durchs Lesebuch. Ein Leitfaden für den sprachlehrlichen Unterricht in den Mittel- und Oberklassen der Volks- und Bürgerschulen, von L. Kellner. 11. Auflage (erscheint Ende 1866). Altenburg, H. A. Pierer. 16 Sgr.

Anhang.

Bearbeitet von August Lüben.

I. Sprachlehrliche Schriften für Elementarschulen.

1. Kleine deutsche Grammatik ohne Worte. Beispiele, Ueberschriften, Tabellen, Wörter-Verzeichnisse als Grundlagen bei dem Unterrichte in der Sprachlehre. [Für Kinder in Volksschulen. Zusammengestellt von A. Stroese, Conrector in Coswig. kl. 8. (40 S.) Wittenberg, A. Herrosé, 1865. 2½ Sgr.

Der Titel gibt den Inhalt des Buches treu an. „Ohne Worte" heißt: ohne erklärenden Text. Ohne Zweifel will der Verf. dadurch zu erkennen geben, daß er das Hauptgewicht auf die Besprechung der Beispiele legt und daran die Belehrung knüpfen will. Darin stimmen wir ihm bei und wird ihm Jeder beistimmen; aber wenn man in solchem Büchlein dem Schüler auch noch einfache Erklärungen gibt, so hat er darin ein nicht zu verachtendes Material für Wiederholungen. So werden auch Viele mit uns denken.

2. Sprachlehre für Volksschulen. Von W. Bühler. 8. (VI und 87 S.) Freiburg in Br., Herder'sche Verlagshandlung. 1865.

Die wichtigsten Regeln der Wort- und Satzlehre sind in gewöhnlicher Folge dargelegt und durch Beispiele erläutert. Daran reihen sich zahlreiche, im Ganzen recht zweckmäßig gestellte Aufgaben.

3. Lehrgang zur leichten Erlernung der deutschen Sprache. Für die Volksschule angefertigt von J. Großfeld, Lehrer. Heft 1–6. 12. Aachen, Henssen. Zusammen 12½ Sgr. (Heft 1 vierte, Heft 2 zweite, Heft 3 zweite Auflage.

Die ersten fünf Hefte sind im XV. und XVI. Bande angezeigt und

zur stillen Selbstbeschäftigung empfohlen worden. Diesem Zwecke entspricht auch das sechste Heft, welches die Satzlehre behandelt.

4. Leitfaden für den deutschen Sprachunterricht in der Volksschule. Von **Wilh. Albrecht**, Lehrer an der Herzoglichen Hauptschule in Cöthen. Dritte Auflage. 8. (VI und 140 Seiten.) Cöthen, P. Schettler, 1865.

Dieser Leitfaden enthält die Hauptregeln der Sprache und zu denselben ausreichende Beispiele und Aufgaben zur Uebung. Die dritte Auflage ist von der zweiten nicht wesentlich verschieden.

5. Sprachheft des Elementarschülers. Von Präcepter **Ch. L. Schuler**, Lehrer in Stuttgart. Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage. 8. (48 Seiten.) Stuttgart, H. Lindemann, 1865. 3 Sgr.

Enthält hauptsächlich Stoff zu Sprachübungen.

6. Handbuch der deutschen Sprachlehre für Volksschulen. Nach dem neuen System bearbeitet von **Joh. Schneider**, Lehrer an der Knabenschule am Himmelpfortgrunde. 3. Klasse. Fünfte Auflage. 8. (III und 70 Seiten.) 4. Klasse. 1. Semester. Vierte, unveränderte Auflage. (65 Seiten.) Wien, Leop. Sommer, 1865. cart. 4 und 6 Sgr.

Die grammatischen Belehrungen sind meistens in katechetischer Form dargestellt, wodurch für Schüler eine unangenehme Breite entsteht.

Die vorliegenden Auflagen sind den früheren gleich.

II. Sprachlehrliche Schriften für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht.

7. Grundzüge der neuhochdeutschen Grammatik für höhere Bildungs-Anstalten von **Friedrich Bauer**. Siebente berichtigte Auflage. gr. 8. (XVI und 209 S.) Nördlingen, C. H. Beck, 1865. 14 Sgr.

Diese Arbeit stützt sich wesentlich auf die Forschungen J. Grimm's und gibt auf jeder Seite Zeugniß von den tüchtigen grammatischen Kenntnissen des Verfassers. Die Anordnung ist, der Bestimmung gemäß, eine wissenschaftliche; doch gibt der Verf. in der Vorrede specielle Anweisung für die Vertheilung des Materials nach methodischen Gesichtspunkten, was jedenfalls als sehr dankenswerth anzuerkennen ist. Die Darstellung ist durchweg eine populäre, ganz dem Bedürfniß der Schüler entsprechend. Tiefer eingehende Unterscheidungen sind in Anmerkungen verlegt, ebenso die gut gewählten Beispiele.

Wir empfehlen diese Arbeit nicht nur der Beachtung der Gelehrtenschulen, sondern wünschen sie auch in die Hände der Volksschullehrer, da wir überzeugt sind, daß sie ihre grammatischen Kenntnisse durch dieselbe erweitern werden.

8. Deutsche Grammatik und Stilübungen zunächst für Gewerb- und Realschulen von Dr. **Brentano**, Lehrer an der königlichen Gewerbschule in Fürth. I. Kurs. Fünfte, verbesserte Auflage. (XIV und 114 Seiten.) Nürnberg, J. L. Schmid, 1866. 8 Sgr. — II. Kurs. Vierte, verbesserte

Auflage. 1865. 10 Sgr. III. Kurs. Zweite, verbesserte Auflage. 1860 10 Sgr.

Dies Werk ist bereits im IX. und XII. Bande besprochen und als ein für höhere Schulen brauchbares bezeichnet worden. Jenen Urtheilen fügen wir hinzu, daß der Verf. bemüht gewesen ist, dem Werke in den neuen Auflagen die möglichste Vollkommenheit zu geben, ohne jedoch Hauptveränderungen darin vorzunehmen.

9. Die Wort- und Satzlehre der deutschen Sprache für untere und mittlere Klassen höherer Lehranstalten von Ferdinand Schmitz, Lehrer an der Realschule I. O. in Barmen. Dritte Auflage. kl. 8. (64 S.) Elberfeld, Bädeker'sche Buchh. (A. Martini und Grüttefien). 1865. 5 Sgr. geb. 6 Sgr.

Dies Schriftchen enthält die Elemente der Wort- und Satzlehre in übersichtlicher Anordnung und faßlicher Darstellung. Jeder Sprachregel sind die nöthigen Beispiele hinzugefügt. Jedenfalls ist das Büchlein zu Wiederholungen ganz geeignet.

10. Grammatische Grundlage für den deutschen Unterricht in höheren Lehranstalten. Von Heinr. Bone, Prof. und Director des Gymnasiums zu Mainz. Zweite, vermehrte Auflage. 8. (VIII und 128 Seiten.) Köln, Du Mont-Schauberg'sche Buchhandlung, 1865. 15 Sgr.

Da die vorliegende Auflage von der ersten nicht wesentlich abweicht, so können wir hier auf die Anzeige derselben im XV. Bande zurückweisen.

11. Die ersten Grundregeln der deutschen Sprache. Nach den Ansichten der neueren Grammatiker bearbeitet und mit vielen Aufgaben versehen. Für Schüler der untersten Klassen höherer Lehranstalten. Von Fr. Chr. Peter, weil. Lehrer an der höheren Bürgerschule zu Hannover. Vierte, mit Berücksichtigung der vom Königlichen Oberschul-Collegium empfohlenen Orthographie vermehrte Auflage. gr. 8. (VIII und 92 S.) Hannover, Hahn'sche Hofbuchhandlung, 1865. ¼ Thlr.

Der Verf. hat seiner Zeit den pädagogischen Grundsatz, in der Grammatik vom Satze auszugehen, mißverstanden, dahin nämlich, daß er glaubte, man müsse gleich zu Anfange wenigstens das Wesentlichste der ganzen Satzlehre nehmen. In Folge dessen redet er schon auf den ersten Seiten seines Buches von elliptischen, von zusammengezogenen und zusammengesetzten Sätzen, von Haupt- und Nebensätzen u. dergl., handelt auch schon Seite 10 die ganze Interpunktionslehre ab. Das zeigt von Mangel an methodischem Takt und methodischer Durchbildung. Auch in den Belehrungen selbst vermißt man den Methodiker. Dagegen verdient der Reichthum an meistens gut gewählten Beispielen Anerkennung.

III. Styl- und Aufsatzlehren.

12. Leitfaden der Stylistik für den Schul- und Selbstunterricht von Fr. Wyß, Lehrer der deutschen Sprache am Seminar in Münchenbuchsee. 8. (VI und 107 Seiten.) Bern, J. Dalp, 1865. Cart. ⅓ Thlr.

Das Werkchen ist für Schüler, selbstverständlich für Schüler höherer

Schulanſtalten, beſtimmt und vom Verf. bereits in dem Seminar benutzt worden, an dem er als Lehrer der deutſchen Sprache wirkt. Es enthält Alles, was Jemand zu wiſſen nöthig hat, der ſich von anerkannten Regeln bei Anfertigung von Aufſätzen der verſchiedenſten Art will leiten laſſen. In höheren Anſtalten, folglich auch in Seminaren, muß ſolche Kenntniß erreicht werden. Ob dazu das ganze Wiſſen erforderlich iſt, was der Verf. in ſeinem Leitfaden vorträgt? Das möchte ich nicht gerade bejahen; immerhin aber muß das Wichtigſte daraus zur Erkenntniß kommen. Am beſten wird das gewonnen werden durch Betrachtung von Muſtern. An Beiſpielen zur Erläuterung läßt es der Verf. im Allgemeinen nicht fehlen, wohl aber an ausgeführten Muſtern. Wie für die Abhandlung, ſo würden wir auch gern Muſtern für die übrigen Stylarten begegnet ſein; es würde bei paſſender Wahl dazu nicht viel Raum erforderlich geweſen ſein.

Abgeſehen hiervon, gehört das Buch entſchieden zu den guten, das höheren Anſtalten wohl zur Einführung empfohlen werden kann.

13. Sammlung ausgeführter Stilarbeiten für Mittelklaſſen. Ein Hülfsbuch für Lehrer bei Ertheilung des ſtiliſtiſchen Unterrichts in Stadt- und Landſchulen. Von **Alex. Junghänel** und **J. G. Scherz**. Zweite, vermehrte und verbeſſerte Auflage. 8. (XII und 132 Seiten.) Chemnitz, E. Focke, 1865. 10 Sgr.

Dies Büchlein enthält 60 Beſchreibungen, 28 Erzählungen, 10 Umſchreibungen kleiner Gedichte, 20 Nachbildungen, 20 Vergleichungen, 40 Briefe, 20 vermiſchte Aufſätze und 10 Erklärungen von Sprichwörtern. Das Material iſt im Ganzen für Mittelklaſſen geeignet. Unter den Briefen finden ſich einige, die der Kindesnatur nicht ſonderlich entſprechen, oder auch überhaupt nicht als gelungen bezeichnet werden können. In den Beſchreibungen von Naturgegenſtänden kommen hier und da Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten vor, zu deren Aufzählung es uns jedoch an Raum fehlt. Die oben angezeigten Arbeiten von Weigeldt und Richter leiden hieran ebenfalls und ſind in dieſer Beziehung mit einiger Vorſicht zu gebrauchen.

IV. Schriften über Orthographie.

14. Orthographiſches Uebungsbuch von **M. Fiſcher**, Rector der höheren Töchterſchule. Bromberg, M. Aronſohn, 1865. 3 Sgr.

Das Uebungsmaterial iſt nach den Regeln der Orthographie geordnet und beſteht faſt ausſchließlich aus Wörtern. Die Uebungen ſollen mit der Grammatik in Beziehung geſtellt werden. Der Unterricht wird aber doch der Hauptſache nach darin beſtehen, daß die Schüler die dargebotenen Wörter durch wiederholtes Anſchauen richtig ſchreiben lernen. In der Hand mittelmäßiger Lehrer dürfte der Unterricht leicht unintereſſant für die Schüler werden.

V. Für den gesammten Sprachunterricht der Unterstufe.

15. Zwölf Fabeln von W. Hey. Für die Unterstufe behandelt von Th. Ballien. 12. (79 S.) Brandenburg, Selbstverlag, 1865. 6 Sgr.

Nach des Verfassers Ansicht ist bisher in den allermeisten Schulen viel zu wenig Gebrauch von den Hey'schen Fabeln gemacht worden. Seine Arbeit soll daher die Aufmerksamkeit der Lehrer auf diese „echten Kinderpoesien" lenken. Nach unserer Kenntniß von der Sache kommt der Verf. damit zu spät. Seit mindestens fünfzehn Jahren ist kein gutes Lesebuch mehr erschienen, das nicht reich an Hey'schen Fabeln wäre.

Der Verf. tritt, wie das Vorwort sagt, mit diesem Büchlein „ohne den allergeringsten Anspruch auf", jedenfalls aber doch in der Absicht, Lehrern zu zeigen, wie sie diese Fabeln auf der Unterstufe zu behandeln haben. Daß er auch in dieser Beziehung den Reigen nicht eröffnet, wird ihm bekannt sein; aber damit wollen wir nicht sagen, daß seine Arbeit hätte unterbleiben können. Herr Ballien kann ja seine Vorgänger übertreffen. Sehen wir seine Arbeit darauf näher an und wählen wir zugleich Nr. 1, „Der Pudel". Seine Behandlung dieser Fabel zerfällt in folgende neun Abschnitte: 1) Vorsprechen. 2) Vor- und Nachsprechen. 3) Kurze Behandlung. 4) Aufschreiben einzelner Wörter. 5) Niederschreiben kleiner Sätze. 6) Niederschreiben der Fabel in ganz einfachen Sätzen. 7) Was für ein Thier ist der Pudel? 8) Wörtliches Aufschreiben der Fabel. 9) Hinzufügen der Fabel vom Möpschen und Spitzchen.

Neu sind, wie jeder sieht, diese Gesichtspunkte nicht. Aber darin soll kein Vorwurf liegen; wenn nur die Ausführung gut ist.

1) Vorsprechen. In diesem Abschnitt zeigt der Verf., wie der Lehrer vorzusprechen habe. Die erste Zeile: „Wer hat hier die Milch genascht?" soll „in scheinbar heftigem, raschen Tone" gesprochen werden. Dazu paßt aber der sonst ruhige Ton der Frau nicht; wie es scheint, soll der Lehrer sich mit dieser heftigen Frage an die Kinder selbst wenden und thun, als befände sich der Näscher unter ihnen; denn der Verf. sagt: „Du bist's gewesen!" und „Bist Du's gewesen?" Auf die Beschuldigung sagen die Kinder „Nein, nein, ich nicht!" Der Frage fügt der Verf. selbst die Worte hinzu: „Ei freilich, Du hast ja Deiner Mutter neulich die Milch im Topfe ausgetrunken. Wer hat sich denn von Euch schon einmal darüber hergemacht?" „Ich, ich, ich auch!" antworten die Kinder.

Beim Sprechen der Worte: „Pudel, komm doch!" soll der Lehrer winken, beim Vortrag der Zeile: „Die Hausfrau sah ihn an mit Lachen", „lachen, sich heiter stellen, zur Erde sehen, als sei der Pudel da"; die beiden Zeilen: „da hing er den Schwanz bis auf die Erden und heulte und schämte sich so sehr!" sollen „schwer, hohl, langsam" gesprochen werden, die Schlußzeile endlich „kräftig": „Der nascht wohl so bald nicht mehr."

Dramatisirungen dieser Art halten wir nicht für empfehlenswerth. — „Hergemacht" gehört der niedern Ausdrucksweise an, kann also Lehrern nicht empfohlen werden.

2) Vor- und Nachsprechen. Die Kinder sollen zuerst leise mit-

sprechen. Das ist nicht empfehlenswerth; man spricht zweckmäßiger laut vor und läßt sogleich laut nach sprechen.

3) Kurze Behandlung. Hier zeigt der Verf. eigentlich nur, wie die Fabel abzufragen ist. Wir erwarten daher vor allen Dingen correcte Fragen. Man höre! „Ist die Frau schon drin in der Küche gewesen, hat sie etwa zugesehen, wie ihr die Milch ausgenascht worden ist?" — „Wo mag sie den Topf mit der Milch hingestellt gehabt haben? Recht hoch hinauf?" — „Wer hat da hinaufreichen können? Der Pudel. Wie hat er das gemacht?" — „Hat die Hausfrau den Pudel wohl gleich gesehen, als sie in die Küche hinein getreten ist?" — „Was würde sie denn mit dem Pudel, dem Dieb, gemacht haben, wenn sie ihn beim Milchnaschen ertappt hätte? — Es würde ein Paar Schläge gegeben haben." — „Was für ein Dieb? Der Milchdieb." — „Warum soll er sich besehen lassen? Weil er einen weißen Bart hat." — „Wie mag der Pudel an seinem ganzen Leibe ausgesehen, was für Haare mag er gehabt haben?" — „Und wie spottet sie ihn nun aus, wie sagt sie zu ihm?" — „Nun (,) das hat den Pudel wohl sehr gefreut? O nein! Nicht? ich denke (,) Hund und Katze sind gute Freunde?"

Solche Fragen können einem Lehrer wohl einmal beim Unterrichte entschlüpfen; in einer schriftlichen Anweisung für Lehrer dürfen sie aber nicht vorkommen.

4) Aufschreiben einzelner Wörter. Dabei bleibt es nicht; es werden auch grammatische Belehrungen ertheilt, wogegen indeß nichts zu erinnern ist.

5) Niederschreiben kleiner Sätze. Unter Nr. 4 kommen die Erklärungen Hauptwort und Geschlechtswort vor; hier wird eine Definition von Eigenschaftswort gegeben. Drei Wortarten in einer Stunde zu erklären, dürfte sich schwerlich empfehlen.

6) Niederschreiben der Fabel in ganz einfachen Sätzen. „Der Pudel hat die Milch genascht. Der Pudel hat einen Milchbart. Die Hausfrau lacht, oder lacht ihn aus." U. s. w.

Zu solchen Uebungen ist die Fabel zu gut. Statt die Fabel in so schlechtem Deutsch darzustellen, lasse man sie lieber auswendig lernen; das wird die Sprache der Kinder mehr bilden, als das Aufschreiben solcher Sätze.

Gegen Nr. 7—9 haben wir nichts Wesentliches zu erinnern.

Ob der Verf. mit seiner Arbeit den Elementarlehrern einen dankenswerthen Dienst erwiesen hat? Die Lehrer mögen selbst urtheilen.

IV.

Literaturkunde.

Bearbeitet von

August Lüben.

I. Methodik.

1. Die Ansicht, daß die klassische Literatur die sorgfältigste Berücksichtigung in allen Schulen verdiene, findet immer mehr Anerkennung. In den höheren Schulanstalten ist ihr schon seit Jahren ein Ehrenplatz gesichert, namentlich seit der Zeit, wo Hiecke mit seinem Buche „Der deutsche Unterricht auf deutschen Gymnasien" (Leipzig, 1842) dafür eintrat, und durch Erklärung von Gedichten zeigte, worauf es darin in erster Linie ankomme. Die Gymnasien, Realschulen und höheren Töchterschulen dürften wohl zu den wenig beneidenswerthen Ausnahmen gehören, in denen der Literaturgeschichte nicht wöchentlich mehrere Stunden ausgesetzt wären, und in denen neben einem klaren Ueberblick über das ganze Gebiet nicht auch durch ausreichende Proben der nöthige Einblick gewährt würde. Selbst die mittleren Bürgerschulen, mit welchem Namen wir die fünf- bis sechsklassigen Stadtschulen bezeichnen, in denen fremde Sprachen nicht oder doch nur ausnahmsweise und in geringem Umfange gelehrt werden, bleiben seit einem Jahrzehnt und länger nicht mehr unberührt von der Literaturgeschichte, wenigstens nicht von dem Kern derselben, den Literaturproben. Dafür haben die Lesebücher der Neuzeit gesorgt, diejenigen derselben nämlich, welche reich sind an guten Poesien nicht nur der neueren, sondern auch einer etwas zurückgreifenden Zeit. Wo solche Lesebücher verständig gebraucht werden, da hat man Literaturkunde und damit Literaturgeschichte, wenn der Lehr- und Lectionsplan auch keine besonderen Stunden dafür ansetzt. Ja noch mehr: selbst in die gewöhnliche Volksschule dringt die Literatur ein, theils ebenfalls durch die Lesebücher, theils durch die Beziehungen, welche andere Unterrichtsgegenstände darauf nehmen. Daß dies so umfangreich wie möglich geschehen möge, dafür nimmt der Schuldirector R. Schuster in Oschatz in Nr. 27 der „Sächsischen Schulzeitung" von 1865 das Wort. Er wünscht,

daß die Literatur und ihre Geschichte namentlich berücksichtigt werden möge in der Religion, im Lesen, in der Geographie und Geschichte. Im Religionsunterricht soll hauptsächlich auf das Kirchenlied, also auf die hervorragendsten Liederdichter, auf Luther, P. Gerhardt, Gellert u. A. hingewiesen und so viel über ihre Leistungen gesagt werden, als den Kindern dienlich ist. Wenn die einschlägliche Literatur der letzten Jahre einen Schluß hierauf gestattet, so geschieht das auch wohl bereits in größerem oder geringerem Grade in den preußischen Volksschulen, für welche die Regulative die Besprechung von „achtzig Kernliedern" fordert; wenigstens bieten die Anweisungen zur Besprechung derselben, deren bekanntlich mehrere vorhanden sind, hierzu Veranlassung genug. Wo man noch etwas weiter gehen und eine Geschichte des Kirchenliedes geben kann, da bietet sich die weiter unten besprochene, von Prälat Zimmermann bevorwortete kleine Schrift „Geschichte des evangelischen Kirchenliedes" brauchbares Material. Im Leseunterricht soll hauptsächlich in der Oberklasse auf Literaturkunde Rücksicht genommen werden. Der Verf. will darüber natürlich die Hauptaufgabe der Lesestunde, „ausdrucksvolles und verständiges Lesen", nicht vernachlässigt sehen, sagt aber sehr richtig: „Jedes einzelne, namentlich jedes werthvollere Lesestück fordert zu einer kurzen Besprechung auf, und dabei kann es nicht fehlen, daß auch Bemerkungen aus dem Gebiete der Literaturgeschichte oft vorkommen. Man sollte die Kinder in oberen Klassen überhaupt daran gewöhnen, die den einzelnen Lesestücken untergedruckten Namen der Verfasser nicht zu übersehen, diese Namen sogar mit vorzulesen. Auf besonders wichtige und gefeierte Namen macht man dann noch besonders aufmerksam, indem man sich über die genannten Schriftsteller und über dieses und jenes Werk derselben ausspricht. Auch kann hierauf der Lehrer selbst eine gut gewählte Probe aus den Werken eines von ihm erwähnten Schriftstellers vorlesen. Gewöhnlich hören die Schüler oder Schülerinnen dies recht gern, erinnern vielleicht gar den Lehrer in der nächsten Stunde an das ihnen in der vorigen gegebene Versprechen, ihnen ein Gedicht oder irgend einen Abschnitt aus einem größeren Werke vorzulesen." In Bezug auf die Geographie sagt der Verfasser: „Von Weimar zu sprechen und dabei nicht von den Zeiten Karl August's, von Schiller, Göthe, Herder, das dürfte dem Freunde der Literaturgeschichte beinahe unmöglich sein. Und unnütz ist bei der fortschreitenden Bildung die Erwähnung solcher Männer, welche von der ganzen Nation gefeiert werden, doch wahrlich nicht! Spricht der Lehrer von Florenz, so gedenkt er auch des Dante Alighieri und des erhabenen Monarchen, unseres Königs, der als Prinz die Verse dieses Dichters in unsere theure Muttersprache übersetzt hat. Davon kann wohl kaum ein Lehrer unserer Heimath schweigen, — das muß jedes Sachsenkind erfahren. Und den Namen Lessing wird man bei Erwähnung der Stadt Camenz, den Namen Paul Fleming bei Erwähnung von Hartenstein einem sächsischen Schulkinde nicht verschweigen, und an Gellert und seine Fabeln und geistliche Lieder wird man es erinnern, wenn man von Hainichen redet." In Bezug auf den Geschichtsunterricht heißt es: „Die meisten großen Helden und Ereignisse der Geschichte sind durch Schriftsteller und Künstler, durch Wort und Bild, durch

Gedichte und Denkmäler gefeiert worden, — man bringe doch also auch diese Helden und diese Ereignisse der Geschichte und die großen Meister, in deren Werken sie uns vorgeführt werden, in Verbindung. Bei der Erzählung des Trojanischen Krieges gedenke man auch des Homer, bei der Erzählung der Schicksale Coriolan's und Cäsar's nenne man auch, wenn man es überhaupt für gut findet, den Shakespeare, und erzählt man von der Jungfrau von Orleans, von Maria Stuart, von Wallenstein, so erwähne man auch die mit diesen Personen sich beschäftigenden unvergänglichen Werke Schiller's. Welch großes Vergnügen gewährt allen Kindern die Geschichte (oder die Sage) vom Tell! Und wie gut werden sie sich das gleichnamige Trauerspiel merken, wenn man es mit der Erzählung jener Geschichte in Verbindung bringt, vielleicht gar die tieferschütternde Klage des Arnold von Melchthal: „O, eine edle Himmelsgabe ist das Licht des Auges" ꝛc., oder den Monolog des Tell ihnen mittheilt." — — „Die Beziehungen des Nibelungenliedes auf Attila geben erwünschte Gelegenheit, dieses großartigen Gedichtes Erwähnung zu thun. Oft aber braucht man derartige Verbindungen gar nicht erst zu suchen, oft genug hat die Geschichte selber Helden der That und Helden des Liedes und der Kunst, Fürsten der Erde und Fürsten im Reiche der Dichtkunst und anderer Künste in Verbindung gebracht. Mancher berühmte Dichter oder Künstler lebte am Hofe irgend eines geschichtlich bedeutenden Fürsten oder trat mit einem solchen in Verbindung, — erzählt man von dem Fürsten, so kann und darf man auch des Dichters, des Künstlers gedenken. Wer z. B. sächsische Geschichte lehrt und bei Heinrich des Erlauchten Erwerbung von Thüringen einen Blick auf die Landgrafschaft wirft und dabei den Landgrafen Hermann erwähnt, der wird auch gern zu den Kindern von dem bekannten Sängerkrieg reden. Und ist auch diese Erzählung vielleicht nur Sage, — die Dichter, welche sich dabei den Sieg streitig gemacht haben sollen, haben meist wirklich gelebt, so Wolfram von Eschenbach, Walther von der Vogelweide, Heinrich von Ofterdingen, Reinmar von Zweter und Biterolf. Und nun kann man ein wenig stehen bleiben bei dieser Blüthezeit mittelalterlicher Poesie, vielleicht sogar eine passende, leicht verständliche Probe aus jener Zeit, z. B. aus den Gedichten des lieblichen Sängers Walther von der Vogelweide, den Kindern mittheilen, und das Interesse der Kinder für die Geschichte wird dadurch bestimmt nicht beeinträchtigt, sondern erhöht."

Wenn wir auch aus naheliegenden Gründen für die Volksschule auf die Geschichte der Literatur wenig Gewicht legen, vielmehr es auf Kenntniß der Literaturproducte absehen, so stimmen wir dem Vorschlage des Verfassers doch vollkommen bei, und wünschen recht sehr, daß die Lehrer recht bald überall mögen befähigt sein, denselben auszuführen.

2. Herr Dr. H. Pröhl in Berlin, vortheilhaft bekannt auf dem Gebiete der Literaturgeschichte, hat sich in einer besondern Schrift:

Der deutsche Unterricht in seinem Verhältniß zur Nationalliteratur. gr. 8. (X und 102 S.). Berlin, W. Möser, 1865. ⅓ Thlr.,

ausführlich über den Unterricht in der Literaturgeschichte und alle damit verwandten Fragen ausgesprochen. Obwohl er dabei nur die höheren Schulen im Auge hat, so berührt er in seinen Auseinandersetzungen doch Manches, was auch für den Volksschullehrer und die gehobene Volksschule interessant ist. Aus diesem Grunde geben wir nachstehend die Ueberschriften der besprochenen Gegenstände an und fügen da, wo es erwünscht erscheint, einige Bemerkungen hinzu.

Der deutsche Unterricht vor fünfundzwanzig Jahren und Hiecke's Auftreten. Dieser Abschnitt gewährt einen Ueberblick über die Bestrebungen, den Unterricht im Deutschen neu zu gestalten.

Die jetzige Stellung des deutschen Unterrichts an Gymnasien und Realschulen.

Beziehungen des deutschen Unterrichts zu den übrigen Unterrichtsgegenständen. Der Unterricht in der Muttersprache soll zunächst in enge Beziehung zu dem im Lateinischen, dann aber auch besonders zu dem in der Geschichte gesetzt werden. „Zu einer sehr engen Verbindung des geschichtlichen und deutschen Unterrichts findet sich eine vortreffliche Gelegenheit, wenn in einer Obertertia die Geschichte von 1517 bis 1648 (mit besonderer Berücksichtigung der deutschen) das Wintersemester ausfüllt. Man kann dann fast Alles an Schiller's Prosa anknüpfen. Muß auch leider Schiller's Abfall der Niederlande für Secunda aufgespart werden, so kann doch die Belagerung von Antwerpen und der dreißigjährige Krieg vollständig gelesen werden. Wegen der großen Vortheile einer solchen Verbindung und da gerade in der Tertia ein vollkommenes Muster für die Prosa zu geben ist, wenn der Schüler überhaupt schreiben lernen soll, finde ich während dieses Semesters gegen eine entschiedene Bevorzugung der Prosa nichts einzuwenden."

Die Lectüre als Mittel der Erziehung. Dieser Abschnitt enthält viel Beherzigenswerthes. Mit Hiecke, Heiland (Provinzialschulrath in Magdeburg) u. A. erkennt der Verf. die Lectüre unserer deutschen Klassiker als die eigentliche Grundlage des deutschen Unterrichts an. Aber was gelesen wird, das soll auch vortheilhaft auf die Sittlichkeit des Schülers wirken. „Wie bei aller Unterweisung, so kommt es auch bei dem deutschen Unterrichte nicht sowohl auf Ausbildung des Scharfsinnes, des Witzes, als auf Erziehung des Herzens an. So oft die Nationalliteratur mit den Grundsätzen der Schulerziehung in Widerspruch tritt, wird die Schule die Kenntniß der Klassiker nicht verbreiten können. Gerade die vaterländische Literatur darf ein jugendliches Gemüth am wenigsten ärgern." — — Wieland's Oberon ist nicht für die Schule geschrieben, und Platen's Werke können dem Schüler nicht in die Hände gegeben werden. Er ist durch die wenigen kleinen Gedichte, die in Schullesebüchern von ihm stehen, wenn sich eine oder die andere Ode auf Italien unter ihnen befindet, schon genügend vertreten."

„Klassische Schriften von mehr oder weniger sittenloser Haltung in der Schule zu lesen, um vor falschen Richtungen zu warnen, wird kaum Jemand einfallen. Aber auch, daß einzelne Werke der deutschen Literatur nur deshalb in der Schule gelesen werden sollen, um die falschen religiösen

Richtungen in der Literatur aufzudecken, ist für mich und gewiß für manchen anderen Lehrer des Deutschen, der nur in einem einfachen und reinen Material arbeiten möchte, ein höchst abstoßender Gedanke." Lessing's Nathan der Weise soll jedoch nicht ausgeschlossen werden. „Dieses Drama, indem es sich didaktisch geradezu mit religiösen und ethischen Fragen in großem Maße beschäftigt, stellt seinem unverkennbaren Angriff auf das Christenthum (?) ein so erhabenes sittliches Ideal gegenüber, daß sowohl der Autor als die christliche Schule, welche die deutsche Literatur gastfreundlich bei sich aufgenommen hat, die Erläuterung des schwierigen Stückes während des Unterrichts als ein Recht beanspruchen kann."

Mit dieser letzteren Ansicht fühle ich mich vollkommen in Einklang. Ich habe den Nathan oft mit den Seminaristen der ersten Seminarklasse besprochen und immer gefunden, daß der Gewinn daraus für sie ein sehr erheblicher war.

Ueber die Stellung der Jugendschrift zur Schülerlectüre. Der Verf. faßt hier nur die reifere Jugend und die klassische Nationalliteratur in's Auge. Als geeignet werden genannt: Michael Kohlhaas von Heinr. von Kleist, Wilh. Hauff's Lichtenstein, Theod. Körner's Erzählungen und Dramen, Novalis' Heinrich von Ofterdingen, Immermann's Hofschulze (der illustrirte Roman, aus dem die Geschichten von Münchhausen und dessen Schlosse ausgeschieden sind).

Prüfung eines Vorschlages von Roth und Lübker. Bezieht sich auf die planmäßige Lectüre von Schriftstellern des sechzehnten Jahrhunderts.

Grimm's Sagen und die Gedichte von Claudius. Beide werden eindringlich empfohlen. Den Sagen wird in der Schule der Vorzug vor den Märchen gegeben; letztere sollen vorzugsweise erzählt werden.

Bemerkungen über das Verhältniß der ersten guten Prosaisten der neueren deutschen Literatur zum Unterricht. Der Verf. weist besonders auf Winckelmann hin. „Sein Styl flötet stark und voll, wie die erfrischte Schalmeie, welche eine Nacht hindurch im vollen Brunnentroge gelegen hat."

Lessing. Lessing's Prosa ist den Schulen in neuerer Zeit ganz besonders und sicher mit Recht empfohlen worden, da seine Prosa die gute Schreibart unserer gegenwärtigen guten Schriftsteller begründet hat. Der Verf. empfiehlt dieselbe nicht so ganz unbedingt, er weist vorzugsweise auf die hin, „wo er vom klassischen Alterthum ausgeht, um die Gesetze der Poesie und der bildenden Künste zu untersuchen." „In der Prima muß der Laokoon gelesen werden."

Herder. In Uebereinstimmung mit der „Realschulordnung" für Preußen will der Verf. Herder berücksichtigt sehen, auch sein Leben, da seine Jugend so musterhaft sei. Als vorzugsweise beachtenswerth, auch für höhere Töchterschulen wird der Cid bezeichnet; von den Schulreden werden nur empfohlen „Nicht der Schule, sondern dem Leben" und „Von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit, Nothwendigkeit der Geographie." Dann auch die kleineren Sachen, die sich schon in Lesebüchern finden.

Göthe. „Er ist mehr ein Dichter für Männer als für die Jünglinge. Nicht die Schule soll dem Jünglinge, sondern das Leben dem Manne ihn ganz zu verstehen lehren.“ Aus seiner Prosa werden empfohlen: die Kaiserkrönung, Friedrich's des Großen Bedeutung für die deutsche Poesie, der Straßburger Münster, die Campagne in Frankreich. Von den größeren Dichtungen in erster Linie Hermann und Dorothea und die Iphigenie, dann Götz von Berlichingen. „Am meisten aber entziehen sich Göthe's Gedichte der Schule.“ Doch hält der Verf. solche Gedichte, „deren Inhalt nicht sinnliche Leidenschaft, sondern ein geistiges Streben bildet, zur Erklärung in der Schule für geeignet. Dazu gehören die schon in Lesebüchern verbreiteten.

Schiller. Seine Prosa wird als Muster für die reifere Jugend bezeichnet. Von den Gedichten soll umfassender Gebrauch gemacht werden. Aus den Dramen werden hervorgehoben: Wilhelm Tell, die Jungfrau von Orleans, Maria Stuart, Wallenstein.

Ueber die Lyriker seit Klopstock, mit besonderer Rücksicht auf ihre Beziehungen zum siebenjährigen und zum Freiheitskriege. Klopstock soll nicht, wie man vorgeschlagen, hinfort nur „ehrenvoll erwähnt“, sondern sorgfältig besprochen werden, worin ich dem Verf. ganz beistimme. Dann wird besonders auf Voß, Gleim, Ramler, Körner, Ernst Schulze, Arndt und Rückert hingewiesen.

Moderne Richtungen. Lenau wird als wenig geeignet bezeichnet, Heine verworfen, namentlich auch seine in vielen Lesebüchern befindlichen „Grenadiere“, „in denen ein wahres Uebermaß von Schwärmerei für Napoleon spukt.“ War denn aber die große Mehrzahl der französischen Soldaten nicht in der That in dem Grade für Napoleon begeistert? Nicht der eigenen, sondern dieser Begeisterung hat der Dichter Worte geliehen. Von diesem Standpunkte habe ich das Gedicht immer angesehen.

„Eine große Anzahl unserer Lesebücher enthält von den Producten der neueren Lyrik entweder zu viel oder das, was sie liefert, in falscher Auswahl.“ Dies Urtheil erscheint um so härter, da der Verf. nicht näher darauf eingeht, vielmehr nur auf Ed. Mörike, „als auf einen der klarsten Köpfe unter den neueren Lyrikern“ hinweist.

Ueber die deutschen Lesebücher für Schulen. Was der Verf. in diesem Abschnitte sagt, ist nicht bedeutend. Die Lesebücher sollen nach seiner Ansicht ihren pädagogischen Zweck scharf in's Auge fassen und nicht zugleich Anthologien oder literarhistorische Handbücher sein wollen. Das wird allerdings nicht nöthig sein, wenn die Schüler eine Gedichtsammlung wie den Echtermeyer und neben derselben alle größeren Dichtungen in Originalausgaben haben. Aber wo ist denn das durchzuführen?

Ueber Dialectproben. Dafür ist der Verf. nicht sehr eingenommen. Doch empfiehlt er für Lesebücher, die nur in Niederdeutschland gebraucht werden, Gedichte von Voß, Fritz Reuter oder Klaus Groth, für märkische nur Bornemann'sche Gedichte.

Das Mittelhochdeutsche. Abweichend von Rud. von Raumer, will der Verf. das Althochdeutsche und Gothische von den Gymnasien und

Realschulen ausgeschlossen haben. Gegen das Mittelhochdeutsch ist er dagegen nicht, wünscht vielmehr, daß die Nibelungen oder der Iwein auf Schulen gelesen werden möge.

Uebersetzungen aus fremden Sprachen.

Vorbereitung des Lehrers auf die Klassenlectüre. Hierüber wird fast zu wenig gesagt.

Die Erläuterung und ihre Grenzen. Die Zergliederung soll nicht künstlicher sein als die Gliederung, welche der Dichter selbst seinem Producte gegeben hat. „Um die Schönheiten einer Dichtung zu zeigen, bedarf es oft nur weniger Worte; nicht selten werden sie sich sogar schon beim Lesen darlegen lassen. Ein zur Vorbereitung der eingehenden Besprechung oft wiederholtes Vorlesen scheint nicht passend. Der Lehrer liest das Lesestück nicht zuerst, sondern nöthigen Falls nach den Schülern mit Hervorhebung aller von ihnen falsch gelesenen Stellen." Ich halte das Umgekehrte für das Richtige. Denn 1. erleichtert gutes Vorlesen durch den Lehrer das Verständniß, und 2. lernt der Schüler durch gutes Vorlesen besser lesen, als durch Verbessern des fehlerhaft Gelesenen. Das ist eine alte und bewährte pädagogische Regel, nach der man ja z. B. auch in der Orthographie verfährt.

Die Lectüre von Dramen und Balladen in der Klasse. „Dramen werden am besten von den Schülern mit vertheilten Rollen unter Leitung des Lehrers oder vom Lehrer allein vorgelesen." Ich ziehe Letzteres vor, da das Verständniß hierdurch mehr gefördert wird. Der Lehrer muß aber ein klangreiches Organ besitzen und ein guter Leser sein. Der Verf. ist gegen den Vorschlag Rudolf von Raumer's, den Schülern vor der Lectüre die unerläßlichen Erklärungen zu Dramen gedruckt in die Hände zu geben; er will vielmehr auch hierin den Charakter der Schule gewahrt wissen. Eingehende Erörterungen will er jedoch als Ausnahmen angesehen wissen. Das Maß der Erörterungen hängt, wie begreiflich, von dem ganzen Bildungsgrade der Jugend ab. Da ein gutes Drama ein Kunstwerk ist, so wird immer viel Anlaß zu eingehenden Besprechungen vorhanden sein.

Lesen und Declamiren. Der Verf. empfiehlt größere Beachtung des Declamirens, warnt aber vor dem „mimisch-gesticulatorischen Furor der alten Declamirstunde."

Verhältniß der deutschen Literaturgeschichte zur Lectüre.

Beispiel einer falschen Unterrichtsmethode, welche an die deutsche Lectüre geknüpft ist. Der Verf. warnt in diesem Abschnitt vor Benutzung ungeeigneter Muster.

Ein Blick auf die Volks- und Bürgerschule, so wie auf den Unterricht der Töchter höherer Stände. Für diese Schulen soll das Deutsch der Hauptgegenstand sein. Die Lesebücher für dieselben sollen von einem volksthümlichen Geist durchweht sein.

Universität und späteres Leben.

3. Grube spricht sich im I. Bändchen seiner unten angezeigten „Aesthetischen Vorträge", S. 103 f., über die Behandlung der Schiller'schen Romanzen folgendermaßen aus.

„Die Schiller'schen Romanzen bedürfen weder eines gelehrten noch eines weitläufigen Commentars, um verstanden zu werden; wohl aber kommt ihnen eine Erläuterung oder vielmehr Auslegung des in ihnen liegenden reichen Ideengehaltes zu statten, und von dem auch für das Bewußtsein aufgeschlossenen Inneren ausgehend wird dann auch um so besser die schöne Form, die kunstvolle und doch so einfach und durchsichtig sich darstellende Composition verstanden und gewürdigt werden. Wird dieses Verständniß nicht durch ermüdende Gründlichkeit und pedantische Kleinigkeitskrämerei verleidet, dann wird es auch eine bis in das späteste Alter fortwirkende Liebe zu diesen Gedichten begründen, vor Allem aber jenes gedankenlose Ableiern, jenes hohle Pathos beim Lesen und Declamiren, das so oft das feinere Ohr beleidigt und die ästhetische Wirkung beeinträchtigt, gründlich beseitigen. Diese Gedichte sind wie zum Declamiren geschaffen, die Musik ist so sehr in die Rede selber übergegangen, daß sie die musikalische Begleitung nicht mehr brauchen, ja geradezu abweisen. Weil man aber die Jugend viel zu früh die Schiller'schen Romanzen lesen und hersagen läßt, früher, als ein tieferes Verständniß möglich ist, als das Pathos nicht bloß im Gefühl, sondern auch im Geist einen Wiederhall findet — weil in den „Flegeljahren" wohl das kräftig ausgeprägte dramatische Leben der Handlung lebhaften Anklang findet, aber, sobald der Reiz der Neuheit vorüber ist, auch das Ernste wieder in's Komische gezogen wird: so ist es nicht zu verwundern, daß gerade durch die Schule die nachhaltige Wirkung der Schiller'schen Romanzen wieder beeinträchtigt wird, indem sie selbige zu früh überliefert oder in ungeeigneter Weise zu grammatischen und stylistischen Uebungen benutzt."

„Der Mißbrauch hebt aber den Gebrauch nicht auf, und das Rechte wird sich immer mehr und mehr Bahn brechen. Es würde nicht blos für die ästhetische, sondern auch für die sittliche und nationale Bildung eine empfindliche Lücke geben, für eine tiefer gehende Geistes- und Herzensbildung ein nicht wieder gut zu machender Fehler sein, wenn Schiller's Gedichte im Unterricht der deutschen Jugend keine Stelle finden würden. Das haben alle einsichtigen deutschgesinnten Erzieher und Schulmänner auch wohl erkannt und dem Dichter, der wir kein Anderer vor und nach ihm ein Lehrer und Bildner des deutschen Volkes (nicht eines Bruchtheils vornehmer Geister) geworden ist, in den Herzen ihrer Zöglinge eine freundliche Stätte zu bereiten gestrebt, unbeirrt von dem frivolen Treiben jener negativen Kritiker, die, statt mit wahrhafter, der Eigenthümlichkeit und Größe unsers nationalsten Dichters gerecht werdenden Kritik das liebevolle Eingehen in den Geist und Kern Schiller's zu fördern, auf den Wegen der blasirten Gebrüder Schlegel gewandelt sind, aber auch schnell genug das Schicksal dieser Romantiker erfahren haben. Wie alle Meisterwerke überhaupt, werden auch Schiller's Romanzen insbesondere durch ihre positive Wirkung alle negative Kritik zu Schanden machen."

Die in Vorstehendem ausgesprochenen Ansichten sind ohne Zweifel

richtig, aber, wie mir scheint, nach der einen oder andern Seite hin etwas zugespitzt. Grube erkennt an:

a) Die Schiller'schen Romanzen sind ein treffliches Mittel für die ästhetische, sittliche und nationale Bildung der Jugend;

b) sie werden aber der Jugend durchschnittlich zu früh zugeführt;

c) sie bedürfen weder eines gelehrten noch eines weitläufigen Commentars, wohl aber

d) einer Auslegung des in ihnen liegenden reichen Ideengehaltes.

In Betreff des ersten Punktes theile ich mit vielen Andern ganz Grube's Ansicht und würde es mit ihm für eine bedauerliche Beeinträchtigung der Jugend halten, wenn man ihr diese Dichtungen vorenthielte.

Die Frage, wann die Jugend mit den Schiller'schen Romanzen bekannt gemacht werden solle, ist nicht ganz leicht zu beantworten; jedenfalls soll das aber nicht früher geschehen, als bis ein ausreichendes Verständniß derselben möglich ist. Das hängt aber nicht von den Jahren, sondern von dem Bildungsstande ab. Für ein gar zu weites Hinausschieben kann ich nicht stimmen; der Schüler soll auch bei der Besprechung etwas Ordentliches lernen, er soll sich mit einiger Anstrengung in das Verständniß hineinarbeiten, soll lernen, daß man sich ein Kunstwerk, an dem ein genialer Mann vielleicht Monate lang gearbeitet, an dem er noch nach Jahren neue Verbesserungen angebracht, nicht so im Umsehen anzueignen vermag. Für ein erfolgreiches Arbeiten dieser Art halte ich gut geschulte zwölf- bis vierzehnjährige Knaben geeignet, und wer sich dieser Ansicht nicht anschließen kann, der muß die Schiller'schen Romanzen der großen Zahl der deutschen Knaben und Mädchen, welche ihre Bildung in den fünf- bis sechsklassigen Stadtschulen erlangen, vorenthalten.

Hinsichts des dritten Punktes gehen die Ansichten der Lehrer auseinander, mehr aber wohl auf dem Papier als in der Schule. „Ermüdende Gründlichkeit und pedantische Kleinigkeitskrämerei" sind natürlich überall vom Uebel, mithin auch bei der Erklärung Schiller'scher Romanzen. Aber wer mir darin zustimmt, daß es sich vom pädagogischen, ja selbst vom sittlichen Standpunkte aus empfiehlt, daß der Schüler sich das Verständniß erarbeitet, der wird mehr zu erklären haben, als derjenige, welcher die Besprechung dieser Dichtungen nur mit der reiferen Jugend vornehmen will, ohne daß man ihm jenen Vorwurf machen kann. Sicher aber wird derselbe, falls er den Gegenstand überhaupt begreift, mit Grube der Meinung sein, daß die Darlegung des Ideengehalts eine Hauptsache bei der Besprechung einer Romanze ist, das, wozu alles Andere dienen soll. Grammatische Uebungen an den Romanzen vorzunehmen, halte ich auch für unangemessen, obwohl es ja begreiflicher Weise mehrfach des richtigen Verständnisses halber erforderlich ist, auf Satzconstructionen einzugehen. Weniger empfindlich dagegen bin ich gegen stylistische Uebungen, mündliche wie schriftliche. Es kann keinen Widerwillen gegen eine Romanze erzeugen, wenn ich den Schüler veranlasse, schriftlich und mündlich den Inhalt derselben anzugeben, den Gedankengang, die Idee darzulegen, die darin auftretenden Personen zu charakterisiren, zwei verwandte Dichtungen mit einander zu vergleichen u. s. w. Solche Uebungen habe ich vielfach und mit sehr gutem Erfolge

anstellen lassen und immer gefunden, daß sie ganz geeignet sind, den Schüler tiefer in das Verständniß der Dichtungen einzuführen und ihm in ungezwungenster Weise zu Sprachgewandtheit zu verhelfen. Niemals habe ich die Erfahrung gemacht, daß den Schülern durch eine Behandlung in dem angegebenen Sinne eine Dichtung wäre verleidet worden. Wie sollte das auch möglich sein? Kunstwerke, wie die Schiller'schen Balladen, bleiben Edelsteine, wenn sie auch, so zu sagen, mit Füßen getreten werden, und erweisen ihre wohlthätige Wirkung so oft, als sie Jemand auf sich wirken läßt. Daß Grube im Grunde eben so denkt, glaube ich aus einer Aeußerung in der Vorrede zu dem zweiten Bändchen seiner „Aesthetischen Vorlesungen" entnehmen zu können. Dort heißt es nämlich: „Frei und offen stellt sich die Natur vor Aller Augen hin, die Menschen können und sollen sie erforschen, berechnen, zergliedern; aber ihr unendlich schöpferisches Leben behält sie doch, und es wohnt in ihr ein göttliches Geheimniß, das wir wohl glauben und empfinden, aber mit unserm Verstande doch nicht ausdenken und ergründen können."

„Es ist der gleiche Fall mit der Naturpoesie des Volksliedes. Dasselbe wird in seiner Fortpflanzung stets verändert, umgebildet, neugeschaffen, und bleibt doch immer sich selbst gleich. Ich habe hier die edelsten Gestaltungen im Sinne, in welchen der Charakter der Allgemeinheit noch nicht in den der Gemeinheit herabgesunken ist. Dieses echte Volkslied ist zwar auch in Aller Munde; es wird an allen Orten und Enden, vom Wanderburschen und der Stallmagd, in der Spinnstube und auf der Alp, auf der Straße und im Wirthshaus gesungen — und es wird doch nimmer alltäglich und alt, es bewahrt eine jugendliche Frische und Schönheit, die ihm bleibt, auch wenn es aus dem Gedächtniß des lebenden Geschlechts längst geschwunden und nur durch ein Jahrhunderte altes „fliegendes Blatt" auf die Gegenwart gekommen ist."

Gerade so denke ich auch über unsere klassische Kunstpoesie, speciell über die Schiller'schen Romanzen.

II. Literatur.

1. Literaturgeschichte.

1. Geschichte der deutschen National-Literatur. Zunächst für höhere Töchterschulen und weibliche Erziehungsanstalten bearbeitet von G. Brugier. gr. 8. (XVI und 301 S.). Freiburg i. Br., Herder, 1865. 24 Sgr.

Diese Schrift ist zum Gebrauch für Schülerinnen bestimmt. Vieles hat sie natürlich mit zahlreichen andern Büchern dieser Art gemein; von einer nicht geringen Anzahl derselben unterscheidet sie sich jedoch dadurch vortheilhaft, daß sie das große Heer mittelmäßiger Dichter unberücksichtigt läßt, sich kurz, aber anregend über Zeiten und Personen ausspricht, nach möglichster Unparteilichkeit strebt und so viel Proben einlegt, als zur Be-

gründung der abgegebenen Urtheile erforderlich sind. Völlig ausreichend zu der Bildung, welche in höheren Töchterschulen durch die poetische Literatur erreicht werden soll, halten wir diese Proben allerdings noch nicht; aber dafür kann ja leicht durch Einführung einer guten Sammlung gesorgt werden.

2. Leitfaden zur Geschichte der deutschen Literatur von **Heinrich Kurz**. Zweite, verbesserte Auflage. gr. 8. (XVI und 307 S.) Leipzig, B. G. Teubner, 1865. 1 Thlr.

Dieser Leitfaden hat bald die Anerkennung gefunden, welche er verdient. Der ersten Auflage haben wir im XIII. Bd. des Jahresberichts rühmend gedacht und dabei den Wunsch nach Verringerung des Materials ausgesprochen. Der Verf. ist hierauf so weit eingegangen, als es sich mit seiner Ansicht vertrug, und hat dafür einzelne wichtige Partien etwas erweitert. Von einer weiteren Beschränkung hielt ihn die Ansicht zurück, daß ein Leitfaden für höhere Schulanstalten auch zum Nachschlagen müsse gebraucht werden können. Dagegen wollen wir um so weniger etwas einwenden, als das Unwesentlichere ohnehin durch kleineren Druck ausgeschieden worden ist.

3. Grundriß der Geschichte der deutschen Literatur von Dr. **J. W. Schäfer**. Zehnte, auf's neue durchgearbeitete und verbesserte Auflage. gr. 8. (VIII und 204 S.). Bremen, A. D. Geisler, 1866. 12½ Sgr.

Diese neue Auflage gibt, wie die früheren, auf jeder Seite Zeugniß von dem Bestreben des Verfassers, seinem Werke die möglichste Vollendung zu geben. Dadurch bleibt das Buch auf der Höhe der Wissenschaft und verdient sich immer neue Empfehlung.

4. Die deutsche Nationalliteratur der Neuzeit, in einer Reihe von Vorlesungen dargestellt von **Karl Barthel**. Siebente Auflage, in Anmerkungen ergänzt und fortgeführt von G. Emil Barthel. gr. 8. (XVIII und 647 S.). Braunschweig, Ed. Leibrock, 1866. 2 Thlr.

Dies Buch scheint sich immer neue Freunde zu erwerben. Die sechste Auflage erschien Ende 1861, und nun ist bereits wieder eine neue da. Das Werk hat Geist und Ton unverändert beibehalten; der jetzige Herausgeber, der Bruder des Verfassers, hat aber bereits manche schätzenswerthe Anmerkungen hinzugefügt, die den Text theils erweitern, theils berichtigen und fortführen. Da die Zahl dieser Anmerkungen aber schon auf 185 sich beläuft, so dürfte es nun angemessen erscheinen, sie dem Texte einzuverleiben.

5. Geschichte der deutschen Literatur. Von **W. Lindemann**. Erste bis dritte Lieferung. gr. 8. (Bogen 1—27.). Freiburg i. Br., Herder'sche Verlagshandlung. 1865 und 1866. à Lieferung 12 Sgr.

Das Werk wird fünf Lieferungen umfassen und in kurzer Zeit vollendet sein. Die dritte Lieferung bricht in dem Abschnitt „Von Opitz bis Gottsched" ab; das Werk gestattet daher noch kein begründetes Urtheil; wir werden deshalb im nächsten Bande darauf zurück kommen.

6. **Leben und Werke deutscher Dichter.** Geschichte der deutschen Poesie in den drei letzten Jahrhunderten von O. F. Gruppe. Zweiter Band. Mit sechs Bildnissen in Stahlstich. gr. 8. (III und 598 S.). München, Fr. Bruckmann, 1866.

Auf diese tüchtige Arbeit haben wir bereits bei der Besprechung des ersten Bandes die Aufmerksamkeit unserer Leser zu lenken gesucht. Es zeichnet sich vor verwandten Arbeiten dadurch aus, daß es die bedeutenderen Persönlichkeiten der letzten drei Jahrhunderte ausführlicher bespricht und an ihnen die ganze Entwickelung der Literaturgeschichte dieses Zeitraumes zeigt. Dies Verfahren ist das allein richtige für alle Diejenigen, welche sich näher mit der Literaturgeschichte bekannt machen wollen, ohne sie zur Lebensaufgabe zu machen, also für die große Mehrzahl der Gebildeten.

Der vorliegende Band enthält das siebente bis dreizehnte Buch. Es sind darin neben Anderen besprochen: die letzten Schlesier, Günther, Wernicke, Brockes, Gottsched, Gellert, Lichtwer, Hagedorn, Haller, Uz, E. Ch. Kleist, Ramler, Gleim, Michaelis, fast alle mit einer gewissen Vorliebe, „weil hier nämlich eine Unbill der Zeit zu vergüten, das gestörte Gleichgewicht herzustellen, das Verschobene zurechtzurücken und der deutschen Literatur eine Reihe von sehr achtbaren, in ihrer Art wahrhaft dichterischen Bestrebungen zu retten waren."

Die wohlausgeführten Stahlstiche stellen Gottsched, Lichtwer, Hagedorn, Gellert, Brockes und Drollinger dar.

7. **Geschichte des evangelischen Kirchenliedes für Schule und Haus.** Bevorwortet von Dr. K. Zimmermann, Großherzogl. hess. Prälat. Neue Ausgabe. 8. (XVI u. 164 S.). Halle, J. Fricke, 1865. 7½ Sgr.

Das „Neue" an dieser Ausgabe ist der Titel. Das Werkchen erschien 1855, und hat wohl keine weite Verbreitung gefunden. Dennoch ist es ein brauchbares Büchlein für Alle, die sich in Kürze mit der Geschichte des evangelischen Kirchenliedes bekannt machen wollen. Der Verf. hat die besten Quellen benutzt und läßt dieselben zuweilen selbst reden. Seine Auseinandersetzungen enthalten alles Wesentliche, auch die nöthigen Proben als Belege.

8. **G. R. Weckherlin's Oden und Gesänge.** Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Dichtung von Dr. Ernst Höpfner, Oberlehrer am Gymnasium zu Neu-Ruppin. gr. 8. (III und 59 S.). Berlin, Stilka und van Muyden, 1865. ⅓ Thlr.

Weckherlin wurde 1584 geboren und starb 1651, überlebte also Opitz, als dessen Vorgänger er oft bezeichnet wird, um zwölf Jahre. Ragt er auch nicht als bedeutender Dichter hervor, so hat er doch manches frische Lied gesungen und sich dadurch eine Stelle in der Literaturgeschichte gesichert. Der Verf. bespricht seine Verdienste unparteiisch und hat offenbar gründliche Studien dazu gemacht. Wer sich etwas eingehender mit Literaturgeschichte beschäftigt, darf diese Arbeit nicht unbeachtet lassen.

9. **Göthe's Leben und Werke in chronologischen Tafeln** für gebildete Verehrer des Dichters bearbeitet von Julius Saupe, Professor am

Gymnasium zu Gera. Zweite Auflage. Supplementband zu sämmtlichen Ausgaben von Göthe's Werken. 8. (VIII und 155 S.) mit 3 Tab. in 4.) Gera, Kanitz, (1854) 1866. 12 Sgr.

Es ist bekannt, daß Göthe's Gedichten Erlebtes zu Grunde liegt, weshalb er seine Arbeiten auch „die aufbewahrten Freuden und Leiden seines Lebens" nannte. Daß nun durch Kenntniß der „Erlebnisse" das Verständniß der Dichtungen wesentlich erleichtert wird, versteht sich von selbst. Das Studium einer guten Biographie des Dichters ist daher unerläßlich. Die vorliegende Arbeit enthält eine sehr gedrängte Biographie Göthe's und die genaue Angabe von Jahr und Tag der Entstehung und Vollendung jeder Arbeit. Jede Seite des Buches ist zu diesem Zwecke durch eine senkrechte Linie in zwei Hälften getheilt; die linke Hälfte enthält die Biographie, die rechte die Angabe der Arbeiten. Die Einrichtung ist praktisch, das Buch daher den Verehrern Göthe's zu empfehlen. Schade, daß wir es nur mit einer Titelausgabe zu thun haben; denn sicher würde der Verf. manche Aenderung und Vermehrung geliefert haben, da seit 1854 über verschiedene Arbeiten genauere Auskunft gegeben worden ist.

2. Biographien.

10. Albrecht von Haller als Christ und Apologet. Von C. Baggesen, Pfarrer am Münster zu Bern. gr. 8. (114 S.) Bern, H. Blom, 1865. 14 Sgr.

Der Verf., ein evangelischer Geistlicher, ist seiner Zeit von den Bestrebungen C. Vogt's, Moleschott's, Büchner's, Darwin's u. A. unangenehm berührt worden. Da man deren Unglauben häufig als Folge ihrer tieferen Kenntnisse der Natur ansieht, so wird Mancher bedenklich und befürchtet von den weiteren Fortschritten auf diesem Gebiete Gefahr für den christlichen Glauben, ja völligen Sturz desselben. Diese Ansicht theilt der Verf. nicht und stützt sich dabei auf einen der größten Naturforscher des vorigen Jahrhunderts, auf Haller, der namentlich in seinen späteren Jahren einer der rechtgläubigsten Christen gewesen sei und die Freigeister seiner Zeit, vor Allen Voltaire, bekämpft habe." „Er (Haller) bleibt, sagt der Verf., ein Zeugniß für Beides, daß der Glaube die echte Wissenschaft nicht zu fürchten hat, und daß die Wissenschaft im Dienste des Glaubens von ihrer Würde und Wahrheit nichts einbüßt." Wenn der Verf. dabei an einen mit der Vernunft in Einklang befindlichen Glauben denkt, so stimmen wir ihm vollkommen bei, stützen uns aber hierin niemals auf eine einzelne Persönlichkeit, also auch nicht auf Haller. Es beweist Nichts, wenn ein alter, kränklicher Mann orthodox wird. Auch kann heut Niemand behaupten, daß Haller diese Richtung würde eingeschlagen haben, wenn er in unserer Zeit gelebt hätte. Diesen Beweis aus den Schriften Haller's führen zu wollen, ist daher ein ganz unfruchtbares Unternehmen. Wenn die Geistlichen dem von ihnen befürchten Unglauben entgegentreten wollen, so mögen sie dafür sorgen, daß Naturforschung und Christenglaube in Einklang bleiben können. Das wird möglich sein, wenn sie ihre starre Orthodoxie auf-

geben und ihre Predigten so einrichten, daß auch die Gebildetsten unserer Zeit ihnen freudig zustimmen können. Es wird darum mit der Sittlichkeit nicht schlechter stehen.

11. Göthe in den Jahren 1771 bis 1775. Von W. R. Abeken. Zweite Auflage. gr. 8. (434 S.) Hannover, C. Rümpler, 1865. 1¼ Thlr.

Das Buch behandelt den Zeitraum von Göthe's Aufenthalt in Straßburg bis zu seiner Uebersiedlung nach Weimar. Diese Zeit ist insofern von besonderem Interesse, als sie uns mehr als jede andere Göthe's Entwickelung erkennen läßt. Aus Göthe's Gesprächen mit Eckermann wissen wir, daß auch er „die Epoche der Entwickelung als die wichtigste eines Individuums" ansahe. Der Gedanke, den genannten Zeitraum zum Gegenstand einer besonderen und ausführlichen Darstellung zu machen, kann daher als ein glücklicher bezeichnet werden. Nach unserem Dafürhalten hat der Verf. die sich gestellte Aufgabe sehr gut gelöst. Er trägt nicht nur alle Thatsachen dieses Lebensabschnittes treu vor, sondern unterwirft dieselben auch einer eingehenden Beurtheilung. Durch Letzteres bekommt die Darstellung eine gewisse Breite; aber man muß doch auch zugeben, daß durch eine solche Beurtheilung der Zweck der Schrift wesentlich gefördert wird. Der Verf. gibt sich ohnehin als einen ebenso einsichtigen, als vorurtheilsfreien Beurtheiler Göthe's zu erkennen. Große Anerkennung verdient auch der Fleiß, welchen der Verf. auf die Erforschung der Göthe-Literatur verwandt hat; es dürfte kaum ein Werk, ein Aufsatz, ein Brief vorhanden sein, dessen nicht an passender Stelle gedacht würde. Das Werk sei daher den Freunden Göthe's bestens empfohlen.

12. Ernst Moritz Arndt. Sein Leben und seine Schriften. Von E. Langenberg. Mit einem Stahlstich: Arndt's Denkmal in Bonn. gr. 8. (VII und 280 S.) Bonn, Weber, 1865. 1¼ Thlr.

Diese Biographie gehört zu den besten, die wir über Arndt haben. Der in Bonn lebende Verf., der dem trefflichen Manne gewiß näher stand, erweist sich als ein genauer Kenner des Lebens und der Schriften Arndt's, und es scheint ihm kein Zug von Belang daraus entgangen zu sein. Seine Darstellung ist einfach, aber körnig. Arndt's Schriften werden überall da herangezogen, wo sie der Zeitfolge nach hingehören. Wo es wirkungsreich ist, läßt der Verf. Arndt selbst sprechen und macht dadurch den Leser nach und nach vertrauter mit dessen Denk- und Sprachweise, als es sonst möglich gewesen wäre. Von den 34 Abschnitten ist einer dem „Dichter" Arndt gewidmet, der uns besonders angesprochen hat.

13. Ueber Klaus Groth und seine Dichtungen, zum Theil aus ungedruckten Quellen, von Ed. Hobein. 8. (60 S.) Hamburg, Perthes, Besser und Mauke, 1865. 12 Sgr.

Die ersten 15 Seiten sind dem Leben Groth's gewidmet, die folgenden seinen Dichtungen. Das Leben dieses in kurzer Zeit berühmt gewordenen Mannes bietet auffallende Ereignisse nicht dar, verdient aber doch die Beachtung begabter Jünglinge.

Groth ist am 24. April 1819 in Heide, dem Hauptflecken der Nord-

hälfte des Ländchens Ditmarschen, geboren. Sein Vater hatte dort einen kleinen Landbesitz und kaufte später eine Windmühle dazu, da er das Müller- und Zimmergewerk gelernt hatte. Klaus besuchte nur die dortige Bürgerschule, da die Rectorschule dem Vater zu theuer war und auch während der Sommermonate regelmäßigen Schulbesuch forderte. Im 16. Lebensjahre wurde er bei einem benachbarten Kirchspielvogt Schreibgehülfe. Die ihm hier bleibende Muße benutzte er zu seiner Selbstbildung. Die Freude am Lernen erweckte den Entschluß in ihm, Lehrer werden zu wollen. Er besuchte zu diesem Zwecke das Seminar in Tondern. Rastlose Studien bewirkten, daß er ausgezeichnete Fortschritte machte und am Schluß des Kursus ein glänzendes Examen bestand. Er wurde darauf Lehrer an der Mädchenschule seines Geburtsortes. Die vierzig wöchentlichen Stunden, welche er zu geben hatte, hinderten ihn nicht, sich den ernstesten Studien hinzugeben. Mathematik, Aesthetik und Sprachen waren es vorzugsweise, denen er sich mit dem anstrengendsten Fleiße widmete. Seine Arbeitszeit begann des Morgens 4 Uhr. Nach und nach reifte in ihm der Plan, der Dichter seines Volkes zu werden. 1847 ging er nach der Insel Fehmarn zu einem Freunde, zunächst in der Absicht, seine geschwächte Gesundheit wieder herzustellen. Aber hier schuf er auch seinen „Quickborn", mit dem er 1852 hervortrat und sofort den allgemeinsten Beifall erwarb. 1853 ging er nach Kiel und fand dort an Prof. Müllenhof einen fördernden Freund; 1855 verweilte er am Rhein; 1856 wurde er Ehrendoctor der Bonner Universität, und seit 1857 wirkt er in Kiel als Professor der Literaturgeschichte.

Groth's plattdeutsche Gedichte sind allgemein bekannt; es ist daher nicht nöthig, hier näher darauf einzugehen. Das hier genannte Schriftchen gibt ohnehin genügende Auskunft über dieselben.

14. Deutsche Dichter und Prosaisten von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis auf unsere Zeit nach ihrem Leben und Wirken geschildert. 2. Abth. 3. Bd. Von Heinrich Kurz. Mit 16 Portr. (in Holzschn.) gr. 16. (III und 645 S.) Leipzig, Teubner, 1865. ½ Thlr.

Lag uns nicht zur Beurtheilung vor.

3. Erläuterungen von Dichtungen.

15. Wörterbuch zu der Nibelungenot (Lied). Von August Lübben. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. (III und 206 S.) Oldenburg, G. Stalling, 1865.

Die neue Auflage ist eine wesentliche verbesserte; überall bemerkt man in derselben den großen Einfluß, den Holtzmann's Arbeiten auf diesem Gebiete ausgeübt haben. Freunde des Nibelungenliedes werden dies Wörterbuch nicht entbehren können.

16. Erläuterungen deutscher Dichtungen. Nebst Themen zu schriftlichen Aufsätzen, in Umrissen und Ausführungen. Ein Hülfsbuch beim Unterricht in der Literatur. Erste Reihe. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

Herausgegeben von **E. Gude**, Lehrer an der höheren Töchterschule in Magdeburg. gr. 8. (XI und 307 S.) Leipzig, Fr. Brandstetter, 1866.

Die erste Ausgabe dieses Theiles erschien 1858. Die gegenwärtige kann mit gutem Rechte eine „vermehrte und verbesserte" genannt werden, eine vermehrte, da sie 75 Seiten stärker ist, als die erste, eine verbesserte, da der Verf. sich bemüht hat, die einzelnen Arbeiten etwas mehr abzurunden.

Gude's Art der Erklärung ist bekannt: Darlegung und allgemeine Beurtheilung des Inhalts vom künstlerischen Standpunkte und Charakterisirung der auftretenden Personen ist ihm die Hauptsache. Aus dem Leben der Dichter wird nur so viel herangezogen, als zum Verständniß der erläuterten Dichtungen erforderlich ist. Directe Sprachbildung liegt nicht im Plane des Buches oder doch nur so weit, als aus den Besprechungen Veranlassung zu Stilübungen genommen wird.

Für weitere neue Auflagen oder neue Bearbeitungen empfehlen wir dem Verf., die Gliederung innerhalb der einzelnen Arbeiten durch passende Druckeinrichtung auch dem Auge bemerkbar zu machen, da hierdurch dem Leser der Gebrauch des Buches erleichtert wird.

17. Erläuterungen deutscher Dichtungen. Nebst Themen zu schriftlichen Aufsätzen, in Umrissen und Ausführungen. Dritte Reihe. Herausgegeben von **E. Gude**, Lehrer an der höheren Töchterschule zu Magdeburg. gr. 8. (VII und 196 S.) Leipzig, Fr. Brandstetter, 1865. 3/4 Thlr.

In diesem Bändchen sind 17 Dichtungen behandelt, nämlich von Schiller: Wallenstein, Klage der Ceres, das Eleusische Fest, Kassandra, der Taucher; von Göthe: der König in Thule, Sängers Klagelied, Mignon; von Chamisso: die alte Waschfrau; von Schwab: die Thurbrücke bei Bischofszell; von Uhland: des Knaben Berglied, Bertran de Born, Graf Eberhard der Rauschebart; von F. L. von Stolberg: Lied eines deutschen Knaben; von W. Müller: Schwertlied; von Klopstock: die Frühlingsfeier. Außerdem ist noch eingelegt eine Vergleichung zwischen Schiller und Göthe und zwischen Schiller und Uhland.

18. Aesthetische Vorträge von **A. W. Grube**. Erstes Bändchen: Göthe's Elfenballaden und Schiller's Ritterromanzen. Zweites Bändchen: Deutsche Volkslieder. br. 8. (IX und 213, IV und 306 Seiten.) Iserlohn, J. Bädeker, 1864 und 1866. 5/6 und 1 1/6 Thlr.

Das erste Bändchen enthält folgende neun Vorträge: 1) Nordische Elfenlieder und Göthe's Erlkönig. 2) Göthe's Fischer. 3) Vergleiche mit deutschen Elfenliedern. 4) Schiller's Romanzen im Gegensatz zu Göthe's Balladen. 5) Schiller's Taucher. 6) Der Handschuh. 7) Der Kampf mit dem Drachen. 8) Der Ritter Toggenburg. 9) Der Graf von Habsburg. — Das zweite, stärkere Bändchen behandelt nur drei Gegenstände, diese aber ausführlicher, nämlich: 1) Deutsche Volkslieder. 2) Vom Kehrreim des Volksliedes. 3) Der Kehrreim bei Göthe, Uhland und Rückert.

Wir haben beide Bändchen mit Vergnügen gelesen und halten uns überzeugt, daß dieselben viele aufmerksame Leser finden werden, wie sie denn

dieſelben auch verdienen. Wo es ſich um Beſprechung von Poeſien handelt, da hat es der Verf. vorzugsweiſe auf Darlegung des Ideengehaltes abgeſehen, und hierbei zeigt er die Geſchicklichkeit, die wir längſt an ihm kennen und ſchätzen. Feine pſychologiſche und äſthetiſche Auseinanderſetzungen treten uns auf jeder Seite entgegen und machen uns die Dichtungen werth.

Wenn wir die Arbeiten auch unſern Leſern, den Lehrern alſo, beſtens empfehlen, ſo wollen wir damit nicht auch zugleich ſagen, daß ſie dieſelben als für den Schulgebrauch berechnet anſehen ſollen; Schulbücher ſind dieſe „Aeſthetiſchen Vorträge" nicht und ſollen es auch nicht ſein; aber Lehrer werden daraus Manches im Unterricht verwenden können.

19. Shakſpeare's Hamlet ſeinem Grundgedanken und Inhalte nach erläutert. Von Dr. **Auguſt Döring**. gr. 8. (96 S.) Berlin, Grote, 1865. 12 Sgr.

In einer längeren Einleitung charakteriſirt der Verf. alle Schriften und größeren Aufſätze, die bis jetzt über Shakeſpeare's Hamlet erſchienen ſind, und weiſt die Hauptirrthümer in denſelben nach. Darauf entwickelt er ſeine eigene Anſicht am Faden des Drama's mit großem Scharfſinn. Näher hierauf einzugehen, müſſen wir uns verſagen, da wir es hier zunächſt nur mit der deutſchen Literatur zu thun haben. Aber wollten doch nicht unterlaſſen, die Freunde des großen engliſchen Dichters auf dieſe Schrift aufmerkſam zu machen.

20. Iphigenie auf Tauris. Ein Schauſpiel von Göthe. Für Schule und Haus erläutert von **H. Gutekunſt**. 8. (70 S.) Stuttgart, K. Aue, 1865. 9 Sgr.

Der Verf. geht von der völlig richtigen Anſicht aus, daß Dichtungen, wie Göthe's Iphigenie, für Viele der Erläuterungen bedürfen, wenn ſie von ihrer Lectüre wahren Nutzen haben ſollen. Vor Allem iſt das für die reifere Jugend nöthig, die man jetzt mit Vorliebe und mit völliger Berechtigung in die deutſche klaſſiſche Literatur einzuführen bemüht iſt, theils um ihr einen höheren Grad allgemeiner Bildung zu verleihen, theils um ſie ſprachlich zu fördern. Der Verf. liefert hiezu einen recht guten Beitrag. Seine Erklärung iſt einfach und allgemein verſtändlich, daher weiteren Kreiſen zugänglich. In der Einleitung wird der Begriff das Drama, das Göthe'ſche Schauſpiel und ſein Verhältniß zur antiken Sage, der Charakter der auftretenden Perſonen und endlich die Idee der Dichtung beſprochen. Hieran reihet ſich eine ſpeciellere Erklärung einzelner Ausdrücke und Beſprechung der Verhältniſſe in den einzelnen Aufzügen. Ein Anhang bezeichnet 25 Stellen von ſpruchartiger Schönheit und Kürze.

21. Ueber Schiller's Wilhelm Tell. Ein Vortrag gehalten zum Beſten des Halliſchen Frauenvereins zur Armen- und Krankenpflege am 2. März 1865 von Dr. **Karl Lucae**, Privatdocent. 8. (35 S.) Halle, Buchhandlung des Waiſenhauſes, 1865. 1/6 Thlr.

Der Verf. beſchränkt ſich der Hauptſache nach darauf, zu zeigen, wie Schiller die bekannten Quellen ſeiner Dramen benutzt hat; nur hier und da wird ein einzelner Theil der Dichtung analyſirt. Vor einem gemiſchten

Publikum ist solch eine Behandlung gewiß am Platz und sicher auch ganz interessant gefunden worden; auch wird es dem Vortrage jetzt, nachdem er gedruckt vorliegt, nicht an Lesern fehlen; aber Neues über das vortreffliche Drama haben wir nirgends darin gefunden.

22. **Schiller als lyrischer Dichter.** Von **Heinrich Düntzer.** gr. 16. (IV und 263 Seiten.) Wenigen-Jena, C. Hochhausen, 1864. 8 Sgr.
Schillers lyrische Gedichte. Erläutert von Heinrich Düntzer. 8 Hefte. gr. 16. Ebendaselbst, 1864 und 65. à Heft 4 Sgr., einzeln 6 Sgr.

Beide Schriften gehören zusammen; die zuerst genannte ist gewissermaßen die Einleitung zu der zweiten. Schon in den vorhergehenden Bänden haben wir wiederholt anerkannt, daß der Verf. zwar mitunter etwas weitläufig wird, dennoch aber ganz entschieden zu den geschickten Erklärern unserer klassischen Dichter gehört, wie er durch zahlreiche einschlägliche Arbeiten dargethan hat. Daß der Verf. übrigens merkliche Fortschritte im Erläutern gemacht hat, beweist diese neue Arbeit; es ist Alles abgerundeter darin, als in früheren. Man kann und soll so ein Buch nicht in einem Zuge lesen; aber was wir gelesen, hat uns sehr wohlgefallen.

4. Ausgaben älterer Dichtungen.

23. **Heliand.** Christi Leben und Lehre. Nach dem Altsächsischen von **K. Simrock.** Zweite Auflage. 8. (IV und 275 S.) Elberfeld, R. L. Friedrichs, 1866. 3/4 Thlr.

„Was Klopstock wollte und nicht vermochte, das christliche Epos dichten, das war vor tausend Jahren einem neubekehrten Christen gelungen", einem sächsischen Bauer, wie die Sage berichtet. Dieses herrliche Epos ist von Kannegießer, Grein, Köne, Rapp und Simrock übersetzt und dadurch Allen zugänglich gemacht worden, die mit der altniederdeutschen Sprache des neunten Jahrhunderts unbekannt sind. Die erste Ausgabe der Simrock'schen Uebersetzung erschien 1856, und daß nach zehn Jahren eine neue erforderlich war, beweist, daß sie viele Freunde gefunden hat. Daß sie dieselben verdient, ist längst anerkannt. Wir freuen uns, sie in guter Ausstattung und zu billigem Preise wieder zu haben.

24. **Das Annolied.** Genauer Abdruck des Opitzischen Textes mit Anmerkungen und Wörterbuch von **Joseph Kehrein,** Director des herz. nass. Lehrerseminars zu Montabaur. 8. (VI und 85 S.) Frankfurt a. M. Verlag für Kunst und Wissenschaft. G. Hamacher, 1865. 12 Sgr.

Das Annolied wird von Prof. Holtzmann in das Jahr 1080 versetzt und dem Priester Lambert von Hersfeld zugeschrieben. Es ist ein Lobgesang auf den Erzbischof Anno. Herder nennt es „ein Pindarisches Loblied" und Holtzmann „ein tiefpoetisches, harmonisches, auf reicher Bildung ruhendes Werk, ein Werk aus Einem Guß und Fluß, überall selbständig, original." Kehrein wünscht, daß es namentlich in unsern Gymnasien neben dem Nibelungenliede möge gelesen werden. Mit Hülfe des ganz vollstän-

digen Wörterbuches, in dem der Herausgeber von Neuem seine ausgezeichnete Kenntniß des Althochdeutschen dargethan hat, wird Jeder zum Verständniß des Gedichts kommen, der es ernstlich will.

25. Die Frithjof-Sage. Der Jugend erzählt von Friedrich Seidel. Mit Illustrationen von J. Huhn und J. Nane. 8. (X u. 87 S.) Leipzig, J. J. Weber, 1866.

Die schöne, in Deutschland bereits viel bekannte Frithjof-Sage erscheint hier in einer illustrirten Bearbeitung für die Jugend. Sie kann derselben auch ohne Bedenken in die Hand gegeben werden; denn sie ist gut erzählt. — In vielen Scenen läßt der Bearbeiter Prosa und Poesie wechseln und bereitet dadurch passend zum Lesen metrischer Uebersetzungen vor.

5. Gedichtsammlungen.

26. Edelsteine deutscher Dichtung und Weisheit im XIII. Jahrhundert. Ein mittelhochdeutsches Lesebuch zusammengestellt und mit einem Wörterbuche versehen von Philipp Wackernagel. Dritte, verbesserte Auflage. gr. 8. (XXXVI und 312 S.). Frankfurt a. M., Heyder und Zimmer, 1865. 1½ Thlr.

Die „Edelsteine" sind den Lehrern an Gelehrtenschulen hinreichend bekannt; es bedarf daher hier nur der Anzeige der neuen Auflage. Für die jüngeren unserer Leser bemerken wir jedoch, daß alle Texte in der Sprache des dreizehnten Jahrhunderts gegeben sind, das einen großen Theil des Buches einnehmende Nibelungenlied nach der Ausgabe von Lachmann, der bekanntlich nur eine mäßige Anzahl von Abenteuern für echt anerkennt. Außer dieser Dichtung enthält das Werk noch: Den armen Heinrich, Otto mit dem Barte, Lieder von Hartmann von Aue, Reinmar dem Alten, Walther von der Vogelweide (59), Einiges aus Freidanks Bescheidenheit, Prosa aus David von Augsburg und Berthold von Regensburg.

Das angehängte Wörterbuch ist ganz geeignet, dem Anfänger das Studium zu erleichtern, ebenso, was in der Vorrede über die Vocale und Consonanten gesagt wird.

Dem Herausgeber gebührt das Verdienst, durch diese Schrift und andere Arbeiten nachdrücklich auf die germanistischen Studien hingewiesen zu haben.

27. Das deutsche Räthselbuch. Gesammelt von Karl Simrock. Zweite Auflage. Frankfurt a. M., Chr. Winter. Gedruckt in diesem Jahre.

Diese neue Ausgabe unterscheidet sich von der ersten dadurch, daß der Herausgeber Alles ausschloß, was das Anstandsgefühl verletzen kann; die vollständige Ausgabe ist neben dieser zu haben. Wir können diese Ausscheidung nur billigen, da das Buch nun auch der Jugend in die Hand gegeben werden kann. Dieselbe hat an den 1262 dargebotenen Nummern noch genug zum Zeitvertreib und zur Schärfung des Nachdenkens.

28. Der altdeutsche Heldensang in drei Proben. Nibelungen — Gudrun — Parzival, für Schule und Haus von Julius Caupe, Prof. am Gymnasium zu Gera. 8. (VIII und 136 S.) Gera u. Leipzig, H. Kanitz, 1866. 10 Sgr.

Die drei großen, auf dem Titel genannten Epen sind in Prosa erzählt. Die Erzählungen haben den Grad der Ausführlichkeit, der erforderlich ist, um ein vorläufiges Bild von den Dichtungen zu erlangen. Bedeutsamere Stellen sind metrisch, nach guten Uebersetzungen, wiedergegeben.

Für den Schulgebrauch ist die Arbeit nicht geeignet; dagegen empfehlen wir sie der etwas reiferen Jugend als eine gute Lectüre zur Einführung in diese Dichtungen.

29. Sammlung ausgewählter Stücke aus den Werken deutscher Prosaiker und Dichter, zum Erklären und mündlichen Vortragen in den verschiedenen Klassen der Gymnasien, herausgegeben von Dr. G. K. A. Hülstett. Zweiter Theil: Für die beiden mittleren Klassen. Zweite Abtheilung: Für die dritte Klasse. Dritte, sorgfältig durchgesehene, verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. (XXII und 386 S.). Leipzig, Friedr. Fleischer, 1865. 25 Sgr.

Die übrigen Abtheilungen dieser Sammlung sind mir nicht bekannt; die vorliegende enthält viel Gutes in Prosa und Poesie, übersichtlich geordnet, wird sich daher für den auf dem Titel angegebenen Zweck als brauchbar erweisen.

30. Sammlung deutscher Gedichte, welche sich zum Declamiren in den mittleren und oberen Gymnasialklassen eignen, herausgegeben von Dr. K. Wolckmar, Director am königl. Gymnasium zu Aurich. Dritte, verbesserte Auflage. gr. 8. (IX und 470 S.). Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1865. 1 Thlr.

In dieser Sammlung sind die besseren unserer Dichter fast alle vertreten, die hervorragendsten natürlich durch eine größere Anzahl von Stücken. Die Auswahl ist mit Geschmack angefertigt.

31. Sammlung deutscher Gedichte. Für Schule und Haus. Gesammelt und methodisch zusammengestellt von Ernst Keller. Sechste Auflage. 8. (160 S.). Berlin, G. Hempel, 1865. 5 Sgr.

Aus 47 Dichtern der neueren Zeit, etwa von Gellert und Gleim an gerechnet, sind für diese Sammlung benutzt worden. Die Auswahl kann als zweckmäßig bezeichnet werden und scheint auch — nach den Auflagen zu schließen — Beifall gefunden zu haben.

32. Gellertbuch. Herausgegeben von Ferdinand Naumann. Mit einem Titelkupfer: Das geistliche Lied Gellert's (nach einer Originalzeichnung des Prof. E. Bendemann) und drei Lithographieen: das Portrait, Grab und Facsimile Gellerts. Zweite, unveränderte Auflage. br. 8. (VIII und 307 S.). Dresden, C. C. Meinhold und Söhne. 1 Thlr.

Eine größere Anzahl von Dichtern und bekannten Schriftstellern hat Beiträge zu diesem „Gellertbuche" geliefert, von denen sich ein Theil direct

auf Gellert bezieht. „Züge aus Gellert's Leben" von dem gemüthvollen G. Chr. von Schubert eröffnen das Werk. Den Freunden Gellert's wird Manches dargeboten, was ihnen Freude machen wird.

33. Charis. Griechische Anthologie in deutscher Uebersetzung. Ausgewählt für Frauen von **Berta Alrebt.** Nebst kurzer Geschichte der griechischen Poesie und mythologischem Anhang. br. 8. (VI und 602 S.). Berlin, H. Kastner, 1865. In engl. Einb. m. Goldschn. 3 Thlr.

Das Streben, die poetischen Schätze des klassischen Alterthums gebildeten deutschen Frauen in guten Uebersetzungen zugänglich zu machen, ist in neuerer Zeit wiederholt hervorgetreten, und verdient Anerkennung und Ermunterung. Gern weisen wir daher auf diese neue griechische Anthologie hin, und um so lieber, da sie mit feinem Tacte angefertigt ist und nur Treffliches enthält. Dieselbe bringt Proben aus den verschiedensten Dichtungsarten, so namentlich aus Homer's Ilias und Odyssee, aus Hesiod's Werke und Tage, Hymnen, Elegien, Epigramme, Jamben-Dichtungen, lyrische Dichtungen, Idyllen und Dramen von Aeschylos, Sophokles und Euripides. Hier und da sind kurze Erläuterungen unter dem Texte gegeben worden, Mythologisches ausgenommen, wofür der Anhang genügend sorgt.

Die Ausstattung ist ausgezeichnet.

34. Blüthen christlicher Dichtung aus allen Zeiten der Kirche für jeden Tag des Jahres. Eine Mitgabe auf die Lebensreise. Fünfte Auflage. 16. (397 S. mit 1 Chromolith.). Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1866. 17 Sgr.

Die Auswahl kann als eine gute bezeichnet und Erbauungsbedürftigen wohl empfohlen werden.

6. Auszüge aus Klassikern.

35. Geist deutscher Klassiker. Eine Blumenlese ihrer geistreichsten und gemüthvollsten Gedanken, Maximen und Aussprüche. Herausgegeben von **Ernst Freiherr von Feuchtersleben**, Verfasser der Diätetik der Seele. Dritte Auflage. 1.—10. Theil. 16. Wien, Hartenleben's Verlag, 1866. 2½ Thlr.

Die vorliegenden zehn Bändchen enthalten Auszüge aus Göthe, Schiller, Herder, Hippel, Klinger, Lessing, Lichtenberg, Wieland, Benzel-Sternau und Jean Paul. Jedem dieser Dichter ist ein Bändchen gewidmet. Es ist nur Prosa ausgewählt worden. Als Ziel wurde dabei in's Auge gefaßt, „nicht nur durch organische Anordnung in jedem Bande ein anziehendes und instructives Ganze, sondern auch durch die Art der Auswahl ein Gesammtbild der Lebensansicht jedes einzelnen Schriftstellers zu geben." Diese Aufgabe hat der Herausgeber in vortrefflichster Weise gelöst. Verwandte Gedanken stehen überall beisammen und sind mit besondern Ueberschriften versehen; daraus erwächst der sehr erhebliche Vortheil, daß man einem bestimmten Gedanken längere Zeit nachgehen und sich ihn von verschiedenen Seiten her kann beleuchten lassen, wodurch das

Studium erst genussreich wird. Man kann die Gesammtausgaben der Werke der genannten Dichter besitzen und wird diese Auszüge doch gern zur Hand nehmen. Eröffnet wird jedes Bändchen durch eine zwar kurze, aber gute Charakteristik des betreffenden Dichters.

7. Poetik.

36. Leitfaden der Poetik für den Schul- und Selbst-Unterricht. Von **Otto Enternmeister**, Lehrer der deutschen Sprache und Literatur. gr. 8. (VI und 72 S.). Zürich, Fr. Schulthess. 1865. ⅓ Thlr.

Dies Schriftchen zeichnet sich vor vielen ähnlichen Arbeiten vortheilhaft durch Einfachheit und Beschränkung des Stoffes und lebendige Darstellung aus. Der Verf. lehnt sich, ohne seine Selbstständigkeit aufzugeben, hauptsächlich an die Meister ästhetischer Wissenschaft, an Th. Vischer und M. Carriere an, und lässt diese, wie auch andere Männer von Einsicht, oft selbst reden. Die Wahl der zur Veranschaulichung dienenden Poesien ist eine recht gute.

8. Mythologie.

37. Die nordischen Götterſagen, einfach erzählt von Dr. **A. Reusch**. 8. (VI und 139 S.). Berlin, H. Schindler. 1865. 20 Sgr.

Die alten schönen Sagen, welche die Grundlagen unserer deutschen Mythologie bilden, werden vom Verf. in einfacher, auch der reiferen Jugend verständlichen Weise erzählt und durch gut entworfene Holzschnittzeichnungen erläutert. Um Leser, die noch ganz unbekannt mit dem Gegenstande sind, nicht durch die barbarischen Namen abzuschrecken, hat der Verf. dieselben in Anmerkungen unter dem Text erklärt. Die sechs Abschnitte, in welche das Material gebracht wurde, tragen folgende Ueberschriften: 1. Die Welten und ihre Entstehung. 2. Odhin und das Asengeschlecht. 3. Thor und seine Großthaten. 4. Hänir und die Vanen. 5. Freyja und ihre Liebhaber. 6. Loki und das Weltende.

38. Kulturbilder aus Griechenlands Religion und Kunst. Populäre Vorträge von Dr. **A. Baumeister**. Mit sieben Abbildungen. gr. 8. (VII und 232 S.). Mainz, C. G. Kunze, 1865. 1 Thlr. 12 Sgr.

Ausgerüstet mit ausreichenden philologischen Kenntnissen hat der Verf. Griechenland bereist und alle die Oerter aufgesucht, über welche die klassischen Schriftsteller so anschaulich berichten. Was er aus ihnen geschöpft und was er dort geschaut hat, davon giebt er in diesen Vorträgen Kunde. Es sind folgende sieben Vorträge, die er darbietet: Der Parnaß und Delphi. Die eleusinischen Mysterien. Prometheus. Das griechische Theater, zwei Vorträge. Ueber das Kunstideal in den griechischen Götterbildern. Griechische Götterbilder (Zeus, Hera, Apollon, Artemis, Hermes, Bacchus). Alle sind klar, anschaulich und sehr interessant geschrieben, jedem Gebildeten verständlich; Lehrer der griechischen Literatur und Geschichte, so wie über-

haupt Alle, welche nach vollem Verständniß einschläglicher Poesien streben, werden das Buch mit Nutzen lesen.

Die Abbildungen (Lithographien) stellen griechische Gottheiten dar.

39. Sagen und Märchen aus der Heroenzeit der Griechen und Römer für die Jugend bearbeitet von A. L. Grimm. Mit sechs Illustrationen. Dritte, sehr stark vermehrte Auflage der „Märchen der alten Griechen und Römer." gr. 8. (IX und 498 S.). Leipzig, J. M. Gebhardt's Verlag, 1865. cart. 2 Thlr.

Dies Werk behandelt dieselben Stoffe, welche Schwab in seinem bekannten Werke „Die schönsten Sagen des klassischen Alterthums" bearbeitet hat. Da dies Werk jedoch älter ist, als das Schwab'sche, so haben wir nicht eine Nachahmung desselben vor uns. Aber auch wenn das der Fall wäre, so können doch beide Arbeiten gar wohl neben einander bestehen. Die Grimm'sche ist in höherem Grade für die heranwachsende Jugend bestimmt, als die etwas höher gehaltene Schwab'sche. Das Werk gewährt eine gute Ergänzung des Geschichtsunterrichts, so weit er die alten Griechen und Römer betrifft, und kann der Jugend wohl empfohlen werden.

Der Druck ist vortrefflich.

V.

Anschauungsunterricht. Lesen. Schreiben.

Bearbeitet von

August Lüben.

I. Methodisches.

1. Anschauungsunterricht.

1. Die Stimmen, welche sich mit uns *gegen* einen *gesonderten* Anschauungsunterricht aussprechen, mehren sich. *Kehr* sagt in seiner unten besprochenen „Methodik des sprachlichen Elementarunterrichts" S. 44: „Wir fordern den Anschauungsunterricht als das *Erste* des Elementarunterrichts und *verbinden* ihn organisch mit dem *gesammten* Sprach- und Schulunterricht. Es gibt noch Pädagogen, welche dem nicht beistimmen. Sie geben den Anschauungsunterricht in gesonderten und besonderen Stunden. Wir thun das nicht. Der Grund für unser Handeln ist einfach der: Wir fordern, daß der *Sprach*unterricht mit der Anschauung, daß der *Rechen*unterricht mit der Anschauung (Stäbchen legen), daß *Geographie* mit der Anschauung beginne, mit einem Worte, daß *aller* Unterricht *Anschauungsunterricht* sein soll. Wir fragen nun mit Recht: Wenn *aller* Unterricht Anschauungsunterricht ist und sein soll, wozu noch extra Anschauungsunterricht in *besonderen* Stunden? *Uns ist der Anschauungsunterricht keine Disciplin, sondern ein Princip.*" — Rector *Block* sagt in seinem „Einrichtungs- und Lehrplan für die zweite Bürgerschule zu Merseburg" S. 16: „Als Grundlage des elementaren Sprachunterrichts wird häufig ein *abgesonderter Anschauungsunterricht* gefordert und geordnet. Derselbe wird alsdann wohl als ein *Stammunterricht* für die später *selbstständigen Zweige* des Unterrichts angesehen. Jeder Wissenszweig hat aber seinen eigenen Anfang, seinen eigenen Anschauungsunterricht. Ein selbstständiger, abgesonderter Anschauungsunterricht erscheint daher *objectlos*." — Seminardirector

Albrecht in Cöthen ist derselben Ansicht. In seinem Aufsatze „Der Anschauungsunterricht" (Evangelische Volksschule von Ballien, 1865. 4. Heft) sagt er an der Stelle, wo er sich über das Vogel'sche Verfahren im Schreib-lese-Unterricht ausspricht (S. 346): „— und deshalb habe auch ich schon längst den isolirten Anschauungsunterricht auf meinem Lectionsplan gestrichen. Die Centralisation hat zu der Einsicht gebracht, daß die Zersplitterung des Elementarunterrichts in besondere Anschauungs-, Denk- und Sprechübung, Lesen, Schreiben und Auswendiglernen der geistigen Förderung des Schülers nachtheilig und daß ein besonderer Anschauungsunterricht auf der Stufe der Anschauung ein unorganisches Element sei."

2. Ueber die Gegenstände, welche zur Anschauung gebracht und besprochen werden sollen, herrscht noch immer große Verschiedenheit unter den Lehrern, ungeachtet es doch nicht so schwer ist, hierüber sich endlich zu einigen. Ziemlich allgemein wird doch anerkannt, daß der Anschauungsunterricht, wie jeder andere Unterrichtsgegenstand, auch eine materiale Seite hat. In Betreff des Materials, welches bei der Bildung der Jugend verwandt wird, steht allgemein fest, daß es ein werthvolles sein soll. Halten wir das für den Anschauungsunterricht fest, so müssen wir fordern, daß nur Gegenstände, Erscheinungen und Verhältnisse darin zur Sprache gebracht werden dürfen, die es werth sind, daß die Kinder damit bekannt gemacht werden. Die Summe der werthvollen Vorstellungen und Begriffe, die ein Kind besitzt, muß durch jede Stunde Anschauungsunterricht vermehrt werden, sonst erfüllt dieselbe ihren Zweck nicht vollständig. Am sichersten wird das geschehen durch Betrachtung von Naturkörpern und Naturerscheinungen, demnächst von Verhältnissen der Menschen untereinander. Darauf richte man also das Augenmerk.

Albrecht spricht sich a. a. O. für das Betrachten von Körpern, vorzugsweise Naturkörpern aus, und hält das überhaupt für leichter, als das Betrachten von Bildern, worin wir ihm natürlich beistimmen. Er empfiehlt, Bilder der betrachteten Gegenstände bei Wiederholungen zu benutzen, also den Körpern nachfolgen zu lassen, wogegen nichts einzuwenden ist.

Dem sehr gebräuchlichen Verfahren, den Anschauungsunterricht mit der Schulstube und den Gegenständen derselben, oder mit dem menschlichen Körper zu beginnen, tritt Rector Seyffarth im „Schulblatt für die Provinz Brandenburg" (1865, 7. und 8. Heft) entgegen. Ueber die Bänke, den Ofen, die Fenster der Schulstube zu sprechen, hält er für eine unrichtige Auffassung des Grundsatzes „vom Nahen zum Fernen", worin ihm nicht Viele beistimmen werden. Er faßt den Unterricht als „auf Anschauung gegründete Denk- und Sprechübungen" auf und legt demselben die bekannten Wilke'schen Bilder zu Grunde. „Die Kühe und die Pferde auf dem Bilde und der Knecht Johann, der aufs Feld reitet," das ist das, was dem Kinde „geistig am nächsten liegt, was seinem kindlichen Wesen am meisten zusagt." Das mag sein, wenn das Kind dabei an die Kühe und Pferde und an den Johann des Vaters denkt. Aber stammen denn alle Elementarschüler aus solchen Verhältnissen? Darf denn

alſo ein Bauerjüngelchen allgemein maßgebend werden für die Auswahl des Stoffes für den Anſchauungsunterricht? Soll der Lehrer in Elementarklaſſen von Schulen mit Kindern aus höheren Ständen auch damit beginnen? Dieſe Frage wird der Verf. nicht bejahen wollen. Ob er aber für ſolche Kinder die Abbildung etwa des Innern eines Salons mit Jagd- und Schooßhunden, betreßten Bedienten, Kammerzofen u. dergl. in Vorſchlag bringen würde, müßte dahin geſtellt bleiben.

Der Verf. zeigt an einem Beiſpiele, wie man die Unterhaltung über eins der angezogenen Bilder (Taf. 8) führen ſoll, um „auf Anſchauung gegründete Denk- und Sprechübungen" zu erhalten. Des beſſeren Verſtändniſſes halber theilen wir den Anfang deſſelben mit.

„Wer ſteht hier auf der Straße?
Auf der Straße ſteht ein Mann.
Was hat der Mann an?
Der Mann hat einen Kittel (Kutte) an.
Wie ſieht der Kittel aus?
Der Kittel ſieht blau aus.
Was hat der Mann umgehängt?
Der Mann hat einen Kober umgehängt.
Woraus iſt der Kober gemacht?
Der Kober iſt aus Stroh gemacht.
Was hat der Mann auf dem Kopfe?
Der Mann hat einen Hut auf dem Kopfe.
Woraus iſt der Hut gemacht? — aus Stroh."

Ich erkenne natürlich an, daß die Kinder bei dieſem Verfahren urtheilen und ſprechen. Aber welcher Gewinn erwächſt ihnen ſonſt noch daraus? Gelangen ſie zu neuen Vorſtellungen, oder werden ihnen mindeſtens früher erhaltene deutlicher? Das muß Jeder mit mir verneinen. Denn ob ein Mann mit blauem Kittel und Strohkober auf der Straße ſteht, das iſt ein Wiſſen ohne allen Werth, und eine Unterhaltung darüber mit Kindern iſt darum nichts weiter, als ein Geſchwätz. Zu ſolchen inhaltsloſen Unterredungen hat die Schule keine Zeit, auch die Elementarſchule nicht. Darum weg mit ſolchen Bildern und ſolchen Unterredungen.

3. Der Anſchauungsunterricht verfolgt bekanntlich auch den Zweck, das Sprachgefühl zu bilden und die Sprachfertigkeit zu ſteigern. Man erreicht Beides, indem man im Unterricht nach und nach die gebräuchlichſten Sprachformen in richtigen Sätzen vorführt und einübt. Letzteres gilt natürlich vorzugsweiſe von den ſchwierigeren und den Kindern weniger geläufigen Formen. Welche Formen der beſonderen Einübung bedürfen, darüber muß ſich der Lehrer vor Beginn ſeines Unterrichts ebenſo klar ſein, als über die Folge, in der das geſchehen ſoll. Selbſtverſtändlich können und ſollen nicht alle Sätze, die bei der Beſprechung eines Gegenſtandes als Antworten gegeben werden, die in Angriff genommenen Sprachformen enthalten. Das Geſpräch wird vielmehr in ungezwungener Weiſe geführt, und nur darauf geſehen, daß die betreffende Form an geeigneten Stellen zum Ausdruck kommt. In meinem Schriftchen „Grundſätze und Lehrgänge für den Sprachunterricht" (Leipzig, 1858) habe ich die Sprach-

formen, welche im erſten und zweiten Schuljahre auf dieſe Weiſe eingeübt werden ſollen, bezeichnet und auch zugleich die Folge angegeben, in der das geſchehen kann. Es iſt dabei dem Grundſatze „vom Leichtern zum Schwerern" Rechnung getragen worden. Die Gegenſtände der Beſprechung ſind bei jeder dieſer Sprach-Uebung genannt, und aus dem Citat bei der erſten Uebung (S. 23) erſieht Jeder, daß dieſelben Gegenſtände in derſelben Ordnung auch im erſten Theile meines „Leſebuches für Bürgerſchulen" behandelt ſind, und zwar in der zweiten Abtheilung deſſelben, die erſt im zweiten Halbjahr, etwa zu Anfange des letzten Vierteljahres, Gegenſtand des Unterrichtes iſt.

Rector Seyffarth ſpricht ſich a. a. O. auch für Einübung der ſchwierigeren Sprachformen in der bezeichneten Weiſe aus, will aber dem Lehrer keine Folge dafür vorſchreiben, fordert indeſſen doch auch „einen gewiſſen Plan, nach dem vom Leichtern zum Schwerern vorgeſchritten wird." Nun, den habe ich eben aufzuſtellen geſucht, und wenn demſelben auch die Folge zu Grunde liegt, welche die Satzlehre an die Hand gibt, ſo verdient mein Verfahren darum doch nicht „grammatiſches Schematiſiren" genannt zu werden, wie Herr Rector Seyffarth es thut. Es ſind zwei Geſichtspunkte, welche bei Feſtſtellung eines Lehrganges für den Anſchauungsunterricht genommen werden müſſen. Es müſſen nämlich zuerſt die Gegenſtände gewählt und geordnet werden, über welche im Laufe des Jahres geſprochen werden ſoll, und dann iſt feſtzuſtellen, welche Sprachformen in den Geſprächen über dieſelben einzuüben ſind. Weder das Eine, noch das Andere kann dem Lehrer erlaſſen werden, am wenigſten dem Anfänger.

„Bilder, ſagt Rector Seyffarth, können zwar (nämlich bei meinem Verfahren) auch benutzt werden, verlieren aber bei dieſer Behandlung faſt ganz ihre Bedeutung." Ja wohl; aber ich habe auch ſchon oft genug geſagt, daß ich Bilder wie die Wilke'ſchen, Winkelmann'ſchen und Stahl'ſchen für den Anſchauungsunterricht verwerfe.

Hätte Rector Seyffarth die Sache etwas genauer angeſehen und namentlich auch geleſen, was ich ſeit 1861 im Pädag. Jahresbericht und im Prakt. Schulmann darüber geſagt, er würde mich ſchwerlich zu denen gezählt haben, welche den Anſchauungsunterricht auf Koſten der Kindesnatur ſchematiſiren.

Die Kinder in einem Geſpräch, das ich überſchrieben habe „Das Kind in der Schule", zu Sätzen zu veranlaſſen wie „ich grüße, ich ſitze" hält Rector Seyffarth für „unpſychologiſch", und ſucht das aus der Eigenthümlichkeit der Kinder zu erweiſen, daß Kinder anfangs immer in der dritten Perſon von ſich ſprechen. „Darin, ſagt er, liegt ein wichtiger Fingerzeig auch für die Jahre, wo ſie das Ich ſchon gebrauchen; ſie beſchäftigen ſich lieber mit dritten Perſonen und Dingen außer ihnen, als mit ſich ſelbſt." Freilich! Aber folgt daraus, daß es unpaſſend ſei, mit ſechsjährigen Kindern ein Geſpräch, wie das bezeichnete, zu führen, und ihnen darin die Frage vorzulegen: „Was thuſt du, wenn du in die Schule trittſt und den Lehrer erblickſt?" Oder wenn der Lehrer an das vor ihm ſitzende Kind im Laufe des Geſprächs die Frage richtet: „Was thuſt du jetzt?" Gräulicher Pedantismus wäre es, wenn man aus dem Grunde, daß drei-

jährige Kinder nicht ſagen „ich — trinken, ſondern Karl — trinken, wenn ſie trinken wollen", in einem Geſpräch mit ſechsjährigen Fragen wie die aufgeworfenen vermeiden wollte, damit ſie nur nicht in den Fall kommen zu ſagen „ich grüße, ich ſitze". Einen hohen Grad von Naivität ſetzt es voraus, wenn Rector Seyffarth ſich bei dieſer Gelegenheit zu ſagen erlaubt: „Wer ſchon Kinder genau beobachtet hat, wenn ſie anfangen zu ſprechen, der wird bemerkt haben, daß ſie von ſich immer in der dritten Perſon zuerſt ſprechen." Dieſe Kindermädchen-Weisheit ſoll ich natürlich in Erwägung ziehen und bei meinen etwaigen künftigen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten beachten, ich, der ich ſeit einem Menſchenleben Tauſende von Kindern beobachtet habe. Ich weiß nicht, wie alt Rector Seyffarth iſt; aber nach dieſer Aeußerung möchte ich ihn für — recht jung halten.

4. In einem Aufſatze in Nr. 24 der Sächſ. Schulz. von 1865 werden von E. Kühn in Kleinſtruppen die Forderungen feſtgeſtellt, denen Bilder für den Elementarunterricht entſprechen müſſen. Wir heben daraus einige beachtenswerthe, wenn auch nicht gerade neue Sätze heraus.

„Wie durch wirkliche Gegenſtände, ſo durch Abbildungen ſollen die Kinder zum Sehen gebildet werden. Der Syntheſis müſſen die Bilder nach Folge und Ausführung entſprechen. Für die Elementarklaſſe gehört nun jedenfalls der Anfang der Entwickelungsreihe. Zunächſt werde den Kindern die Abbildung nur eines Gegenſtandes hingegeben. Denn bei Zerlegung eines Complexes werden die Kleinen durch Einzelheiten irre gemacht; ſie verwechſeln das Weſentliche mit dem Unweſentlichen. Daraus ergibt ſich ſogleich eine weitere Forderung: Die Bilder ſollen nicht nur einfache Gegenſtände darbieten, ſie ſollen auch ſo einfach als möglich dargeſtellt ſein." — Gemalten Bildern iſt entſchieden der Vorzug zu geben; „denn ſie nähern ſich der Wirklichkeit am meiſten und erleichtern nicht nur die Vermittelung für die von den Kindern zu zeichnenden Umriſſe, ſondern ſie ſteigern auch durch die Farben das Intereſſe der Kinder. Der bloße Umriß verlangt eine dreifache Abſtraction: Abſtraction von der Räumlichkeit, von der Farbe und vom Schatten; darum erſchwert der bloße Umriß dem Kinde die Auffaſſung; er ſetzt einen Reichthum von Anſchauungen voraus, den das in der Anſchauung ungeübte kleine Kind nicht haben kann." — „Zu bunt und zu grell gemalte Bilder ſtören das Gleichgewicht der Anſchauung. Andrerſeits darf aber die Wahrnehmung auch nicht zu ſchwach ſein, denn ſie erfüllt bei nur einiger Dauer die Seele mit Unmuth und läßt ein trübes, verwiſchtes Bild zurück. Bei Darſtellung von Bildern für den Unterrichtsgebrauch iſt alſo die rechte Mitte zu halten: ein mildes, aber doch auch lebendiges Colorit muß ihnen gegeben werden." — „Die Bilder müſſen auf weißes Papier in ſcharfen Umriſſen gezeichnet ſein." — „Für die Elementarſtufe darf eine Tafel nur eine Abbildung enthalten."

5. In Nr. 19 (1865) des Oldenburgiſchen Schulblattes iſt von Db. ein „Lehrplan für den Anſchauungsunterricht in der Volksſchule" mitgetheilt worden. Ohne daß es direct ausgeſprochen wird, erkennt man doch ſogleich, daß der Verf. an einen geſonderten Anſchauungsunterricht

denkt. Er hat das Material für zwei Jahre feſtgeſtellt und angeordnet. Wir ſkizziren den Lehrgang nachſtehend kurz.

Erſtes Jahr. Vom Mai bis zu den Hundstagsferien: einige Gegenſtände aus der Wohnſtube, einige aus der Küche, aus der Kammer, dem Stall. — Von da bis Michaelis: Gegenſtände aus der Schule und vielleicht einige Handwerks- und Ackergeräthe, aber nur ſolche, welche vorgezeigt werden können. — „Wenn zwiſchendurch ein gefangenes Mäuschen, eine von den Kindern erlegte Schlange, ein Froſch oder eine Heuſchrecke beſprochen wird, ſo wird das die Kleinen ganz beſonders erfreuen, doch dürfen dergleichen Ausnahmen nicht zu oft wiederkehren, damit ſie den einmal feſtgeſtellten Plan nicht zu ſehr ſtören.“ — Michaelis bis Weihnachten: Beſprechung der Hausthiere nach guten Bildern und, wenn die Zeit vorhanden, einiger wilden Säugethiere und Vögel, die den Kindern mehr oder weniger bekannt ſind. — Weihnachten bis März: Der Menſch. Zunächſt Betrachtung der einzelnen Theile, dann Unterredungen über die Bedürfniſſe des Menſchen, über Erhaltung und Zerſtörung des Körpers oder einzelner Theile, Geſundheit und Krankheit. — März bis Mai: Thätigkeiten der Eltern und Geſchwiſter, Handwerker und Landleute. Auch werden einige Lectionen über das Wohnhaus, über das Gebäude, Plätze, Straßen des Wohnortes fruchtbar zu machen ſein.

Zweites Jahr. Sechs- bis achtjährige Schüler vereinigt. Der Plan im Großen und Ganzen derſelbe; es werden aber andere Gegenſtände zu Grunde gelegt. Im Sommerſemeſter: Pflanzenreich und ein Theil des Thierreichs. „Aus dem Pflanzenreich ſind Bäume, Sträucher, Blumen, Getreide, Gemüſe, Gewürze, insbeſondere auch Giftpflanzen zu berückſichtigen. Bei Beſprechung der Thiere wähle man, wo möglich, aus jeder Ordnung, alſo ein Raubthier, ein Nagethier ꝛc., einen Klettervogel, einen Singvogel ꝛc.“ — Michaelis bis Ende November. „Der Menſch. Nachdem die einzelnen Theile möglichſt allſeitig beſprochen ſind, finde Alles Berückſichtigung, was über die Mittel zur Erhaltung der Geſundheit, über das Verhalten bei gewiſſen Krankheits- und Unglücksfällen für die Kinder wiſſenswerth erſcheint.“ — December: einige Mineralien. — Januar; Betrachten mathematiſcher Körper, als: Würfel, Walze, Kegel ꝛc. — Februar bis Mai: geographiſch-phyſiſcher Kurſus, nach Harder. Den Schluß bildet die Heimathskunde.

Wo man geſonderten Anſchauungsunterricht ertheilt, da kann ein Lehrgang wie der vorſtehende immerhin innegehalten werden; nur rathen wir, auch mit Landkindern nicht gar ſo tief in die Viehſtälle einzudringen, da beſſere Gegenſtände in Menge vorhanden ſind, und die Kenntniß des menſchlichen Körpers bis auf ſpätere Zeit zu verſchieben.

6. Im vorigen Bande beſprachen wir die Idee des Pfarrers Jäger, die Schöpfungsgeſchichte der Bibel als Leitfaden für den Anſchauungsunterricht zu benutzen, und ſprachen dabei aus, daß ein ſo origineller Vorſchlag wohl noch nicht gemacht worden ſei. Heut haben wir über einen verwandten Vorſchlag zu berichten. M. Ehrenberg in Wermsdorf hat in der Sächſ. Schulz., Nr. 35 (1865) einen Lehrgang mitgetheilt, in dem der Anſchauungsunterricht in Verbindung mit der bibliſchen

Geschichte und der Katechismuslehre gesetzt wird. Der Verf. hat dabei das zweite Schuljahr im Auge. Es wird zum Verständniß seines Lehrganges ausreichen, wenn wir ein paar Stufen daraus und von den übrigen die Ueberschriften mittheilen.

1. Die Schule. Gesprächsstoff: Der Mensch bedarf von früher Jugend an der Bildung, der Erziehung, des Unterrichts. Das Haus kann das allein nicht. Die Schule ist nothwendig. Werth einer guten Schulbildung für künftige Zeiten. Pflichten des Schülers ꝛc. — Die geeignetsten biblischen Geschichten würden hier sein: Johannes, Jesus, Moses, Samuel's Kindheit. — Auch können zur Erheiterung und Veranschaulichung Fabeln, z. B. „Die beiden Hunde", eingeschaltet werden. — Passend gewählte Bibelsprüche und Denkverschen befestigen das hier Entwickelte und Gegebene, so wie auf allen nachfolgenden Stufen.

2. Das Haus. Das Bild eines Hauses wird in den einfachsten Conturen vorgezeichnet. Die Kinder versuchen die Nachbildung. — Gesprächsstoff: das Bedürfniß, der Nutzen desselben. Der Bau, die Arbeit, das Material und dessen Gewinnung. Die einzelnen Theile, Räume und ihre Bestimmung. Die Wohnstube, Form, Größe, Möbel ꝛc. Dann die Bewohner, die Familie. Verhältniß der Glieder; Thätigkeit, Sorgfalt und Liebe der Eltern; Pflichten der Kinder. Geschwisterliebe ꝛc. — Das vierte Gebot erklärt und memorirt. — Biblische Geschichten: Das erste Ehepaar, Kain und Abel, Noah und seine Söhne, Abraham, Isaak, Jacob und seine Familie, Eli und seine Söhne, Absalom ꝛc.

3. Der Garten. 4. Der Bauerhof. 5. Der Wohnort. 6. Die heimathliche Gegend. Das Vaterland. 7. Die Erde. 8. Der Himmel. 9. Gott, der Herr. 10. Christus.

Wir haben nichts dagegen, wenn bei passender Gelegenheit neben sinnlichen Anschauungen auch sittliche gegeben werden; aber eine Verbindung, wie sie hier angestrebt wird, halten wir für unnatürlich und weder im Interesse des Anschauungs-, noch des Religionsunterrichts.

2. Lesen.

1. Im vorigen Bande wies ich auf das allerwärts sich kund gebende Streben hin, für jedes Ländchen, für jede Provinz größerer Staaten besondere Lesebücher herzustellen. Dies Streben ist vielfach von Lehrern ausgegangen, die auf diese Weise ihre Ideen am vortheilhaftesten zu realisiren gedachten, theils aber auch von Regierungen, welche sich Nutzen von der Uniformirung ihres Schulwesens versprachen. Nach unserem Dafürhalten steht dies Streben im Zusammenhange mit der Vorstellung, die man gegenwärtig von den Lesebüchern für die Volksschulen hat. Man sieht dieselben vorzugsweise als Bücher an, welche den Schüler bekannt machen sollen mit dem Stückchen Land, das er seine engere Heimath nennt. Er soll dadurch die Heimath kennen und lieben lernen, damit er sichs niemals einfallen lasse, auszuwandern. Das spricht man freilich nicht offen aus,

aber daß es im Hintergrunde liegt, iſt unſchwer zu erkennen. Man will dieſen Particularismus aus Eigennutz und fragt nichts nach dem unſäglichen Unheil, das daraus erwächſt, wie die traurigen Erſcheinungen dieſes Jahres (1866) beweiſen. Schwerlich würden die deutſchen Völker in ſo verabſcheuenswürdiger Wuth gegen einander entbrennen, wenn dieſer Particularismus nicht ſeit Jahrhunderten und in unſerer Zeit mehr als jemals genährt worden wäre. Zwar hat man das Häßliche deſſelben in letzterer Zeit wohl gefühlt und eine allgemeine Verbrüderung herbeizuführen geſucht; aber mehrtägige Sänger-, Turn- und Schützenfeſte vermögen nicht gut zu machen, was Schule und Staatsleben unaufhörlich verderben. Solche Geſinnungsäußerungen des Volkes werden erſt ihre Wirkung haben, wenn man aufhört, jedem Jungen während ſeiner ganzen Schulzeit ſeine engere Heimath zu einem Eldorado zu machen, das ſeines Gleichen nicht mehr in der Welt hat. Man lehre ihn Deutſchland als ſeine engere Heimath anſehen und ſorge durch Unterricht und Erziehung dafür, daß er das lieben lerne, dann wird die ſo lang erſehnte deutſche Einheit von ſelbſt kommen, und ohne blutige Kriege. Von dieſem Standpunkte aus wünſchen wir, daß man die angedeutete Anſicht über das Volksſchul-Leſebuch verbeſſern und ihm ſtatt des provinziellen einen allgemein deutſchen Charakter geben möge. Damit wollen wir aber nicht ſagen, daß es von Deutſchthum überſprudeln ſolle. Immerhin möge es an paſſender Stelle die Schönheit des deutſchen Landes und die Tüchtigkeit ſeines Volkes hervorheben; aber in weit höherem Maße muß es durch ſeinen Inhalt darnach ſtreben, jedem deutſchen Kinde eine allgemein-menſchliche Bildung zu verleihen, muß es dafür ſorgen, daß es durch die anerkannt trefflichen Geiſtesprodukte unſerer beſten deutſchen Denker und Dichter deutſch fühlen, deutſch denken, deutſch handeln lerne.

Daß die Herſtellung und Einführung von Landesleſebüchern auch noch andere Nachtheile zur Folge hat, das hat Theodor Hoffmann aus Hamburg in Nr. 13 der Allgem. d. Lehrerzeitung (1865) überzeugend nachgewieſen. Er beſorgt, daß ſie dem Aufblühen der Schulen hinderlich ſein werden, „indem ſie dem Wiſſen der Lehrer beſtimmte und daher bald zu enge Grenzen ziehen", auch dem Streben der einzelnen Lehrer, zur Verbeſſerung der Volksſchul-Leſebücher beizutragen, hemmend entgegentreten. „Lehrern und Verlegern würde die Luſt vergehen, neben dem Landesleſebuch Neues zu ſchaffen, da ſie auf eine Verbreitung ihres Werkes, auf einen genügenden Abſatz nicht rechnen können. In Wahrheit könnten die beſten Bücher für die Schule dann die nicht geſchriebenen ſein."

„Wir wollen einen ſtrebenden, wenn auch vielfach irrenden und fehlgreifenden, doch immer friſchen, lebendig vorwärts dringenden Lehrerſtand, der mit der Zeit lebt und ſeinen Blick offen erhält für das, was ſeine Zeit fordert, und was ihm noch fehlt, ihren Forderungen zu genügen. Und eben deshalb erklären wir uns entſchieden gegen ſogenannte Landes-Leſe- und Lehrbücher."

„Wir glauben, die Benutzung wirklich ſchlechter, auch nur in auffallendem Maße fehlerhafter Bücher kann nicht leicht fortdauern, wenn die eine

Bedingung nur erfüllt wird, daß das ganze Schulweſen unverhüllt vor den Augen liegt. Jede Schule muß in dieſer Beziehung ihre Bücher und Lehrmittel in den regelmäßigen Berichten, welche an die Vorſtände und Behörden zu liefern ſind, genau anführen. Wenn dann Zuſammenſtellungen und Beurtheilungen von Sachverſtändigen gemacht und in Vereinen beſprochen werden, ſo übt man einen moraliſchen Zwang auf die Lehrer aus, ſich des Unbrauchbaren zu entledigen und unter den vielen wirklich guten Büchern eines nach dem Stande der Schule und nach eigenen Wünſchen zu wählen. Wir wenigſtens ſehen in der Mannigfaltigkeit einen Vorzug vor der Einförmigkeit und völligen Uebereinſtimmung und wollen lieber eine zu große Aengſtlichkeit blicken laſſen, als durch Gleichgültigkeit gegen Einrichtungen, welche die freie Entwickelung der Schule hindern, irgend welcher Gewaltherrſchaft auf dieſem Gebiete Vorſchub leiſten."

Damit ſchließt Hoffmann ſeinen leſens- und beherzigenswerthen Aufſatz.

2. Der Seminardirector Dr. Schneider in Bromberg hat unter dem Titel „Aufgabe und Ziel der einklaſſigen Volksſchule" einen aus der Berathung des Seminarlehrer-Collegiums hervorgegangenen Aufſatz, ausdrücklich als Rathſchlag und Handreichung für die Lehrer bezeichnet, veröffentlicht. Der Lehrplan iſt auf die einfachſten Ziele und die ſchwierigſten äußeren Schulverhältniſſe berechnet. In Bezug auf den Leſeunterricht heißt es darin (nach dem Centralblatt von Stiehl, December-Heft 1865): „§. 20. Für den eigentlichen Leſeunterricht bleibt dem Lehrer die Wahl zwiſchen der Schreibleſemethode und der Lautirmethode; letzterer wiederum eben ſo wohl in ihrer älteren Form, wie in derjenigen, welche ſie durch den Director Grüzmacher erhalten hat. — Es darf vorausgeſetzt werden, daß nur noch die allerälteſten Lehrer die Buchſtabirmethode treiben. Den Verſuch mit der Jacotot'ſchen Methode dürfen ſich nur die begabteſten Lehrer erlauben, und auch dieſe nur dann, wenn ihre Schule ſehr regelmäßig beſucht wird." — „§. 21. Welche Methode nun auch der Lehrer einſchlagen möge, ſo muß von ihm verlangt werden, daß alle ſeine Schüler nach den erſten zwei Schuljahren zuſammenhängende Sprachſtücke leſen und ganze Sätze ſchreiben können; und zwar müſſen die Kinder nicht nur von der Vorſchrift, oder von der Fibel abſchreiben, ſondern auch einen ihnen vorgeſprochenen oder von ihnen gebildeten Satz ohne Vorſchrift richtig aufſchreiben können." — „§. 22. Auf der Mittelſtufe ſind die Kinder dahin zu bringen, daß ſie ganze Sprachſtücke in gebundener und ungebundener Rede in deutſcher und lateiniſcher Schrift ſinnrichtig leſen; deutſche und lateiniſche Schrift geläufig aufzeichnen, ein kurzes Dictat nachſchreiben und ein nach Form und Inhalt leichtes Sprachſtück ſelbſtſtändig niederſchreiben können." — „§. 23. Auf der Oberſtufe müſſen die Kinder jedes größere Schriftſtück, auch ein ſolches, das ihnen bis dahin fremd war, mit Ausdruck richtig und leicht zu leſen verſtehen, ſofern der Inhalt deſſelben dem Lebenskreis des Schülers nicht zu fern liegt. Sie müſſen jedes Dictat richtig nachſchreiben und zuſammenhängende größere Sprachſtücke, wie mündlich, ſo auch ſchriftlich reproduciren können." — „§. 24. Auf allen drei Stufen werden geeignete Sprachſtücke poetiſcher

Form, auf den beiden oberen auch prosaische nach vorangegangener ausführlicher sachlicher Besprechung von den Kindern memorirt."

Wir sind mit diesen Forderungen einverstanden, hätten aber gewünscht, daß den Lehrern noch besonders zur Pflicht gemacht worden wäre, für genaues Verständniß aller Lesestücke Sorge zu tragen; denn hieran lassen es in der That viele Lehrer fehlen; sie meinen ihr Ziel erreicht zu haben, wenn die Kinder die Stücke des Lesebuchs nur fließend lesen können.

Auf einen incorrecten Ausdruck, dem man recht oft begegnet, müssen wir aber noch aufmerksam machen. Man darf nämlich nicht sagen: dem Lehrer bleibt die Wahl „zwischen der Schreiblesemethode und der Lautirmethode", sondern muß sagen: zwischen der Lautirmethode **mit**, oder **ohne** Anwendung der Schreiblesemethode; denn die Schreiblesemethode läßt ebensowohl das Buchstabiren wie das Lautiren zu. Das Lautiren muß man aber in unsern Tagen von jedem Lehrer für das Lesen fordern, da es die natürliche Methode dafür ist; man kann ihm aber frei geben, ob er

a. Lesen und Schreiben vollständig trennen, oder
b. das gemischte Schreiblesen, nach dem Druck- und Schreibschrift zugleich angewandt werden, oder
c. das reine Schreiblesen einführen will.

Für uns freilich ist dieses Dreierlei nichts Gleichgültiges, da wir nur das Schreiblesen auf Grund des Lautirens für richtig halten und die Lehrer davon zu überzeugen suchen würden. Aber wo man es mit Lehrern sehr verschiedener Bildungsstufen zu thun hat und nicht persönlich einwirken kann, da halten wir dieses Freigeben in der Methode für nothwendig.

3. Lehrer M. Richter in Lunzenau spricht sich in der Sächs. Schulzeitg., Nr. 28 (1865) für das reine Schreiblesen aus und versichert, die günstigsten Erfolge dadurch erzielt zu haben, was wir auch keinen Augenblick bezweifeln. Oberster Grundsatz ist ihm: „Die Kinder lernen zuerst die Schreibschrift fertig schreiben und lesen. Dies ist das Fundament, worauf sich alsdann die Beibringung der Druckschrift gründet. Diese wird leicht erlernt, weil zwischen ihr und der Schreibschrift mannichfache Aehnlichkeiten vorhanden sind." Ueberraschend ist, daß der Verf. sein Verfahren für neu hält. Wahrscheinlich verleitete ihn dazu „Lebensbilder I.", die er bei seinem Unterricht gebraucht.

4. Es ist zu bedauern, daß die Volksschullehrer so selten Gelegenheit haben, die Schulen tüchtiger Lehrer des In- und Auslandes kennen zu lernen; manche Einseitigkeit und Verkehrtheit würde dann unterbleiben oder doch bald beseitigt werden. Einer solchen begegnen wir in Nr. 33 des Mecklenburgischen Schulblattes von 1865. Ein junger Elementarlehrer zeigt dort, wie er das Schreiblesen betreibe. „Die erste Schreiblesestunde, sagt er, beginnt damit, daß der Lehrer den Schülern das Zeichen und den Namen für das „i" gibt." Während die Kinder das i schreiben, „zieht der Lehrer schnell jedem Kinde auf seine Tafel einige Linien für die Grundbuchstaben, wobei er sich Raum läßt, um später die Linien für Tief- und

Hochbuchſtaben zwiſchen einzureihen." Gehört das auch noch zur Schreibleſemethode?

„In der zweiten Schreibleſeſtunde, am Nachmittage, beſchäftigen ſich die Kinder eine Zeitlang ſchriftlich und mündlich mit dem „i". Zur Abwechſelung (!) gibt man ihnen nunmehr das Zeichen „n" und ſagt: „Das Ding (!) heißt „n" (Name) und läßt es ſchreiben. Nachdem „i" und „n" abwechſelnd geſchrieben iſt, lieſt der Lehrer, der eine Seite der Wandtafel voll „ni" und „in" geſchrieben hat, dieſe Seite vor und ſagt den Kindern, er habe die Seite „geleſen." Jetzt müſſen dieſe auch leſen. Der Lehrer ſagt ihnen: „Bei dem Leſen thun wir zu dem „n" (Name) ſo: „n" (Laut). Damit man Abwechſelung (!) gewinnt, wird das „i" auch als Vorlaut einige Tage gedehnt geleſen. Während die Kinder leſen, hat eines von ihnen den Zeigeſtab und deutet auf das Wort, welches geleſen werden ſoll. Hierzu wird die ganze Klaſſe herangezogen. So lernen die Kinder ohne Mühe das Nachleſen. Wie das „i" und „n", ſo werden alle Buchſtaben der Fibel bis zum „l' hin behandelt, indem mit jedem einzelnen alle möglichen Verbindungen eingegangen werden; doch treten ſchon in der zweiten Schulwoche die beweglichen Druckbuchſtaben ein, mit welchen ebenfalls die in der Sprache vorkommenden Zuſammenſtellungen, inſoweit die Kinder die Laute kennen, vorgenommen werden."

Schlimmeres kann man wohl nicht über die Schreibleſemethode zu leſen bekommen, und man muß ſich in der That wundern, daß ſo etwas in einem Blatte veröffentlicht werden kann, deſſen Redacteur ein Seminardirector iſt. Schreibſchrift, Druckſchrift, Buchſtabiren, Lautiren — das Alles mit einander verbunden nennt man „Schreibleſeunterricht?" Gibt es denn gar kein Mittel, die einzelnen Lehrer dahin zu bringen, wenigſtens etwas von dem zu leſen, was über den Unterricht in der Elementarſchule geſchrieben worden iſt?

5. In der Kurheſſiſchen Schulzeitung (Nr. 11—16, 1865) findet ſich ein längerer Aufſatz über den erſten Leſeunterricht, in dem alle vernünftigen Gedanken, welche bis jetzt hierüber veröffentlicht wurden, zu einem überſichtlichen Ganzen verarbeitet ſind. Da wir faſt Alles, was darin berührt wird, wiederholt in ähnlicher Weiſe im Jahresbericht ausgeſprochen haben, ſo beſchränken wir uns darauf, unſere Leſer auf dieſe Arbeit aufmerkſam zu machen.

Ebenſo können wir uns zu zwei leſenswerthen Aufſätzen in Haug's Magazin der Pädagogik, Heft 1 und Heft 5 von 1865, verhalten. Der erſtere hat den Lehrer Fr. Strigl, der zweite den Lehrer Joh. Beil zum Verfaſſer.

6. Wenn auch in allen Unterrichtsgegenſtänden darauf zu halten iſt, daß die Kinder ein reines, gutes Hochdeutſch ſprechen, möglichſt frei vom Dialect, ſo liegt dieſe Sorge doch in erſter Linie dem Leſeunterricht ob. Wie wenig aber in dieſer Beziehung in recht vielen Schulen geſchieht, davon kann man ſich nicht nur in den Schulen ſelbſt, ſondern auch überall im gewöhnlichen Leben überzeugen. Die große Maſſe des Volkes redet in

den meisten Gegenden Deutschlands, als wäre nie ein Versuch mit der Cultur ihrer Sprache gemacht worden. Und vielerorts geschieht das auch wirklich nicht; denn theils sprechen die Lehrer oft genug selbst den Dialect ihrer Heimath, theils glauben sie, nichts zur Verbesserung des Dialectes beitragen zu können, oder scheuen auch wohl gar die damit verbundene Mühe und Anstrengung. Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß der Lehrer viel zur Erzielung einer guten Aussprache beitragen kann. Dasselbe bestätigt der Hofprediger Dr. Schweitzer in Gotha in Nr. 378 des Hamburger Schulblattes. „Im Confirmandenunterricht sprechen die Kinder der Bürgerschule hier (in Gotha) ihr Deutsch nicht mehr thüringisch", sagt er. Darauf müssen auch die Bestrebungen allerwärts gerichtet sein. Etwas wird bei der ungebildeten Volksklasse immer vom Dialect zurückbleiben; aber dahin sollte man es doch bringen, daß man sich überall einander leicht versteht, der Nordländer den Südländer, der Rheinländer und Westfale den Ostpreußen. Wie gelangen wir aber zu dieser Einheit in der Aussprache, zunächst wenigstens innerhalb des Kreises der Gebildeten? Schweitzer sagt: „Wollen wir in diesem Punkte eine Einheit, und es ist der Mühe werth, daß die Schule dazu hilft, daß jedem Redner die deutschen Worte richtig aus dem Munde perlen, wie man es jetzt fast nur bei großen Schauspielern hört: so müssen die Lehrer sich geradezu die gute Bühnensprache aneignen und lehren." Dieser Gedanke war mir neu. Aber es liegt etwas Wahres darin. Schade nur, daß nur der kleinste Theil der Lehrer öfter Gelegenheit hat, die „gute Bühnensprache" zu hören. Ich in meiner Stellung als Seminardirector, der ich auch tagtäglich mit der schlechten Aussprache meiner Zöglinge zu kämpfen habe, weise dieselben überhaupt auf das höher gebildete Publikum hin, dessen Sprache doch durchschnittlich auch die veredeltere ist.

In einem zweiten Aufsatze in derselben Nummer bezeichnet Schweitzer das schöne Lesen als ein Kennzeichen wahrer Bildung, worin wir ihm gern beistimmen. Er sagt darin: „Ein Zeichen wahrer Geistesbildung ist es daher immer, wenn Jemand einen großen Schriftsteller seines Volkes, namentlich die Dichter und ganz besonders die Dramatiker, richtig und gut vorlesen kann. Darin zeigt sich eindringender Geist, Verständniß des würdigsten Gedankengehalts, der erhabensten Gefühle, der edelsten Grundsätze. Niemand kann das ohne Verständniß für fremde Eigenthümlichkeit, ohne erweiterten Gesichtskreis des Geistes. Darum ist die Uebung im guten Vorlesen würdiger Kunstwerke auch ein wesentliches Mittel, zur wahren Bildung zu gelangen; und jeder sollte die Gelegenheit zu solcher Uebung unter tüchtiger Leitung eifrig benutzen. Auch ist es heilsam, wenn die Färbung in der Jugend lebhafter wird. Das Maß kommt schon mit der wachsenden Reife. Das Vorlesen von Dramen — nur klassische soll man dazu wählen — mit vertheilten Rollen steht, was den Ton betrifft, dem Agiren auf der Bühne unmittelbar nahe, und ist besonders bildend."

Es dürfte sich empfehlen, daß die Lehrer in ihren Conferenzen den Gegenstand in diesem Sinne pflegten.

3. Schreiben.

1. Ueber den Schreibunterricht ist in den letzten Jahren viel Gutes geschrieben worden. Deßungeachtet wird er von vielen Lehrern, mitunter in ganzen Gegenden, noch so nach altem Brauch ertheilt, als existirten Schriften, wie wir sie von Dietlein, Hertzsprung, Hirsche u. A. haben, noch gar nicht. Wo die Lehrer selbst nicht von solchen Arbeiten Kenntniß nehmen, da sollten es doch die Schulaufseher thun, um das Nöthige veranlassen zu können. Lehrer Oswald gibt in Ballien's Evang. Volksschule, 1865, 4. Heft, ein Bild vom „Schreibunterricht nach dem alten Styl", sagt aber darin nichts, was nicht schon von Andern, so namentlich von Dietlein, gesagt worden wäre.

2. Vom Lehrer Schmidt in Lucklum wird im Braunschweigischen Schulblatt, 1865, 3. Heft, ein Conferenz-Vortrag über „Die psychischen Vorgänge beim Auffassen und Niederschreiben eines Buchstaben" mitgetheilt, in dem vom Standpunkte der Beneke'schen Psychologie aus gezeigt wird, daß zur scharfen Auffassung der Buchstaben scharfes Anschauen der Form und der einzelnen Theile desselben und wiederholte Uebung im Darstellen erforderlich sei. Ich glaube, das wußten die Lehrer, die sich um Methode bekümmern, ohnehin schon. An seine Darstellung reihet er dann folgende vier Thesen:

a. Der Schreibunterricht muß seine Durchführung ganz und gar auf die psychischen Vorgänge gründen, welche bei der Auffassung und Darstellung eines einzelnen Buchstaben, wie überhaupt aller objectiven Dinge, für die Beobachtung sich geltend machen.

b. Die Vorschriften sind, wie sie bisher als Vorlagen benutzt wurden, gänzlich aus dem Schreibunterrichte zu entfernen, weil sie für die richtige Darstellung der Schrift von ganz untergeordnetem Werthe, vielmehr ein Hinderungsmittel sind.

c. Die Correctur beim Schreibunterrichte ist lediglich darin zu suchen, daß a. verfehlte Formen an der Wandtafel nachgewiesen und dann b. durch entsprechende Uebungen in die richtigen verwandelt werden.

d. Ein Hauptmittel für Erzeugung einer sicheren Hand ist die oft wiederholte Analyse der Buchstaben, wodurch namentlich am besten der Verwilderung der Schrift vorgebeugt werden kann.

Diese vier Grundsätze haben die Anerkennung tüchtiger Methodiker schon längst erhalten; sie bilden die Fundamentalsätze der Methode des Schreibunterrichts und verdienen daher wohl, wieder in Erinnerung gebracht zu werden.

3. Das Provinzial-Schulcollegium zu Königsberg hat sich von den evangelischen Seminaren der Provinz Bericht über den „Schreibunterricht in den Schullehrer-Seminarien" erstatten lassen und daraus zu einer Verfügung über diesen Gegenstand Anlaß genommen, aus der wir nach dem Centralblatt von Stiehl (1865, 1. Heft) das Wesentlichste mittheilen.

Nach Ansicht der Seminarlehrer fehlen gegenwärtig noch Vorlegeblätter, die sich nach Schrift und Inhalt für den Unterricht im Seminar eignen. „Die theils im Gebrauch befindlichen, theils blos beurtheilten Vorlegeblätter von Herzsprung, Roseck, Waldhecker, Nädelin und dem Langensalza'er Schul-Verlagsvereine sind mit Recht als in der Schriftform mangelhaft und deshalb nicht brauchbar bezeichnet. Es stimmen die Gutachten auch darin überein, daß der Ductus in den Vorschriften von Heinrichs ein mustergültiger ist. Gleichwohl können sie aber auch nicht als Vorlagen für die Zöglinge gebraucht werden, da sie keinen stufenmäßigen Gang und angemessenen Stoff enthalten. Aus diesem Grunde ordnen wir an, daß für den Schreibunterricht die Schrift der Vorlagen von Heinrichs maßgebend sein soll, gedruckte Vorschriften aber ferner nicht mehr in Gebrauch genommen werden."

Hiergegen ist im Ganzen nichts einzuwenden; immerhin aber halten wir es für recht ersprießlich, wenn den Seminaristen der obersten Schreibklasse gegen den Schluß hin, etwa im letzten Halbjahr, gute mehrzeilige Vorschriften zur Nachahmung gegeben werden, da die Schönheit der gestochenen Vorschriften durch Vorschriften an der Wandtafel niemals erreicht wird, ein treffliches Muster aber sehr zur Nacheiferung anspornt. Nur auf diese Weise lernt der Seminarist erkennen, was im Schönschreiben geleistet werden kann. Auch für Kinder der Oberklassen der Volksschulen empfiehlt sich der Gebrauch gedruckter Vorschriften aus demselben Grunde.

Die Verfügung fährt nun weiter fort:

„Der Schreibunterricht im Seminar hat den doppelten Zweck:

a. daß die Seminaristen selbst gut schreiben lernen,

b. daß sie gut schreiben lehren lernen.

Daraus folgt, daß sie das Schönschreiben so lernen müssen, wie sie es lehren sollen, und daß sie durch die Analogie des Unterrichts, den sie empfangen, mit dem, den sie zu ertheilen haben, gleichwie in anderen Gegenständen, so auch im Schreiben eine unmittelbare Anleitung zu erhalten haben. Für die Volksschule ist es aber seit lange durch die Erfahrung bewiesen, daß es nicht allein keiner Vorschriften bedarf, sondern es auch förderlich ist, die Schüler nach der Vorschrift des Lehrers an der Wandtafel schreiben zu lassen, ausgenommen die Schulen, in denen der Lehrer dazu nicht fähig ist."

„Soll der Schüler einen Buchstaben gut schreiben lernen, so muß er denselben nicht auf der Vorschrift fertig dastehen, sondern vor seinen Augen an der Wandtafel entstehen sehen, damit er jeden Zug faßt und genau wahrnimmt, wie die einzelnen Züge sich zum Buchstaben verbinden. Dabei wird gezeigt, warum er die Striche so und nicht anders machen darf, und wie er sie zusammenzusetzen hat. Auch wird er vor diesem und jenem Fehler gewarnt."

„Nach diesen Erläuterungen beginnt das Schreiben des veranschaulichten Buchstabens nach dem Vorbilde, das die Schüler an der Wandtafel entstehen sehen. Die Uebung ist so lange fortzusetzen, bis die Form im Ganzen richtig dargestellt wird. Erst wird frei, dann nach dem Tacte geschrieben. Die Buchstaben werden nach der genetischen Folge geübt, erst die

kleinen deutschen, dann die großen, darauf die lateinischen kleinen und großen. Auch die Zusammenstellung der Buchstaben zu Wörtern, und später die Verbindung der Wörter zu kürzeren und längeren Sätzen wird an der Tafel gezeigt."

„Nachdem so die Schriftformen einzeln und in ihrer Verbindung mit einander gelehrt, mit dem Auge sicher gefaßt und von der Hand bis zur richtigen Darstellung geübt sind, werden versuchs- und zeitweise längere Stücke, welche den verschiedenen Gegenständen des Seminar-Unterrichts angehören, ohne Vorschrift frei geschrieben. Dann aber sind einzelne Buchstabengruppen zu wiederholen, Wörter und Sätze nach Vorschrift theils frei, theils mit Angabe des Tactes zu üben, so daß der Schreibgang noch ein bis zwei Mal durchgearbeitet wird. Dabei müssen sich die Seminaristen über die Bildung der Buchstaben aussprechen und einzelne von ihnen schreiben mit Kreide an der Wandtafel."

„Nachdem der Schreibgang zum ersten Male absolvirt ist, empfiehlt es sich, in der ersten Hälfte jeder Stunde eine Buchstabengruppe zu wiederholen, in der zweiten dagegen Wörter, in welchen die eben geübten Buchstaben häufig und in den verschiedensten Verbindungen vorkommen, sowie Sätze schreiben zu lassen. Dabei werden die Buchstabenformen, welche nicht correct gebildet worden, vom Lehrer an der Tafel vorgemacht und von den Schülern erläutert. Auch machen Einzelne alle genannten Uebungen an der Wandtafel mit durch."

„Im zweiten Jahre werden auch Geschäftsaufsätze (Quittungen, Rechnungen u. dergl.) nach Vorschrift an der Wandtafel oder dictando geschrieben, so daß jeder Seminarist eine kleine Sammlung für den Schulgebrauch erhält."

„Der oberste Seminarcursus hat keine Schreibstunden mehr, es wird monatlich eine Quartfolio-Seite, halb deutsch, halb lateinisch, in ein besonderes Heft geschrieben. Diese Probeschriften sind bei den Abgangsprüfungen als Ausweise über die Leistungen im Schreiben vorzulegen."

„Der hier bezeichnete Gang bezweckt auch, die gewöhnliche Handschrift der Schönschrift conform zu bilden. Nachdem durch die Vorschrift an der Wandtafel eine genaue Darstellung der Buchstaben, theils einzeln, theils in der Verbindung mit einander erreicht ist, werden Versuche ohne Vorbild gemacht und zuletzt wird ganz frei geschrieben."

a. Man lasse nicht ungewöhnlich groß schreiben, sondern die Buchstaben etwa in der Größe darstellen, die sie in der Handschrift haben müssen.

b. Man gestatte auch im Anfange keinerlei Richtungslinien; es wird nur auf einfache Linien geschrieben und wenn ausreichende Fertigkeit erlangt ist, müssen auch diese wegfallen.

c. Man lasse in den Schönschreibestunden die Buchstaben nicht so langsam schreiben, daß es nicht mehr Schreiben, sondern Zeichnen zu nennen ist. Allmählich ist rascher zu schreiben, als Anfangs, wo die Buchstabenformen geübt werden. Um das Tempo zu regeln, wird der Tact angegeben.

d. Es darf weder in der Schön-, noch anderweitigen Schrift geduldet werden, daß die Schüler die Buchstaben verschnörkeln und allerlei verschönernde Striche, die nicht nothwendig zur Form gehören, anbringen.

e. Endlich ist mit Consequenz darauf zu halten, daß die Seminaristen ihre sämmtlichen schriftlichen Arbeiten gut und sauber schreiben."

4. Das Hamburger Schulblatt enthält in Nr. 375 einen mit J. F. C. H. unterzeichneten Lehrplan für den Schreibunterricht, in dem vom Zweck, vom Stoff und von der Methode gehandelt wird. Als Aufgabe für die Unterklasse wird „vorzugsweise Einübung der Buchstabenformen durch Tactschreiben" bezeichnet, woraus zugleich erhellen soll, „daß die Verbindung der Buchstaben, wenn auch nicht ganz zurückgesetzt, doch nicht wesentlich betont wird, daß dagegen auf richtige Darstellung der vier Alphabete und der Ziffern aller Fleiß verwendet werden muß." Wie das aus dem Tactschreiben folgen soll, begreife ich nicht; denn durch das Tactschreiben soll der Schüler ja überhaupt dahin kommen, daß er später schwungvoll, also mehr oder weniger immer im Tacte schreibe. Die Buchstaben ein paar Jahre lang nur oder doch vorzugsweise ohne alle Verbindung mit andern darstellen lassen, heißt die Aufgabe zur Hälfte in Angriff nehmen. Eine solche Trennung ist unnatürlich, daher unstatthaft, eben so unstatthaft, als wenn man ein Jahr lang ohne alle Rücksicht auf Betonung wollte lesen lassen, etwa zu dem Zwecke, um erst mechanische Fertigkeit zu erzielen. Der Verfasser verstößt mit seiner Vorschrift gegen allgemein anerkannte Grundsätze der Didaktik.

Was der Verf. über die „Normalschrift", besonders über das Größenverhältniß der Buchstaben sagt, verdient keine Nachahmung. „Alle spitzen Oberlängen, das sind t, k, d, s, t d sollen 3, die Schleifenlängen, also l, b, ck, h, k, l, b, dagegen 4 Grundstriche hoch sein." Ebenso werden die Verhältnisse für die Unterlängen bestimmt. „Die Doppellängen sind 6, resp. 7 oder 8 Grundstriche lang, also 6 Grundstriche: ſ, 7 Grundstriche: f, ſt, ß, und 8 Grundstriche: s, f, ss." Weiter kann man ja wohl die Willkür, denn nur diese herrscht hier, nicht treiben. Wie weit sollen die Liniensysteme auseinander gerückt werden, damit Ober- und Unterlängen und die Langbuchstaben einander nicht berühren? Oder kommt darauf nichts an, daß diese Buchstaben mit ihren Spitzen in einander fahren und oft durch mehrere Liniensysteme hindurch ein unförmliches Gezerre bilden? Wir haben anderwärts, so namentlich auch in Bremen, diese Willkür auch angetroffen, haben sie aber auch überall für unstatthaft, für geschmacklos erklärt. Wie man in der Druckschrift dergleichen Unschicklichkeiten niemals ausführt, so darf man das auch in der Schreibschrift nicht.

Die Frage, ob mit Linien, oder mit Linienblättern, oder ohne Linien geschrieben werden soll, beantwortet der Verfasser dahin: „Es ist sehr schwer, ohne Linien ganz langsam und doch gerade zu schreiben, wogegen die Linien bei der Schnellschrift nicht selten hinderlich sind; daraus folgt:

a. Die Mittel- und Unterklaſſe ſchreibt nur auf Linien, damit die Schüler allen Fleiß auf die Buchſtaben verwenden können. In der Mittelklaſſe wird der Uebergang zum Linienblatt gemacht.

b. Die Oberklaſſe ſchreibt durchweg auf Linienblättern und übt ſich, in der Klaſſe und im Schnellſchreiben allmählich ohne alle Linien gerade zu ſchreiben."

Hierüber werden die Anſichten wohl immer getheilt bleiben. Da das Schreiben ohne Linien aber von Allen als Ziel bezeichnet wird, ſo ſollte man nicht vergeſſen, daß man dies um ſo ſchwerer erreicht, je länger man ſich der Linien bedient. Als ich noch Schreibunterricht ertheilte, habe ich von der Elementarklaſſe an gar keine Linien anwenden laſſen, und dabei ſtets gute Reſultate erzielt.

5. Auch in der Kurheſſiſchen Schulzeitung (1865, Nr. 4—8) iſt ein Lehrgang für den Schreibunterricht enthalten, der ſich über Alles verbreitet, was dabei in Betracht kommt. Der Verf. lehnt ſich an die Heckmann'ſche „Reform" (eine Anleitung zum Schreibunterricht für Lehrer) an, und empfiehlt deſſen „Unterlag-Netze" und „Schreibpapier-Netze" ſehr dringlich. Eine ſiebenjährige Benutzung derſelben hat ihn von ihrer Vortrefflichkeit überzeugt. Auch Oswald (ſ. oben) ſpricht ſich für die Heckmann'ſche Methode und deſſen Lehrmittel aus.

6. Die bayerſche Regierung hat den Gebrauch dieſer Heckmann'ſchen „Unterlag-Schreibnetze unterſagt, weil ſie den nachtheiligſten Einfluß auf das Sehvermögen der Kinder üben müſſen. Das iſt ganz begreiflich. Oswald in dem oben angezogenen Aufſatze meint, dies Verbot ſei nur durch die ſchlechten Nachahmungen der Heckmann'ſchen Vorlagen hervorgerufen worden. Wir kennen dieſe Nachahmungen nicht, beſitzen aber die Heckmann'ſchen Vorlagen ſelbſt, und halten dafür, daß die bayer'ſche Regierung wohlgethan hat. Dieſer ganze Linienkram iſt entbehrlich.

7. Das Schreiben mit Griffeln auf Schiefertafeln führt drei Uebelſtände herbei: übermäßiges Drücken, zu feſtes Halten der Feder und falſche Lage der Hand. Dieſe allgemein bekannten Erfahrungen macht G. Mayer in Heilbronn in der Volksſchule von Hartmann in Ulm (1865, 3. Heft) zum Gegenſtand der Beſprechung und empfiehlt, während der Zeit des Tafelſchreibens auf die Darſtellung der Grundſtriche zu verzichten, damit der Schüler gar nicht veranlaßt werde, ſtärker als beim Haarſtrich aufzudrücken. „Für den Schreibunterricht, ſagt er, iſt es ja doch ganz gleichgültig, ob der Buchſtabe Schatten und Licht hat oder nicht, wenn nur die Form richtig iſt! Geht man ſpäter zum Schreiben mit der Feder über, ſo iſt es gar nicht ſo ſchwer, Grundſtriche machen zu lernen, da die Feder eben zu dieſem Zwecke geſpalten iſt. Aus dieſem Grunde bedarf es dann aber auch nur eines verhältnißmäßig leichten Druckes, um die gewünſchten Grundſtriche zu bilden. Daß man bei dieſem Verfahren mit der richtigen Haltung der Finger und der Hand nichts mehr zu thun haben werde, will ich natürlich nicht behaupten, aber das behaupte ich mit aller Entſchiedenheit, daß es viel leichter damit geht, und daß auch für ſpäter viele Unzuträglichkeiten abgeſchnitten ſind."

Dieſer Vorſchlag iſt jedenfalls der Prüfung werth.

8. Im Schul-Archiv für die ſächſiſchen Herzogthümer, 1865, Nr. 21, findet ſich eine leſenswerthe „Schutzrede für die Tactſchreibemethode" von Pfarrer H. Starkloff.

9. In Württemberg iſt ſeitens der Regierung eine Commiſſion zur Feſtſtellung einer Normalſchrift ernannt worden.

II. Literatur.

1. Anſchauungsunterricht.

1. Anſchauungs-, Denk- und Sprechübungen für die dritte Elementarklaſſe von Hs. J. Boßhard. Dritter beſchreibender Theil. 8. (X und 104 S.). Zürich, Meyer u. Zeller, 1865. 12 Sgr.

Den erſten und zweiten Theil dieſer nun beendeten Arbeit haben wir im XVI. und XVII. Bande angezeigt und empfohlen. Wie im zweiten Theile, ſo iſt auch hier die Grammatik mit hineingezogen worden. Die Beſprechungen ſind im Allgemeinen etwas höher gehalten, ganz wie es der entwickeltere Standpunkt der Schüler fordert. Wenn in den verſchiedenen Schulen auch nicht alle hier behandelten Gegenſtände zur Anſchauung und genaueren Beſprechung gebracht werden können, ſo wird das Maß der realen und ſprachlichen Kenntniſſe, welche in dieſem Anſchauungsunterricht gewonnen werden, doch immer ein erfreuliches ſein und eine gute Grundlage für den weiteren Realunterricht abgeben.

2. Der Anſchauungs-Unterricht in der Volksſchule. Oder: Anſchauen, Denken, Sprechen und Schreiben zur Begründung der Realien, des Styls und der Grammatik. Von J. H. Fuhr und J. H. Ortmann. II. Heft: Stylübungen für alle Klaſſen der Volksſchule. gr. 8. (XX und 306 S.) Dillenburg, C. Seel, 1865. 1 Thlr.

Auch unter dem Titel: Die Stylübungen mit angelehnter Grammatik für alle Klaſſen der Volksſchule. Im Anſchluß an den Anſchauungsunterricht.

Das I. Heft dieſes Werkes haben wir im XVI. Bande angezeigt und als recht brauchbar für den Anſchauungsunterricht empfohlen. Dies II. Heft erweitert nicht nur den Kreis der Gegenſtände des Realunterrichts, die zur Anſchauung und Beſprechung gebracht werden, ſondern verbindet damit geordnete Stylübungen und grammatiſche Belehrungen. Dadurch geſtaltet ſich die Schrift zu einer Anweiſung für Stylübungen und hätte auch unter den Sprachſchriften aufgeführt werden können. Die meiſten Stylübungen ergeben ſich ganz naturgemäß aus dem Anſchauungsunterrichte, andere, wie die Geſchäftsaufſätze, erſcheinen fremdartig dazwiſchen, mußten aber, da die Schule ihre Berückſichtigung fordert, doch an geeigneter Stelle

eingeschaltet werden. Im Ganzen wird sich der Lehrgang als brauchbar erweisen, wenngleich wir der Meinung sind, daß die Bezeichnung „Anschauungsunterricht" für „Realunterricht" auf der mittleren und oberen Unterrichtsstufe nicht als sehr zutreffend erscheint.

3. Materialien für Anschauungsunterricht und Heimathskunde. Von **Heinrich Stahl**. Mit 4 großen colorirten Wandtafeln, gezeichnet von M. J. Lens in Wiesbaden. Zweite, vermehrte Ausgabe. gr. 8. (XI und 160 S.). Wiesbaden, W. Roth, 1866. 28 Sgr.

Eine Vergleichung dieser „zweiten, vermehrten" Ausgabe mit der ersten ergibt, daß wir es nur mit einer Titel-Ausgabe zu thun haben. Die „Vermehrung" besteht nur in einem „Vorwort zur zweiten Ausgabe" und einer Lithographie, welche eine der großen Tafeln sehr verkleinert darstellt, wodurch sich der Verleger das abermalige Verschicken der großen Tafeln ersparen wollte. Wenn ein Verleger derartige Wege einschlägt, seine Waare in Erinnerung und an den Mann zu bringen, so sagt man heut zu Tage wenig dazu; ein Autor sollte aber dieselben nicht mit ihm betreten.

Unser nicht sehr günstiges Urtheil über das Werk haben wir im XVI. Bande abgegeben.

4. Das Stäbchenlegen und die Erbsenarbeiten im Volksschulunterrichte. Als eine Grundlage des Zeichnens, des Rechnens und der geometrischen Formenlehre. Herausgegeben von **Heinrich Deinhardt** und **Christian Gläsel**, Lehrern der vereinigten evangelischen Schulen in Wien. Mit 40 lithographirten Tafeln. gr. 8. (31 S.). Wien, C. Gerold's Sohn, 1866.

Das Stäbchenlegen und die Erbsenarbeiten Fröbels können gar wohl als eine Grundlage für das Zeichnen, Rechnen und die geometrische Formenlehre angesehen werden, aber wegen des Materials doch nur als eine unvollkommene, wenigstens für das Zeichnen und die Formenlehre. Wenn der Kindergarten sich damit beschäftigt, so finden wir das sehr angemessen; die Volksschule muß aber darauf auch noch aus andern, nahe liegenden Gründen verzichten und sich besseren Materials bedienen. Zur Ausbildung „des praktischen plastischen Darstellens", was die Verf. fordern, wird es dabei nicht an Gelegenheit fehlen.

5. Stuttgarter Bilderbuch. Zum Anschauungsunterricht für Kinder von drei bis acht Jahren von **Chr. F. A. Lehrer**. Mit Illustrationen von C. Offterdinger, H. Leutemann und C. Kolb. qu. gr. 4. (30 Chromolith. und 30 S. Text.). Stuttgart, Thienemann (Jul. Hoffmann.) cart. 2 Thlr.

Die hier dargebotenen Bilder sollen nicht einen methodischen Anschauungsunterricht vermitteln, sondern zur Grundlage ungezwungener Unterhaltungen dienen, die am natürlichsten von den Müttern mit ihren Kindern geführt werden. Vor gewöhnlichen Bilderbüchern zeichnet das vorliegende sich sehr vortheilhaft durch höchst gelungene Ausführung so wie dadurch aus, daß jedes Blatt nur Verwandtes darbietet. Dargestellt sind Kunst- und Naturgegenstände, Scenen aus dem Leben der Kinder und der

Erwachſenen. Zu jeder Tafel gehört eine Seite Text, welche eine Anleitung zur Beſprechung des Dargeſtellten gibt.

Wir empfehlen das hübſche Buch Müttern, welche nach einer bildenden Beſchäftigung für drei- bis ſechsjährige Kinder ſuchen.

6. **Bilder zum Anſchauungs-Unterricht für die Jugend.** I. Enthaltend 30 colorirte Blätter mit Abbildungen verſchiedenartiger Gegenſtände. II. Enthaltend 30 colorirte Blätter von Abbildungen mit Gift- und Cultur-Pflanzen. Zweite, verbeſſerte Auflage. gr. Fol. (16 u. 13 S. Text.). Eßlingen a. N., J. F. Schreiber. cart. à 1⅔ Thlr.

Die 16 erſten Tafeln des I. Theiles ſtellen verſchiedenartige Kunſtgegenſtände dar, die folgenden Thiere aus verſchiedenen Klaſſen, namentlich aus den oberen. Der II. Theil enthält, wie auch der Titel angibt, nur Pflanzen. Das Colorit der Naturgegenſtände iſt in den meiſten Fällen zum Erkennen hinreichend treu, wie auch die Zeichnung; man kann ſich der Abbildungen daher auch im Schulunterricht bedienen. Der Text gibt ausreichende Erklärungen der Abbildungen.

2. Leſen.

1. Für den Elementarunterricht.

a. Reines Schreibleſen.

1. **Fibel von G. Schlimbach.** gr. 8. (54 S.). Gotha, E. F. Thienemann, 1866.

Die erſten 36 Seiten ſind der Schreibſchrift gewidmet, die folgenden 18 der Druckſchrift. Die Vorführung der Schreibbuchſtaben beider Alphabete erfolgt auf den erſten 20 Seiten. Der Verf. ſchließt ſich dabei dem Verfahren von Vogel an, geht alſo von Hauptwörtern als Normalwörtern aus. Die durch die Hauptwörter bezeichneten Gegenſtände ſind neben denſelben bildlich dargeſtellt, im Allgemeinen gut. Dann folgen Sätze und Leſeſtücke. Die Druckſchrift geht bald von einfachen Sätzen zu kleinen Erzählungen und Gedichten über. Zwei Gruppen von Eigenſchafts- und Zeitwörtern, die auf Dinge bezogen werden ſollen, haben eine ziemlich iſolirte Stellung und wären wohl entbehrlich.

Die Schrift iſt gefällig; nur hätte das Zuſammenſtoßen von Langbuchſtaben noch ſorgfältiger ſollen vermieden werden.

2. **Schreibleſe-Fibel.** Von **Robert Niedergeſäß.** gr. 8. (73 S.). Wien, Sallmayer u. Comp., 1865. 12 Sgr. Anleitung dazu (16 S.) 4 Sgr.

Dieſe Fibel enthält auf 50 Seiten nur Schreibſchrift, auf den folgenden Seiten Aufgaben zu ſchriftlichen Sprachübungen in Druckſchrift. Als erſtes Leſematerial dienen Wörter und Sätze; die Hauptwörter werden bis zum Eintritt der großen Buchſtaben klein geſchrieben. Die Schrift iſt recht gefällig, von der zweiten Seite an aber ſchon zu klein. Die Anleitung hätte für Lehranfänger noch etwas praktiſcher ſein können.

3. Lese- und Anschauungsbuch für die ersten Schuljahre. Bearbeitet von Fr. Röder und P. Förmes, Lehrern in Darmstadt. gr. 8. (IV u. 136 S.). Darmstadt, E. Zernin, 1865. 8 Sgr.

Der Schreibschrift sind 28 Seiten gewidmet. Der Fortschritt in den Uebungen ist im Ganzen angemessen. Die Verfasser haben das Heckmann'sche Liniennetz angewandt, wozu uns in den Elementarklassen wenig Veranlassung vorhanden zu sein scheint. Denn daß daraus den Kindern eine Erleichterung für das Schreiben erwüchse, beruht auf Täuschung; die Kinder gebrauchen ziemlich viel Zeit, ehe sie in dem Liniennetz schreiben lernen. Dazu kommt noch, daß durch das Liniennetz die Reinheit der Schrift merklich beeinträchtigt wird, auf den letzteren Seiten, auf denen die Buchstaben kleiner sind, so sehr, daß das Ganze wie mit Flor bedeckt aussieht. Wer genöthigt ist, solche Schrift lange anzusehen, hat Nachtheil für seine Augen zu besorgen.

Die zweite und dritte Abtheilung des Buches enthalten Druckschrift. Anlage und Auswahl machen eine Verbindung des Anschauungs- und Leseunterrichts möglich, was dem Buche zur Empfehlung gereicht. Der erste Theil meines Lesebuches scheint den Verfassern maßgebend gewesen zu sein.

4. Erstes Lesebuch für Schulen und zum Privatunterricht, zugleich als Grundlage für den orthographischen und sprachlichen Unterricht. Von Präceptor Chr. L. Schuler, Lehrer an der Elementar- und Realanstalt in Stuttgart. 8. (118 S.). Stuttgart, H. Lindemann, 1866. 8 Sgr.

Der erste Bogen ist der Schreibschrift gewidmet, alles Folgende der Druckschrift. Gegen die Stufenfolge in der Schreibschrift ließe sich Manches einwenden, da mehrere schwierig darzustellende Buchstaben zu früh auftreten, mehr jedoch noch gegen den Inhalt, der vielfach nur aus Sylben und Formwörtern besteht. Dasselbe gilt von einem großen Theile des Stoffes in der zweiten Abtheilung, und man erkennt, daß der Verf. durch sein Buch nur Lesefertigkeit erzielen will, eine Aufgabe, die sich gute Lesebücher nicht mehr ausschließlich stellen. Solche Lesebücher haben wenig Anziehendes für die Kleinen. Von diesem Standpunkte aus müssen wir es auch tadeln, daß der Verf. so viel dürres Material für den grammatischen Unterricht aufgenommen hat. Erst in der dritten Abtheilung wird anziehenderer Lesestoff dargeboten. Einen Fortschritt finden wir sonach durch das Büchlein nicht begründet.

5. Lesebuch für Bürgerschulen. Herausgegeben von August Lüben, Seminardirector in Bremen, und Carl Nacke, weiland Lehrer der I. Bürgerschule in Merseburg. Erster Theil. Mit Abbildungen zur Unterstützung des Anschauungsunterrichts. Neunte, verbesserte Auflage. gr. 8. (IV und 88 S.). Leipzig, Fr. Brandstetter, 1866. 4 Sgr.

Die I. Abtheilung, S. 1—40, enthält nur Schreibschrift, die II. nur Druckschrift. Auf allen Stufen ist durch den Lesestoff die Verbindung des Anschauungsunterrichts mit dem Schreiblesenunterricht wie mit dem später selbstständig auftretenden Leseunterricht ermöglicht.

6. **Lesebuch für Elementarklassen der Volksschulen** mit Anwendung der Schreiblesemethode bearbeitet von **K. F. Schlegel**, Lehrer an der höheren Töchterschule in Magdeburg, und **Fr. A. Steger**, Lehrer in Hohenrode. Achte Auflage. 8. (IV und 84 S.). Weißenfels, G. Prange, 1865. 3 Sgr.

Die Schreibschrift umfaßt 19 Seiten und ist im Ganzen gut. Dann treten zunächst Schreib- und Druckschrift neben einander auf. Von Seite 26 an dient das Material vorzugsweise der Orthographie. Erst gegen den Schluß kommen ansprechende Lesestücke.

Wir können es nicht billigen, wenn ein Lesebuch das bloße Lesenlernen und die Orthographie so stark betont, wie es hier geschehen ist.

7. **Erstes Uebungsbuch im Lesen**, nach den Grundsätzen der Schreiblesemethode für Volksschulen und Elementarklassen höherer Lehranstalten bearbeitet von **E. Straube**. Dritte, berichtigte (Titel-) Auflage. gr. 8. (VI und 144 S.). Elbing, F. W. Neumann-Hartmann. 1865. 4½ Sgr.

In der Vorrede gibt der Verf. eine kurze Anleitung für den ersten Leseunterricht, wie er nach der reinen Schreiblesemethode zu ertheilen ist. Kleinigkeiten abgerechnet, ist das Gesagte durchaus richtig und zeigt von Kenntniß der Methode. Eigenthümlich ist dem Verf., daß er den Kindern das Lesebuch erst nach 6 bis 7 Monaten will in die Hand gegeben wissen; der Lehrer soll das Schreiblese-Material an die Wandtafel schreiben und sich später zur Einübung der Druckschrift einer Lesemaschine bedienen. Wir billigen das Verfahren ganz, da auf diese Weise eine größere Aufmerksamkeit der Kleinen und sonach ein rascherer Fortschritt erzielt wird, empfehlen aber eine merkliche Abkürzung der Zeit. Den Lehrgang für dies Verfahren enthält das Buch in Druckschrift; Schreibschrift fehlt, gegen alle Gewohnheit, in dem Buche ganz, da der Lehrer sich dafür der Tafel bedienen soll.

Das Lesematerial ist für zwei Jahre ausreichend und im Ganzen gut gewählt. Sinnlose Sylben fehlen im ersten Abschnitt ganz; doch kommen etwas viel Wörter darin vor, die den Kindern für sich nicht leicht verständlich gemacht werden können, was jedenfalls ein Uebelstand ist.

Auf eine Verbindung des Anschauungsunterrichts mit dem Leseunterricht ist nirgends Bedacht genommen, was wir bedauern.

b. Gemischtes Schreiblesen.

8. **Erstes Lesebuch** zum Gebrauche bei Anwendung der Lesemethode nach **Jacotot**. Von **K. Seltzsam**, erstem Lehrer an den Vorschul-Klassen des Gymnasiums zu St. Maria-Magdalena. Zehnte Auflage. 8. (122 S.). Breslau, G. Ph. Aderholz. 3 Sgr., geb. 4 Sgr.

Dies Lesebuch unterscheidet sich von allen anderen, die mit ihm für das erste Schuljahr bestimmt sind, dadurch, daß es gleich mit ganzen, für das bezeichnete Kindesalter berechneten Lesestücken beginnt, die darin gegebenen Wortbilder auffassen und dann nach und nach in ihre Bestandtheile zerlegen und diese festhalten läßt. Dies Verfahren gewährt mindestens den Vortheil, daß das Kind von Anfang an etwas Verstehbares und Interessan-

tes zum Lesen erhält und vor dem todten Sylbenkram, der in älteren, ja vielfach auch noch in neueren Fibeln zum großen Leidwesen der Kinder sich findet, bewahrt wird. Nach dieser Richtung hin hat dies Lesebuch jedenfalls auch sehr wohlthätig auf die Lesebücher für Anfänger eingewirkt; denn wenn dieselben auch nicht, wie hier geschieht, mit ganzen Lesestücken beginnen, so machen sie doch mit verstehbaren Wörtern den Anfang und gehen möglichst bald zu Sätzen über.

Der Verfasser verbindet mit der Druckschrift von Anfang an die Schreibschrift, was wir aus oft dargelegten Gründen nicht für angemessen halten.

Der Inhalt des Lesebuches ist gut.

9. Fibel. Des Kindes erstes Schulbuch. Nach der Methode des Dr. Vogel in Leipzig zusammengestellt von **Klusmann**, Lehrer in Jever, und **F. Plackter**, Lehrer in Oldenburg. Zweite Auflage. 8. (IV u. 103 S.). Oldenburg, G. Stalling, 1865. 4 Sgr.

Die erste, 1862 erschienene Auflage haben wir im XIV. Bde. angezeigt. Der Vorrede zufolge haben die Verfasser nur wenige Aenderungen bei dieser Auflage vorgenommen, für die sie „unzweifelhaft den Beifall der Kollegen" zu erwarten hoffen. Wir haben diese Aenderungen nicht aufsuchen mögen, da der Verleger uns ein ungeheftetes Exemplar sandte, was heut zu Tage Niemand mehr thut. Wenn man zu der Noth, welche der Inhalt der Bücher den Recensenten oft macht, auch noch die Unbequemlichkeit hinzufügt, dann darf man sich wohl nicht wundern, wenn sie solche Bücher künftig ganz unberücksichtigt lassen.

10. Erstes Lesebuch zum Gebrauch in Elementar-Schulen und beim Privat-Unterricht von **Franz Kühn**. 21. Auflage. 8. (148 S.). Breslau, W. G. Korn, 1865. 3½ Sgr.

Nur für katholische Schulen. Wir haben bereits im 10. und 14. Bande dies Lesebuch als ein brauchbares bezeichnet, wenngleich es nicht ganz unsern Ansichten entspricht.

11. Erstes Lesebuch für katholische Stadt- und Landschulen. Mit Rücksicht auf den Schreibleseunterricht. Herausgegeben von **Joseph Steuer**, Rector an der Pfarrschule zu St. Matthias in Breslau. 18. Auflage. 8. (IV u. 156 S.). Breslau, Jos. Max u. Comp., 1865. geb. 3 Sgr.

Schon in der vorhergehenden Auflage sind die bedeutungslosen Sylben des ersten Theiles entfernt worden, und die Schreibschrift hat einen Platz, freilich nur einen sehr bescheidenen, zwischen der Druckschrift erhalten, während sie dieser sonst angefügt war. Der zweite Theil enthält „kürzere Lesestücke zur Weckung einer religiösen Gesinnung", und darin einen Abschnitt über Gott, der mit der Dreieinigkeitslehre beginnt. Solche und andere sich daran reihende Stoffe gehören nicht für die ersten Schuljahre, und hindern uns, das Buch besonders zu empfehlen.

12. Erstes Lesebuch nach der Lautlehre methodisch bearbeitet von **G. Gnerlich**, **K. Herrfurth**, **G. Klose**, **E. Pötschel**, Lehrern in Bres-

lau. Elfte, verbesserte Auflage. 8. (128 S.). Breslau, E. Trewendt, 1865. 3 Sgr.

Das Buch gehört seiner ganzen Anlage nach einer älteren Zeit an; denn wer bietet wohl heut noch Lesestoffe dar wie: aß oß uß eß auß äuß iß äß öß ße eß aß ßa iß äuß ße ßi äß oß."

13. Schreib- und Lesefibel von G. Gurcke. Mit Bildern von Otto Speckter. Siebente Auflage. 8. (104 S.). Hamburg, O. Meißner, 1865. cart. 6 Sgr.

Da wir das ansprechende Büchlein mehrmals im Jahresbericht besprochen haben, so genügt es, das Dasein der neuen Auflage anzuzeigen.

14. Hand-Fibel. Erster Theil. Uebungsbuch zum grundlegenden Lese-, Schreib-, Recht- und Schönschreibe-Unterricht in der Unterklasse der Volksschulen. Zugleich als Einführung in die poetischen und prosaischen Lesestücke der Hand-Fibel von Otto Schulz. Bearbeitet von F. Paulisch, Lehrer in Merka bei Sommerfeld. Zweite, verbesserte Auflage. 8. (48 S.). Berlin, L. Oehmigke's Verlag (Fr. Appelius), 1865. 2 Sgr., geb. 3 Sgr.

Dazu:

Begleitworte zur Hand-Fibel von F. Paulisch. Für die Herren Lehrer. Zweite Auflage. 8. (8 S.). Ebendaselbst.

Hand-Fibel. Zweiter Theil. Poetische und prosaische Lesestücke; Gebichte; Sprüche der heiligen Schrift; die fünf Hauptstücke des christlichen Glaubens. Für die Unterklasse der Volksschulen. Bearbeitet von F. Paulisch. 8. (64 S.). Ebendaselbst, 1866. 2½ Sgr.

Der erste Theil enthält viel Sylben und Wörter. Der Stoff bezweckt nur Lesefertigkeit und etwas Orthographie, leidet also an großer Einseitigkeit. Die Schreibschrift tritt nur in einzelnen Buchstaben auf. Die auf den ersten Seiten eingedruckten kleinen Bilder sind dürftig.

Das Lese-Material des zweiten Theiles besteht aus kleinen Gedichten und Erzählungen, die ziemlich planlos an einander gereihet sind. Die 64 aus gedruckten Bibelstellen sind dem größten Theile nach für Kinder der Elementarklasse eben so unverständlich, wie die sich daran schließenden fünf Hauptstücke das christlichen Glaubens.

Die Schule würde Nichts verloren haben, wenn beide Büchlein ungedruckt geblieben wären.

15. Elementarübungen im Auffassen und Nachsprechen, Schreiben und Lesen mit Bildern zunächst für Taubstumme und Vollsinnige mit mangelhaftem Sprachorgan. Von W. Arnold, Inspector an der Taubstummen-Anstalt in Riehen. 8. (VIII u. 102 S.). Frankfurt a. M., L. Brönner, 1865. ⅓ Thlr.

Wir müssen uns hier auf Mittheilung des Titels beschränken, da uns Erfahrungen auf dem Gebiete des Taubstummen-Unterrichts fehlen. Vom Gebrauch des Buches für Vollsinnige mit unvollkommenen Sprachorganen müssen wir aber abrathen; denn wer würde bei diesen wohl mit dem am schwierigsten hervorzubringenden Laut h beginnen und schon auf der fünften

Seite Lautverbindungen bringen wie hſch! Auch gegen die ſonſtige Reihenfolge würden wir viel einzuwenden haben; denn wer bildet wohl auf ein und derſelben Seite ſenkrecht über einander, einen geſtiefelten Sporn, einen Pfarrer im Talar, einen Pfropfen auf der oberen Hälfte einer Weinflaſche und darunter eine Rolle Draht ab! Gegen einen Theil der Abbildungen laſſen ſich auch ſonſt ſehr erhebliche Einwendungen machen.

c. Für Druckſchrift allein.

* Wandtafeln.

16. Wandtafeln zu F. W. Hunger's Handfibel. Zweite Auflage. gr. Fol. (18 Blatt.). Hildburghauſen, L. Nonne. ⅓ Thlr.

Dieſe 18 Tafeln enthalten Sylben und Wörter, etwa in der Folge der älteren Fibeln für Druckſchrift. Die Schrift iſt groß und ſchön. Im Allgemeinen iſt die Zeit ſolcher Wandtafeln aber vorbei.

17. Wandtafeln zu F. W. Hunger's Handfibel. Alphabet in Schreib- und Druckſchrift. gr. Fol. (6 Blatt.). Ebendaſ. ⅓ Thlr.

Die 6 Blatt ſollen zu einer großen Wandtafel zuſammengeklebt und dann im Schulzimmer aufgehängt werden. Druck- und Schreibbuchſtaben ſtehen übereinander und ſind hinreichend groß, um von einer ganzen Klaſſe geſehen werden zu können. Die Schreibformen ſind im Ganzen gefällig, werden jedoch nur da benutzt werden, wo dieſelben gerade gebräuchlich ſind. Die Form des großen O läuft oben zu ſpitz zu.

** Bücher (Fibeln).

18. Uebungsſtoff beim erſten Leſe-Unterricht nach Jacotot's Methode zu den Leſetafeln und dem erſten Leſebuche von Franz Kühne. Dritte Auflage. 8. (8 Seiten). Breslau, W. G. Korn, 1865. 4 Pfennige.

Das erſte Leſebuch, zu dem dieſer „Uebungsſtoff" gehört, haben wir im vorigen Bande angezeigt. Die darin dargebotenen Geſpräche und Fabeln ſind für Schulen beſtimmt, deren Lehrer Verehrer der Methode Jacotot's ſind.

19. Kleiner Kinderfreund oder erſtes Leſebüchlein für kleine Kinder, die nach der Jacotot'ſchen Methode leſen lernen. Von Fr. Pechner, Rector der Bürgerſchule in Birnbaum. 2. Auflage. gr. 8. (24 S.). Landsberg a. d. W., Volger und Klein. 1865. 2½ Sgr.

Enthält 30 kleine Erzählungen und Gedichte, die ganz für kleine Kinder geeignet ſind.

20. Fibel. Buchſtabir- und Leſebuch. 18. Auflage. 8. (52 S.). Paderborn, L. D. Winkler. 2 Sgr.

Gehört nach Anordnung und Inhalt einer längſt vergangenen Zeit an. Wo läßt man überhaupt noch buchſtabiren?

21. **Bilder-Fibel.** Ein Geſchenk für artige Kinder. 8. (16 Blatt.) Berlin, Hugo Kaſtner, Leipzigerſtr. 61. 1 Sgr.

Das erſte Blatt enthält die kleinen und großen Buchſtaben des deutſchen und lateiniſchen Alphabets. Die nächſten 13 Blätter haben auf ihrer Vorderſeite je zwei Gruppen Bilder, meiſtens Scenen aus dem Kinderleben. An irgend einer leeren Stelle iſt darin ein Buchſtabe des Alphabets angebracht, zu dem die Bilder einige Beziehung haben. Die Bilder ſind grob, die Blätter meiſt überfüllt. Die vier letzten Seiten enthalten kleine Gebete und Gedichte und das unentbehrliche Einmaleins, mit dem die liebe Jugend ſo früh als möglich zu quälen man ſich verpflichtet hält.

2. Für das zweite und dritte Schuljahr.

22. **Sprech-Schreib-Leſeſtoffe** für den vereinigten Elementarſprachunterricht. Zugleich als Anſchluß an jede Fibel: Vollſtändiges Elementarſprachbuch für die drei erſten Schuljahre von **H. M. Dietlein**, erſtem Lehrer in Wartenburg a. E. Zweites Heft: Die Druckſchrift. Der einfach erweiterte und der zuſammengezogene Satz. gr. 8. (VIII und 136 S.) Langenſalza, Verlags-Comptoir, 1866. 7½ Sgr.

„Der erſte Unterricht in der Mutterſprache d. i. der erſte Unterricht im Anſchauen, Denken, Sprechen, Schreiben und Leſen iſt auf der Unterſtufe ſtets als ein harmoniſches Ganzes aufzufaſſen, zu handhaben und durchzuführen, die genannten einzelnen Theile deſſelben ſind in gegenſeitige Beziehung und ſtete Wechſelwirkung zu ſetzen, die erſten Uebungen im Anſchauen, Denken und Sprechen ſind an die zu Grunde gelegten Schreib- und Leſeſtoffe anzuknüpfen und endlich: die Schüler ſind durch fleißigen, planmäßigen und rechten Sprachgebrauch zum richtigen Sprechen und durch gründliche Bildung ihres Sprachgefühls zum rechten Sprachverſtändniſſe zu führen.“

Hält der Leſer dieſe Worte des Verf. mit dem ausführlichen Titel zuſammen, ſo wird er ſich eine Vorſtellung von dem hier angezeigten Büchlein machen können. Wo man daſſelbe dem Unterricht zu Grunde legt, da wird es nicht ſchwer halten, einen gedeihlichen Elementarunterricht darnach zu ertheilen. Auf allen Seiten iſt Veranlaſſung gegeben zu guten Anſchauungs-, Sprech- und Leſeübungen. Das Buch enthält namentlich auch einen großen Reichthum an guten Gedichten zur Bildung des religiöſen, ſittlichen und äſthetiſchen Gefühls. Die vom Verf. ſelbſt herrührenden Arbeiten ſind meiſtens recht anſprechend und nur hier und da nicht einfach genug in den Satzconſtructionen. Auch in der Nachbildung Hey'ſcher Fabeln hat ſich der Verf. nicht ohne Glück verſucht.

23. **Erſtes Schul- und Bildungsbuch.** Bearbeitet von **H. Burgwardt**, Rector der Bürger- und Volksſchulen zu Wismar. Zweiter Theil: Leſeſtücke für den vereinten Leſe-, Denk-, Sprech- und Sprachunterricht, für die Heimaths- und Naturkunde, ſowie für den ſittlich-religiöſen Anſchauungsunterricht, nebſt 230 methodiſch geordneten Aufgaben zu mündlichen und

schriftlichen Sprachübungen. 29., verbesserte und vermehrte Auflage. 12. (XIV und 332 S.) Altona, C. Th. Schlüter. 1865. 8½ Sgr.

Dies Buch darf nicht als ein Lesebuch angesehen werden, wie die neuere Zeit sie gebracht hat, als ein Buch nämlich, welches das Beste in Prosa und Poesie aus unserer Literatur darbietet, soweit diese für Schulkinder verwendbar ist; es muß vielmehr als „Schul- und Bildungsbuch" in dem Sinne betrachtet werden, wie der Zusatz auf dem Titel angibt, als ein Buch, das die Resultate des gewöhnlichen Anschauungsunterrichts bringt, der Grammatik dienen und außerdem die sittlich-religiöse Bildung fördern will, und zwar durch Erzählungen und Gedichte. Jene Stoffe sind für ein Lesebuch als „trivial" bezeichnet worden, wie wir aus der Vorrede zu dieser Auflage ersehen, von dem zuerst genannten Standpunkte aus mit Recht. Denn welches Kind vermag sich daran zu erheben, wenn es lesen muß: „Hinter dem Hause ist ein Stall. Im Stalle habe ich manche Dinge gesehen. Da ist das Pferd, das Füllen, die Kuh, das Kalb, das Schaf, das Lamm, der Ochse, die Ziege, das Schwein, der Esel, das Huhn, der Hahn, die Gans, die Ente. Dies sind lebendige Geschöpfe, Thiere." Oder: „Wenn ich etwas von mir selber aussage, so nenne ich nicht meinen Namen, sondern setze für meinen Namen das Wörtchen ich, z. B. ich lese. Sind da mehrere Personen, die etwas von sich aussagen, so nennen sie sich wir, z. B. wir lesen." Aber wenn man sich auch ganz auf den Standpunkt des Verfassers stellt und das Buch zugleich als ein Hülfsbuch für den Anschauungs- und Sprachunterricht ansieht, so fragt sich's doch, ob es sich verlohnt, dergleichen Sachen den Kindern gedruckt darzubieten; es werden das Manche mit uns verneinen.

Die neue Auflage unterscheidet sich von den früheren durch einen Anhang von 20 Gedichten, durch welche das gute Lesematerial nicht unerheblich vermehrt worden ist.

In Betreff der angewandten Orthographie sei bemerkt, daß der Verf. statt ſſ überall ß schreibt, was Vielen nicht recht sein wird.

24. Lesebuch für Bürgerschulen. Herausgegeben von **August Lüben**, Seminardirector in Bremen, und **Carl Nacke**, weil. Lehrer der I. Bürgerschule zu Bremen. Zweiter Theil. Fünfzehnte, verbesserte Auflage. gr. 8. (VII und 168 S.). Leipzig, Fr. Brandstetter, 1865. 6 Sgr.

Im vorigen Bande wurde die 14., im Jahre 1865 erschienene Auflage angezeigt; noch in demselben Jahre war eine zweite, die hier genannte 15. Auflage, nöthig. Während ich dies schreibe, wird die 16. Auflage vorbereitet.

Lesebuch für Bürgerschulen. Herausgegeben von **August Lüben**, und **Carl Nacke**. Vierzehnte, verbesserte Anflage. (VIII und 200 S.). Ebendas. 1866. 8 Sgr.

25. Der kleine Lese-, Schreib- und Sprach-Schüler. Des Schülers zweites Schulbuch. 8. (192 S.). Elberfeld, Bädeker (A. Martini und Grüttefien), 1865. 8 Sgr.

Mit dem Lesestoffe wechselt Material zu Sprachübungen ab. Beide sind im Ganzen zweckmäßig gewählt und angeordnet. Das Buch dürfte sich daher in Volksschulen als brauchbar erweisen.

3. Für Mittelklassen.

26. Vaterländisches Lehr- und Lesebuch für die Mittelklassen der Volksschule. Von **Johann Schmitt**. 8. (VIII und 232 S.). Darmstadt, Chr. Fr. Will, 1865. 7 Sgr.

Um dem Titelworte „Lehrbuch" Rechnung zu tragen, hat der Herausgeber besonders die weltkundlichen Gegenstände in's Auge gefaßt, welche nach seinem Dafürhalten in dem Unterricht der Mittelklassen auftreten müssen. In richtiger Würdigung beginnt er mit der engsten Heimath des Kindes und behandelt zunächst die Schule, das Haus, den Garten, Dorf und Stadt, das Feld, die Wiese und den Wald, das Wasser, Himmel und Erde, d. h. das, was das Auge an jedem Orte der Erde am Himmel erblickt (Sonne, Mond, Sterne, die augenfälligen Lufterscheinungen) und was sich nicht selten in der Erde findet (die bekanntesten Mineralien). Daran reihet sich die weitere Heimath, nämlich das Großherzogthum Hessen, und Deutschland. Der letzte Abschnitt hat den Menschen und Gott zum Gegenstande. Von Gott ist natürlich nur in Gedichten und Erzählungen die Rede. Das Kapitel über den menschlichen Körper würden wir ausgeschlossen und in das Lesebuch für die Oberklasse verlegt haben, da nur die reiferen Kinder der Volksschule für einen eingehenderen Unterricht über diesen Gegenstand befähigt sind. Die Auswahl ist in allen Abschnitten als eine angemessene zu bezeichnen. Am wenigsten haben uns mehrere Stücke über die Schule gefallen, so namentlich Nr. 1, in dem die Kinder über die Schulversäumnisse belehrt werden, und Nr. 3, in dem „Hans Schluri", eine unnatürlich charakterisirte Person ist.

27. Der Kinderfreund. Ein Denk-, Sprech- und Lesebuch für die mittleren Klassen der Volksschulen, herausgegeben von **A. Hiltenkamp**, Lehrer in Soest. 8. (262 S. u. 8 S. lith. Schreibschrift u. Zeichnungen). Soest, Nasse, 1864. 6 Sgr.

Für katholische Schulen bestimmt.

Die ganze Anlage und Haltung des Buches läßt sich schon aus dem nachstehenden Inhaltsverzeichniß erkennen.

Gebete und Lieder. I. Abtheilung. Einfache Sätze als fortgesetzte Uebung im elementarischen Lesen, als Uebung im Lesen mit Verstand und Ausdruck und zum Aufschreiben der Gedanken. II. Abth. Lesestücke in gebundener und ungebundener Rede, zur Fortsetzung der Sprechübungen, Beförderung der Lesefertigkeit und der religiös-sittlichen Bildung. III. Abth. Blicke in die Natur. Erscheinungen in der Natur; die Erde, das Weltall, Zeiteintheilung, das Kirchenjahr. IV. Abth. Einiges aus der Naturbeschreibung. V. Abth. Der Mensch. VI. Abth. Einiges aus der Geographie. VII. Abth. Sprachübungen. VIII. Abth. Kleine Briefe für fleißige Kinder.

Der Verf. ist wohl von der neueren Lesebuchliteratur und von dem,

was über dieselbe seit Jahren geschrieben worden ist, unberührt geblieben; er steht noch auf dem veralteten Standpunkte der „Kinderfreunde", die an den „moralischen Erzählungen" und am „Nützlichen" gestorben sind. Gleich die Ueberschriften der ersten Lesestücke lassen das zur Genüge erkennen. „Was ein Ding ist. Die Dinge haben Namen. Was ein Ding thut. Wie ein Ding ist. Was mit einem Dinge geschieht. Von welchem Stoffe ein Ding gemacht wird. Was ein Ding hat oder besitzt. Die Dinge bestehen aus Theilen. Die Dinge haben eine Farbe." U. s. w. Wer daran noch nicht genug hat, der lese Folgendes. Nr. 51. Die Schreibfeder.

Früher gebrauchte man zum Schreiben nur die dicksten Federn aus einem Gänseflügel; jetzt nimmt man fast nur mehr (?) die Stahlfeder. Auf welche Weise wurden die Federn zum Schreiben tauglich gemacht? —

Vorn hat man der Feder einen Schnabel mit einem Spalt gegeben; nun lassen sich zarte und starke Striche damit bilden. Drückt man nämlich auf die Feder, so gibt sich der Spalt etwas mehr auseinander, und der Strich wird breit. Hört man auf zu drücken, so springen beide Spitzen zusammen, und der Zug wird fein.

Der Schnabel ist pfeilförmig, oben breit und unten spitz. Dadurch erhält er Kraft, gerade so wie der Schnabel eines Vogels oder ein eiserner Nagel.

Die Federn sind vorher durch's Feuer gezogen worden. Dadurch haben sie das überflüssige Fett verloren und an Härte gewonnen.

Man schneidet die Fahne nicht dicht über der Spule ab, sondern läßt die Feder lang, damit man sie besser halten könne.

Wer der Jugend nicht bessere Bildungsstoffe zu geben vermag, der sollte sich doch ja auf den engen Kreis seines unmittelbaren Berufes beschränken und nicht als Schriftsteller.

28. Lesebuch für die Mittelklassen der Volksschule. Herausgegeben von den beiden Collegien der dritten Abtheilung der Bürgerschule zu Chemnitz. gr. 8. (VIII und 271 S.). Chemnitz, Pickenhahn u. Sohn, 1866. 7½ Sgr.

Dies Buch kann zu den brauchbaren gerechnet werden. Die Stoffe entsprechen dem Alter von 9—11 Jahren und geben Anlaß zu Belehrungen über allerlei Gegenstände und Erscheinungen, welche den Kindern nahe liegen. Auch an guten Gedichten fehlt es nicht. Am wenigsten geeignet und zu dem Geist der übrigen Stücke passend ist Nr. 1, in dem das Kind mit den Schülerpflichten bekannt gemacht wird. Dazu kommt, daß immer die zweite Person gebraucht ist, während doch das Kind als Leser zu denken ist und angemessener also von sich selber spräche. Die sich daran reihende „Mahnung zur Selbstthätigkeit" ist auch nichts werth, eben so Nr. 4, „Was mir ein Lesebuch erzählt." Ein Anhang enthält „Aufgaben für den Sprachunterricht", die es auf Benutzung der Lesestücke zu grammatischen Zwecken absehen und im Ganzen sich als brauchbar erweisen werden.

29. Deutsches Lesebuch für das mittlere Kindesalter. Herausgegeben von den Brüdern K. Gelham, erstem Lehrer an den Vorschul-Klassen des

Magdalenen-Gymnasiums zu Breslau, und L. Seltsam, erstem Lehrer an den Vorschul-Klassen des Elisabeth-Gymnasiums zu Breslau. Fünfte, verbesserte Auflage. 8. (XVI und 336 S.) Breslau, F. Hirt, 1865. 12½ Sgr.

Das Buch ist seinem ganzen Inhalte nach für Mittelklassen geeignet. Erzählungen, Gedichte und belehrende Aufsätze wechseln mit einander ab; von letzteren sind die naturhistorischen durch 85 Holzschnitte illustrirt.

30. Lesebuch für Bürgerschulen. Herausgegeben von August Lüben und Carl Nacke. Vierter Theil. Zwölfte, verbesserte Auflage. gr. 8. (VIII und 216 S.). Leipzig, Fr. Brandstetter, 1865. 9 Sgr.

31. Lese- und Sprachbuch für Taubstummenschulen zum Gebrauch bei dem Anschauungsunterrichte von Ed. Rößler, Inspector der Königl. Taubstummen-Anstalt zu Osnabrück. I.—III. Abtheilung. gr. 8. Osnabrück, F. Rackhorst, 1864 und 1865. à 12 Sgr.

32. Zwei Bilderbogen, ein Hülfsmittel für die ersten Sprech- und Sprachübungen mit Taubstummen, enthaltend über 300 bildliche Darstellungen von Gegenständen aus den nächsten Anschauungsgebieten in einer dem allmähligen Fortschritt in der Lautbildung entsprechenden Ordnung von Ed. Rößler, Inspector der Königl. Taubstummen-Anstalt zu Osnabrück. Ebendaselbst, 1865. 6 Sgr.

Da der Jahresbericht den Taubstummenunterricht nicht in den Kreis seiner Besprechungen zieht, so begnügen wir uns hier mit der Angabe des Titels dieser Schrift und der Bilderbogen.

4. Für Mittel- und Oberklassen.

33. Lesebuch. Für Mittel- und Oberklassen gehobener Mädchenschulen, als Vorstufe des deutschen Lese- und Bildungsbuches für höhere Töchterschulen und weibliche Erziehungsanstalten, herausgegeben von Dr. L. Kellner Regierungs- und katholischer Schulrath in Trier. Zweite, durchgesehene Auflage. 8. (XI u. 487 S.). Freiburg i. Br., 1865. 16 Sgr.

Der gesammte Inhalt zerfällt in sechs Abtheilungen mit folgenden Ueberschriften: 1. Erzählungen, Parabeln, Fabeln und Märchen. 2. Religion und religiöses Leben. 3. Schilderungen und Bilder aus der Naturgeschichte. 4. Bilder aus der Geographie und Geschichte. 5. Lyrische und didaktische Gedichte. 6. Erzählende Dichtungen.

Auswahl und Anordnung geben in allen Abschnitten Zeugniß von dem feinen Geschmack und pädagogischen Takte des Herausgebers; das Lesebuch kann daher von Neuem katholischen Töchterschulen bestens empfohlen werden.

34. Kleiner Lese-Freund. Ein Uebungsbuch für mittlere Klassen katholischer Elementarschulen. Bearbeitet von M. Rengier, Lehrer an der Dom-Knabenschule zu Paderborn. Dritte, verbesserte Auflage. 8. (139 S.). Paderborn, F. Schöningh, 1865. 4 Sgr.

Der Inhalt zerfällt in zwei Abtheilungen, von denen die erste Beschreibungen, die zweite Erzählungen enthält. Die Beschreibungen behan-

deln Gegenstände des Anschauungsunterrichts und sind im Ganzen etwas trocken gehalten. Einen größeren Theil derselben müssen wir als ungeeignet für ein Lesebuch erachten. Man urtheile selbst: „Unser Lehrer hat in der Schule einen Stuhl. An dem Stuhle sehe ich einen Sitz, eine Lehne und vier Füße. Der Sitz ist groß und flach; man kann bequem darauf sitzen. Die Lehne heißt Rücklehne." U. s. w. Die Erzählungen erinnern sehr an die der verschollenen Kinderfreunde: „Spiele nicht mit Schießgewehren. Die höflichen Kinder. Ein Schüler, wie er nicht sein soll. Ein unartiger Knabe." U. s. w.

5. Für Oberklassen.

35. Deutsches Lese-, Lehr- und Sprachbuch für Schule und Haus. Von **H. Jastram**, zweiter Lehrer an der Parochialschule zu St. Albani in Göttingen. 8. (XVI u. 450 S.). Göttingen, Deuerling, 1865. 10 Sgr., geb. 12½ Sgr.

„Das vorliegende Lese-, Lehr- und Sprachbuch will einerseits unerschütterlich festhalten an dem Alten, Bewährten, andererseits aber sich den Fortschritten der Neuzeit nicht verschließen. Und welches ist jenes Alte, Bewährte? Es ist das Wort Gottes, und bei diesem Grunde will auch dieses Buch bleiben und sich nicht wiegen und wägen lassen von allerlei Wind der Lehre."

Mit diesen Worten der Vorrede ist der Geist des Buches bezeichnet. Das ganze Material ist in folgende vier Abschnitte gebracht: I. Erzählungen und andere Lesestücke. II. Weltkunde. III. Bibelkunde. IV. Sprachlehre. Im ersten Abschnitt sind 158 Nummern dem Lutherischen Katechismus gewidmet. Der Abschnitt über die Weltkunde bietet reichlich so viel dar, als in einer Volksschule verarbeitet werden kann, auch der über Grammatik. Man kann zugeben, daß der Volksschule Bücher dieser Art zur Wiederholung erwünscht sind; aber ein Lesebuch im Sinne und Geiste der Gegenwart können sie nicht ersetzen. Wenn irgend ein Schulbuch, so muß es gerade das Lesebuch sein, welches der Jugend eine Richtung auf das Ideale gibt.

36. Lesebuch für Bürgerschulen. Herausgegeben von **August Lüben** und **Carl Nacke**. Fünfter Theil. Zehnte, verbesserte Auflage. gr. 8. (VIII u. 224 S.). Leipzig, Fr. Brandstetter, 1866. 9 Sgr.

37. Lesebuch für Bürgerschulen. Herausgegeben von **August Lüben** und **Carl Nacke**. Sechster Theil. Siebente Auflage. gr. 8. (VIII u. 348 S.). Leipzig, Fr. Brandstetter, 1865. 12½ Sgr.

Ich erlaube mir hier nur die Bemerkung, daß neben der bisherigen Ausgabe des ganzen Lesebuches auf besonderen Wunsch auch eine Ausgabe für katholische und confessionell-gemischte Schulen veranstaltet worden ist.

6. Für höhere Schulanstalten.

38. Deutsches Lesebuch für die unteren Klassen der höheren Töchterschulen. Erster Theil. Herausgegeben von Dr. **Ferd. Seinecke**. Zweite, verbesserte Auflage. gr. 8. (VIII u. 280 S.). Dresden, L. Ehlermann, 1866. 16 Sgr.

Dies Lesebuch ist für Mädchen von 7—10 Jahren bestimmt, enthält daher verhältnißmäßig leichte Lesestücke, daneben aber auch gar manche, die nach Inhalt und Umfang über dies Lebensalter hinausgehen. Eine Anordnung vom Leichtern zum Schwerern ist vom Herausgeber versucht worden, aber wohl schwerlich durchweg gelungen; es soll dem Lehrer überlassen bleiben, die für seine Klasse wünschenswerthe Folge herzustellen. Nach unserem Dafürhalten gehört dies zu den Aufgaben des Herausgebers eines Lesebuches. Bei der Auswahl sah der Herausgeber darauf, Stücke zu wählen, die sich nicht bereits in jedem Lesebuche fänden; daher begegnen wir hier manchem weniger bekannten Stoffe. Für unbegründet müssen wir aber die Ansicht des Herausgebers halten, daß das Erscheinen eines neuen Lesebuchs nur dann als gerechtfertigt erscheine, wenn es wenig schon benutzte Lesestücke enthalte. Die Lesebücher haben vielmehr dafür zu sorgen, daß das Beste Gemeingut der ganzen Nation werde.

Der Vorrede zufolge sind die Veränderungen, welche der Herausgeber bei dieser zweiten Auflage vorgenommen hat, so bedeutend, daß wir es fast mit einem ganz neuen Buche zu thun haben.

39. Lesebuch für Bürgerschulen, besonders für höhere Knaben- und Mädchenschulen von **A. Möbus**. II. Stufe. Für Mittelklassen. Erste Abtheilung. Zweite, vermehrte Auflage. 8. (III u. 168 S.). Berlin, R. Gärtner, Amelang'sche Sortiments-Buchhandlung, 1865. 8 Sgr.

Dies Lesebuch gehört zu den besseren der neueren Zeit, ohne sich jedoch gerade besonders vor anderen auszuzeichnen.

40. Deutsche Lesestücke, für den Abschluß des Leseunterrichts in der gehobenen Mittelschule, zugleich als Vorstufe zu des Verfassers Deutschem Lesebuche für die mittleren und oberen Klassen höherer Lehranstalten, zusammengestellt von Dr. **O. Lange**, Professor in Berlin. Zweite Auflage. gr. 8. (VI u. 217 S.). Berlin, R. Gärtner, Amelang'sche Sortiments-Buchhandlung, 1865. 12 Sgr.

41. Deutsches Lesebuch für die mittleren und oberen Klassen höherer Lehranstalten. Ein Lehr- und Hilfsbuch für den Gesammtunterricht in der deutschen Sprache, herausgegeben von Dr. **O. Lange**, Prof. in Berlin. Erster Theil. (Mittlere Stufe). Fünfte, verbesserte Auflage. gr. 8. (VIII und 312 S.). Ebendaselbst, 1865. 16 Sgr.

Beide Schriften sind im XV. Bande von uns angezeigt und empfohlen worden.

42. **Colshorn** und **Gödeke's** Deutsches Lesebuch. Aus den Quellen. Erster Theil. Zweite Auflage. Besorgt von Theodor Colshorn. 8. (IV u. 325 S.). Hannover, C. Rümpler, 1865. 12 Sgr.

Den ersten, 1859 erschienenen Theil dieses Lesebuches haben wir im 13., die beiden folgenden im 14. Bande angezeigt und empfohlen. Da die vorliegende zweite Auflage nur zwei neue Stücke erhalten hat, so können wir auf jene Beurtheilung verweisen.

43. Deutsches Lesebuch. Von **R. Auras** und **G. Gnerlich**, ordentlichen Lehrern an der Realschule am Zwinger zu Breslau. Zweiter Theil. Vierte,

verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. (VIII u. 392 S.). Breslau, F. Hirt, 1865. 22½ Sgr.

Prosa und Poesie sind in dem Buche getrennt. In der ersten Abtheilung sind die verschiedenen Darstellungsformen vertreten, in der zweiten die epische und lyrische Poesie; aber in keiner derselben sind sie übersichtlich geordnet, was wir für ein Lebensalter, für welches dies Buch bestimmt ist, als wünschenswerth, ja als nothwendig erachten. Wer dann das Verwandte nicht Behufs fruchtbarer Vergleichungen hinter einander lesen lassen will, dem ist für Planlosigkeit noch Raum genug gelassen.

Die vorliegende neue Auflage hat mancherlei Verbesserungen erhalten und bietet in der That viel lesenswerthes Material dar.

44. Deutsches Lesebuch. Zweiter Cursus. Von C. Oltrogge. Zehnte, nachgesehene, sonst unveränderte Auflage. gr. 8. (VIII u. 424 S.). Hannover, Hahn, 1865. 20 Sgr.

Schon bei Anzeige früherer Auflagen haben wir dies Lesebuch als ein gutes empfohlen, können daher jetzt auf Begründung unseres Urtheils verzichten.

45. Deutsches Lesebuch von C. Oltrogge. Neue Auswahl. Erster Theil. Zweite, verbesserte und stark vermehrte Auflage. gr. 8. (XIV u. 546 S.). Hannover, Hahn, 1866.

Vor etwa 30 Jahren hat Oltrogge unter demselben Titel ein Lesebuch für höhere Schulen herausgegeben. Die ziemlich weite Verbreitung desselben hinderte ihn, die Verbesserungen anzubringen, welche ihm wünschenswerth, ja nothwendig erschienen. Namentlich wünschte er eine Vermehrung oder auch Vertauschung der Stücke durch gute Productionen der neueren Zeit. Dagegen protestirten aber die Lehrer, welche das Lesebuch gebrauchten, und so entschloß sich der Herausgeber ein neues Lesebuch von der Tendenz des ersteren anzufertigen und zum Gebrauch neben dem älteren anzubieten. Das hier genannte Buch ist der erste Theil desselben. Er ist für Kinder von 11—13 Jahren bestimmt. Das Material zerfällt in zwei Theile, in einen prosaischen und einen poetischen. Jener umfaßt 366 Seiten, dieser nur 180. Doch tritt mit dem poetischen Theile kleinerer Druck ein, so daß also die Zahl der Poesien immerhin eine ziemlich beträchtliche ist. Der hier angewandte Druck erscheint jedoch als etwas zu klein und ganz geeignet, zur Schwächung der Augen beizutragen. Der prosaische Theil enthält Erzählungen, Märchen, Sagen, geschichtliche Darstellungen, Beschreibungen, und zwar naturgeschichtliche, physikalische, Schilderungen aus der Länder- und Völkerkunde, endlich unter der Rubrik „Belehrungen" etwas über das Weltgebäude. Der poetische Theil enthält epische, lyrische und dramatische Dichtungen, in einem Anhange Räthsel und Sprüchwörter. Die epische Dichtung ist durch Stücke aus der Odyssee, aus dem Nibelungenliede, durch Erzählungen, Legenden, Balladen, Romanzen, Fabeln und Parabeln vertreten, die dramatische durch Scenen aus Schiller's

Wilhelm Tell. In einem Lesebuche für höhere Schulanstalten würden wir den Tell einem späteren Alter aufbewahren. Sonst kann die Auswahl im Ganzen als gut bezeichnet werden.

46. Deutsches Lesebuch von Dr. F. C. Paldamus, Director der höheren Bürgerschule in Frankfurt a. M. Obere Stufe. Zweite Abtheilung: Auswahl deutscher Prosa. gr. 8. (XXII u. 569 S.). Mainz, C. G. Kunze, 1865. 1 Thlr.

Mit diesem Bande ist das „Deutsche Lesebuch" beendet. Die vorangegangenen Theile haben wir in den früheren Jahresberichten besprochen und den höheren Schulanstalten empfohlen, ohne uns dabei zu Ueberschwenglichkeiten zu erheben. In diesem Theile ist der Herausgeber bis auf Johann Geiler von Kaisersberg (1445—1510) zurückgegangen. Von ihm aus sind die hervorragendsten Prosaiker bis zu den jetzt lebenden, bis zu Leo in Halle, Liebig, Gutzkow, Auerbach und Mommsen, berücksichtigt worden. Die Auswahl ist durchgängig mit Umsicht und richtigem pädagogischen Tacte getroffen, bei den älteren Prosaikern jedoch zu reichlich ausgefallen. Wenn man bedenkt, daß jedes Stück mehr oder weniger eingehend besprochen werden muß, wenn es sich für allgemeine und Sprachbildung ersprießlich erweisen soll, so weiß man in Wahrheit nicht, wo die Zeit dazu herkommen soll.

Die ersten 131 Seiten haben auffallend kleinen, für unsere schwachäugige Jugend viel zu kleinen Druck, was man überall bedauern wird, wo man das Buch in Gebrauch nimmt.

47. Lebensbilder IV. Lesebuch für höhere Bildungsanstalten. Von Berthelt, Jäkel, Petermann, Thomas. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. (XX u. 651 S.). Leipzig, J. Klinkhardt, 1865. 1 Thlr. Partiepreis 10 Expl. 7⅓ Thlr.

Das reiche Material zerfällt in zwei Abtheilungen, von denen die erste als Grundlage einer Literaturgeschichte dienen, die zweite den Realunterricht unterstützen soll. In der ersten Abtheilung sind fast alle Dichtungsarten in guter Auswahl vertreten, das Drama jedoch nur durch Bruchstücke; die zweite Abtheilung enthält Naturbilder, Bilder aus der Völker- und Länderkunde und Geschichtsbilder.

Die vorliegende vierte Auflage beweist, daß das Werk Beifall gefunden hat. Im Interesse der Jugend wünschten wir etwas weniger Stoff, aber größeren Druck.

48. Lesebuch für Bürgerschulen. Herausgegeben von August Lüben und Carl Nacke. II. bis VI. Theil. Leipzig. Fr. Brandstetter.

Näheres siehe oben! Diese Theile sind auch für höhere Schulanstalten geeignet. Der VI. Theil kann als Grundlage für den literaturhistorischen Unterricht benutzt werden. Er führt das Material in chronologischer Folge vor und enthält kurze Lebensabrisse der hervorragendsten Dichter und Schriftsteller aller Zeiträume.

7. Anweisungen zur Behandlung des Leseunterrichts.

49. Die Methodik des sprachlichen Elementarunterrichts. Historische Entwickelung der Leselehrmethoden und theoretisch-praktische Anweisung zur Behandlung des vereinigten Anschauungs-, Sprech-, Schreib-, Lese- und Sing-Unterrichtes für die Volksschule. Von **C. Kehr**, Seminarinspector, und **G. Schlimbach**, Elementarlehrer. gr. 8. (X und 164 S.). Gotha, E. F. Thienemann, 1866.

Der Inhalt dieser Schrift zerfällt in zwei Theile, von denen der erste die geschichtliche Entwickelung, der zweite die theoretisch-praktische Darstellung des sprachlichen Elementarunterrichts für die Volksschule behandelt. Im ersten Theile wird die Zeit der Buchstabirmethode, der Lautirmethode, der Schreiblesemethode und des vereinigten Anschauungs-, Sprech-, Schreib-, Lese- ꝛc. Unterrichts (Elementarunterrichts) besprochen und darauf die Stellung der Verfasser hierzu bezeichnet. Im zweiten Theile werden zunächst die Grundsätze für diesen Elementarunterricht dargelegt, dann wird dem angehenden Lehrer gezeigt, wie er neu eingetretene Elementarschüler zu behandeln und welche Vorübungen er für den Elementarunterricht anzustellen habe, und hieran reihet sich eine Behandlung der Normalwörter der oben angezeigten Fibel von Schlimbach, von dem auch dieser Theil des Buches ist, während alles Andere Kehr zum Verfasser hat.

Wir haben uns dieser Schrift gefreut. Denn wenn sie auch, wie leicht begreiflich, in der Sache selbst nichts Neues bringt, so stellt sie doch alles Bekannte übersichtlich und anregend dar, gerade in dem Umfange, wie Lehranfänger dieses Wissen zu einer erfolgreichen Thätigkeit nöthig haben, wenn sie dieselbe bewußt ausführen wollen. Die Hauptarbeit (bis S. 80) hat natürlich Kehr geliefert, der sich in derselben von Neuem als erfahrener, einsichtiger Schulmann und geschickter Darsteller seiner Gedanken erweist.

Kehr bekennt sich zu der Vogel'schen Schreiblesemethode, hat dieselbe jedoch merklich modificirt. So ist er z. B. für Vorübungen zu diesem Unterricht und führt dieselben ganz so aus, wie ich es 1863 im XII. Bande meines „Praktischen Schulmannes" gezeigt habe; dann wendet er Anfangs, wie ich im I. Theile meines Lesebuches, nur die Schreibschrift an, und läßt die Druckschrift erst auftreten, nachdem die Kinder bereits leidlich lesen können. Bei solchen Abänderungen verschwindet ein Theil der Schwierigkeiten, welche die Vogel'sche Methode darbietet, wenngleich die Folge, in der die Schreibbuchstaben vorgeführt werden, den Fortschritt vom Leichtern zum Schwerern völlig unbeachtet läßt, ganz abgesehen davon, daß das große und kleine Alphabet zugleich eingeübt werden müssen, was mit dem Grundsatz der Einfachheit auch nicht in Harmonie ist. Hier stimme ich mit Kehr nicht überein, was mich aber nicht abhält, dies Buch angehenden Lehrern bestens zu empfehlen. Befolgen sie auch nicht die von ihm angewandte Methode, so werden sie doch namentlich daraus lernen, wie die Anschauungsübungen mit dem Schreiblesenunterricht zu verbinden sind und den Elementarunterricht bildend und interessant zu machen ist.

50. Das Lesebuch in der Mittelklasse. Begleitschrift zu dem ersten Heft des deutschen Sprachbuchs von **Heinrich Stahl**, Lehrer an der höheren

Bürgerschule zu Wiesbaden. Zweite, umgearbeitete Auflage. 8. (IV und 28 S.). Wiesbaden, Chr. Limbarth, 1865. 4 Sgr.

Was der Verf. in diesem Schriftchen über das Lesen und Erklären der Lesestücke sagt, ist richtig, aber so wenig neu, daß wir hier davon absehen können, näher darauf einzugehen.

3. Schreiben.

1. Methodischer Lehrgang für den ersten Schreibunterricht. Ein Beitrag zur Lösung der Schreibfrage von C. G. Kerner, Vorsteher einer Vorschule für Knaben. gr. 8. (16 S. Druck u. 8 S. Lithogr.). Stuttgart, A. Schaber, 1865. 7½ Sgr.

Das Verfahren des Verfassers beim ersten Schreibunterricht stützt sich auf Benutzung eigenthümlich liniirter Schiefertafeln und gut berechnete Vorübungen. Seine Anweisung hätte sich für Anfänger im Unterrichten überzeugender und übersichtlicher darstellen lassen.

2. Vorlegeblätter für den ersten Unterricht im Schönschreiben. Von K. Würth, Lehrer in Biblis. Erstes Heft. Deutsche Schrift. Vierte, verbesserte Auflage. Worms, J. M. Rahke. 6 Kr.

Einige Buchstaben abgerechnet, ist die Schrift ansprechend. Die Stufenfolge ist im Ganzen angemessen.

3. Schönschreibe-Cursus für deutsche und lateinische Schrift in 13 Heften. Herausgegeben von P. J. Beumer, Lehrer. Neue, verbesserte Folge. 4. Wesel, A. Bagel. Preis pr. Dutzend 10 Sgr., alle 13 Hefte in Kapsel 11 Sgr. Jedes Heft wird einzeln abgegeben.

Die ersten 6 Hefte umfassen die deutsche, die folgenden 7 die lateinische Schrift. Jedes Heft besteht aus 10 liniirten Blättern und einer ein- oder zweizeiligen Vorschrift. Stufenfolge und Text sind gut, die Schrift ist kräftig und gefällig. Wo man sich solcher Schreibhefte überhaupt bedienen will, da werden sich diese als recht brauchbar und zugleich als sehr billig erweisen.

Die innere Seite des Umschlags enthält als Zugabe einen Elementar-Cursus im Rechnen, in der deutschen Sprache, Geographie und Naturkunde.

4. Vorschriften in deutscher und lateinischer Schrift geschrieben von G. Lippelt, ordentlicher Lehrer am Königl. Gymnasium zu Ratibor. 4. (26 Steintafeln). Ratibor, Thiele, 1864. 12 Sgr.

Gegen diese Stufenfolge ließe sich namentlich in der Currentschrift Einiges einwenden; die Schrift aber ist gefällig und kräftig. Wenn die Absicht des Herausgebers dahin geht, die einzelnen Vorschriften den Schülern in die Hände zu geben, so halten wir den Fortschritt in den ersten Uebungen für zu rasch.

5. **Sandter's Vorschriften für Schulen und zum Selbstunterrichte.** 1. u. 2. Heft. qu. 4. (à 10 lith. Blatt). Prag, Santow. 7 Sgr.

Das erste Heft enthält Current, das zweite lateinische Schrift. Gegen die Stufenfolge ist nichts Erhebliches einzuwenden; die Schrift ist schön.

6. **35 Vorlegeblätter zum Schönschreiben** in deutscher Current für Schüler der Oberklassen von **August Berger**. Zweite Auflage. qu. 4. Nördlingen, C. H. Beck. 12 Sgr.

Der Text ist der Naturkunde entnommen und kann als gut bezeichnet werden. Die Schrift ist kräftig und gefällig.

7. **Die Current-Kalligraphie.** Anleitung in sechs bis zehn Stunden schön schreiben zu lernen, von **F. S. Pernat**, Lehrer der Kalligraphie in München. Mit einem Vorwort von **G. Mayr**, Central-Präses des bayr. kath. Gesellenvereins. I. Theil. Deutsche Currentschrift. 4. (12 und 28 lith. S.). München, Lindauer, 1865. 8 Sgr.

Dies Werkchen besteht aus einer kurzen Anleitung zum Schreiben und aus einem lithographirten Schreibhefte mit den nöthigen Vorschriften. Die Uebungen haben das Eigenthümliche, daß jeder kleine Buchstabe mit einer etwa zolllangen wagerechten Linie beginnt. Wir geben zu, daß durch diese Uebung das Geradeschreiben erleichtert wird, können uns aber nur wenig davon für die gute Darstellung der Buchstaben selbst versprechen. Die Schrift selbst hat nichts Gefälliges. Alte verdorbene Hände mögen sich bei gutem Fleiße nach des Verf. Methode in kurzer Frist verbessern; für die Schule ist das Verfahren nicht anwendbar.

8. **Kalligraphische Muster-Blätter** aller Schrift-Gattungen mit den verschiedensten Verzierungen für Verehrer der höheren Kalligraphie, so wie besonders für Kalligraphen-Lithographen, Graveure und Schildermaler von **August Köhler**. Siebente, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 8. (32 Bl. Lith.). Hamburg, C. Gaßmann.

9. **Kalligraphische Studien** zur Benutzung für Lithographen, Schreiber, Schreiblehrer, Maler, Graveure ꝛc., so wie für alle Freunde der höheren Kalligraphie von **August Köhler**. quer 4. (10 Steintafeln, wovon 1 in Buntdruck). Ebendaselbst. 18 Sgr.

Schulen liegt die Benutzung solcher Musterblätter fern; Kalligraphen von Fach, Lithographen, Graveure und Schildermaler werden dieselben aber gut benutzen können. Die Ausführung ist durchweg geschmackvoll.

VI.

Naturkunde.

Bearbeitet von

August Lüben.

I. Methodik.

1. Allgemeine Naturkunde.

1. Die Frage, welche „Stellung der Volksschullehrer zu den Naturwissenschaften einzunehmen habe", ist oft aufgeworfen, aber nicht von allen Seiten her übereinstimmend beantwortet worden. Die Einen halten dafür, daß es am besten wäre, wenn der Volksschullehrer gar keine Stellung zu den Naturwissenschaften hätte, sich vielmehr so weit als thunlich abwehrend zu denselben verhielte. Für ihn genüge es vollkommen, wenn er sich mit der biblischen Naturgeschichte bekannt mache, etwa nach der im Calwer Verlag erschienenen Schrift, damit er über die in der Bibel vorkommenden naturhistorischen Namen im Religionsunterricht, resp. beim Bibellesen, die nöthige Auskunft geben könne. Ein Wissen, welches hierüber hinausgehe, sei für den Volksschullehrer nicht nur völlig entbehrlich, sondern geradezu schädlich, wenigstens in vielen Fällen, da es die christliche Religion gefährde, von Gott abführe, wie das Beispiel bedeutender Naturforscher, wie C. Vogt, Moleschott, Büchner, Roßmäßler u. A. sattsam beweise, „zur Vergötterung der Natur führe", wie auf der Allgem. deutschen Lehrerversammlung in Mannheim von Einer Seite her behauptet wurde. Aus diesen Gründen wird in gar manchen deutschen Seminaren den künftigen Volksschullehrern nur ein Minimum aus der Naturkunde dargeboten, kaum etwas mehr, als was in den für die Volksschule bestimmten Lesebüchern darüber enthalten ist. Aber auch da, wo man sich von den angedeuteten Ansichten nicht leiten läßt, fehlt es doch an der nöthigen Zeit für die Naturkunde, da andere Gegenstände ein so großes Maß derselben in Anspruch nehmen, so namentlich die Musik, demnächst auch der Religionsunterricht.

Andere sind der Meinung, der Volksschullehrer habe eine sehr bestimmte Stellung zu den Naturwissenschaften einzunehmen, eine solche näm-

lich, durch die er ganz in dieselben eingeweihet werde. Darnach müsse er sich ganz vertraut machen mit allen Theilen derselben, die in der Schule gelehrt würden oder von denen der Zeitgeist dringend fordere, daß es geschehe. Er müsse also mindestens ganz bekannt sein mit dem äußern und innern Bau der Repräsentanten aller größeren Gruppen des Thier- und Pflanzenreiches, der äußern Gestaltung und chemischen Zusammensetzung der Hauptgruppen des Mineralreiches, der allmäligen Bildung der Erdrinde, mit den Lehren der Physik und Chemie, durch welche nicht bloß die Mechanik des Himmels, sondern auch alles dasjenige erklärt werden könne, was in der Industrie, in den Gewerben und in der Landwirthschaft zur Verwendung komme. Ja noch mehr: er soll nicht nur in dem Genannten so sicher, so gut bewandert sein, daß er nichts Falsches mehr darin lehrt, also nicht Ansichten über dies und jenes vorträgt, die längst als unrichtig erwiesen worden sind, nein, er soll auch in seiner engeren Heimath, im nächsten Umkreise seines Wohnortes nämlich, geradezu als **Naturforscher** auftreten, soll beobachten, was kreucht und fleucht, was da wächst, wodurch an dieser und jener Stelle dies und das Wachsthum bedingt ist, soll Wind und Wetter beobachten, Thermometer und Barometer, soll die Schweine auf Trichinen untersuchen können und vieles Andere. Die das von den Volksschullehrern verlangen, gehören zu den vorurtheilsfreiesten, gebildetsten Männern unserer Zeit, zu Denen, welche die jetzige Zeit zu beurtheilen vermögen und aus eigener Erfahrung wissen, in welchem Umfange das Wohl der Völker durch die Ausbildung der Naturwissenschaften bedingt wird. Ja, ein sehr erheblicher und nicht gerade der schlechteste Theil der Volksschullehrer selbst gehört mit zu Denen, die das unbedingt anerkennen und eifrig nachzuholen suchen, was die Seminare bei ihnen versäumt haben.

Daß ich selbst auf der Seite dieser „Anderen" stehe, brauche ich wohl nicht erst zu sagen, wie es ja auch unnöthig ist, diesen Standpunkt jetzt noch als den allein berechtigten nachzuweisen. Unsere Zeit schreitet bereits mit gewaltigen Schritten über die Häupter Derer hinweg, welche den Volksschullehrer von der naturwissenschaftlichen Bildung ausschließen wollen, und noch ehe ein Vierteljahrhundert vergangen sein wird, wird man von ihnen erzählen, wie wenn Einer heut in Kinderkreisen oder in Spinnstuben anfängt: „Es war einmal ein Mann, der hieß . . . . ."

Nummer 19 der Sächsischen Schulzeitung von 1865 theilt eine Rede mit, die ein sächsischer Seminarlehrer, J. in A., am 12. December 1864 bei einer feierlichen Gelegenheit im Seminar gehalten hat, die sich über „die Stellung des Volksschullehrers zu den Naturwissenschaften" verbreitet. Der Verf. zeigt seinen Zöglingen zunächst, „welchen Werth die Kenntniß der Natur für den christlichen Lehrer habe", und erörtert dann, „was er beim Studium der Naturwissenschaften zu beachten habe." Letzteres ist für uns hier natürlich die Hauptsache. „Wenn aber auch die Behauptung, sagt der Verf., daß die Naturwissenschaft von Gott abführe, zurückgewiesen werden muß, so möchte ich doch deshalb nicht sagen, daß das Studium der Naturwissenschaften für den Einzelnen, und namentlich für den christlichen Lehrer, ohne alle Gefahr sei, es gilt vielmehr, wie

beim Studium jeder Wissenschaft, so namentlich bei dem der Naturwissenschaft das Wort eines alten Heiden: „Wage, weise zu sein!" Wenn ich Ihnen daher, meine jungen Freunde, die Beschäftigung mit naturwissenschaftlichen Gegenständen angelegentlich empfehle, so mögen Sie dabei Folgendes im Auge behalten: 1) So wie die heilige Schrift kein Lehrbuch der Naturwissenschaft ist, so ist 2) auch nicht Alles Naturwissenschaft, was sich dafür ausgibt. Es kommt vielmehr 3) Alles darauf an, die Natur immer vom Standpunkte der christlichen Weltanschauung zu betrachten." Nur der letzte Punkt hat hier für uns ein Interesse. Was der Verf. als weitere Ausführung hierüber gibt, spricht er in dem Satze aus: „Die Natur ist nicht nur ein Wirkungsplatz von Naturkräften und Gesetzen, sondern in diesen Gesetzen sind die Gedanken des lebendigen Gottes verkörpert." Zu diesem Satz bekenne ich mich auch sehr gern. Aber ich halte es nicht für richtig, dies als eine nur „christliche Weltanschauung" zu bezeichnen; denn dazu kann sich auch der Jude und Muhamedaner erheben, vielleicht selbst der gebildete Heide. Wenn man also nur das verlangt — und nach meinem Dafürhalten kann man allerdings nicht mehr verlangen, richtiger wünschen — so braucht man in der That nicht besonders zu betonen, daß der Volksschullehrer die Natur immer vom Standpunkt der christlichen Weltanschauung betrachten solle. Ich halte dafür, daß die Naturkunde in den Seminaren wie in den Schulen ganz einfach zu lehren ist, wie sich ihr Inhalt unbefangenen Sinnen darbietet und wie sie im Laufe der Jahrhunderte, vor allen Dingen in unserem Jahrhundert erforscht worden ist. Einer besonders dazu gefärbten christlichen Brille bedarf es nicht, wohl aber — eines guten Mikroskops, um damit tief in's Innere der Natur zu schauen. Finden christlich erzogene Seminaristen und Kinder dann in den mannigfachen, oft bewunderungswürdigen Vorgängen Gott nicht, so nöthige man sie nicht, gegen ihre Ueberzeugung zu bekennen, sondern warte ab, bis ein tieferes Verständniß der Sache sie dazu führt.

Uebrigens ist der Verfasser ein entschiedener Freund der Naturkunde, und es ist darum nicht an einem guten Erfolg seines Unterrichts zu zweifeln.

In ähnlichem Sinne ist es wohl zu verstehen, wenn Carl Ruß in seinem unten genannten Buche „Naturwissenschaftliche Blicke in's tägliche Leben" die Aufgabe eines Lehrers der Naturwissenschaften mit den Worten bezeichnet: „Er hat das hehre Ziel, seine Schüler zu den Quellen der ewigen Wahrheit und des Lichts zu führen, ihnen alle Wunder des Lebens und der Welt zu erschließen, und ihnen die Genüsse, Freuden und Vortheile zugänglich zu machen, welche eben das rechte Innere der Natur in unendlich reicher Fülle bietet!"

2. Das Schulblatt der Provinz Sachsen bringt in Nr. 9 (1865) einen Vortrag von C. Schreiber in Zeitz über „Die Stellung der Volks- und Bürgerschule zu den Naturwissenschaften", in dem die große Bedeutung der letzteren für das Leben und als Bildungsmittel in überzeugendster Weise dargethan wird. Der Verf. fordert daher für alle Volks- und Bürgerschulen einen ausreichenden Unterricht darin und bezeichnet die Aufgaben desselben mit Worten, die ich einst gebraucht habe. So lange der Naturkunde in den genannten Schulen noch

nicht ihr Recht wird, ist es immer noch sehr löblich, solche Vorträge in Lehrerconferenzen und andern geeigneten Versammlungen zu halten und zu veröffentlichen.

3. Es ist eine bekannte Erfahrung, daß eine große Anzahl von Menschen keinen Sinn für die Schönheiten der Natur besitzt und daher eine Reihe von edlen Genüssen entbehrt, ganz abgesehen davon, daß sie in Folge dessen auch nie recht kennen lernen, was ihnen in der Natur nützt oder schadet. Die Ursache des Mangels an Naturſinn ist in der Vernachlässigung zu suchen, welche die große Mehrzahl in der Jugend nach dieser Richtung hin erfährt. Auf dem Lande, wo sich in den allermeisten Fällen die ansprechendsten Naturgenüsse ungesucht darbieten, findet sich oft Niemand, der die Kinder in sinniger Weise darauf hinwiese; die Eltern sind überhaupt, namentlich aber in dieser Richtung ungebildet, und die Lehrer glauben in vielen Fällen, daß dem Lesen, Schreiben und Rechnen so brodloser Künste halber keine Stunde entzogen werden dürfe. In solchen Fällen fehlt auch die Ahnung davon, was man den Kindern vorenthält und wie man sie für ihr ganzes Leben schädigt. In großen Städten, wo es nicht an gebildeten Eltern und Lehrern fehlt, bleibt der Naturſinn unentwickelt aus — Mangel an Natur. Treibt dann später die Mode so armselig erzogene Großstädter nach dem Harz, nach der sächsischen Schweiz, dann hat der Beobachter reichlich Gelegenheit zu sehen und zu hören, wie die müde machenden Berge verwünscht werden und wie es in so beschwerlichen Gegenden keinen höheren Genuß gibt, als — eine gute Flasche Berliner Weißbier. Viel besser als die Kinder der Landbewohner und Großstädter sind die in den kleineren Städten daran, da die Natur hier leichter zugänglich und das Maß der Bildung im Allgemeinen etwas größer ist, als auf dem Lande. Der Umstand aber, daß der naturkundliche Unterricht immer noch zu den wenig gepflegten Gegenständen gehört, bewirkt auch in diesen günstigeren Verhältnissen noch immer, daß der Naturſinn bei der Jugend mehr oder weniger unentwickelt bleibt und der Naturgenuß sich auf eine gute Mahlzeit von — Erdbeeren und Heidelbeeren beschränkt.

Einsichtige, naturſinnige Lehrer haben diesen Mangel in der Jugenderziehung längst gefühlt und zur Abhülfe aufgefordert. In diesem Jahre ist das wieder geschehen von Ramcke im „Schulblatt für das Herzogthum Braunschweig“ (2. Heft, 1865) und von C. Ruß in der „Cornelia“ von Pilz (IV. Bd. 3. Heft, 1865). Ramcke redet an gedachter Stelle von dem „erziehlichen Einfluß, den der Unterricht in der Naturkunde auf das Kind ausübt.“ Gleich zu Anfange sagt er: „Es ist die Sache der Erzieher, durch zeitige Einwirkung auf Verstand und Gemüth des Kindes den Naturſinn zu erwecken, und billig sollte das Elternhaus damit schon früh beginnen; aber wie dort nicht allein Vieles versäumt wird, was der intellectuellen und sittlichen Entwickelung des Kindes förderlich sein könnte, und vielmehr der Schule überlassen bleibt, das dazu Nöthige zu leisten; so zerstört vielmehr der häusliche Einfluß noch oft die guten Keime, die auch in dieser Hinsicht in der Schule geweckt und genährt werden.“ Von der Schule nun fordert der Verf., daß sie das Versäumte nachhole. In welcher Richtung Haus und

Schule wirken sollen, um jedem Menschen „einen Reichthum der reinsten, edelsten, unschuldigsten und wohlfeilsten Freuden“ zu verschaffen, das zeigt er in angemessenster Weise. Wir heben daraus nur den folgenden Satz hervor: „Wenn wir bei des Winters starrer Kälte, welche die ganze Natur in das weite weiße Sterbegewand gehüllt hat, hinaustreten und sehen in tausend Krystallformen Zweige und Grashalme bereift, in denen sich die klaren Mittagssonnenstrahlen tausendfach spiegeln und brechen; wenn wir dem Beeisen unserer Fensterscheiben zusehen, wie die Eisnadeln sich ihre Spitzen reichen, um die lieblichsten Gebilde von Palmen, Felsen- und Baumgruppen zu formen; wenn wir bei mäßigem Frost die fallenden Schneeflocken auf dunkelm Grunde auffangen und die regelmäßigen Formen derselben erkennen; wenn wir endlich unser Auge zu dem mit Sternen übersäeten Himmel eines strengen klaren Winterabends emporrichten, so muß das Gefühl der Bewunderung, des Staunens und der Freude unser Herz bewegen.“

Ruß beantwortet a. a. O. die Frage: „*Wie erzieht das Haus sein Kind zum Naturfreunde?*“ Wir übergehen, was der Verf. im ersten Theile seiner Arbeit über „Werth und Nutzen aller Naturkenntniß für's tägliche Leben“ sagt, und heben daraus nur hervor, daß nach seiner Ansicht „*das erste und wichtigste Material der Erziehung in der freien Natur zu finden sei.*“ „In ihr gibt es nichts Unwahres, nichts Unschönes, sie bietet nur reine und hehre Genüsse. Mit großer Einsicht und vollem Recht schöpft daher auch bereits die Fröbel'sche Methode der allerersten Erziehung (in den Kindergärten) unermeßliche Schätze aus der Natur — während dagegen die häusliche Erziehung, sowie die der Schulen diesen wundervollen Reichthum leider noch fast völlig unbeachtet lassen.“

„Mit aufmerksamem Blicke können wir den Einfluß der Natur von den ersten Stadien der Erziehung an leicht verfolgen: Thier, Pflanze und Stein sind die ersten dem erwachenden Kinde in die Augen fallenden Gegenstände — und welche Fülle schöner, poetischer und für alle Zeit bleibender Eindrücke vermag die sinnige Mutter mit ihrer Hülfe hervorzubringen.“

„Dann weiter: der lebhafte Knabe, das ruhelose Mädchen — womit wären sie wohl leichter und erfolgreicher zu beschäftigen — und zu befriedigen, als mit den Gegenständen der Natur? Sie bieten einen so wundervollen Reichthum aller Musestunden, wie ihn der pedantische Fachmann vergeblich in irgend etwas Anderem zu entdecken vermöchte.“

Dem Vorstehenden fügen wir noch aus dem zweiten Theile der Arbeit den Abschnitt hinzu, in dem der Verf. zeigt, wie eine verständige Mutter ihre Kinder zur Naturkenntniß zu führen habe. Er sagt: „Nur ein kleines Fleckchen von Gottes schöner Erde genügt zum Beginn unserer Studien; ja, es *muß* sogar klein und eng begrenzt sein, damit wir uns nicht zersplittern, sondern vielmehr erst dasjenige, was es bietet, recht genau kennen lernen. Hier wachsen Blümchen, die wir längst kennen, deren lieblicher Bedeutungen wir aus der Jugendzeit uns wohl erinnern, die wir aber seitdem meistens vergessen haben. Es ist Tausendschönchen, Butterblume,

Bienensaug. Sie sind zu den ersten botanischen Unterhaltungen der Mutter allermeist ausreichend. „Tausendschönchen nennt man diese Blume, weil sie so schön ist und ihrer viele Tausend über die Aue zerstreut sind.“ Oder, „weil das Blümchen aus so vielen schönen Blättchen besteht, daß man deren wohl Tausend zählt.“ „Auch Gänseblümchen heißt es — weil es dort wächst, wo die Gänse auf die Weide gehen.“ Nun aber gar die Butterblume — „sie hat ihren Namen davon, daß man sie den Kindern in der Sonne unter's Kinn hält, um an dem gelben Wiederschein zu sehen, ob sie gern Butter essen.“ Der „Bienensaug aber hat seine Benennung davon, daß die Bienen so fleißig aus seinen Blüthen Honig saugen.“ Nun knüpfen sich hieran sogleich zahlreiche andere Belehrungen. Ein Butterblumenstengel ist bereits mit den zierlichen, wolligen Samen besetzt, und während ein Bübchen seine Blaskraft an denselben erprobt, erklärt die Mutter, daß dies die Samen der Pflanze seien, welche der Wind neu aussäet und aus denen dann wieder lauter neue Pflanzen mit Blumen erwachsen. Das Saugen der Biene führt dann aus der Botanik zur Zoologie. Welche Fülle von Belehrungs- und Unterhaltungsstoff bietet nicht das Leben der Biene, dann das der Ameise, das eines Regenwurmes in seiner Schädlichkeit, das eines Frosches in seinem Nutzen für den Haushalt der Natur!“

„Gelegentlich wird dann aber die treue und verständige Mutter des Abends auch wohl ein Stündchen Muße finden, um in einem guten naturgeschichtlichen Werke über Tausendschönchen, Butterblume, Bienensaug, Biene, Ameise, Regenwurm und Frosch nachzulesen. Und wahrlich, es bedürfte nur weniger solcher Spaziergänge der Mutter mit den Kindern, weniger Lesestündchen der ersteren, dann — davon sind wir fest überzeugt! — finden beide Theile bald inniges Vergnügen daran, ja wahren Heißhunger nach diesen bisher ungeahnten Genüssen.“

Um wie viel besser wird das Alles aber gelingen, wenn wir erst Mütter haben werden, die nicht blos durch Französisch, Englisch, Mythologie u. dergl., sondern auch durch und für Naturkunde werden gebildet sein. Darauf ist in erster Linie hinzuarbeiten.

4. In ähnlichem Sinne, wenn auch zu anderen Zwecken, spricht sich W. Werner in der „Cornelia“ von Pilz (III. Bd., Heft 4, IV. Bd., Heft 2, V. Bd., Heft 3) in einem Aufsatze mit der Ueberschrift „Das Hausmuseum“ aus. Um beobachten zu lernen, um zu einem auf Anschauung gegründeten Wissen zu gelangen, soll der Knabe in freier Natur sammeln, was seinen Blick auf sich zieht, Thiere, Pflanzen und Mineralien und daraus und Anderem ein „Hausmuseum“ erstehen zu lassen. In vielen Familien geschieht das schon, in anderen ist man gleichgültig dagegen, in noch anderen sucht man es zu verhindern, weil Kleider aller Art entsetzlich dabei leiden.

„Das Sammeln, sagt der Verf., ist zunächst eine Etiquettenfrage. Auf dem geraden Wege liegt so wenig, was die Kinder anzieht, und von ihm abzuschweifen, führt hier in den Sumpf, dort in die Dornen oder wohl gar in die nichtliebenden des Feldhüters, — in lauter verdrießliche Dinge. Darum freut sich wohl der Vater, wenn seine Kinder auf dem Sonntagsspaziergange hübsch neben oder hinter einander gehen, mit dem

Gesichte geradeaus nur dem Orte zugekehrt, wo das Ziel des Weges liegt; darum ist die Bonne so befriedigt, wenn sie endlich die Zöglinge, die wandelnden Püppchen, sorgfältig, maschinenhaft langweilig vor sich herschreiten sieht. Mühe, große Mühe hat's gemacht, die Kinder so weit zur Etiquette zu erziehen — wir möchten sagen — so arm zu machen. Ja, verarmt sind solche Kinder. Für sie blühen die Blumen am Wege vergeblich; sie sehen sie nur als ferne, mehr oder weniger bunte Punkte auf der Wiese, da die schöne Gestalt sich nur in der Nähe erkennen läßt. Ihnen glitzern die Steine umsonst so heiter und bunt vom Boden herauf, und „ei wie langsam, ei wie langsam, ei wie langsam kriecht die Schneck' von Eck' zu Eck'" haben sie zwar im Buche auswendig gelernt, sahen es aber nie mit eigenen Augen, denn jene wandert andere Wege, als die Landstraße. Gewiß sind solche Kinder arm an eigenen Erlebnissen und Beobachtungen. Was sie lernen, nehmen sie auf Treu und Glauben an, sagen es, wie die Beweise der Richtigkeit, buchstabentreu nach, aber kommen auf diesem Wege wohl nie zu der Fähigkeit, sich selbst die sicheren, realen Grundlagen für theoretisches Wissen zu verschaffen, oder die ihnen vom Leben zugeführten und aufgenöthigten Eindrücke denkend zu durchschauen, zu ordnen, zu sichten und eine eigene selbstständige Weltansicht sich zu bilden. „Es gibt keinen königlichen Weg zu den Wissenschaften", gilt, wie jenem Prinzen, dem es gesagt wurde, noch heute jedem Kinde, das durch eigene Thätigkeit sein geistiges Leben selbst begründen soll.

„Die Schule ist nach Zeit und Mitteln nicht im Stande, für Alles, was sie lehrt, die realen Belege zu bringen. Im Geographischen, Geschichtlichen, Naturgeschichtlichen, ja in jedem Zweige muß sie namentlich bei größeren Schülern eine Summe von im Leben gesammelten Beobachtungen und Vorstellungen voraussetzen, und der Unterricht wird jederzeit die Schüler am einflußreichsten berühren, welche bereits reich an Anschauungen und Vorstellungen sind, die sie nur zu verbinden und in Beziehung zu setzen brauchen."

„Die Beobachtungslust, diese vornehmste Quelle des Wissens, zu eröffnen, beginnt die Schule mit Anschauungsunterricht, der, recht geleitet, dem Zögling unbewußt eine zweckmäßige Weise für kindliche Beobachtungen angewöhnen wird."

Aus der weiteren Begründung heben wir nur noch folgende beachtenswerthe Sätze aus.

„Rege Theilnahme an der umgebenden Welt ist der Grund des Sammelns, und darum gilt's, diesen Trieb nicht zu unterdrücken, sondern in die rechte Bahn zu lenken. Ein sammelndes Kind füllt nicht blos die Taschen mit Steinen und Scherben — sondern auch den Kopf mit Vorstellungen und Erinnerungen."

„Sammelnde Kinder zeigen mit gesundem Naturgefühl, wie wenig sie bedürfen, um glücklich zu sein, indem sie das Gewöhnliche nicht verschmähen."

„Der kleine Sammler ist auf dem besten Wege, seine Heimath gründlich kennen und lieben zu lernen; denn ihren Inhalt zu begreifen, hat ihm Mühe gemacht."

„Gekaufte Sammlungen haben kein heimathliches Gepräge, sind allge-

meine und, was wichtiger ist — der Verkäufer packt die Eigenschaften des Sammlers nicht mit ein. Die erziehende Wirkung der Bemühung des Selbstschaffens, die mit dem sich mehrenden Besitz steigende Freude; der sichtbare Erfolg stetiger, wenn auch geringer Bemühungen; der sich entwickelnde Schönheitssinn, welcher Anfangs mit rohen Formen, später nur mit den schönsten sich begnügt; die werdende Ordnung, zu der nur andeutend Erwachsene Veranlassung geben dürfen: das Alles geht verloren, wenn dem kleinen Sammler eine wohlgeordnete Sammlung, fertig gekauft, übergeben wird. An diese Gegenstände schließt sich keine Erinnerung von Nebenumständen, Fundort u. s. w.; es bleibt nur das phantasielose Einerlei des Herausnehmens und des Hineinlegens, und endlich Unordnung oder Zerstörung als Einziges, wodurch sich der Thätigkeitstrieb daran äußern kann. Außerdem sind Sammlungen, wie sie für das Hausmuseum in Aussicht genommen werden sollen, eben nicht zu kaufen. Das Hausmuseum muß entstehen."

Wir wünschen, daß recht viele Eltern durch diesen Aufsatz für den Gegenstand mögen angeregt werden.

5. Daß der Unterricht in der Naturkunde in neuerer Zeit zu größerer Anerkennung gekommen ist, unterliegt keinem Zweifel. Unter den neueren Freunden und Gönnern desselben finden sich aber in den höheren und niederen Schichten vielfach solche, die ihm nur das Wort reden, weil sie „praktischen Nutzen" von ihm erwarten. Die Regierungen schützen die Naturwissenschaften und Alles, was sie fördert, weil sie von ihrer Verbreitung und Anwendung im Leben Erhöhung der Steuerkraft erwarten, der Landmann und die Gewerbetreibenden, weil sie davon Verbesserung ihrer ökonomischen Lage hoffen. Ein Vorsteher eines landwirthschaftlichen Vereins sagte mir unlängst: „Der naturkundliche Unterricht in unsern Landschulen muß praktischer werden. Statt über Zellgewebe und dergleichen Dinge zu sprechen, müssen die Lehrer von Ammoniak reden und wo möglich in jeder Unterrichtsstunde darauf zurückkommen." Damit ist die Ansicht dieser Leute über den naturkundlichen wie überhaupt über allen Unterricht in der Volksschule genügend bezeichnet. Uebergäbe man ihnen die Leitung der Volksschulen, so würden sie bald nach dieser Richtung hin organisiren. Solchen Ansichten entgegen zu treten, muß Jeder Veranlassung nehmen, dem sich die Gelegenheit dazu darbietet. Die „Berliner Schulzeitung", herausgegeben von unserem Mitarbeiter A. Petsch, thut es in Nr. 30 (von 1865) in sehr anzuerkennender Weise, indem sie die wahre Aufgabe der Naturkunde bezeichnet und in treffenden Beispielen zeigt, daß die Schule gar nicht im Stande ist, durch den naturkundlichen Unterricht erheblichen Nutzen für das Leben zu schaffen. In ersterer Beziehung heißt es daselbst: „Die Volksschule muß hinarbeiten auf die Erkenntniß der Natur, also eines Ganzen, eines Allgemeinen. Das Einzelne wird nur gelehrt als Grundlage für eine Idee, als Baustein für ein größeres Ganze. Die einzelne Erscheinung wird verwendet als Beispiel im Beleg für ein allgemeines Naturgesetz. Wir beschreiben z. B. ein Exemplar von Löwenzahn oder Lattig nicht um der beiden einzelnen Pflanzen selbst zukommenden Wichtigkeit willen, sondern wir beschreiben sie als Repräsentanten

einer wichtigen Gattung des Pflanzenreiches, der Syngenisisten. Der Schüler soll eben eine Idee gewinnen von den wichtigen Familien des Pflanzenreichs und schließlich vom Pflanzenreich überhaupt."

„Beim physikalischen Unterricht interessirt uns eine Wasserpumpe, eine Spritze nur in sofern, als sie das Vorhandensein und die eigenthümliche Wirkung des Luftdrucks erkennen lassen. Auf diesen Punkt, auf die Gesetze des Luftdrucks muß sich die Aufmerksamkeit bei Besprechung jener Gegenstände concentriren."

„Und so ist beim naturkundlichen Unterrichte alles Detail nur Hülfsmittel und Ausgangspunkt, um, soweit die Verhältnisse der Schule es gestatten, zur Kenntniß des Großen und Ganzen der Natur zu gelangen. Jenes ist das Fundament, dieses der eigentliche Bau, um dessen willen jenes gelegt wird."

In Betreff des praktischen Nutzens der Naturkunde sagt der Verfasser: „Was die Schule für die einzelnen Berufsarten an praktischen Kenntnissen mitgeben kann, das ist in diesen Gegenständen kaum das ABC, ja kaum der erste Buchstab desselben; und in der Werkstatt, auf dem Acker, im Laden ꝛc. selbst wird jedenfalls in ein paar Stunden oder in noch kürzerer Zeit Alles (und wohl noch mehr) gelernt, was die Schule mit vieler Mühe und beim besten Willen nur immer lehren kann, weßhalb es sich nicht der Mühe verlohnt, im Schulunterrichte auf diese praktischen Kenntnisse besonderes Gewicht zu legen. Wollte sich der Schulunterricht ernstlich auf dergleichen Dinge einlassen, so müßte er sich zersplittern in ein ganz maßloses Gewirr von praktischen Anweisungen, zusammengerafft von allen Ecken und Enden des ungeheuer weitschichtigen Gebietes menschlicher Thätigkeit. Und in der Werkstatt, in der Küche u. s. w. würde man schließlich lächeln über die paar dürftigen Brocken unzusammenhängender Kenntnisse, die für den Einzelnen dabei abfallen würden."

2. Naturgeschichte.

6. In der im September 1865 in Gotha abgehaltenen Hauptversammlung des allgemeinen gothaischen Landes-Lehrervereins hielt der Seminarlehrer Burbach einen Vortrag über das Thema: „Welches ist der Zweck des naturgeschichtlichen Unterrichts in der Volksschule und was ist in Bezug auf Stoff und Methode zu beachten, wenn dieser Zweck erreicht werden soll, und welche Mittel sind dazu erforderlich?" Den ersten Theil der Frage beantwortete er dahin: „Der Zweck des naturgeschichtlichen Unterrichts ist: den Schüler heimisch zu machen in der Natur seiner Heimath, indem ihm die Mannigfaltigkeit, Gesetzmäßigkeit und Schönheit derselben zum Bewußtsein gebracht wird." Man wird Ursache haben, sich zu freuen, wenn das Ziel überall erreicht wird; aber genau genommen ist es doch ein wenig zu enge gefaßt, da auch die schönste und in naturhistorischer Beziehung am reichsten ausgestattete Gegend Thüringens nur ein Bruchstück aus der Gesammtnatur darbietet. Kenntniß der heimischen Natur muß den Anfang bilden und so umfassend angestrebt werden, als thunlich; aber die wahre Aufgabe des naturgeschichtlichen Unterrichts ist doch

die, zur Kenntniß der Hauptgruppen der Naturkörper überhaupt und dadurch zu einer allgemeinen Kenntniß der Natur zu führen. Diese Aufgabe erheischt aber, daß man in der Zoologie auch von den Affen, Bären, Löwen, Tigern, Hyänen, Elephanten, Kängurub's, Wallfischen, Papageien, Pfefferfressern, Straußen u. s. w., in der Botanik von den Citronen, der Baumwolle, dem Thee, den Cacteen, den Palmen u. A., in der Geschichte der Erdbildung auch von anderen Formationen spricht, als sie gerade in der Heimath vorkommen.

7. Lehrer E. Senff in Berlin beantwortet in Nr. 8 der „Berliner Blätter" (1865) die Frage, wie der naturgeschichtliche Unterricht in der Großstadt als Mittel für die Gemüthsbildung der Jugend zu benutzen sei. Die Hindernisse, welche sich namentlich dem botanischen Unterricht in sehr großen Städten darbieten, liegen auf der Hand, und wo man es nicht dahin bringen kann, daß ein paar Kräuterfrauen oder Männer angestellt werden, welche die Pflanzen für die Schulen in frischen Exemplaren besorgen, oder wo man sich nicht entschließt, das nothwendigste Material jährlich in Blumentöpfen zu ziehen, da werden die Kinder allerdings nicht viel Pflanzen zu sehen bekommen. Selbstverständlich wird dann auch die Gemüthsbildung leer ausgehen. Als Ersatz für die lebende Pflanze schlägt der Verf. Abbildungen derselben vor. Die Abbildungen sollen aber groß, naturgetreu, schön ausgeführt und sauber colorirt sein. Werde der Unterricht etwa fünf Jahre lang an dieselben angeknüpft und namentlich mit dem Anschauungs- und Leseunterricht direct verbunden, so würde das Kind eine Menge von Vorstellungen erhalten und dann eine große Freude empfinden, wenn es einmal Gelegenheit erhielte, die Gegenstände selbst in der freien Natur zu sehen.

Unter so schwierigen Verhältnissen werden allerdings sehr gute Abbildungen einen leidlichen Ersatz für die Natur bieten; aber ein Nothbehelf bleiben sie immer, und man sollte daher nicht so umfassenden Gebrauch davon machen, wie hier empfohlen wird.

Bezug nehmend auf den hier angeführten Aufsatz, zeigt Lehrer C. L. Jahn in Berlin in Nr. 21 und 22 der „Berliner Blätter", worauf Lehrer bei botanischen Excursionen das Augenmerk zu richten haben.

8. Im December-Heft des „Centralblattes" (1865) von Stiehl ist „Aufgabe und Ziel der einklassigen Volksschule" nach dem „Lehrplan" des Seminardirectors Dr. Schneider in Bromberg festgestellt. Wir theilen daraus das mit, was die Naturgeschichte betrifft und begleiten es mit einigen Bemerkungen.

„§. 47. Der weltkundliche Unterricht kann in einer recht umfassenden Weise betrieben werden, ohne daß es dazu einer besonderen Lehrstunde bedarf, wenn nur die Sprechübungen ordentlich vorgenommen und die Sprachstücke verständig gelesen werden."

In die „Sprechübungen" läßt sich allerdings Vieles aus der Naturgeschichte, auf die es uns hier nur ankommt, verlegen; aber durch verständiges Lesen der Sprachstücke läßt sich wohl Einiges über die Naturkörper mittheilen, die Naturgegenstände selbst lernt indeß dadurch kein Kind kennen.

„§. 52. In der Naturkunde (Naturgeschichte) haben die Kinder die wichtigsten Mineralien nach ihrer Art, wo es wesentlich ist, nach ihren Bestandtheilen, nach ihren Kräften und ihrem Gebrauch im Haus und in der Werkstätte kennen zu lernen."

„Sie sind mit dem Bau und den Bestandtheilen der Pflanze vertraut zu machen und haben die Anschauung von ihnen und ihren wesentlichen Unterschieden an der Betrachtung der in ihrer Heimath vorkommenden Giftpflanzen, der einheimischen Nutzpflanzen und (?) Obstbäume zu gewinnen. Von ausländischen Pflanzen sind ihnen die in der heiligen Schrift zumeist genannten, wie Oelbaum, Palmen, Ceder, Ysop, ferner diejenigen Culturpflanzen zu beschreiben und womöglich in Abbildungen zu zeigen, deren Producte bei uns täglich im Brauch sind, wie die Baumwollenstaude, der Theestrauch, der Kaffeebaum, das Zuckerrohr u. s. w."

„Von Thieren haben die Kinder ebenfalls zuerst die einheimischen, sodann die in der heiligen Schrift meistgenannten, endlich die für das Culturleben der Menschen wichtigen kennen zu lernen. Bei der Behandlung kommt es darauf an, daß die Aufmerksamkeit des Schülers auf die Lebensart des Thieres (Ameise), auf den Dienst, den es bei seinem Leben oder nach dem Tod den Menschen leistet und auf die Weise dieses Dienstes (Biene, Seidenraupe) und auf die wunderbaren Erscheinungen des thierischen Lebens (Schmetterling) gerichtet werde."

Wir vermissen in diesen Bestimmungen die Betonung der wahren Aufgabe des naturhistorischen Unterrichts, wie wir sie bereits oben angedeutet und in früheren Bänden genauer bezeichnet haben; dagegen sind Bibel und Nutzanwendung mehr als billig hervorgehoben. Die Bibel als solche hat mit der Aufgabe des naturhistorischen Unterrichts gar nichts zu thun, und ihre geflissentliche Erwähnung kann nur dazu beitragen, den rechten Standpunkt zu verrücken.

9. G. Karl in Breitenhitz gibt in Nr. 10 des „Schulblattes der Prov. Sachsen" (1865) seine „Vertheilung des naturgeschichtlichen Unterrichtsstoffes in der zweiten Klasse der Bürgerschule." Die Aufgabe, welche er sich für diese Klasse gestellt hat, bezeichnet er folgendermaßen.

„Die Natur in ihren tausend und abertausend Wechselbeziehungen kennen zu lehren, die innige Harmonie in dem unerschöpflichen Reichthum der Erscheinungen und hierdurch die wunderbare Erhabenheit und Schönheit wenigstens ahnend empfinden zu lassen, das ist mir bei der Thätigkeit in dieser Klasse ein Hauptaugenmerk gewesen."

„Das Aufsuchen des Thema's aus all' den reizenden Variationen — Arten genannt, die Untersuchung über die Größe der Aehnlichkeit und Verschiedenheit derselben mit dem verarbeiteten Gedanken, dem Gattungs- und Familiencharakter — das ist mit Recht die zweite Stufe des Unterrichts und eine ebenso interessante wie bildende Gymnastik des kindlichen Geistes, der durch die Abwesenheit solcher Ideen und allgemeinen Gesetze nur gelangweilt, wo nicht gequält wird; aber wenn die Familienzusammengehörigkeit auch im Allgemeinen das verknüpfende Band der Betrach-

tungen der Naturkörper ist — für den Sommer, wo die schöne Natur unverhüllt dem sehenden Auge entgegenstrahlt, soll sie selbst, soll sie so unmittelbar wie möglich vor die Pforten des Geistes treten. Darum weniger die leibliche Verwandtschaft, sondern das zeitliche und räumliche Beieinandersein leitet unsere Betrachtungen, nicht die Genealogie der verschiedenen Geschlechter, nicht die Blutsverwandtschaft, wohl aber die Landsmannschaft und Zeitgenossenschaft und deren Ursachen und Wirkungen sind unsere sommerlichen Führer, sind die leitenden Ideen. Nehmen wir im Laufe des Blumenjahres Abschied von den letzten seines Geschlechtes, das wir nun auf ein ganzes Jahr wieder verschwinden sehen, dann widmen wir uns ihm ausschließlich, erzählen von den Helden seines Hauses: stellen den Gattungs- und Familiencharakter zusammen."

„Hieraus ergibt sich schon, welcher Werth auf die Ausflüge der Schüler in die Natur zu legen ist, wie ein vernünftiger Unterricht in der Naturgeschichte ohne persönlichen Verkehr mit der Natur gar nicht gedacht werden kann."

Hieran reihet der Verf. eine sehr gute, von Erfahrung zeugende Darlegung seines Verfahrens auf Excursionen mit der Klasse, von der wir Kenntniß zu nehmen bitten. Das Wesentlichste daraus enthalten folgende Schlußsätze:

„a) Die Excursionen sind zum gedeihlichen Betriebe des naturkundlichen Unterrichts unentbehrlich und befördern die Kenntniß und Liebe zur Natur in eigenthümlich erfolgreicher Weise.

b) Die Excursionen sollen nicht blos einzelne Zweige des naturkundlichen Unterrichts, sondern alle, d. h. Zoologie und Mineralogie sowohl als Botanik berücksichtigen und ergänzen.

c) Die Excursionen müssen im innigsten Zusammenhange mit dem Schulunterricht stehen.

d) Die Excursionen sollen namentlich auf die Wechselbeziehungen der Naturgegenstände unter sich und auf die gegenseitige Zusammengehörigkeit aufmerksam machen.

e) Die Disciplin darf nicht zu locker sein, damit der Zweck der Excursion nicht darunter leidet."

Die „Stoffvertheilung" hat der Verf. im Wesentlichen nach der Jahreszeit vorgenommen, jedoch das Schwierigere in den zweiten seiner Curse gestellt. Dabei ist bis auf die Viertelstunde hinunter bezeichnet, was in jeder einzelnen Lection zur Besprechung kommen soll. Diese Vertheilung inne zu halten, halten wir für unmöglich. Ohnehin wird es keinem Kenner der Gegenstände und des Unterrichts entgehen, daß das Pensum für die meisten Stunden zu groß ist. Eine Häufung des Materials hat Oberflächlichkeit zur Folge, die überall, in hohem Grade aber in der Naturgeschichte schädlich ist.

10. Der Schul- und Seminardirector Bosse in Wolfenbüttel theilt im ersten Hefte des „Schulblattes für das Herzogthum Braunschweig" (1865) seine Ansicht über den Unterricht in den Realien auf der Mittelstufe der Landschule mit. Der Aufsatz schließt sich an einen im vorigen Jahrgange desselben Blattes enthaltenen über den Anschauungs-

unterricht an, der an die Wilke'schen Bildertafeln angeknüpft worden ist. Nach der Ansicht des Verfassers gehören für die Mittelstufe aus den Realien besonders Geographie und Naturgeschichte. Beide sollen jedoch nicht getrennt, sondern mit einander verbunden gelehrt werden. Diese Ansicht theile ich nicht. Denn wenn beide Gegenstände auch demselben Zwecke — der Heimathskunde — dienen, so ist doch ihre sachgemäße unterrichtliche Behandlung zu verschieden, als daß sich eine Verbindung empföhle.

In noch höherem Grade als gegen diese Verbindung muß ich mich gegen den Lehrgang erklären, den der Verf. dafür aufstellt. Es sind nämlich ungefähr dieselben Gesichtspunkte, welche man sonst im Anschauungsunterricht nahm, die ihm die Grundlagen für seinen Leitfaden geben, nämlich: 1. Uebung im Gruppiren der Dinge unter allgemeinere Begriffe. 2. Theile der Dinge. 3. Die Größe der Dinge. 4. Gestalt der Dinge. 5. Farbe der Dinge. 6. Stoff und Entstehung der Dinge. 7. Ort und Lage der Dinge. 8. Zweck und Nutzen der Dinge. 9. Die Zeit.

Für die Naturgeschichte gestaltet sich darnach der Lehrgang folgendermaßen.

Abschn. 1. Gruppirung der Thiere, Pflanzen und Mineralien nach Klassen.

Abschn. 2. „Die Theile des menschlichen Körpers; Theile des Hundes, einer Taube, einer Eidechse, eines Karpfens, eines Maikäfers, eines Kohlweißlings, eines Regenwurms, eines Baumes, einer Mohnpflanze (die Benennungen: Stamm, Stengel, Schaft, Halm), einer Blüthe der wilden Rose."

Abschn. 3. „Angabe der Größe einiger Thiere."

Abschn. 4. „Die Bezeichnungen: Keilförmig, schwertförmig, bogenförmig, gabelförmig, röhrenförmig, trichterförmig, glockenförmig, eingebogen und gewölbt, schlank, glatt, rauh, und Angabe von betreffenden Gegenständen, besonders aus dem Pflanzenreiche."

Abschn. 5. Gegenstände aus dem Thier- und Pflanzenreiche, an denen sich die an Papierstücken (!) angeschauten Farben befinden.

Abschn. 6. „Die Entstehung der Pflanzen. Der Same (Schote, Kapsel). Das Säen der Pflanzen und das Vervielfältigen derselben durch Setzlinge. Gebauete und wildwachsende Pflanzen; besondere Ursachen der Ausbreitung der letzteren. — Fortpflanzung der Thiere, der Säugethiere durch lebendige Junge, der übrigen (?) durch Eier. Verwandlung der Insecten."

Abschn. 7. „Der Aufenthaltsort der Thiere: Hausthiere und wilde Thiere, Verbreitung und Aufenthaltsort der Maus, des Maulwurfs, des Hamsters, des Hasen, des Rehes und anderer Säugethiere. Aufenthaltsort der Vögel; Schwimmvögel, Sumpfvögel. — Der Standort der bisher den Kindern bekannt gewordenen Pflanzen."

Abschn. 8. „In diesen Beziehungen werden betrachtet: — — die Thiere (Schädlichkeit mancher Thiere), die Pflanzen (Giftpflanzen), Steine, Eisen, Blei, Steinkohle, Torf. Gefährlichkeit einiger Mineralien, als: des Schwefels, des Arseniks, aber auch ihr Nutzen. — Die Naturproducte des braunschweigischen Landes."

Abschn. 9. „Das Alter der Pflanzen — einjährige, zweijährige, vieljährige. Der Lebenslauf einer einjährigen Pflanze im Allgemeinen. An-

gabe über die Blüthezeit verschiedener Pflanzen, welche den Kindern bereits bekannt geworden sind. Die Lebensdauer verschiedener Thiere und die des Menschen (die verschiedenen Altersstufen desselben)."

Ich habe manchen recht eigenthümlichen Lehrgang für die Naturgeschichte, auch für die Mittelstufe, kennen gelernt; dieser steht keinem der eigenthümlichsten nach. Eine größere Zerreißung des von Natur zusammengehörigen Materials, als sie hier willkürlichen Kategorien zu Liebe vorgenommen worden, ist ja wohl kaum noch denkbar. Wenn Jemand in den zwanziger Jahren so etwas versucht hätte, so würde man vielleicht weniger bedenklich gewesen sein, da man sich damals in diesen Kategorien verrannt hatte; aber heut noch einem so veralteten, längst überwundenen Standpunkte zu begegnen, erregt unser Erstaunen.

Jeder Naturkörper ist ein Ganzes, und muß als solches aufgefaßt werden, wenn man ihn verstehen will; seine Entstehung, Vollendung und Geschichte gehören daher zusammen. Heut die Pflanzen zu „gruppiren", nach einem Monat ihre „Theile benennen lassen", nach weiteren vier Wochen „die Größe" derselben ermitteln, nach Verlauf von abermals vier Wochen ihre „Gestalt", wiederum später ihre „Farbe" u. s. w. in's Auge fassen, das ist in einem Grade unnatürlich, der wohl kaum noch übertroffen werden kann.

Der Umstand, daß der Verf. diesen Lehrgang schon vor einer Reihe von Jahren entworfen hat, ändert nichts in der Sache; denn er wird nicht nur jetzt, 1865, veröffentlicht, sondern wird auch in der Bürgerschule in Wolfenbüttel befolgt.

11. Das Juli-Heft (1865) des „Centralblattes" von Stiehl bringt ein Referat, welches der Berathung einer Seminardirectoren-Conferenz zu Grunde gelegen hat, als es sich um Feststellung eines Lehrgangs für den naturgeschichtlichen Unterricht am Seminar handelte. Auf Grund der regulativischen Bestimmungen bezeichnet der Verf. die Aufgabe des naturgeschichtlichen Unterrichts mit den Worten: „Die Zöglinge sollen durch sinnige Betrachtung des Einzelnen eine Ahnung von dem großen Naturganzen gewinnen, um dadurch in der Natur heimisch zu werden und sie als eine Offenbarung der Weisheit und Güte Gottes sowie als das Substrat für die dem Menschen von Gott übertragene Herrscher-Thätigkeit erkennen zu lernen." Diese gedrängte Zusammenfassung können wir kaum als den Sinn dessen bezeichnen, was die Regulative etwas umständlicher und wesentlich besser feststellen. Nicht „um in der Natur heimisch zu werden und sie als eine Offenbarung der Weisheit und Güte Gottes kennen zu lernen", soll die Naturgeschichte gelehrt werden, sondern um das große Werk der Schöpfung, die hohe, göttliche Idee, die sich darin kund gibt, verstehen zu lernen, und aus diesem Verständniß heraus das geistige wie leibliche Wohl der Menschen zu fördern. Als völlig unnütz und die Hauptaufgabe trübend ist der Zusatz: „als das Substrat für die dem Menschen von Gott übertragene Herrscher-Thätigkeit." Herrschergelüste durch den naturgeschichtlichen Unterricht zu nähren, ist gewiß das Letzte, was darin anzustreben ist. Das Kind wie der Seminarist lernen leicht begreifen, daß wir die Naturkörper wie die Naturkräfte für uns ver-

wenden dürfen, ja verwenden müssen, wenn wir existiren wollen, und damit ist es eben genug.

An diese Feststellung der Aufgabe des naturgeschichtlichen Unterrichts schließt sich eine Kritik der Wege, welche bisher dafür eingeschlagen worden sind. Diese Wege sind: 1) „Der alte systematische", 2) „die Lüben'sche Methode", 3) „der Weg der Monographie und Gruppirung."

Der „alte systematische Weg" wird mit Recht als „unelementarisch" bezeichnet, und dann noch hinzugefügt, „daß er an dem Mangel (!!) leide, daß er, nach einer gewissen Vollständigkeit strebend, zu viel Stoff anhäuft und darüber die genaue Betrachtung des Einzelnen unterläßt." Dieser Vorwurf trifft nicht vollkommen zu, da dieser Fehler dem „alten systematischen Wege" nicht durchaus wesentlich ist, sondern nur der, daß er vom Allgemeinen zum Besondern fortschreitet und ein naturhistorisches System zum Leitfaden macht. Einseitig aber ist es, daß der Verf. hier nur vom „alten systematischen Wege" redet und den gegenwärtigen außer Acht läßt. Ein „systematischer Weg" darf überhaupt nicht im Seminarunterricht (wir reden zunächst nur von der Naturgeschichte) befolgt werden. So völlig gebrochen scheint der Verf. überhaupt nicht mit dem „systematischen Wege" zu haben, denn er glaubt, dem bezeichneten „Mangel" durch bessere Auswahl abhelfen zu können, verkennt also ganz und gar, daß das nicht das Wesen des „systematischen Weges" ist. Fast heiter klingt es, wenn der Verf. seine ungenügende Beurtheilung des systematischen Lehrganges mit den Worten schließt: „Ueberdies bemerke ich, daß die neueren, allerdings richtigeren Behandlungsweisen des naturgeschichtlichen Unterrichts meines Wissens noch nicht die Resultate aufzuweisen haben, die ihrer Zeit der alte Raff und Schubert's Naturgeschichte erzielt haben." Woher weiß denn der Verf. das? Wo sahe er eine richtige Methode ohne genügenden Erfolg anwenden? Was hat denn das oberflächliche, zum Theil lächerliche Gerede Raff's für Nutzen gehabt? Was haben Schubert's Notizen und gemüthliche Phrasen über die Naturkörper zur Erkenntniß der Natur beigetragen? Wer heute noch solche Todten heraufbeschwört, von dem möchten wir mit Hans Sachs sagen: „Du (Petrus) magst's (die Landsknechte) lassen rein (in den Himmel), du mußt mit ihn behangen sein."

Mit noch größerer Unkenntniß spricht der Verf. von meiner Methode. Seine Darstellung derselben läßt mich vermuthen, daß er sie nur aus meinen allerersten Darstellungen kennt, und daß er von ihrer Ausbildung durch spätere Schriften und zahlreiche Abhandlung im Jahresberichte und im Praktischen Schulmann gar keine Kenntniß genommen hat. Das aber durfte ich von einem Manne, von einem pädagogisch und naturhistorisch gebildeten Seminardirector erwarten, der von seiner Behörde auserseben war, die Grundlinien für eine so belangreiche Berathung zu ziehen. Was soll ich dazu sagen, wenn der Verf. behauptet: „Bei Beschreibung der Repräsentanten wird in dieser Methode gewöhnlich das Hauptgewicht auf Einübung der Terminologie gelegt?" Ist denn der Standpunkt des Verfassers ein so beschränkter, daß er nicht erkannte, daß ich durch Alles, was ich über einen Naturkörper sage, volle, dem jedes-

[illegible]

Einen Mangel an Verständniß der Sache läßt es wieder erkennen, wenn der Verf. sagt: „Die Ausführlichkeit bei Beschreibung der einzelnen Repräsentanten nimmt bei jeder neuen Stufe des Unterrichtes immer mehr und mehr ab und verliert sich im letzten Cursus bei Betrachtung der Familien und Ordnungen im dürren Sande der Systematik.“ Zwei Stufe hindurch sind meine Beschreibungen ausführlich. Ist es nicht begreiflich, daß der Unterricht sich nach Erlangung solcher Kenntnisse kürzer fassen und auf Grund derselben zu der neuen Aufgabe schreiten kann, nämlich das bekannte Material mit neu hinzukommendem zu gruppiren, d. h. zu Familien, Ordnungen und Klassen zusammen zu fassen? Ist das „dürrer Sand der Systematik“, wenn man den Schüler zur Erkenntniß der **Einheit** führt, die in der ihm bis dahin vorgeführten Mannigfaltigkeit herrscht? Und schließt denn meine Methode überhaupt mit der Systematik ab? Folgt nicht vielmehr darauf in der Zoologie und Botanik noch ein vollständiger anatomisch-physiologischer Cursus?

Die stärkste Probe seiner Unkenntniß nicht nur meiner Methode, sondern des ganzen Wesens des naturhistorischen Unterrichts bringt der Verf. zum Schluß, indem er sagt: „Sodann ist diese Methode — mit Recht — auf die Anschauung basirt; die genaue Beschreibung der Repräsentanten hat nur dann Werth, wenn an das Naturproduct selbst oder eine **sehr** gute Abbildung angeknüpft ist. Wie nun aber, wenn der Lehrer das Naturproduct zur Lehrstunde nicht besorgen kann oder, — weil er nachlässig ist — nicht besorgt? wenn die Abbildungen, die er als Surrogat benutzt, schlecht sind, oder wenn er gar keine Abbildungen hat? In allen solchen Fällen ist die genaue Beschreibung des Naturproducts nach Gestalt, Farbe, Zeichnung, Bau u. s. f. ohne das Substrat der Anschauung eine wahre Nothzüchtigung der Einbildungskraft und völlig erfolglos. Die weniger

genauen, mehr schildernden und erzählenden Beschreibungen der alten Lehrbücher, etwa der Schubert'schen Naturgeschichte, können das Naturproduct oder das Bild weit eher entbehren." Wahrlich, eine solche Blöße würde sich kaum ein Präparand geben, der irgend etwas von mir über meine Methode gelesen hätte. Niemals habe ich gesagt, daß meine Beschreibungen vorgelesen oder frei vorgetragen werden sollen, mich vielmehr stets ernstlich davor verwahrt. Sie haben keinen andern Zweck, als dem Lehrer zu zeigen, wie er die Naturkörper betrachten lassen soll und ihm dabei etwas an die Hand gehen. Weiß denn ferner der Verf. nicht, daß ich für meinen ersten und zweiten Cursus, also da, wo von Repräsentanten die Rede ist, nur solche Repräsentanten gewählt habe, die überall leicht zu haben, allgemein bekannt sind? daß ich in den Fällen, wo die Objecte nicht in die Klasse gebracht werden können, immer auf gute Abbildungen gedrungen und bereits selbst begonnen habe, solche zu liefern? Ist Verstand in der Behauptung, daß meine Methode sich nicht empföhle, wenn sie im Seminar von einem Lehrer angewandt werde, der zu „nachlässig" ist, die erforderlichen Naturkörper oder Abbildungen derselben zu besorgen? Wäre es nicht in der Ordnung, statt die Methode aufzugeben, einen solchen Seminarlehrer zum Lehrsaal hinauszuwerfen? In solchen Fällen empfiehlt der Verf., zum Schubert zu greifen; ich dagegen empfehle, wenn solch strafbarer Unfug nicht abgestellt werden kann, gar keinen naturhistorischen Unterricht ertheilen zu lassen. Denn es ist besser, die Seminaristen lernen eine Sache gar nicht, als schlecht, als völlig verwerflich.

Man erkennt unschwer, daß der Verf. hat gegen meine Methode polemisiren wollen; aber er hat es herzlich schlecht, schülerhaft gemacht. Ich kann Tadel vertragen und nehme wohlbegründeten mit aufrichtigem Danke hin. Aber unverständige Reden weise ich zurück, erforderlichen Falls auch etwas derb.

„Der Weg der Monographie und Gruppirung", wie Masius, Grube und Herm. Wagner ihn betreten, ist dem Verf. auch nicht der rechte für den Seminarunterricht, ungeachtet er in unüberlegter Uebertreibung behauptet, daß derjenige, „der es vermöchte, auch nur ein Wiesenblümchen in allen seinen Theilen, in allen seinen Beziehungen, in der Totalität seines Daseins und Lebens zu durchschauen, der habe in ihm die ganze Natur!" Masius darf hier kaum genannt werden; denn sicher hat er niemals daran gedacht, daß der naturgeschichtliche Unterricht pure nach seinen „Natur-Studien" ertheilt werden solle; seine „Zoologie" beweist das schon, obwohl auch sie noch kein wirkliches Schulbuch ist, auch nicht sein soll. Auch Grube hat wohl schwerlich daran gedacht, den ganzen naturgeschichtlichen Unterricht aus Biographien bestehen zu lassen, wie er sie geliefert, eben so wenig Wagner, wie seine „Pflanzenkunde" beweist, in der er die Biographieen im Grunde nur in dem Umfange anwendet wie ich, der ich sie im ersten und zweiten Cursus auftreten, doch aber auch für wichtige Objecte noch im dritten Cursus gelten lasse, wie aus meinen einschläglichen Arbeiten im „Praktischen Schulmann" genugsam zu erkennen ist. Zustimmend erkläre ich mich, wenn der Verf. sagt: „Alle diese Herren (Masius, Grube, Wagner) tragen in die Natur etwas hinein, was nicht in ihr liegt.

Die Natur ist aber in sich selbst so schön und herrlich, daß sie dieses Hineintragens nicht bedarf: es bedarf eben nur einer sinnigen Vertiefung in die ihr wirklich innewohnenden Schätze, einer keuschen Anschauung der Natur selbst, dann wird sie dem Beschauer größere Schönheiten erschließen, als alle von Außen hineingetragene Philosophie und Poesie ihr zu borgen vermögen." Wie stark der Verf. in seinen Schlüssen ist, das möge folgende Probe erweisen: „Soll und darf, sagt er, der naturgeschichtliche Unterricht den gleichen Weg einschlagen, also etwa durch Vorführung einer ausgewählten Reihe solcher naturgeschichtlichen Lebensbilder die Schüler im ganzen Gebiete der Natur orientiren? Ich glaube schon daraus, daß kein Lehrbuch existirt, welches dem Lehrer bei Einschlagung dieses Weges zur Benutzung empfohlen werden könnte, erhellt die Unausführbarkeit dieses Vorschlages." Also daraus? O, dafür würde bald gesorgt werden. Herr Geheimrath Stiehl brauchte nur zu veröffentlichen: künftig soll aller Unterricht in der Naturgeschichte in Biographien ertheilt werden, und ehe ein Vierteljahr verginge, würden wir die betreffenden Lehrbücher nach Dutzenden zählen. Man sehe doch nur auf die literarischen Erzeugnisse hin, welche die Regulative hervorgerufen haben!

Nach Ablehnung der vorstehend genannten Unterrichtswege für die Naturgeschichte geht der Verf. nun über zur Darlegung seines eigenen Weges. „Ich bekenne mich, sagt er, als Pädagog zum Standpunkte des Eklecticismus, der nach dem Grundsatze verfährt: Alles ist Euer! Folgendes würde nach meiner Ansicht der einzuschlagende Lehrgang sein."

„a. Eine Reihe von Repräsentanten der wichtigsten Ordnungen (nicht der wichtigsten Gattungen und (?) Geschlechter — das würde zu viel werden —) bildet die Grundlage des Unterrichts. Sie werden aus den einheimischen Naturproducten ausgewählt, ihre Beschreibung geht von genauen Anschauungen der einzelnen Theile aus, will jedoch nicht bloß die Terminologie als Grundlage des späteren Unterrichts einüben, sondern sie schildert das Leben des Naturproducts in seinen Beziehungen zum Naturganzen, d. h. der Lehrer gebe für jeden Repräsentanten ein monographisches Lebensbild."

„b. Nachdem die Zöglinge in dieser Weise mit den wichtigsten Grundtypen aller Naturproducte bekannt geworden sind, werden auf der zweiten Stufe an diese Repräsentanten diejenigen zur gleichen oder einer verwandten Ordnung gehörenden wichtigsten Naturproducte angeschlossen, die zwar nicht so ausführlich, aber doch ausreichend beschrieben und durch Abbildungen veranschaulicht werden. Bei der Auswahl derselben ist darauf zu rücksichtigen, ob sie für die praktische Anwendung von Bedeutung sind, z. B. der Kaffee, oder ob sie von solcher Merkwürdigkeit sind, daß heut zu Tage selbst der gemeine Mann mit ihnen bekannt gemacht werden muß, z. B. der Löwe. Nach diesen Gesichtspunkten läßt sich leicht eine nicht zu große Zahl von Naturgegenständen auswählen, deren Kenntniß dem künftigen Volksschullehrer unentbehrlich ist."

„c. Nachdem solcher Gestalt das Gebiet im Einzelnen durchwandert ist, wobei durch den Anschluß an die Grundtypen schon ein Ueberblick der

Ordnung und Harmonie des Naturganzen angebahnt ist, findet nun auf der dritten Stufe des Unterrichts die gruppirende Naturbetrachtung ihre Stelle, z. B. der Wald und seine Bewohner; der Garten, seine Feinde und Freunde; die Getreidepflanzen und ihr Bau; die Pflanzen und Thiere der stehenden Gewässer; das Naturleben des hohen Nordens verglichen mit dem der höchsten Gebirge u. s. w. Daneben ist eine kurze systematische Klassification der drei Naturreiche als Abschluß erforderlich, damit die Zöglinge sich in der Natur mit Sicherheit orientiren lernen. In der Botanik ist es das Linné'sche System."

„d. Durch alle drei Stufen des Seminar-Unterrichts zieht sich aber noch eine Thätigkeit hindurch, die den Zweck hat, den Zögling in der ihn umgebenden Natur heimisch zu machen und ihn zur sinnigen und freudigen Beschäftigung mit derselben anzuregen und anzuleiten. Jeder Zögling bringt zur naturgeschichtlichen Stunde mit, was er von Naturgegenständen aus den drei Reichen gefunden hat: der Lehrer nennt den Namen und zeigt das hervorstehendste charakteristische Merkmal der mitgebrachten Dinge. Die Spaziergänge, die Arbeiten im Garten, die unter Leitung des Lehrers veranstalteten Excursionen bieten Gelegenheit zur Sammlung dieses Materials, und üben in der Kunst zu sehen und zu sammeln."

„Was endlich die Beziehungen auf das praktische Leben anbetrifft, so ist sie bei der Auswahl der Repräsentanten sowohl als der an sie angeschlossenen Ordnungsgenossen vorzugsweise maßgebend, bei den Gruppirungen in Stufe 3 gibt sie die hauptsächlichsten Gesichtspunkte ab, und durch den ganzen Unterricht wird jede Gelegenheit zu derartigen Mittheilungen auf's sorgfältigste und geflissentlichste benutzt."

Diese Aufstellung der Stufen für den naturgeschichtlichen Unterricht zeigt zur Genüge, daß es nicht Anmaßung war, wenn ich oben sagte, meine Methode habe in hohem Grade bestimmend auf den Unterricht in der Naturgeschichte eingewirkt. Die hier gekennzeichneten drei Stufen sind im Wesentlichen meine drei ersten Curse. Der am Schluß der Charakterisirung der ersten Stufe gebrauchte Ausdruck „monographisches Lebensbild" ist zwar kein von mir gebrauchter oder auch nur acceptirter; aber meine ausführlichen Beschreibungen von Thieren und Pflanzen, wie sie theils meine „Anweisungen" enthalten, theils der „Praktische Schulmann" sie von mir gebracht hat, sind im Ganzen dasselbe, was man „monographisches Lebensbild" nennt, eine Benennung, die vom Standpunkte eines geordneten Schulunterrichts wenig Sinn hat.

Nicht ganz zutreffend ist in dem in Rede stehenden Abschnitt (a.) der Ausdruck „Ordnungen", da er wohl in Bezug auf das Thierreich, weniger gut aber auf das Pflanzenreich gebraucht werden kann. „Gattungen und Geschlechter" ist unzulässig, da beide Ausdrücke dasselbe bezeichnen, nämlich genus.

Der hier gezeichneten zweiten Stufe fehlt, um meinem zweiten Cursus ganz zu entsprechen, nichts weiter als der Zusatz, daß auf die Bildung von Gattungen Rücksicht zu nehmen sei. Im Laufe des Unterrichts wird sich das ohnehin ganz von selbst machen; denn wenn auf der ersten Stufe

z. B. von der Katze die Rede gewesen ist, und es soll auf der zweiten Stufe, wie der Verf. beispielsweise anführt, der Löwe charakterisirt werden, so wird dadurch die Gattung begründet.

Die dritte Stufe des Verfassers entspricht meinem dritten Cursus, eine Forderung abgerechnet, die ich aber auch verwerfen muß, die Forderung nämlich, welche als „gruppirende Naturbetrachtung" bezeichnet worden ist. Als Gewährsmänner für diese Betrachtungsweise führt der Verf. Tschudi, „Die Alpenwelt", Schacht, „Der Baum", Roßmäßler, „Die Natur im Winterkleide", „Die vier Jahreszeiten", „Das Süßwasseraquarium", und Taschenberg, „Was da fliegt und kriecht", an. Von diesen Schriften ist keine einzige weder für den Schul-Unterricht bestimmt, noch geeignet; es sind Schriften für erwachsene, gebildete Naturfreunde. Was der Verf. in seiner dritten Stufe speciell hervorhebt, enthalten diese Schriften ohnehin nicht, was hier freilich nebensächlich ist. Hätte der Verf. unterlassen, Beispiele anzuführen, so würde Niemand unter „gruppirender Naturbetrachtung" verstanden haben, was er damit bezeichnet. Denn bei „gruppirender Naturbetrachtung" denkt jeder naturhistorisch Gebildete an eine Betrachtungsart, die den Zweck hat, die zusammengehörigen Naturkörper in größeren oder kleineren Gruppen (Klassen, Ordnungen, Familien, Gattungen) zusammenzustellen und einer Betrachtung zu unterwerfen. Etwas Anderes hat ja auch in der Naturgeschichte gar keinen Sinn. „Wald", „Garten", „stehende Gewässer" u. s. w. sind gar keine naturhistorischen Begriffe, auf die sich bestimmte, von Natur zusammengehörige Naturkörper beziehen, sondern Bezeichnungen von eigenthümlich gearteten Erdlokalitäten, Gegenstände, die der Erdoberfläche ein bestimmtes Gepräge verleihen, wo sie in einiger Ausdehnung auftreten, also Elemente der physikalischen Geographie. Man begegnet wohl hier und da solchen Begriffsverwechselungen, erwartet sie aber nicht bei einem preußischen Seminardirector. Naturgeschichte und Geographie berühren sich allerdings hier; aber wenn man ein Bild von einem Walde geben will, so nennt man wohl die darin vorkommenden Pflanzen und Thiere und redet kurz von ihren gegenseitigen Beziehungen, aber man läßt sich nicht auf genauere Betrachtung ihres Baues ein. Wo wollte man auch da enden, wenn man so verführe!

Neben dieser abzuweisenden „gruppirenden Naturbetrachtung" soll „eine kurze systematische Klassification der drei Naturreiche" erzielt werden. Eine kurze? Wie soll das verstanden werden? Der Satz: „In der Botanik ist es das Linné'sche System", gibt hierüber Auskunft. Das Linné'sche Pflanzensystem ist eine brauchbare Tabelle für das Bestimmen, für das rasche Auffinden einer Pflanze; einen weiteren Zweck aber hat es nicht. Im Seminar soll aber durch die Systematik so viel als thunlich gezeigt werden, daß eine Reihe von Gewächsen immer nach einem Muster gebaut sind, also natürliche Familien bilden, und daß diese Familien wieder unter sich Berührungspunkte haben und in ihrer Totalität ein organisches Ganze bilden. Dieser Zweck kann aber nur durch ein natürliches System erzielt werden. Wie viel Zeit zur Darlegung eines solchen erfor-

derlich ist, hängt von der Menge des den Zöglingen bekannten Materials, hauptsächlich aber davon ab, ob dasselbe mit Rücksicht hierauf gewählt worden oder, wie oft genug geschieht, nur planlos aus der nächsten Umgebung zusammengerafft worden ist. Man sieht also, daß es wenig Sinn und Werth hat, die Systematik so kurzer Hand abthun zu wollen.

Als einen wesentlichen Mangel in dem Lehrgange des Verfassers muß man es bezeichnen, daß an keiner Stelle darin von dem inneren Bau und der inneren Berufsthätigkeit der Organe die Rede ist. Abgesehen von dem, was in der Zoologie gelegentlich im Großen und Ganzen vorkommt, muß hierauf zum Schluß des ganzen Unterrichts Bedacht genommen werden, in dem Sinne und Umfange, wie ich es in meinem vierten Cursus thue und wofür ich mir erlaube, auf die neueste Auflage meiner Pflanzenkunde hinzuweisen; denn ohne diesen Theil ist aller naturhistorische Unterricht unzulänglich. Wir haben von einem organischen Naturkörper erst genügende Kenntniß, wenn wir ihn, so zu sagen, in- und auswendig kennen. Ohnehin entspricht ein solcher Unterricht allein der Art und Weise, dem Geiste der jetzigen Naturforschung. Wer sich mit dem Aeußern allein begnügt, der gleicht, um nur ein Beispiel heraus zu greifen, den alten Conchyliologen, die sich auf das Sammeln der Schneckenhäuser und Muschelschalen beschränkten und in Glasschränken Staat damit machten. Dergleichen erklärt man heut zu Tage für eine amüsante Knaben-Beschäftigung, nicht aber für Naturgeschichte der Weichthiere. Wer hiervon noch keinen Begriff hat, dem empfehlen wir, einen Blick in den III. Band von Bronn's „Klassen und Ordnungen des Thierreiches", den wir weiter unten angezeigt haben, zu werfen.

Was der Verf. unter d. sagt, klingt ganz empfehlenswerth. Dennoch müssen wir sehr ernstlich davor warnen, die Einrichtung zu treffen, daß jeder Seminarist Naturgegenstände aus allen drei Reichen mit in die Unterrichtsstunden bringen darf, um sie sich benennen und die charakteristischen Merkmale zeigen zu lassen. Eine derartige Einrichtung macht jeden geordneten Unterricht unmöglich, ganz abgesehen davon, daß er einen Lehrer mit ganz vorzüglichen naturhistorischen Kenntnissen voraussetzt. Die Seminaristen müssen angehalten werden, aufgefundene Naturkörper selbst zu untersuchen, zunächst in der Art, daß sie jeden gesammelten Naturkörper vom Scheitel bis zur Zehe so genau besehen, daß sie mündlich und aus dem Kopfe davon Rechenschaft geben können, dann mit Hülfe geeigneter Bücher den Namen selbst zu ermitteln suchen. Ist Beides erfolgt, dann möge, falls noch Unsicherheit herrscht, der Lehrer außer der Unterrichtszeit gefragt werden. Von solchem Verfahren darf man sich Erfolg versprechen, nicht aber von jenem.

12. Lehrer E. Franke in Eisleben versucht in Ballien's „Evangelischer Volksschule" (Heft 3 u. 5 von 1865) in Roßmäßler's Fußstapfen zu treten, d. h. statt Naturgeschichte Naturkunde zu lehren. Es handelt sich dabei um die Mittelstufe (3. Klasse) einer mehrklassigen Töchterschule. Die Naturgeschichte soll zwar den Leitfaden für den Unterricht abgeben; es soll aber außer derselben auch zugleich das Leichtere aus der

Chemie, Physik und Technologie berücksichtigt werden. Die Ausführung wird an zwei Beispielen gezeigt, an der Beschreibung der Kuh und des Huhns. Die Beschreibung der Kuh wird benutzt, um die Milch, die des Huhns, um die Eier von diesem Standpunkte aus zu betrachten. Bei Besprechung der Milch hält sich der Verf. im Ganzen im Bereich des Zulässig, da er sich darauf beschränkt, nach Stöckhardt die Bestandtheile der Milch: „Wässrige Flüssigkeit, Fettkügelchen, Käsestoff, Milchzucker", zu zeigen oder auch zu nennen; bei Behandlung des Eies wird diese Grenze aber bereits überschritten. Da heißt es: „Das Ei besteht aus einer Schale von kohlensaurem Kalke. Versuch: Uebergieße die zerstoßene Schale eines Eies mit verdünnter Salzsäure, und sie löst sich unter schwachem Aufbrausen in der Säure auf. Das Aufbrausen entsteht durch die Entweichung der Kohlensäure, die durch die Salzsäure bewirkt wurde; da sich beide Säuren im Kalke nicht vertrugen, so mußte die schwächere der stärkeren weichen. In der Salzsäure befindet sich jetzt aufgelöster Kalk; gießen wir etwas Schwefelsäure unter dieselbe, so schlägt sich der Kalk als Gyps nieder, indem er sich mit der Schwefelsäure verband."

Es gehören nur mäßige chemische Kenntnisse dazu, um zu erkennen, daß in dieser Belehrung eine Anzahl Vorstellung (Kohlensäure, Salzsäure, Schwefelsäure, Kalk, Gyps) unerörtert bleiben, auch in der That bei dieser Gelegenheit nicht erörtert werden können, und daß der Unterricht in Folge dessen statt entwickelnd — dogmatisch wird, also gegen den obersten Grundsatz der Didaktik verstößt. Es ist eine völlig unnütze Verfrühung, auf einer solchen Bildungsstufe hier und da ein Stückchen Chemie oder Physik aus dem Zusammenhange herauszureißen und dadurch die so nothwendige Einheit des Unterrichts zu stören. Man leistet nur etwas Tüchtiges, wenn man sich concentrirt, nicht aber, wenn man sich zerstreut. Es ist früh genug, wenn die Kinder dergleichen Gelehrsamkeit sich auf der Oberstufe aneignen, wo ohnehin für Chemie und Physik der rechte Platz ist.

Die Besprechung des Eies enthält noch Einiges, was ausgeschieden werden muß, worauf wir aber nach dem Gesagten nicht einzugehen brauchen.

13. Lehrer Lamprecht in Trebbin beantwortet im 6. Hefte von Ballien's „Evangelischer Volksschule" (1865) die Frage: „Wie sind die Kinder mit den Gewächsen der Heimath bekannt zu machen, und wie ist der Sinn für Pflanzenkunde dadurch in ihnen zu wecken und zu schärfen?" Aus der ganzen Arbeit ersieht man, daß der Verf. den Gegenstand mit Liebe und auch in der rechten Weise betreibt. Da wir indeß nichts darin gefunden haben, was nicht wiederholt im Jahresbericht und anderwärts gesagt worden wäre, so begnügen wir uns mit dieser Bemerkung.

14. Ueber das Verfahren Herm. Wagner's, bei der Betrachtung der Pflanze vom Samen und dessen nächster Entwickelung auszugehen, ist weiter unten bei Anzeige seiner Pflanzenkunde Einiges gesagt worden.

3. Physik.

15. In der Hauptversammlung des allgemeinen gothaischen Landes-Lehrervereins wurden folgende Thesen über den physikalischen Unterricht in der Volksschule zur Verhandlung gestellt.

„a. Beim Unterrichte in der Physik ist in der Volksschule alljährlich das erste Halbjahr zur Durchsprechung der mechanischen Erscheinung der Körper zu verwenden. Die übrigen Kapitel der Physik fallen demnach auf die Winterhalbjahre, und die allgemeinen Eigenschaften der Körper sind nur da zu erwähnen, wo sich Gelegenheit darbietet."

„b. Jeder Abschnitt beginnt mit dem Experimente, aus dem die Naturgesetze abgeleitet werden, und am Schlusse eines jeden Abschnittes muß nachträglich das System vom Schüler selbst, unter Anleitung des Lehrers, aufgestellt werden."

„c. Ohne Experiment ist der Unterricht in der Physik in der Volksschule ohne Nutzen, und die Versammlung beauftragt daher das Präsidium, bei Herzogl. Staatsministerio den Antrag zu stellen, dasselbe wolle verfügen, daß jeder Ortsvorstand alljährlich eine gewisse Summe, jedoch mindestens 15 Thaler zur Anschaffung von physikalischen Apparaten für seine Ortsschule zu verwilligen hat."

Wir bedauern, daß für die erste These die Begründung fehlt, da wir nicht einzusehen vermögen, warum die mechanischen Eigenschaften der Körper den Cursus eröffnen sollen. Wir halten dafür die Lehre vom Magnetismus und von der Wärme für viel geeigneter.

Die zweite These hat sich bereits allgemeine Anerkennung erworben. Der Antrag unter c. ist die Consequenz derselben. 15 Thaler jährlich ist zu hochgegriffen; 10 Thaler auf zwei, höchstens drei Jahr reichen vollkommen aus, das Nöthigste zu beschaffen, wenn die Lehrer selbst Hand anlegen, d. h. allerlei kleine Apparate selbst anfertigen.

Ueberraschend aber ist das Resultat, das die Debatte über diese Thesen ergab, nämlich: „Es ist vorerst darauf zu sehen, daß die Schüler der Volksschule im Lesen, Rechnen und Schreiben die nöthige Fertigkeit erlangt haben, ehe mit dem Unterrichte in der Physik begonnen wird. Dieser Unterricht muß zwar mit Experimenten begonnen werden, doch sind hierzu keine theueren physikalischen Apparate nothwendig."

Was soll man bei solchem Beschlusse denken? Sind die gothaischen Volksschulen in der That noch so weit zurück, daß sie im Lesen, Rechnen und Schreiben nicht das Nöthige leisten? Wann gedenken sie denn dahin zu kommen? Muß dazu erst das reorganisirte Seminar die geeigneten Lehrer bilden? Oder versteht die große Mehrzahl der Volksschullehrer so wenig Physik, daß sie sich vor der neuen Aufgabe fürchtet? Oder finden sich unter ihnen Solche, die der Physik aus Gründen abhold sind, wie sie sich bei manchen Theologen unserer Tage finden? Es ist schwer, sich hier durch zu finden, und ich wünschte, daß sich hierüber ein vorurtheilsfreier und sachkundiger gothaischer Lehrer ausspräche.

16. In erfreulichem Gegensatze hierzu steht ein Beschluß der katholischen und evangelischen Oberschulbehörden Württembergs. Nachdem

von Sachverständigen die Herstellung eines billigen physikalischen Apparats durch den Mechanikus Spindler in Stuttgart veranlaßt worden war, haben die genannten Behörden befohlen, daß er innerhalb des Schuljahres 1865—1866 auf Rechnung der Schulfonds angeschafft werde. Der ganze Apparat kostet mit Verpackung, Kiste und der unten genannten Schrift des Reallehrers Bopp 9 fl. und enthält folgende Gegenstände:

a. Magnetismus: 1. Hufeisenmagnet. 2. Magnetnadel, zugleich für Elektro-Magnetismus eingerichtet.

b. Elektricität: 3. Grüner Glasstab. 4. Kugeln von Hollundermark an einem Seidenfaden. 5. Elektroskope. 6. Elektrophor von Kautschuk mit Deckel. 7. Leydener Flasche.

c. Elektro-Magnetismus: 8. Galvanisches Element. 9. Elektromagnet.

d. Licht: 10. Brennglas. 11. Glasprisma.

e. Wärme: 12. Thermometer.

f. Wasserdruck: 13. Verbundene Röhren, zugleich zur Nachweisung des Luftdrucks zu gebrauchen. 14. Springbrunnen durch Wasserdruck.

g. Luftdruck: 15. Stechheber. 16. Gläserne Spritze. 17. Saugheber. 18. Heronsball, zugleich als Springbrunnen durch Luftdruck, als Spritzflasche und zur Erklärung der Feuerspritze zu verwenden.

h. Anziehung: 19. Sechs Haarröhrchen, nach abnehmender Weite geordnet. 20. Bleigewicht zur Beschwerung des Hufeisenmagnets und Elektromagnets.

4. Chemie.

17. „Soll die Chemie in den Lehrplan der Volksschule aufgenommen werden?“ Diese Frage wird von G. Gesell in Ch. in Nr. 48 der „Allgem. deutschen Lehrerz.“ von 1865 aufgeworfen und durch Hinweisung auf das Verständniß, welches der Schüler dadurch über sich selbst, nämlich über seine Leiblichkeit, über eine Reihe von Erscheinungen in der Natur und im Bereiche des gewöhnlichen, namentlich auch des gewerblichen Lebens erhalte, bejahet. Zugleich wird auch in Kürze gezeigt, daß es ohne kostbare Apparate und Chemikalien möglich sei, diesen Unterricht in der Volksschule zu ertheilen, wobei der Verf. so weit geht, zu behaupten, daß für die Land- und gewöhnliche Stadtschule eigentliche Experimente nicht unbedingt nothwendig seien, indem man nur auf die Beispiele des täglichen Lebens hinzuweisen und diese zu erklären brauche.

Wir stimmen dem Verf. darin bei, daß die Elemente der Chemie auch in den Landschulen gelehrt werden müssen und daß dafür nicht erhebliche Ausgaben erforderlich seien, halten aber dafür, daß man sich gar nicht darauf einlassen solle, wenn man dabei auf Versuche verzichten müßte.

18. Der immer mit wachsamem Auge auf der Warte der Schule stehende Dr. E. Dürre in Weinheim theilt in Nr. 49 der „Allgemeinen deutschen Lehrerz.“ von 1865 einen Auszug aus dem zum Geburtstage des

Großherzogs von Baden vom Prorector der Universität Freiburg, Professor der Chemie L. von Babo, erlassenen Programm, *die Chemie als Bildungsmittel des Arztes betreffend*, mit, in dem an treffenden Beispielen gezeigt wird, welche Bedeutung das Studium der Chemie auf die Behandlung der Kranken ausübt. So fern diese Mittheilung auch den Lehrern zu liegen scheint, so ist sie doch geeignet, Solchen eine Ahnung von der großen Wichtigkeit der Chemie zu gewähren, die hiervon noch keine Vorstellung haben. Von diesem Standpunkte aus wünschen wir, daß die Lehrer von diesem Auszuge, noch besser von dem Programm selbst Act nehmen mögen. Die Chemie ist für Viele noch etwas völlig Unbekanntes; sie halten dieselbe für ein nützliches Wissen für Apotheker und etliche Fabrikanten, nicht aber für Etwas, wovon auch der Lehrer Kenntniß nehmen oder wovon er gar in der Schule sprechen solle. Es ist darum dankenswerth, wenn dieselben von Zeit zu Zeit darauf aufmerksam gemacht werden, daß die ganze Welt voll chemischer Vorgänge und Jeder gut berathen ist, wenn er dieselben mindestens so weit kennt, als er davon berührt wird.

Den Schluß des Aufsatzes erlauben wir uns nachstehend mitzutheilen.

„Es wird (in dem Programm) der Vorschlag gemacht, die auf den Gelehrtenschulen vorzugsweise herrschende Bildung etwas zu beschränken und durch die sogenannten exacten Wissenschaften die formelle Geistesbildung zu vervollständigen, weil in Mathematik und Physik eine viel schärfere Konsequenz geübt werde als in Sprachen. Auch die Naturgeschichte biete, besonders in den untern Klassen, bei heuristischer Methode, ein treffliches Mittel zur Schärfung der Beobachtungsgabe. Der Mediciner sollte also im Lyceum ein Jahr weniger bleiben und dieses auf der Universität mit Mathematik, Physik u. s. w. füllen. Dann würde das 3. und 4. Semester um diese Studien erleichtert sein und Raum für Chemie bieten. Wir übergehen diese Art der Zeiteintheilung nach dem neuen Plane, weil es uns genügt, auf die formelle und materielle Wichtigkeit der Chemie und auf die Nothwendigkeit, sie zu studiren, aufmerksam gemacht zu haben."

„Wenn heute von Anthropologie die Rede ist, so kann die organische Chemie, so wenig sie immer noch ausgebildet sein mag, nicht umgangen werden. Alle Declamationen gegen Materialismus verhallen mit der Zeit, ja werden bald gar keinen Widerhall mehr erzeugen. Der Arzt soll freilich mehr sein als Thierarzt, soll auch auf das Gemüth seiner Kranken zu wirken sich bemühen, und kann, wo er das rechte Vertrauen gewonnen, auch ein Seelenarzt sein. Einseitigkeit ist nirgend mehr gestattet, auch bei dem Lehrer nicht. Die Chemie muß viel tiefer in die gesellschaftlichen Schichten eindringen. Alles, was v. Babo für den Arzt gesagt, wiederholt sich in vielen Ständen bis zu dem Landmann hinab, der viel zu beobachten, zu überlegen, Beziehungen und Ereignisse in Rechnung zu bringen hat. Wie viel aber der *junge Lehrer* formelle Bildung aus diesem Studium in seine Klassenführung mitbringen würde, das möchte wohl Jedem einleuchten, der unsern Auszug aus dem v. Babo'schen Programme mit eingehender und nachhelfender Aufmerksamkeit gelesen hat."

„Es sollte in allen größeren Städten den lernbegierigen Lehrern zur Weiterbildung in diesem Fache Gelegenheit geboten werden. Man möchte

mehr thun, als die Achseln zucken, wenn man sieht, an welchen Schäden unser Volksschulwesen durch mangelnde Vorbildung der Lehrer leidet."

Letzteres bedauern wir mit Dürre, zugleich aber auch, daß man sich noch immer nicht entschließen kann, Lehrstoffe in der Volksschule aufzugeben, die der Chemie, Physik u. s. w. den Eintritt in dieselbe erschweren, ja unmöglich machen. Man prüfe, wie viel aus dem alttestamentlichen Material für den Religionsunterricht als Ballast über Bord geworfen werden könnte, ohne die religiöse Bildung der Jugend im Mindesten zu beeinträchtigen!

19. Unter der etwas gesuchten Ueberschrift „Vielleicht ein Stückchen Wegebauarbeit" empfiehlt ein Ungenannter in Nr. 35 der „Berliner Schulzeitung" (1865) die Beschäftigung mit Chemie, und zwar zunächst des Vortheils wegen, den sie ihm in der eigenen Hauswirthschaft und beim Landbau gewähre, dann als Mittel zur Verbesserung seiner Stellung in den Gemeinden, da er durch seine chemischen Kenntnisse sowohl dem Gewerbsmanne als dem Landmanne nützen könne, endlich des naturkundlichen Unterrichts halber. „Ich behaupte, sagt der Verfasser: Wer Nichts von Chemie versteht, kann keinen guten naturkundlichen Unterricht ertheilen. Er kann weder die Nothwendigkeit der Athmung noch diese selbst erklären, eben so wenig, woher die Pflanzen die Menge von Kohlenstoff, dessen der Boden nur wenig enthält, nehmen. Wer will in der Mineralogie gründlich unterrichten, wenn er nicht weiß, was Kalk und Gyps ist? Wer in der Physik von der Wärme handelt, wird schwerlich die Wärmeentwickelung beim Kalklöschen und bei Mischung von Schwefelsäure und Wasser umgehen, erklären aber nur mit Hülfe chemischer Kenntnisse können. Muß einen Lehrer, dem solche fehlen, nicht ein drückendes Gefühl beschleichen, wenn er im naturkundlichen Unterricht genannte Dinge und Erscheinungen oder Aehnliches zu behandeln hat? Ich meine, wir haben schon mehr denn zu viel solches Druckes zu leiden, den abzuwerfen nicht in unserer Macht steht. Befreien wir uns darum doch von dem, der unserer Kraft und unserem Willen weichen muß. Studiren wir! Treiben wir namentlich auch Chemie! Sie fördert unsere Wohlfahrt, ist unentbehrlich für's Amt und obendrein interessant. Ich zahle einem Jeden 50 Thaler, der mir beweist, daß ihm drei Stunden beim Romanlesen schneller vergangen sind, als dieselbe Zeit beim chemischen Experimentiren."

20. Der gegenwärtige preußische Unterrichtsminister hat die Verfügung seines Amtsvorgängers vom 19. November 1859, wonach „in dem Seminar-Unterricht die wichtigsten elementaren Lehren der Chemie, namentlich soweit sie auf Agricultur Bezug haben, mehr als bisher, etwa im Anschluß an die Unterweisung im Gartenbau und in der Obstbaumzucht, Berücksichtigung finden könnten", bei Gelegenheit der Empfehlung der weiter unten von uns angezeigten „Anfangsgründe der unorganischen Chemie" von Fritze, unlängst (13. März 1865) anerkannt. Aus dem Behufs Empfehlung dieser Schrift eingeholten, im März-Hefte des Centralblattes von Stiehl abgedruckten Gutachten entnehmen wir Folgendes:

„Es läßt sich nicht verkennen, daß heutzutage eine Bekanntschaft mit den Anfangsgründen der Chemie und mit den vornehmsten Anwendungen

derselben innerhalb des Gebietes derjenigen Bildung liegt, die das Leben von dem Lehrer fordert. Die Berührung mit Industriellen und mit gebildeten Landwirthen, das Verständniß von Zeitungsartikeln, über die man von dem Lehrer Auskunft verlangt, die Vortheile, die unsere Zeit überhaupt der Verwerthung chemischer Entdeckungen verdankt, sowie die bildende Kraft, die in dem Anschauen und Erklären chemischer Vorgänge liegt, machen es nothwendig, daß der künftige Lehrer nicht bloß eine allgemeine Vorstellung von dem Wesen chemischer Erscheinungen erlange, sondern daß ihm eine ausreichende Anzahl derselben vor Augen geführt, erklärt und nach ihrer praktischen Anwendung und Bedeutung besprochen werde."

21. „In Berlin sind auf Anordnung des Magistrats und der Stadtverordneten extra für Lehrer praktische Curse über Chemie u. s. w. angeordnet." (Rh. Bl. XV. Bd. 3. Heft 1865.)

5. Landwirthschaft.

22. Die landwirthschaftlichen Vereine, die jetzt in allen deutschen Ländern eine erfreuliche Thätigkeit im Sinne des Fortschritts entwickeln, fahren fort, von den Seminaren eine umfassendere, auf das Praktische gerichtete naturwissenschaftliche Bildung zu verlangen, damit die Lehrer befähigt werden, in dieser Richtung in ihren Schulen, in Fortbildungsschulen und in ihren Gemeinden überhaupt thätig zu sein. In dieser Forderung werden sie mächtig vom Zeitgeist unterstützt oder richtiger: der Zeitgeist ruft diese Forderung hervor. Kein Landlehrer kann sich ihr heutzutage ohne Nachtheil entziehen. „Die Gegenwart verlangt in jedem Dorfe einen Mittelpunkt, sagt Diesterweg (Rh. Bl. XV. 3. 1865), von dem die Gesammtbildung der Bewohner, besonders der Jugend, einheitlich und harmonisch ausgeht, einen Mittelpunkt, an den man sich zu wenden hat, wenn von Verbesserungen in Bildungsangelegenheiten die Rede ist. Diesen Mittelpunkt bildet kein Anderer als der Lehrer. Wir verlangen daher eine so allseitige Bildung von ihm, daß er den dadurch entstehenden Anforderungen entsprechen kann." Diesterweg hat hierbei nicht bloß die allgemeine Bildung, sondern auch die eben bezeichnete naturwissenschaftliche im Auge. Wir theilen seine Ansicht ganz und gar. Jeder Lehrer ist ja ohnehin von Hause aus ein praktischer Mann, und darf sich daher auch dem praktischen Leben, d. h. dem Leben seiner Gemeinde nicht entziehen. Möge der Lehrer immerhin bei seinen Naturstudien und in seinem Schul-Unterricht einen höheren Gesichtspunkt nehmen, die Verwendung seiner einschläglichen Kenntnisse für den Wohlstand der Glieder seiner Gemeinde beeinträchtigt ihn dabei nicht. Die größten Naturforscher unserer Zeit gehen ihm in großem Maßstabe mit ihrem Beispiel voran. Es darf auch nicht unbeachtet bleiben, daß eine derartige Stellung in der Gemeinde ganz und gar im Interesse der Lehrer selbst liegt; denn wenn die Gemeinden durch irgend Etwas zur Verbesserung der Lehrerstellen geneigt zu machen sind, so ist es ein solches Entgegenkommen der Lehrer, ein solches Nützlichmachen derselben.

Im Grunde haben die Seminare auch schon seit Decennien darauf hingearbeitet, ihre Zöglinge für einzelne Zweige der Landwirthschaft zu befähigen, namentlich für Obstbaumzucht und Gemüsebau, und in manchen Ländern gewiß mit gutem Erfolg. Die preußische Seminardirectoren-Conferenz, deren wir oben bei der Naturgeschichte gedacht haben, hat auch hierüber ihr Gutachten abgeben. Sie sagt:

„In Betreff des praktischen Gartenbaues und der Obstbaumzucht wurde festgestellt, daß jeder Seminarist in bestimmten wöchentlichen Stunden alle Arbeiten und Beschäftigungen erlernen müsse, welche nothwendig sind, um den Boden hinlänglich vorzubereiten, Pflanzen zu ziehen und Obstbäume zu veredeln, daß in Bezug des letztern jeder Seminarist beim Abgange eine Probe abzulegen im Stande sei. Jedes Seminar wird in einem speciellen Lehrplan das Nähere nachweisen. In Betreff der Theorie für Garten- und Obstbaumzucht sei ein abgesonderter Unterricht nicht zu ertheilen. Sie schließt sich an den naturkundlichen Unterricht an und wird bei den betreffenden Stellen desselben angereihet werden."

„A. Anschluß an die Naturgeschichte, a. im Thierreich ist besonders Rücksicht zu nehmen auf die nützlichen und schädlichen Thiere; b. bei den Pflanzen ist Beschreibung, Anbau und Verwendung 1. der Gemüsearten, 2. der Futterpflanzen, 3. der Arzneigewächse besonders zu beachten, so wie die Ernährung der Pflanzen, Vervielfältigung und Versetzung derselben, Veredlung der Obstarten, von den Lebensbedingungen der Pflanzen, die Ackerung und Lockerung des Bodens zu berücksichtigen; c. bei der Mineralogie ist auf die Bodenarten einzugehen."

„B. Anschluß an die Chemie. Von der fehlerhaften Bodenmischung, der Düngung, deren Einfluß auf die Pflanzenstoffe, woraus sich die Pflanzen auferbauen, sind zu erörtern. Auch die Verwendung der Pflanzen zu technischen Zwecken, z. B. Brauerei, Brennerei, Zucker-, Essigfabrikation, ferner die Gasbereitung, Bildung des Torfes, der Braun- und Steinkohle ist zu besprechen." (Stiehl, Centralblatt, 1865. September- und October-Heft).

Diesen Bestimmungen können wir zustimmen, da durch Nichts darin die Zwecke der Lehrerbildung beeinträchtigt werden. Wir bemerken mit Vergnügen, wie der Geist unserer Zeit die Naturkunde, die man hier und da im Interesse der Religion fern zu halten sucht, in die Lehrsäle der Seminare hineindrängt.

23. In Nr. 10 des „Württembergischen Schulblattes" (1865) wird von Ph. Schüz die Forderung, in den Werktagsschulen landwirthschaftliche Kenntnisse anzustreben, ganz entschieden und mit Recht abgelehnt: „Der beste Hebel der Landwirthschaft von Seiten der Schüler ist eine tüchtige allgemeine Schulbildung und von Seiten der Lehrer eine musterhafte Bewirthschaftung ihrer eigenen Güter; auch können, wo es angeht, freie Vorträge der Lehrer über landwirthschaftliche Gegenstände vor intelligenten Bauern sehr förderlich wirken; nur sollten sie in keinerlei Hinsicht mit unsern gewöhnlichen Fortbildungsschulen vermengt werden."

II. Literatur.

1. Allgemeine Naturkunde.

1. **Naturbilder.** Für Jung und Alt. Von **A. Forsteneichner.** Mit Originalzeichnungen von H. Küster. br. 8. (VI u. 506 S.). Schaffhausen, Fr. Hurter, 1865. 1¼ Thlr.

„Eine kleine Rundschau in der Vogel-, Insecten- und Pflanzenwelt!" Und zwar so, daß der Verf. mit sinnigem Auge und reichem, poetischen Gemüth dem Leben in der Natur nachgeht und das Walten Gottes darin empfänglichen Herzen zeigt. Der Verf. lehnt sich an Tschudi, Masius, Taschenberg u. A. an. Wer also an solchen Darstellungen Freude findet, dem darf das Buch bestens empfohlen werden. Manches daraus kann man auch für die Schule gebrauchen. Der Verf. ist Katholik; Protestanten brauchen sich aber darum nicht von der Lectüre des Buches abhalten zu lassen.

2. **Naturwissenschaftliche Blicke in's tägliche Leben.** Von **Karl Ruß.** Mit 27 in den Text gedruckten Holzschnitten. 8. (III u. 427 S.). Breslau, Ed. Trewendt, 1865. geb. 1 Thlr.

Das Buch ist zunächst für Frauen bestimmt, wird aber auch vom männlichen Geschlecht mit Nutzen können gelesen werden. Die „Chemie der Küche", die „Physik in der Häuslichkeit", „Frauenbotanik" und „Gesundheitslehre" sind die in demselben besprochenen Gegenstände. Der Verf. hat es verstanden, den alltäglichsten Gegenständen ein großes Interesse abzugewinnen, theils indem er ihren Einfluß auf das Leben, die Gesundheit und auf die Bildung des Geistes und Herzens nachwies, theils indem er seinen Belehrungen eine schöne Form gab.

Wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir dem Buche eine gute Zukunft prophezeihen.

3. **Die Natur.** Ein Lesebuch für Schule und Haus. Nach dem Schwedischen des Professors Dr. **M. J. Berlin** in Lund frei bearbeitet von Dr. **Lorenz Tutschek.** Mit 175 Holzschnitten. Dritte, unveränderte Auflage. 8. (X u. 560 S.). München, Literarisch-artistische Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1866. 1 Thlr.

Die uns vorliegende dritte Auflage ist wirklich eine „unveränderte", denn sie enthält sogar alle die **Fehler**, welche ich bei Anzeige der zweiten Auflage (s. Band 16) gerügt habe. Da hiervon weder die Verlagshandlung, noch der Herausgeber Kenntniß genommen, so kann von einer weiteren Besprechung des Buches abgesehen werden.

4. Dr. **Otto Ule's** ausgewählte kleine naturwissenschaftliche Schriften. I. Bändchen: **Die Chemie der Küche.** 8. IV u. 256 S.). II. Bändchen. **Bilder aus den Alpen und aus der mitteldeutschen Gebirgswelt.** 8. (II und 239 S.). Halle, G. Schwetschke, 1865. à 18 Sgr.

Der Verf. ist unsern Lesern längst als Mitherausgeber der naturwissenschaftlichen Zeitschrift „Die Natur" vortheilhaft bekannt. Es genügt daher, auf das Erscheinen dieser Schriften aufmerksam zu machen. Was in den beiden Bändchen vorliegt, ist schon in der genannten Zeitschrift veröffentlicht worden, bringt also wenigstens in der Hauptsache nichts Neues. Aber darauf kommt es auch in der That nicht an; es ist vielmehr sehr angenehm, nun das beisammen zu haben, was sich dort zerstreut findet.

Das erste Bändchen wünschen wir vor allen Dingen in die Hand jeder Hausfrau, damit sie daraus lerne, was zur Ernährung gehört und wie die Nahrungsmittel zu bereiten sind, damit sie die beste Wirkung hervorbringen. Wir wünschen dasselbe aber auch in die Hand der Lehrer, damit sie in der Chemie, in einer Chemie, die in jeder Volksschule gelehrt werden muß, ihre Schüler und Schülerinnen über diese wichtige Angelegenheit belehren.

Das zweite Bändchen werden Alle mit Interesse lesen, die jene Gegenden besucht haben, aber auch Alle, denen dies nicht vergönnt war. Sie werden zugleich daraus ersehen, wie man reisen muß, um Nutzen vom Reisen zu haben.

5. **Das Buch der Natur**, die Lehren der Physik, Astronomie, Chemie, Mineralogie, Geologie, Botanik, Physiologie und Zoologie umfassend. Allen Freunden der Naturwissenschaft, insbesondere den Gymnasien, Real- und höheren Bürgerschulen gewidmet von Dr. **Friedrich Schödler**, Director der Großherzogl. Hessischen Provinzial-Realschule in Mainz. **Fünfzehnte**, durchgesehene Auflage. In zwei Theilen. Mit 976 in den Text eingedruckten Holzstichen, Sternkarten, Mondkarte und einer geognostischen Tafel in Farbendruck. gr. 8. (I. Thl. XL u. 447 S. II. Thl. XIV u. 565 S.). Braunschweig, Vieweg u. Sohn, 1865. 2⅔ Thlr.

Was dies Buch enthält, gibt der Titel an. Der Inbegriff der gesammten Naturkunde wird darin dargeboten, und zwar so, daß in jeder einzelnen Wissenschaft das Wichtigste in zusammenhängender wissenschaftlicher Weise, aber in durchaus populärer Darstellung gegeben und durch ganz vorzüglich ausgeführte Abbildungen versinnlicht wird. In allen Theilen entspricht der Text dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft. Um aber äußere Veränderungen dieses beliebten Schulbuches möglichst zu verhüten, hat der Verf. bei der vorliegenden Auflage den Text selbst nicht wesentlich gestört, die neuen Entdeckungen aber als Anhänge in jeder einzelnen Abtheilung hinzugefügt, was volle Anerkennung verdient und dem Buche seine bisherige ehrenvolle Stellung in der Literatur auch ferner sichert.

2. Naturgeschichte.

A. Abbildungen.

6. **Großer Atlas der Naturgeschichte. Ein Anschauungs-Unterricht für Schule und Haus. Das Thierreich in 80 colorirten Tafeln mit 40 Bogen Text und zahlreichen Holzschnitten. Von C. Kolb.** 14. Lieferung. Fol. Stuttgart, Krais u. Hoffmann, 1865. à 1 Thlr.

Die 12. Lieferung haben wir im vorigen Bande angezeigt, die 13. ist uns nicht zugegangen; dagegen erhielten wir Lieferung 6—11 nachträglich und können nun dem Früheren hinzufügen, daß der Text bis Bogen 33 vorliegt und mit den Fischen abschließt. Derselbe ist durchaus brauchbar, die in denselben eingedruckten Holzschnitte lassen nichts zu wünschen übrig. Ebenso haben die colorirten Tafeln etwas Frisches und Ansprechendes. Einigen Insecten-Tafeln hätten wir etwas weniger Staffage gewünscht.

B. Sammlungen.

7. Ostfriesland's Laubmoose. Gesammelt und herausgegeben von **E. E. Eiben**, Präceptor in Aurich. Erste Lieferung. Nr. 1 bis 50. Fol. Selbstverlag. In Commission bei R. J. Frerichs in Aurich, 1865. In Mappe 1 Thlr.

Die Moose dieser Sammlung sind auf steifem Papiere befestigt, die kleineren in Papierkapseln, Name und Fundort sind auf gedruckten Zetteln enthalten. Die Anordnung ist eine systematische. Die Exemplare sind sehr gut gepreßt, der großen Mehrzahl nach mit Früchten versehen, und sehr reichlich gegeben worden, reicher als in andern uns bekannten käuflichen Moossammlungen. Wir empfehlen daher das Unternehmen allen Freunden der Mooskunde. Gelingt es dem Herausgeber, nach und nach alle von ihm aufgefundenen Moose Ostfrieslands in seiner Sammlung darzubieten, so wird dieselbe nahezu eine Sammlung der norddeutschen Moosflora repräsentiren. An der Hand dieser Sammlung wird es dann Jedem leicht werden, die Moose Deutschlands zu studiren.

8. Herbarium zum zweiten Cursus der Pflanzenkunde von Hermann Wagner. Herausgegeben von **Albert Wagner**. Bielefeld, Velhagen u. Klasing. 2 Thlr. 10 Sgr.

Dies Herbarium ist mir nicht aus eigener Anschauung bekannt. „Es enthält, sagt Hermann Wagner, außer den in der dritten Auflage des Buches speciell behandelten 36 Arten noch 64 andere deutsche Pflanzenspecies, theils derselben, theils verwandten Familien angehörig, im Ganzen also 100 Arten. Die gut zubereiteten Pflanzen sind sauber auf weißes Velinpapier aufgeheftet, mit lateinischen und deutschen Namen, Angabe der natürlichen Familie und der Klasse des Linné'schen Systems, des Standortes und der Blüthezeit versehen und nach dem natürlichen System geordnet."

C. Schriften.

a. Für Lehrer.

1. Anthropologie.

9. Gesundheitslehre für Schulen von **Carl Reclam**, Professor der Medicin und Polizeiarzt zu Leipzig. gr. 8. (31 S.). Leipzig und Heidelberg, C. F. Winter, 1865. 2 Sgr.

Der durch sein „Buch der vernünftigen Lebensweise" auf diesem Gebiete längst vortheilhaft bekannte Verf. hat in diesem Schriftchen Alles zu-

[illegible] was jeder Mensch wissen muß, um sich gesund zu erhalten. Für die Volksschulen dürfte es gerade das empfehlenswerthe sein, weil der Jugend in verständlicher Form das Nothwendige zu wissen ist und für das ganze Leben anregend. Der empfehlenden Worte bedarf

2. Alle drei Reiche umfassend.

10. **Heinrich Adam's** Naturgeschichte für Schule und Haus. Eine gemeinfaßliche und anschauliche Beschreibung aller drei Reiche der Natur. Reine Ausgabe mit 600 Abbildungen auf 48 colorirten Tafeln. Nach bewährten und Trenzett Drumme. [illegible] Heft 1—20. Lagen 25—57. Stuttgart, K. Thienemann (Hofbuchhandlung). 1864. à 6 Sgr.

Die ersten acht Lieferungen haben wir im vorigen Bande angezeigt. Das Werk ist nun vollendet, und wir können unser Urtheil dahin abgeben, daß es zu den guten populären Schriften über Naturgeschichte gehört. In allen drei Reichen ist das Wichtigste hervorgehoben und in anschaulicher Weise behandelt worden. Was dem Menschen nützt oder schadet, ist nirgends vergessen, aber nicht in den Vordergrund gestellt worden; vielmehr bemüht sich der Verf., seine Leser in das Leben der Natur einzuführen und ihnen das wunderbare Walten darin zu zeigen. Die Abbildungen genügen.

3. Zoologie.

11. Dr. **H. G. Bronn's** Klassen und Ordnungen des Thierreichs, wissenschaftlich dargestellt in Wort und Bild. Fortgesetzt von Dr. **W. Keferstein**, Professor in Göttingen. Lex. 8. 40.—45. Lieferung. Bogen 76—94. Tab. CX—CXXXVI. Leipzig und Heidelberg, C. F. Winter, 1865.

Von diesem bedeutenden Werke ist nun der dritte Band vollendet. Er enthält die Weichthiere oder Malacozoen, während der erste die Amorphozoen, der zweite die Actinozoen brachte. Wir müssen wiederholen, was wir schon in den früheren Anzeigen aussprachen, daß das Werk zu den vorzüglichsten gehört, die wir in der zoologischen Literatur besitzen, möge man den Text oder die Abbildungen darauf ansehen. Ersterer zeigt in allen Abtheilungen den gegenwärtigen Stand der Zoologie, indem er neben eigenen Forschungen die ganze vorhandene Literatur berücksichtigt, Letztere machen die kostbarsten Kupferwerke entbehrlich, wenn es sich nicht um Species-Studien handelt. Die Ausführung ist musterhaft.

Um die Vollendung des Werkes nicht mehr zu lange hinauszuschieben, sind die noch fehlenden Bände zugleich in Angriff genommen, und sind für die Ausführung Fachgelehrte von Ruf damit beauftragt worden. Der Herausgeber wird die Würmer bearbeiten, Dr. Gerstäcker in Berlin die Gliederthiere, Dr. Steindachner in Wien aus den Wirbelthieren die Fische. Dieser Arbeitsvertheilung können wir uns nur freuen, da sie zur Vervollkommnung des Werkes wesentlich beitragen wird. Von der Arbeit über die Gliederthiere liegt schon die erste Lieferung vor; sie enthält das Allgemeine über die Gliederfüßler.

12. **Illustrirtes Thierleben.** Eine allgemeine Kunde des Thierreiches von Dr. **A. E. Brehm**, Director des zoologischen Gartens in Hamburg.

Mit Abbildungen nach der Natur, ausgeführt unter Leitung von R. Kretschmer. Lieferung 35 bis 50. Lex. 8. (Bogen 1—49.) Hildburghausen, Bibliograph. Institut.

Diese Hefte enthalten die Naturgeschichte der Vögel und führen dieselbe bis zu der sechsten Ordnung, den Singvögeln, fort. Es ist bekannt, daß der Verf., wie sein Vater, ein sehr tüchtiger Ornitholog ist; er schöpft daher für diese Abtheilung so recht aus dem Vollen, aus der reichsten Erfahrung, die durch seine Stellung als Director des zoologischen Gartens in Hamburg täglich vermehrt wird. Es ist in der That ein Vergnügen, seinen lebensvollen Darstellungen, denen er nicht selten einen poetischen Hauch zu verleihen weiß, zu folgen. Er spricht von seinen Vögeln wie von alten Bekannten, mit denen er Jahre lang zusammen gelebt, Freud und Leid mit ihnen getragen hat. Kein Zug in ihrem Leben, kein Seelenzustand derselben ist ihm entgangen. Die Abbildungen sind nach Composition und Ausführung Meisterstücke, möge man darauf die großen Tafeln, deren jede Lieferung zwei hat, oder die einzeln eingedruckten Stücke ansehen. Das Werk gereicht den Verfassern, den dafür thätigen Künstlern und der Verlagshandlung zu großer Ehre.

13. Die Hymenopteren Deutschlands nach ihren Gattungen und theilweise nach ihren Arten als Wegeweiser für angehende Hymenopterologen und gleichzeitig als Verzeichniß der Halle'schen Hymenopterenfauna analytisch zusammengestellt von Dr. E. L. Taschenberg. Mit 21 Holzschnitten. gr. 8. (VI u. 277 S.). Leipzig, E. Kummer, 1866. 1½ Thlr.

Eine neue Bearbeitung der Hymenopteren war längst Bedürfniß; der kundige Verf. hat sich daher ein Verdienst durch Abfassung dieser Schrift erworben. Die Familien und Gattungen dieser interessanten Ordnung werden ausführlich und scharf charakterisirt, von den Arten viele durch Angabe der unterscheidenden Merkmale, während andere nur genannt werden, was wir insofern bedauern, als die Besitzer des Buches nun doch noch nach anderen Schriften greifen müssen. Man kann das Werk übrigens als eine Hymenopteren-Fauna von Nord- und Mitteldeutschland ansehen und als ein recht gutes Hülfsmittel für das Studium dieser Insektengruppe betrachten.

4. Botanik.

14. Anleitung zur Kenntniß der natürlichen Familien der Phanerogamen. Ein Leitfaden zum Gebrauch bei Vorlesungen und zum Studium der speciellen Botanik von Dr. Joh. Anton Schmidt. gr. 8. XXIV u. 350 S.). Stuttgart, E. Schweizerbart, 1865. 1 Thlr. 20 Sgr.

Dies Werk behandelt vorzugsweise die natürlichen Familien, welche in Deutschland vertreten sind. Es geschieht das in der Weise, daß zuerst die wichtigsten Merkmale in Form einer Diagnose vorangeschickt und dann die Familien ausführlich und mit Hervorhebung der Abweichungen charakterisirt werden. Als Beispiele werden besonders solche Pflanzen hervorgehoben, welche für die betreffende Familie vorzugsweise charakteristisch erscheinen, denen dann noch solche angefügt sind, welche durch ihre Producte oder als Zierpflanzen Anwendung finden. Die Kennzeichen der Gattungen und Arten

fehlen gewöhnlich ganz. Behufs des Weiterstudiums ist bei jeder Familie die einschlägliche Literatur aufgeführt, was eben so wichtig als dankenswerth ist.

Das Buch kann als eine tüchtige Arbeit bezeichnet werden.

15. Pflanzenkunde für Schulen von **Hermann Wagner**. Zweiter Cursus: Das natürliche Pflanzensystem, an 36 deutsche Pflanzenarten angeschlossen. Dritte, völlig umgearbeitete und mit zahlreichen Abbildungen versehene Auflage. 8. (X u. 258 S.). Bielefeld, Velhagen und Klasing. 1865. ⅔ Thlr.

Diese dritte Auflage ist ein neues Buch geworden. 36 Pflanzen dienen als Repräsentanten von eben so viel Familien. Die für diesen Zweck gewählten Pflanzen sind ausführlich beschrieben, und zwar nach ihrer ganzen Entwickelungsweise. Es wird mit der Betrachtung des Samens begonnen, die allmähliche Entwickelung desselben mitgetheilt und dann zu der Beschreibung der vollkommenen Pflanze fortgeschritten. Ich habe dies Verfahren schon in früheren Bänden des Jahresberichtes als ein naturgemäßes empfohlen, war jedoch der Meinung, daß es für die richtige Auffassung der Pflanzenentwickelung genüge, wenn eine mäßige Anzahl Pflanzen aus verschiedenen Abtheilungen des Pflanzenreiches in ihrer Entwickelung aus dem Samen von den Schülern selbst im Laufe des Sommers unter Anleitung des Lehrers beobachtet würden. Ich halte diese Ansicht auch noch heut für richtig. Für Wagner's Verfahren gehören sehr begeisterte und sehr rührige Lehrer, wenn die Mittheilungen über die Entwickelung der Pflanzen mehr als Wortwerk werden sollen. Abgesehen hiervon, sind die Beschreibungen der Pflanzen durchweg gut und ganz so abgefaßt, wie sie im Unterricht verwandt werden können. Gute Abbildung der kleineren Theile der Blüthe und Frucht unterstützen den Text. An die Beschreibung der Repräsentanten reihet sich eine sehr kurze, oft nur aus ein paar Worten bestehende Charakteristik der bekanntesten Arten derselben Gattung, dann werden die Gattungs- und Familienkennzeichen mitgetheilt, und zum Schluß wird auf verwandte Familien hingewiesen, gewöhnlich auch nur mit ein paar Worten. Daß ich diesen Fortgang im Unterricht für den richtigen halte, ist aus meinen eigenen Arbeiten auf diesem Gebiete bekannt; ich halte aber dafür, daß man Behufs Aufstellung von Familien noch etwas mehr Material nöthig hat, als Wagner gibt, oder daß man doch das von ihm angedeutete noch ausführlicher behandeln muß.

Dieser Abweichungen ungeachtet empfehle ich aber das Buch doch der Beachtung der Lehrer.

16. Pflanzenkunde. Für Schulen und zum Selbstunterrichte. Von **A. Berthelt** und **Ernst Besser**. Mit vielen Abbildungen. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. (X u. 229 S.). Leipzig, J. Klinkhardt, 1866. ½ Thlr.

Ueber die ganze Anlage des Buches haben wir im 14. Bande Bericht erstattet und dort die Arbeit als eine für den Schul- und Selbstunterricht brauchbare bezeichnet. Die Lehrerwelt hat diese Ansicht getheilt, wie

die nach vier Jahren erfolgte neue Auflage beweist. Worin die Verbesserungen und Vermehrungen bestehen, ist natürlich schwer nachzuweisen; aber es läßt sich mit gutem Grunde annehmen, daß die Verfasser gewissenhaft dabei werden verfahren sein.

17. **Populäre Botanik von Eduard Schmidlin.** gr. 8. Lieferung 1—11 (30 Bogen und 30 colorirte Tafeln). Stuttgart, G. Weise. 1865. à Lieferung ⅓ Thlr.

Die ersten 224 Seiten behandeln die allgemeine Botanik in einer dem gegenwärtigen Standpunkte im Allgemeinen entsprechenden Weise, wenn auch die neuesten Forschungen noch nicht überall Berücksichtigung gefunden haben. Der specielle Theil gibt zunächst Anleitung zum Botanisiren und Pflanzeneinlegen, dann einen Schlüssel zum Untersuchen der Gattungen und Arten der Pflanzen Deutschlands, worin unsichere Aeußerlichkeiten, wie der Habitus und die Blüthenmonate die Grundlage abgeben. So zweckmäßig es ist, dem Anfänger möglichst viel Hülfen zum Bestimmen zu geben, so halten wir doch so unsichere für wenig empfehlenswerth. Wir haben dafür ohnehin schon zweckmäßig eingerichtete Werke. Ein Werk wie das vorliegende hätte sich diese Aufgabe gar nicht stellen, sondern vielmehr dem allgemeinen Theile eine Beschreibung der hervorragendsten Pflanzengestalten anreihen und durch Abbildungen erläutern sollen. Abbildungen sind dem Werke allerdings auch beigegeben, aber dieselben sind durchgängig zu klein und daher nur dem Kenner verständlich, für den sie natürlich überflüssig sind.

18. **Die Gefäß-Cryptogamen Westfalens von C. Berthold,** Gymnasiallehrer zu Brilon. 4. (36 S. u. 2 lithogr. Tafeln). Brilon, M. Friedländer, 1865. ⅓ Thlr.

Diese kleine Schrift enthält eine zusammenhängende Darstellung der äußern Form und des innern Baues der Gefäß-Cryptogamen, eine systematische Aufzählung und Beschreibung der bis jetzt aufgefundenen Arten und eine Uebersicht über die Vertheilung derselben. Wenn der Verf. auch hier und da älteren Ansichten über den Bau der Gefäß-Cryptogamen berichtigend entgegentritt, so kann man doch nicht eben sagen, daß er den Gegenstand selber weiter führt oder auch nur in allen Theilen dem gegenwärtigen Standpunkte gemäß darstellt, woran wohl die Abgelegenheit Brilon's von großen Bibliotheken einen Theil der Schuld tragen mag. Milde's Arbeit über die höheren Sporenpflanzen Deutschlands und der Schweiz scheint dem Verf. noch nicht zugänglich gewesen zu sein.

Westfälischen Freunden der Botanik, speciell dieser Pflanzengruppe, kann die Arbeit aber immerhin empfohlen werden, da die Beschreibungen zur Bestimmung ausreichend und die Fundorte genau angegeben sind.

19. **Das Pflanzenleben, dessen Wachsthum, Sprache und Deutung in Gedichten und Aussprüchen. Ein Beitrag zur sinnigen Betrachtung der Natur von M. G. W. Brandt.** 8. (XXXVIII u. 579 S.). Frankfurt a. M., Chr. Winter, 1866.

Im Jahre 1851 ließ der Herausgeber ein ähnliches Werk unter dem Titel „Die Pflanzenwelt, deren Leben, Sinn und Sprache in älteren und neueren Dichtungen“ erscheinen. Die Liebe zu dem Gegenstande hat ihn wohl bewogen, denselben noch ferner im Auge zu behalten. Unbekannt gebliebene Quellen eröffneten sich ihm, Freunde halfen sammeln oder dichteten selbst, und so hatte sich nach und nach bei ihm Material zu einem zweiten Werke angesammelt, das er jetzt unter dem Titel „Pflanzenleben“ darbietet. Wie in jenem Werke, so wechseln auch in diesem Dichtungen und Prosaaufsätze ab, doch herrschen jene vor. Die verschiedensten Dichter und Schriftsteller, bekannte und unbekannte Größen haben dazu beigesteuert, auch der Herausgeber. In der Natur solcher Dichtungen liegt es, daß sie symbolisiren. Das kann nach verschiedenen Richtungen hin geschehen. Der Herausgeber liebt von diesen nur die religiöse, richtiger: die strenggläubige. Nach dieser Bemerkung wissen die Leser, was sie zu erwarten haben, und werden sich nicht überrascht finden, wenn sie Namen wie Joh. Arnd (wahres Christenthum), Jac. Böhme, Hamann, Kritzinger, Zinzendorf u. A. begegnen. Neben solchen trifft man allerdings auch nicht selten Männer wie Herder, Rückert, Uhland, Hoffmann von Fallersleben, R. Reinick; aber dennoch hat das ganze Buch die bezeichnete Färbung, selbst die Einleitung nicht ausgenommen. Wer nun den Standpunkt des Herausgebers theilt, dem wird die Schrift manchen Genuß gewähren, und denen sei sie empfohlen. Aber das können wir nicht wünschen, daß der botanische Schulunterricht eine Färbung dieser Art bekommen möge; von einer Benutzung des Buches in dieser Richtung möge man daher absehen.

5. Mineralogie.

20. **Die neuesten Fortschritte der Mineralogie und Geognosie** zusammengestellt von **F. A. Römer**, Bergrath und Vorstand der königl. Bergakademie zu Clausthal. (Eine Ergänzung der Synopsis der Mineralogie und Geognosie. Hannover, 1853.). gr. 8. (II u. 59 S.). Hannover, Hahn, 1865. ⅓ Thlr.

Der Verf. ist wiederholt aufgefordert worden, von seiner 1853 erschienenen „Synopsis der Mineralogie und Geognosie“, die den dritten Theil von Leunis' Synopsis bildet, eine neue Auflage zu besorgen, hat aber zu so einer umfassenden Arbeit die Zeit nicht finden können. Damit seine Arbeit aber noch brauchbar bleibe, hat er sich zur Herausgabe der hier genannten kleinen Schrift entschlossen. Alle Entdeckungen, die auf dem genannten Gebiete in den letzten 12 Jahren gemacht worden, sind hier in Kürze niedergelegt und daher leicht zu überschauen. Obwohl der Verf. sich an seine Synopsis anlehnt, so ist diese neue Schrift doch auch für andere ältere Schriften über Mineralogie zu gebrauchen und wird selbst denen angenehm sein, die sich nur schnell mit dem Neuesten bekannt machen wollen.

21. **Die Mineralien nach den Krystallsystemen geordnet. Ein Leitfaden zum Bestimmen derselben vermittelst ihrer krystallographischen Eigenschaften von J. Reinhard Blum.** gr. 8. (VI u. 32 S.). Leipzig und Heidelberg, C. F. Winter, 1866. ⅓ Thlr.

Herr Professor Blum übt seine Zuhörer alljährlich in einem Praktikum im Bestimmen von Mineralien. Eine reiche Sammlung von Krystallen liefert ihm hierzu das erwünschte Material. Die Anwendung von Buchstaben für die Krystallsysteme und Krystallgestalten gestattete große Kürze und Uebersichtlichkeit, zwei Eigenschaften für ein zum Bestimmen hergestelltes Buch, die für seine Brauchbarkeit entscheiden. Mit Benutzung eines Anlegegoniometers wird daher Jeder, der die Sache ernstlich nimmt, seinen Zweck erreichen.

22. Pragmatische Geschichte von Entstehung, Gestaltung, Verwandlung, Granit-, Eis-, Wasser-, Inseln-, Thier-, Menschen- und Mondbildung, Ueberfluthung, Zertheilung, Oceanirung und Fortentwickelung der Erde nach physisch, geologisch, biblisch, mythisch, geschichtlichen Quellen, ein Buch für Schule und Haus von Thumser. gr. 8. (IV und 211 S.). München, L. Finsterlin, 1865. 28 Sgr.

Was bisher über die Entstehung, Gestaltung ꝛc. der Erde gesagt worden ist, genügte dem Verf. nicht; er unterwarf daher den Gegenstand einer neuen Prüfung. „Ich habe gesucht, sagt er, und mit Gottes Hülfe gefunden, und übergebe meine Forschungen sowohl den Herren Fachgelehrten, als allen denkenden Menschen, die nach der Erkenntniß Gottes und der nicht despotisch verheimlichten, sondern liebreich geoffenbarten Natur trachten." Recht dankbar sind wir dem Verf. dafür, daß er uns die Beurtheilung seiner neuen Hypothesen dadurch sehr erleichtert hat, daß er sie uns in einem kurzen Paragraphen übersichtlich mittheilt. Wir waren dadurch der Mühe überhoben, das ganze Buch zu lesen, was für einen Recensenten unter Umständen eine sehr schwere Aufgabe ist. Um diese Mühe auch unsern Lesern zu ersparen, setzen wir diesen Paragraph her.

„Nachdem ich bereits in der im Januar d. J. erschienenen Broschüre: „Zur Offenbarung der Weltordnung", insbesondere Entstehung, Drehung und Mehrung der Weltkörper die allgemeinen Gründe dafür aufgestellt habe, daß alle Planeten und Fixsterne magnetisch sind, daß sich alle durch magnetische Kraft um ihre Mittelkörper bewegen und sich drehen müssen; daß durch ihre Drehung ihre Ausdehnung nothwendig wächst und durch äußere Ausdehnung ein innerer Hohlraum entstehen muß; daß sich durch stete Vergrößerung des hohlen Raumes die innere Hitze vermehrt; daß die stets größere Hitze die inneren Wände des Planeten schmilzt; daß dadurch inwendig ein Schmelzfluß entstehen muß, welcher bei stets steigender Hitze in Gas übergeht; daß durch diesen Schmelzfluß die Wände des Planeten allmählich durchgerieben werden; daß der Schmelzfluß endlich den Gleicher durchbrechen muß und, einem Schleuderstein gleich, in den weiten Himmelsraum fortgeschleudert wird und einen Cometen bildet; daß auf diese Art, wie alle Planeten, auch unsere Erde aus der Sonne entschleudert wurde und Anfangs ein Comet war: nach Allem dem kann ich nunmehr, nachdem seit dem Erscheinen obiger Broschüre keinerlei Widerlegungen (!) aufgetaucht sind, zur besonderen Geschichte des Erdkörpers übergehen."

Auch wir beabsichtigen „keinerlei Widerlegung" dieser kühnen Ideen,

bedauern aber, daß uns der Raum fehlt zu weiteren Mittheilungen. Wer 28 Sgr. für seine Erheiterung ausgeben kann, dem können wir das Buch bestens empfehlen. Schon der Nachweis, daß Feldspath von Weltspath abgeleitet ist und Granit „Geranni", „Erstgerann" bedeutet, ist allein 5 Sgr. werth.

23. Histoire complète de la grande éruption du vésuve de 1631, avec la carte, au 1/25,000, de toutes les laves de ce volcan, depuis le seizième siècle jusqu'au-jourdhui; par H. Le Hon. gr. 8. (64 S.). Bruxelles, C. Muquardt, 1866.

Der Vesuv gehört für uns zu den interessantesten Vulcanen, da wir ihm am meisten Aufschluß über diese großartige Naturerscheinung verdanken. Es verlohnte sich daher wohl, ihn zum Gegenstand einer monographischen Arbeit zu machen und die große Eruption von 1631 zum Ausgangspunkt zu nehmen. Seine mühsamen Untersuchungen hat der Verf. in einem großen, schön ausgeführten Kartenbilde auch bildlich dargestellt. Es sind darauf mit verschiedenen Farben und eigenthümlicher Schraffirung alle Lavaströme seit jener Zeit dargestellt.

b. Für Schüler.

* Für Schüler höherer Schulen.

Alle drei Reiche.

24. Leitfaden für den Unterricht in der Naturgeschichte. Von Karl Koppe, Professor und Oberlehrer am königl. preußischen Gymnasium zu Soest. Dritte, verbesserte Auflage. gr. 8. (VIII u. 184 S.). Essen, G. D. Bädeker, 1865. ⅔ Thlr.

Die zweite, 1857 erschienene Auflage haben wir im 11. Bande besprochen, die erste im 8., und können darauf zurück verweisen. Die Schrift entspricht den gegenwärtigen Anforderungen nicht ganz, schon darum nicht, weil der innere Bau der Organismen, namentlich der Pflanzen, ganz unberücksichtigt geblieben ist.

25. Naturgeschichte. Der Jugend gewidmet von Hermann Wagner. Mit zahlreichen Abbildungen auf 18 colorirten Tafeln und 32 Holzschnitten. br. 8. (IV u. 288 S.). Stuttgart, K. Thienemann's Verlag (Jul. Hoffmann), 1865. cart. 1 Thlr.

An Arbeiten, wie die vorliegende, haben sich schon Viele versucht, Wenige mit der Befähigung des Verfassers. Wagner besitzt reiche Specialkenntnisse und eine treffliche Darstellungsgabe. Daher kann er das Passende wählen und richtig und angenehm vortragen. Dem Zwecke entsprechend, sind in diesem Werke nur die interessantesten Vertreter der wichtigsten Gruppen aller drei Reiche behandelt worden, nicht in speciellen Beschreibungen, sondern nach ihren Lebenserscheinungen, ihrer Entwickelung, ihren Beziehungen zu einander, ihrer Bedeutung für den Menschen. Was die Beschreibungen in Betreff der Ausführlichkeit vermissen lassen, das ersetzen die beigegebenen, meistens colorirten Abbildungen. Wir halten da-

für, daß der Verf. nach jeder Beziehung hin das Rechte getroffen hat und empfehlen daher sein Buch der Jugend mittleren Alters zur fleißigen Benutzung.

26. Entdeckungs-Reisen in der Wohnstube. Mit seinen jungen Freunden unternommen von H. Wagner. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit vielen Abbildungen, sowie mehreren Tonbildern. gr. 8. (VIII u. 163 S.). Leipzig, Spamer, 1866. ½ Thlr. cart. ⅔ Thlr.

27. Entdeckungs-Reisen in Hof und Haus. Mit seinen jungen Freunden unternommen von H. Wagner. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 100 in den Text gedruckten Abbildungen, Buntdruck- und Tonbildern. gr. 8. (VIII u. 168 S.). Ebendaselbst, 1866. ½ Thlr. cart. ⅔ Thlr.

28. Entdeckungs-Reisen in Flur und Feld. Mit seinen lieben jungen Freunden und Freundinnen unternommen von H. Wagner. Zweite, durchgesehene Auflage. Mit 110 Abbildungen, zwei Buntdruck- und drei Tonbildern. gr. 8. (VIII und 164 S.). Ebendaselbst, 1866. ⅔ Thlr. cart. ⅚ Thlr.

29. Entdeckungs-Reisen im Wald und auf der Haide. Mit seinen lieben jungen Freunden und Freundinnen unternommen von H. Wagner. Zweite, durchgesehene Auflage. Mit 130 Abbildungen, zwei Buntdruck-, zwei Tonbildern und einer Extrabeilage von getrockneten Moosen. gr. 8. (VIII und 192 S.). Ebendaselbst, 1866. ⅔ Thlr. cart. ⅚ Thlr.

30. Entdeckungs-Reisen in der Heimath. II. Stadt und Land. Naturgeschichtliche Streifzüge in Mitteldeutschland, mit seinen jungen Freunden unternommen von H. Wagner. Mit 100 Abbildungen, drei Tondruck-, sowie einem bunten Titelbilde. gr. 8. (V u. 192 S.). Ebendaselbst, 1866. ⅔ Thlr. cart. ⅚ Thlr.

Diese Schriften haben gleich bei ihrem ersten Erscheinen die Aufmerksamkeit der Lehrer- und Jugendfreunde auf sich gezogen und bereits den ihnen gebührenden Beifall gefunden. Der Verf. versteht es in hohem Grade, in anschaulicher und anmuthiger Weise über naturhistorische Gegenstände der mannigfachsten Art zur Jugend zu reden. Was er beschreibt, bildet er zugleich mit kunstgeübter Hand nach der Natur oder nach guten Originalen ab, ohne sich dabei auf Totalansichten zu beschränken, wie das so oft in derartigen Schriften geschieht; seine Abbildungen geben vielmehr stets Einsicht von dem Bau der Objecte, wodurch allein tiefere Kenntniß erlangt werden kann.

Zoologie.

31. Schul-Naturgeschichte. Eine analytische Darstellung der drei Naturreiche, zum Selbstbestimmen der Naturkörper. Mit vorzüglicher Berücksichtigung der nützlichen und schädlichen Naturkörper Deutschlands für höhere Lehranstalten bearbeitet von Dr. Johannes Leunis, Professor der Naturgeschichte am Josephinum in Hildesheim. Erster Theil. Zoologie. Fünfte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 700 Abbildungen auf 500 Holzstöcken. gr. 8. (XVI und 367 S.). Hannover, Hahn, 1865. 28 Sgr.

Die Einrichtung des Buches ist geblieben, da sie sich dem Verf. bewährt hat; aber innerhalb der einzelnen Abschnitte sind alle die Verän-

derungen angebracht worden, welche der Fortschritt in der Zoologie fordert und dem Zwecke des Buches dienlich sind. Die Abbildungen sind vermehrt worden. Das Buch kann sonach von Neuem empfohlen werden.

32. Naturgeschichte. Thierkunde für Töchterschulen und den Privatunterricht. Mit besonderer Rücksicht auf den häuslichen Beruf des weiblichen Geschlechts bearbeitet von Jakob Riedel, Lehrer an der höheren Bürgerschule zu Heidelberg. Mit 54 in den Text eingedruckten Figuren. gr. 8. (XVI u. 278 S.). Heidelberg, J. Groos, 1865. 20 Sgr.

Der Verf. ist der Ansicht, daß der Zweck des naturhistorischen Unterrichts bei Mädchen erreicht ist, wenn sie die nöthige Kenntniß vom Bau der Thiere im Allgemeinen, von ihrer Lebensweise, ihren Eigenthümlichkeiten, ihrem Nutzen und Schaden haben. In diesem Sinne ist die vorliegende Arbeit ausgeführt. In allen Abtheilungen beschränkt sich der Verf. auf Mittheilung des Allgemeinsten und dessen, was im Leben Verwendung zuläßt. Dabei geht er überall vom Allgemeinen aus und redet, wie nicht zu vermeiden, dabei von Specialitäten, wie wenn diese den Kindern bereits bekannt wären. Für die Darstellung hat er die Form des Vortrags in dem Grade gewählt, daß er selbst die Anredewörter groß schreibt, das Thema abbricht, um seine Schülerinnen nicht zu ermüden u. s. w. Das ist sicher nicht die Art, wie Mädchen Naturgeschichte zu lernen haben. Statt ihnen Vorträge zu halten, gewähre man ihnen Anschauungen und fordere sie zum eigenen Beobachten auf. Daraus wird sich das gewünschte „Allgemeine über den Bau der Thiere" von selbst ergeben, außerdem aber noch vieles Andere von nicht geringerer Bedeutung. Ein Buch aber, welches dazu Anleitung geben will, muß etwas anders aussehen, als das vorliegende.

33. Hundert Vögel aus allen Ländern. Zur Anschauung und Belehrung für die Jugend in Farbendruck ausgeführt. Lex. 8. (8 Chromolith.). Stuttgart, H. Müller. cart. 18 Sgr.

Die bekannteren in- und ausländischen Vögel sind nach ihrer natürlichen Verwandtschaft zusammengestellt und im Ganzen ziemlich gut gezeichnet und colorirt. Man kann das Werkchen daher jüngeren Schülern mit besonderer Vorliebe für Ornithologie wohl in die Hände geben.

Botanik.

34. P. F. Currie's Anleitung, die im mittleren und nördlichen Deutschland wildwachsenden und angebauten Pflanzen auf eine leichte und sichere Weise durch eigene Untersuchung zu bestimmen. Elfte, verbesserte Auflage. Dritte Auflage der Bearbeitung von August Lüben, Seminardirector in Bremen. 8. (VIII und 400 S.). Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1865. 1 Thlr.

Diese neue Auflage enthält alle botanischen Entdeckungen, welche in den letzten Jahren in dem Gebiete, welches die „Anleitung" umfaßt, gemacht worden sind, ist also für dasselbe eine vollständige Flora der Phanerogamen und Gefäß-Kryptogamen. Die ersten 40 Seiten enthalten Alles, was der

Anfänger aus der Organographie und Systematik zu wissen nöthig hat, um mittels des Buches jede ihm vorkommende unbekannte Pflanze durch eigene Untersuchung bestimmen zu können. In der Tabelle für die Aufsuchung der Gattungen liegt das Linné'sche System zu Grunde, während dagegen in dem zur Bestimmung der Arten dienenden Theile die Anordnung nach einem natürlichen Systeme erfolgt ist. Durch diese Einrichtung wird der angehende Botaniker unvermerkt mit beiden Systemen zugleich vertraut. Um leicht mögliche Irrungen zu verhüten, sind bei den Gattungen und Arten so viel Merkmale angegeben, daß bei aufmerksamer Beobachtung Niemand fehlgehen kann, wie zahlreiche Erfahrungen gelehrt haben. Vortheilhafte Druckeinrichtung hat es dabei möglich gemacht, dem Buche einen Umfang zu geben, der die Tasche des reisenden Botanikers nicht sehr beschwert. Das Werkchen darf sonach Lehrern, Schülern höherer Schulanstalten, Seminarien, Pharmaceuten und allen Freunden der Botanik von Neuem empfohlen werden.

35. Taschenbuch der Flora von Nord- und Mittel-Deutschland. Zum Gebrauche in Schulen und auf Excursionen, bearbeitet von Dr. Ernst Grosse. 8. (VI u. 236 S.). Aschersleben, O. Carsted'sche Buchhandlung (L. Schnock), 1865. 12½ Sgr.

Dies Taschenbuch umfaßt das Gebiet, welches Garcke's Flora und Cürie's Anleitung, von mir bearbeitet, sich gesteckt haben, Böhmen ausgeschlossen. Die Anordnung ist nach dem Linné'schen System erfolgt. An Merkmalen sind von Gattungen und Arten nur die eigentlich unterscheidenden aufgeführt; von Charakteristik der Gattungen und Arten ist also nicht die Rede. Das Buch ist ein dürftiger Auszug aus Garcke, der durch zahlreiche Abkürzungen unerquicklich wird. Wir halten Bücher, die über die Gattungen und Arten so wenig Merkmale mittheilen, wie hier geschieht, für den Schulunterricht nicht für ersprießlich.

36. Flora der Umgegend von Hamburg und Altona. Anweisung zum Bestimmen der phanerogamischen Gewächse der Heimath für Schüler und angehende Botaniker von F. C. Laban. 8. (III u. 164 S.). Hamburg, B. S. Berendsohn, 1865. 12 Sgr.

Diese Flora hat im Ganzen die Einrichtung meiner Bearbeitung von Curie's Anleitung zum Bestimmen der Pflanzen Nord- und Mitteldeutschlands. Die erste der drei Abtheilungen dient zur Ermittlung der Linné'schen Klassen, die zweite zur Bestimmung der Gattungen mittels dichotomischer Tabellen, die dritte zur Bestimmung der Arten. Ein Anhang gibt eine Uebersicht der im Gebiete vorkommenden Pflanzenfamilien. In der dritten Abtheilung ist die Anordnung nach Koch's Flora erfolgt. Die Kennzeichen der Gattungen sind hier im Zusammenhange wiederholt, was zweckmäßig ist. In der Angabe der Merkmale beschränkt sich der Verf. überall auf das geringste Maß, auf die eigentlich unterscheidenden Merkmale. Blüthezeit, Größe und Standort sind überall hinzugefügt.

Die Lehrer und Schüler der Hamburger Schulen sind dem Verf. für diese Arbeit zum Dank verpflichtet.

37. Flora des Herzogthums Holstein, des Fürstenthums Lübeck, der Stadt Lübeck und deren Umgegend. Anweisung zum Selbstbestimmen aller im Herzogthum Holstein, im Fürstenthum und auf dem Gebiete der Stadt Lübeck wild wachsenden phanerogamischen Pflanzen, für Schüler, angehende Botaniker und Pharmaceuten von F. C. Laban. 8. (V u. 250 S.). Hamburg, B. S. Berendsohn, 1866.

Von Lübeck und Holstein aus hat man gegen den Verf. den Wunsch ausgesprochen, ihnen für ihre Gebiete eine Flora anzufertigen, wie die eben besprochene von Hamburg. Eine solche zu liefern, konnte dem Verf. nicht schwer werden, da es sich im Grunde nur darum handelte, den in der Hamburger Flora aufgeführten Pflanzen die Standörter von Lübeck und Holstein hinzuzufügen. Daher stimmen beide Schriften in allen andern Theilen auch fast wörtlich überein.

38. Flora des Herzogthums Lauenburg, oder Aufzählung und Beschreibung aller im Herzogthum Lauenburg wildwachsenden Pflanzen. Von Dr. W. Klatt. 8. (II und 224 S.). Hamburg, W. Jowien, 1865. 24 Sgr.

Einen wissenschaftlichen Werth hat diese Flora nicht, beansprucht sie auch wohl nicht. Dagegen dürfte sie sich Freunden der Botanik jenes Ländchens und dortigen Schulen in ihrer Beschränkung empfehlen. Die Anordnung ist nach einem natürlichen System erfolgt. Familien, Gattungen und Arten sind für den bezeichneten Gebrauch ausreichend charakterisirt, jedoch nicht beschrieben, wie der Titel vermuthen läßt.

39. Norddeutsche Anlagen-Flora, oder Anleitung zur schnellen Bestimmung der in den öffentlichen Anlagen sowie in den gewöhnlichen Lustgärten vorkommenden Zierbäume und Ziersträucher. Von Dr. W. Klatt. Mit 30 lithogr. Tafeln Zeichnungen des Verfassers. gr. 8. (XII u. 84 S.). Hamburg, W. Jowien, 1865. 18 Sgr.

Dies Werk enthält:

1. eine Bestimmungstabelle der Zierbäume und Sträucher nach den Blättern,
2. eine Uebersicht der Zierbäume und Sträucher nach dem Linné'schen Geschlechtssystem,
3. eine Uebersicht der Zierbäume und Sträucher nach dem natürlichen System, und vollständige Beschreibung derselben,
4. Angaben über die technische Benutzung der Zierbäume und Ziersträucher, die sich in unsern Anlagen und Lustgärten finden.

Ein Werk dieser Art kann für Laien in der Botanik als nützlich bezeichnet werden, und wir würden das vorliegende empfehlen, wenn sich der Verf. etwas mehr Mühe gegeben hätte, seinen Gegenstand erschöpfender zu behandeln. So aber fehlen gar manche Bäume und Sträucher, die sich z. B. in den öffentlichen Anlagen Bremens, das doch auch zu Norddeutschland gehört, vielfach finden. Die Zahl der beschriebenen Arten beläuft sich auf 157. Von jeder Art ist ein Blatt abgebildet, was Anfängern immerhin eine gute Erleichterung gewähren wird.

Mineralogie.

40. Leitfaden zum mineralogischen Unterricht an Gymnasien und Gewerbschulen. Von Dr. Th. Zschokke, Professor an der aargauischen Cantonsschule. Zweite, verbesserte Auflage. gr. 8. (III u. 47 S.). Aarau, H. R. Sauerländer, 1864. 6 Sgr.

Der Verf. wünschte für seine Schüler ein Buch, das ihnen die nöthigsten Anhaltepunkte gewährte, eine fruchtbare Wiederholung erleichterte, aber seine Vorträge nicht entbehrlich machte. Darum verfaßte er den hier genannten Leitfaden. Er enthält die Kennzeichenlehre, eine Uebersicht der Grundstoffe, eine zum Bestimmen taugliche Uebersicht des Mineralreiches in analytischer Form, und eine specielle Oryktognosie, die zusammengesetzten Mineralien mit eingeschlossen. Die Anordnung ist eine natürliche.

41. Leitfaden der Naturgeschichte für höhere Schulen und zum Selbstunterricht mit besonderer Berücksichtigung des Alpenlandes von G. Theobald, Professor an der Cantonsschule zu Chur. Mit Abbildungen in Holzschnitt. Dritter Theil. Mineralogie. (X u. 263 S.). Chur, L. Hitz, 1865. 20 Sgr.

Das Buch behandelt die Oryktognosie und Geologie, beide in wissenschaftlicher und für den Zweck höherer Lehranstalten ausreichend ausführlicher Darstellung. Auch die Anwendung der Mineralien ist überall berücksichtigt worden. Wegen der speciellen Bezugnahme auf die Alpen empfiehlt sich der Leitfaden vorzugsweise den höheren Schulanstalten der Schweiz.

Den ersten und zweiten Theil dieses Werkes haben wir schon früher angezeigt; jener erschien 1863, dieser 1864.

3. Physik.

a. Für Lehrer.

42. Erster Unterricht in der Physik. Anleitung zum Gebrauch der für die württembergischen Volksschulen zusammengestellten physikalischen Apparate. Mit Genehmigung der königlichen Commission für die gewerblichen Fortbildungsschulen bearbeitet von Reallehrer Bopp. 8. (44 S.). Ravensburg, Dorn, 1865. 4 Sgr.

Die Grundlage für den in diesem Büchlein ertheilten Unterricht bilden die oben aufgeführten physikalischen Apparate. Es wird dabei immer von Versuchen ausgegangen, wie die Methodik es verlangt. Die Darstellung ist verständlich; das Büchlein kann daher Lehrern und Schülern zum Gebrauch empfohlen werden.

43. Physikalisches Handwörterbuch. Hülfsbuch für Jedermann bei physikalischen Fragen. Mit in den Text eingedruckten Holzschnitten. Bearbeitet von A. H. Emsmann, Dr. und Professor. Zwei Bände. gr. 8. (IV, 565 u. 714 S.). Leipzig, Otto Wigand, 1865. $5\frac{1}{3}$ Thlr.

Bei dem heutigen Umfange der Physik und den sich völlig drängenden Entdeckungen in diesem Gebiete ist ein physikalisches Handbuch, das über das Vorhandene Auskunft gibt, für Alle Bedürfniß, die für diesen Gegen-

stand Interesse haben. Verbindet ein solches Buch in den einzelnen Artikeln mit der erwünschten Vollständigkeit Kürze, so ist es um so angenehmer und brauchbarer. Dies kann im umfassendsten Sinne von dem hier genannten Werke gesagt werden. Ich habe eine Reihe Artikel eingehend geprüft, aber keinen gefunden, der mich nicht vollständig befriedigt hätte. Das Buch kann daher Allen, die sich auf dem gegenwärtigen Standpunkte der Physik erhalten wollen, bestens empfohlen werden.

Die Ausstattung ist sehr ansprechend.

44. **Gründlicher Einblick in die geheimnißvollen Wunder der Naturkräfte.** Populäre Naturwissenschaft zur Selbstbelehrung. In anziehender und leicht faßlicher Form für den denkenden Mann, die wißbegierige Jugend, sowie auch für die gebildete Damenwelt bearbeitet von **Emil Bloch.** Erstes für sich völlig abgeschlossenes Bändchen: **Die Luft und ihre Wirkungen.** 8. (X u. 93 S.). Augsburg, in Commission von J. A. Schlosser, 1865. 12 Sgr.

Schon mehrere Jahre hat sich der Verf. mit dem Gedanken beschäftigt, „ob denn keine Möglichkeit vorhanden sei, die Naturwissenschaften in eine Form zu kleiden, in welcher sie jeder Gebildete, der sich für dieselben interessirt, wenn er auch durchaus keine mathematischen Vorkenntnisse besitzt, nicht nur gründlich und wissenschaftlich erfassen kann, sondern daß dieselben zugleich auch eine angenehme und anziehende Unterhaltung in den Mußestunden (Mußestunden) bilden." Nachdem er sich alle Schwierigkeiten „notirt", die er bei seinen eigenen Studien kennen gelernt hatte, glaubt er „dies hohe Ziel" erreichen zu können. Wodurch? Dadurch, daß er die Briefform wählte, die ihm gestattete, breit und redselig zu werden. Zu solchen Anschauungen gehört in der That eine große Naivetät.

Wer diese Form liebt, der wird in diesem Büchlein seine Rechnung finden. Um dem Verf. gerecht zu werden, sei bemerkt, daß die behandelten Gegenstände zu den interessanteren der Luft gehören, daß der Verf. jedoch Manches mit heranzieht, was man nach dem Specialtitel nicht erwarten durfte.

b. Für Schüler höherer Schulen.

45. **Compendium der Physik von Theodor Hoh,** Dr. med., Professor der Physik in der philosophischen Section des königl. Lyceums zu Bamberg. Mit 61 Holzschnitten. gr. 8. (II u. 279 S.). Erlangen, Ferd. Enke, 1866. 1 Thlr. 6 Sgr.

Das Buch ist, wenn das auch weder auf dem Titel noch in einer Vorrede gesagt wird, für den Unterricht in höheren Schulanstalten bestimmt, da es sich auf die höhere Mathematik stützt. Hierfür wird es sich seiner Uebersichtlichkeit und Klarheit wegen als sehr brauchbar erweisen. Interessant ist die Gruppirung des Materials. Der Verf. hat nur drei Hauptabschnitte: I. Allgemeine Physik. II. Physik des wägbaren Stoffes. (Gleichgewicht und Bewegung der festen Körper. Die Flüssigkeiten. Die Gase. Lehre vom Schall.). III. Physik des Aethers. (Licht. Wärme. Magnetismus. Elektricität.).

46. Die Physik, für den Schulunterricht bearbeitet von **Albert Trappe**, Königl. Professor und Prorector an der Realschule am Zwinger zu Breslau. Dritte, wesentlich verbesserte und bereicherte Auflage. Mit 245 in den Text gedruckten Abbildungen. gr. 8. (VII u. 296 S.). Breslau, Ferd. Hirt, 1865. 25 Sgr.

Die zweite Auflage haben wir im 12. Bande beurtheilt und nach mehrfacher Beziehung hin als ein „recht brauchbares Schulbuch" bezeichnet. Die vorliegende dritte Auflage hat außer mancherlei Verbesserungen einen ziemlich umfangreichen Abschnitt über Chemie erhalten, dasjenige nämlich, was hieraus in Gymnasien gelehrt zu werden pflegt. Jedenfalls hat das Werk dadurch an Brauchbarkeit noch gewonnen.

47. Lehrbuch der Physik für Schule und Haus. Von Dr. **Heinrich Bolze**. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. (III u. 294 S.). Cottbus, A. Heine, 1865. 27 Sgr.

Die zweite Auflage unterscheidet sich von der ersten der Hauptsache nach nur darin, daß die Abschnitte „Polarismus" und „Geometrische Auseinandersetzungen" weggelassen sind und dafür ein kurzer Abriß der Chemie hinzugefügt ist, der an den Schluß gestellt wurde. Sonst bemühte sich der Verf., noch größere Kürze und Schärfe in der Darstellung zu erzielen. Dies Streben ist von Erfolg gewesen; denn das Lehrbuch zeichnet sich in der That durch erfreuliche Klarheit aus.

48. Anfangsgründe der Naturlehre von Dr. **J. Frick**, Großherzogl. Bad. Schulrath. Fünfte, gänzlich umgearbeitete Auflage. Mit 254 in den Text gedruckten Holzschnitten. gr. 8. (XIII u. 217 S.). Freiburg i. Br., Fr. Wagner, 1865. 27 Sgr.

Die früheren Auflagen waren für die höheren Bürgerschulen und die mittleren Klassen der Gymnasien bestimmt, enthielten daher Manches, was für Letztere nicht ganz geeignet erschien und durch Sternchen bezeichnet worden war. Die weitere Entwickelung der höheren Bürgerschulen erforderte nach und nach einen umfangreicheren Unterricht, das Buch wollte daher für diese Anstalten auch nicht mehr recht passen. Diese Umstände haben den Verf. bewogen, dasselbe nur für die mittleren Klassen höherer Schulanstalten zu bestimmen und darnach neu zu arbeiten. Daß die Arbeit dadurch an Brauchbarkeit gewinnen mußte, leuchtet ein; sie hat nun einen Kreis, in dem sie ganz genügt.

49. Lehrbuch der Physik für die unteren Klassen der Mittelschulen. Von Dr. **Georg Ullrich**, Director der Landes-Oberrealschule in Krems. Mit zahlreichen in den Text gedruckten Holzschnitten. 8. (III u. 150 S.). Wien, Sallmeyer u. Komp., 1865. ⅔ Thlr.

Für die auf dem Titel genannten Klassen gehört dies Buch zu den besten, die uns seit längerer Zeit vorgekommen sind. Der Verf. geht überall von Erscheinungen und Versuchen aus, deutet dieselben jedoch mehr an, und schließt hieran die Begriffsbestimmungen und Folgerung in sehr bestimmter und knapper Form, woraus dem Schüler für seine Wiederholungen eine große Hülfe erwächst. Für die Wiederholung der im Unter-

richt gehabten Anschauungen geben die saubern Abbildungen genügenden Anhalt. Die Ausstattung ist ansprechend.

50. Aufgaben aus der Physik nebst einem Anhange, physikalische Tabellen enthaltend. Zum Gebrauche für Lehrer und Schüler in höheren Unterrichtsanstalten und besonders beim Selbstunterricht bearbeitet von Dr. C. Fliedner, ordentlichem Hauptlehrer am Gymnasium zu Hanau, früher an der Realschule daselbst. Mit 55 in den Text eingedruckten Holzstichen. gr. 8. (XIII, 118 u. 25 S.). Braunschweig, Fr. Vieweg u. Sohn, 1865. 16 Sgr.

51. Auflösungen zu den Aufgaben in der Physik. Mit 103 in den Text eingedruckten Holzstichen. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. (II u. 165 S.). Ebendaselbst, 1865. 24 Sgr.

Wir haben uns bereits über die früheren Auflagen anerkennend ausgesprochen und können uns daher mit Wiederholung unserer Empfehlung begnügen.

52. Die Mechanik. Ein Lehr- und Handbuch zum Gebrauche an Gewerbe- und Realschulen, sowie zum Privatstudium von Dr. Julius Wenck, Director der herzogl. Gewerbeschule zu Gotha. Mit 175 Figuren in Holzschnitt. gr. 8. (X u. 493 S.). Leipzig, F. A. Brockhaus, 1866. 1⅔ Thlr.

Seit der Zeit, wo neben dem Baufache das Maschinenwesen einen hohen Aufschwung genommen, hat man auch in den höheren modernen Schulanstalten, so namentlich in den Gewerbe- und Realschulen, der Mechanik größere Aufmerksamkeit zugewandt und sie wiederholt selbstständig bearbeitet. Diesen früheren Bearbeitungen reihet sich die hier genannte in würdiger Weise an. Der Verf. war zunächst darauf bedacht, dem Lernenden ein klares Bild von den Gesetzen der Mechanik und ihrem Zusammenhange zu geben und Beides dann durch ausgeführte Beispiele zu fördern. Die Anwendung dieser Gesetze auf das Maschinen- oder Baufach blieb ausgeschlossen, ein Verfahren, was Billigung verdient.

53. Leitfaden für den Unterricht in der reinen und angewandten Mechanik. Von Dr. Paul Wiecke. Mit 46 eingedruckten Holzschnitten und 1 lithographirten Tafel. gr. 8. (III und 172 S.). Leipzig, Otto Wigand, 1865. 20 Sgr.

Von der Wenck'schen Schrift unterscheidet sich diese durch größere Knappheit, eine geringere Anzahl von eingedruckten Figuren und durch größere Rücksichtnahme auf die Anwendung der Mechanik. Da der Vortrag ein klarer ist, so wird sich das Buch als „Leitfaden" gewiß auch als brauchbar erweisen, namentlich auch als Anhalt für selbstständige Durcharbeitung des im Unterrichte Gehörten.

54. Populäre Physik oder leichtfaßliche Naturlehre für Töchterschulen. Mit besonderer Rücksicht auf den häuslichen Beruf des weiblichen Geschlechts bearbeitet von Jakob Riedel, Lehrer an der höheren Bürgerschule zu Heidelberg. Mit 75 in den Text eingedruckten Figuren. gr. 8. (XIX u. 224 S.). Heidelberg, J. Groos, 1862. 20 Sgr.

Der Verf. weiß von seinem Buche viel Vortreffliches zu sagen, hätte aber jedenfalls besser gethan, das Rühmen unparteiischen Recensenten zu

überlassen. Wenn wir auch zugeben, daß der Verf. im Ganzen den richtigen Stoff für höhere Töchterschulen gewählt hat, so müssen wir doch auch von dieser Arbeit sagen, was wir oben über die „Thierkunde" des Verfassers aussprachen, daß sie nämlich an unangenehmer Breite leidet.

Was der Verf. über den Gebrauch seines Buches in der Vorrede sagt, läßt uns keine sehr günstige Meinung über seine methodischen Grundsätze bekommen. Darnach wird „der Lehrer am besten thun, jeden einzelnen Paragraphen vorher von den Schülern lesen zu lassen, und ihn selbst nachher in seinem Vortrage erklären, ergänzen oder weglassen, was er für gut findet. Das auf diese Weise in einer Stunde Durchgenommene kann dann für die nächste Stunde aufgegeben werden, damit so auf dem Wege des Privatfleißes das Gelernte mehr befestigt werde und in Fleisch und Blut übergehe."

c. Für Schüler in Volksschulen.

55. **Naturlehre für Volksschulen und Fortbildungsschulen** von J. **Riedel**, Lehrer an der höheren Bürgerschule zu Heidelberg. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 23 Holzschnitten. 8. (57 S.). Heidelberg, G. Weiß, 1865. 4 Sgr.

Diese kleine Schrift ist ein gedrängter Auszug aus des Verfassers oben besprochener „Physik für Töchterschulen", hat daher auch dieselbe Anordnung, d. h. dieselbe, die den Büchern für höhere Schulanstalten eigen ist, wonach mit den allgemeinen Eigenschaften begonnen und mit dem Weltgebäude geschlossen wird. Daß diese Anordnung einen Fortschritt vom Leichtern zum Schwerern nicht in sich schließt, ist bekannt. Sehen wir davon ab, so können wir von dem Büchlein sagen, daß es das Wichtigste aus der Naturlehre für Kinder der Volksschule darbietet, auch in angemessener Form; man kann sich desselben daher wohl für den Unterricht bedienen.

4. Chemie.

56. **Grundriß der Chemie.** Ein Leitfaden für den Unterricht an Gewerbeschulen und verwandten Lehranstalten. Unter Berücksichtigung der Bestimmung der Schulordnung für die technischen Lehranstalten bearbeitet von Dr. **E. Ruchte**, Lehrer der Chemie und Naturgeschichte an der königl. Gewerbeschule zu Neuburg a. d. D. gr. 8. (VII u. 338 S.). Rosenheim, C. Huber, 1866. 24 Sgr.

Die Anordnung des Materials ist die gewöhnliche. Es wird nämlich das Allgemeine vorausgeschickt, dann die anorganische und hierauf die organische Chemie abgehandelt. Den Schluß macht eine kurze Geschichte der Chemie. Anerkennenswerth ist, daß der Verf. eben so sehr nach klarer Einsicht, als nach Verwendbarkeit des Wissens im Leben, namentlich im Bereich der Gewerbe und Fabriken, strebt. Aus diesem Grunde kann das Buch den auf dem Titel genannten Anstalten bestens empfohlen werden.

57. **Anfangsgründe der unorganischen Chemie.** Bearbeitet von L. **Fritze**, Lehrer am Schullehrer Seminar zu Oranienburg. br. 8. (III u. 112 S.). Brandenburg, A. Müller, 1865. cart. 10 Sgr.

Was Poſtel und Schlichting in ihren früher von uns beſprochenen Schriften anſtrebten, verſucht der Verf. dieſer „Anfangsgründe.“ Sein Verfahren iſt weder von dem dieſer Schriftſteller, noch von dem Stöckhardt's, dem Begründer der richtigen Methode für den Unterricht in der Chemie, verſchieden; aber er bietet etwas weniger Stoff als jene, wogegen wir an und für ſich nichts zu erinnern haben. Wir würden uns vielmehr ſehr freuen, wenn erſt endlich in allen deutſchen Seminaren ſo viel Chemie gelehrt würde, als hier geboten wird. Hoffentlich ſchließt aber der Verf. die organiſche Chemie nicht ganz aus, da ſie für das Leben von großer Wichtigkeit iſt und außerdem Aufſchluß über die Zuſammenſetzung der Organismen gibt.

58. Chemiſche Bilder aus dem Alltagsleben. Nach dem Engliſchen des James Johnſton. Neue Ausgabe. gr. 8. (XVI u. 460 S.). Leipzig, Senf, 1865. 1 Thlr.

Dies Werk erſchien 1854 und hat ſeitdem keine neue Auflage erlebt; auch die jetzt vorliegende iſt nur eine Titel-Ausgabe. Man muß ſich darüber wundern, denn die Schrift iſt wirklich gut; ſie verbreitet ſich, ähnlich wie Ule's Chemie der Küche, über die wichtigſten Gegenſtände für das menſchliche Leben, und belehrt in ſehr anſchaulicher und anziehender Weiſe darüber.

59. Zeitſchrift für Chemie, Archiv für das Geſammtgebiet der Wiſſenſchaft. Herausgegeben von F. Beilſtein, A. Fittig und H. Hübner in Göttingen. Neuer Jahrgang. — Neue Folge. II. Band. 1. Heft. gr. 8. (2 Bogen). Leipzig, Quandt u. Händel, 1866. Jährlich: 3⅓ Thlr.

Dieſe Zeitſchrift hat ſich eine doppelte Aufgabe geſtellt: raſche Veröffentlichung eingeſandter neuer Original-Arbeiten und auszugsweiſe Mittheilung aller irgend zugänglichen in- und ausländiſchen neuen Abhandlungen. Dadurch bildet ſie gewiſſermaßen einen laufenden Jahresbericht für die Chemie, was für vielbeſchäftigte Chemiker und Alle, die ſich mit den Fortſchritten der Chemie vertraut halten wollen, ſehr wichtig iſt. Daß die Zeitſchrift dieſe Aufgabe ſehr gut löſt, iſt bekannt.

5. Technologie.

60. Lehrbuch der chemiſchen Technologie. Von Dr. Joſ. Joh. Pohl, Profeſſor der Chemie und Technologie am k. k. polytechniſchen Inſtitut in Wien. Einleitung zur chemiſchen Technologie. Erſte Hälfte. Mit 57 dem Texte eingedruckten Holzſchnitten. gr. 8. (208 S.). Wien, W. Braumüller, 1865. 1⅓ Thlr.

Die Einleitung zur chemiſchen Technologie zerfällt in einen allgemeinen und einen beſondern Theil; erſterer liegt ganz vor (S. 1—176), letzterer iſt erſt begonnen. Der Verf. hatte bei der Abfaſſung ſicher das polytechniſche Inſtitut vor Augen, an dem er als Profeſſor wirkt. Seine Darſtellung iſt daher eine gelehrte, immerhin aber ſehr klare und anſchauliche. Für Anſtalten, wie die genannte, kann das Buch daher als ein vortreffliches bezeichnet werden. Die Ausſtattung deſſelben iſt ſehr gut.

6. Landwirthschaft.

61. Ueber die Berücksichtigung volkswirthschaftlicher Gesichtspunkte im geschichtlich-geographischen Schulunterricht. Ein Vortrag, gehalten in der Versammlung mittelrheinischer Lehrer an Realschulen und verwandten Schulanstalten, von **Gustav Chun**, Oberlehrer in Frankfurt a. M. gr. 8. (III u. 12 S.). Frankfurt a. M., F. B. Auffarth, 1865. 2 Sgr.

Der Verf. verlangt, daß im Unterricht in der Geographie und Geschichte volkswirthschaftliche Gesichtspunkte genommen und volkswirthschaftliche Grundsätze zur Besprechung gebracht werden sollen. In dem Vortrage wird das aber mehr angedeutet als klar gezeigt, was darin seinen Grund hat, daß der Verf. bestrebt ist, das Wesen der Volkswirthschaft darzulegen, statt vorauszusetzen. Wir geben übrigens dem Verf. insofern Recht, als wir der Ansicht sind, daß Geschichtsunterricht, der sich's nicht zur Aufgabe macht, die Entwickelung des Menschengeschlechts zu zeigen, von untergeordnetem Werth ist. Geschieht das aber dagegen, so knüpfen sich daran ungesucht volkswirthschaftliche Lehren. Nur warnen wir vor dem Zuviel, damit nicht die Hauptsache beeinträchtigt wird. Es dürfte übrigens zweckmäßig sein, die Idee durch Beispiele zu erläutern, wozu wir dem Verf. den Praktischen Schulmann empfehlen.

62. Landwirthschaftliches Lesebuch von Dr. **Friedrich von Tschudi**. Vom schweizerischen landwirthschaftlichen Verein gekrönte Preisschrift. Vierte, verbesserte Auflage. Mit 61 Abbildungen. gr. 8. (XIII und 388 S.). Frauenfeld, J. Huber, 1865. 1 Thlr.

Dies mit großem Beifall in der Schweiz wie in Deutschland aufgenommene Buch hat folgenden Inhalt: 1. Von der Landwirthschaft und dem Landwirth. 2. Von Luft, Wasser, Wärme und Licht. 3. Der Boden und die Bodenbearbeitung. 4. Vom Dünger. 5. Vom Bau und Leben der Pflanzen. 6. Die verschiedenen Ackergewächse. 7. Obst und Wein. 8. Die Hausthiere und ihre Pflege. 9. Allerlei Lehren und Betrachtungen.

Der Verf. hat sein Lesebuch für Fortbildungsschulen bestimmt, nicht für die Volksschule, die sich direct nicht mit der Landwirthschaft befassen kann. Die ganze Haltung desselben ist eine vortreffliche; denn während die Verfasser ähnlicher Schriften nicht aus den Kuh- und Schweineställen herauskommen, bemüht sich Tschudi, seine Leser anzuregen, das Selbstdenken zu wecken und zu fördern und sittliche Lebensanschauungen zu befestigen. Es ist für schweizerische Schulen bestimmt und nimmt ganz direct auf dortige Verhältnisse Rücksicht; da aber die landwirthschaftlichen Verhältnisse in Deutschland mit denen der Schweiz in vielen wesentlichen Stücken übereinstimmen, so verdient das Buch auch von deutschen Lehrern und Landwirthen Beachtung.

63. Anleitung zur Obstbaumzucht in Schullehrerseminarien, in Werktags- und Fortbildungsschulen. Von **F. J. Bodenmüller**, Seminardirector in Ettlingen. Dritte, verbesserte Auflage. Mit vier lithographirten Tafeln. gr. 8. (VIII u. 48 S.). Ettlingen, F. Diehm'sche Buchdruckerei, 1866.

Dies Schriftchen behandelt die ganze Obstbaumzucht so klar und anschaulich, daß jeder sich selbst darnach unterrichten kann, woraus von selbst folgt, daß es sich sehr gut für den Unterricht in Seminaren und Schulen eignet. Der preußische Unterrichtsminister und der badische Oberschulrath haben das Büchlein für den gedachten Zweck betreffenden Orts empfohlen, welcher Empfehlung wir uns gern anschließen.

64. Die Maikäfer und Engerlinge, mit besonderer Berücksichtigung ihrer Vermehrung, des durch sie entstehenden Schadens und der Art ihrer Vertilgung. Von F. J. Bodenmüller, Seminardirector in Ettlingen. Mit einer lithographirten Tafel. gr. 8. (VI u. 27 S.). Karlsruhe, G. Braun, 1866.

Diese Schrift ist aus dem Wunsche entstanden, zur Verhütung des Schadens beizutragen, den die Maikäfer oft in Deutschland anrichten. Der Verf. beschreibt zu diesem Zwecke den Maikäfer und seinen Engerling, zeigt die Größe des Schadens, den er anrichtet und gibt die erprobten Mittel zur Vertilgung desselben an. Bekanntlich ist über diesen Gegenstand schon viel geschrieben worden. Das Beste darüber findet sich jedoch in größeren Werken, wie z. B. in den „Forst-Insecten" von Ratzeburg; es war daher immerhin zweckmäßig, Zuverlässiges in einer kleinen, leicht zugänglichen Schrift zusammen zu stellen. Das ist denn auch in der That hier mit Geschick geschehen; nur in der Beschreibung des Maikäfers selbst sind einige kleine Unrichtigkeiten untergelaufen, worauf indeß hier nicht viel ankommt, da Jedermann den Maikäfer so weit kennt, als für seine Vertilgung erforderlich ist.

VII.

Allgemeine Pädagogik.

Von

Professor Dr. H. Gräfe,
Vorsteher der Bürgerschule in Bremen.

1. Encyklopädie der Pädagogik.

1. Encyklopädie der Pädagogik im Grundriß. Zum Gebrauche bei Vorlesungen und zum Selbststudium. Von Dr. Albert Wittstock. Heidelberg, Fr. Bassermann, 1865. 134 S. 8. 24 Sgr.

Der Verf. gehört bekanntlich zu den Radicalreformern auf dem Gebiete der Schule, und sein Eifer für Hebung derselben und des Lehrstandes verdient unstreitig Anerkennung. Die von ihm vorliegende Encyklopädie muß aber in dem sachkundigen Leser den Wunsch erwecken, daß er zur Zeit von wissenschaftlich-pädagogischen Arbeiten, oder doch von ihrer Veröffentlichung, sich noch fern halten möge. Denn sein Wissen bewegt sich im Gebiete der Pädagogik, d. i. der Erziehungswissenschaft, noch ganz auf der Oberfläche. Es gehört ein hoher Grad von Selbstgefühl dazu, eine solche Arbeit zum Gebrauche bei Vorlesungen (doch wohl auf der Universität?) zu bestimmen, und daß der Verf. sie wirklich dazu bestimmt hat, muß gerechte Bedenken gegen die pädagogische Akademie hervorrufen, die er, wenn ich nicht irre, in Frankfurt begründen will.

Der Verf. glaubt, daß er einem tiefgefühlten Bedürfnisse abgeholfen habe, da es sehr noth thue, „sich auf dem jetzt von so vielfachen und verschlungenen Wegen durchkreuzten Gebiete der Pädagogik zu orientiren.“ Zugleich will er aber durch seine Arbeit andere Pädagogiker anregen zu ähnlichen Arbeiten; denn die Ansichten seien verschieden und die Wissenschaft werde nur gewinnen, wenn recht viele Encyklopädien der Pädagogik entstünden (?). Das ist in der That eine etwas seltsame Ansicht, wenigstens müssen wir dringend wünschen, daß die etwaigen Nachfolger des Verfassers Besseres liefern.

Die systematische Encyklopädie der Pädagogik verfolgt nur den formalen Zweck der Orientirung; sie ist nur ein Wegweiser. Ihre Aufgabe besteht nicht darin, das ganze erziehliche Wissen sachlich erschöpfend

darzulegen, was Sache der pädagogischen Realencyklopädie ist, sondern nur darin, den Inbegriff dieses Wissens übersichtlich und gegliedert auseinander zu legen, damit sich das Wesen und der Umfang der Erziehungswissenschaft und ihrer einzelnen Theile oder Disciplinen, sowie die innere Beziehung dieser zu dem Ganzen und zu einander erkennen, und dadurch ein fruchtbarer Ueberblick über das Ganze der Wissenschaft gewinnen läßt, der zugleich zeigen kann, was in derselben bereits geleistet worden, was noch zu leisten ist. Die Lösung dieser Aufgabe ist nur möglich durch philosophische (also auch logische) Entwickelung, die von dem Begriffe der Erziehung ausgeht.

In der Arbeit unsers Verfassers findet sich aber weder Etwas von Entwickelung überhaupt, noch weniger von philosophischer und logischer Entwickelung. Er gibt nur willkührliche Worterklärungen, zählt ohne systematische Ordnung Disciplinen auf, die Glieder der Pädagogik sind oder auch nicht sind, spricht darüber sehr ungezwungen, ohne in das Wesen derselben irgend einzugehen, gibt statt seiner Ansicht vielfach nur die Anderer, aber ohne Plan und Auswahl und zählt ohne alle Kritik in bunter Reihe viele Büchertitel auf, läßt aber nicht selten wichtige Werke unerwähnt. Er kennt sogar keine andere Bearbeitung der systematischen Encyklopädie der Pädagogik als die von Stoy, obgleich er die „pädagogische Wissenschaftskunde von Wörlein später citirt.

Der Verf. unterscheidet als Haupttheile der Pädagogik Fundamental-Wissenschaften (Anthropologie und Ethik), historische Pädagogik und systematische Pädagogik. Die historische stellt er vor die systematische, weil zuerst nach den Quellen der Wissenschaft gesucht, zuerst der historische Boden, auf welchem sie ruht, betrachtet werden muß, damit ihr wahrer Inhalt nicht verfehlt werde, und begreift darunter die Literaturgeschichte der Pädagogik, die Geschichte der Pädagogik und die Hermeneutik und Kritik der pädagogischen Systeme. Diese unwissenschaftliche und unlogische Auffassung ist schon ein genügender Beweis, daß es dem Verf. an innerem Berufe zur Lösung der Aufgabe fehlt, die er sich stellen zu müssen geglaubt hat. Ob die historische Pädagogik ihre Stelle vor oder nach der systematischen zu erhalten hat, mag zweifelhaft sein. Beide bedingen sich gegenseitig, wie die Glieder in jedem Organismus; die historische Pädagogik kann aber in keiner Weise die Gewähr geben, daß die Erziehungswissenschaft zu ihrem wahren Inhalt gelange. Dem Verf. scheint dabei vorgeschwebt zu haben, daß die Pädagogik keine rein philosophische Wissenschaft ist, sondern vorzugsweise auf Erfahrung beruht, und er hat irrthümlich Geschichte und Erfahrung als gleichbedeutend genommen. Referent hält es, wie er schon früher dargelegt hat, für das Angemessenste, die historische Pädagogik auf die systematische folgen zu lassen, weil diese ohne jene verständlich und fruchtbar ist, nicht aber umgekehrt jene ohne diese.

Von größerer Bedeutung ist es aber, daß des Verfassers Auffassung der historischen Pädagogik aller Wissenschaftlichkeit und Logik entbehrt. Es werden Literaturgeschichte und Hermeneutik der Geschichte der Pädagogik nebengeordnet. Neu ist dies allerdings, aber völlig verkehrt. Die Litera-

turgeschichte der Pädagogik gehört eben so wenig zum Organismus der Erziehungswissenschaft, so wenig der Einband eines Buches zum Buche selbst gehört. Keinem Verfasser einer theologischen oder juristischen Encyklopädie ist es jemals eingefallen, die Literaturgeschichte der Theologie oder Jurisprudenz zu einem organischen Gliede der Wissenschaft zu erheben. Was aber die Hermeneutik betrifft, welche bekanntlich die Grundsätze darlegt, wie Schriften zu verstehen und auszulegen sind, so hat dieselbe gar keine besondere und eigenthümliche Beziehung zur Wissenschaft der Pädagogik. Von einer specifisch-pädagogischen Hermeneutik zu sprechen, ist einfach Unsinn. Dem Verf. hat vorgeschwebt, daß in der theologischen und juristischen Encyklopädie von Hermeneutik die Rede ist, er hat aber dabei vergessen, daß diese Wissenschaften positive im strengen Sinne sind, inwiefern sie auf geschriebenen Quellen von eigenthümlicher Art beruhen, die für sie eine Autorität bilden, der sie sich unterwerfen müssen. Das genaue Verständniß und die richtige Auslegung dieser autoritativen Quellen erfordert zwar keine andern Grundsätze als die der allgemeinen Auslegungskunst (Hermeneutik), aber doch in der Anwendung derselben besondere Vor- und Umsicht, und nur insofern ist von einer besondern theologischen und juristischen Hermeneutik die Rede.

Von der Aufgabe der historischen Pädagogik hat unser Verf. keine völlig klare Ansicht, wiewohl er hier noch am meisten Richtiges sagt. Er hält die Geschichte der praktischen Erziehung und der erziehlichen Theorie nicht auseinander, und er hat eine Gliederung der historischen Pädagogik nicht einmal versucht.

Die systematische Pädagogik, deren Begriff nicht einmal festgestellt wird, läßt der Verf. in die theoretische und praktische Pädagogik auseinander treten. Dagegen ist Nichts zu erinnern, wenn auch Referent die Bezeichnung reine und angewandte Pädagogik schon darum für angemessener hält, weil dadurch einer Verwechselung der praktischen Pädagogik mit der praktischen Erziehung von vornherein vorgebeugt wird. Die theoretische Pädagogik wird sehr kurz und nur mit einigen Aussprüchen von Erziehungstheoretikern über Begriff und Princip der Erziehung abgefunden. Sie wird als derjenige Theil der Erziehungswissenschaft bezeichnet, welcher sich mit dem Aufsuchen und Ordnen der Grundsätze und Regeln für das Geschäft der Erziehung befaßt. Diese Definition ist zu weit, da sie auch die praktische Pädagogik umschließt. In der Ausführung (wenn von einer solchen überhaupt die Rede sein kann), wird aber die theoretische Pädagogik wieder in allzuenger Beschränkung gefaßt, indem ihr nur die Feststellung der obersten Principien, des Zieles der Erziehung zugewiesen wird. Die praktische Pädagogik soll dagegen nachweisen, wie dieses Ziel erreicht werden kann. Die theoretische Pädagogik schrumpft daher zu einer bloßen pädagogischen Zwecklehre (Teleologie) und entgegen der praktischen fast auf Nichts zusammen. In die letztere, welche der Verfasser bei seinem Mangel an logischem Denken auch als pädagogische Praxis bezeichnet, fällt nun natürlich auch das, was sonst und mit vollem Rechte der theoretischen zugetheilt wird, namentlich die körperliche Erziehung, die Disciplin, der Unterricht. Die

praktiſche Pädagogik umfaßt nach dem Verf. zwei Haupttheile: die Erziehungslehre und die Unterrichtslehre, und die erſtere zerfällt in folgende Theile. 1. Körperliche Erziehung: a. Sanitäts-Pädagogik (Diätetik und Gymnaſtik), b. Heil-Pädagogik; 2. Geiſtige Erziehung, c. Familien-Pädagogik, an welche die Pädagogik des Kindergartens ſich anſchließt, d. die Lehre von der Mädchenerziehung, e. Inſtituts-Pädagogik (Waiſen-Erziehung, Rettungshäuſer), f. Schul-Pädagogik, deren untergeordnete Theile wiederum ſind Volksſchul-Pädagogik, Fachſchul-Pädagogik (Gymnaſial-Pädagogik, Berufsſchulen), Schul-Verfaſſungslehre (Schulgeſetzgebung und Schulrecht, Schulaufſicht und Schulſtatiſtik), Magiſtral-Pädagogik (Vorbereitung für das pädagogiſche Studium, Lehrerbildung, der Hauslehrer, Amtsführung), die Lehre von der Disciplin. — Die Unterrichtslehre, der zweite Haupttheil der praktiſchen Pädagogik, ſchließt in ſich a. Didactik, b. Methodik (Katechetik, Sokratik) und c. pädagogiſches Seminar. Dieſes wüſte Durcheinander von wirklichen und eingebildeten pädagogiſchen Disciplinen ſpricht aller logiſchen Eintheilung und ſyſtematiſchen Anordnung Hohn, und es verlohnt ſich nicht der Mühe, ein weiteres Wort darüber zu verlieren.

Die eigenen Anſichten, die der Verf. bei Beſprechung der einzelnen Disciplinen darlegt, geben öfters zu Widerſpruch Veranlaſſung. So z. B., wenn er die Gymnaſien und Realſchulen als Fachſchulen bezeichnet, die Schulbehörden ausſchließlich mit „ausgebildeten Pädagogen" beſetzt wiſſen will, den Communalſchulen unbedingt das Wort redet, den Taubſtummen- und Blinden-Unterricht in die Heilpädagogik verweiſt.

2. **Encyklopädie des geſammten Erziehungs- und Unterrichtsweſens** bearbeitet von einer Anzahl Schulmänner und Gelehrten, herausgegeben unter Mitwirkung von Profeſſor v. **Palmer** und Profeſſor Dr. **Wildermuth** in Tübingen von Dr. **K. A. Schmidt**, Rector des Gymnaſiums in Stuttgart. 44.—48. Heft. Oeſterreich (Schluß) bis Geſchichte der Pädagogik. 5. Bd. S. 289—768. Gotha, Rudolf Beſſer, 1865. à Heft 12 Sgr.

Der im 43. Hefte begonnene Artikel „Oeſterreich" (von Dr. Fickler) füllt mit Ausnahme weniger Seiten das 44., 45. und 46. Heft. Die übrigen bemerkenswerthen in den vorliegenden Heften enthaltenen Artikel ſind: Oldenburg (von Harms), Oppoſitionsgeiſt (von A. Lange — namentlich von jüngeren Lehrern ſehr zu beherzigen), Ordnung (von Flashar), Pädagogik (von Ernſt Moller), Pädagogik des Alten Teſtamentes (von Oehler), Pädagogik des Neuen Teſtamentes (von Palmer), Geſchichte der Pädagogik (von G. Bauer — noch nicht beendigt).

3. **Real-Encyklopädie des Erziehungs- und Unterrichtsweſens nach katholiſchen Principien.** Unter Mitwirkung von geiſtlichen und weltlichen Schulmännern für Geiſtliche, Volksſchullehrer, Eltern und Erzieher bearbeitet und herausgegeben von **Hermann Rolfuß**, Pfarrer zu Reiſelfingen im Großherzogthum Baden, und **Adolph Pfiſter**, Pfarrer und Schulinſpector zu Rißuſſen im Königreiche Württemberg. Mit Approbation des Hochwürdigſten biſchöflichen Ordinariats zu Mainz. Dritter

Band dritte und vierte Lieferung. Vierter Band erste Lieferung. Musik bis Rousseau, Mainz, Florian Kupferberg, 1865. 1866. 3. Bd. S. 337—638. 4. Bd. S. 1—160. gr. 8. Jeder Bd. 2 Thlr.

Die bemerkenswertheften Artikel in den vorliegenden Heften sind: Ortsschulaufsicht, Pädagogik und ihre Geschichte (etwas dürftig), Pestalozzi, Philanthropie, Realschulen (ungenügend), Religionsunterricht und Geschichte desselben. Der polytechnischen Schule in Karlsruhe sind in dem Artikel: „Realschulen" 7 Seiten gewidmet, obgleich sie gar nicht hierher gehört. Noch weniger gebührt dem Artikel „Orgel" eine Stelle in einer Real-Encyklopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens.

2. Anthropologie und Psychologie.

4. Leib und Seele. Grundzüge einer Psychologie des Menschen. Von Dr. Hermann Ulrici. Leipzig, T. O. Weigel, 1866. 725 S. gr. 8. 3 Thlr. 24 Sgr.

Das wissenschaftliche Denken erzeugt viele Irrthümer, es beseitigt aber auch dieselben immer wieder bald nach kürzerer, bald nach längerer Zeit. Einer der gefährlichsten dieser Irrthümer ist der Materialismus, der den Geist leugnet und, obgleich schon früher als ein Irrthum erkannt, in neuester Zeit von Moleschott, Büchner und Karl Vogt erneut und unter das Volk gebracht worden ist. Dieser Irrthum schien zwei Jahrzehnte hindurch siegreich zu sein, aber er hat nur den Anstoß gegeben, die Natur des Menschen von Neuem und gründlicher zu untersuchen, und durch die wissenschaftlichen Ergebnisse dieser Untersuchung ist der Materialismus in seiner ganzen Blöße, Unhaltbarkeit und Nichtigkeit dargestellt worden. Zur Zeit sind diese Ergebnisse freilich erst das Eigenthum wissenschaftlicher Denker geworden, sie werden aber sicher nach und nach auch in andern Kreisen zur Anerkennung gelangen. Außer mehrern berühmten Physiologen haben sich um die Widerlegung des Materialismus auf dem Gebiete der Psychologie besonders J. H. Fichte und Hermann Ulrici verdient gemacht. Ueber die gediegene Arbeit des erstern ist im vorigen Bande des Jahresberichts berichtet worden, die des letztern liegt gegenwärtig vor.

Ulrici's Werk zerfällt nach einer Einleitung in zwei Haupttheile, den physiologischen und psychologischen. Jener untersucht in 4 Abschnitten das Wesen des Stoffes und den Begriff des Organismus, die Beziehungen des menschlichen Leibes zu den psychischen Erscheinungen, das Nervensystem und die Seele, die Sinnesorgane, ihre Functionen und psychische Bedeutung. Der psychologische Theil hat 5 Abschnitte: das Bewußtsein der Ausgangs- und Mittelpunkt der Psychologie in seinem Grund und Ursprung, die bewußte Seele in ihrem Verhalten zu ihrem Körper und zu anderen Körpern (Wachen, Schlafen, Träumen, Somnambulismus, Geistesstörungen und Gemüthskrankheiten, Temperamente, Lebensalter, Geschlechter, Race und Nationalität), die bewußte Seele in ihren Beziehungen zu sich selbst (Gefühlsleben, Vorstellungsleben, Ideenassociation, Einbildungskraft und Phantasie, Triebleben, Streben, Begehren, Wollen), die bewußte Seele

in ihren Beziehungen zu andern Seelen (natürlich-sociale Triebe und Gefühle, ethische Gefühle, Vorstellungen und Strebungen, Erziehung und Bildung des Menschen), die Seele in ihrem Verhältnisse zu Gott.

Die Tendenz des Verfassers und die Ergebnisse seiner Untersuchungen treffen im Wesentlichen mit denen J. H. Fichte's zusammen. Auch Ulrici geht nicht von Abstractionen oder in der Luft schwebenden Theorien und Hypothesen, sondern von den Ergebnissen der Naturwissenschaft aus und gelangt auf selbst gebahntem Wege, durch selbstständige Forschung zu einer idealistischen Lebens- und Weltanschauung, d. h. zu dem Ergebnisse, daß der Seele gegenüber dem Leibe, dem Geiste gegenüber der Natur nicht nur ein selbstständiges Dasein, sondern auch die Herrschaft nicht bloß gebühre, sondern auch thatsächlich zustehe. Darin liegt allerdings ein gewisser Dualismus, der jetzt vielfach für veraltet und beseitigt gilt, aber doch nicht ein solcher Dualismus, der Seele und Leib, Geist und Natur als directe Gegensätze betrachtet. Daß aber zwischen den Erscheinungen im Seelenleben und im Leben des Organismus, zwischen den geistigen und natürlichen ein Unterschied stattfindet, ist unleugbar.

Ich muß es mir leider versagen, den Weg anzudeuten, auf welchem Ulrici zu dem angegebenen Resultate gelangt, und mich damit begnügen, auf sein Buch nur aufmerksam zu machen. Denkende Lehrer, die im Stande sind, einer wissenschaftlichen Darstellung zu folgen, und geneigt, über den neuesten Stand psychologischen Wissens sich zu unterrichten, werden nicht versäumen, das Buch zu studiren. Die Form der Darstellung ist zwar eine wissenschaftliche, aber doch so einfach und klar, daß auch diejenigen, die nicht Philosophen vom Fach sind, dem Verf. in seinen Untersuchungen folgen können.

Der neuere Materialismus ist, namentlich durch Büchner's Schriften *) gegenwärtig weit verbreitet und hat leider auch unter den Lehrern, aus sehr natürlichen Ursachen, nicht wenige Anhänger; denn er erhebt keinen Anspruch auf strengeres Denken, die Schriften, in welchen er gepredigt wird, sind so oberflächlich, daß jeder des Lesens Kundige sie verstehen kann, seine angeblichen Beweise so handgreiflich, daß man seinen Kopf durch Nachdenken nicht anzustrengen braucht. Um der weitern Verbreitung dieser alle Grundlagen der sittlichen Natur des Menschen und der Erziehung untergrabenden Denkart unter den Lehrern einigermaßen entgegen zu wirken, will ich wenigstens eine Stelle aus Ulrici's Buche ihrem wesentlichen Inhalte nach mittheilen.

Der moderne Materialismus bedient sich des specifisch physiologischen Begriffes der Secretion und behauptet, die Vorstellungen würden vom Gehirn in ähnlicher Art ausgeschieden, wie die Galle von der Leber und der Urin von den Nieren, oder auch, der Gedanke sei eine Bewegung, eine Umsetzung des Gehirns; der Wille ist der nothwendige Ausdruck eines durch äußere Einwirkungen bedingten Zustandes des Gehirns. Von Freiheit des Willens, sagt Ulrici

*) Büchner, Dr. Louis, Kraft und Stoff. 8. Aufl. 1862. Derselbe, Geist und Natur. 2. Aufl. 1865.

mit Recht, kann bei einer solchen Ansicht gar nicht die Rede sein, Sünde und Verbrechen sind dann nur die Folge eines krankhaften oder naturwidrigen Zustandes des Gehirns; und, setze ich hinzu, es ist völlig unbegreiflich, wie eine moralische Erziehung noch möglich sein, wie durch moralische Mittel, durch das Wort, durch Ermahnung und Vorstellung der Wille bestimmt werden kann. — Nach dem modernen Materialismus ist der Mensch nur die Summe von Eltern und Amme, von Ort und Zeit, von Luft und Wetter, von Schall und Licht, von Kost und Kleidung, oder: Der Mensch ist nur das, was er ißt. Diese Sätze — so heißt es bei Ulrici weiter — richten in ihren Consequenzen den Materialismus als System. Denn consequenter Weise kann diesen Sätzen gemäß von einer wahren und falschen Auffassung, Meinung, Voraussetzung nicht die Rede sein; ihnen gegenüber sinken Wahrheit und Unwahrheit herab zu leeren Namen ohne Sinn und Bedeutung. Denn so gewiß es verkehrt wäre, von einer wahren oder unwahren Umsetzung des Hirnstoffes, einer wahren oder unwahren Secretion der Galle zu reden, oder gar diesen Urin für wahr, jenen für unwahr zu erklären, so gewiß ist es auf materialistischem Standpunkte widersinnig, wahre und unwahre Vorstellungen zu unterscheiden, so gewiß ist es also eine nicht nur völlig willkürliche, sondern sich selbst widersprechende Behauptung, wenn der Materialist seine Gedanken und Sätze für wahr, die der Gegner für unwahr erklärt. Ist der Gedanke und alle Gedankenverknüpfung nur der Erfolg eines bloßen Naturprocesses, der als solcher unter den gegebenen Umständen und Bedingungen unvermeidlich so und nicht anders erfolgen muß, so haben alle Gedanken, alle Begriffe, Urtheile, Schlüsse das schlechthin gleiche Recht. Dies führt der Verf. noch weiter aus und zeigt durch eine nicht zu widerlegende Schlußfolge, daß es eine durchaus leere und haltlose Fiction ist, wenn die Materialisten Anspruch auf die Richtigkeit ihrer Ansicht machen.

Wie der Materialismus nicht dabei stehen bleiben kann, die Wahrheit der ihm gegenüberstehenden Ansicht zu bestreiten, sondern consequenterweise alle Wahrheit leugnen muß, so kann er eben so wenig dabei stehen bleiben, die Freiheit des Willens in Abrede zu stellen, sondern er muß consequenterweise den Willen selbst negiren. Denn der Wille ist thatsächlich nichts Anderes, als die Thätigkeit, durch welche ich einen gegebenen Impuls zum Beweggrund meines Strebens und Handelns mache, gleichviel, ob der Act, durch den ich ihn dazu mache, ein freier oder von anderen Einflüssen abhängiger ist. Müßte ich, wie der gestoßene Stein, dem gegebenen Antriebe unmittelbar folgen, so hätte ich nicht nur keine Freiheit, sondern überhaupt keinen Willen, eben so wenig, wie der fortgestoßene Stein. Mit der Freiheit des Willens hört natürlich aller Unterschied zwischen Gut und Böse, alle Verantwortlichkeit auf. Daher erklärt auch der moderne Materialismus Laster und Sünde für bloße Aeußerungen krankhafter Zustände des Gehirns und Nervensystems. Diese Consequenz verstrickt ihn aber wiederum in einen vernichtenden Selbstwiderspruch, denn es ist noch Niemandem gelungen, zwischen dem Gehirn des Tugendhaften und dem des Laster-

haften, dem Gehirn des abgefeimtesten Betrügers und dem des ehrlichen Mannes irgend einen Unterschied zu entdecken.

Der Materialismus als wissenschaftliches System ist völlig unhaltbar. Wenn der Gedanke nur das Product eines reinen Naturprocesses ist, so folgt mit Nothwendigkeit, daß es überhaupt keine Wahrheit, keine Erkenntniß und Wissenschaft, so wenig wie Recht und Sittlichkeit für den Menschen gibt, daß also auch der Materialismus für sich nicht in Anspruch nehmen kann, was überhaupt nicht existirt. — Die Nichtigkeit der materialistischen Auffassungsweise der psychischen Erscheinungen wird sodann durch die ganze überaus klare Darstellung dieser Erscheinungen nachgewiesen.

5. Die Wissenschaft vom Menschen in seinem Leben und in seinen Thaten, mit besonderer Berücksichtigung der Menschenerziehung. Dargestellt von **Karl Schmidt**. Mit Holzschnitten und colorirten Lithographieen. Auch unter dem Titel: Anthropologie ꝛc. 2. Thl. Dresden, Louis Ehlermann. 1865. 607 S. gr. 8. 2 Thlr. 21 Ngr.

Der Inhalt dieses letzten Werkes des zu früh dahin geschiedenen Schulraths Schmidt ist bereits im vorigen Bande des Jahresber. S. 453 mitgetheilt worden, und ich kann mich deshalb hier auf einige allgemeine Bemerkungen über den Charakter des Buches beschränken. Dasselbe stellt die Anthropologie in ihrem ganzen Umfange dar, und es liegen der Darstellung die allgemeinen Gedanken zu Grunde, daß Kraft und Materie, Geist und Leib nicht nur ein Einiges, sondern überall auch ein Individuelles, Gestaltetes sind, daß das Leben ein stetes Werden, eine ununterbrochene Bewegung, die gesammte Natur und jedes Einzellebendige ein einig ewig Entstehendes und Vergehendes ist. Auf dieser Grundlage ist zwar das ganze System der Anthropologie aufgebaut, und der Verf. zeigt sich nicht nur als Denker, sondern auch als gefühlvoller, für alles Gute und Edle begeisterter Mensch, aber dennoch fehlt dem System vielfach die Einheit, indem der Verf. nicht überall den Stoff durch selbstständiges Denken entwickelt und verarbeitet hat. In der Ausführung seines anthropologischen Systems ist er Eklektiker, d. h. er hat Auffassungen und Anschauungen verschiedenartiger physiologischer und psychologischer Systeme für das seinige herangezogen und zu einem Ganzen verarbeitet, wodurch die Einheit des Gedankenganges oft gestört wird. So begegnet man z. B. an einer Stelle eigenthümlichen Auffassungen der Beneke'schen und Herbart'schen Psychologie, an einer andern solchen, welche diesen psychologischen Systemen völlig fremd sind. Damit soll indeß in keiner Weise die Arbeit als eine Art Compilation bezeichnet werden. Sie ist im Ganzen durchaus eine selbstständige von eigenem Denken getragene und auch die anderswoher genommenen Gedanken hat der Verfasser für seine Auffassung denkend zu verwerthen gesucht; sie ist nur nicht, wie man zu sagen pflegt, überall aus einem Guße.

Die bekannte lebendige, blühende, schwungreiche Darstellung, wodurch der Verf. seine Zuhörer und Leser für seinen Gegenstand zu interessiren, für seine Ansicht zu gewinnen und zu erwärmen wußte, findet sich auch in seiner Anthropologie wieder. Ob dieselbe gerade hier am rechten Platze ist,

läßt sich bezweifeln. Die Darstellung der Anthropologie erfordert namentlich in ihrem psychologischen Theile mehr ein ruhiges, besonnenes, klares Denken und eine einfache, schmucklose, den Gedanken scharf ausprägende Darstellung; eine poetisirende und symbolisirende Sprache, Heranziehung von Stellen aus Dichtern leisten für die Wahrheit von Ansichten, für eine vernünftige Ueberzeugung nichts, und sind nur geeignet, die klare Auffassung zu trüben.

Daß der Verf. ein Anhänger der Phrenologie ist, wurde schon im vorigen Bande des Jahresberichts hervorgehoben. Seine Darstellung der Psychologie hat dadurch nicht gewonnen.

Bin ich hiernach auch mit dem Verf. mehrfach nicht einverstanden, so erkenne ich doch gern an, daß sein Buch nicht nur von großem Fleiße zeugt und viele vortreffliche und fruchtbare Gedanken enthält, sondern daß auch die ganze Lebensanschauung, die sich darin ausspricht, eine durchaus edle ist, wie sich von Schmidt's idealer Richtung schon von vorn herein erwarten läßt. Vieles Einzelne mag Widerspruch finden und verdienen, in den Endresultaten wird Jeder ihm gern beistimmen, dem selbst eine ideale Natur inwohnt.

Der Begriff der Anthropologie wird vom Verf. in einem ungleich weitern Sinne genommen, als es in der Wissenschaft gebräuchlich ist. Sie umfaßt nach ihm im Grunde Alles, was den Menschen und sein Leben betrifft, nicht nur die Anatomie (in die für den eigentlichen Zweck des Werkes zu sehr in's Einzelne eingegangen wird), und Physiologie, so wie das, was man gewöhnlich unter der Psychologie begreift, sondern auch die Logik, Methaphysik, Ethik, Erziehungslehre im gedrängten Umrisse, ja sogar eine Art Encyklopädie der Wissenschaften. Das ist in der That des Guten zu viel, und der Hauptgegenstand hat dabei schwerlich gewonnen; ja, dieses Vielerlei kann leicht für die Lehrer, welche das Buch vorzugsweise im Auge hat, nachtheilig werden, weil sie zu dem Glauben verleitet werden können, als erhielten sie durch einen solchen Umriß der Wissenschaften, der übrigens im Einzelnen vielfach Widerspruch heraus fordert, eine Einsicht in das Wesen einer jeden.

Das Gelungenste in dem Werke scheint mir der Abschnitt über die Erziehung zu sein, und was sonst gelegentlich über Erziehung gesagt wird. Hiervon nehme ich nur die Ansicht des Verfassers von den Kindergärten aus. Die Lehrer werden da die fruchtbarsten Anregungen für ihr Denken und Thun finden. Besonders mache ich aufmerksam auf das, was über die Erziehung der Individualitäten (S. 593) gesagt wird; denn gerade den Lehrern muß immer und immer wieder zugerufen werden: berücksichtige so viel als möglich die Individualität eines jeden Deiner Schüler. Die Schule kann und soll freilich nicht die Individualität jedes Schülers gewähren lassen oder sie weiter fortbilden im Gegensatz zu der Individualität der andern Schüler. Sie kann es nicht, weil der Lehrer nicht im Stande ist, die Individualität eines jeden genügend kennen zu lernen, sie soll es nicht, weil es gerade ihre Aufgabe ist, das Gemeinsame der verschiedenen Individualitäten in ihrem Schülerkreise herauszubilden, die Individualitäten gegeneinander auszugleichen und sie dem Ganzen dienstbar zu machen. Diese

Aufgabe kann aber um so vollkommener gelöst werden, je mehr die Individualität eines jeden Schülers in Allem, wo sie Berechtigung hat, Beachtung findet. Wie selten dies in Schulen geschieht, oder — wenn dies zu hart sein sollte — wie oft es nicht geschieht, ist bekannt genug. Alle Lehrer sind mehr oder weniger geneigt, in der Schule nur ihre Individualität zur Geltung zu bringen, und zu fordern, daß alle Schüler auf die gleiche Art sich benehmen, ihre Pflicht erfüllen, wo nicht gar in ihren Kenntnissen fortschreiten. Wie oft ernten nicht die schwächer begabten, die ungeachtet ihrer Anstrengung unvollkommene Arbeiten liefern, Tadel statt verdienten Lobes; wie oft wird nicht die in Folge rascher körperlicher Entwickelung sich zeigende geistige Schlaffheit und Trägheit falsch beurtheilt, wie oft der in Folge seiner Individulität zur Zerstreutheit und Unaufmerksamkeit Geneigte, der von der Natur mit einem sanguinischen Temperamente Ausgestattete und deshalb Flüchtige, Leichtsinnige, Muthwillige für seine Vergehungen härter gestraft, als recht ist! Es ist deshalb sehr zu wünschen, daß dasjenige, was im vorliegenden Werke über die Erziehung der Individualitäten so treffend gesagt wird, allgemeine Beachtung finden möge.

6. Dr. **F. E. Beneke's** Neue Seelenlehre, für Freunde der Naturwahrheit in anschaulicher Weise dargestellt von Dr. **G. Raue**, Professor an der medicinischen Akademie in Philadelphia. Vierte Auflage. Mehrfach umgearbeitet, verbessert und vermehrt von **Johann Gottlieb Dreßler**, Seminar-Director a. D. in Bautzen. Mainz, F. H. Erler (G. Faber'sche Buchhandlung), 1865. 263 S. gr. 8. 1 Thlr.

Dreßler, der Bearbeiter und Herausgeber dieser neuen Auflage des Raue'schen Commentars über Beneke's Seelenlehre, stellt an die Spitze seiner Vorrede den Satz: „Bei der vierten Auflage eines Buches kann sich die Vorrede kurz fassen." Wenn dies etwa heißen soll, daß die vierte Auflage ein unumstößlicher Beweis von der Vortrefflichkeit des Buches und der Richtigkeit seines Inhaltes sei, so müßte das bestritten werden. Ein Buch, das mehrere Auflagen erlebt, ist darum noch nicht vortrefflich; man kann von ihm zunächst nur sagen, daß es große Verbreitung gefunden hat. Neben guten Büchern haben auch nicht wenige seichte und oberflächliche viele Auflagen erlebt.

Wenn angenommen werden kann, daß die Schrift von Raue unter den Volksschullehrern große Verbreitung gefunden hat, so könnte man von der Bildung dieser und den Seminaren beinahe eine sehr ungünstige Meinung erhalten. Denn der Verf. hat, um Beneke's Seelenlehre seinen Lesern zum Verständniß zu bringen, eine Form der Darstellung gewählt, wie sie in einer Volksschule oder allenfalls in einer Präparandenanstalt am Platze sein würde. Lehrer, welchen man die Psychologie nach einer so elementarisch-anschaulichen Methode wie die von Raue beibringen muß, würden besser thun, mit der Psychologie sich gar nicht zu befassen.

So einfach die Methode ist, welche zur Erklärung und Begründung der psychischen Erscheinungen angewendet wird, so populär und handgreiflich ist die Art der Erklärung und Begründung selbst, und so eigenthümlich die Logik, die dazu angewendet wird. Hier ein paar Beispiele.

Eine der schwierigsten Fragen in der Psychologie betrifft das Bewußtsein. Das Bewußtsein als Thatsache kennt Jeder, denn Jeder ist sich dessen bewußt, was er sieht, hört, empfindet, was er denkt, fühlt und will. Worin aber das Wesen des Bewußtseins zu suchen ist, worin es seinen Grund hat, wie es entsteht, das sind Fragen, die bis jetzt noch keine allgemeiner als richtig anerkannte Beantwortung gefunden haben. Beneke und nach ihm Dreßler-Raue macht sich die Beantwortung der Frage nach der Entstehung des Bewußtseins leicht, indem er die durch nichts bewiesene Behauptung aufstellt, daß das Bewußtsein durch die Ansammlung unbewußter Spuren (Empfindungsresiduen) entstehe. Fortlage *), der sich über Beneke's psychologische Arbeiten im Allgemeinen nicht ungünstig ausspricht, erklärt ganz mit Recht diese Behauptung für eine solche, die den Regeln der Logik widerspreche, weil aus der bloßen Ansammlung vieler unbewußter Elemente nach den Denkgesetzen nichts andres entstehen könne als ein großer Haufen unbewußter Elemente. Und damit müßte Dreßler-Raue einverstanden sein, da er an einer Stelle gewiß mit Recht erklärt, daß aus Nichts nicht Etwas werden könne. Jene Beneke'sche Behauptung wird nun von Dreßler-Raue folgendermaßen erläutert: Als wir zum ersten Male in die Schule kamen, zeigte uns der Lehrer z. B. den Buchstaben A. Wir faßten ihn auf und es blieb davon eine Spur zurück. War uns nun dieser Buchstabe schon klar bewußt? Leider zeigte sich das Gegentheil, als wir am folgenden Tage danach gefragt wurden. Was that der Lehrer? Er ließ uns denselben wiederholt genau ansehen und nachsprechen; wir hätten neue Auffassungen von ihm und sie alle vereinigten sich mit der ersten zurückgebliebenen Spur. Jetzt war uns derselbe schon klarer bewußt u. s. w. Nicht wahr, das ist ein recht anschaulicher und unumstößlicher Beweis, daß das Bewußtsein durch Ansammlung von bewußtlosen Spuren **) entsteht? Nur Schade, daß dieser Beweis gar nichts beweist. Denn höchstens würde dadurch dargethan, daß durch Ansammlung von Spuren nur das Bewußtsein klarer wird, daß es also schon mit der ersten (nach Beneke unbewußten) Spur vorhanden ist. Aber auch nicht einmal dies wird durch die anschauliche Auseinandersetzung von Dreßler-Raue bewiesen; denn es ist in derselben offenbar das Bewußtsein mit der Vorstellung verwechselt, die zwar Inhalt des Bewußtseins werden kann, aber nicht das Bewußtsein selbst ist. Die Entstehung des Bewußtseins wird von Dreßler-Raue noch unter einer andern Form dargestellt, nämlich so: die Urvermögen ***) sind unbewußt, tragen aber schon ursprünglich die Fähigkeit in sich, bewußt zu werden, und es entwickelt sich diese Fähigkeit zum wirklichen Bewußtsein, sobald die Vermögen durch Reize, die auch unbewußt sind) erregt werden und beide sich mit einander verbinden. Dagegen ist zuvörderst zu bemerken, daß dies eine ganz willkürliche Annahme ist und das Selbstbewußtsein, das nach Be-

*) System der Psychologie. 1. Thl. S. 60.
**) Vergl. Bd. 14 des Jahresberichts S. 497 ff.
***) Vergl. Bd. 14 des Jahresberichts S. 497.

neke die einzige Quelle aller psychologischen Erkenntniß ist, und durchaus nichts davon sagt: Sodann aber muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß durch Einwirkung eines von Außen kommenden Reizes auf die Seele (nach der Beneke'schen Ausdrucksweise: durch Vereinigung eines Reizes mit einem Urvermögen) eine Empfindung entsteht, die an sich noch gar nicht bewußt zu werden braucht, wie der Säugling beweist, bei welchem sich fortwährend Reize und Urvermögen vereinigen, ohne daß Bewußtsein entsteht. Auch hier gilt das Wort: aus Nichts wird Nichts. Die Versuche von Karl Fortlage, J. H. Fichte, Hermann Ulrici und J. Fr. Bruch *), den Grund und Ursprung des Bewußtseins zu erklären, sind ungleich gelungener, als der von Beneke.

Ulrici sagt mit vollem Rechte, daß von der tiefer dringenden physiologischen Forschung die gewichtigsten Beihülfe der Psychologie zur Lösung ihrer Aufgaben bereits geleistet und weiter zu hoffen sei. Dies beweisen eine ganze Reihe seit Beneke bekannt gewordener vortrefflichen Arbeiten von Physiologen, von welchen ich nur Lotze, Ludwig, Wagner, Vollmann, Fick, Helmholtz, Schiff nennen will. Die Beneke'sche psychologische Schule nimmt in ihrer absoluten, unwissenschaftlichen Abgeschlossenheit von diesen Forschungen nicht die geringste Notiz, weil ihr Meister den zu seiner Zeit übrigens entschuldbaren Einfall hatte, alle psychologischen Thatsachen lediglich aus dem Selbstbewußtsein erklären zu wollen (was ihm indeß völlig unmöglich gewesen ist, da seine ganze Psychologie sich auf Hypothesen gründet, von welchen das Selbstbewußtsein nicht das Geringste weiß). Deshalb isolirt er die Seele völlig von ihrem leiblichen Organismus, den sie belebt und bildet und an den sie wiederum in Bezug auf alle ihre Thätigkeiten unmittelbar und mittelbar gebunden ist. Daß dies ein Grundfehler der Beneke'schen Psychologie ist, leuchtet ein. Seele und Leib bilden für dieses Leben eine untrennbare, lebendige Einheit. Die durch das Denken von ihrem Organismus abgetrennte Seele ist Nichts als ein Abstractum. Dies scheint Dreßler gar nicht gefühlt zu haben, sonst würde er entweder nicht ein so großer Verehrer der neuen Psychologie sein, oder das Abstracte weniger hassen **).

Durch jeden sinnlichen Reiz wird, nach Beneke's Lehre, ein sinnliches Urvermögen verbraucht, es bilden sich aber während des Schlafes immer wieder neue Urvermögen an, durch welche die verbrauchten ersetzt werden,

---

*) Dr. J. Fr. Bruch, Professor der Theologie und Prediger in Straßburg, Theorie des Bewußtseins. Straßburg, 1864.

**) In seinem Buche: „Beneke oder die Seelenlehre als Naturwissenschaft (Bautzen 1846) Theil II. S. 144 heißt es am Schlusse der Anmerkung wörtlich: „Wäre es erlaubt, dem Vater Unser eine Bitte zuzusetzen, so würde ich vorschlagen: „Vater im Himmel erlöse uns vom Abstracten!" Dieser Gedanke ist, von seiner völlig unpassenden Form ganz abgesehen, in der That eine höchst merkwürdige Aeußerung aus der Feder eines Psychologen und Pädagogen. Daß gewisse Völker, z. B. Negerstämme in Afrika, keinen Sinn für abstractes Denken und in ihrer Sprache keine Wörter für Abstractes besitzen, ist bekannt, unbegreiflich aber, wie sich Jemand nach einer ähnlichen Culturstufe zurücksehnen kann.

und zwar geschieht diese Anbildung (von welcher das Selbstbewußtsein nichts weiß) vermittelst derjenigen Licht-, Schall- und anderen sinnlichen Reize, die während des Wachens auf die Seele einwirken (oder in der Sprache der Beneke'schen Schule) in die Seele eingehen, mit dem Urvermögen sich aber nicht fest verbinden. — Was für eine monströse Vorstellung, daß aus Licht-, Schall- ꝛc. Reizen Urvermögen entstehen sollen, die doch zum Wesen der Seele gehören! — Sehr naiv macht Raue (S. 244) sich selbst den Einwurf: „Aber wird, wenn die psychischen neuen Urvermögen diesen Entstehungsgrund haben, die Seele nicht ein Ding, das aus Licht, Luft, Duft ꝛc. besteht?" Und wie sinnreich und anschaulich weiß er diesen Einwurf abzuweisen! „Hiergegen frage ich: wird der Leib dadurch, daß wir Kartoffeln ꝛc. genießen, ein Ding, das aus Kartoffeln besteht?" Daß Licht, Schall, Duft ꝛc. wirklich mit der Seele selbst in Verbindung kommen, wird von Dreßler und Raue alles Ernstes als sicher angenommen. „Freilich", so heißt es weiter, „müssen wir annehmen, daß Licht, Schall ꝛc. den Kräften unserer Seele verwandt seien, wie die Nahrungsmittel mit den Kräften unseres Körpers verwandt sind. Und was stünde dieser Annahme entgegen?

Mittels der Hypothese von dem Verbrauche der Urvermögen erklären die Benekianer die Erscheinung, daß wir eine Ermüdung und Abspannung der Seele (nämlich des Vermögens oder der Vermögen der Seele zu sehen) spüren, wenn wir uns einige Stunden in einer Gemäldegallerie oder einem Naturaliencabinet mit Besichtigung der Gegenstände beschäftigt haben. Die „neue Psychologie", die Alles aus dem „Selbstbewußtsein" zu erklären vorgibt und den leiblichen Organismus, also auch die Sinnesorgane, vornehm ignorirt, sieht die Ursache dieser Ermüdung und Abspannung darin, daß durch das stundenlange Betrachten mannigfaltiger Gegenstände die für das Sehen bestimmten Urvermögen der Seele, die vorher leer waren, jetzt von den zahlreichen Reizen alle (?) oder fast alle erfüllt und dadurch verbraucht worden sind. Wer mit der „neuen Psychologie" nicht bekannt ist, kann freilich auf den Einfall gerathen, die Ursache jener Ermüdung und Abspannung ganz oder doch zum Theil zu suchen im Sehorgane, in den Nerven, welche das Sehen vermitteln, und einen Beweis zu finden in jener Nähterin, die vom Morgen bis zum Abend mit feinen Näharbeiten beschäftigt ist und am Abend über Angegriffensein und Schmerzen ihrer Augen klagt. Ein solcher Einfall wäre aber völlig ungereimt, wie die Benekianer zu beweisen im Stande sind. Denn sie wissen positiv, daß das Auge für das Sehen keine andere Bedeutung hat, als die eines Fenstervorhanges, den man zuzieht, um das grelle Licht der in das Fenster fallenden Sonnenstrahlen zu mildern *).

Die „neue Psychologie" hat nämlich die große Entdeckung gemacht, daß das Organ des Sehens, das Auge, nicht die Ursache des Sehens sei. Als ob jemals vor Beneke ein Seminarist so dumm gewesen wäre, dergleichen zu glauben! Es heißt in der That sein Publikum für sehr be-

*) Vergl. Dreßler a. a. O. I. S. 21.

schränkt halten, wenn man ihm solche Dinge als neue Enthüllungen verträgt. Gewiß, das Auge ist nicht die Ursache des Sehens; denn es ist die Seele, welche sieht. Das weiß fast jedes Kind. Bisher, d. h. bis auf Benekе hat freilich Jedermann auch die Ansicht gehabt, daß die Seele zum Sehen das Auge als Organ bedürfe, d. h. daß das Sehen, welches eine Thätigkeit der Seele ist, durch das Auge vermittelt werde. Doch weit gefehlt! Seit den Offenbarungen durch die „neue Psychologie" wissen wir das besser. Das Sehen ist ein unmittelbarer Act der Seele und das Auge erscheint höchstens zugleich thätig. Es ist also noch sehr die Frage, ob es überhaupt mit dem Sehen etwas zu thun hat. Die „neue Psychologie" will diese Frage aber nicht verneinen. Das Auge ist allerdings nöthig; denn Paulus macht 1. Cor. 12, 17 die treffende Bemerkung: „Wenn der ganze Leib Auge wäre, wo bliebe das Gehör?" Wie vermöchte die Seele dem massenhaften Andrange des Lichtes zu widerstehen, wenn nicht dafür gesorgt wäre, daß das Uebermaß des Lichtes von ihr abgehalten würde? Und lediglich diesem Zwecke dient das Auge. Es ist nur dazu da, das massenhafte Einströmen des Lichtes in die Seele zu verhindern, zugleich aber auch, einer mäßigen Menge von Licht den Zugang zur Seele zu gestatten. Warum zu diesem Zwecke nicht eine bloße Oeffnung hinreicht, warum das Auge unnöthiger Weise so kunstvoll eingerichtet ist, wozu die feinen Nerven nöthig sind: das und Anderes kümmert die „neue Psychologie" nicht. Sie hat Beweise für ihren Hauptsatz in Bereitschaft, durch welche sich alle Nebenfragen von selbst erledigen. Hören wir diese Beweise! Gewisse Kranke konnten bei verschlossenen Augen ein beschriebenes Blatt, das man ihnen auf die Herzgrube legte, lesen *). „Sollte es da glaublich sein, daß das leibliche Auge der Leser sei, die Seele nur den Bericht vernähme?" Nun, das hat, ich wiederhole es, noch kein vernünftiger, d. h. denkender, Mensch geglaubt. Jene Thatsache als richtig vorausgesetzt, könnte man dann nicht schließen, daß also doch in gewissen krankhaften Zuständen der ganze Leib Auge wäre? Und wie geht es da doch zu, daß die Seele durch das massenhafte Zuströmen des Lichtes nicht gestört wird, daß sie dennoch der überwältigenden Macht der massenhaft eindringenden Lichtreize sich zu erwehren vermag? Oder sollte etwa der von mir aus jener Thatsache gezogene Schluß falsch sein? Sollte die Somnambüle das beschriebene Blatt nur haben lesen können, weil es ihr gerade auf die Herzgrube gelegt worden war? Gut, dann bitte ich nur, daß mir die „neue Psychologie" erkläre, „warum nur die Herzgrube und nicht auch ein anderer Theil der Körperoberfläche, z. B. die Nabelgegend, oder der Nacken, in solchen krankhaften Zuständen eine Pforte bildet, durch welche das Licht in die Seele einströmen kann. Etwa die Ner-

*) Bei Somnambülen soll dies beobachtet worden sein. Der Somnambulismus ist aber noch wenig aufgeklärt. In den Beobachtungen desselben mag einiges Wahre mit viel Täuschung vermischt sein. Merkwürdig ist jedenfalls, daß gerade Dreßler das oben Erwähnte als eine unbestrittene Thatsache nimmt.

ven mit in's Spiel zu bringen, das darf die „neue Psychologie" nicht, denn diese haben nach ihr mit dem Sehen gar Nichts zu thun.

Vielleicht steht es aber mit einem andern Beweise besser. Als ein solcher soll nämlich die Frage dienen: „Hat der Sterbende nicht zuweilen schon Stunden lang vor dem wirklichen Tode zu sehen und zu hören aufgehört, obgleich Auge und Ohr unversehrt geblieben sind? Woher weiß denn aber die „neue Psychologie", daß diese Organe bei dem Sterbenden wirklich noch in vollkommen gesundem Zustande sind? Ist nicht der nahe Tod ein Zeichen, daß das organische Leben im Verlöschen begriffen ist? Und wird man wohl das Recht haben, ohne irgend einen Beweis anzunehmen, daß die Sinnesnerven allein von dem bis auf den höchsten Grad gestiegenen Leiden des Organismus ausgenommen sind? Noch mehr! Nach der Lehre der Benekianer, der ich nicht widersprechen will, nimmt die Seele an innerer Stärke bis zum Tode stetig zu. (Raue, S. 254.). Kurz vor dem Tode wird sie also wohl den höchsten Grad der Stärke erreicht haben, den sie im irdischen Leben erreichen kann. Und trotz dieser Stärke sieht die Seele des Sterbenden nicht, obgleich das Licht wie in gesunden Tagen ihm in's Auge fällt? Kann dies vernünftiger Weise ein Beweis dafür sein, daß die Seele unmittelbar sieht? Ich meine, man könnte daraus eher alles Andere erschließen, als gerade dies. Ich weiß nicht, wie Dreßler die von ihm angeführte Erscheinung erklären will. Ich für mein Theil vermag dieselbe nur dahin zu deuten, daß entweder das Auge, d. h. seine Nerven, nicht mehr im Stande sind, das Sehen zu vermitteln, oder wenn dies wirklich nicht der Fall wäre, daß die Seele kein Interesse mehr hat, zu sehen, daß sie nicht mehr sehen will. Dieses Nichtwollen kommt aber bekanntlich (und auch Dreßler weiß es) gar oft auch bei völlig gesunden Menschen vor. Wir sehen häufig nicht, was vor unsern Augen vorgeht, weil das ganze Interesse, die ganze Aufmerksamkeit unserer Seele von einem andern Gegenstande völlig in Anspruch genommen ist. Was folgt nun hieraus? Ist es ein Beweis dafür, daß die Seele den Lichtreiz unmittelbar in sich aufnimmt, daß sie unmittelbar sieht, daß das Organ des Sehens das Sehen nicht vermittelt? Gewiß nicht! Es beweist nur, daß zum Sehen noch etwas gehört, was Dreßler nicht erwähnt. Der Lichtreiz mag vermittelt oder unvermittelt in die Seele gelangen, die Seele sieht in beiden Fällen nur, wenn ihr Interesse, ihre Aufmerksamkeit in irgend einem Grade dazu tritt.

Was bisher vom Sehen und dem Auge gegen Dreßler gesagt worden, gilt analog von den übrigen Arten der sinnlichen Empfindungen und den übrigen Sinnesorganen. Zur Steuer der Wahrheit muß ich übrigens bemerken, daß in Betreff der Sinnesorgane Raue nicht ganz so weit geht, wie Dreßler, indem er wenigstens zugibt, daß dieselben nicht blos eine negative Bestimmung haben, sondern auch die von außen her zu entwickelnden Seelenvermögen positiv zu unterstützen bestimmt sind. Denn zur Erzeugung sinnlicher Empfindungen bedürfe die Seele gesunde Sinnesorgane.

Es ist ein allgemein als gültig anerkanntes logisches Gesetz, daß blos Quantitatives niemals Qualitatives, d. h. eine bloße Menge von Dingen oder Zuständen von einer bestimmten Beschaffenheit niemals ein anderes Ding von einer ganz andern Beschaffenheit erzeugen könne; oder, um Raue's anschauliche Beweisführung beizubehalten, daß aus einem Haufen Gerstenkörner, mache man ihn auch noch so groß, niemals Hafer werde. Gegen dieses Gesetz verstößt die Logik der Beneke'schen Psychologie, nicht nur bei dem mißlungenen Versuche, den Ursprung des Bewußtseins zu erklären (s. oben), sondern auch bei andern Gelegenheiten. So findet Beneke z. B. zwischen der Thierseele und der Menschenseele nur einen quantitativen Unterschied, obgleich er wohl kaum geneigt sein wird, zwischen den psychischen Erscheinungen und Aeußerungen beim Thiere und beim Menschen alle qualitativen Unterschiede zu leugnen. Denn die sittlichen und religiösen Gefühle, Vorstellungen und Begriffe finden sich beim Thiere gar nicht. Nach Beneke muß diese qualitative Verschiedenheit zwischen dem Menschen und dem Thiere aus quantitativen Verhältnissen erklärt werden. Dieselbe verkehrte Logik findet sich auch in seiner Ansicht vom Angeborenen. Er meint nämlich, daß der Seele (oder deren Urvermögen) nur quantitative Unterschiede angeboren seien, daß also alle sich später herausstellenden qualitativen psychischen Unterschiede der Menschen zuletzt aus jenen blos quantitativen hervorgehen.

Die psychologischen Arbeiten Beneke's begannen seit 1820 bekannt zu werden; sein abgeschlossenes System erschien zuerst 1833 in seinem Lehrbuche der Psychologie, dessen zweite Auflage im J. 1845 noch von ihm selbst besorgt wurde. Seitdem ist, namentlich veranlaßt durch genaue und ergiebige physiologische Untersuchungen (s. o.) und die Erneuerung des Materialismus der Psychologie erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet worden, und es haben sich psychologische Auffassungen geltend gemacht, die den früheren vielfach widersprechen, sie als unhaltbar nachgewiesen haben. Die Arbeiten von Fortlage, Schaller, J. H. Fichte, Ulrici, Bruch, Staegmann, Wundt und Andern haben der Psychologie eine völlig neue Gestalt gegeben, so daß die früheren psychologischen Auffassungen und Systeme, auch die von Herbart und Beneke in ihren eigenthümlichen Grundlagen gegenwärtig als veraltet bezeichnet werden können. Dreßler und Raue, die Commentatoren und Verbreiter der Beneke'schen Psychologie, haben von den neuesten Fortschritten ihrer Wissenschaft nicht die geringste Notiz genommen; für sie sind jene Arbeiten gar nicht vorhanden. Wenn dies aber als ein schlimmes Zeichen angesehen werden muß, so ist solches Ignoriren doch in sofern gerechtfertigt, als das psychologische System Beneke's auf willkürlichen Hypothesen mühevoll und künstlich aufgebaut ist und für Ergebnisse der fortschreitenden Forschung durchaus keinen Raum hat. Ein Lächeln muß es aber erregen, wenn die Anhänger Beneke's die Psychologie ihres Meisters noch fortwährend als die „neue Psychologie" bezeichnen, und damit ihre völlige Unkenntniß auf dem Felde ihrer Wissenschaft an den Tag legen.

7. Des alten Doctor Stiebel Jubelbiſſertation für Aerzte, Erzieher und Kinderpfleger. Frankfurt a. M., J. D. Sauerländer's Verlag, 1865. 100 S. gr. 8. 15 Sgr.

Enthält vier Abhandlungen: 1. Gehirndiätetik der Säuglinge und kleinen Kinder (Miniatur-Pſychologie); 2. Rathſchläge für angehende Kinderärzte; 3. Warum die Säuglinge ſchreien; 4. Ueber das Verhalten bei hitzigen Ausſchlagskrankheiten der Kinder. Nur die erſte Abhandlung hat auch für Erzieher Intereſſe.

3. Zur hiſtoriſchen Pädagogik.

8. Zur Biographie Heinrich Peſtalozzi's. III. Von alt Seminardirector **Morf**, Waiſenvater in Winterthur. Winterthur, Buchdruckerei von S. Bleuler-Hausherr. 94 S. Lex. 8.

Das vorliegende Heft dieſer werthvollen Schrift iſt Dieſterweg gewidmet. Der Verf. hat zu demſelben viele handſchriftliche Quellen benutzt, die ihm von verſchiedenen Seiten bereitwillig dargeboten wurden. Er ſchildert in der neuen Gabe in 12 Abſchnitten Peſtalozzi's Leben und Streben in Burgdorf. Die Abſchnitte führen folgende Ueberſchriften: 1. Sein Werk. 2. Reſultate ſeiner Verſuche in Stanz. 3. Seine Verſuche in Burgdorf. 4. Weitere Hülfe durch Stapfer. 5. Das erſte amtliche Zeugniß. 6. Peſtalozzi's erſte methodiſche Schrift. 7. Die erſten Gehülfen Peſtalozzi's. 8. Das Gutachten der Geſellſchaft für das Erziehungsweſen. 9. Wachſender Ruf. 10. Von dem Buche: „Wie Gertrud ꝛc.“ 11. Die nächſten Folgen dieſes Buches. 12. Die Gegner. Der letzte Abſchnitt ſcheint noch nicht abgeſchloſſen zu ſein, denn er beſchäftigt ſich nur mit den Gegnern aus der Baſedow'ſchen Schule. Von beſonderem Intereſſe iſt der fünfte Abſchnitt, der das erſte amtliche Zeugniß über Peſtalozzi's Wirkſamkeit in Burgdorf bringt. Daſſelbe iſt erſtattet von der Schulcommiſſion zu Burgdorf, auf Grund einer abgehaltenen Prüfung der Schuljugend, die Peſtalozzi 8 Monate lang unterrichtet hatte, an den „Bürger Peſtalozzi“ gerichtet und vom 31. Mai 1800 datirt. Es heißt darin unter Anderm: „In dem Alter von 5—8 Jahren, in welchem nach der bisher bekannten marternden Methode die Kinder die Buchſtaben kennen, ſillabiren und leſen gelernt, haben Ihre Schüler nicht nur dieſe Penſen in einem bisher ungewohnten Grade der Vollkommenheit zu Ende gebracht, ſondern die fähigſten unter ihnen zeichnen ſich bereits als Schönſchreiber, Zeichner und Rechner aus. Bei allen haben Sie die Neigung zur Geſchichte, Naturgeſchichte, Meßkunſt, Erdbeſchreibung u. ſ. w. zu erwecken und beleben gewußt, daß ihre künftigen Lehrer, wenn ſie von dieſen Vorbereitungen vernünftigen Gebrauch zu machen wiſſen, ihre Arbeit ungemein erleichtert finden müſſen.“ — „Aber was hat Ihre Lehrart noch für Vorzüge vor andern, die man bis dahin getrieben hat? Neben den ſchnellen Fortſchritten, die darin gethan werden, im zarten Alter, wo jeder Unterricht ſchon ſeine Stelle findet, iſt ſie hauptſächlich dazu geeignet, daß ſie im häuslichen Zirkel von jeder Mutter, von jedem älteren Kinde, ja von jeder verſtändigen Magd unter

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ordnung gegenwärtig nicht zur Hand, so daß ich darüber nicht entscheiden kann.

10. Biographische Bilder und Skizzen aus dem Herzogthum Meiningen. Herausgegeben von E. F. Hartmann. II. Heft. Zum Besten des Pestalozzi-Vereins. Salzungen, L. Scheermesser'sche Hofbuchhandlung, 1865. 51 S. 8. 5 Sgr.

Eine gewiß mühsame und im localen Interesse verdienstliche Arbeit, die jedoch auf allgemeineres Interesse keinen Anspruch macht. Ueber Schulen und Lehrer enthält sie nur ganz kurze Notizen, und nur einige wenige davon liefern einen vereinzelten Strich zu dem Bilde der Schulzustände früherer Zeiten. In einem Dorfe wurde die Schule bis 1808 in Privathäusern und von da bis 1862 im Hirtenhause gehalten. In einem andern hielt der Lehrer, der 1723 verstarb, im Winter Schule, während er im Sommer das Vieh hütete. In einem dritten waren von 1650 an noch Hirten Lehrer, die im Winter die Kinder lehrten und im Sommer das Vieh hüteten. Unter diesen Lehrern befanden sich auch zu Zeiten Tagelöhner und Bauern, die wegen körperlicher Schwäche ihre Güter ihren Kindern übergaben, von diesen ihre Alimentation empfingen und die geringe Lehrerbesoldung als Biergeld betrachteten.

4. Erziehung und Unterricht. Volksschul-Pädagogik.

11. Lehrbuch der Erziehung und des Unterrichts von Dr. W. J. G. Curtmann, emeritirter Director des Schullehrer-Seminars zu Friedberg, Ritter des Kaiserl. Russ. St. Stanislausordens und des Großherzogl. Hess. Ordens Philipps des Großmüthigen. Erster Theil. — Auch unter dem Titel: Lehrbuch der Erziehung von ꝛc. Siebente revidirte Auflage des Schwarz-Curtmann'schen Werkes. Heidelberg, C. F. Winter'sche Verlagshandlung, 1866. 420 S. gr. 8.

12. Allgemeine Unterrichts- und Schulerziehungslehre. Eine Anleitung zur zweckmäßigen Führung des Lehramtes für Volksschullehrer. Nach dem bestehenden Methodenbuche bearbeitet von Franz Herrmann. II. Auflage. Prag, 1865, Fr. Aug. Credner. 266 S. 8. 20 Sgr.

Scheint nur eine sogenannte neue Titel-Ausgabe zu sein. Vergl. Jahresbericht Bd. 14. S. 530 f.

13. Grundlegung zur Lehre vom erziehenden Unterrichte. Nach ihrer wissenschaftlichen und praktisch-reformatorischen Seite entwickelt von Prof. Dr. T. Ziller. Leipzig, Louis Pernitzsch, 1865. 490 S. gr. 8. 1 Thlr. 15 Sgr.

Im vorigen Bande des Jahresberichts konnte ich nur über die erste Hälfte dieses interessanten Buches berichten, die zweite Abtheilung hat es mit der näheren Bestimmung des Unterrichtszweckes zu thun, und es ist deshalb in den Paragraphen 12 bis 20 von dem Interesse und der Vielseitigkeit desselben nach ihren verschiedenen Verhältnissen die Rede. Das allgemeine Urtheil über die Schrift, das ich bei der Anzeige der ersten Abtheilung ausgesprochen habe, muß ich auch nach Durchsicht der zweiten aufrecht erhalten. Veranlassung zum Widerspruch bietet mir dieselbe weniger

dar, als die erste; vielmehr finde ich mich hinsichtlich der näheren Bestimmung des Unterrichtszweckes meist mit dem Verf. in Uebereinstimmung. Da ich das Wesentliche der eigenthümlichen Ansichten und reformatorischen Bestrebungen desselben bereits im vorigen Jahre besprochen habe, so erscheint mir ein näheres Eingehen auf den Inhalt der zweiten Abtheilung um so weniger erforderlich zu sein, als diejenigen, welche sich für wissenschaftliche Pädagogik interessiren, jedenfalls mit dem Buche nähere Bekanntschaft machen werden. Schade, daß durch die oft mehrere Seiten ohne Unterbrechung fortlaufenden Absätze und durch lange Perioden das Studium der gedankenreichen Schrift nicht wenig erschwert wird.

14. Die Pädagogik in übersichtlicher Darstellung. Ein Handbuch für Lehramtscandidaten, Volksschullehrer und Erzieher. Von F. A. Rüegg, Director am deutschen Lehrerseminar des Cantons Bern. Zweite Hälfte. Bern, J. Dalp'sche Buch- und Kunsthandlung, 1866. S. 161—377. 8.

Der hier vorliegende Schluß dieses vortrefflichen Lehrbuchs der Pädagogik, das bereits im vorigen Bande des Jahresberichts (S. 474 f.) empfohlen worden ist, führt zunächst mit der praktischen Erziehung den zweiten Abschnitt zu Ende. Der dritte und letzte Abschnitt legt „das System der Erziehung" dar, stellt in der Einleitung zunächst den Begriff und die logische Gliederung desselben fest und handelt sodann von der Pflege, der Zucht und dem Unterrichte nach Zweck, Mittel und Methode. Die Unterrichtsgegenstände werden in drei Gruppen getheilt: 1. Die idealen Fächer (Religionsunterricht, Sprachunterricht, Gesangunterricht). 2. Die realen Fächer (Zahlenlehre, Raumlehre, Realunterricht). 3. Die Fertigkeiten (Zeichnen, Schreiben, Turnen). Diese Klassifikation der Lehrfächer, wie freilich jede andere ebenfalls, läßt manchen Bedenken Raum. Zunächst kann die Gruppe der Fertigkeiten logisch nicht den beiden andern Gruppen nebengeordnet werden, da sie auf einem ganz anderen Eintheilungsgrunde beruht, als diese letztern. Sodann ist es klar, daß es nicht von dem Lehrstoffe oder dem stubstantiellen Inhalte eines Lehrgegenstandes abhängt, ob der Lehrgegenstand zur idealen oder realen Gruppe zu rechnen ist, sondern lediglich von der Art und Weise, wie dieser Lehrstoff im Unterrichte bearbeitet wird. Ein und derselbe Unterrichtsgegenstand kann ebensowohl der idealen als der realen Bildung dienen. So z. B. die Geschichte, die Naturkunde, selbst der Religionsunterricht. Von dem Sprachunterrichte an sich läßt sich in keiner Weise behaupten, daß er ein ideales Lehrfach sei, obgleich derselbe das nothwendige Mittel für jeden idealen, aber auch realen Unterricht ist, und das Zeichnen könnte fast mit gleichem Rechte, wie der Gesang, in die Gruppe der idealen Unterrichtsgegenstände gestellt werden. Indeß ist auf diese Bedenken gegen die vom Verf. angenommene Klassification der Lehrfächer kein zu großes Gewicht zu legen, da, wie gesagt, jede Klassification logische und sachliche Bedenken zuläßt.

Hoffentlich wird die vortreffliche Schrift von Rüegg in der Lehrerwelt die verdiente Beachtung finden und in derselben über manche Partien der Erziehungs- und Unterrichtslehre ein helleres Licht verbreiten, namentlich

über die Unterrichtsmethode. Ueber diese herrschen noch die unklarsten Vorstellungen, wodurch der Unterricht vielfach in Methodenkünstelei und in falsche Bahnen hineingetrieben worden ist. Unser Verf. hat das Wesen der Unterrichtsmethode richtig erkannt. Sie ist diejenige Thätigkeit des Lehrers, wodurch der dem Schüler zunächst äußerlich als ein Fremdartiges entgegentretende Unterrichtsgegenstand so zubereitet wird, daß derselbe nach und nach von dem Schüler innerlich aufgenommen und zum völligen geistigen Eigenthum werden kann und wird. Die Methode gliedert sich in den Lehrgang, der gewöhnlich allein als die Methode angesehen wird, und der es damit zu thun hat, den Lehrstoff in zweckmäßiger Weise auseinander zu legen und die Aufeinanderfolge seiner Theile richtig anzuordnen, die Lehrform, welche dem Lehrstoffe die geeignete Form gibt, um vom Geiste des Schülers aufgenommen werden zu können, und die eine innere (Anschauung, Vorstellung, Begriff) und eine äußere (akroamatische oder vortragende, erotematische oder fragende) ist, und in die Lehrweise, welche die innerliche Aneignung des Lehrstoffes und die Umwandlung desselben in geistiges Eigenthum vermittelt, unmittelbar vom Geiste des Lehrers ausgeht und in der Klarheit, Lebendigkeit und Wärme des Unterrichts besteht. Die Bezeichnung Lehrgeist statt Lehrweise würde noch treffender und dem Mißverständnisse weniger ausgesetzt sein.

Die Methodik der einzelnen Lehrfächer hat der Verf. mit Recht ausgeschlossen, da dies dem Plane seines Lehrbuches entspricht.

15. Erziehungslehre für isr. Aeltern, Lehrer und Lehramtszöglinge. Von **A. Lederer**, Musterhauptschuldirector und Lehrerbildner an der königl. israelit. Präparandie in Pesth. Pesth, 1865, Robert Lampel. 184 S. 8. 20 Sgr.

Der Verf. geht von der Ansicht aus, daß die bereits in vielen Schriften dargelegten richtigen Erziehungsgrundsätze noch lange nicht genug in die Massen des Volks gedrungen sind, und deshalb so lange für die Verbreitung derselben durch Schriften wie durch die That gewirkt werden müsse, bis jeder Vater ein denkender Erzieher, jede Mutter eine verständige Erzieherin, jedes Gemeindeglied ein warmer Schulfreund, das ganze Zeitalter ein pädagogisches wird. Diese Ansicht, so wie der Umstand, daß es israelitischen Eltern und Schulamtszöglingen noch immer an einem pädagogischen Lehrbuche fehlt, das mit ihrem angeerbten Glauben und ihrer religiösen Ueberzeugung völlig übereinstimmt, bewog den Verf. zur Ausarbeitung und Herausgabe seiner Erziehungslehre. Nach einer Eintheilung, welche von der Pädagogik und ihrer Eintheilung, den leiblichen und geistigen Anlagen, den Lebens- und Entwickelungsgesetzen und der Bestimmung des Menschen handelt, werden in drei Abschnitten die Grundsätze der Erziehung im Kindesalter, im Knabenalter, im Jünglingsalter dargelegt. Auf systematische Anordnung und wissenschaftliche Begründung hat der Verf. natürlich verzichtet, dagegen Alles für die praktische Erziehung Wichtige auf dem Grunde christlicher Erziehungsschriften in Kürze dargelegt. Das specifisch Israelitische in der Schrift zeigt sich nur in der Beifügung hebräischer Wörter zu manchen

deutschen Wörtern, in der Vermeidung specifisch christlicher Ausdrücke und in häufiger Bezugnahme auf das A. T.

16. Der Kern der Erziehungs-Frage. Vortrag zum Besten der innern Mission gehalten von Dr. **Scheibert**, Königl. Provinzial-Schulrath. Stettin, Th. von der Nahmer, 1865. 44 S. 12. 7½ Sgr.

Von der Kinderstube ausgehend, gelangt der Verf. durch Hinweisung auf Erfahrungen, die jeder Vater und jede Mutter machen kann, zu folgenden Sätzen: Jedes Kind hat einen ihm eigenthümlichen geistigen Urzustand. Diese ursprüngliche Verschiedenheit in den Geistesrichtungen der Kinderseelen ist eine specifische und wesenhafte. Jede einzelne Kindesseele hat neben den allgemein menschlichen Begabungen einen besondern, ihr eigenthümlichen Geistesgehalt von und aus Gott erhalten, und sie hat damit die Aufgabe überkommen, in dieser ihrer Richtung innerhalb der menschlichen Beschränkung und kraft des allgemeinen menschlichen Vermögens ihren Geistesgehalt zur vollendeten Darstellung zu bringen. Die Erziehung hat demnach die Aufgabe, an jedem Kinde nicht nur das allgemein Menschliche, sondern auch das ihm Eigenthümliche und Individuelle so zur Entwickelung und Reife zu bringen, daß derselbe Mensch in allen Lagen und allen Lebensäußerungen, in allem Fortschreiten und nothwendigen Wandel seiner Denk- und Handlungsweise als ein ursprüngliches, sich selber stets getreues und durch und durch harmonisch gestimmtes Wesen sich kund gibt. Es liegt daher weder in der Vollmacht noch in der Macht der Eltern und Erzieher, das ihnen anvertraute Kind nach einer ganz beliebigen und willkürlichen Richtung hinzuleiten. Die individuelle Anlage schließt auch die Kraft ihrer Entwickelung in sich; der Erzieher hat deshalb vor Allem die Individualität des Kindes zu erforschen, zu verstehen, und so aus und von dem Kinde zu lernen, wie, wodurch und wozu es erzogen sein will. Sodann hat die Erziehung dafür zu sorgen, daß von dem Kinde alles Dasjenige fern gehalten wird, was durch besondern Reiz seine Entwickelung stört, in falsche und sündige Richtung treibt; daß eine geistige und sittliche Atmosphäre um dasselbe hergestellt wird, aus der es gesunde und gesundmachende Eindrücke empfängt; daß ihm ein Beschäftigungskreis angewiesen wird, in welchem es sich möglichst frei bewegen kann; daß ihm ein Pflichtenkreis übertragen wird, in dessen wohl erreichbarer, aber nie erreichter Erfüllung, es sich in seiner sittlichen Schwäche und so sich selber in seiner tiefsten Schädigung erkenne.

Das ist der Kern der Erziehungs-Frage und der Hauptinhalt des Vortrags. Was von S. 29 an noch über Staat, Kirche und namentlich über die Schule gesagt wird, kann hier um so mehr unberührt bleiben, als der Verf. aus Rücksicht auf seine Zuhörer nur die höheren Schulen im Auge hat.

Referent stimmt dem Verf. darin bei, daß dem Kinde nicht blos quantitative Eigenthümlichkeit angeboren ist, wie die „neue Psycho-

logie" behauptet, sondern auch qualitative; ebenso auch darin, daß die der Individualität entsprechende Erziehung die richtige und die Bildung des Charakters das Wesentliche sei. Er bedauert nur, daß die engen Grenzen eines Vortrages dem scharf beobachtenden Verf. nicht gestattet haben, tiefer auf die Frage von der ursprünglichen Individualität des Kindes einzugehen, da dieselbe für jeden Erzieher, also auch für den Lehrer von entscheidender Wichtigkeit ist. Bei dieser Frage verdient besonders Zweierlei einer genauern Erörterung. Das Eine ist der so überaus verschiedene Grad der Stärke, in welcher die ursprüngliche Eigenthümlichkeit in den einzelnen Kindern ausgeprägt ist. In vielen ist sie so schwach, daß man sie in der That nicht mit einiger Sicherheit erkennen und daß man aus ihnen Alles machen kann, was man will. Das Zweite betrifft die Unterscheidung dessen, was wirklich ursprüngliche oder nur unwillkürlich anerzogene Eigenthümlichkeit im Kinde ist. Eine Verwechselung beider ist ungemein leicht, führt aber natürlich nur zu erziehlichen Mißgriffen. Dem Verf. würden viele Erzieher dankbar sein, wenn er in anderer Form seinen Gegenstand weiter ausführen wollte.

17. Die neuen Elemente, die das Christenthum in das Erziehungs- und Unterrichtswesen eingeführt hat. Beleuchtet von **Carl Ruland**. (Separatabdruck aus dem Repertorium der pädagogischen Journalistik und Literatur XIX 6). München, Louis Finsterlin, 1865. 19 S. 8. 4 Sgr.

Durch Vergleichung der vorchristlichen Zeit mit der christlichen werden als solche Elemente gefunden: Richtigere Auffassung der Bestimmung des Menschen, der nicht blos, wie man im Alterthume meinte, für den Staat, sondern als absoluter Selbstzweck zur Gottähnlichkeit zu erziehen ist; eine edlere Ansicht über die Wissenschaften und deren Zweck, und Hervorhebung des moralischen Gefühls als Stützen der Erziehung; Herstellung des richtigen Verhältnisses zwischen dem irdischen und ewigen Berufe des Menschen und demgemäß die Erhebung der Religion zum Hauptgegenstande des Unterrichts; die Gleichberechtigung und Gleichstellung aller Menschen; die würdigere Stellung des Weibes, die Heiligkeit der Ehe, die höhere Würde der Familie und größere Reinheit des Familienlebens, damit auch eine bessere Familienerziehung; Verallgemeinerung des Unterrichts und der Schulen. Durch das Christenthum wurde auch das Verhältniß des Staates zur Erziehung eine andere und bessere, und manches brauchbare erziehliche Element des Alterthums in veredelter Gestalt in die christliche Welt herüber genommen, z. B. das ganze Gebiet der Wissenschaft und Bildung, das die Alten mit dem Namen Musik bezeichneten. — Dies sind die Hauptgedanken der Abhandlung, die hin und wieder noch etwas besser hätten ausgeführt werden können.

18. Eines nach dem Andern! Ein Vorschlag zur Reform des Unterrichtswesens mit besonderer Rücksicht auf die Gelehrtenschulen, dargelegt von **Albert Bischoff**. Nördlingen, C. H. Beck'sche Buchhandlung, 1866. 35 S. 6 Sgr.

Der Titel und die Tendenz dieser kleinen Schrift erinnert an die früher (Bd. 16, S. 512) angezeigte, die den Titel „Eins" führt, unterscheidet

sich aber sonst von dieser in wesentlichen Punkten. Der Verf., der Subrector zu Uffenheim in Mittelfranken ist, und von der pädagogischen Literatur eine äußerst geringe Meinung hegt, weil sie nach seiner Ansicht meist Unkraut enthält, hat sich verpflichtet gefühlt, aus der Stille seiner Studir- und Schulstube auf den offenen Markt hinaus zu treten, um einen Uebelstand in unserm Unterrichtswesen zur Sprache zu bringen, auf dem bisher zwar hin und wieder hingewiesen worden ist, aber vergeblich. Der Unterricht in den Schulen aller Art, auch in den Volksschulen, wird von ihm als ungenügend bezeichnet, und daß der Lehrerstand dies selbst fühle, sollen die häufigen Lehrerversammlungen beweisen, die überall eine Reform der Schule fordern. Den Grund, warum der Schulunterricht Ungenügendes leiste, soll darin liegen, daß es demselben an Einheit fehle, daß zu Vielerlei neben einander getrieben und dadurch Zeit und Kraft der Schüler zu sehr zersplittert werde. Daher will er durch Geltendmachung des Grundsatzes: „Eines nach dem Andern" den Schulunterricht zunächst in den Gelehrtenschulen, dann aber auch in allen andern Schulen reformirt wissen. „Eins nach dem Andern! Geht's nicht gleichzeitig, so wird's vielleicht nacheinander gehen. Wie wäre es denn, eine Zeitlang blos Latein und fast nichts als Latein zu treiben? Laßt einen Knaben vier Jahre blos Latein lernen, so wird er wohl zuletzt etwas Tüchtiges leisten, und laßt ihn dann zwei Jahre lang blos das Griechische treiben, er wird schnell zu einer Fertigkeit kommen, wie er sie jetzt nie erlangt, und laßt ihn dann ein oder zwei Jahre Geschichte oder Mathematik oder Physik oder neuere Sprachen lernen, entweder inmitten jener Zeit oder am Schlusse, aber immer nur Eines nach dem Andern, meinetwegen auch das Eine und Andere nur ein halbes Jahr lang, aber beständig, täglich, nicht blos in zwei Stunden der Woche, — was gilt die Wette? er lernt lieber, gründlicher, er lernt mehr und besser. Auf diese Weise brauchen wir nichts aufzugeben von dem, was einmal Unterrichtsgegenstand ist, und mit dem non multa, sed multum wird's jetzt rechter Ernst." Das geht freilich auf die Gymnasien; man darf aber nur statt Latein und Griechisch andere Lehrfächer setzen, so kann es auch auf Real-, Bürger- und selbst Volksschulen bezogen werden.

Es ist nicht zu verkennen, daß der Verf. auf einen Uebelstand in unserm Schulunterrichte hinweist, der schon vielfach gefühlt worden ist. Dadurch, daß viele Lehrgegenstände neben einander und natürlich jeder nur in ein paar wöchentlichen Stunden, getrieben worden, entsteht eine Zersplitterung an Zeit und Kraft, welche die Fortschritte der Schüler ungemein hindert. Das Mittel, welches der Verf. zur Beseitigung des Uebelstandes vorschlägt, würde im Allgemeinen gewiß recht wirksam sein, wenn sich nur die Lehrer zur Anwendung desselben bequemen wollten. Diese haben aber gegen eine Einrichtung des Unterrichts wie die vorgeschlagene allerlei Bedenken. Sie fürchten, der Unterricht möchte zu einförmig werden und die Schüler würden die Lust daran verlieren. Das in einem Lehrfache Gelernte würde auch bald wieder vergessen sein, wenn dasselbe noch während der Schulzeit aufhörte, betrieben zu werden. In den Schulen mit mehrern Lehrern,

und wo unter diesen einige Fachlehrer sind, würden auch vielleicht manche äußere Schwierigkeiten entstehen in Bezug auf Vertheilung der Lehrstunden.

Diesen Bedenken sucht der Verf. entgegen zu treten, und sie sind in der That nicht von großem Gewichte. Denn die Meinung kann ja nicht dahin gehen, alle wöchentlichen Lehrstunden immer nur einem einzigen Lehrfache zuzuwenden, sondern nur dahin, daß stets nur einige Lehrfächer zu gleicher Zeit neben einander betrieben werden, damit man jedem täglich wenigstens eine Stunde widmen kann. Und was das Vergessen des in einem Lehrfache Gelernten betrifft, so tritt dasselbe nach dem Ablaufe der Schuljahre doch ein. Was für einen Werth mag doch ein Wissen haben, das durch ununterbrochene Pflege nur während der Schulzeit ein mehr oder weniger unsicheres Besitzthum bleibt, nach derselben aber bald verloren geht? Wollte man nur den Stoff in jedem Lehrfache auf das für die Bildung wirklich Nothwendige beschränken, dieses Nothwendige aber nur recht tüchtig üben, so würde es auch dann noch eben so lange, wie der Lehrstoff bei der gegenwärtigen Einrichtung, im Geiste des Schülers haften, wenn auch der betreffende Lehrgegenstand in der Schule einem andern Platz machte.

Der Verf. hat sich nur bemüht, den Grundsatz „Eines nach dem Andern" zur Anerkennung zu bringen und er gibt für die Anwendung desselben nur wenige, ungenügende Andeutungen. Damit hat er gerade das unterlassen, was für ihn das Wichtigste hätte sein sollen. Die Aufstellung allgemeiner Grundsätze und ihre theoretische Begründung hilft wenig, wenn die Möglichkeit ihrer Durchführung in der Praxis nicht nachgewiesen wird. Mancher Lehrer wird vielleicht die Richtigkeit des Grundsatzes an sich zuzugeben geneigt sein, er vermag sich nur nicht zu überzeugen, daß er praktisch durchführbar ist. Auch hat der Verf. ein Bedenken ganz unerwähnt gelassen, das vielleicht gerade das wichtigste ist. Die meisten Lehrfächer enthalten Partien, die in einem frühern Alter durchgenommen werden können, und wieder andere, deren fruchtbares Verständniß ein reiferes Schulalter voraussetzt. Nehmen wir z. B. das Rechnen in einer Bürgerschule. Es ist nicht möglich, dasselbe in den ersten drei oder vier Schuljahren so weit als es nöthig ist zu lehren, weil für gewisse Rechnungsarten erst das sechste und siebente Schuljahr geeignet ist. Derselbe Fall findet auch bei allen Sprachen statt. Der Verf. hat sich nicht darüber ausgesprochen, in welchem Alter des Schülers er das Latein angefangen wissen will. Setzen wir auch diesen Anfang in das zwölfte Lebensjahr, was nach der allgemeinen Praxis bekanntlich etwas spät ist, so muß doch bezweifelt werden, daß die Schüler in vier Jahren, selbst bei 12 und mehr wöchentlichen Lehrstunden, dahin gelangen werden, einen schwierigern lateinischen Schriftsteller mit einigem Nutzen für ihre geistige Bildung zu lesen, weil zum Verständniß nicht nur ein etwas reiferer Geist, sondern auch die Bekanntschaft mit Geschichte und Realien erfordert wird, die vielleicht erst später eintreten sollen und können. Dadurch wird allerdings, nach meinem Ermessen, der Grundsatz und die Ansicht des Verfassers nicht geradezu umgestoßen, aber doch dahin beschränkt, daß in den obern Klassen die Anzahl der neben

Es ist ein allgemein als gültig anerkanntes logisches Gesetz, daß blos Quantitatives niemals Qualitatives, d. h. eine bloße Menge von Dingen oder Zuständen von einer bestimmten Beschaffenheit niemals ein anderes Ding von einer ganz andern Beschaffenheit erzeugen könne; oder, um Raue's anschauliche Beweisführung beizubehalten, daß aus einem Haufen Gerstenkörner, mache man ihn auch noch so groß, niemals Hafer werde. Gegen dieses Gesetz verstößt die Logik der Beneke'schen Psychologie, nicht nur bei dem mißlungenen Versuche, den Ursprung des Bewußtseins zu erklären (s. oben), sondern auch bei andern Gelegenheiten. So findet Beneke z. B. zwischen der Thierseele und der Menschenseele nur einen quantitativen Unterschied, obgleich er wohl kaum geneigt sein wird, zwischen den psychischen Erscheinungen und Aeußerungen beim Thiere und beim Menschen alle qualitativen Unterschiede zu leugnen. Denn die sittlichen und religiösen Gefühle, Vorstellungen und Begriffe finden sich beim Thiere gar nicht. Nach Beneke muß diese qualitative Verschiedenheit zwischen dem Menschen und dem Thiere aus quantitativen Verhältnissen erklärt werden. Dieselbe verkehrte Logik findet sich auch in seiner Ansicht vom Angeborenen. Er meint nämlich, daß der Seele (oder deren Urvermögen) nur quantitative Unterschiede angeboren seien, daß also alle sich später herausstellenden qualitativen psychischen Unterschiede der Menschen zuletzt aus jenen blos quantitativen hervorgehen.

Die psychologischen Arbeiten Beneke's begannen seit 1820 bekannt zu werden; sein abgeschlossenes System erschien zuerst 1833 in seinem Lehrbuche der Psychologie, dessen zweite Auflage im J. 1845 noch von ihm selbst besorgt wurde. Seitdem ist, namentlich veranlaßt durch genaue und ergiebige physiologische Untersuchungen (s. o.) und die Erneuerung des Materialismus der Psychologie erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet worden, und es haben sich psychologische Auffassungen geltend gemacht, die den früheren vielfach widersprechen, sie als unhaltbar nachgewiesen haben. Die Arbeiten von Fortlage, Schaller, J. H. Fichte, Ulrici, Bruch, Staegmann, Wundt und Andern haben der Psychologie eine völlig neue Gestalt gegeben, so daß die früheren psychologischen Auffassungen und Systeme, auch die von Herbart und Beneke in ihren eigenthümlichen Grundlagen gegenwärtig als veraltet bezeichnet werden können. Dreßler und Raue, die Commentatoren und Verbreiter der Beneke'schen Psychologie, haben von den neuesten Fortschritten ihrer Wissenschaft nicht die geringste Notiz genommen; für sie sind jene Arbeiten gar nicht vorhanden. Wenn dies aber als ein schlimmes Zeichen angesehen werden muß, so ist solches Ignoriren doch in sofern gerechtfertigt, als das psychologische System Beneke's auf willkürlichen Hypothesen mühevoll und künstlich aufgebaut ist und für Ergebnisse der fortschreitenden Forschung durchaus keinen Raum hat. Ein Lächeln muß es aber erregen, wenn die Anhänger Beneke's die Psychologie ihres Meisters noch fortwährend als die „neue Psychologie" bezeichnen, und damit ihre völlige Unkenntniß auf dem Felde ihrer Wissenschaft an den Tag legen.

7. Des alten Doctor Stiebel Jubelbissertation für Aerzte, Erzieher und Kinderpfleger. Frankfurt a. M., J. D. Sauerländer's Verlag, 1865. 100 S. gr. 8. 15 Sgr.

Enthält vier Abhandlungen: 1. Gehirndiätetik der Säuglinge und kleinen Kinder (Miniatur-Psychologie); 2. Rathschläge für angehende Kinderärzte; 3. Warum die Säuglinge schreien; 4. Ueber das Verhalten bei hitzigen Ausschlagskrankheiten der Kinder. Nur die erste Abhandlung hat auch für Erzieher Interesse.

3. Zur historischen Pädagogik.

8. Zur Biographie Heinrich Pestalozzi's. III. Von alt Seminardirector Morf, Waisenvater in Winterthur. Winterthur, Buchdruckerei von S. Bleuler-Hausherr. 94 S. Lex. 8.

Das vorliegende Heft dieser werthvollen Schrift ist Diesterweg gewidmet. Der Verf. hat zu demselben viele handschriftliche Quellen benutzt, die ihm von verschiedenen Seiten bereitwillig dargeboten wurden. Er schildert in der neuen Gabe in 12 Abschnitten Pestalozzi's Leben und Streben in Burgdorf. Die Abschnitte führen folgende Ueberschriften: 1. Sein Werk. 2. Resultate seiner Versuche in Stanz. 3. Seine Versuche in Burgdorf. 4. Weitere Hülfe durch Stapfer. 5. Das erste amtliche Zeugniß. 6. Pestalozzi's erste methodische Schrift. 7. Die ersten Gehülfen Pestalozzi's. 8. Das Gutachten der Gesellschaft für das Erziehungswesen. 9. Wachsender Ruf. 10. Von dem Buche: „Wie Gertrud ꝛc." 11. Die nächsten Folgen dieses Buches. 12. Die Gegner. Der letzte Abschnitt scheint noch nicht abgeschlossen zu sein, denn er beschäftigt sich nur mit den Gegnern aus der Basedow'schen Schule. Von besonderem Interesse ist der fünfte Abschnitt, der das erste amtliche Zeugniß über Pestalozzi's Wirksamkeit in Burgdorf bringt. Dasselbe ist erstattet von der Schulcommission zu Burgdorf, auf Grund einer abgehaltenen Prüfung der Schuljugend, die Pestalozzi 8 Monate lang unterrichtet hatte, an den „Bürger Pestalozzi" gerichtet und vom 31. Mai 1800 datirt. Es heißt darin unter Anderm: „In dem Alter von 5—8 Jahren, in welchem nach der bisher bekannten marternden Methode die Kinder die Buchstaben kennen, sillabiren und lesen gelernt, haben Ihre Schüler nicht nur diese Pensen in einem bisher ungewohnten Grade der Vollkommenheit zu Ende gebracht, sondern die fähigsten unter ihnen zeichnen sich bereits als Schönschreiber, Zeichner und Rechner aus. Bei allen haben Sie die Neigung zur Geschichte, Naturgeschichte, Meßkunst, Erdbeschreibung u. s. w. zu erwecken und beleben gewußt, daß ihre künftigen Lehrer, wenn sie von diesen Vorbereitungen vernünftigen Gebrauch zu machen wissen, ihre Arbeit ungemein erleichtert finden müssen." — „Aber was hat Ihre Lehrart noch für Vorzüge vor andern, die man bis dahin getrieben hat? Neben den schnellen Fortschritten, die darin gethan werden, im zarten Alter, wo jeder Unterricht schon seine Stelle findet, ist sie hauptsächlich dazu geeignet, daß sie im häuslichen Zirkel von jeder Mutter, von jedem älteren Kinde, ja von jeder verständigen Magd unter

der häuslichen Arbeit angewendet werden kann. Welcher Gewinnst für die Gemeinden, für die Eltern und für die Kinder." —

Im Jahre 1800 bildete sich eine „Gesellschaft von Freunden des Erziehungswesens" in der bestimmten Absicht, die Bestrebungen Pestalozzi's zu unterstützen und zu allgemeinerer Anerkennung zu bringen. Eine Commission aus ihrer Mitte erhielt den Auftrag, Pestalozzi's Methode an Ort und Stelle zu prüfen und der Gesellschaft Bericht zu erstatten. Männer von Bedeutung, wie Paul Usteri von Zürich, Lüthi von Solothurn u. A. waren unter den Mitgliedern derselben. In dem von dieser Commission erstatteten Bericht heißt es unter Anderm:

„Allererst haben wir bemerkt, daß die Kinder der Pestalozzi'schen Anstalt außerordentlich geschwind und äußerst vollkommen buchstabiren, lesen, schreiben, rechnen lernen. In einem einzigen halben Jahre sind sie im Stande, hierin auf jene Stufe zu gelangen, zu der nur irgend ein Dorfschulmeister in 3 Jahren sie zu erheben vermöchte. Wahr ist's, die Dorfschulmeister sind gewöhnlich keine Pestalozzi, und man findet auch nicht alle Tage solche Gehülfen, wie Freund Pestalozzi. Aber uns dünkte doch, daß nicht das Personal der Schule diese außerordentliche Erscheinung hervorgebracht habe. Es dünkte uns, die Lehrart selbst sei Ursache davon."

„Und worin besteht die Lehrart? Darin, daß man der Natur allein die Hand bietet, daß man sie zur eigentlichen Lehrerin macht. Die Gelehrten sollen sich auf folgende Weise hierüber ausdrücken: Diese Lehrart geht nur von Anschauungen aus und führt das Kind allmählig und von selbst auf abstracte Begriffe. Noch einen Vortheil hat diese Lehrart; er besteht darin, daß eben dieser Erziehungsweg überall nie einen Lehrer erblicken läßt. — Er erscheint nirgends als ein Wesen höherer Art, sondern, wie die liebe Natur, ist und webt und lebt er mit den Kindern als mit Seinesgleichen, und scheint eher von ihnen zu lernen, als sie etwas zu lehren."

Nach dem Vorworte ist leider keine Aussicht vorhanden, daß im folgenden Jahre das folgende Heft dieses vortrefflichen Werkes erscheinen wird.

9. Der älteste, bis jetzt bekannte Lehrplan für eine deutsche Schule (die Schule der Stadt Eisleben) im Jahre 1525, aufgefunden und nach dem Originaldrucke nebst einigen Bemerkungen herausgegeben von Friedrich Lorenz Hoffmann, Dr. der Rechte. Hamburg, Perthes-Besser und Mauke, 1865. 32 S. 8. 6 Sgr.

Der ursprünglich in Placatformat gedruckte Lehrplan ist lateinisch abgefaßt und für die damals in Eisleben bestehende dreiklassige lateinische Schule bestimmt. Daß dieser Lehrplan, der übrigens kaum Etwas enthält, was nicht bereits bekannt ist, wirklich der älteste bis jetzt bekannte Lehrplan für eine deutsche Schule sei, muß ich bezweifeln. Wenigstens habe ich Grund zu vermuthen, daß sich in der Stuttgarter Schulordnung vom J. 1501, auf die ich im XIV. Bande des Jahresberichts S. 515 hingewiesen habe, auch ein Lehrplan befinde. Indeß ist mir diese Schul-

ordnung gegenwärtig nicht zur Hand, so daß ich darüber nicht entscheiden kann.

10. **Biographische Bilder und Skizzen aus dem Herzogthum Meiningen.** Herausgegeben von E. F. Hartmann. II. Heft. Zum Besten des Pestalozzi-Vereins. Salzungen, L. Scheermesser'sche Hofbuchhandlung, 1865. 51 S. 8. 5 Sgr.

Eine gewiß mühsame und im localen Interesse verdienstliche Arbeit, die jedoch auf allgemeineres Interesse keinen Anspruch macht. Ueber Schulen und Lehrer enthält sie nur ganz kurze Notizen, und nur einige wenige davon liefern einen vereinzelten Strich zu dem Bilde der Schulzustände früherer Zeiten. In einem Dorfe wurde die Schule bis 1808 in Privathäusern und von da bis 1862 im Hirtenhause gehalten. In einem andern hielt der Lehrer, der 1723 verstarb, im Winter Schule, während er im Sommer das Vieh hütete. In einem dritten waren von 1650 an noch Hirten Lehrer, die im Winter die Kinder lehrten und im Sommer das Vieh hüteten. Unter diesen Lehrern befanden sich auch zu Zeiten Tagelöhner und Bauern, die wegen körperlicher Schwäche ihre Güter ihren Kindern übergaben, von diesen ihre Alimentation empfingen und die geringe Lehrerbesoldung als Biergeld betrachteten.

4. Erziehung und Unterricht. Volksschul-Pädagogik.

11. **Lehrbuch der Erziehung und des Unterrichts** von Dr. W. J. G. Curtmann, emeritirter Director des Schullehrer-Seminars zu Friedberg, Ritter des Kaiserl. Russ. St. Stanislausordens und des Großherzogl. Hess. Ordens Philipps des Großmüthigen. Erster Theil. — Auch unter dem Titel: Lehrbuch der Erziehung von ꝛc. Siebente revidirte Auflage des Schwarz-Curtmann'schen Werkes. Heidelberg, C. F. Winter'sche Verlagshandlung, 1866. 420 S. gr. 8.

12. **Allgemeine Unterrichts- und Schulerziehungslehre.** Eine Anleitung zur zweckmäßigen Führung des Lehramtes für Volksschullehrer. Nach dem bestehenden Methodenbuche bearbeitet von Franz Herrmann. II. Auflage. Prag, 1865, Fr. Aug. Credner. 266 S. 8. 20 Sgr.

Scheint nur eine sogenannte neue Titel-Ausgabe zu sein. Vergl. Jahresbericht Bd. 14. S. 530 f.

13. **Grundlegung zur Lehre vom erziehenden Unterrichte.** Nach ihrer wissenschaftlichen und praktisch-reformatorischen Seite entwickelt von Prof. Dr. T. Ziller. Leipzig, Louis Pernitzsch, 1865. 490 S. gr. 8. 1 Thlr. 15 Sgr.

Im vorigen Bande des Jahresberichts konnte ich nur über die erste Hälfte dieses interessanten Buches berichten, die zweite Abtheilung hat es mit der näheren Bestimmung des Unterrichtszweckes zu thun, und es ist deshalb in den Paragraphen 12 bis 20 von dem Interesse und der Vielseitigkeit desselben nach ihren verschiedenen Verhältnissen die Rede. Das allgemeine Urtheil über die Schrift, das ich bei der Anzeige der ersten Abtheilung ausgesprochen habe, muß ich auch nach Durchsicht der zweiten aufrecht erhalten. Veranlassung zum Widerspruch bietet mir dieselbe weniger

sie durch ihre Erkenntniß auch zur richtigen Darstellung derselben gelangen. Aus diesen Grundgedanken allein läßt sich ermessen, „ob das ganze System mit all seinen geistigen Consequenzen den Forderungen entspricht, von deren Erfüllung seine Lebensfähigkeit abhängig ist.“ Die Erkenntniß von Fröbel's Grundgedanken ist aber nicht leicht, denn er selbst gibt sie in einer Form, die vielfach gedeutet werden kann und deshalb oft unverständlich wird. Auch sind seine Aufschlüsse selbst wieder nur Bruchstücke größerer Gedankenreihen, Aphorismen, denen bald die Begründung, bald die Folge, bald die letzte Consequenz fehlt. Da „jede Reform auf dem Gebiete der Erziehung nur dann vor sich gehen, nur dann Aussicht auf Erfolg haben kann, wenn sie von einer Reform der Lebensanschauung, des Begriffs der Menschheit, der Idee ihrer Bestimmung begleitet wird“: so versucht der Verf. nachzuweisen, daß die Welt- und Lebensanschauung Fröbel's in der That diejenige sei, zu welcher auf ihrem jetzigen Standpunkte die Menschheit naturgemäß hingedrängt wird, und daß demnach die aus dieser Weltanschauung sich entwickelnde Erziehungsmethode die richtige sein müsse.

Die Weltanschauung Fröbel's findet der Verf. nun in dessen Ansicht ausgesprochen, daß überall in der Welt eine sich stets gleiche, aber stufenweis sich steigernde Kraft wirksam ist, ein und dasselbe Gesetz waltet, nach dem jedes Ding sich zu dem entwickelt, wozu es seiner Organisation nach bestimmt ist. Dieses Gesetz ist auch im Menschen und in der ganzen Menschheit wirksam. So spricht sich Fröbel allerdings in der „Menschenerziehung“ aus, nur ist dieser Gedanke nicht von ihm allein und zuerst gedacht worden; derselbe war schon vor Fröbel Gemeingut aller Denkenden. Diese Weltanschauung Fröbel's kann, wie der Verf. ebenfalls richtig bemerkt, mit den Ausdrücken Pantheismus, Nationalismus oder Materialismus nicht vollständig richtig bezeichnet werden. Denn sie ist, so wie Fröbel sie auffaßt und in etwas dunkeln Andeutungen darstellt (vgl. Jahresbericht Bd. 16, S. 474) ein Gemisch aus Schelling'schem Pantheismus und christlicher Mystik. Der Verf. geht zu weit, wenn er sagt, daß Fröbel dem Menschen wieder seine rechte Stelle im Weltall angewiesen habe, wenn er den philosophischen Grundgedanken Fröbel's für so fruchtbar hält, daß aus ihm eine neue Erziehungstheorie sich entwickeln lasse, eine völlige Umwälzung in der praktischen Erziehung dadurch bewirkt werden könne, und wenn er glaubt, daß aus den nach Fröbel's Erziehungsansichten eingerichteten Erziehungsanstalten bessere, reinere, heiligere Menschen hervorgehen würden. Mit solchen Ueberschwenglichkeiten ist der Sache Fröbel's nicht gedient.

24. **Kindergarten, Bewahr-Anstalt und Elementar-Klasse.** Herausgegeben unter Mitwirkung des „Deutschen Fröbel-Vereins“ von **A. Köhler** in Gotha, **Fr. Schmidt** und **Fr. Seidel** in Weimar. VI. Jahrgang. Weimar, Hermann Böhlau, 1865. 12 Nummern à 1 Bogen. gr. 8. Vierteljährlich 9 Sgr.

Der vorliegende Jahrgang dieser Zeitschrift, über welche bereits in den beiden vorhergehenden Bänden des Jahresberichts berichtet worden ist, bringt unter Anderem zwei Aufsätze, welche eine kurze Besprechung heraus-

fordern. Der eine ist gegen meine Auslassung über die Fröbel'schen Kindergärten in Bd. XVI. des Jahresberichts S. 484 ff. gerichtet, bricht aber in Nr. 7 unvollendet ab. Es fiel mir natürlich nicht ein, zu erwarten, daß meine dort ausgesprochenen Bedenken überall Zustimmung erhalten oder gar die Arbeiter am Fröbel'schen Kindergarten überzeugen würden. Erwarten durfte ich aber, daß diese letztern, wenn sie es der Mühe werth hielten, mir zu entgegnen, meine Bedenken widerlegen würden. Dies ist jedoch nicht geschehen, die angebliche Widerlegung beginnt damit, daß die Gegner der Kindergärten „Stillstands- und Rückschrittsmänner" titulirt werden. Das heißt in der That, die Widerlegung sich etwas zu leicht machen. Nicht anders ist es mit dem, was diesem Eingange folgt. Der Aufsatz hält sich namentlich daran, daß ich gesagt habe, die Kindergärten wären zur Modesache geworden, die Speculation hätte sich derselben bemächtigt. Wie in aller Welt hat man darin Gründe gegen die Kindergärten finden können? Glaubt man vielleicht, ich wüßte nicht, daß der Mißbrauch einer Sache gegen diese selbst noch nichts beweist? Und wie hat man nicht erkennen können, daß ich durch jene Worte lediglich etwas Thatsächliches habe aussprechen wollen, woraus sich die rasche Verbreitung der Kindergärten zum Theil erklären läßt? Von allen meinen Bedenken gegen die Kindergärten ist nur ein einziger berührt, aber nicht widerlegt, nämlich der, daß diese Anstalten allmählich aber sicher die Erziehung der jüngeren Kinder der Familie und der Mutter entzögen. Zur Entkräftung dieses Bedenkens wird gesagt, der Kindergarten nähme die Kleinen nur wenige Stunden des Tages in Anspruch, die Mutter hätte sie unter allen Umständen einige Stunden des Morgens, des Abends und die liebe lange Nacht (!?). Ist das Scherz oder Ernst? Will man die Erziehung der Mutter darauf beschränken, ihren Kindern Speise und Trank zu geben, sie zu waschen und anzukleiden, sie zu Bett zu bringen und die schlafenden zu überwachen? Oder will man die häusliche Erziehung zur bloßen Sonntagssache machen? Und vergißt man, daß durch die Kindergärten nothwendig in den Müttern der Gedanke erzeugt wird, daß sie selbst wenig oder nichts mehr für die Erziehung ihrer Kinder zu thun hätten, weil ja der Kindergarten schon das besorge? Allerdings entzieht auch die Schule die Kinder dem Hause mehrere Stunden des Tages, aber in einem Lebensalter, wo sie der mütterlichen Erziehung nicht mehr in demselben Maße bedürfen, wie in dem Vorschulalter, und zu einem Zwecke, der im Hause gar nicht erreicht werden kann.

Ich habe zugegeben, daß bei der Abgeschlossenheit, in welcher sich die Familien in größeren Städten von ihren Nachbarn leider zu halten pflegen, eine Veranstaltung wenig oder kein Bedenken erregen würde, welche das Zusammenkommen, Zusammenleben und gemeinschaftliche Spielen von Kindern für ein paar Stunden des Tages ermöglichte und förderte. Es wird darauf geantwortet, daß dies ja gerade dasselbe sei, was Fröbel gewollt habe und was die Kindergärten wollten. Wirklich? Ich hatte hinzugefügt: „Die „Kindergärten" haben aber eine weiter gehende Tendenz und eine andere Einrichtung: sie sind Spielschulen geworden." Warum wird dieser Zusatz ignorirt? Will man die Richtigkeit der darin enthaltenen Behaup-

[illegible] Ich habe entgegen dem gemachten, gekünstelten, [illegible] in den Kindergärten dem freien Spiele der Kinder das Wort geredet. Man meint, dieses durch die Bezeichnung „Gassen- und Straßenerziehung" verächtlich zu machen. Nun, diese Gassen- und Straßenerziehung, wenn ihr das freie Spiel der Kinder so nennen wollt, ist wenigstens Natur, während eure Kindergartenerziehung nur Unnatur, nur Treibhauserziehung ist. Pflanzen, die im Treibhause erzogen sind, gedeihen in Gottes freier Natur selten und ihre Früchte, wenn sie solche tragen, sind minder schmackhaft. Ich fürchte, daß es sich mit den Treibhaus-Menschenpflanzen des Kindergartens eben so verhalten wird, wenn sie in andere Lebensverhältnisse kommen. Hierauf deuten bereits Klagen von Kindergärtnerinnen selbst hin.

Meine, so wie Anderer Bedenken gegen die Kindergärten entspringen keineswegs aus [illegible] oder aus Widerstreben gegen den Fortschritt im Gebiete der Erziehung; sie beruhen vielmehr auf pädagogischen Anschauungen und Grundsätzen. Diese muß man als falsch nachweisen, wenn man jene Bedenken entkräften will. Gelingt dies den Freunden des Kindergartens, so werden wir andern gern eingestehen, daß wir uns geirrt haben.

Der zweite Aufsatz, der hier in der Kürze besprochen werden muß, ist vom Gymnasial-Professor Dr. Kühne in Gotha und überschrieben: „Ueber Kindergärten." Er läuft durch drei Nummern und verbreitet sich in 4 Abschnitten über Zweck und Bedeutung der Kindergärten, über das Verhältniß derselben zur häuslichen Erziehung, die wichtigsten Beschäftigungsmittel und den Eintritt der Kinder in den Kindergarten. Der deutsche Fröbelverein, dessen Organ die vorliegende Zeitschrift und der für Verbreitung der Kindergärten ungemein thätig ist, wünscht durch Aufsätze in der Tagespresse auf „Popularisirung der Kindergärten" hinzuwirken durch Aufsätze, die auf das große Publikum berechnet sind. Der von Professor Kühne ist der erste dieser Art, und die Redaction ersucht die Fröbelfreunde „in Süd und Nord, in Ost und West" denselben demgemäß zu verwenden. Der Aufsatz von Prof. Kühne will daher der Idee der Kindergärten bei dem großen Publikum und insbesondere bei den Müttern noch mehr Eingang verschaffen. Und er ist für diesen Zweck ganz vortrefflich geschrieben, während er für die pädagogische Würdigung der Kindergärten keine Bedeutung hat. Der Verf. empfiehlt den Müttern diese Anstalten aus zwei Gesichtspunkten, nämlich aus dem der Arbeitstheilung und durch Hinweisung auf die durch die fortschreitende Cultur gesteigerten Ansprüche an die Mütter. Sein Gedankengang ist folgender:

Das Fortschreiten der Cultur macht auf dem Gebiete der Erziehung, wie auf jedem andern Gebiete menschlicher Thätigkeit, eine Arbeitstheilung nöthig, wenn das höchste Ziel erreicht werden soll, welches die jeweiligen Culturverhältnisse gestatten. Diese Arbeitstheilung begann mit der Gründung der ersten Schulen und wurde allgemein mit der Einführung des Schulzwanges. Seitdem ist das Gebiet der Erziehung zwischen Haus und Schule getheilt. In Folge des gewaltigen Aufschwunges der Culturverhält-

nisse ist aber das Bedürfniß einer Arbeitstheilung auch bezüglich des bisher der häuslichen Erziehung allein überlassenen Gebietes immer stärker hervorgetreten. Dafür zeugt die Entstehung der Kinderbewahranstalten, der Kindergärten, die seit lange bestehende Gewohnheit begüterter Familien, ihre Kinder vom zartesten Alter an der Pflege von Bonnen zu übergeben.

Es ist richtig, daß das Princip der Arbeitstheilung sich nicht blos im Gebiete des Materiellen, sondern auch auf geistigem Gebiete mit der steigenden Cultur mehr und mehr geltend macht. Ein Blick auf die Wissenschaften kann Jeden davon überzeugen; auch die Entstehung der Schulen liefert dafür den Beweis. Diese Arbeitstheilung findet aber in der Natur der Dinge und Verhältnisse ihre Grenze. Sie kann niemals bis in's Unendliche fortgehen, sie ist auch nicht für Alles nothwendig. Es gibt Dinge und Verhältnisse, die so einfach und in sich abgeschlossen sind, daß sie der auf sie gerichteten Thätigkeit gar keine Veranlassung zu einer Theilung und Besonderung darbieten, wenn nicht rein äußerliche Umstände hinzutreten. Auf dem Gebiete der Erziehung ist es nur die Schule und ihr Unterricht, wo das Princip der Arbeitstheilung sich geltend machen kann und muß. Die Erziehung im engern Sinne ist so wenig abhängig von den Fortschritten der materiellen und wissenschaftlichen Cultur, daß ihre Ziele und Mittel sich nur in langen Zeiträumen merklich verändern, die zur Lösung ihrer Aufgabe erforderliche Thätigkeit aber jedenfalls so einfach, daß sie zu keiner Zeit und auf keiner Culturstufe, ohne den Hinzutritt besonderer äußerer Umstände, unter die Familie und andere Personen vertheilt zu werden braucht. Solche äußere Umstände haben allerdings bei den Kinderbewahranstalten mitgewirkt, bei den für die wohlhabenderen und reichen Volksklassen sind sie nur in der Einbildung vorhanden oder durch verkehrte Richtungen der Cultur, die nicht zu fördern, sondern zu bekämpfen sind, hervorgerufen. Daß begüterte Familien ihre Kinder vom zartesten Alter an Bonnen, zu deutsch Kindermädchen, übergeben, mag in nicht wenigen Fällen seinen guten Grund haben und wird dann gewiß nicht zu mißbilligen sein, wenn die Mutter das Kindermädchen als Erziehungsgehülfin nur insoweit betrachtet, als sie verhindert ist, das Erziehungsgeschäft selbst zu besorgen, immer aber bleibt sie auch dann diejenige, welche die Leitung der Erziehung in der Hand behält, und das Verhältniß ist ein ganz anderes, als das zwischen Mutter und Kindergarten. Jedermann würde es mit Recht tadeln, wenn die Mutter die Erziehung ihres Kindes den größern Theil des Tages ohne Noth dem Kindermädchen selbstständig überlassen wollte, wie es sicher den stärksten Tadel verdient, daß namentlich in Frankreich viele wohlhabende Eltern ihr Kind schon als Säugling außer dem Hause und Wohnorte in Pflege geben und Fremden seine Erziehung während mehrerer Jahre überlassen. — Des Verfassers Princip der Arbeitstheilung auf dem Gebiete der häuslichen Erziehung würde übrigens in seiner Consequenz weiter führen, nämlich zu einem Vorkindergarten. Denn wenn die gegenwärtige Culturstufe für die Erziehung vom 3. bis zum 6. Lebensjahre eine Theilung der Erziehungs-

arbeit durch den Kindergarten erfordert, ist nun, da die Cultur nicht stehen bleiben oder gar rückwärts gehen, sondern noch weiter fortschreiten wird, später gewiß eine Culturstufe eintreten, die eine weitere Theilung der Erziehungsarbeit in den drei ersten Lebensjahren des Kindes nöthig machen würde.

Das Bedürfniß der Arbeitstheilung in der Erziehung der drei- bis sechsjährigen Kinder und damit der Kindergärten sucht Prof. Kühne auf folgende Art zu begründen: Mit der steigenden Cultur wachsen fortwährend die materiellen und geistigen Bedürfnisse, werden mit jedem Tage die Verhältnisse des öffentlichen und geselligen Lebens verwickelter. Um jene Bedürfnisse zu befriedigen, diesen Anforderungen zu entsprechen, bedarf es von Tag zu Tage mehr Anstrengung der Kräfte, mehr Aufwand an Zeit. Es würde Thorheit sein, zu verlangen, daß jene Bedürfnisse und Anforderungen, so weit sie vernünftig sind, auf ein geringes Maß reducirt würden; das würde heißen, die unaufhaltsam fortschreitende Cultur hemmen oder gar zurückschrauben wollen. Der Mensch aber ist ein Product seiner Zeit, ein Glied eines großen Ganzen und kann ungestraft nicht eigenmächtig hinter den Anforderungen seiner Zeit und der Gesellschaft zurückbleiben. Jener Mehraufwand an Kraft und Zeit ist demnach unerläßlich; und da des Menschen Kraft beschränkt, die Zeit der Arbeit ihm zugemessen ist, so wird es eben zur Nothwendigkeit, den Theil der Arbeit, den er nicht mehr bewältigen kann, in andere Hände zu legen, eine neue Arbeitstheilung vorzunehmen.

Ist dies nicht — freilich ohne daß der Verf. dies beabsichtigt — ein vortreffliches Plaidoyer für die leider so zahlreiche Klasse der Frauen, die „ihren Morgen dem Putz und Putzladen, den Nachmittag dem Spazierengehen, den Abend aber der Gesellschaft und dem Theater" widmen *) und die eine solche müssiggängerische Thätigkeit für eine durch die steigende Cultur an sie gestellte Forderung, als eine sociale Pflicht betrachten? Da, wo die gesteigerten materiellen Bedürfnisse wirklich die Arbeit der Frau zur Erhaltung der Familie erfordern, wird man es nicht tadeln, wenn sie ihr Kind einer Kinderbewahranstalt oder einem Kindergarten zuführt. Die überwiegende Mehrheit der Mütter, welche vom Kindergarten Gebrauch machen, sind aber in einer andern ungleich günstigern Lage. Sie haben mit Küche und Hauswesen wenig oder nichts zu thun, weil dafür Köchin und Hausmädchen sorgen; für die Toilette sorgt die Nähterin und Putzmacherin, für die Wäsche die Wäscherin. Sie schicken ihre Kinder in den Kindergarten nicht wegen Ueberhäufung mit häuslichen Arbeiten, sondern weil sie es für eine von der gesteigerten Cultur ihnen auferlegte Pflicht halten, am Vormittage in eleganter Toilette mit einer Luxusarbeit sich zu beschäftigen, ein belletristisches Journal oder einen Roman zu lesen, Besuche zu empfangen oder zu erwiedern, unter Anleitung des „Bazar" Pläne für ihren Putz zu machen, nach Tische auf dem Sopha von ihrer Vormittagsarbeit ein Stündchen ungestört auszuruhen, dann eine Landpartie oder einen Spaziergang

*) Möbius in der unter Nr. 29 aufgeführten Schrift S. 12.

zu machen oder einer Kaffee-Gesellschaft, des Abends aber einer Vorstellung in der „öffentlichen Bildungsanstalt", Theater genannt, oder einer Theegesellschaft oder einem Balle beizuwohnen. Daß in Folge der steigenden Cultur, oder richtiger Afstercultur, solche Erscheinungen in der Frauenwelt von Tag zu Tage häufiger werden, ist unleugbar, es wird darüber fast allgemeine Klage geführt. Das sind keine gesunden, heilsamen Früchte, das sind schädliche Auswüchse der fortschreitenden Cultur, die man nicht beschönigen, nicht befördern darf, denen man mit aller Kraft entgegenwirken sollte. Die Kindergärten aber geben diesen Auswüchsen neue Nahrung, und nicht wenige Vorsteher von Kindergärten und Freunde der Kindergarten-Idee bestärken die oben nach der Natur geschilderte Klasse der Frauen in dem Wahne, daß sie nur ihrer socialen Stellung, ihren geselligen Pflichten, den Anforderungen der fortgeschrittenen Cultur genügen.

Die Kindergärten können diesen Vorwurf nicht mit Grund von sich abweisen; sie beabsichtigen freilich nicht, die Mütter darin zu bestärken, sich ihren erziehlichen Pflichten zu entziehen, sie (d. h. diejenigen, welche nicht lediglich der Speculation ihre Entstehung verdanken) wollen vielmehr die Familienerziehung veredeln; aber ihre ganze Tendenz leistet gegen ihren Willen dem mehr und mehr um sich greifenden Uebel Vorschub. Denn sie beschränken sich nicht darauf, den Familien, für deren materielles Bestehen die Mutter durch ihre Thätigkeit mit sorgen muß, zu dienen, sie erheben vielmehr den Anspruch, ein nothwendiges Glied in dem Erziehungsganzen zu sein, und sie sind in überwiegender Anzahl gerade für die Kinder wohlhabender und reicher Familien bestimmt.

Der Verf. des in Rede stehenden Aufsatzes macht nun noch weiter auf Folgendes aufmerksam: 1. die Eltern sind nicht im Stande, die Erziehung in dem zartesten Alter so zu leiten, wie es die Grundsätze einer vorgeschrittenen gesunden Pädagogik — darunter ist natürlich die Pädagogik des Kindergartens gemeint — erheischen. Bei einer verkehrten Erziehung gehen die in jedem Kinde schlummernden herrlichen Keime und Triebe verloren oder sie können sich erst in später Zeit durch den Schutt erziehlicher Verkehrtheiten mühsam durcharbeiten. — 2. Die heutige Erziehung der Jugend ist nicht darauf eingerichtet, dieselbe zu Erziehern auszubilden. Der Knabe muß zur Aneignung allgemeiner Bildung sich vielerlei wissenschaftliche und praktische Kenntnisse erwerben, dann sich speciell für seinen künftigen Beruf vorbereiten und in diesen eintreten. Das Mädchen verläßt die Schule, um in einem Pensionate allerhand auf die Verschönerung des künftigen Lebens berechnete Dinge zu lernen, und kehrt dann in das elterliche Haus zurück, um die Zeit mit Ueberwachung des Haushalts, Lectüre, Musik, Stickerei und geselliger Unterhaltung auszufüllen. Der Verf. wünscht aber, daß jede Jungfrau, deren Zeit und pecuniäre Mittel es gestatten, einen praktischen Cursus in einem gutgeleiteten Kindergarten durchmachte. — 3. Durch die Arbeitstheilung wird das häusliche Leben der Familie nicht ärmer, es wird im Gegentheile reicher. Der Kindergarten soll die häusliche Erziehung nicht ersetzen, er soll sie ergänzen. Die Früchte des Kindergartens werden in das Haus übertragen.

Hierauf muß ich Folgendes entgegnen: ad 1. Die Richtigkeit der Kindergarten-Pädagogik wird hier vorausgesetzt, während sie doch erst zu erweisen ist. Die Fortschritte der Pädagogik betreffen vorzugsweise die Schulpädagogik und die Hauspädagogik wird kaum davon berührt, vielleicht nur mit Ausnahme der physischen Erziehung. Die häusliche Erziehung der Kinder vor Eintritt der Schulzeit ist glücklicher Weise so einfach und erfordert so wenig Kunst, daß dazu schon Liebe zu den Kindern und gesunder Menschenverstand vollkommen ausreicht. In der Vorschulzeit der Kinder erfolgt die Entwickelung der Kräfte und Anlagen vorzugsweise durch die Natur selbst und durch den unbeabsichtigten Einfluß der Umgebungen. Die erziehliche Fürsorge braucht hier mehr blos pflegend und verhütend einzutreten. Vorzeitiges Wecken und Erregen der Kräfte durch systematische und künstliche Einwirkung ist in der Regel geradezu schädlich und rächt sich später durch geistige Schlaffheit. Freilich läßt in vielen Familien die Erziehung der Kinder viel zu wünschen übrig; dies trifft aber mehr die reichen, wo Luxus und Genußsucht als Lebenszweck gelten und die armen, wo Mangel an Bildung und Noth des Lebens hinderlich sind. Daß die häusliche Erziehung im Allgemeinen oder in der Mehrzahl der Familien schlecht sei, läßt sich schwerlich mit Grund behaupten. Aber auch nicht alle Kindergärten sind annähernd so, wie sie der Idee nach sein sollen, und gar manche selbst in einem Seminare gebildete Kindergärtnerin wird nicht im Stande sein, die Erziehung richtig zu leiten. Ueberdies wird es dem Kindergarten ungleich schwerer als dem Hause, die Individualität der Kinder zu berücksichtigen, was gerade in dem Vorschulalter besonders wichtig ist.

Ad 2. Eine besondere Vorbildung für den Vater- und Mutterberuf ist gar nicht nöthig, wenn nur sonst die Bildung der Knaben und Mädchen die rechte und das Familienleben ein sittliches ist. Die Bildung vieler Mädchen ist freilich so, wie Prof. Kühne sie andeutet, nur darüber kann man sich wundern, daß er diese Art der Bildung ganz in der Ordnung zu finden und die Bestimmung des Weibes nur darein zu setzen scheint, sich das Leben zu verschönern, nicht durch treue Erfüllung ihrer Pflichten als Gattin, Hausfrau und Mutter, sondern durch geschäftigen Müßiggang, eiteln Tand und Befriedigung der Genußsucht. Vielen Männern wird durch eine Frau dieses Schlages das Leben gewiß nicht verschönert, wie schon die sich stets vermehrende Anzahl der Hagestolzen zeigt. Wenn eine Bildung und Stellung der Frauen, wie Prof. Kühne sie andeutet, wirklich eine nothwendige Folge der steigenden Cultur wäre, so müßte man sie und damit auch wohl die Kindergärten als ein nothwendiges Uebel hinnehmen. Dann werden aber auch so gebildete Jungfrauen wenig Lust bezeigen, einen Cursus im Kindergarten durchzumachen.

Ad 3. Das sind Illusionen. Mütter, die auf der Höhe der Cultur stehen, haben ja nicht Zeit, sich viel um die Erziehung ihrer Kinder zu bekümmern, und es ist um so weniger anzunehmen, daß sie dies thun werden, als ja der Kindergarten ihnen die Sorge und Mühe abnimmt, und sie zu der Zeit, wo die Kinder aus demselben zurückkehren, andere von der Cultur gebotene gesellige Pflichten zu erfüllen haben. Es scheint mir ein Widerspruch darin zu liegen, die Nothwendigkeit der Kindergärten damit zu

begründen, daß die heutigen Mütter keine Zeit haben, in genügender Weise die Erziehung der Kinder in die Hand zu nehmen, und doch vorauszusetzen, daß dieselben Mütter durch die Kindergärten in den Stand gesetzt würden, ihre Erzieherpflichten besser zu erfüllen.

Aus dem Vorstehenden ergibt sich jedenfalls, daß Prof. Kühne den Kern der Frage nicht berührt hat. Die Bedenken gegen die Kindergärten beruhen nicht blos darauf, daß sie die Familienerziehung untergraben, sondern hauptsächlich auch darauf, daß sie Spielschulen sind, weil ihre ganze Einrichtung eine schulmäßige ist und sein muß, das Spiel in ihnen schulmäßig und mit einer gewissen Systematik betrieben wird, wodurch das Spiel als solches und sein wohlthätiger Einfluß auf das Kind verloren geht und an die Stelle der natürlichen Entwickelung eine künstliche tritt, endlich weil sie durch absichtliche Verknüpfung von Uebung der Intelligenz mit dem Spiele die geistige Entwickelung zum Nachtheile dieser und des späteren Unterrichts verfrühen. Können diese Bedenken wirklich widerlegt werden, so wird wenigstens die pädagogische Berechtigung der Kindergärten an sich gewiß allgemeine Anerkennung finden.

Als Anhang zu diesem Referate mögen noch einige Bemerkungen Platz finden. K. Schmidt im zweiten Theile der Anthropologie (S. 443 ff.) empfiehlt von Neuem die Kindergärten, ohne daß seine Ansicht vom Spiel damit in vollem Einklange wäre. Das Spiel ist ihm ganz mit Recht die Thätigkeit ohne andern Zweck, als thätig zu sein, die Kinderpoesie, das Epos, die Iliade und Odyssee, die jedes Kind durchlebt und jedes Kind schreibt. Es ist das freie Sichausleben der Kinderkräfte, ohne äußern Zweck, um ihrer selbst willen. Dennoch billigt er die Vermischung von Spiel und Beschäftigung in den Kindergärten, die absichtliche Ausbildung aller Leibes- und Geisteskräfte durch das künstlich veranstaltete und ausgesonnene Spiel, die Anknüpfung geometrischer Anschauungsübungen an dasselbe.

Gegen die Kindergärten erklären sich außer Scheibert (Nr. 22): Dulon (Nr. 39), wenn auch nicht ausdrücklich, doch durch seine Ansicht vom Wesen des Spiels, Woebcke (Nr. 28), und Möbius (Nr. 29) sieht sie als ein nothwendiges Uebel an.

25. Die mathematische Formenlehre der Fröbel'schen Spiel- und Beschäftigungsmittel für Kindergärtnerinnen und zum Verständniß der Fröbel'schen Pädagogik von Dr. F. Ravoth. Mit in den Text gedruckten Holzschnitten. Berlin, 1866, Verlag von Th. Chr. Fr. Enslin. 101 S. gr. 8. 12 Sgr.

Was die herkömmliche Auffassung der Kinderspiele als bloße Mittel, möglichst angenehm die Zeit zu vertreiben, betrifft, so hat der Verf. ganz recht, dieselbe zu verwerfen; er hätte nur hinzufügen sollen, daß diese Auffassung die der großen Menge ist, welche weder Fähigkeit, noch Zeit, noch auch Bedürfniß hat, über alltägliche Erscheinungen tiefsinnige philosophische

Betrachtungen anzustellen. Das Spiel ist Arbeit des Kindes, durch die es seine körperlichen und geistigen Kräfte übt, entwickelt und bildet. Diese Wirkung haben die Kinderspiele schon lange vor Fröbel gehabt und haben sie auch bei den Kindern, welche nicht in Kindergärten das Spiel schulmäßig erlernen. Der Verf. fragt, ob es recht sei, den Kinderspielen, dieser Kindesarbeit, gleichgültig, gedankenlos, theilnahmlos zuzusehen. Gewiß nicht! Man soll sich aber auch um die Spiele der Kinder nicht mehr bekümmern, als durchaus nöthig ist, man soll die Kinder bei ihren Spielen nicht gängeln, man soll ihnen nicht die Freiheit rauben, das Spiel nicht in Systeme bringen, nicht absichtlich Vorstellungen und Begriffe dem Kinde daran zum Bewußtsein bringen wollen, die erst für spätere Zeit geeignet sind. Denn das Spiel hört eben damit auf Spiel zu sein, es wird Zwang, Unterricht, es wird unnatürlich, es verliert dadurch gerade die bildende Kraft, die ihm eigen ist, es verbildet. Und gerade dies ist es, was man wohl nicht ganz mit Unrecht den Spielen in den Kindergärten zum Vorwurf macht. Die Seele des Kindes abstrahirt schon in den ersten Jahren ganz unbewußt gar Vieles und eignet es sich an, auch die einfachen geometrischen Formen. Hierzu bedarf es in der That besonderer Spielmittel nicht, da jeder Gegenstand dazu Stoff und Veranlassung darbietet. Wer aber darauf ausgeht, durch besondere Mittel, absichtlich und nach einem gewissen Systeme die geometrischen Vorstellungen in Kindern von 4 und 5 Jahren zu anschaulichem Bewußtsein zu bringen, versündigt sich an der richtig verstandenen naturgemäßen Entwickelung des kindlichen Geistes, denn solche geistige Treibhausgärtnerei ist Unnatur und führt zur Unnatur. Glücklicherweise erreichen dergleichen einer gesunden Pädagogik Hohn sprechende Versuche und Bestrebungen immer bald ihr Ende. So suchte man schon in der Blüthezeit des Pestalozzianismus die mathematischen Lehren, z. B. die Ausziehung der Quadrat- und Cubikwurzel, wenn auch nicht vier- und fünfjährigen, doch neun- und zehnjährigen Knaben durch die Anschauung beizubringen, man ließ aber derartige Versuche mit vollem Rechte bald wieder fallen. Wie in Feld und Garten jede Art der Gewächse ihre Zeit des Säens und Pflanzens hat, so hat auch in dem Unterrichtsgarten jeder Gegenstand seine Zeit und jede Verfrühung hindert sein Gedeihen und bringt die geistige Entwickelung in falsche Bahnen.

Des Verfassers Meinung geht nun allerdings nicht dahin, daß die Elemente der Geometrie, die er in seiner Schrift gibt, in den Kindergärten gelehrt werden sollen; es ist aber auch nicht ersichtlich, was die Kindergärtnerinnen damit anfangen können und wie sie dazu zu dienen vermögen, die 6 ersten Spielgaben Fröbel's in ein helleres Licht zu setzen und zu fruchtbarerer Benutzung derselben beizutragen.

26. **Mutter- und Koselieder. Dichtung und Bilder zur edlen Pflege des Kindheitlebens. Ein Familienbuch von Friedrich Fröbel.** Zweite Auflage. Mit Randzeichnungen, erklärendem Texte und Singweisen. Berlin, Th. Chr. Fr. Enslin, 1866. 92 S. Text und 35 S. Singweisen. gr. 4. 3⅓ Thlr.

Den reichen Freunden der Fröbel'schen Kinderpädagogik wird diese neue Ausgabe der Mutter- und Koselieder, die mit Recht in ihrer ursprüng-

lichen, wenn auch oft mangelhaften Gestalt wieder erscheinen, mit ihren hübschen Randzeichnungen unstreitig eine willkommene Gabe sein. Wie man auch über den poetischen Werth dieser anspruchslosen Lieder urtheilen mag, wahr ist es, daß sich darin ein an Liebe zu der Kinderwelt reiches Gemüth widerspiegelt.

27. Die Bewegungsspiele des Kindergartens. Nebst einem Anhange von Ball-, Kugel- und Bauliedern und kurzen Sprüchen. Von **August Köhler**, Director des Lehrerinnen-Seminars in Gotha. Zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage. Weimar, Hermann Böhlau, 1866. 164 S. gr. 8. 1 Thlr.

Die erste Auflage erschien 1862. In der Einleitung spricht sich der Verf. über das Spiel aus, ohne das Wesen desselben erschöpfend zu bezeichnen, da er durch seine Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit der Kindergartenspiele gebunden ist. Wenn er sagt, daß diejenigen, welche die Behandlung und Verwerthung des Spiels in den Kindergärten nicht billigen, für unbedingte Spielfreiheit der Kinder kämpfen, so ist dies unrichtig; denn es versteht sich von selbst, daß eine Anregung, Ueberwachung, ja selbst eine Leitung des Spiels nicht unzulässig sein kann, unter Umständen sogar nöthig ist (vgl. Bd. 17 des Jahresberichts S. 494), nur die Art der Ueberwachung und Leitung in den Kindergärten halten sie mit dem Wesen des Spiels unverträglich. Vom Standpunkte der Kindergärten ist das Buch durchaus zu empfehlen, wie auch die sobald nöthig gewordene zweite Auflage beweist, daß es viel benutzt wird. Ueber die Poesien darf ich nichts sagen, da sich der Verf. allen Tadel von Solchen verbittet, die nichts Besseres geben können und ich in der That zu diesen gehöre.

6. Weibliche Erziehung und Bildung.

28. Die Bestimmung und Erziehung des Weibes. Ein Vortrag, gehalten im literarisch-geselligen Verein zu Oldenburg von **Karl Woebcken**. Oldenburg, 1865, Schulze'sche Buchhandlung. 104 S. 8. 10 Sgr.

29. Die Forderung der Gegenwart an die Bildung der Frauen. Festrede am 12. Januar 1866 im Auftrage des Leipziger Lehrervereins gehalten von Dr. **Paul Möbius**, Director der 1. Bürgerschule. Leipzig, J. J. Weber, 1866. 20 S. gr. 8. 5 Sgr.

Beide Vorträge verbreiten sich über eine Frage, die seit einiger Zeit für die pädagogische Besprechung mit auf der Tagesordnung steht und deren große Bedeutung nicht verkannt werden kann. Die Verfasser stimmen in allem Wesentlichen vollkommen überein. Mit Abweisung aller extremen Ansichten, wie die des Engländers Mill, welcher den Frauen auch das politische Wahlrecht zugesprochen und den Zutritt zur Rednerbühne im Parlament zugestanden wissen will, sind beide darin einverstanden, daß die heutige Erziehung der Mädchen vielfach verkehrt sei, daß bei der Bildung derselben ihre natürliche Bestimmung als Hausfrau, Gattin und Mutter fest im Auge behalten, aller bloße Flittertand abgewiesen werden müsse. Wenn beide Verfasser weiter für das weibliche Geschlecht eine tüchtige Schulbil-

bung fordern, entgegen v. Raumer und Andern, welche den Unterricht der Familie zuweisen, so beschränkt sich doch Dr. Möbius auf Andeutung der Grundzüge zu einer Fortbildungsanstalt für solche, welche die Elementarschule verlassen haben, während der Verf. von Nr. 26, der den Gegenstand überhaupt weiter ausführt, einen vollständigern Plan zu einer höhern Töchterschule liefert. In Bezug darauf, daß den Frauen, welche unverheirathet bleiben, passende Wege zu nützlicher und lohnender Thätigkeit eröffnet werden müssen, sprechen sich beide Vorträge ebenfalls übereinstimmend bejahend aus, Nr. 28 jedoch mit der Beschränkung, daß nur solche Berufsarten für Frauen zu wählen sind, durch welche diese dem Hause nicht entrückt werden, solche dagegen auszuschließen, die sie nöthigen, aus dem häuslichen Kreise hinaus in die Oeffentlichkeit zu treten. Zu den letztern dürften aber wohl kaum gerechnet werden können das Geschäft in einem Putzladen, und sicher nicht der Lehrberuf. Der letztere ist nicht nur für Frauen gebildeteren Standes ganz besonders geeignet, sondern es würde auch eine wahre Wohlthat für die weibliche Jugend sein, wenn in allen Mädchenschulen wo nicht ausschließlich, doch vorerst in überwiegender Anzahl Lehrerinnen angestellt würden, natürlich nur solche, welche eine gute Vorbildung für den Lehrberuf erhalten haben. Ueber die Wirksamkeit von Lehrerinnen an Mädchenschulen liegen aus England, Nordamerika und auch aus Deutschland die günstigsten Erfahrungen vor.

Der Vortrag unter Nr. 28 widerspricht mit vollem Rechte einigen zu weit gehenden Anforderungen Virchow's an den Unterricht in Töchterschulen, indem er betont, daß die Erziehung für das Hauswesen im engeren Sinne sowohl während der Schulzeit, als besonders nach ihrem Abschlusse wesentlich Sache des Hauses bleiben werde.

Beide Schriften verdienen die Beachtung Derer, welche für die Sache der weiblichen Bildung Interesse fühlen.

7. Die Schule in Deutschland, Rußland, England und Nordamerika.

Die Schule in Deutschland.

Die deutschen Schulen überhaupt, besonders auch die Volksschulen, gelten für die besten auf der Erde. Andere Völker finden zwar an den Deutschen manche schwache und dunkle Seiten, und manche sehen, allerdings nicht ganz mit Unrecht, etwas geringschätzig auf uns herab; den Ruhm lassen Sie uns aber alle, daß in Deutschland für den Unterricht der Jugend aller Stände besser gesorgt ist, als irgend wo. Wenn man auch nicht jeden Zug im deutschen Schulwesen schön und vortrefflich findet, so nimmt man dasselbe doch überall zum Muster. Deutschland hat allerdings ein Recht, die Anerkennung dieses Vorzugs bestens zu acceptiren und darauf stolz zu sein. Nur mögen wir uns vor Ueberhebung bewahren und nicht in den dünkelhaften Wahn verfallen, unser Schulwesen in allen seinen Zügen, Einrichtungen und Tendenzen als ganz vollkommen, als unverbesserlich anzusehen; nur mögen wir uns durch den gerechtfertigten Stolz auf

unsere schulliche Arbeit nicht so weit verblenden lassen, daß wir auch das Unvollkommene, die falschen Richtungen und schwachen Seiten, die unser öffentliches Unterrichtswesen unstreitig neben seinen Vorzügen darbietet, übersehen oder gar für Vollkommenheiten halten. Davor kann uns neben dem besonnenen Blick auf unsere Schulzustände besonders auch die prüfende Beachtung der Stimmen bewahren, die sich lobend oder tadelnd im In- und Auslande darüber vernehmen lassen, und es wird daher am Platze sein, solche in der letzten Zeit laut gewordene Stimmen zu vernehmen und den Grund oder Ungrund der Urtheile, die sie über die deutsche Schule aussprechen, zu prüfen. Hören wir zuerst eine Stimme aus dem ultramontanen Lager.

30. Der Schulzwang, ein Stück moderner Tyrannei. Von Jos. Lukas. Landshut, 1865, Jos. Thomann'sche Buchhandlung. 162 S. 8. 15 Sgr.

Unter Schulzwang versteht man bekanntlich zweierlei, nämlich im weitern Sinne des Wortes die Schulpflichtigkeit der Kinder, welche die Eltern nöthigt, dieselben nach Erreichung eines gewissen Lebensalters in eine Schule zu schicken, und im engern Sinne die Verpflichtung der Eltern, ihr Kind in eine bestimmte Schule zu schicken, oder wenn sie dies nicht wollen, an diese Schule das herkömmliche Schulgeld und andere gesetzliche Leistungen zu entrichten. Den Schulzwang in letzterm Sinne hat der Verf. nicht im Auge; man würde ihm sonst wohl allgemein beistimmen; denn ein solcher Schulzwang ist unnöthig, unberechtigt, ja tyrannisch, und wo er noch besteht, sollte er je eher, je lieber beseitigt werden. Nur mit dem Schulzwange der erstern Art, oder richtiger mit der allgemeinen Schulpflichtigkeit hat es der Verf. zu thun. Indeß ist auch diese nur das Aushängeschild, hinter welchem sich der eigentliche Gegenstand versteckt, dem er zu Leibe gehen will, so wie das, was er erstrebt. Diesen eigentlichen Gegenstand, seine eigentliche Tendenz verbirgt er unter einem andern Namen, weil er sich scheut, sie in Deutschland ehrlich und offen zu bezeichnen, weil er hofft, das Volk zu täuschen und als angeblicher Ritter gegen eine Tyrannei und für eine Freiheit dasselbe für sich zu gewinnen. Er strebt nach nichts Geringerem, als darnach, den Volksunterricht in Deutschland wieder ganz in die Gewalt der Kirche, in die Hand der Geistlichkeit zu bringen. Diese Tendenz durfte er freilich weder auf dem Titel, noch in der Schrift selbst offen bekennen; denn die überwiegende Mehrzahl des Volkes, selbst in katholischen Landen, ist dieser Tendenz der katholischen Kirche und Geistlichkeit entgegen.

Die in Deutschland gesetzliche Schulpflichtigkeit schließt allerdings einen Zwang in sich, wenn die Eltern ihr Kind nicht zu rechter Zeit einer Schule übergeben. Diesen Zwang wird Niemand als eine Härte, als Tyrannei mit Recht bezeichnen können. Denn jede Familie, die für einen geeigneten Unterricht ihrer Kinder selbst sorgen kann und will, ist von dieser Verpflichtung ausgenommen. Die übrigen aber, die diese Sorge weder übernehmen können, noch wollen, müssen sich doch gewiß moralisch verpflichtet fühlen, ihr Kind in irgend eine Schule zu schicken. Unser Verf. ist nun freilich weit davon entfernt, diese moralische Verpflichtung der Eltern aus-

drücklich zu läugnen, wenn es auch scheint, als sei er nicht abgeneigt, dieselben implicite davon loszusprechen. Dies scheint wenigstens in den Stellen zu liegen, wo er den Schulunterricht überhaupt, sogar dem Lesen und Schreiben, nur einen sehr untergeordneten Werth beilegt, im Grunde gar für überflüssig erklärt, obgleich er in andern Stellen der Schulbildung wiederum einen gewissen Werth beizulegen suchte. Wenn es richtig ist, daß den Eltern jene moralische Verpflichtung obliegt, so kann das Gesetz, welches sie von Staatswegen anerkennt und ihre Vernachlässigung mit Strafe bedroht, eben so wenig als tyrannisch und als eine Verkümmerung der natürlichen Freiheit bezeichnet werden, wie die Gesetze gegen Diebstahl und andere Verbrechen und Vergehen, die ebenfalls schon durch Religion und Moral verboten werden. Herr Lukas steift sich auf das unveräußerliche Recht der Familie auf die Erziehung ihrer Kinder. Dieses Recht bestreitet Niemand; es bleibt auch neben der Schulpflichtigkeit in Geltung, wird durch diese nicht aufgehoben, nicht einmal geschmälert. Dieses Recht schließt aber nicht die Befugniß ein, das Kind in Unwissenheit zu lassen in Bezug auf solche Gegenstände, die bei dem gegenwärtigen Stande der Cultur für Jeden nothwendig sind, deren Kenntniß die Gesellschaft, die Gemeinde, der Staat schon um ihrer selbst willen von Jedem fordern müssen. Die Familie hat nicht ein unbeschränktes Recht über das Kind, es steht ihr nicht unbedingt zu, aus ihrem Kinde zu machen, was ihr beliebt. Das Kind hat als Persönlichkeit selbst Rechte, sogar seinen Eltern gegenüber, und Gesellschaft, Gemeinde, Staat haben ebenfalls Rechte auf das Kind, gerade deshalb, weil sie die Familie zu ihrer Grundlage haben. So wie die Familie, welche ihr Kind durch barbarische Behandlung, Entziehung von Nahrung ꝛc. körperlich verkrüppeln, sein Leben gefährden wollte, dem Strafgesetze verfällt, mit demselben Rechte tritt dieses ein, wenn die Eltern durch Entziehung jeglichen Unterrichts ihrem Kinde Schaden an seiner Seele zufügen wollten.

Diese elementaren Wahrheiten sucht der Verf. durch einen großen Aufwand von Scharfsinn und durch Anrufung vieler Zeugen zu verdunkeln. Seine Darstellung ist gut, seine Sprache gewandt; mit großer Geschicklichkeit weiß er Wahres, Halbwahres und Falsches so durch einander zu mischen, daß vielleicht Mancher bei flüchtigem Lesen sich geneigt finden könnte, ihm beizustimmen. Bei Vorführung seiner Zeugen ist er durchaus nicht wählerisch. Neben Wolfgang Menzel, früher Anhänger des Turnvaters Jahn, zuletzt kirchlich und politisch reactionärer Kritiker und Geschichtschreiber, Reinhold, Verfasser der Bernsteinhexe, früher katholisirender protestantischer Pfarrer, v. Haller, Vater der Reactions-Politik, Jarde, zum Katholicismus übergetretener Schriftsteller der Reactionspartei, Dupanloup, ultramontaner Bischof in Belgien, erscheinen Proudhon, der Engländer Tylor, Lassalle, und obgleich Katholik, beruft er sich sogar auf das Zeugniß Luthers. Wer nur irgend einmal etwas gesagt oder gethan hat, das in seinen Kram paßt, ist ihm willkommen, selbst der Convent in Frankreich. Dagegen kommt der Wohlfahrtsausschuß, kommen Robespierre, Danton und Consorten schlecht weg, weil sie, in Nachahmung der Spartaner, die Erziehung der Jugend zur Staatssache machen wollten

und die Tyrannei des Schulzwangs in den modernen Staat eingeführt haben sollen. Hätten sie nur der Kirche und der Geistlichkeit allein die Jugenderziehung überlassen wollen, sie würden ihm liebe Verbündete geworden sein. J. G. Fichte, Pestalozzi, Jahn und Consorten werden tüchtig mitgenommen, weil sie an den heillosen Zuständen der deutschen Schule und an der Einführung der Tyrannei des Schulzwanges große Schuld tragen, der Haupt-Sündenbock ist aber Diesterweg. Protestantismus, Liberalismus und Nationalismus tragen und halten den Schulzwang und die verkehrte Richtung im Schulwesen, Katholicismus und Volkswirthschaftlehre sind allein geeignet, die Schule aus den Banden der Tyrannei zu befreien und sie in die patriarchalischen Zustände des Mittelalters zurückzuführen. Riehl mit seinen mittelalterlichen Anschauungen und Neigungen ist desbalb ein Leibmann des Verfassers.

Herr Lukas fordert im Namen der Freiheit Aufhebung des Schulzwanges und — Freiheit des Unterrichts. Diese letztere ist des Pudels Kern. Was die kirchliche Partei in Belgien durchgesetzt hat, das will unser Verf. auch in Deutschland durchgesetzt wissen. Der Staat soll selbst keine Schulen errichten, was ihm ja so viel Mühe und Kosten verursucht; er soll die Errichtung von Schulen völlig freigeben, sich alles Einflusses auf dieselben enthalten, damit — die Kirche sich der Jugendbildung wieder ganz bemächtigen kann. Kirche und Geistlichkeit wollen damit nicht nur dem Staate eine große Last abnehmen, sondern die Eltern auch von der Tyrannei des Schulzwanges befreien; denn statt polizeilicher Mittel werden sie das sanftere Mittel des — Gewissenszwanges anwenden, um die Eltern zu nöthigen, ihre Kinder den kirchlichen Schulen anzuvertrauen.

Herr Lukas würde aufrichtiger gewesen sein, wenn er auf seine Fahne nicht: „Schulzwang", sondern: „Freiheit des Unterrichts im Sinne der katholischen Geistlichkeit", geschrieben hätte. Er möge sich aber über den Erfolg seiner Bemühungen nicht täuschen. Schon Belgien könnte ihn vor einer solchen Täuschung bewahren. Dort waren alle Bedingungen vorhanden, die zum Gelingen eines solchen Planes erforderlich sind, und doch ist derselbe nur halb gelungen; in Deutschland findet sich aber kaum eine einzige dieser Bedingungen. — Ueber die sogenannte Freiheit des Unterrichts brauche ich mich hier nicht weiter auszusprechen, sondern auf Band 16 des Jahresberichts S. 510 f. zu verweisen.

Wie Herr Lukas über den Zustand der deutschen Schule denkt, läßt sich schon daraus abnehmen, daß er eine radicale Umwälzung in Betreff ihrer Stellung für unumgänglich nothwendig erklärt. Nach ihm leistet selbst in Preußen, dem „klassischen Lande der Schulen und Kasernen", die Volksschule so gut wie gar Nichts und er bringt für seine Ansicht drei Beweise bei. Der erste ist einem Aufsatze in dem Schulblatte der Provinz Brandenburg vom Jahre 1839 entnommen, in welchem ein Schullehrer über eine pädagogische Reise durch 30 Dorfschulen der Provinz Brandenburg Bericht erstattet. Dieser Lehrer richtete in einer Schule 30 bis 40 Fragen über biblische Geschichte an die Kinder, aber nicht ein einziges vermochte auch nur eine derselben richtig oder nur überhaupt zu beantworten. Nicht

ein einziges wußte, warum das Weihnachtsfest gefeiert wird, und auf die Frage: seid ihr auch christliche Kinder? antworteten alle im Chor: Ne! Wo bleibt aber da die so sehr gerühmte erziehliche Wirksamkeit der Familie? Lernen dies die Kinder in der Regel nicht schon, ehe sie die Schule besuchen? Oder könnten und sollten sie es nicht wenigstens schon von ihren Eltern lernen? — Ein Bauernbursch aus einem andern Dorfe, der als Knecht diente und mit dem der Berichterstatter sich in ein Gespräch einließ, konnte nicht den vierten Theil von 7 Thalern berechnen, meinte, daß das Neue Testament 25 Evangelien enthalte, und antwortete auf die Frage, an wen er denn eigentlich glaube: „An wen werd ich denn eigentlich glauben? An den König von Preußen.“ Und dieser Bursche hatte, wie er selbst sagte, in seiner Kindheit nach einander zwei Schulen besucht, wöchentlich höchstens einen Tag gefehlt und immer gut gelernt. Herr Lukas sieht diese Erfahrung als einen Beweis an, bis zu welchem Grade der Verdummung der wissenschaftlich und methodisch getriebene Volksunterricht unserer Zeit die unteren Klassen hinunter drücken könne, wie der Bauer seines gesunden Mutterwitzes beraubt werde, ohne daß der Anflug von Buchstabenweisheit, den er dafür erhalte, so weit ginge, ihm als eine Art Ersatz für die eingebüßte Naturkraft zu dienen. Wie leichtfertig ist dieses Urtheil! Ich habe den betreffenden Jahrgang des Schulblattes nicht zur Hand, möchte aber fast glauben, daß es um die große Mehrzahl jener Schulen besser bestellt gewesen sei, weil sonst Herr Lukas es bei diesen paar Erfahrungen nicht würde haben bewenden lassen.

Den zweiten Beweis bilden mehrere ungünstige Aeußerungen über Volksschulen, Seminare und die in ihnen gebildeten Lehrer, die Herr Lukas in den „historisch-politischen Blättern“ gelesen hat. Diese ganz allgemein gehaltenen Aeußerungen stammen aus der Zeit kurz nach dem Tode des Ministers v. Altenstein und aus Kreisen, welche den Nachfolger desselben, Eichhorn, zur „Umkehr“ drängen wollten, oder, mit andern Worten, aus dem Lager der politisch- und kirchlich reactionären Partei, haben mithin nur eine geringe Beweiskraft.

Der dritte Beweis, aus der neuesten Zeit hergenommen, scheint gewichtiger zu sein. Nach Zeitungsberichten befanden sich im J. 1863 unter den 66,700 zum Militär Einberufenen 3800 ohne alle Schulbildung (d. h., wie es scheint, sie konnten weder lesen noch schreiben). Am ungünstigsten war das Verhältniß in der Provinz Preußen, wo von 5358 (?) Mann 1314 weder lesen noch schreiben konnten, am günstigsten in der Provinz Sachsen, wo auf 11,764 Eingestellte nur 86 ohne jede Schulbildung waren.

Es gehört in der That eine große Verblendung dazu, aus Beispielen und Thatsachen solcher Art den Schluß zu ziehen, daß das gegenwärtige preußische Schulwesen schlecht sei und der Grund davon im Schulzwange und im Staats-Schulregiment liege. Was würde sich erst zeigen, wenn es in die Willkühr der Eltern gestellt wäre, ob sie ihre Kinder überhaupt, oder wie oft und lange zur Schule schicken wollten! Die Verhältnisse bei der zum Militär einberufenen Mannschaft zeugen geradezu gegen den Verfasser. Denn in der Provinz Sachsen, wo dasselbe am günstigsten war,

besteht Schulzwang und das vom Herrn Lukas verabscheute Schulregiment am längsten.

Etwas findet unser Verfasser aber doch am neuesten preußischen Volksschulwesen gut, nämlich die „Regulative." Dadurch sei doch die revolutionäre Richtung der Schule in ihrem Abfalle von der Kirche, die unter dem Ministerium Altenstein in höchster Blüthe gestanden, zurückgedrängt, wenigstens die äußere Disciplin unter den Schullehrern wieder hergestellt worden. Dies sei aber auch das Einzige, was in neuerer Zeit in der preußischen Volksschule besser geworden.

Das Schulwesen in Preußen hat, wie das deutsche überhaupt, noch manche Mängel, und sie haben sich gewiß nicht vermindert, seit dort die Schulverwaltung einen Weg eingeschlagen hat, der dem vom Ministerium Altenstein erfolgten geradezu entgegengesetzt ist. Ein specifischer Mangel in den preußischen Schulen ist der militärische, in Schelt- und Schimpfwörtern, beißender Ironie, rohen Ausdrücken sich kundgebende, unfreundliche Ton, den so häufig Lehrer gegen ihre Schüler anschlagen, und von dem sich selbst Seminarlehrer nicht frei zu erhalten wissen. Es hieße aber der Wahrheit in's Gesicht schlagen, wenn man die Leistungen der preußischen Schule im Allgemeinen nicht rühmend anerkennen wollte.

Ueber die Mängel der Volksschulen in dem außerpreußischen Deutschland weiß Herr Lukas Nichts zu sagen, als daß viele Schullehrer in Baden und Württemberg politisch-revolutionär sind oder waren, und daß in Baiern nach der Ansicht des Ministeriums bei vielen Lehrern die Verstandesrichtung überwiege.

Aus dem Mitgetheilten geht wohl zur Genüge hervor, wie schwer es Herrn Lukas geworden ist, nachtheilige Folgen des Schulzwanges und reale Gründe für seine „Freiheit des Unterrichts" aufzufinden.

31. Die Volksschule in Oesterreich. Ein Beitrag zu ihrer Neugestaltung. Von Dr. Franz Stark. Wien, 1864, Sallmayer u. Comp. 96 S. gr. 8. 16 Sgr.

„Die „Politische Schulverfassung der deutschen Volksschulen für die k. k. österreichischen Provinzen" vom Jahre 1805 enthält manche für damals treffliche Bestimmung und hatte unsere Schulen denen anderer deutschen Staaten zum Theil gleich, zum Theil vorangestellt. Allein bald änderte sich dieses Verhältniß. Während fast überall die später folgenden Friedensjahre weise benützt worden sind, der Volksbildung eine geistige und materielle Macht zu schaffen, auf der jede Größe des Staates sich aufbaut, wurde in unserm Reiche alles was wahre Bildung der Staatsbürger zu erzeugen geeignet gewesen wäre, nicht nur von den untern, sondern von allen Ständen absichtlich fern gehalten und nach Kräften mehr oder minder gewaltthätig unterdrückt. Man unterband alle Pulsadern des geistigen und politischen Lebens und irrte so weit ab, daß man glaubte in der Trägheit und Unthätigkeit des Volksgeistes, ja in einer alle Schichten durchdringenden Entsittlichung den Talisman für die Sicherheit des Thrones und die Wohlfahrt des Staates gefunden zu haben."

Dieses Urtheil, das der Verf. an die Spitze seiner Schrift stellt, ist

hart, enthält aber sicher nur Wahrheit. Das in allen Verhältnissen aufregend wirkende Jahr 1848 brachte auch in die österreichische Schulverwaltung neues Leben. Es wurde amtlich anerkannt, daß „Vermehrung der Schulen und ihres bisherigen allzuärmlichen Lehrstoffes, höhere Bildung der Lehrer, eine günstigere äußere Stellung derselben, endlich eine solche Leitung des Volksschulwesens, welche alle Interessen desselben mit gleichem Eifer und gründlicher Einsicht verfolgt", dasjenige sei, was vorzüglich Noth thue. Die neue Regung blieb jedoch ohne durchgreifende Folgen, und die so eben angedeuteten Uebelstände wurden nicht gehoben.

Zwischen den schulpflichtigen und schulbesuchenden Kindern findet, mit Ausnahme von Tyrol und Salzburg, in allen Provinzen Oesterreichs ein großes Mißverhältniß statt. In jenen beiden Provinzen ist nach dem Verf. die Anzahl der schulbesuchenden Kinder größer, als die der schulpflichtigen; in den übrigen Provinzen besuchen aber von den 3,822,719 schulpflichtigen Kindern nur 2,544,514 die Schule, und 1,278,205, also 30 Procent sind unbeschult. Es kommt 1 schulbesuchendes Kind im ganzen Reiche auf 13 Einwohner, in Tyrol, Mähren und Böhmen auf 7, in Schlesien auf 8, in Ober- und Unterösterreich und in Salzburg (?) auf 9, in Steiermark auf 10, in Kärnthen auf 12, in der serbischen Wojwodschaft und in Ungarn auf 13, in Siebenbürgen auf 14, in Krain auf 15, im Küstenlande auf 18, in der Militärgrenze auf 20, in Galizien auf 37, in Croatien-Slavonien auf 40, in Dalmatien auf 47, in der Bukowina auf 63 Einwohner. Hierbei ist zu beachten, daß die Schulpflicht mit dem vollendeten 6. Lebensjahre beginnt und für die Alltagsschule mindestens 6 Jahre dauert.

Die Anzahl der Schulen betrug in Oesterreich (das österreichische Italien ausgenommen) 25,799 im J. 1850, und 28,997 im J. 1859, hatte sich also in diesem Zeitraume um 3198 oder um 12¾ Procent vermehrt, während in demselben Zeitraume die Bevölkerung von 33,006,502 auf 35,236,513 Personen, also um 2,230,011 oder um 6¾ Procent, und die Anzahl der Schulkinder von 2,338,763 auf 2,670,655, mithin um 332,392 oder um 14 Procent gestiegen ist. Besonders groß ist in Oesterreich der Mangel an besondern Mädchenschulen. Selbst in mancher Hauptstadt der deutschen Provinzen findet man noch Schulen, in welchen durch alle Klassen Knaben und Mädchen gemeinschaftlich unterrichtet werden. Die ganze Monarchie, mit Einschluß des österreichischen Italiens, hat 2240 Städte und 66,377 Marktflecken und Dörfer, aber nur 1407 öffentliche und 245 Privat-Mädchenschulen, und von den erstern kommen 412 auf Tyrol, 294 auf Ungarn, 207 auf Siebenbürgen, 111 auf Italien, auf sämmtliche übrigen Provinzen also nur 383.

Der Unterricht in den Volksschulen (Trivial- und Hauptschulen) erstreckt sich auf Sprachunterricht (Lesen, Sprachlehre, Rechtschreibung, mündlicher und schriftlicher Gedankenausdruck), Schreiben, Rechnen, Gesang und (in den Hauptschulen) Zeichnen. Von Geschichte, Geographie, Naturlehre, soll überall nur das Wichtigste in Verbindung mit den Leseübungen beigebracht werden.

Ueber die Leistungen der österreichischen Volksschulen urtheilt der Verf. nicht günstig. Er hat dieses Urtheil aus mündlichen und brieflichen Mittheilungen inländischer Schulmänner, aus Berichten und Abhandlungen in pädagogischen Schriften und Tagblättern, aber auch aus eigenem Einblick in den Unterricht in- und ausländischer Volksschulen geschöpft.

Im Religionsunterricht werden Katechismus und biblische Geschichte zu wenig mit einander in Verbindung gebracht, zu wenig auf das Gemüth berechnet und lebendig angeeignet, dagegen meistens überwiegend als Verstandes- und Gedächtnißsache trocken behandelt. (So ist es wohl auch in den meisten außerösterreichischen Schulen). Die Kinder werden zur ersten Beichte und Communion schon in einem Alter zugelassen, wo sie die Bedeutung dieser heiligen Handlungen noch nicht verstehen. (Ist Schuld der Kirche.) Ein großer Theil der Schuld des mangelhaften Religionsunterrichts fällt auf die unzweckmäßig abgefaßten Religions-Lehrbücher.

Die Denk- und Sprechübungen werden in vielen Schulen gar nicht, in den meisten andern verkehrt oder oberflächlich, oft nur wegen der Prüfung, überall aber vom Lesen und Schreiben getrennt behandelt.

Das Schreib-Lesen findet sich nicht häufig. Gewöhnlich wird das Lesen mit der Druckschrift begonnen, häufig noch buchstabirt. Beim Lesen fehlt oft das Verständniß, die mechanische Fertigkeit wird selbst von den Schulbehörden als Hauptsache angesehen; beim Schreiben wird zu sehr auf Schönheit der Schrift geachtet. Im Rechtschreiben ist gewöhnlich das Auswendiglernen von Regeln die Hauptsache. Auf den mündlichen Gedankenausdruck wird wenig Werth gelegt und wenig Sorgfalt verwendet, und im schriftlichen Gedankenausdrucke erreicht es die Mehrzahl der Schulen nicht, daß die Kinder lernen, sich über Dinge der Umgebung und der Natur, über Verhältnisse und Ereignisse, welche die eigene Person berühren, in leichten Aufsätzen und Briefen deutlich und richtig auszudrücken. Das Rechnen wird entweder gar nicht oder doch zu wenig als formales Bildungsmittel benutzt, zu wenig auf die praktischen Lebensverhältnisse bezogen, das Kopfrechnen gewöhnlich nur nebenbei, gelegentlich und ohne organischen Zusammenhang mit dem schriftlichen Rechnen betrieben.

Auch die weitere Ausführung dieser Mängel ist sehr allgemein gehalten, und es muß dem Verf. die Vertretung seines Urtheils natürlich überlassen bleiben. Nur darauf sei hingewiesen, daß derselbe die schweizerischen Schulen und den Unterricht in ihnen für ganz vorzüglich hält, und daß Unvollkommenheiten, wie er sie an dem Unterrichte in den österreichischen Schulen hervorhebt, sich, wenn auch minder häufig und in geringerem Grade, auch außer Oesterreich, selbst in der Schweiz finden werden.

Was der Verf. außerdem noch über die Hauptschulen (höhern Volksschulen), die weiblichen Arbeitsschulen, die Wiederholungsschulen, Schulaufsichtsbehörden, sagt, kann hier übergangen werden, eben so wie seine gewiß zweckmäßigen Vorschläge in Bezug auf die Unterhaltung der Schulen. Dagegen möchte noch das Wichtigste über Lehrerbildung, Fortbildung, Stellung und Besoldung der Lehrer kurz zu erwähnen sein.

Die Ausbildung der Lehrer in den mit Hauptschulen verbundenen Lehrerbildungscursen oder Präparandien (s. Bd. XIV. des Jahresberichts S. 513) ist durchaus mangelhaft. Der dürftige Unterricht beschränkt sich auf die elementare Kenntniß nur der in der Volksschule betriebenen Lehrfächer; Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, Naturlehre werden nicht besonders gelehrt, sondern an das Lesen angeknüpft; die Lehrweise ist nicht rationell, sondern mehr mechanisch. Eben so unbefriedigend und ungenügend ist die praktische Anleitung und Unterweisung, welche die Musterhauptschule den Schulamtszöglingen gewährt.

Zur Fortbildung der Lehrer bestehen zwar in mehreren Districten Lesecirkel, im Allgemeinen fehlt es daran aber noch zu sehr. Auch Lehrconferenzen, zu deren Abhaltung jeder Districtsschulaufseher befugt ist, finden in einzelnen Districten jährlich mehrere Male statt, und sie entwickeln meist eine vielseitige Thätigkeit. In vielen Districten kommen die Lehrer jährlich nur ein Mal zusammen, in andern seltener oder auch niemals.

Der Gehalt eines Lehrers an einer Pfarr-Hauptschule Wiens beträgt 250 Fl. und kann erst nach einer langen Reihe von Dienstjahren bis 500 Fl. steigen. Im Vergleich damit sind die Lehrergehalte in Marktflecken und Dörfern meist besser. Die Unterlehrer haben auf dem Lande oft nebst Wohnung und Kost 70 Fl. Gehalt und außerdem noch einen Theil des Meßnerei-Einkommens, der nicht selten über 100 Fl. beträgt. Selbst in ganz armen Gegenden Böhmens kann das Einkommen eines Dorfschullehrers zu 250—400 Fl. angenommen werden. (Vergl. Jahresbericht XIV, S. 514.)

32. Die Volksschule der Zukunft ein Ideal für die Gegenwart. Ausführlich dargestellt von Gustav Fröhlich, Rector zu Rastenberg im Großherzogthum S.-Weimar. Jena, Friedrich Manke, 1866. 190 S. gr. 8. 22½ Sgr.

Der Verf. hat die durchaus richtige Ansicht, daß die deutsche Volksschule unter den ähnlichen Anstalten aller Culturvölker der Vor- und Jetztzeit am meisten ihre Schuldigkeit gethan habe, ja daß sie mit verhältnißmäßig geringen Mitteln und meist durch sich selbst dem Ideale einer Volksschule am nächsten gekommen sei und deshalb volle Anerkennung und vollen Dank verdiene. Dennoch müsse eingestanden werden, daß auch die deutsche Volksschule ihre Aufgabe noch nicht vollständig gelöst habe. Beweis dafür sei die noch mangelhafte intellectuelle und ästhetische Bildung unserer Arbeiter, Handwerker und Landwirthe, die in allen Volksschichten verbreitete maßlose Genußsucht, der übertriebene Luxus, der raffinirte Egoismus, endlich auch die auf Vervollkommnung des Volksschulunterrichts abzielenden Preisfragen über die „abstracte Richtung", die „geringe Nachhaltigkeit des Unterrichts" und andere Verhältnisse, so wie die vielfachen Vorschläge zur Reform der Volksschulen, die von Erziehern und Lehrern selbst ausgehen. Die Ursachen der noch bestehenden Ungenüge der Volksschule sieht der Verf. hauptsächlich in folgenden Punkten: 1. die Volksschule selbst ist eine unvollständige, eine bloße Kinderschule; 2. das Leben macht in der Gegenwart sehr große Ansprüche an die, welche in dasselbe eintreten; 3. die Volksschule übergibt ihren Zögling dem Leben noch un-

reif, und es tritt nun für ihn bis zu seiner Selbstständigkeit eine bildungslose, gefährliche Zwischenzeit ein. Der Verf. glaubt also, daß den der deutschen Volksschule noch anhaftenden Mängeln durch eine weitere Ausdehnung ihrer Wirksamkeit abgeholfen werden könne, und er will sie deshalb rückwärts durch eine Vorschule für das 3. bis 6. Lebensjahr und vorwärts durch eine Jünglingsschule für das 14. bis 20. oder wenigstens 18. Lebensjahr erweitert wissen. Mir scheint der Verf. da in einem großen Irrthume befangen. Wenn die Thätigkeit des Einzelnen innerhalb eines gewissen Kreises nicht den erhofften Erfolg hat, so ist es sicher nicht anzurathen, daß er diesen Wirkungskreis erweitere. Aehnliches gilt von dem Kreise des Schulunterrichts für die Volksjugend. Der Verf. sucht die Ursachen der Unvollkommenheit und des Ungenügenden in der Wirksamkeit der Volksschule nicht da, wo sie zu suchen sind. Nicht darin besteht diese Unvollkommenheit, daß es der Volksschule überhaupt nicht möglich ist, innerhalb ihres gegenwärtigen Wirkungskreises das Nothwendige und Wünschenswerthe zu leisten, weil dieser Kreis äußerlich zu eng gezogen ist; sondern darin, daß sie innerhalb dieses Kreises das an sich Mögliche wegen vielfacher ungünstiger Verhältnisse nicht zu leisten vermag. Diese ungünstigen Verhältnisse liegen theils in dem Lehrer, theils außer ihm, werden sich niemals ganz beseitigen lassen, können aber durch Zusammenwirken der betreffenden Kräfte an Zahl und Einfluß noch wesentlich vermindert werden.

Sodann spricht sich in der Forderung des Verfassers auch eine Verkennung der Bildung und Bildungsquellen und eine Ueberschätzung der Schulbildung aus. Die Bildung, wie sie einem jeden Menschen zu wünschen wäre, besteht nicht in einem möglichst hohen Grade der Ausbildung der intellectuellen und ästhetischen Anlagen oder in der möglichst großen Menge von Kenntnissen, sondern vielmehr in der den Lebensverhältnissen angemessenen und verhältnißmäßigen Ausbildung aller Anlagen des Menschen, wobei das Hauptgewicht unter allen Umständen auf die Ausbildung des religiös-sittlichen Gefühls, welches die Grundlage der Gesinnung sein muß, und den Charakter fällt. Diese Bildung kann und soll zwar durch die Schule begründet und möglich gemacht, kann aber durch dieselbe niemals vollendet werden, wenn man ihre Wirksamkeit auch bis zum 20. Lebensjahre des Menschen ausdehnen wollte. Sie vermag ihre relative Vollendung nur durch die eigene Arbeit eines Jeden unter dem Einflusse des Lebens selbst zu erlangen und es unterliegt keinem begründeten Zweifel, daß Jedem die Erwerbung der ihm nöthigen und zuträglichen Bildung nur erschwert werden würde, je länger er über einen gewissen Punkt hinaus geschult wird. Es ist einer der größten und nachtheiligsten Irrthümer in der Lehrerwelt, die Wirksamkeit der Schule, die Schulbildung, entgegen der Selbstbildung und der bildenden Macht des Lebens, zu überschätzen; es ist ein arger Irrthum unsers Verfassers, wenn er meint, daß durch die Schule allein oder vorzugsweise, und durch eine Erweiterung derselben Genußsucht, Luxus, Egoismus und andere sittliche Gebrechen beseitigt werden könnten, und es ist fast unbegreiflich, wie er alles Ernstes meinen kann, das Heil würde kommen, wenn die Volksschule als Jünglings-

schule fortgesetzt würde. Unter dieser Jünglingsschule versteht er nicht eine Fortbildungsschule in dem gewöhnlichen Sinne, wie sie hier und da als Sonntags- oder Abendsschule besteht; denn er sagt ausdrücklich, er wisse wohl, daß der Verwirklichung seiner Jünglingsschule große Schwierigkeiten entgegenständen, und er wolle sich deshalb vorerst mit einer Fortbildungsschule begnügen, in welcher die Jugend vom 14. bis zum 17. Lebensjahre täglich 2 Stunden Unterricht in Religion, Deutsch, Rechnen und Realien erhielten. Aber auch in dieser Beschränkung muß die Forderung des Verfassers in ihrer Allgemeinheit eben so bestritten werden, wie seine allgemeine Forderung einer Kinder-Vorschule für das 3. bis 6. Lebensjahr oder eines sogenannten Kindergartens. Der Himmel möge in Gnaden unsere Volksjugend davor bewahren, vom 3. bis zum 17. Lebensjahre so geschult zu werden, wie der Verf. es für nöthig hält. Ich gehöre bekanntlich nicht zu denen, welche die Schulbildung des Volkes auf das Nothdürftigste, auf das vom unmittelbarsten Bedürfnisse Geforderte beschränkt eben wollen, wie die preußischen Regulative dies anstreben, aber die Ueberzeugung steht bei mir fest, daß 8 Schuljahre für die Volksjugend vollkommen ausreichen, um sich alle erforderliche und wünschenswerthe Schulbildung anzueignen, wenn nur die Hindernisse und ungünstigen Verhältnisse beseitigt werden können, die innerhalb dieses Zeitraums der Wirksamkeit der Volksschule im Wege stehen.

Der Verf. hat in den Abschnitten seiner unverkennbar von reiner Liebe für das Volk und seine Bildung getragenen Schrift, wo er von der obern und technischen Leitung, den Arbeitskräften der Volksschule, der Schulverfassung, den äußern Hülfsmitteln, dem Innern und der Schulgesetzgebung spricht, manche dieser ungünstigen Verhältnisse berührt, aber andere nicht minder einflußreiche unberührt gelassen oder nicht genug hervorgehoben. Seine Schule der Zukunft gleicht einem Baue, der durch seinen Umfang und seine äußere Ausstattung einen vortrefflichen Eindruck macht, dessen Grund und innere Einrichtung aber seinem Zwecke nicht genügend entspricht.

33. Unsere Zeit und die Schulreform. Von J. B. Koß, Schullehrer in Unterdießen. Augsburg, 1865, K. Kollmann'sche Buchhandlung. 40 S. gr. 8. 4 Sgr.

34. Die Volksschule. Eine Studie und Kritik von Georg Baader. Augsburg, B. Schmid'sche Verlagsbuchhandlung, 1865. 20 S. gr. 8. 4 Sgr.

Beide Schriftchen behandeln, Nr. 34 als Gegenschrift von Nr. 33, die schon so vielfach besprochene Schulfrage, ohne neue Gesichtspunkte zu entwickeln, und beide hätten füglich ungedruckt bleiben können. Es wird nach und nach des Guten doch zu viel, wenn gegenwärtig noch immer Einzelne über Reform und Emancipation der Schule das so oft Gesagte lediglich wiederholen, ohne eine neue Idee hinzuzubringen, zumal wenn dies in einer so schwerfälligen Sprache, wie in Nr. 33 und so weit ausholend wie in Nr. 34 geschieht. Ich könnte das Referat über beide Nummern hiermit schließen, wenn es mir diesmal nicht darauf ankäme, Ansichten und Stimmen über die Schule in Deutschland vorzuführen.

Herr Kotz hat eine äußerst günstige Meinung vom deutschen Volke. Nach ihm ist die Eintracht in demselben fest gewurzelt, es hat seinen Beruf erkannt, daß die Macht des Staates nicht in der Person des Regenten, sondern in ihm selbst wurzelt; es hat Selbstvertrauen gewonnen, es ist aus langem Schlafe aufgeweckt worden — durch die Bildung des Volkes, welche für zwei Drittheile der Bewohner eines Landes durch die Volksschule vermittelt wird. Diese hat wesentlichen Antheil an dem sich überall kund gebenden Streben nach Vollkommenheit, an der Blüthe des Gewerbfleißes, an dem vermehrten Wohlstande, an der lebendig gewordenen patriotischen Gesinnung. Freilich zeigen sich auch manche Uebelstände und Gebrechen. Seit einigen Jahren wird die Jugend trotz allen Lehrens und Lernens, ungeachtet aller Ermahnungen und Belehrungen immer roher, ungehorsamer und trotziger (?); die Zahl der Strolche und Bettler im Lande vermehrt sich, die Zuchthäuser sind überfüllt. Die Ursachen dieser betrübenden Erscheinungen sieht der Verf. in dem so häufigen Mangel an religiös sittlicher Bildung in der Familie, besonders aber in der allzu großen Humanität unserer Zeit, in der allzu humanen Gesetzgebung, aber auch wieder in dem allzu strengen Ansässigmachungs-Gesetze, und weiter in der wenigstens für das Land allzukurzen Schulzeit (die in Baiern allerdings zu kurz ist, so viel ich weiß). Wieviel geholfen werden könnte, wenn der Volksschule mehr Aufmerksamkeit, Sorgfalt und Unterstützung zugewendet würde, gehe schon daraus hervor, daß die meisten Verbrecher in den Kreisen sich zeigen, wo die Volksbildung noch am weitesten zurück ist. Die Volksschulen leisten schon jetzt Befriedigendes, aber es kann in ihnen noch Vieles besser werden. Indessen bescheidet sich der Verf., daß alle Gebrechen der Menschheit durch die Volksschule gehoben werden können, und darin hat er unbestreitbar Recht. Manche Klagen über die unzulängliche Wirksamkeit der Volksschule haben lediglich ihre Mängel in den übertriebenen Vorstellungen von dieser Wirksamkeit und den maßlosen Ansprüchen an dieselbe.

Es gewährt stets Interesse und Belehrung Ansichten über die deutsche Schule von Männern zu vernehmen, die in derselben arbeiten oder aus unmittelbarer Nähe sie zu beobachten Gelegenheit haben. Von nicht minderem Interesse und noch belehrender sind aber die Urtheile, die aus dem Auslande sich über den Zustand unserer Schulen vernehmen lassen und die hervorgegangen sind aus einem Vergleich dieser mit den Schulen eines fremden Landes. Ich führe daher noch zwei solche Urtheile an.

Das erste kommt von einem deutschen Amerikaner, dem Verfasser des unter Nr. 39 aufgeführten Buches. Zur richtigen Würdigung desselben muß zuvor bemerkt werden, daß Dulon, vor 18 Jahren Pastor in Bremen, in kirchlicher und politischer Hinsicht zu den fortgeschrittensten Fortschrittsmännern zählte, viele Anhänger hatte, in Folge seiner agitatorischen Thätigkeit — ob mit Recht oder Unrecht, muß ich hier dahin gestellt sein lassen, da die Ansichten hierüber getheilt sind, und ich nicht Gelegenheit gehabt habe, mir eine eigene in der Sache zu bilden — von seinem Amte

entlassen wurde, dann nach Amerika ging und dort als Lehrer und Schulvorsteher thätig gewesen ist. Große Befähigung, Energie und Freimuth werden auch seine Gegner ihm zugestehen müssen, während auch seine Freunde eine gewisse Oberflächlichkeit seiner Ansichten und Phrasenreichthum in seiner Ausdrucksweise nicht mit Grund werden abweisen können. Dulon hat in seinem weiter unten zu besprechenden Buche in einem besondern Abschnitte sein Urtheil über die deutsche Schule abgegeben.

„An der Spitze der Schule der Welt steht die deutsche Schule, Universitäten, Gymnasien, Seminare, Bürgerschulen, Volksschulen — Alles eingeschlossen, der Werkstätte würdiger Dorfschulmeister nicht zu vergessen.“ Mit diesem Satze beginnt jener Abschnitt. Ich übergehe natürlich das, was er über die Universitäten und Gymnasien sagt. Nach ihnen spricht er zunächst von den Schullehrer-Seminaren. Er meint freilich, daß eigentlich auch die Volksschullehrer auf der Universität ihre Bildung erhalten sollten, aber praktischer wie manche Enthusiasten in Deutschland, verkennt er nicht, daß die Verwirklichung dieses Gedankens unter den Verhältnissen, wie sie gegenwärtig sind und noch lange bleiben werden, weder möglich noch zuträglich sein würde, deshalb will er, wie die Sachen nun einmal liegen, das Schullehrer-Seminar in hohen Ehren halten. „Die Seminare haben in großer Zahl Volksschullehrer gebildet, die in ihrem Wissen und Können hoch über der Masse des Volkes stehen und mit rüstiger Kraft ihre Schüler von Stufe zu Stufe heben. In ihnen besitzt Deutschland eine Macht der Volksbildung, um die jedes Land der Welt es beneiden kann.“ „Sie können ihr Verdienst nach Umfang und Bedeutung getrost neben das der Universitäten und Gymnasien stellen.“

Die deutschen Volksschulen zeichnen sich nach Dulon's Urtheile aus durch methodischen Unterricht, durch die Sicherheit und Gewandtheit, womit Kinder von verschiedenem Schulalter zu gleicher Zeit unterrichtet und beschäftigt werden, durch den Umfang und die Gründlichkeit des Wissens, das sie vermitteln, durch die Erregung des Selbstdenkens in den Schülern, durch die vortrefflichen Schulbücher, die in ihnen eingeführt sind, durch die Ruhe, Ordnung, Regelmäßigkeit, den äußern Anstand, die in ihnen vorherrschend sind. In Bezug auf dies Letztere sollen aber die Lehrer den Ruhm nicht sich ausschließlich anrechnen; denn „die ganze Denk- und Anschauungsweise, die in der monarchischen Luft großgezogen wird, der monarchische Geist, der alle Winkel durchkriecht, alle Verhältnisse durchdringt und in allen sich einnistet, thut mehr als ihre pädagogische Meisterschaft. Mit der Muttermilch saugt das Kind den Geist des Gehorsams ein.“

Neben großen Vorzügen haben Universitäten und Gymnasien, nach Dulon's Urtheil, auch manche Schattenseiten; in Bezug auf die Volksschulen erwähnt er, außer der dürftigen Besoldung und zu untergeordneter Stellung der Lehrer, nur zwei Mängel, die nach ihm aber nicht in den Lehrern, sondern in dem Monarchismus Deutschlands ihren Grund haben. Dieser Monarchismus schafft nämlich, nach Dulon, aus jedem Schuldirector, Schulinspector, Schulmeister einen Staatsbeamten, einen kleinen Monarchen, und führt in die Schulen den religiösen Glauben ein, „der entweder das Product der Beschränktheit oder der Deckmantel der Heuchelei ist.“

Die Schulen werden zur Frömmigkeit commandirt. „Bibel, Katechismus und Gesangbuch spielen eine Hauptrolle in dem entsetzlichen Trauerspiele.“ „Der Unfug der erzwungenen und auf obrigkeitliches Commando vertriebenen Religion ist die düsterste aller Schattenseiten, die die deutsche Schule darbietet.“ Daran erkennt man den Republikaner und den extremen Nationalisten. Leider enthält sein Urtheil etwas Wahrheit.

Ein ganz anderes Urtheil über die deutsche Schule fällt ein Engländer, der Bf. von Nr. 38, der sich dabei auf die Anschauungen und Mittheilungen Anderer stützt, namentlich eines Herrn Pattison, der Deutschland bereist hat, um dessen Schulwesen kennen zu lernen. Herr Tylor als Engländer, Vorstand im Komité einer Londoner Schule und Anhänger der in England zahlreichen Partei, welche alle Schulangelegenheiten den freien Entschließungen der Eltern und der Gesellschaften von Schulfreunden überlassen wissen will, welche zur Erhaltung der Schulen Geldbeiträge liefern, nimmt natürlich zunächst Anstoß an dem Schulzwange in Deutschland. Daher komme es, daß die Schule häufig Kinder erhalte, deren Eltern auf den Unterricht wenig Werth legen und sich nicht darum kümmern, ob etwas gelernt wird. Da der Staat von jedem Kinde ein bestimmtes Minimum von Kenntnissen und Fertigkeiten fordere, so müsse der Lehrer seine meiste Zeit auf die talentlosen und trägen Schüler verwenden, und könne die bessern nicht so fördern, wie ihre Begabung es verdienen würde. Dadurch werde jede Schule auf ein gewisses Durchschnitts-Niveau herabgedrückt, über welches sie sich beträchtlich erheben könnte, wenn der Zwang wegfiele. „In den deutschen Volksschulen finde sich daher eine ziemliche Gleichförmigkeit des Wissens, aber keine geistige Frische.“ Daß diese letztere den deutschen Schulen im Allgemeinen abgesprochen wird, beruht sicher auf mangelhafter Beobachtung; mit der ziemlichen Gleichförmigkeit des Wissens hat es aber seine Richtigkeit. Weit entfernt jedoch, daß dies den deutschen Schulen zum Tadel gereichen kann, liegt darin nur ein Lob für dieselben. Bei aller Gleichförmigkeit wissen unsere Schüler doch ungleich mehr, als die besten in den englischen Schulen, und es ist gewiß ein großer Ruhm, daß bei uns die mittelmäßigen und schwachen Köpfe über den guten nicht vernachlässigt werden.

Die von der Pestalozzi'schen Schule in den Vordergrund gestellte formale Bildung wird von dem Engländer für einen Irrthum erklärt, oder doch für übel angebracht bei Kindern zwischen 7 und 14 Jahren. Denn das Kind müsse zuerst realen Stoff erhalten, über welchen es denken kann, und derselbe müsse ihm eingeprägt, eingeübt, nicht blos vorgetragen werden. Die preußischen Regulative, welche den Lehrstoff auf ein sehr geringes Maß zurückgeführt hätten und in ganz Norddeutschland (?) und in einem großen Theile des übrigen Deutschlands (?) zur Richtschnur dienten, hätten ihr Ziel auch überschossen, nur eine Uebertreibung mit einer andern vertauscht. Sie stellten den Grundsatz auf: „Was das Kind in der Schule zu erwerben hat, ist nicht ein Wissen, sondern ein Können; der Elementar-Unterricht liefert nicht Wissenschaft, sondern Fertigkeiten. Dieser Grundsatz sei dunkel, und die aus einer preußischen Dorfschule ausgetretenen Kinder schienen allerdings wenig zu wissen, aber auch wenig zu können. Es sei ein gerade so unpraktischer Irrthum wie der des Pestalozzianismus,

wenn man glaube, eine solide reale Grundlage für den Unterricht durch unmäßiges Memoriren geschriebener oder gedruckter Worte zu gewinnen. — Was die Regulative anlangt, wird man gern beistimmen; auch das Urtheil über die formale Bildung der Pestalozzischen Schule ist nicht falsch, trifft aber nicht mehr zu, da in Deutschland bereits seit längerer Zeit der einseitige Formalismus aus der Schule verdrängt worden ist, schon vor dem Erscheinen der Regulative.

In Sachsen, den thüringischen Herzogthümern und weiter südlich — so spricht sich das englische Urtheil weiter aus — scheine das bewegliche Naturell der Bevölkerung das gedächtnißmäßige Drillen sich vom Leibe gehalten zu haben, und in Preußen selbst sähe die Regierung (??) den Mißgriff bereits ein.

In Deutschland — so heißt es weiter —, und namentlich in Norddeutschland fehlt es den Eltern an Interesse für Schulfragen, was sich nur daraus erklären läßt, daß das ganze Schulwesen von officiellen Personen geleitet wird, welche einzig ihrem Vorgesetzten verantwortlich und als Beamte des Staates dem Wirkungskreise der Gemeinden, dem Einflusse der am Schulorte sich bildenden Ansichten und Wünsche entrückt sind. — Die Richtigkeit dieses Urtheils kann unmöglich geläugnet werden. Denn wenn auch nicht so allgemein, wie unser Engländer anzunehmen scheint, so herrscht doch vielfach, besonders auf dem Lande, unter den Eltern eine überaus große Gleichgültigkeit gegen die Schule, und zwar aus dem angegebenen Grunde. Es ist daher auch nach meiner Ansicht nicht unbedenklich, wenn die Lehrer so eifrig darnach streben, Staatsdiener und von allem Einflusse der Gemeinden und der Eltern völlig frei zu werden. Jene Gleichgültigkeit würde sicher noch weiter um sich greifen, wenn die Bestimmung in den Grundrechten von 1849, wornach aller öffentliche Unterricht unentgeltlich sein soll, jemals in Kraft treten sollte. Merkwürdig bleibt es indeß, daß jener Tadel von einem Engländer ausgesprochen wird, da England's Volksschul- und Volksbildung der deutschen so sehr nachsteht, und zwar gerade deshalb, weil eine so große Anzahl der Eltern gegen alle Schulbildung so gleichgültig ist.

In Würtemberg — so hören wir von dem englischen Berichterstatter, Herrn Pattison, weiter — giebt es eine Partei, die die Aufhebung des Schulzwanges anstrebt und zu welcher Dr. v. Steinbeis, Director der k. Centralstelle für Gewerbe und Handel, gehört, derselbe, der auch bei den bekannten Schulausstellungen mit an der Spitze stand*). Diese Partei geht weder von einem abstracten Principe persönlicher Freiheit noch von ultramontanen Principien aus, sondern von praktischen Erfahrungen über die Wirkung staatlicher Schulverwaltung, und hegt die Ueberzeugung, daß nach Beseitigung des gesetzlichen Zwanges die Schulen sich gerade so füllen würden wie jetzt (?), Andere gehen nicht so weit, sondern wünschen nur den Wegfall der ausschließlich kirchlichen Schulverwaltung oder größere Theilnahme des

*) Dr. v. Steinbeis hat wenigstens die Unterstellung als „ungereimt" bezeichnet, daß er gegen die Unterstützung der Schulen durch den Staat sei.

Volkes und der Eltern an derselben, ein Wunsch, der unstreitig vollberechtigt ist.

Herr Tylor schließt mit folgender Bemerkung, in der viel Wahres liegt: „Man scheint es in Deutschland bis jetzt noch für unmöglich zu halten, die Unterhaltungskosten für Anstalten wie die würtembergischen Fortbildungsschulen ganz ohne Regierungshülfe aufzubringen. Aber schon das in Würtemberg befolgte System, nach welchem ein Theil dieser Kosten durch die Schulgelder, der Rest zur Hälfte von der Gemeinde, zur Hälfte vom Staate gedeckt wird, hat viel vortheilhafter gewirkt, als jemals Freischulen oder Zwangsschulen oder reine Staatsschulen wirken werden." Diese Bemerkung enthält Wahrheit, nicht blos für Fortbildungsschulen, sondern auch für die gewöhnlichen Volksschulen, und in dem noch weitverbreiteten Systeme der Freischulen — nicht zu verwechseln mit dem Systeme der Freischüler — sehe ich einen nicht geringen Uebelstand; dagegen ist die in Deutschland übliche gesetzliche Schulpflichtigkeit, die nur von unordentlichen und gegen das wahre Wohl ihrer Kinder gleichgültigen Eltern als ein Zwang gefühlt wird, unstreitig eine Pflicht gegen die Jugend, eine Wohlthat für das Volk, ein mächtiges Förderungsmittel allgemeiner Bildung.

Daß im deutschen Volksschulwesen noch Manches besser sein könnte, wird von Allen bereitwillig zugestanden werden, und es ist auch in dem Jahresberichte mehrfach gelegentlich darauf hingewiesen worden. Vor Allem ist zu beklagen, daß für die Jugend in unsern Schulen hinsichtlich der Gesundheit und der körperlichen Erziehung nicht gut genug gesorgt ist. Die äußere und innere Einrichtung der Schulhäuser läßt viel zu wünschen übrig; den meisten Volksschulen fehlen geeignete Spielplätze, das Turnen ist noch lange nicht allgemein als nothwendig wenigstens für städtischen Schulen anerkannt. England und Nordamerika übertreffen uns in dieser Beziehung. Dort wird der Ausbildung des Körpers mehr Aufmerksamkeit gewidmet, und bei Erbauung und Einrichtung der Schulhäuser werden die gesundheitlichen Rücksichten besser gewahrt.

Ein anderer Mangel in unserm Schulwesen betrifft den Lehrstoff. Ueber die Lehrfächer herrscht so ziemlich Uebereinstimmung, welcher Stoff aber aus jedem in die Volksschule gehöre, darüber giebt es noch sehr verschiedene Ansichten. Bald wird, wie durch die preußischen Regulative, der Lehrstoff allzusehr beschränkt, bald übersteigt seine Masse das zuträgliche Maß, wie viele Lehrpläne zeigen. Ueber dem blos Wünschenswerthen wird das Nothwendige nicht selten vergessen, und die Lehrziele werden oft weit höher gesteckt als die allgemeine Bildung erheischt. Wo dies der Fall ist, kann nur eine oberflächliche und unzureichende Schulbildung erzielt werden.

Unsern Volksschulen fehlt sehr häufig der erziehende Charakter, sie sind noch vielfach bloße Lernschulen, die ihre Schuldigkeit vollkommen gethan zu haben meinen, wenn sie ihren Zöglingen nützliche Kenntnisse und Fertigkeiten aneignen. Das Verdienst, das sie sich dadurch erwerben, darf nicht gering angeschlagen werden, sie würden sich aber noch ungleich verdienter machen, wenn sie für die Erziehung, für die Bildung des Gefühls, der Gesinnung, des Willens, des Charakters eine größere Thätigkeit entfalteten.

Mit diesem Letzten hängt ein Mangel zusammen, der schon oben in Bezug auf die preußischen Schulen gerügt worden ist, nämlich der unfreundliche Ton der Lehrer gegen die Schüler, der sich vielfach, wenn auch nicht so grell, in den außerpreußischen Schulen findet. Viele Lehrer meinen, die Kinder wären nur um ihretwillen da, und sie müßten diesen durch eine strenge Amtsmiene, durch einen strengen Amtston imponiren. Jedes Vergehen wird als eine Art Majestätsbeleidigung, jeder Widerspruch als Ungehorsam und Frechheit angesehen, jugendlicher Leichtsinn mit bösem Willen verwechselt und Unzulänglichkeit der geistigen Kraft als Schuld angerechnet, zu geschweigen von den Schimpfwörtern und Ohrfeigen, womit die Jugend traktirt wird. Viele Lehrer wähnen, dergleichen gehöre zu einer strengen und guten Schulzucht.

Die Schulen in Rußland.

35. Uebersicht der Thätigkeit des Russisch-Kaiserlichen Ministeriums der Volksaufklärung und der ihm untergeordneten gelehrten und Lehranstalten in den Jahren 1862, 1863 und 1864. Aus dem Russischen übersetzt. St. Petersburg, 1865. 332 und 375 Seiten. Lexic. 8.

36. Zur Geschichte und Statistik der Gelehrten- und Schulanstalten des Kaiserlich Russischen Ministeriums der Volksaufklärung. Nach officiellen Quellen bearbeitet von C. Woldemar. Erste Ausgabe. — Für das Jahr 1865. St. Petersburg, 1865. Buchdruckerei von Friedrich Aßmann. 271 S. Lexic. 8.

Diese beiden Bände geben ein schönes Zeugniß von dem Eifer, dem Ernste und der Umsicht, womit die russische Regierung die Volksbildung durch Errichtung neuer und Verbesserung schon bestehender Schulen zu heben bestrebt ist, und gewiß wird es vielen Lehrern angenehm sein, über diejenigen Schulen in Rußland etwas zu hören, die unsern Bürger- und Volksschulen entsprechen.

Unsern Bürgerschulen stehen in Rußland ungefähr die Kreisschulen gleich, deren es zu Anfange des Jahres 1865 unter der Leitung des Ministeriums der Aufklärung 416 mit 23,952 Schülern und 2743 Lehrern und Beamten gab. Diese Schulen entsprechen aber, nach der allgemeinen Ansicht der russischen Pädagogen, in ihrer jetzigen Einrichtung und Wirksamkeit dem Zwecke gar nicht, zu welchem sie gegründet worden sind. Sie haben mindestens 3, viele 4, wenige 5 Klassen und werden von rechtgläubigen (griechisch orthodoxen), katholischen und protestantischen Schülern, in manchen Bezirken auch von Muhamedanern, Lamaiten und Götzenanbetern besucht, wovon etwa 60 Procent Söhne von Kaufleuten, Bürgern und Bauern sind. Die Lehrfächer sind im Allgemeinen Religion, russische, französische, deutsche, zuweilen auch italienische Sprache, Arithmetik und Geometrie, allgemeine und russische Geschichte, allgemeine und russische Geographie, Calligraphie und Zeichnen, in einigen auch Handelswissenschaften und Buchhalten. Nach der Absicht ihrer Gründung soll in den Kreisschu-

len der Jugend, welche der Möglichkeit, eine Gymnasialbildung zu erhalten, beraubt ist, und namentlich den Kindern der Bürger, unbemittelter Adeligen und der untern Beamten eine abgeschlossene Bildung zu Theil werden. Um einen sichern Erfolg in den Lehrfächern zu erzielen, wurden kurzgefaßte Schulbücher zusammen gestellt. Man hatte aber nicht an die Vorbildung von Lehrern gedacht, die fähig wären, die diesen Schulen gestellte Aufgabe richtig und rationell zu lösen. Die Folge davon war ein todtes, gedächtnißmäßiges Einlernen des Inhaltes der Schulbücher. Statt wirklicher Kenntnisse erhielt der Schüler blos Definitionen, Worte, Namen und Zahlen. Sie lernten zwar, wie viele Declinationen und Conjugationen die russische Sprache besitzt, oder welche Endung der Genitiv der ersten Declination hat, waren aber nicht im Stande, den einfachsten Brief logisch und zusammenhängend abzufassen; sie konnten nicht nur die Namen aller russischen Fürsten mit Angabe der Jahreszahlen ihrer Thronbesteigung, sondern auch die Namen egyptischer, babylonischer, assyrischer und anderer Fürsten aufzählen, ohne auch nur irgend eine historische Thatsache zu verstehen; sie kannten die Namen vieler Flüsse Afrika's, während sie nicht wußten was ein Fluß ist, woher er kommt und welche Flüsse sich in ihrer nächsten Umgegend befinden. Mit einem Worte, in Folge der Verpflichtung der Lehrer, den abgeschlossenen Cursus nach den vorgeschriebenen kurzgefaßten Schulbüchern durchzugehen und bei dem gänzlichen Mangel pädagogischer Kenntnisse und Einsicht trat der Unterricht in den Kreisschulen in vollständigen Widerspruch mit dem praktischen Leben, und eine Folge davon war ihr allgemeiner Verfall und Gleichgültigkeit des Publikums gegen dieselben. Die Eltern schicken ihre Kinder größtentheils nicht deßhalb hin, damit sie den ganzen Lehrcursus durchmachen, sondern nur damit sie eine Zeitlang irgend etwas lernen. Daher kommt es, daß die obersten Klassen nur wenige Schüler zählen, während in die unterste Klasse zu Anfange des Cursus viele eintreten, wovon aber schon nach einigen Monaten nicht wenige wieder weggehen. Durchschnittlich kommen auf jede Kreisschule nicht über 57 Schüler, oder je 19 Schüler auf jede Klasse, da die meisten dieser Anstalten nur drei Klassen haben. Einige haben sogar 20 und noch weniger Schüler, so daß auf einen Lehrer nur 2 oder 3 Schüler kommen.

Das Ministerium kennt diese Mängel, die übrigens nicht in allen Bezirken in gleichem Grade obwalten, und denkt auf eine Reform der Kreisschulen. Es wird beabsichtigt, statt derselben, je nach den localen Bedingungen, zweierlei Arten von Schulanstalten zu errichten: in Städten, wo die größte Anzahl der Lernenden dem Bürger- und Bauernstande angehört, die keiner Gymnasialbildung bedürfen, und denen eine gründliche Elementarbildung genügt, sollen zweiklassische höhere Parochialschulen mit einem den localen Bedürfnissen der Bevölkerung angepaßten Unterrichtskursus, die Stelle der Kreisschulen einnehmen. In Städten dagegen, wo sich unter den Schülern viele Kinder von Edelleuten, Beamten, wohlhabenden Kaufleuten und Fabrikanten befinden, die einer höheren oder Gymnasialbildung bedürfen, sollen an die Stelle der gegenwärtigen Kreisschulen Progymnasien oder Gymnasien treten. Außerdem dürften einige Kreisschulen in Lehrerseminare zur Vorbereitung von Elementarlehrern umgestaltet, oder bei denselben wenigstens

pädagogiſche Abtheilungen zu dieſem Zwecke errichtet werden. Die Einleitung einer ſolchen Reform der Kreisſchulen hat bereits begonnen.

Die Kreisſchulen ſtehen unter unmittelbarer Aufſicht des Gouvernement-Schuldirectors und an der Spitze jeder Anſtalt befindet ſich ein Inſpector. Das Lehrerperſonal beſteht gewöhnlich aus 1 Religionslehrer, 3 wiſſenſchaftlichen Lehrern und 1 Zeichenlehrer, fremde Sprachen werden übrigens nur in einigen getrieben. An Gehalt beziehen der Inſpector 350—500 Rubel, der Religionslehrer 200, die wiſſenſchaftlichen Lehrer 300—400, der Schreib- und Zeichenlehrer 200 Rubel.

Die Volksſchulen in Rußland ſind von verſchiedener Art und ſtehen unter verſchiedener Oberleitung. Die Zahl der unter dem Miniſterium der Volksaufklärung ſtehenden, iſt die geringſte und betrug zu Anfang des J. 1865 im Ganzen 1846 mit mehr als 80,000 Schülern. Die Anzahl der unter geiſtlicher Verwaltung, unter den Miniſterien des Innern, der Reichsdomänen und Apanagen ſtehenden iſt ungleich größer und beträgt, mit Ausnahme der weſtlichen, baltiſchen und ſibiriſchen Gouvernements, mehr als 30,000 mit über 600,000 Lernenden auf eine Einwohnerzahl von 45 Millionen. Es kommt hiernach 1 Schule auf 1500 und 1 Schulkind auf 70 Bewohner, ſo daß auf dieſem Felde noch viel zu thun iſt. Mehr als die Hälfte dieſer Schulen ſind Kirchſpiels- oder Parochialſchulen, die von der griechiſch-orthodoxen Geiſtlichkeit unterhalten werden. Auf Vermehrung der Volksſchulen hat die Aufhebung der Leibeigenſchaft bereits großen Einfluß gehabt. Die Koſten der Unterhaltung der nicht kirchlichen Volksſchulen tragen vorzugsweiſe die Gemeinden, ein kleinerer Theil derſelben wird vom Staate getragen und durch freiwillige Beiträge von Privatperſonen beſtritten. Der Unterricht in den Volksſchulen umfaßt Religion, Leſen, Schreiben, Rechnen (die 4 Species) und Kirchengeſang, wenn die vorhandenen Mittel es geſtatten. In den ſtädtiſchen Volksſchulen erhält der Unterricht je nach den vorhandenen Mitteln und Bedürfniſſen gewöhnlich eine größere Ausdehnung, z. B. auf die Elemente fremder Sprachen, der Geometrie u. ſ. w. Die Leiſtungen der Volksſchulen in den nothwendigſten Lehrfächern iſt ſehr ungleich, am wenigſten befriedigend im Allgemeinen in den von der Kirche und den Geiſtlichen gegründeten und geleiteten. Wie wenig ſelbſt im Mittelpunkte der Aufklärung die Fertigkeiten des Leſens und Schreibens verbreitet ſind, geht daraus hervor, daß bei der Volkszählung in Petersburg im December 1862 ſich 274,521 Perſonen fanden, die nicht leſen und ſchreiben konnten.

Die obere Leitung und Verwaltung der Volksſchulen war früher unter mehrere Behörden vertheilt, alſo zerſplittert. Dieſer Uebelſtand iſt ſeit 1864 für mehrere Gouvernements durch Einführung von collegialiſchen Schulbehörden unter dem Titel „Schulrath" beſeitigt und dadurch das nothwendige Zuſammenwirken der oberſten Behörden, von welchen die Schulen in letzter Inſtanz abhängen, angebahnt worden. Dieſe Schulräthe beſtehen aus den Repräſentanten jener Behörden, und das Miniſterium der Volksaufklärung iſt darin durch den Schuldirector des Gouvernements oder einen der Schulinſpectoren vertreten. In den Befugnißkreis des Schulraths gehören alle innern Angelegenheiten der Schulverwaltung, während dem Mi-

nisterium der Volksaufklärung die Oberleitung des Unterrichtswesens zusteht. Zugleich ertheilt dieses Ministerium auf Antrag der Schulräthe Zuschüsse an die verschiedenen Volksschulen.

Dem Reglement der Elementar-Volksschulen vom 14. Juli 1864 liegt der durchaus richtige Hauptgedanke zu Grunde, daß die Regierung dem frühern System der Kronschulen — d. h. der Staatsschulen, der Gründung der Volksschulen durch die Staatsregierung — entsagend, von nun an der Thätigkeit der Gemeinden und Privaten in dieser Angelegenheit einen möglichst weiten Spielraum gestattet und sich die Aufgabe stellt, statt überall selbst Volksschulen zu gründen, nur deren Gründung zu begünstigen, die Privatthätigkeit auf diesem Gebiete anzuspornen, die Bestrebungen der verschiedenen Behörden, Personen und Institutionen unter einander in Einklang zu bringen und auf das eine gemeinsame Ziel hinzulenken. Dieser Grundidee gemäß hat das neue Reglement hauptsächlich Folgendes im Auge:

1) die Fortschritte der Aufklärung nicht durch Mittel des Zwanges, sondern der Aufmunterung zu beschleunigen.

2) Nach Möglichkeit die Centralisation und büreaukratische Verwaltung der Schulen zu vermeiden.

3) Den Unterricht möglichst frei zu geben, indem den Gemeinden und Privatpersonen ein weiter Spielraum in der Anlage von Schulen gestattet und der Zutritt zum Lehramte erleichtert wird.

Wie das neue Reglement wirken wird, läßt sich zwar bei der Kürze der Zeit noch nicht ermessen. Da jedoch die darin ausgesprochenen Grundsätze durchaus richtig sind und in Deutschland sich vielfach bewährt haben, so unterliegt es keinem Zweifel, daß sie auf die allmählige Hebung des Volksschulwesens den heilsamsten Einfluß ausüben werden, wenn man sie nur consequent festhält und durchführt. Dies ist freilich eine unerläßliche Bedingung. Wie nachtheilig es für das Schulwesen ist, wie sehr der gedeihliche Fortschritt desselben aufgehalten wird, wenn die obersten Behörden in den Grundsätzen für die Leitung der Schulen schwanken, und die bestehenden Einrichtungen öfterem Wechsel unterliegen, davon zeugen unwiderleglich manche deutsche Staaten. Auch davon liefert die deutsche Volksschulgeschichte Belege, daß es für das Schulwesen nicht förderlich ist, wenn von oben her zu viel in dasselbe hineinregiert wird.

Bei der weiten Ausdehnung des Reiches und den bisherigen Verhältnissen wird es freilich in Rußland noch einer langen Zeit und großer Anstrengung bedürfen, ehe die Volksbildung sich auf eine befriedigende Stufe erheben wird; die wesentliche Grundlage hierzu ist aber bereits vorhanden, theils durch die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Rußland dem hochherzigen Entschlusse des Kaisers verdankt, theils dadurch, daß das Ministerium klar erkannt hat, was Noth thut. Dies Letztere zeigt sich auch in den Maßnahmen zur Förderung einer bessern Vorbildung der Lehrer für ihren Beruf.

Der Volksschule fehlt es gegenwärtig noch sehr an tüchtigen Lehrkräften, worüber man sich natürlich nicht wundern darf. Zum Unterrichten und zur Errichtung von Schulen sollten zwar früher nach dem Gesetz nur

Personen zugelassen werden, welche bestimmte Kenntnisse besäßen und das gehörige Zeugniß über ihre Sittlichkeit vorzuweisen vermöchten. Es wurde von dem Bewerber um ein Lehramt an Volksschulen gefordert, daß er den Cursus einer Kreisschule vollendet, oder die Prüfung in gewissen Fächern bestanden habe. Diese Einschränkung der Lehrfreiheit hat sich aber, nach den Erfahrungen des Ministeriums, nicht als zuträglich erwiesen, weil der Lehrer nicht blos Kenntnisse bedarf, sondern auch zu unterrichten verstehen muß. Ungeachtet der scheinbaren Strenge bei Zulassung zum Lehramte an Volksschulen drängten sich doch fortwährend Personen zu, die der allernothwendigsten Eigenschaften eines Lehrers ermangelten. Auch wurde das Gesetz vielfach nicht beachtet, so daß nicht nur in Dörfern, sondern auch in Städten viele Personen mit Unterrichten sich beschäftigten und noch gegenwärtig sich beschäftigen, welche die vom Gesetze geforderten Zeugnisse nicht besitzen — verabschiedete Soldaten, Schreiber, des Lesens und Schreibens kundige Bürger und Bauern. Nach dem neuen Reglement ist die Zulassung zum Unterrichten nur abhängig gemacht von der Genehmigung des Kreisschulrathes. Dieser wird aber doch wohl eine solche Genehmigung nur dann ertheilen, wenn der Bewerber wenigstens die erforderlichen Kenntnisse nachweisbar besitzt?

Die Nothwendigkeit einer rationellen Ausbildung derjenigen, die sich dem Volksschulamte widmen wollen, wird von dem Ministerium vollständig anerkannt. Hierzu sind in Rußland früher nur einige vereinzelte Versuche gemacht worden. Im J. 1820 wurde beim Petersburger Gymnasium ein Vorbereitungscurs für Elementarlehrer eingerichtet, der aber schon nach zwei Jahren wieder aufhörte. Ein ähnlicher 1838 an dem ehemaligen pädagogischen Hauptinstitute gemachter Versuch fand nach zehn Jahren sein Ende. Dagegen hat das 1828 gegründete Lehrerseminar in Dorpat bessern Fortgang und auf die Volksschulen der Ostseeprovinzen den segensreichsten Einfluß gehabt. Das Ministerium hat Maßregeln zur Vorbildung von Lehrern schon länger ins Auge gefaßt. Bereits im J. 1860 wurden dahin abzielende Entwürfe ausgearbeitet, und 1862 und 1863 einige Lehrer ins Ausland gesendet, um an Ort und Stelle die Einrichtung der Lehrerseminare besonders Deutschlands und der Schweiz kennen zu lernen. Auch außerhalb des Kreises des Ministeriums wurde die Frage der Lehrerbildung vielfach erörtert. Drei Ansichten suchten sich geltend zu machen. Nur Wenige wollten die Vorbildung für das Lehramt für ganz überflüssig erklären und den Volksunterricht, namentlich auf dem Lande ganz und gar der Geistlichkeit anvertraut wissen. Andere erklärten sich für Einrichtung besonderer Lehrerbildungsanstalten, noch Andere für Einrichtung pädagogischer Curse an den Gymnasien und Kreisschulen, und nicht Wenige hielten es für möglich, auf rein praktischem Wege Lehrer heranzubilden, indem diejenigen, die Neigung für das Schulfach besäßen, sich für dasselbe bei tüchtigen Lehrern ausbildeten. Das Ministerium entschied sich für die Gründung besonderer Lehrerseminare, was unter der Voraussetzung, daß die beiden andern Wege nicht geradezu ausgeschlossen werden sollen, durchaus zu billigen ist. So lange der Mangel an einigermaßen tüchtigen Lehrern in Rußland so groß ist, wie gegenwärtig, sollte jeder Weg zur Heranbildung

von Lehrern benutzt werden. Es sind nun auch 1862 ein Seminar in Finnland, 1864 mehrere im Königreiche Polen und eins für die speciell russischen nordwestlichen Gouvernements gegründet worden. Außerdem ist noch seit 1862 bei der Universität in Kijew, im Kasaner und Moskauer Lehrbezirk für Bildung von Lehrern provisorisch Fürsorge getroffen worden. Jedenfalls wird mit Errichtung von Lehrerseminaren nach Maßgabe der vorhandenen Mittel und Lehrkräfte fortgeschritten werden.

In Nr. 36 werden noch einige Nachrichten über die Seminare in Dorpat und Molodetschnja, einem Flecken im Gouvernement Wilna, mitgetheilt. Das erstere, das 1861 neue Statuten erhielt, ist Staatsanstalt und auf 10 Zöglinge berechnet, die aus den fleißigsten unbemittelten Kreisschülern ausgewählt und auf Staatskosten erzogen werden. Mit diesem Seminar, auf welches jährlich 3179 Rubel verwendet werden, ist eine Elementarschule und eine Armenschule verbunden, und in der erstern versehen die Seminaristen den Unterricht. Das Seminar in Molodetschnja ist 1864 gegründet, hat 2 Klassen und ist für 60 Kronzöglinge eingerichtet, wovon jeder jährlich 80 Rubel an Stipendien erhält, und außerdem für 20 Zöglinge, die für ihren Unterhalt selbst zu sorgen haben. Diese Anstalt kostet jährlich 11,800 Rubel.

Es könnte aus den beiden Bänden noch viel Interessantes über den Zustand der Volksschulen, über die israelitischen Schulen, über die Mädchen-, Privat- und Sonntagsschulen mitgetheilt werden, wenn dies hier nicht zu weit führen würde. Es mag nur noch erwähnt werden, daß in Nr. 35. II, und zwar S. 346 der Beilagen, das Verzeichniß der ausländischen Gelehrten und Literaten mitgetheilt ist, welche an der Beurtheilung der Entwürfe der Statuten für die russischen Universitäten und allgemeinen Bildungsanstalten Theil genommen und Orden erhalten haben. Es finden sich unter Andern darunter Curtman in Friedberg (St. Stanislausorden 2. Kl), Dr. Keferstein, Lehrer an der Handelsschule in Dresden (St. Stanislausorden 3. Kl.), Regierungs-Schulrath Bock in Königsberg (St. Annenorden 3. Kl.).

Schulen in England.

37. Das Volksschulwesen in England und seine neueste Entwickelung, dargestellt von **Ernst Wagner**, Dr. phil. Stuttgart, J. B. Metzler'sche Buchhandlung, 1864. 245 S. gr. 8.

38. Industrie und Schule. Mittheilungen aus England von **Alfred Tylor**. Auf Veranlassung der Königl. Württemberg. Centralstelle für Gewerbe und Handel deutsch bearbeitet von Dr. **Bernhard v. Gugler**, Rector an der Königl. polytechnischen Schule in Stuttgart. Mit einem Anhang des Bearbeiters über englisches Unterrichtswesen. Stuttgart, Wilhelm Nitzschke, 1865. 351 S. 8. 1 Thlr. 12 Sgr.

Nr. 37. enthält 13 Abschnitte, die folgende Ueberschriften führen: 1. Schulverhältnisse bis zum Ende des 18. Jahrh.; 2. die Volksschule im Anfang des 19. Jahrh.; 3. der Staat und das Volksschulwesen; 4. die leitenden Behörden im Volksschulwesen; 5. die Lehrer; 6. die Schulen;

7. der Unterricht; 8. die Kleinkinderschulen; 9. die Abendschulen und Fortbildungsschulen, Prüfungen der Society of Arts; 10. Armenschulen; 11. Schulen für Verwahrloste, Rettungsanstalten, Anstalten für jugendliche Verbrecher; 12. Militär- und Flottenschulen; 13. die Schulgesetzgebung von 1862.

Nr. 38. ist veranlaßt worden durch die internationale Ausstellung von 1862, und verbreitet sich über die Verhältnisse der Industrie und der gewerbtreibenden Klassen in England, über die englischen Schulen und (nur kurz) über die Schulen in Frankreich, Deutschland und Belgien.

Seit einer Reihe von Jahren wendet sich der Blick deutscher Schulmänner mit einer gewissen Vorliebe dem Schulwesen Englands zu, wovon der Grund unstreitig darin liegen muß, daß dasselbe Eigenthümlichkeiten hat, die geeignet sind, Interesse zu erregen, und daß man darin gewisse Vorzüge zu finden glaubt, die dem unsrigen fehlen. Das Folgende wird ergeben, ob dies wirklich der Fall ist.

Bis vor wenigen Jahren bekümmerte sich in England die Staatsregierung um den Schulunterricht der Volksjugend gar nicht. Derselbe war lediglich Sache der Eltern und wohlthätiger Gesellschaften, die sich für Schulzwecke bildeten. Dies Verhältniß war der natürliche Ausfluß des in England herrschenden Princips der Selbstverwaltung und der persönlichen Freiheit, welches alle nicht durchaus nothwendige Einmischung der Staatsregierung in die Angelegenheiten der Gemeinden, der Corporationen und der Einzelnen entschieden zurückweist. Ungeachtet der rühmlichen Thätigkeit für Gründung von Schulen für die Volksjugend, welche namentlich seit Beginn des gegenwärtigen Jahrhunderts bedeutende Schulgesellschaften entwickelten, zeigte sich doch vor etwa 50 Jahren, daß die Bildung der ärmern Klassen in England eine der Ausdehnung nach sehr beschränkte und der Qualität nach höchst mangelhafte sei, und daß es in hohem Grade an den unentbehrlichsten Bildungsmitteln fehle. Ermittelungen ergaben noch vor 30 Jahren, daß fast die Hälfte aller schulfähigen Kinder theils einen ganz unzulänglichen, theils gar keinen Unterricht genossen, und die übrigen jedenfalls keinen, der sich annähernd dem in deutschen Volksschulen hätte an die Seite stellen können. Die Aufmerksamkeit der Staatsregierung wendete sich nunmehr, freilich zunächst in ungemein behutsamer und kaum bemerkbarer Weise, der Schulbildung der Jugend der unbemittelteren Stände zu. Im Jahre 1833 wurde zuerst ein Beitrag für Volksschulzwecke aus der Staatskasse verwilligt, und 1839 eine aus fünf Mitgliedern bestehende Abtheilung des Geheimen Rathes als eine Art Oberschulbehörde eingesetzt, die jedoch nur die Aufgabe hatte, die Verwendung der vom Parlamente zu Zwecken der Förderung der Volksbildung verwilligten Gelder zu überwachen. Die Allgemeinheit dieser Aufgabe mußte von selbst dahin führen, daß diese Behörde sich einen wirklichen Einfluß auf die Schulen zu verschaffen suchte, was ihr auch, nach deutschen Begriffen freilich in sehr bescheidenem Maße, gelang. Die Gründung einer Staatsnormalschule zur Bildung von Lehrern und Lehrerinnen scheiterte zwar an der Schwierigkeit, dem Religionsunterrichte eine allgemein befriedigende Einrichtung zu geben, dagegen wurde 1840 das System der Schulvisitationen durch eigens dazu ernannte

Inspectoren unter allgemeinem Beifalle durchgeführt. Nach diesem Systeme erhält keine Schule und kein von einer Gesellschaft oder einem Privatmanne gegründetes Seminar eine Staatsunterstützung, wenn nicht der Oberschulbehörde das Recht der Visitation durch die Inspectoren eingeräumt wird. Die Visitation wird also keiner Anstalt aufgezwungen. Im Jahre 1861 waren 60 solcher Inspectoren thätig, die von 400 bis 700 Pfd. St. Gehalt bezogen. Gewöhnlich wird angenommen, daß der Inspector während 35 Wochen des Jahres wöchentlich 5 Schulen (eigentlich Klassen) inspicirt. Die von ihnen erstatteten jährlichen Berichte werden durch den Druck veröffentlicht.

In den Jahren 1846 und 1847 wurden mehrere neue Schulverordnungen erlassen, welche die an besondere Bedingungen geknüpfte Unterstützung der Schulen durch jährliche Beiträge betrafen, und auf bessere Bildung der Lehrer, auf Verbesserung der Lehrergehalte, auf Ausstattung der Schulen mit zweckmäßigen Lehrmitteln abzweckten. Die Ausgaben vermehrten sich dadurch sehr bedeutend. Im Jahre 1850 betrug der jährliche Staatsbeitrag 125,000 Pfund Sterling, 1860 aber bereits nahe an 800,000 Pfd. Sterl. — Unstreitig ist, wie aus Nr. 37. hervorgeht, die beschränkte Fürsorge des Staates für das Volksschulwesen schon bis jetzt von den wohlthätigsten Folgen gewesen; dennoch zählt in England das sogenannte Freiwilligensystem (voluntary system), das jede Einmischung des Staates in das Volksschulwesen, jede staatsseitige Unterstützung abweist, noch zahlreiche Anhänger, zu denen auch Herr Tylor, Verf. von Nr. 38. gehört. Dieser sucht zwar seine Ansicht durch Gründe und Erfahrungen zu rechtfertigen, welchen man bedingte Wahrheit nicht absprechen kann, die aber doch durch eine Vergleichung des gegenwärtigen und frühern Zustandes der Volksschulen thatsächlich widerlegt werden. Nur der Unkenntniß deutscher Schulzustände kann man es zuschreiben, wenn Engländer das deutsche Schulsystem mit seiner Schulpflichtigkeit und staatlichen Leitung als ein Zwangssystem (compulsatory system) verschreien.

Viel Eigenthümliches hat in England die Lehrer- und Lehrerinnen-Bildung, die sich in zwei Stufen vollendet. Die erste oder unterste Stufe umfaßt eine Lehrlingszeit. Schüler und Schülerinnen der Volksschulen, die sich durch Ordnung, Fleiß und Fortschritte hervorthun und Neigung zum Lehrfach haben, werden bis zum 18. Lebensjahre in der Schule zurückgehalten, um zur Unterstützung der Lehrer als Gehülfen (nicht mit den Monitoren des Lancasterſystems zu verwechseln) zur Seite zu stehen. Sie heißen Schullehrlinge, erhalten von dem Lehrer oder der Lehrerin auch Unterricht, für ihre Mithülfe in der Schule vom Staate eine Vergütung und müssen sich jährlich einer Prüfung durch den Schulinspector unterziehen. Nur gut eingerichtete, mit tüchtigen Lehrkräften versehene Schulen haben das Vorrecht, solche Schullehrlinge zu halten. Seminare sind von Schulgesellschaften, religiösen Gemeinschaften und von der Staatskirche eingerichtet, erhalten aber vom Staate Unterstützung. Im Jahre 1863 bestanden 16 Lehrer-, 15 Lehrerinnen- und 4 gemischte Seminare, deren Zöglinge meist frühere Schullehrlinge waren. Das größte hatte 172, das

kleinste 15 Zöglinge. Die Unterstützung aus Staatsmitteln betrug 78 Procent der Gesammtkosten, die sich im Ganzen auf 103,000 Pfd. Sterl. beliefen, so daß durchschnittlich auf jedes beinahe 3000 Pfd. St. kommen. Mit den Seminaren sind Uebungsschulen verbunden. Die Zöglinge erhalten größtentheils vom Staate, andere von Gesellschaften oder aus Stiftungen Stipendien. Der Unterricht erstreckt sich auf die Lehrfächer der Volksschule, die nur eingehender und vollständiger behandelt werden, und auf andere rein formal bildende Lehrgegenstände (Mathematik, Lateinisch, englische Literatur, Naturlehre und Mechanik). Aus diesen letzteren kann jeder Seminarist beliebige wählen, er braucht sich aber nur in einem einzigen prüfen zu lassen. Für die weiblichen Zöglinge ist der formale Unterricht natürlich nicht ganz derselbe, dagegen kommt in ihnen Haushaltungskunde vor. Die Prüfung im Zeichnen und in Musik ist facultativ. Griechisch können in einigen Seminaren die Zöglinge lernen, wenn sie wollen, neuere fremde Sprachen sind aber überall ausgeschlossen. Jede Lection dauert in der Regel eine Stunde; der betreffende Gegenstand wird vom Lehrer vorgetragen, dann abgefragt, oder auch von Anfang an mit den Zöglingen durchsprochen. Wöchentlich werden 30—40 Lectionen ertheilt und 18 Stunden für den Privatfleiß ausgesetzt. Ueber Pädagogik und Schulmethode werden von den Musterlehrern Vorträge gehalten. Aus den Seminaren gehen die sogenannten *geprüften* Lehrer und Lehrerinnen hervor, weil sie ein Fähigkeitszeugniß nach einer abgelegten Prüfung erhalten. Außerdem gibt es aber auch viele *ungeprüfte* Lehrer, welchen jedoch der Staat keine Gehaltszulage gewährt, die Zahl der geprüften Lehrer mehrt sich jährlich.

Der Gehalt eines geprüften Lehrers kann durchschnittlich auf 94 Pfd. Sterl., einer solchen Lehrerin auf 62 Pfd. St., der ungeprüften bezw. auf 62 und 35 Pfd. St. berechnet werden. Einzelnen Lehrern soll es gelingen, durch Nebenverdienst ihr Einkommen bis auf 300 Pfd. St. zu bringen. Durchschnittlich kommt 1 Lehrer auf etwa 120, ein Schullehrling auf 50 Schüler. An Stadtschulen hat ein Hauptlehrer nicht selten 200, zuweilen gar 400 Schüler. Die englischen Lehrer führen fast dieselben Klagen wie die deutschen. Sie wünschen ein größeres Einkommen, mehr Ansehen und Ehre in der Gesellschaft, geringere Abhängigkeit von der Localschulleitung und den Geistlichen, endlich die Möglichkeit, Schulinspectoren zu werden. Der Lehrer ist weder Staats- noch Kirchendiener, meist auch nicht Diener der Gemeinde und er hat daher nur auf Schätzung zu rechnen im Verhältniß seiner Leistungen oder nach der Stellung, die er sich zu den nächsten Leitern der Schule zu verschaffen versteht. Der Lehrerstand als solcher genießt in der öffentlichen Meinung keiner besonderen Achtung, wie dies doch in Deutschland der Fall ist, aber dem tüchtigen Lehrer fehlt die Achtung in der Regel nicht.

Der königl. Schulinspector ist kein Vorgesetzter des Lehrers, sondern übt auf denselben Einfluß aus nur durch den Bericht über seine jährliche Visitation. Auch außerdem hat der Lehrer keinen Vorgesetzten in unserm Sinne. Dagegen steht er nach vorausgegangenem Vertrage ausdrücklich im Dienste der Localschulleitung und es hängt von den Persönlichkeiten dieser

für ihn Alles ab. Es kann sein, daß man ihm Vertrauen schenkt und ihm in seiner Schule völlig freie Hand läßt und er hat dann eine beneidenswerthe Stellung; es kann aber auch sein, daß jedes auch noch so unerfahrene Mitglied des Localausschusses sich ein Urtheil über seine Wirksamkeit anmaßt, daß Herren und Damen, die einen Beitrag zur Unterhaltung der Schule geben, in seinen Unterricht drein reden, ihn critisiren, ihm immer neue Pläne aufdringen. Gewöhnlich sind in den Localausschüssen Geistliche, die dann in der Regel den Vorsitz führen und diese üben dann als solche, wenn auch nicht als Geistliche, ein anerkanntes Aufsichtsrecht über die Schule. Diese Abhängigkeit des Lehrers wird in dem Falle noch drückender, wenn ein Theil der Besoldung vom Schulgelde bestritten wird, weil er dadurch auch von der Laune der Eltern abhängt, die ihre Kinder beliebig aus der Schule nehmen können, oder sobald die Geistlichen als Vorstände der Localausschüsse auch die Regulirung der Besoldungsverhältnisse in der Hand haben. Von der Regierung kann der Lehrer niemals wirksamen Schutz erhalten, denn diese kann höchstens der Schule die Staatsunterstützung entziehen, wodurch jedoch die Stellung eines Lehrers noch übler werden muß.

Die Verwendung von Lehrern als Schulinspectoren findet vielfach Widerspruch, selbst unter den Lehrern. Man meint, der Schulinspector müsse schon wegen der Mitglieder der Localleitungen und der Geistlichen, mit welchen er in geschäftliche Beziehung kommt, akademische Bildung besitzen. Nach der neuesten Schulgesetzgebung von 1862 ist indeß die Verwendung von Lehrern wenigstens als Gehülfen der Schulinspectoren vorgesehen.

In der ganzen Stellung der Lehrer in England ist Unbestimmtes, Unsicheres, Schwankendes. Die Anstellungs-Verträge, welche die Local-Schulausschüsse mit den Lehrern abschließen, sind sehr verschieden, eine gesicherte Stellung, einen festbestimmten Gehalt, der wenigstens nicht vermindert werden kann, haben die Lehrer in England nicht, wenigstens nicht in dem Maße, wie in Deutschland. Auch findet ein geordnetes Aufrücken von niedrigern Stellen in höhere nicht statt, obgleich die Möglichkeit dazu nicht abgeschnitten ist. Die bessern Stellen haben in der Regel die tüchtigern Lehrer inne, und der häufige Stellenwechsel hat seinen Grund hauptsächlich darin, daß die Lehrer ihre äußere Stellung zu verbessern suchen. Für den Fall eintretender Dienstuntüchtigkeit haben nur diejenigen Lehrer Aussicht auf eine höchstens zwei Drittel der jährlichen Besoldung betragenden Pension, welche an Schulen angestellt sind, die Staatsunterstützung genießen.

England eigenthümlich, und sicher auch in Deutschland nachahmungswerth, ist es, daß die Schulen für Mädchen gewöhnlich, häufig auch die Elementarklassen der Knaben, von Lehrerinnen versehen werden. Die Zahl dieser kommt daher der Zahl der Lehrer ziemlich nahe. Im J. 1862 befanden sich in Großbritannien unter 10,082 geprüften und angestellten lehrenden Personen 5888 Lehrer und 4194 Lehrerinnen, und unter 15,752 Schullehrlingen 7963 männliche und 7789 weibliche. Der Verf. von Nr. 37, der das englische Schulwesen durch eigene Anschauung genauer kennen gelernt hat, spricht sich namentlich auch über die Lehrerinnen in England sehr vortheilhaft aus. Er sagt: „Ich fand unter Schulmei-

stern *) und Lehrerinnen sehr würdige Persönlichkeiten, die mit Ernst und Liebe in ihrem Beruf arbeiteten und sich eines segensreichen Wirkungskreises erfreuten. Die Disciplin, welche sie in den Schulen handhabten, war meist trefflich, trotz der großen Unregelmäßigkeit im Schulbesuch und der vorherrschenden Tendenz, die Strafmittel so viel als möglich zu beschränken. Insbesondere war ich überrascht, in den Mädchen- und Kleinkinderschulen, auch in sehr zahlreich besuchten, welche unter der Obhut von Lehrerinnen standen, überall die strengste Ordnung, Ruhe und Aufmerksamkeit zu finden, die mir bewies, daß auch eine große Zahl von Mädchen, durch die bestimmte, aber zarter auftretende Autorität einer Lehrerin ebenso gut oder vielleicht noch besser im Zaum gehalten werden kann, als durch die mehr schreckende männliche Energie eines Lehrers."

Die Volksschulen in England sind theils Privatschulen, theils öffentliche Schulen. Die Anzahl der ersteren ist sehr groß; sie enthalten mehr als 30 Procent der überhaupt eine Schule besuchenden Kinder. Unter 3594 lehrenden Personen in den Privatschulen von 10 Districten befanden sich 523 Lehrer und 3071 Lehrerinnen, von welchen nur 10 Lehrer und 7 Lehrerinnen ein Fähigkeitszeugniß erworben hatten. Die öffentlichen Schulen sind theils vom Staate unterstützte, theils vom Staate ganz unabhängige. In England und Wales bestanden 1858 24,563 öffentliche Schulen (d. i. Schulklassen) mit durchschnittlich 68 Kindern in jeder, neben 34,412 Privatschulen, wovon jede durchschnittlich 25 Schüler zählte. Unter 1895 Schulen in 10 Bezirken befanden sich 22 Procent für Knaben, 18 Proc. für Mädchen, 49 Proc. für beide Geschlechter und 11 Proc. Kleinkinderschulen. Die Anzahl der in die Register der öffentlichen und Privat-Werktagsschulen einschließlich der Kleinkinderschulen eingetragenen Kinder betrug etwa 40 Proc. aller Kinder zwischen 3 und 15 Jahren, und etwa 50 Proc. aller Kinder zwischen 6 und 15 Jahren, wobei in Betracht zu ziehen ist, daß von sämmtlichen Kindern zwischen 3 und 15 Jahren etwa 12 Proc. andere als Volksschulen besuchten.

Von der Anzahl der in die Schulregister eingetragenen Kinder darf man nicht auf die Schulbildung der Volksjugend einen Schluß machen, denn die englischen Volksschulen leiden an drei großen Uebelständen: der Kürze der Schulzeit, dem unordentlichen Schulbesuche und dem öftern Wechsel der Schule, Uebelstände, die ihren Grund in der keiner Beschränkung unterworfenen Willkür der Eltern haben. Die hierher gehörigen Verhältnisse lassen sich sehr schwer genau ermitteln, aber so viel ist sicher, daß sehr viele Kinder schon vom 11. Lebensjahre an die Schule verlassen, die meisten nur etwa 4 Jahre ihres Lebens die Schule mehr oder weniger regelmäßig besuchen. Manche urtheilsfähige Stimmen wollen sogar wissen, daß die mittlere Dauer des Besuches der Volksschule nicht mehr als 2 Jahre betrage, was indeß wohl eine zu niedrige An-

*) In England wird die Bezeichnung „master" (Schulmeister) dem „teacher" (Lehrer) vorgezogen. Das letztere Wort bezeichnet mehr einen bloßen Fachlehrer, das erstere einen Lehrer, der zugleich die Zucht, das Regiment in der Schule in der Hand hat und der Vorgesetzte der Schullehrlinge ist.

nahme, oder doch nur etwa dann zutreffend ist, wenn die versäumten Schultage in Abzug gebracht werden. Der Schulbesuch ist sehr unregelmäßig. Man kann annehmen, daß von sämmtlichen Kindern in den Volksschulen 17 Procent nur 50 Tage im Jahre zur Schule kommen, 19 Procent 50—100 Tage, 21 Procent 100—150 Tage, 24 Procent 150—200 Tage, 19 Procent über 200 Tage, wobei zu bemerken ist, daß im Jahre an 220 Tagen Schule gehalten wird. Die Eltern wechseln mit der Schule, die ihre Kinder besuchen, ungemein häufig. Untersuchungen, die hierüber in einer größern Anzahl von Schulen angestellt worden sind und sich über einen 7jährigen Zeitraum erstreckten, ergaben, daß von 100 Schulkindern 41 nur 1 Jahr, 24 nur 1—2 Jahre, 15 nur 2—3 Jahre, 9 nur 3—4 Jahre, 6 nur 4—5 Jahre, 5 über 5 Jahre dieselbe Schule besuchten.

Die Schulhäuser sind sehr verschieden, aber durch den Einfluß der an bestimmte Bedingungen geknüpften Staatsunterstützung in der neueren Zeit besser geworden. Die meisten sind einstöckig und die Schulräume befinden sich also zu ebener Erde. Die Wohnungen der Lehrer sind in der Regel nicht darin. Meist enthalten die Schulhäuser nur einen einzigen großen Saal, der bis 500 und mehr Kinder fassen kann und in welchen die 3 oder mehr Klassen einer Schule ihre besonderen Plätze haben, die durch Gänge, oder auch durch Vorhänge von einander abgesondert sind, bezw. abgesondert werden können. In größeren Schulen sind die Geschlechter getrennt und haben dann entweder besondere Schulräume oder auch besondere Schulhäuser. Für die Trennung der Geschlechter haben sich in England besonders sachverständige Frauen ausgesprochen.

Die Eintheilung der Schüler einer Schule in besondere Klassen hat große Schwierigkeit, da es völlig in dem Belieben der Eltern steht, in welchem Lebensalter und zu welcher Zeit sie ihre Kinder zur Schule schicken wollen. Daß dadurch überhaupt der Unterricht sehr erschwert und der Erfolg desselben, zumal bei den andern oben angedeuteten Uebelständen, sehr gehindert werden muß, ist selbstverständlich.

Der Lehrplan hängt meist vom Lehrer ab, und umfaßt gewöhnlich Lesen, Schreiben, Rechnen, Religion, Grammatik, gemeinnützige Kenntnisse, Gesang, Zeichnen, Leibesübungen. Die einzelnen Lectionen dauern meist nur eine halbe, seltener eine ganze Stunde. Das früher in den englischen Schulen herrschende System der Monitoren findet nicht mehr statt. An seine Stelle ist das Chorlesen, Chorsprechen, Chorantworten getreten, das aber in neuester Zeit mehr und mehr dem individuellen Lehrverfahren weicht, wie es in deutschen Schulen üblich ist. Der Unterricht im Lesen und in der Orthographie hat bei der Unregelmäßigkeit der Schreibweise und Aussprache im Englischen seine besonderen Schwierigkeiten. Vielfach ist noch die Buchstabirmethode in Gebrauch obgleich ihre Nachtheile mehr und mehr anerkannt werden. Die Lautirmethode läßt sich nicht gut auf das Englische anwenden; neuerdings gebraucht man deshalb die sogenannte Seh- und Sprechmethode (look-and-say method), eine Abänderung der Lautmethode, welche darin besteht, daß man die einzelnen Buchstaben gleich in Sylben und kleinen Wörtern dem Kinde vorführt und zu-

ſammen ausſprechen läßt. Das Rechnen wird faſt nur durch mechaniſche Einübung nach Regeln gelehrt. Der Unterricht in der Grammatik beſteht in dem Auswendiglernenlaſſen von Definitionen und Regeln. Die Geographie wird mit Hülfe von Wandkarten zweckmäßiger gelehrt und durch Kartenzeichnen auf der Schiefertafel eingeübt. Von Geſchichte kommt nur die bibliſche und engliſche vor.

Das Geſammt-Ergebniß des Unterrichts in England kann unter den angedeuteten Verhältniſſen, namentlich im Vergleich mit Deutſchland, nur ſehr unbefriedigend ſein, und es iſt gar nicht unglaublich, daß, wie 1858 ein Schulinſpector in ſeinem Berichte ſagte, in den ſtaatsſeitig inſpicirten und unterſtützten Schulen nur etwa ¼ der Schüler am Schluſſe ihrer Schulzeit ſo weit gebracht ſind, daß ſie eine (nach engliſchen Begriffen) ausreichende Schulbildung erhalten haben, namentlich befriedigend leſen, ſchreiben und rechnen können. Wie mag da das Ergebniß in den nicht inſpicirten Schulen ſein!

Die Disciplin iſt in den engliſchen Schulen im Allgemeinen gut. Freilich fehlt dem Lehrer die amtliche Autorität der deutſchen Lehrer, und er kann nur durch ſeine Perſönlichkeit ſich Reſpect verſchaffen. Dagegen iſt die engliſche Jugend ruhiger und, gleich den Erwachſenen, geneigter, dem allgemeinen Geſetze, deſſen Nothwendigkeit ſie einmal erkannt hat, ſich zu unterwerfen. Die allgemeinen Disciplinarmittel, Belohnungen und Strafen, kommen natürlich auch in England zur Anwendung. Die letztern beſtehen in körperlicher Züchtigung (nicht gar häufig), Strafarbeiten, Nachſitzen, Hinabrücken auf einen niedrigern Platz, ſchlechte Noten und Zeugniſſe; unter den Belohnungen ſpielen die Schulpreiſe (Geſchenke von Büchern, Bildern, Reißzeugen, Farbenſchachteln ꝛc., aber auch Ehrenzettel) eine große Rolle, und es wird von den Eltern ein großer Werth darauf gelegt, oft leider ein zu großer, indem ſchon manche Eltern ihre Kinder in eine andere Schule brachten, weil in derſelben mehr und beſſere Preiſe vertheilt wurden, als in der vorigen. Einen ſehr wohlthätigen Einfluß auf die Disciplin hat die perſönliche Theilnahme, welche theils die Lehrer, theils die Mitglieder der Localleitungen, oder einzelne Privatperſonen, oder die Schulgemeinden überhaupt, den Kindern gegenüber zu äußern pflegen. Den Lehrern muß daran gelegen ſein, daß ihre Schule bei den Eltern beliebt iſt und bleibt, daher behandeln ſie in der Regel auch die Kinder freundlich, betheiligen ſich an Luſt und Spiel derſelben. Schulfeſte im Freien werden oft veranſtaltet.

Das Schulgeld, welches in allen Volksſchulen, die nicht gerade Armenſchulen ſind, von den Eltern bezahlt wird, iſt verſchieden. In den meiſten Schulen beträgt es wöchentlich 1 bis 3 Pence (10 Pfennige bis 2½ Sgr.), in andern ſteigt es bis 4 Pence und darüber. Ein großer Uebelſtand iſt die wöchentliche Entrichtung deſſelben, denn da es nur für die Wochen bezahlt wird, wo das Kind die Schule wirklich beſucht, werden dadurch die Schulverſäumniſſe befördert. Schulen, in welchen ein Schulgeld nicht bezahlt wird, werden in England ſelbſt von den Arbeitern am wenigſten geachtet.

Es würde zu weit führen, wenn hier auf die einzelnen Arten der Volksschulen eingegangen werden sollte. Das Vorstehende wird genügen, um sich eine Vorstellung von der englischen Volksschule zu machen. Wer über das Einzelne sich noch näher unterrichten will, muß die Schrift von Wagner selbst nachlesen. Nur einige allgemeine Bemerkungen mögen noch einen Platz finden.

In England sind nur die ersten Anfänge einer Verbesserung der Volksbildung durch die Schule gemacht worden, aber für die kurze Zeit (denn ein halbes Jahrhundert ist für eine Sache dieser Art ein kurzer Zeitraum), daß der Volksschule Aufmerksamkeit und Sorgfalt zugewendet worden ist, sind die Ergebnisse schon bedeutend. Die bessere Schulbildung, die selbst von der arbeitenden Klasse sehr geschätzt wird, hat bereits auf die Gesittung des Volkes den wohlthätigsten Einfluß gehabt. Gleichgültigkeit gegen die edleren menschlichen Interessen, Aberglaube, Rohheit, Verbrechen haben sich vermindert. Darüber, ob die Fürsorge des Staates für die Schulen diesen zuträglich ist, sind die Stimmen in England noch getheilt. Viele, und darunter gehört Herr Tylor, der Verfasser von Nr. 38, verneinen es. Sie stützen ihre Ansicht auf volkswirthschaftliche Principien und auf die Erfahrung. Sie meinen, so wie jede Einmischung der Staatsregierung in die industriellen Verhältnisse und Interessen nur Nachtheil bringe, eben so nachtheilig sei dieselbe in Bezug auf die Bildungsinteressen und Schulverhältnisse. Eine staatsseitige Bevormundung der Erziehung des Volkes sei eben so unstatthaft, wie eine Bevormundung des Handels, der Fabriken, der Gewerbe. Hierbei wird nur übersehen, daß materielle Interessen und Bildungsinteressen von wesentlich verschiedener Art sind. Die Sorge für die materiellen Interessen kann man getrost denjenigen überlassen, denen sie angehen; denn da auf ihnen die äußere Existenz eines Jeden beruht, wird auch Jeder ohne fremden Antrieb oder fremde Fürsorge ihnen die erforderliche Aufmerksamkeit schenken. Die Bildung gehört aber zu den ideellen Bedingungen und Grundlagen aller menschlichen Existenz, eben so wie das Recht und die Sittlichkeit, die, weil sie mit der äußerlichen, materiellen Existenz nicht unmittelbar zusammenzuhängen scheinen, von den meisten Menschen gering geachtet und vernachlässigt werden würden, wenn sie nicht Anregung und Unterstützung erhielten, diese Bedingungen zu beschaffen. Was würde herauskommen, wenn es den Einzelnen überlassen bliebe, für ihr Recht, ihre Sittlichkeit selbst Sorge zu tragen, ohne Unterstützung des Staates, der Kirche? Eben so würde es lange dauern, ehe Bildung durch alle Klassen der Bevölkerung dränge, wenn die Sorge dafür lediglich den Einzelnen überlassen würde. Es ist ganz richtig, daß die arbeitende Klasse im Allgemeinen Menschenverstand genug besitzt, ihre Angelegenheiten zu besorgen und zwar besser, als Andere es für sie thun könnten. Es läßt sich auch nicht in Abrede stellen, daß diejenigen Kinder in der Schule am meisten vorwärts kommen, die zu Hause elterliche Aufsicht und Zucht finden. Verkehrt ist es aber sicher, daraus die Schlüsse zu ziehen, daß die arbeitende Klasse auch für ihre höhern, ideellen Angelegenheiten ohne alle anderweite Hülfe genügend sorgen, und daß man al-

len Eltern die Fürsorge für die Bildung ohne alle Einmischung des Staates oder (was auf dasselbe hinausläuft) von Gesellschaften überlassen könne. Herr Tylor erwähnt noch, daß in England die Arbeiter, die oft erst nach den Jugendjahren in Sonntags- und ähnlichen Schulen Bildung suchten, die ihnen gebotenen Wege und Mittel mit großem Eifer benutzten und mit Aufwand von viel Selbstthätigkeit ihre Bildung zu vermehren suchten, während in Deutschland nach der Schulzeit sich weniger Eifer für weitere Fortbildung zeige. Dies mag wahr sein, beweist aber für seine Ansicht nichts. Denn in England wird solcher Eifer gewiß nur bei einer kleinen Minderzahl der betreffenden Bevölkerung zu finden sein, wie statistische Erhebungen beweisen, und in Deutschland ist das Bedürfniß, sich nach der Schulzeit fortzubilden aus dem Grunde geringer, weil eben, mit geringen Ausnahmen, Alle in der Schule eine ungleich bessere Bildung erhalten, als in England. Uebrigens fehlt in Deutschland in den betreffenden Klassen der Eifer für Fortbildung nicht in dem Maße, wie Herr Tylor anzunehmen scheint.

Die Schulen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

39. Aus Amerika über Schule, deutsche Schule, amerikanische Schule und deutsch-amerikanische Schule von **Rudolph Dulon.** Leipzig und Heidelberg, C. F. Winter'sche Verlagshandlung, 1866. 440 S. 8.

Diese Schrift, über deren Verf. ich bereits oben einige Andeutungen gegeben habe, gibt nicht ein einigermaßen vollständiges Bild des amerikanischen Schulwesens, sondern nur allgemeine Ansichten und Herzensergießungen über dasselbe, und enthält 4 Abschnitte: 1. die Schule; 2. die deutsche Schule; 3. die amerikanische Schule; 4. die deutsch-amerikanische Schule. Nur die zwei letzten Abschnitte gehen uns hier an.

Die amerikanische Schule zeigt viel Englisches, hat sich aber eigenthümlich ausgebildet. Die Volksschulen zerfallen in zwei Hauptarten, nämlich in die Elementarschule (Primary School) und die Grammar School (Grammatik-Schule). In mehrern größern Städten sind beide getrennte Anstalten mit besonderen Vorstehern, in anderen bilden beide zusammen eine einzige Anstalt unter der Bezeichnung Districtsschulen. In der Elementarschule sind fast durchgehends die Geschlechter gemischt, in den Grammatikschulen bald getrennt, bald gemischt. Jede Volksschule zerfällt in eine Anzahl Stufen, die zuweilen bis 12 steigt.

In der Elementarschule ist Lesen, Buchstabiren und Worterklärung (definitions) die Hauptsache. In den unteren Klassen wird ein „zweifelhaftes" Kopfrechnen getrieben, in den mittlern und obern Tafelrechnen, das jedoch nur in dem mechanischen Einlernen der vier Species besteht. Die „kurze Division" erscheint als das Ziel der Elementarschule, und höchstens werden noch die Eintheilungen der Maße und Gewichte gelernt. Schreiben und Zeichnen kommen in den oberen Klassen vor, es wird aber wenig darin geleistet. Auch dem Unterrichte im Gesange und in den gemeinnützigen Kenntnissen wird nicht viel Aufmerksamkeit gewidmet. In der

Grammatikschule werden Lesen, Buchstabiren und Worterklärungen fortgesetzt, das Hauptgewicht fällt aber auf die Grammatik. Mit der Analyse des einfachen Satzes wird begonnen und den Schluß in der obersten Klasse bildet die Correctur fehlerhafter Sätze und die Anfertigung von Aufsätzen. Schreiben und Rechnen treten nun in den Vordergrund; im ersteren wird ziemlich viel geleistet, und das letztere beginnt mit der „langen Division" und der Eintheilung der Münzen der vereinigten Staaten, geht durch die Brüche und Decimalbrüche, kommt zu den angewandten Rechnungsarten und schließt mit der Gewinn- und Verlustrechnung. Von Algebra kommt nur wenig vor, die Geschichte beschränkt sich meist auf die vereinigten Staaten, Geographie wird eifrig betrieben, im Gesang und Zeichnen nicht viel geleistet.

Die Unterrichtsmethode in den amerikanischen Schulen ist die Gedächtniß-Methode. Von Anschauung und Entwickelung wissen die Lehrer in der Regel nichts. Alles wird gedächtnißmäßig eingelernt. Der eigentliche Lehrer ist das „Textbuch" oder Lehrbuch. Jedem Lehrfach wird, sobald die Kinder lesen können, ein solches zu Grunde gelegt. Diese Textbücher wissen mit sicherm Tacte das Interessante, Wichtige und praktisch Brauchbare hervorzuheben und zeichnen sich in der Regel durch große Klarheit und Faßlichkeit der Darstellung aus. Das Geschäft des Lehrers besteht nur darin, ein Pensum aus dem Textbuch aufzugeben, das die Schüler zu lernen haben, und dasselbe in der nächsten Stunde abzuhören. Der Lehrer braucht selbst von dem Gegenstande nichts zu wissen, er kann ihn mit den Schülern zugleich aus dem Textbuche lernen, und gerade darin sehen die Amerikaner einen großen Vorzug dieser Bücher und ihrer Lehrmethode.

Die Disciplin ist, nach Dulon, in Amerika eine besondere Kunst und Fertigkeit, die besonders gelernt und eingeübt sein will. In der Kinderwelt Amerika's herrscht große Zuchtlosigkeit. Mit den Füßen stoßen, mit voller Faust in's Gesicht schlagen, mit Steinen werfen und ähnliche Rohheiten sind bei der Jugend sehr häufig, und es verbindet sich damit eine Rücksichtslosigkeit, die sich um die Folgen wenig bekümmert. An Muth zum Angriff, an Keckheit im Wagen, an Unverschämtheit den Erwachsenen gegenüber fehlt es dem amerikanischen Knaben nicht. Von der Blödigkeit, der Bescheidenheit, der Zurückhaltung des deutschen Kindes weiß der junge Republikaner eben so wenig, wie von Pietät gegen den Lehrer. Gilt es, dem Lehrer oder der Schule einen Streich zu spielen, so sind alle bereit, ohne Rücksicht darauf, wie empfindlich und schmerzlich der Lehrer dadurch betroffen wird. Ein innigeres Verhältniß zwischen Lehrern und Schülern, wirkliche Anhänglichkeit an die Schule findet sich nicht. Der amerikanische Knabe ist ein munterer, aufgeweckter, kräftiger Bursch mit hellem Kopfe und großem Selbstvertrauen, aber ohne Tiefe des Gefühls, ohne höheres Interesse, ohne Spur idealer Richtung; ein vielfach liebenswürdiger Bursch, jedoch oft sehr unverschämt und durchaus oberflächlich, äußerlich, zuchtlos. Die Schule macht diese Uebelstände nur noch ärger, indem sie durch ihren schlechten Unterricht die Jugend langweilt, abstumpft, ihr lästig wird. Da die Lehrer größten-

theils es nicht verstehen durch methodischen Unterricht, durch Wort und Blick die Jugend in guter Zucht zu erhalten, so helfen sie sich mit einem Mechanismus, mit einer Art militärischer Ordnung. Wird es während des Unterrichts unruhig, so wird commandirt: eins, zwei, drei — und die ganze Klasse erhebt sich, steht kerzengerade da, kreuzt die Arme über die Brust, dann über den Rücken, und auf gleiches Commando setzt sich die ganze Klasse wieder, und es wird im Unterrichte fortgefahren. Auch das Hinausgehen aus der Schule erfolgt auf Commando bankweise und die Ordnung wird da bis an die Pforte erhalten. Außerhalb dieser hört aber alle Ordnung auf. Neben diesem militärischen Mechanismus spielen die „Verdienstnoten" (merits) eine bedeutende Rolle in der Disciplin. Am Schlusse jeder Lection oder jedes Schultages erhält der Schüler nach Maßgabe seiner Leistungen in Fleiß und Betragen eine Anzahl Merits, die in der Regel die Zahl zehn für eine Lection nicht übersteigen. Nur vor der Prüfung, die einen Schulabschnitt beschließt, steigt die Zahl der möglichen Merits oft bis auf Hunderte für jedes Fach. In den unteren Klassen erhält nun der Schüler, der die genügende Zahl von Merits erworben hat, an jedem Tage ein Billet oder eine Karte, wodurch die Kunde des Wohlverhaltens den Eltern mitgetheilt wird. Ist eine gewisse Anzahl gewöhnlicher Verdienstkarten erworben, so erfolgt eine größere Verdienstkarte, und nach vier derselben ein Preis, der in einem Bilde, einem Buche u. dgl. besteht. In den oberen Klassen werden die Merits während eines ganzen Schulabschnittes registrirt und auf Grund der Gesammtzahl erhält dann jeder Schüler einer Klasse seine Rangnummer.

Der Schultag währt in der Regel von 9—12 und von 1—3 Uhr; der Sonnabend ist ganz frei. Mit den Schulstunden, welche die Lehrer ertheilen, wechseln die Lernstunden ab, in welchen die Schüler unter Aufsicht der Lehrer „ihre Bücher studiren", auch wohl schriftliche Arbeiten anfertigen. Diesem „Studiren" sind täglich bis zwei Stunden gewidmet, so daß für den eigentlichen Unterricht nur drei tägliche Stunden übrig bleiben. Um in diesen wenigen Stunden Zeit für den Unterricht in den verschiedenen Fächern zu finden, werden die Lectionen arg zerrissen. Man findet nicht allein Lectionen von 30 Minuten, sondern auch von 20, 15, 10, ja — von 5 Minuten. Selbst Anschauungsunterricht, der sich in manchen Lectionsplänen findet, soll oft nur 5 bis 10 Minuten dauern.

Das Schulwesen — die Militär- und Navigationsschulen ausgenommen — ist nicht Sache der Union, sondern nur Sache der einzelnen Staaten, welche die Union bilden. Die Unionsregierung hat daher mit der Schulverwaltung nichts zu thun. An der Spitze des Schulwesens eines Staates steht der Staats-Superintendent des öffentlichen Unterrichts oder der Staats-Schulinspector, der Mitglied des Oberschulrathes ist. Derselbe hat die Oberaufsicht über die Schulen und leitet diese durch allgemeine Vorschriften und Regulative nach den Staatsgesetzen. Die Schulen jedes Bezirkes haben einen Bezirkssuperintendenten, der jährlich über den Stand der ihm unterstellten Schulen an den Staats-Superintendenten zu berichten hat. Die Anzahl der Schulgesetze ist meist groß. Im Allgemeinen regeln sie einen zweckmäßigen Mechanismus, indem sie jedem Betheiligten den

Kreis seiner Verpflichtungen mit einer oft peinlichen Pünktlichkeit anweisen, als käme das Heil der Schule mehr von einem geordneten Ineinandergreifen mechanischer Bestandtheile, als von dem Geiste der Lehrenden.

Die Bildung der Lehrer läßt ungemein viel zu wünschen übrig. Es werden zwar in einigen Staaten junge Leute auf öffentliche Kosten auf Akademien zu Lehrern ausgebildet, aber in völlig unzureichender Weise. Sie werden nämlich daselbst vier Monate lang unterrichtet, dann examinirt und als Lehrer angestellt, und nicht selten erstreckt sich der Unterricht lediglich auf das Nothdürftigste der Lehrfächer in den Volksschulen. Erst seit Kurzem hat man angefangen, die Nothwendigkeit einer bessern Ausbildung der Volksschullehrer anzuerkennen. Es sind hier und da unter der Bezeichnung „Normalschulen" Bildungsanstalten für Lehrer und Lehrerinnen entstanden. Am meisten rühmt Dulon die Normalschule im Staate Illinois, für welche ein Gebäude für 182,000 Dollars erbaut worden ist, und in der 1864 mehr als 300 Zöglinge sich befanden, darunter 200 junge Ladies, die sich zu Lehrerinnen ausbildeten. Der Cursus umfaßt drei Jahre und die Zöglinge sind daher in drei Klassen getheilt. Das erste Jahr ist der englischen Sprache, dem Schreiben, Zeichnen, dem Gesange, der Geographie, dem Rechnen, der Algebra und, sofern es gewünscht wird, der lateinischen Sprache gewidmet. Im letzten Drittel dieses Jahres beginnt auch der Unterricht in der „Wissenschaft, Methode und Geschichte der Erziehung." Im zweiten Jahre treten ein Geschichte, Chemie, Botanik, Psychologie. Im dritten Jahre werden mehrere der genannten Gegenstände fortgesetzt, es tritt facultativ höhere Mathematik hinzu, der Nachdruck wird aber auf die Unterrichtsmethoden und auf die praktische Uebung in der Musterschule gelegt. Eine ähnliche Anstalt in St. Louis hat nur einen zweijährigen Lehrcursus und etwa 60 Zöglinge.

In den amerikanischen Volksschulen arbeiten ungleich mehr Lehrerinnen als Lehrer, und zwar nicht blos in den Mädchenschulen und in gemischten Klassen, sondern auch an Knabenschulen. In Newyork waren an einer Bezirksknabenschule zwei Lehrer und sieben Lehrerinnen, und an einer Bezirksmädchenschule neun Lehrerinnen und kein einziger Lehrer. In St. Louis waren für 12,500 Kinder schulpflichtigen Alters 18 Lehrer und 167 Lehrerinnen angestellt. Der Grund von dieser großen Anzahl der Lehrerinnen mag zum Theil darin liegen, daß sie weniger kosten, als die Lehrer. Die Lehrerinnen erhalten in den größern Städten 300 bis 900 Dollars, während Lehrer nicht oft weniger als 900 D., in vielen Fällen jedoch 1200 bis 1500 D. erhalten.

Die öffentlichen Schulen (neben welchen es eine große Menge Privatschulen gibt) sind in Amerika Staatsanstalten, und werden auf Kosten jedes Staates erhalten. Wo sich das Bedürfniß einer Schule zeigt, wird eine solche errichtet. Die Schulhäuser sind gut, zweckmäßig eingerichtet und mit allem Nöthigen, auch mit Lehrmitteln vortrefflich ausgestattet. Die großen Städte zeigen dabei gewöhnlich eine Liberalität, wie man, nach Dulon, in Deutschland wohl in fürstlichen Marställen und beim Bau von Schweine- und Kuhställen auf königlichen Domänen, aber selbst in bedeutenden Gymnasien keineswegs immer findet.

Die öffentliche Schule steht allen Kindern offen, nicht allein denen der Bürger des betreffenden Staates, sondern auch den Kindern der Bürger anderer Staaten, der Nichtbürger und Fremden. Alle Kinder, die kommen, werden ohne Anfrage und Bedenken unentgeltlich unterrichtet. Und nicht blos den Unterricht, auch Alles, was sie zu demselben brauchen (Bücher, Schiefertafeln, Schreib- und Zeichenhefte, Federn ꝛc.), wird ihnen auf Staatskosten mit der größten Liberalität, aber auch ohne alle Ostentation, dargereicht. Die Unentgeltlichkeit des Unterrichts erstreckt sich in mehreren Staaten über die Volksschule hinaus. Es gibt nicht wenige höhere Schulen, Akademien und Universitäten, wo der Unterricht Jedem, der kommt, unentgeltlich ertheilt wird. Auch für Erwachsene, die sich fortbilden wollen, für junge Leute, denen die Arbeit den Besuch der Tagesschule unmöglich macht, wird in der Republik ausreichend gesorgt durch guteingerichtete unentgeltliche Abendschulen und unentgeltliche Vorträge über die verschiedensten Fächer und in den verschiedensten Formen. Selbst für Einwanderer bestehen Abendschulen, in welchen sie unentgeltlich und, wie Dulon sagt, in sehr tüchtiger Weise in der englischen Sprache Unterricht erhalten.

Der republikanische Geist verschmäht natürlich jeden Zwang, wo solcher nicht unumgänglich nöthig ist. Daher kennt man in der Union keinen Schulzwang. Die Benutzung der Schulen steht Jedem für seine Kinder frei, aber er wird dazu nicht durch das Gesetz genöthigt. Dulon sagt nichts von dem Einflusse dieser unbeschränkten Freiheit auf den Schulbesuch und den Erfolg des Unterrichts; er spricht sich aber über die Wirkung der Schulen auf die Volksbildung im Allgemeinen aus. Das amerikanische Volk, so sagt er, hält sich für das gebildetste und cultivirteste Volk der Erde, und es hat darin unbestreitbar recht, wenn man den Maßstab gelten läßt, der in der Regel angewendet wird, und die Neger und die eingewanderten Irländer außer Betracht läßt. Es gibt kein Volk der Erde, in dem einige Fertigkeit im Schreiben, im verständigen mündlichen und schriftlichen Ausdrucke so allgemein verbreitet wäre, wie unter den eingeborenen weißhäutigen Amerikanern. Man wird sehr selten einer Person begegnen, die nicht lesen, schreiben und in leidlich guten Sätzen sprechen kann. Knaben im schulfähigen Alter verfallen allerdings recht oft dem wüsten Straßenleben, recht oft auch der frühen Erwerbgier, und die deutsche Regelmäßigkeit empört sich über den Unfug. Allein auch der verwahrloseste Knabe erkennt seiner Zeit die Nützlichkeit, ja Nothwendigkeit des Schreibenlernens und benutzt endlich die Abendschule. Das Ehrgefühl ist bei dem Amerikaner nicht in sehr hohem Grade entwickelt, aber nicht schreiben zu können, das würde sein Land beschimpfen. Personen, die vollkommen geläufig lesen und schreiben können, eine nicht unerhebliche mit leidlicher Orthographie und Grammatik verbundene Gewandtheit im schriftlichen Ausdruck besitzen, einige Fertigkeit im mechanischen Rechnen selbst in der Lösung schwierigerer Aufgaben des kaufmännischen Rechnens besitzen, mit den hervorragendsten Thatsachen der heimathlichen Geographie und Geschichte bekannt sind, ein verständiges Urtheil über die Verfassung der Vereinigten Staaten haben und bei denen einige Anklänge an physikalische und astronomische

Kenntnisse gefunden werden, sind so häufig zu finden, daß man, nach Dulon, annehmen kann, sie machen in den Staaten, wo die Schulverhältnisse am günstigsten sind, 90 (?) Procent der Bevölkerung aus.

Eine Eigenthümlichkeit der amerikanischen Schule ist ihre völlige „Religionslosigkeit", wie man sich in Deutschland auszudrücken pflegt. In der Unionsverfassung ist völlige Gewissens- und Religionsfreiheit verbürgt, und in Folge dieses obersten Princips verbieten die Gesetzgebungen der einzelnen Staaten Alles, was das religiöse Bewußtsein des Einen oder des Andern verletzen könnte. Die Schulen werden von Kindern aller religiösen Bekenntnisse und Secten ohne Unterschied besucht, und es werden in ihnen keine Lehrbücher geduldet, die im Interesse der einen oder andern religiösen Genossenschaft verfaßt worden sind. Dagegen findet die von Dulon als wunderlich bezeichnete Sitte statt, jeden Schultag mit dem Lesen eines kurzen Abschnittes der Bibel zu eröffnen. Jede Erklärung, jede Commentirung des gelesenen Abschnittes, jedes willkürliche Eingreifen des Lehrers in das individuelle religiöse Bewußtsein der Schüler ist aber untersagt. Natürlich sind auch die Schulen von allem kirchlichen und geistlichen Einflusse völlig frei. In den Staatsschulbehörden befinden sich allerdings zuweilen Geistliche, aber nicht als solche, sondern als Bürger, die durch das Vertrauen ihrer Mitbürger dazu berufen sind.

In Deutschland finden sich nicht Wenige, welche die amerikanische Schule wegen ihrer „Religionslosigkeit", ihres rein staatlichen Charakters und der Unentgeltlichkeit ihres Unterrichts als Muster ansehen und nach ihr die deutsche Schule umgestalten wollen. Es ist aber stets ein mißliches Ding, einzelne Einrichtungen eines Landes herausgerissen aus ihrem natürlichen Zusammenhange mit vielen andern, in ein anderes Land mit ganz verschiedenen Verhältnissen, die sich historisch gebildet haben, zu verpflanzen. Dabei kommt in der Regel etwas Gutes nicht heraus. Die deutsche Schule mag mancher Verbesserung bedürfen, die amerikanische wollen wir aber nicht copiren.

Unter deutsch-amerikanischer Schule versteht Dulon die von Deutschen gegründeten und geleiteten oder nach deutscher Art eingerichteten Privatschulen oder Vereinsschulen in den vereinigten Staaten. Er hat von den Deutschen in Amerika vielfach keine gute Meinung und gewiß nicht mit Unrecht; denn gar viele mögen sich durch Trunksucht und andere unliebsame Eigenschaften unvortheilhaft auszeichnen. Indeß erkennt sie Dulon in Bezug auf Bildung als eine Macht an, namentlich durch ihre Gesang- und Turnvereine, sowie durch ihre Schulen. Ueber diese letzteren spricht er sich theils nur in allgemeinen Ausdrücken, theils mit ganz specieller Beziehung auf seine Schulunternehmungen in Newyork aus. Hier mag nur erwähnt werden, daß Schulen, wie sie in Deutschland eingerichtet sind, in Amerika kein Glück machen, sondern eine traurige Rolle spielen würden. Jeder Deutsche, der dort eine Schule gründet, muß sich den dortigen Ansichten, Vorurtheilen und Gewohnheiten mehr oder weniger anbequemen, wenn er nicht von vorn herein Schiffbruch leiden will. Daher zeigen die deutsch-amerikanischen Schulen eine Mischung deutscher und amerikanischer Einrichtung in äußeren

Dingen, wie in Unterricht und Methode. Sie haben mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen, die aus der Willkür der Eltern entspringen und in der Natur und Stellung der Privatschulen liegen. Immerhin aber wird in ihnen der Unterricht im Allgemeinen auf eine zweckmäßigere, mehr auf die Bildung des Geistes berechnete Art ertheilt, als in den specifisch-amerikanischen Schulen. Und dadurch haben sie bereits angefangen, auf diese letzteren einen günstigen Einfluß auszuüben, der nach und nach gewiß sich verstärken wird.

Den bei weitem größten Theil des letzten Abschnittes in Dulon's Buche füllen die Mittheilungen des Verfassers über seine Schulunternehmungen in Newyork und das, wie er sagt, durch die Schuld schlechter Menschen, die unter der Maske der Freundschaft ihn hintergingen, herbeigeführte Scheitern derselben. Hierauf kann natürlich hier nicht eingegangen werden. Dagegen wird es nicht unpassend sein, noch einige allgemeine Bemerkungen anzufügen, die ich der brieflichen Mittheilung eines Freundes in Newyork verdanke. Derselbe schreibt mir im Wesentlichen Folgendes.

„Das Gewicht dessen, was die Wortführer, so auch Herr Dulon über das amerikanische Schulwesen sagen, hängt nur zu sehr von der persönlichen Stellung und allerlei Interessen der Darleger selbst ab. In dem hiesigen Schulwesen findet ein häufiger Wechsel, ein stetes Auf- und Niederfluthen kaum entstandener, dann schon wieder spurlos verschwundener Anstalten statt. Das specifisch amerikanische Schulwesen liegt allerdings in Folge seines allbekannten bloßen Mechanismus sehr im Argen. Dennoch werden diejenigen, welche überhaupt eine Schule besuchen, in derselben unter dem mächtigen Einflusse des öffentlichen Lebens und der allverbreiteten Zeitungslectüre, für das hiesige Leben und seine Ziele merkwürdig brauchbare und früh selbstständige Leute. Freilich Alles nicht in unserm Sinne, der mehr auf das Ideale als das Materielle, mehr nach der Tiefe als nach der Breite hin gerichtet ist. Lobt nun, abgesehen von dem Schulmechanismus, z. B. Herr Dulon das amerikanische Schulwesen doch mit einer gewissen Emphase, so ist ihm diese überhaupt eigen, wenigstens stets da, wo er nachher einen Fußtritt ertheilen will. Ich muß indeß bezweifeln, daß er das amerikanische Schulwesen aus eigener Anschauung genügend kennt, um ein selbstständiges Urtheil darüber abgeben zu können. Was er in seinem Buche über dasselbe sagt, hat er wohl mehr aus bekannten Quellen oder aus Mittheilungen Anderer entnommen. Die deutsch-amerikanischen Schulen, welche immer auf's Neue in Programmen die Reform des gesammten „verrotteten amerikanischen Abrichtungswesens als einer Hunde- und Affendressur ꝛc." in die Welt hinein proclamiren, machen es eben wieder nach ihrer Façon und oft herzlich schlecht. Ihr erstes Princip, womit sie das Publikum, dieses tausendköpfige Ungeheuer, zu packen und seine Taschen zu öffnen suchen, liest man auf ihrem Ausbängeschild: Die freie deutsch-amerikanische Schule. Darunter verstehen sie nun schon lange nicht mehr die von Kirchengewalt und geistlicher Willkür emancipirte oder die an confessionellen Religionsunterricht als obligaten Lehrgegenstand nicht gebundene Schule, sondern eine solche Schule, die von vornherein aller Religion Hohn spricht und die unmündige Jugend, noch ehe sie sich

selbst die Hosen zuknöpfen kann, zur Selbstständigkeit durch „reines Denken", zum Materialismus hinleitet, und aus der dann allein ganz freie, jede Autorität, jede dem philosophischen Erkennen sich entziehende Ueberlieferung verwerfende Menschen — die Menschheit der Zukunft — hervorgehen müssen. Diese Menschheit aber, so lange sie hier die Schule besucht, ist dann wahrlich um kein Haar gesitteter, wie die eine amerikanische besuchende, und wenn sie die Kinderschuhe ausgezogen und dergestalt nur „am Busen der Natur" gesogen hat, so trinkt sie mehr Bier, verpufft für tendenziöse blos äußerliche Festlichkeiten mehr Geld, hegt unter sich mehr Zank und Zersetzungslust, als irgend ein anderer Theil der Bevölkerung, und kommt und führt bei alledem dem Endziele allgemeiner Vervollkommnung und Menschenbeglückung schon und lediglich auf Erden um keinen Zoll näher; denn schon der nächste Schritt sieht die vom vorhergehenden zurückgelassene Fußtapfe wieder im Sande verweht. Die Lehrer solcher Schulen — und hier liegt's eigentlich — sind meist jene neunmal weisen, doch nie mit dem kleinsten Pensum ihrer Selbstläuterung fertig werdenden Menschen, zuvor gewöhnlich Zeitungs-Mitarbeiter, Theaterrecensenten ꝛc., oder aus Deutschland um irgend eines Vergehens willen hierher geschafft, die dann mit der Prätension kommen, hier alle Mängel zu heben. Bekommen sie eine Stelle, so sind sie Anfangs zu Allem bereit, was nur irgend billiger Weise verlangt werden darf, bald aber wissen sie entweder nichts oder thun nichts. Das Bierseidel, hier wohl noch mächtiger, als in Deutschland, regiert, und nicht selten werfen an öffentlichem Orte der Director und seine Lehrer diese Gefäße sich gegenseitig an's freie Haupt. — Die deutsch-amerikanischen Privat- oder Pensionsanstalten sind eigentlich dasselbe, nur vornehmer. Sie glänzen mit einer Menge Lehrer und Lehrdamen, imponirenden Localitäten, prächtigen Ankündigungen in Briefen und Zeitungen, mit allen möglichen Lehrfächern in ihren Lectionsplänen, und ziehen dadurch für kurze Zeit Zöglinge an, für welche um des Renommé's willen ein hohes Schulgeld bezahlt wird, verschwinden aber, da ihre Leistungen in zahlreichen Ankündigungen nicht entsprechen, bald wieder, wie zahlreiche Beispiele beweisen.

Da die Dulon'sche Schrift die Organisation des amerikanischen Staatsschulwesens kaum, oder eigentlich gar nicht, erkennen läßt; so glaube ich im Sinne der Leser des Jahresberichts zu handeln, wenn ich aus zwei mir vorliegenden Jahresberichten über das Schulwesen im Staate Pennsylvanien, wo das staatliche System am meisten entwickelt zu sein scheint, noch einige Mittheilungen anfüge.

40. Forty-sixth annual Report of the Controllers of public schools of the first school-district of Pennsylvania, comprising the City of Philadelphia: for the year ending december 31, 1864, with their accounts. Philadelphia 1865. 328 S. gr. 8. und mehreren Abbildungen von Schulhäusern im Auf- und Grundriß.

41. Pennſylvaniſche Staatsſchulen. Bericht des Superintendenten der Staatsſchulen von Pennſylvanien. Für das Jahr endend mit dem 2. Juni, 1862. Harrisburg: Staats-Druckerei, 1863. 225 Seiten und 102 Seiten ſtatiſtiſche Tabellen, gr. 8.

Die größte Stadt in Pennſylvanien, Philadelphia, mit etwa 600,000 Einwohnern, bildet den erſten Schuldiſtrikt des Staates und hat eine eigene Schulverwaltung. Im Jahre 1818 befanden ſich in den öffentlichen Schulen der Stadt 3082 Zöglinge, im J. 1864 dagegen 74,343, die in 376 Schulen von 84 Lehrern und 1194 Lehrerinnen unterrichtet werden. Die Schulen bilden 5 verſchiedene Gattungen. Es finden ſich darunter nämlich 1 Central-Hochſchule (die zwiſchen einem Real-Gymnaſium und einer polytechniſchen Schule in der Mitte ſteht), 1 Hoch- und Normalſchule für Mädchen (etwa gleich einer Realſchule erſter Ordnung für Töchter mit Lehrerinnen-Seminar), 61 Grammar schools (höhere Bürgerſchulen), 70 Secundarſchulen (Bürgerſchulen), 190 Primärſchulen (Elementarſchulen), 53 Schulen, die in keine dieſer Gattungen paſſen (unclassified schools).

Die Central-Hochſchule mit 449 Zöglingen hat außer dem Principal (Vorſteher) 14 Profeſſoren der lateiniſchen, deutſchen und franzöſiſchen Sprache, der Geſchichte und ſchönen Wiſſenſchaften, der theoretiſchen und praktiſchen Mathematik, der Aſtronomie, der Anatomie, Phyſiologie und Naturgeſchichte, der Phyſik und Chemie, der Moral, Philoſophie und Politik, der Kalligraphie und der Buchhaltung, des Zeichnens. Das durchſchnittliche Alter, in welchem die Zöglinge eintreten, iſt 14 Jahr 10 Monate, einzelne ſind aber bereits 16—17, ja 18 Jahr alt. Der geſammte Lehrcurſus iſt 4jährig, 70 Procent der Zöglinge verlaſſen aber die Anſtalt ſchon vor Ablauf von zwei Jahren, 15 Procent bleiben länger als zwei Jahre aber nicht vier Jahre und 15 Procent bleiben vier Jahre. Der Gehalt des Principals iſt 2250 Dollars, der Profeſſoren 1200 bis 1800 D.

Die Hoch- und Normalſchule für Mädchen mit 300 Zöglingen hat 1 Vorſteher, 9 Lehrerinnen für Rhetorik, alte Geſchichte, Geologie und Botanik, Zeichnen, höhere Mathematik, engliſche Literatur, Beredtſamkeit, Grammatik und Aufſätze, neuere Geſchichte und Geographie, Algebra und Arithmetik und 1 Lehrer der Muſik; der Vorſteher trägt vor: Theorie und Praxis des Unterrichts, Algebra, Chemie und Phyſik. Das Alter der 71 im Jahr 1864 eingetretenen Zöglinge war durchſchnittlich 16½ Jahr. Der Gehalt des Vorſtehers iſt 1800 Dollars, der Lehrerinnen 600, des Muſiklehrers 400 D.

Die Grammar-schools, deren es 61 giebt, ſind theils höhere Knaben-, theils höhere Töchterſchulen, darunter auch einige für farbige Knaben und Mädchen. Ihr Umfang iſt verſchieden; die kleinſte zählt nur 160 Zöglinge und hat nur 3 Lehrer, einſchließlich des Vorſtehers; die größern haben über 300 Zöglinge und 5 bis 6 Lehrer. Nur in zwei dieſer höhern Bürgerſchulen werden Knaben und Mädchen zuſammen unterrichtet. Die höhern Knabenſchulen haben einen Vorſteher mit 1500 Dollars Gehalt, ſonſt mit wenigen Ausnahmen Lehrerinnen, deren Gehalt 340 bis 450 D. beträgt, die höhern Töchterſchulen ohne Ausnahmen Vorſteherinnen mit 750 D. Gehalt und Lehrerinnen mit 340 bis 450 D.

Der Secundarschulen sind im Ganzen 70, theils für Knaben, theils für Mädchen; nur in wenigen sind die Geschlechter gemischt. Sie haben (auch die Knabenschulen), mit geringen Ausnahmen, Vorsteherinnen, die 450 D., und 3 bis 4 Lehrerinnen, die 320 bis 360 D. Gehalt beziehen.

Die Primarschulen, deren Anzahl 190 beträgt, sind meist gemischte Schulen, indeß giebt es einige, für Knaben und Mädchen besonders. Sie haben fast ohne Ausnahme Vorsteherinnen und Lehrerinnen, wovon die erstern 400, die letztern 300 bis 340 Dollars Gehalt beziehen.

Unclassified schools giebt es im Ganzen 53. Sie enthalten meist Knaben und Mädchen und haben gewöhnlich nur eine oder zwei Lehrerinnen, zuweilen auch wohl einen Lehrer. Der Gehalt ist 300 bis 400 Dollars.

Ueber den zwischen den vier Gattungen der Volksschulen stattfindenden Unterschied, ihre Klasseneintheilung und ihren Unterricht giebt der Bericht keine Auskunft. Es ist aber anzunehmen, daß in den höhern Bürgerschulen keine fremde Sprache gelehrt wird.

Die Gehalte der Lehrer und Lehrerinnen sind für die Lebensverhältnisse in Philadelphia nur mäßig, und namentlich die der letztern hält der Bericht für zu niedrig. Er weist nach, daß 800 Lehrerinnen täglich nur 80 Cents, 200 nur 1 Dollar per Tag, also kaum soviel erhalten, als eine Waschfrau an Tagelohn, und daß die am besten besoldeten sich meist schlechter stehen, als die Pförtnerin (Schuldienerin). Dabei ist es noch ein sehr großer Uebelstand, daß die Gehalte nicht baar, sondern in Anweisungen auf die Staatskasse ausgezahlt werden, die die Lehrenden nur mit einem Verluste von 12 bis 15 Procent anbringen können, wodurch z. B. ein Gehalt von 400 Dollars auf 352 bis 340 D. herabgedrückt wird. (Dies Verhältniß ist mir aus dem Berichte nicht völlig klar geworden.)

Auffallend ist die so sehr überwiegende Anzahl der Lehrerinnen, die in der Hochschule für Mädchen sogar höhere Mathematik, Geologie, Botanik lehren. Der Bericht sagt, daß das System der Lehrerinnen sich nicht blos durch die Rücksicht auf Kostenersparniß als nützlich erweise, sondern sich auch in der Schule selbst bewährt habe, daß die Schulinspectoren nicht blos in Philadelphia, sondern auch in den verschiedenen Kreisen (counties) des Staates über die Wirksamkeit der Lehrerinnen sich sehr vortheilhaft aussprächen (was allerdings Nr. 41 beweist), und daß wahrscheinlich in nicht langer Zeit alle Volksschulen im ganzen Staate, die größern Grammar schools für Knaben ausgenommen, mit Lehrerinnen besetzt werden würden. Uebrigens war (nach Nr. 41) im Jahre 1862 im ganzen Staate Pennsylvanien in Bezug auf die Anzahl der Lehrer und Lehrerinnen das Verhältniß dieses, daß unter der Gesammtzahl von 14,380 lehrenden Personen sich 7987 Lehrer und 6393 Lehrerinnen befanden.

Das gesammte öffentliche Schulwesen von Philadelphia steht unter der Leitung einer besondern Oberschulbehörde, dem Board of Controllers of Public Schools, die einen Präsidenten, einen Secretair und Hülfssecretair hat, und deren 27 Mitglieder in 10 Ausschüssen (committees), jeder aus 5 Personen bestehend, sich in die Geschäfte theilen. Der 1. Ausschuß hat die Verwaltung der Hochschule für Knaben, der 2. die für Mädchen, der 3. die des Grund- und sonstigen Eigenthums, der 4. des Rechnungswesens,

der 5. der Beisteuern (? supplies), der 6. der übrigen Schulen, außer den Hochschulen, der 7. hat die Prüfung der Lehrer, der 8. die Sorge für die Textbücher, der 9. besorgt die Ausgaben, der 10. hat es mit den Berichten zu thun. Behufs der Specialverwaltung der öffentlichen Schulen, die beiden Hochschulen ausgenommen, ist die Stadt in 26 Bezirke getheilt, deren jeder eine der Oberschulbehörde untergeordnete Schulbehörde hat, die aus einem Präsidenten und 12 Mitgliedern besteht und am ersten Montag jeden Monats eine Sitzung hält.

Die gesammten Ausgaben für Schulzwecke betrugen 1864 in Philadelphia 822,162 Dollars. Von dieser Summe kamen 21,585 D. auf neue Schulhäuser, 2500 D. auf Schreibhülfe bei den Bezirks-Schulbehörden, 5036 D. auf Druckkosten und kleine Ausgaben, 20,942 D. auf Schulgeräthe, 45,751 D. auf den Lohn der Schuldiener, 10,121 D. auf Oefen, 59,729 D. auf Feuerung, 22,070 D. auf Reparaturen und Anschaffungen, 49,874 D. auf Bücher und Lehrmittel, 11,996 D. auf Grundzins, 35,778 D. auf Miethe von Schulhäusern und 524,750 D. auf die Besoldung der Lehrenden.

Mit Ausnahme von Philadelphia gab es 1862 in dem Staate Pennsylvanien 1808 Schuldistricte und 11,990 Staatsschulen mit 14,380 Lehrern und Lehrerinnen und 607,839 Schülern und Schülerinnen. Die Gesammtkosten der Schulen betrugen 2,227,164 Dollars, die durch einen Beitrag von 262,000 D. aus der Staatskasse, durch eine „Schultaxe" und eine „Bautaxe" aufgebracht wurden. Für Ankauf, Bau, Miethe und Reparatur von Schulhäusern wurden 355,315 D. ausgegeben, und für den Unterricht 1,367,181 D. Der Gehalt eines Lehrers betrug *monatlich* im Durchschnitt 23 Dollars 81 Cents, der einer Lehrerin 18 Dollars 55 Cents; die Kosten eines Schulkindes einschließlich der Lehrergehalte, Feuerung und gewöhnlichen Ausgaben jährlich im Durchschnitt 2 Doll. 61 Cts. Die Gehalte der 65 County-Superintendenten (Bezirks-Schulinspectoren) sind sehr verschieden, im Allgemeinen nach der Anzahl der unter ihrer Aufsicht stehenden Schulen. Derjenige, welcher die geringste Anzahl Schulen, nämlich 11, unter sich hatte, erhielt nur 185 Dollars Gehalt, während diejenigen, die 273 bis über 500 Schulen beaufsichtigen, meist 1000 Doll., einer 1250, einige aber auch nur 800 Doll. erhielten.

Für die Bildung von Lehrern und Lehrerinnen scheint gut gesorgt zu sein. Für die letztern allein gab es 1862 7 Seminarien mit 40 Lehrern und 929 Zöglingen. Jedes Seminar hat eine Bibliothek (durchschnittlich von 467 Bänden) und die erforderlichen Lehrapparate. Die Zöglinge sind zu zwei Drittheilen Externe, zu einem Drittheil Interne oder Kostgänger. Der Aufwand für die letztern betrug ohne den Unterricht durchschnittlich 2 Doll. 66 Cts. per Kopf und Woche.

In den meisten Counties oder Bezirken, die Städte ausgenommen, ist nur im Winter Schule und zwar durchschnittlich während eines Zeitraums von 5 Monaten 10 bis 12 Tagen. In den Landdistricten wird die Winterschule gewöhnlich im November oder December eröffnet und im April geschlossen. Da, wo auch im Sommer während 3 bis 4 Monaten Schule gehalten wird, geschieht dies, wie aus den einzelnen Berichten in

Nr. 41 hervorzugehen scheint, auf Kosten der Familien, die zu diesem Zwecke zusammentreten und einen Lehrer miethen. Diese Sommerschulen werden vorzugsweise von jüngern Kindern besucht. Der Schulbesuch der Winterschule ist übrigens sehr unregelmäßig. Von den im Jahre 1862 in die Schullisten eingetragenen 607,839 Kindern waren durchschnittlich nur 63 Procent in den Schulen anwesend. Der Kriegszustand hatte nur in sehr geringem Grade auf den Schulbesuch eingewirkt; denn im J. 1861 waren durchschnittlich nur 64 Procent der eingeschriebenen Kinder in der Schule anwesend.

Die Lehrer haben keine feste Anstellung, sondern werden nur für die Winterschule und dann wieder für die Sommerschule, wo solche stattfindet, angenommen. In den meisten Fällen mögen dieselben Lehrer immer wieder von Neuem angenommen werden; dennoch ist der Wechsel der Lehrer nach einem oder einigen Winterhalbjahren sehr häufig, oft unterrichtet in demselben Schulhause im Sommer ein anderer Lehrer als im Winter, und viele Lehrer müssen im Sommer sich eine andere Beschäftigung suchen. Lehrerversammlungen finden in den meisten Districten statt, und mehrere Schulinspectoren rühmen den Eifer, mit welchem die Lehrer trotz ihrer kärglichen Besoldung ihre Fortbildung anstreben.

Ein großer Uebelstand ist es, daß in 24 von den 65 Counties des Staates noch die Sitte anzutreffen ist, daß die Lehrer Wohnung und Kost wöchentlich abwechselnd bei den Eltern der Schüler erhalten. In einigen dieser Counties finden sich zwar nur vereinzelte Fälle dieser Sitte, in andern dagegen ist sie fast allgemein, weil dadurch die Schulsteuer vermindert wird. Einige Schulinspectoren wollen in derselben nicht gerade etwas Nachtheiliges erblicken, während die meisten sich entschieden dagegen erklären. Diese Sitte, sagen sie, ist ein Ueberbleibsel aus der Zeit des Barbarismus, dem auf einmal ein Ende gemacht werden sollte. Sie hat ihren Ursprung in der Selbstsucht und übt nachtheiligen Einfluß auf die Lehrer aus in Bezug auf Moral und Intelligenz. Die Lehrer (und Lehrerinnen) müssen oft 1, 2 und mehr Meilen*) gehen, um von der Schule nach ihrer zeitweiligen Wohnung und von dieser zu jener zu gelangen, durch Dick und Dünn, Schmutz und Schlamm, Schnee und Sturm. Oft finden sie in ihrer Wohnung keinen geeigneten Platz, sich zu trocknen und zu wärmen; oft erhalten sie nasse Füße und kehren mit feuchten Kleidern zurück, um dann in einem kalten Zimmer und feuchten Bette zu schlafen. Manche gehen auf diese Weise in wenigen Jahren ihrem frühzeitigen Grabe entgegen. Nicht minder nachtheilig ist das Reiheum-Wohnen („Boarding Runde") in Bezug auf Moral und Intelligenz. Die Lehrer haben keinen Platz zum Studieren, und wenn sie sich den Tag über in der Schule müde gearbeitet haben, sind sie gewöhnlich gezwungen, den ganzen Abend in der Familie zuzubringen und sich in eine lebhafte Conversation einzulassen, wenn sie nicht als ungesellige Lümmel betrachtet werden wollen. Dadurch wird es ihnen auch unmöglich gemacht, sich auf den Unterricht vorzubereiten. Uebri-

*) englische, wovon 5½ = 1 deutschen Meile.

die Schulen verwendeten Geldmittel, noch fehlt, um mit dem Schulwesen in Deutschland einen Vergleich aushalten zu können.

8. Lehrplan. Disciplin. Vermischtes.

42. Lehr- und Unterrichts-Plan einer gemischten Klasse. Wismar, Rostock und Ludwigslust. Hinstorff'sche Hofbuchhandlung. 1865. 54 S. 8.

43. Normal-Lehrplan für die erste und zweite Bürgerschule zu Waltershausen von Dr. O. Fiedler, Schuldirector. Waltershausen. Egling'sche Buchdruckerei. 1866. 23 S. gr. 8.

Nr. 42 scheint für eine bestimmte Schule entworfen und für ähnliche Schulen als Muster aufgestellt zu sein. Ob dabei Vorschriften der Schulbehörde zu Grunde gelegen haben, ist nicht zu ersehen, aber zu vermuthen. Die Schüler, von 6 bis 14 Jahr alt, sind in 6 Abtheilungen gebracht, die aber nicht in allen Stunden zugleich anwesend sind und in einigen Lectionen in eine geringere Anzahl zusammengezogen werden. Neben der Vertheilung des Lehrstoffes ist meist auch der Lehrgang angegeben. Von den 26 wöchentlichen Lehrstunden sind 3 der Katechismuslehre, 2 dem Katechismusaufsagen, 3 der biblischen Geschichte, 2 dem Bibellesen, 1 den Perikopen, mithin 11 religiösen Stoffen gewidmet. Nach der täglichen Morgenandacht werden jeden Tag sogenannte Morgenpensen (der Katechismus, Lieder, Psalmen, christliche Fragstücke und Haustafel, Sprüche) hergesagt. Die Religion ist unstreitig der wichtigste Lehrgegenstand, aber von 26 Stunden 11 auf religiöse Lehrstoffe zu verwenden, ist doch zu viel. Christliche Frömmigkeit wird dadurch gewiß nicht gefördert. Beim Schreiblesen werden erst alle einfachen und Doppel-Vokale vorgeführt, dann nach und nach die Consonannten, und jeder von diesen wird mit jedem Vokale verbunden, eine Manier, die nicht zweckmäßig ist. Das Lehrverfahren beim Rechnen ist besser, auch das bei dem Sprachunterricht. Die Weltkunde umfaßt Geographie, Weltgeschichte und Kirchengeschichte. Aus der Geographie kommen außer den Elementarbegriffen blos Deutschland und insbesondere Mecklenburg vor, die übrigen Länder Europa's und die übrigen Erdtheile nur, wenn noch Zeit übrig bleibt. Die Naturkunde ist ganz ausgeschlossen. Man sieht, dieser Lehrplan ist eben kein Muster.

Nr. 43 bringt den Lehrplan für die Bürgerschulen in Waltershausen. Die erste Bürgerschule hat 7 Klassen; die 4 untersten sind für beide Geschlechter und der Lehrcursus ist in jeder einjährig. In den beiden obersten Klassen, die einen zweijährigen Cursus haben, sind die Geschlechter getrennt. Gegen die Vertheilung des Lehrstoffes in die verschiedenen Klassen läßt sich wenig einwenden. Die astronomische Geographie kommt in Kl. III. wohl zu früh, da die Geometrie erst in der II. Knabenklasse eintritt. Die Geschichte beginnt in der IV. Klasse, also mit 8jährigen Schülern ebenfalls zu früh, und es ist schwerlich zu billigen, daß während eines ganzen Jahres wöchentlich 2 Stunden in dieser Klasse auf die altgriechischen Sagen und in der III. Klasse auf die thüringischen Sagen verwendet werden. Auf keinen Fall kann man das Geschichte nennen. Besser würde es gewiß sein, diesen Sagen weniger Zeit zu widmen, den Geschichtsunterricht auf

die zwei obersten Klassen zu beschränken und in der III. und IV. Klasse lieber der Geographie mehr Zeit zu widmen. Das Turnen für die Knaben ist in den Lehrplan aufgenommen.

44. Ueber das Wesen und die Bedeutung der Schul-Disciplin. Vortrag bei der Schullehrer-Conferenz des Kirchenkreises Brieg am 13. September 1865, gehalten von Friedrich Kurts, Rector der Stadtschulen zu Brieg. Herausgegeben zum Besten der Schlesischen Lehrer-Wittwen-Unterstützungs-Anstalt. Brieg, 1865. Adolph Bänder. 24 S. 8. 2½ Sgr.

Dieser Vortrag, eine Bearbeitung des von der Regierung zu Breslau den Lehrer-Conferenz-Vereinen für 1865 gestellten Thema's, ist gut geschrieben, entwickelt das Wesen und die Bedeutung der Schuldisciplin zwar in gedrängter Kürze, aber richtig, betrachtet die Erziehung als ein wesentliches Stück der Schulaufgabe und weist die erziehende Macht des Unterrichts vortrefflich nach. Der Inhalt der kleinen Schrift verdient daher von allen Lehrern beachtet und beherzigt zu werden.

45. Elternhaus und Schule. Beiträge zur Lösung der einheitlichen Erziehungsaufgabe in Schule und Haus. Herausgegeben von G. Heußinger, Organist und Lehrer in Neustadt bei Coburg und J. Stangenberger, Lehrer in Hamburg. IV. Jahrgang. 4 Hefte à 6 Nummern von ½ Bogen. Leipzig. M. G. Priber. 1865. 188 S. gr. 8. 20 Sgr.

Diese Blätter wollen den Eltern und Lehrern nicht Fertiges, nicht einen Cursus der Erziehung darbieten, sondern mehr den Sinn für Jugenderziehung wecken, als ihn befriedigen, mehr die Beobachtung schärfen und die Erfahrung bereichern, als erziehliche Recepte geben. Sie bringen daher Vieles — Eigenes und Entlehntes —, was nur eine sehr entfernte, mitunter gar keine Beziehung zur Erziehung hat. Die in verschiedener Form ausgeprägten Mittheilungen zeugen von einem kinderfreundlichen Sinne, von heiligem Ernste für die Sache der Erziehung und die sprachliche Darstellung ist gewiß wohlthuend frisch und lebendig. Zuweilen stößt man auf etwas zu viel Sentimentalität. Als das Zeichen wahrer Kinderfreundlichkeit dürfte es schwerlich gelten können, wenn Jemand (S. 12) die Taschen stets mit Bonbons und süßem Naschwerk gefüllt hat, um jedem hübschen Kinde auf der Straße davon mitzutheilen. Daß diese Zeitschrift, die nicht eine Schulzeitung sein will, aber für Eltern und Lehrern Interesse hat, gegenwärtig schon vier Jahre besteht, ist unstreitig ein gutes Zeichen, und sie würde gewiß noch mehr Nutzen stiften, wenn sie mehr als bisher Charakterzeichnungen aus der Kinderwelt, Erziehungsbilder und Erziehungsresultate brin-gen wollte.

46. Unterricht in den für das Volkswesen wichtigsten Bestimmungen des bayerischen Straf- und Polizeistraf-Gesetzbuches für Schulen bearbeitet von J. L. Ludwig, Lehrer und Kantor zu Bindlach bei Bayreuth. Bamberg. Buchner'sche Buchhandlung. 1866. 52 S. 8.

Es mag Vielen noch sehr zweifelhaft sein, ob Belehrungen über die Strafgesetze in die Volksschule gehören, jedenfalls verdient der Versuch, den der Verf. hierzu gemacht hat, alle Anerkennung. In den Vorbemerkungen

spricht er sich über den Zweck und Gebrauch des Schriftchens sehr verständig aus, wie von ihm als denkenden und erfahrenen Pädagogen erwartet werden konnte. Sowohl Auswahl, als Anordnung ist zweckmäßig.

47. Schulreden. Ein Beitrag zur Gymnasial-Pädagogik von Dr. Johann Christoph v. Held, K. B. Schulrath und Studiendirector. Zweite Sammlung. Bayreuth, Grau'sche Buchhandlung. 1866. 347 S. gr. 8.

Da diese Schulreden Gymnasialverhältnisse betreffen, so kann über sie hier nicht berichtet, und nur gesagt werden, daß einige derselben zugleich auch auf allgemeinere Gegenstände sich beziehen, namentlich Nr. 2 Erinnerung an Pestalozzi, Nr. 3 über den sittlichen Geist des Lernens, Nr. 5 Erinnerung an Göthe, Nr. 6 Betrachtungen über den Lehrerberuf, Nr. 9 über den Anstand, Nr. 15 zur Vorfeier des Schillerfestes, Nr. 19 am einhundertjährigen Geburtstage Jean Paul Friedrich Richter's.

VIII.

Zeichnen.

Bearbeitet von

August Lüben.

I. Methodisches.

1. Der schon in dem Abschnitt über die Naturkunde angezogene „Lehrplan" des Seminardirector Dr. Schneider in Bromberg weist dem Zeichenunterricht eine seiner Wichtigkeit angemessene Stellung in der Volksschule, selbst in der mit großen äußeren Schwierigkeiten kämpfenden, an. Derselbe soll in allen Abtheilungen ertheilt und in der oberen bis zur perspectivischen Besprechung von Körpern ausgedehnt werden. Um seiner Aufgabe ganz zu entsprechen, soll der Unterricht auf allen Stufen mit geeigneten Sprechübungen in Verbindung gebracht werden. „Die Aufgabe dieser Besprechung ist, das Kind zu einer sicheren und klaren Erkenntniß und Unterscheidung der Formen und Maße der Dinge, unter denen es lebt, zu erziehen."

„Es wird demnach ein Zeichenunterricht, welcher die Kinder einseitig und gedankenlos mit Abmalung von allerlei Vorlegeblättern beschäftigt, und dessen Resultat darin besteht, daß wenige Kinder eine ziemliche Fertigkeit in der Darstellung von Zeichnungen erlangen, die in's Auge fallen, während die allermeisten gar nichts lernen, von der Volksschule ausgeschlossen."

Der Lehrgang wird darauf in folgender Weise skizzirt.

„Auf der Unterstufe fügt sich der Zeichenunterricht in denjenigen, welcher dem Schreiben, Sprechen und Lesen gewidmet ist, ein, und hat nur den Zweck, der kleinen Hand eine gewisse Fertigkeit in der Darstellung von Linien zu geben und das junge Auge zu einer Vorstellung von dem Bilde zu bringen. Dazu reicht aus, daß das Kind die beim Schreiblesenunterricht besprochenen, an der Wandtafel in einfachen Linien vorgezeichneten Gegenstände, so gut es kann, auf der Schiefertafel nachzeichne."

„Die Mittelstufe zeichnet in besonders dazu angesetzten Zeiten einfache geometrische Figuren abwechselnd aus freier Hand und mit Lineal und

Maß. Es kommen der Reihe nach das Quadrat, das regelmäßige Achteck, das regelmäßige Sechseck und der Kreis zur Behandlung. Durch Theilung von Seiten, durch Ziehen von Hülfslinien, durch Weglöschen einzelner Theile der Figur entstehen Schönheitsformen und Lebensformen."

„Ziel dieser Stufe ist die Bildung einer sicheren Hand und die Unterweisung im Gebrauch der einfachsten Instrumente, wie Lineal, Maß und Zirkel."

„Bei den Besprechungen der vorkommenden Operationen wird das Kind die gerade Linie, gleiche, ungleiche, gleichlaufende und ungleichlaufende Linien; ebenso rechte, spitze und stumpfe Winkel; Dreiecke, Vierecke, regelmäßige Figuren, den Kreis und dessen Hülfslinien und Winkel kennen und unterscheiden lernen. Dabei wird sich ihm eine klare Vorstellung von der Gleichheit der Linien- und Winkel, von der Gleichheit und Congruenz der Figuren einbilden."

„In der eben beschriebenen Ausdehnung und in der bezeichneten Anschaulichkeit gehört die Raumlehre in die Volksschule; was darüber hinausgeht, wie Definition, Beweisführung, Lehrsatz, Formel u. dgl. ist ausgeschlossen."

„Auf der Oberstufe hat das Kind zuerst vorgezeichnete Figuren nach gegebenem verjüngten oder erweiterten Maßstabe nachzuzeichnen, darauf hat es geometrische Ansichten von einfach gestalteten Gegenständen nach gegebenem Maßstabe darzustellen. Solche Gegenstände sind Zimmergeräthe, Gartenflächen, Wohnhäuser, Kirchen, Gebäude überhaupt; kurz Körper, welche gerade Kanten und große Flächen darbieten. In den Zeichnungen werden Conturenschatten eingeführt."

„Das gemeinsame und allen Kindern erreichbare Ziel ist ein noch sichererer Gebrauch der Geräthe, eine gewandte, leichte Hand und ein scharfes Auge für die Merkmale der Form und deren Verhältnisse. Dabei wird das Kind eine klare Vorstellung von der Aehnlichkeit der Figuren gewinnen."

„Während auf dieser Stufe an sich schon dem Lehrer eine große Mannigfaltigkeit der Bewegung und Auswahl gelassen wird, ist fähigen Kindern das weiteste Feld aufgethan. Sie werden im Zeichnen von Plänen und Grundrissen geübt, zur Anlegung von Karten angeleitet; weiter haben sie schwierigere geometrische Formen, zusammengesetzte Ansichten darzustellen, endlich die Gegenstände fortschreitend nach der Beschreibung aus dem Gedächtniß nach eigener Erfindung zu zeichnen."

„Geförderte Lehrer thun mit besonders begabten Schülern den letzten Schritt, indem sie dieselben zur perspectivischen Betrachtung und Darstellung einfacher geometrischer Körper anleiten und zu derjenigen anderer körperlicher Gegenstände führen."

„Die Ausdehnungen werden dem Kinde gegeben, von ihm gemessen, nach dem Augenmaße geschätzt. Sie werden erst genau festgehalten, sodann nach verjüngtem oder erweitertem Maßstabe genommen. Ebenso wird auch hier von der Copie zur Darstellung des Beschriebenen, zu der des Bekannten fortgeschritten. In den Zeichnungen werden Schattirungen von Flächen angebracht. Die Besprechung macht die Kinder mit den einfachen Körpern,

wie Würfel, Säule, Kegel und Kugel und mit deren Maßverhältnissen bekannt."

Der Lehrgang enthält nichts Neues, aber er ist für die bezeichneten Verhältnisse zweckmäßig.

2. In den weiter unten aufgeführten „Monatsblättern zur Förderung des Zeichenunterrichts" von H. Troschel hat sich ein Streit entsponnen über die Frage, ob Wandtafeln für den Zeichenunterricht zu benutzen sind oder nicht.

Die Benutzung von Wandtafeln, die in ihrer Gesammtheit einen geordneten Lehrgang darstellen, hat zur Voraussetzung, daß alle Schüler einer Klasse oder größeren Abtheilung im Zeichnen auf gleicher Stufe stehen, also im Ganzen gleiche Zeichenfertigkeit haben. Bei dieser Voraussetzung macht der Zeichenunterricht wenig Schwierigkeiten und kann mit sehr gutem Erfolg selbst von Lehrern, denen die Disciplin Schwierigkeiten macht, oder die nur mäßige Fertigkeit im Zeichnen besitzen, ertheilt werden. Wir sind principiell überall da für einen solchen Klassenunterricht, wo er nur irgend ausführbar ist. Es entsteht durch denselben ein frischer Wetteifer unter den Schülern, und der Lehrer behält Zeit zu allgemeinen Belehrungen. Langjährige Erfahrung hat uns aber überzeugt, daß man die Schüler einer Klasse nur im ersten Cursus des Freihandzeichnens mit Nutzen so zusammenhalten kann. Wenn für irgend einen Gegenstand, so sind namentlich die Kinder für das Zeichnen sehr verschieden begabt. Einigen stehen Hand und Auge in einem Grade zu Gebote, daß ihnen nach kurzer Anleitung alle den Kräften angemessene Darstellungen in befriedigendster Weise gelingen; Andere dagegen quälen sich monatelang ab, ehe es ihnen nur gelingt, eine saubere gerade Linie zu zeichnen. Es ist begreiflich, daß beiderlei Schüler leiden, wenn alle Schüler der Klasse dieselbe Aufgabe zu lösen haben, ganz abgesehen davon, daß ein derartiger Unterricht manche disciplinarische Ungehörigkeiten hervorruft, und auch da, wo dergleichen nicht zu besorgen steht, die fähigeren Schüler, welche die Aufgabe früher lösen, als die schwächeren, gegen den Schluß der Stunde zum Pausiren verurtheilt. Man muß auf den übrigen Stufen von diesem Zusammenhalten der Klasse absehen und die Schüler durchaus nach ihrer Befähigung beschäftigen und weiterführen. Das ist auch in der That nicht so schwierig, wenn der Lehrer die Schüler stets nach ihrer Fähigkeit ordnet, also alle diejenigen zusammensetzt, die auf ziemlich gleicher Stufe sich befinden. Von Wandtafeln läßt sich dann aber natürlich kein Gebrauch machen; an ihre Stelle müssen Vorlegeblätter treten, so lange von ihnen überhaupt Gebrauch zu machen ist. Nach Beendigung eines Elementarcursus, etwa in dem Umfange, wie ihn meine weiter unten genannte „Anleitung zum Zeichenunterricht" enthält, sind die Schüler zum Naturzeichnen überzuführen, wozu man sich am zweckmäßigsten der Peter Schmidt'schen oder der Heimerding'schen (Hamburg) Holzkörper bedient. Der angemessene Fortschritt erfordert, daß jeder Schüler seine Körpergruppe vor sich hat, also nicht mit einer größeren Schülerzahl, von denen jeder einen andern Standpunkt dazu hat, zu gleicher Zeit dieselbe Gruppe zeichnet. Schüler, welche das perspectivische Zeichnen beginnen, nehmen den Lehrer in den ersten Wochen voll-

ständig in Anspruch, wenn sie rasch und bewußtvoll fortschreiten sollen. Es empfiehlt sich daher sehr, immer nur fünf bis sechs Schüler zugleich in diese Stufe einrücken zu lassen und die übrigen, was gar nicht schwer ist, so zu beschäftigen, daß sie mit Nutzen für sich arbeiten können.

Troschel vertritt die Wandtafeln, während Andere (Gennerich in Berlin, Hube in Greifswald, Stuhlmann in Hamburg) gegen den Gebrauch derselben sind. Unsere Stellung hierzu geht aus dem Vorstehenden hervor. Auch sind wir mit Stuhlmann (Hamburger Schulblatt Nr. 367) der Ansicht, daß Troschel den Gebrauch der Wandtafeln zu weit ausdehnt und daß perspectivische Darstellungen auf denselben nicht als Vorbereitung zur Perspective angesehen werden können. Hierzu gibt es nur ein Mittel: die Benutzung geeigneter Holzkörper. Mit Stuhlmann geben wir denen von Heimerding den Vorzug vor den Peter Schmidt'schen, da sie mannigfaltiger sind und künstliche, leicht verrückbare Körperzusammenstellungen entbehrlich machen.

II. Literatur.

1. Monatsblätter zur Förderung des Zeichenunterrichts an Schulen. Herausgegeben von Hugo Troschel, Kupferstecher und Zeichenlehrer an der Dorotheenstädtischen Realschule zu Berlin. Erster Jahrgang. gr. 4. Berlin, Nicolaische Verlagsbuchhandlung (G. Parthey). Seit April 1865. Vierteljährlich 15 Sgr.

Von dieser neuen Zeitschrift liegen uns nur die ersten fünf Nummern vor. Ihr Zweck ist: Förderung des Zeichenunterrichts. Da der Zeichenunterricht in höheren wie niederen Schulen in der That noch sehr darniederliegt und an vielen Orten noch gar nicht als nothwendiger Schulunterrichts-Gegenstand anerkannt wird, so kann man sich dieses Unternehmens nur freuen und ihm guten Fortgang und lange Dauer wünschen. Dazu ist aber erforderlich, daß sich außer den Zeichenlehrern auch tüchtige Pädagogen betheiligen, die etwas vom Zeichenunterricht verstehen. Denn die uns vorliegenden fünf Nummern geben schon Zeugniß, daß Niemand weniger geeignet ist, einen gedeihlichen Fortgang und eine wirkliche Förderung der guten Sache zu sichern, als die dazu speciell Berufenen, die Zeichenlehrer. Schon die oben berührte Wandtafel-Angelegenheit hat einen heißen, unerquicklichen Streit hervorgerufen. Wir wünschen mit dem Herausgeber nicht ängstliche Vermeidung alles Streites, halten aber dafür, daß man erst einen tüchtigen Grund legen sollte, statt sich auf dem unbeackerten Felde umherzubeißen. Diesen Standpunkt empfehlen wir vor Allen dem Herausgeber, der im „Prospect" zum Kampf herausfordert, und zwar um so mehr, da seiner Feder offenbar noch die nöthige Gewandtheit fehlt.

Von den größeren Arbeiten der vorliegenden Nummern nennen wir: Ueber Peter Schmidt, G. Schadow und die Brüder Dupuis. Von Troschel. Ueber den Zeichenunterricht bei den Griechen. Von F. Lorting

in Berlin. Ueber Wandtafeln. Von Troschel. Ueber die persönliche Stellung der Zeichenlehrer. Von Troschel. Ist der Zeichenunterricht auf Gymnasien den Anforderungen der heutigen Zeit genügend? Von Dr. Bater. Ueber den Zeichenunterricht nach Vorlegeblättern, Wandtafeln und Modellen. Von C. Hube (gegen Troschel). Ueber den Zeichenunterricht in Realschulen.

Außerdem enthalten die meisten Nummern kurze Anzeigen von neuen Werken für den Zeichenunterricht.

2. Zeichenschule in Wandtafeln für den Stufen-Unterricht an Schulen. Herausgegeben von Hugo Troschel. Berlin, Nicolaische Verlagsbuchhandlung (G. Parthey), 1865.

Dies Werk ist auf 12 Lieferungen, jede zu 10 Tafeln, Imp.-Fol., berechnet, und der Preis einer Lieferung auf 2 Thlr. 20 Sgr. festgestellt worden. Einer Anzeige des Werkes entnehmen wir folgende Inhalts-Uebersicht.

Erste Stufe: Lieferung I. II. Für Schüler von 8—10 Jahren. (Sexta und Quinta.) a. Flächen (Formenlehre). b. Körper (Grundbegriffe der Perspective). c. Vorübungen zu Ornamenten.

Zweite Stufe: Lieferung III. IV. Für Schüler von 9—12 Jahren. (Quarta.) a. Körpergruppen (Elemente der Perspective mit Anwendung der Distanzpunkte.) b. Gefäße und Ornamente.

Dritte Stufe: Lieferung V.—IX. Für Schüler von 11—14 Jahren. (Tertia.) Lieferung V. Gesichtstheile. Lief. VI. Köpfe im Profil. Lief. VII. Köpfe en face. Lief. VIII. Köpfe ¾. Lief. IX. Die Perspective und die Projectionslehre.

Vierte Stufe: Lieferung X. Für Schüler von 13—16 Jahren. (Unter-Secunda.) Theorie und Entwickelung der Projectionslehre und der Perspective.

Fünfte Stufe: Lieferung XI.—XII. Für Schüler von 14—19 Jahren. (Ober-Secunda und Prima.) a. Anwendung der Perspective (Interieurs ꝛc.). b. Construction der Schatten. c. Planzeichnen.

Die VI. Lieferung ist erschienen und mit dem dazu gehörigen Texte zu 3⅓ Thlr. berechnet worden. Da wir sie nur flüchtig im Buchladen gelesen und sie uns jetzt nicht vorliegt, so können wir ein begründetes Urtheil darüber nicht abgeben.

3. 40 Wandtafeln für den ersten Unterricht im Ornament-Zeichnen. Entworfen von L. Völlinger. 1. u. 2. Lieferung. Tafel 1 bis 20, gr. Fol. Regensburg, A. Coppenrath, 1865. à 26 Sgr.

Beide Hefte enthalten ornamentale Blumen- und Blattformen in einfachen Umrissen und ohne Schattenangaben. Die Formen sind gefällig, in kräftigen Strichen ausgeführt und überall, wo es erforderlich war, mit den nöthigen Hülfslinien versehen. In Klassen mit Schülern von nahezu gleicher Zeichenfertigkeit wird man diese Wandtafeln daher gebrauchen können.

4. Erläuterung zu den 24 Wandtafeln für den elementaren Unterricht im Freihandzeichnen von Dr. A. Stuhlmann. Begleitet von einem Vorworte von Otto Jessen, Director der öffentlichen Gewerbeschule in Hamburg. Mit 24 litbographirten Figuren auf 4 Tafeln. gr. 8. Hamburg, A. Grüning, 1866. 7½ Sgr.

Der Inhalt der uns nicht vorliegenden „Wandtafeln" ist auf den 4 beigegebenen Tafeln enthalten. Er besteht in ebenen oder ganz flach gehaltenen Gebilden, die fast alle aus dem Leben entnommen und meistens von ornamentaler Bedeutung sind. Contourschatten fehlen, was wir nicht gerade billigen können, da sie den Eindruck, den eine Zeichnung auf den Beschauer macht, erhöhen und ohnehin leicht verständlich zu machen sind. Die Figuren selbst sind ansprechend. Gegen die Reihenfolge dürfte sich hier und da etwas einwenden lassen. Ueber die Art und Weise ihrer Ausführung geben die Erläuterungen Auskunft. Wir bemerken noch, daß die Wandtafeln einen Elementarcursus voraussetzen; der Verf. empfiehlt dafür das von Fröbel begründete Netzzeichnen.

5. Anleitung zum ersten Zeichenunterricht für Knaben- und Mädchenschulen. Von August Lüben, Seminardirector in Bremen. I. bis V. Heft. Bremen, Hermann Gesenius, 1866. Alle Hefte zusammen 1 Thlr., einzeln Heft I.—IV. à 6 Sgr., Heft V. 9 Sgr.

Diese Anleitung ist jetzt in den Verlag von Gesenius in Bremen übergegangen und ganz neu und sehr sauber hergestellt worden. Sie enthält einen vollständigen Lehrgang für das Elementarzeichnen, nach dessen Durcharbeitung die Schüler zum Naturzeichnen geführt werden können. Das erste Heft enthält 30 Vorlegeblätter, auf denen gerade Linien, Winkel, geradlinige geometrische Figuren, ohne und mit Verzierungen, dargestellt sind, das zweite 25 geradlinige Vorderansichten von verschiedenen Gegenständen. Diesen beiden Heften entsprechen die beiden folgenden in der Art, daß im dritten 30 theils einfache, theils verzierte krummlinige geometrische Figuren, im vierten dagegen 25 krummlinige Vorderansichten verschiedenartiger Gegenstände Darstellung gefunden haben. Das fünfte Heft endlich enthält 16 größere Figuren, Vasen und Verzierungen, in gr. Quart, welche eine directe Vorbereitung für Bauhandwerker gewähren.

6. Elementar-Freihandzeichnen für Volksschulen, insbesondere für Mittelschulen und gewerbliche Fortbildungsschulen von U. Schrop, Zeichenlehrer an der thurgauischen Cantonsschule. Leichte Ornamente in bloßen Umrissen. qu. 4. Frauenfeld, J. Huber, 1865. In Mappe 16 Sgr.

Das Heft enthält 24 in Kreidemanier ausgeführte Zeichnungen, die sämmtlich leicht und geschmackvoll sind, auch angemessen vom Leichtern zum Schwerern fortschreiten, sich daher für den Schulgebrauch empfehlen.

7. Genetisch-systematische Grundlage des Freihandzeichnens von Dr. J. G. Molitor. Für alle Schulen, in denen ein gründlicher Unterricht ertheilt wird. I. Abtheilung: Geradlinige Formen 42 Blatt. II. Abtheilung: Krummlinige Formen 42 Blatt. gr. 4. Carlsruhe, J. Veith. à 1 Thlr. 6 Sgr.

Dies Werk ist für den ersten Unterricht im Zeichnen berechnet und beginnt demgemäß mit einfachen Linien und Winkeln, gibt aber schon von Tafel 4 an perspectivische Darstellungen. Dies halten wir für einen großen Mißgriff. Kinder von 8 Jahren, mit denen der Zeichenunterricht durchschnittlich mit Erfolg begonnen werden kann, haben für perspectivische Darstellungen noch kein Verständniß. Daher entstehen, wenn sie Vorlegeblätter dieser Art copiren sollen, eine Menge Fehler, die nicht nur das Auge beleidigen, sondern das des Schülers geradezu verbilden. Wir können diesen Lehrgang daher nicht empfehlen. Wo man es aber für angemessen erachtet, in der Zeit, wo das Naturzeichnen nach einfachen Modellen geübt wird, noch perspectivische Darstellungen copiren zu lassen, da wird man von den hier dargebotenen Gebrauch machen können.

8. Zeichenschule für Volksschulen, Wiederholungsschulen und zum Selbstunterricht von **Joseph Goldhann**. 1. u. 2. Heft. quer gr. 4. (à 10 Blatt Steintafeln und 7 S. Text.) Wien, Sallmeyer u. Comp. à ⅓ Thlr.

Die hier dargebotenen Zeichnungen sollen vom Lehrer an die Wandtafel gezeichnet und darnach von den Schülern copirt werden. Wir haben gegen dies Verfahren, so lange es sich um einfache Figuren handelt, Nichts einzuwenden, rathen aber aus nahe liegenden Gründen davon ab, sobald das Vorzeichnen einen größeren Theil der Zeit in Anspruch nimmt, was von manchen der Zeichnungen gesagt werden muß. Mit dem innegehaltenen Stufengange können wir uns nicht überall einverstanden erklären, da mehrfach gegen den Fortschritt vom Leichtern zum Schwerern verstoßen worden ist. Einsichtige Lehrer werden aber derartige Verstöße leicht verbessern können.

9. Arbeitsschule. Herausgegeben von **Fr. Seidel** und **Fr. Schmidt**. VII. Das Netzzeichnen. II. Abtheilung. Krummlinige Figuren für Kinder von 7 bis 12 Jahren. qu. gr. 4. (13 Steintafeln und 4 S. Text.) VIII. Das Thonmodelliren. Für Kinder von 4 bis 14 Jahren. (9 Steintafeln und 4 S. Text.) Weimar, Böhlau, 1865. à 12 Sgr.

Das VII. Heft enthält eine große Anzahl von krummlinigen Figuren auf Netztafeln. Gegen die Stufenfolge ist nichts Erhebliches einzuwenden. Auch sind die meisten Figuren ansprechend. Hier und da finden sich kleine Verstöße gegen die Perspective, die in solchem Werke allerdings hätten vermieden werden sollen. Die Linien sind alle auffallend stark. In keinem Falle dürfen dieselben von den Schülern so ausgeführt werden.

Das VIII. Heft enthält eine Anleitung zum Thonmodelliren. Auch bei dieser Arbeit sind die Herausgeber sichtlich bemüht gewesen, eine gute Stufenfolge herzustellen und geschmackvolle Gegenstände auszuwählen. In wie weit Ersteres gelungen ist, vermögen wir nicht mit Sicherheit zu sagen, da uns die Fertigkeit im Modelliren fehlt. Gegen die Perspective ist in diesem Hefte noch ärger verstoßen, als im VII.

10. Das Freihandzeichnen nach geometrischen Körpern und Gypsmodellen. Für Real- und Gewerbsschulen. Von **Joh. Wilh. Völker**,

Professor an der Cantonsschule in St. Gallen. br. 8. (IV und 67 S. mit 23 Steintafeln, worunter 6 in Tondruck.) St. Gallen, Huber u. Comp., 1865. 27 Sgr.

Diese Schrift ist für Schüler und solche Lehrer bestimmt, welche sich selbst im Zeichnen fortbilden wollen. Nach einer längeren Einleitung, in welcher von der Wichtigkeit des Zeichnens und von der Methode für den Zeichenunterricht die Rede ist, kommt die Anleitung selbst. Sie erstreckt sich auf das Zeichnen nach geometrischen Körpern, auf das Verfahren beim perspectivischen Construiren der Körper, auf das Schattiren derselben und auf das Zeichnen nach Gypsmodellen.

Wir bedauern, von dieser Schrift sagen zu müssen, daß sie sich weder für Schüler, noch für Lehrer besonders eignet, da die Darstellung nirgends elementar genug ist. Wer die Perspective in der hier angegebenen Weise lernen soll, kann sie sich nur ganz mechanisch aneignen und wird daher kaum zur rechten Selbstständigkeit darin kommen.

11. **Kleine Vorschule des Zeichnens.** Enthaltend 18 Blätter leichte Vorlagen für die ersten kindlichen Zeichnungsversuche auf der Schiefertafel. Herausgegeben von **Franz Gsell.** Chur u. Leipzig, Grubenmann. 4 Sgr.

Die beiden ersten Tafeln enthalten Dreiecke und Quadrate, alle folgenden Vorderansichten von gewöhnlichen Gegenständen (Tisch, Leiter, Schaukel, Eimer, Thür u. s. w.), bis Tafel elf in geraden Linien, von der zwölften an in geraden und krummen. Der Fortschritt vom Leichtern zum Schwerern ist nicht durchweg gewahrt. Ein Theil der Figuren hat etwas Steifes. Die Linien sind durchgängig zu stark, zur Förderung eines sauberen Zeichnens daher wenig geeignet.

12. **Vorlegeblätter zu einem stufenmäßigen Zeichnungs-Unterricht in der Volksschule und zur Selbstbildung.** Herausgegeben von **Franz Gsell.** XII. Heft. 8. (12 Blatt.) Ebd. 4 Sgr.

Jede Tafel enthält einen recht ansprechenden, gut ausgeführten Landschaftstheil (Baum, Baumgruppe, Felspartie, Haus mit Bäumen, Mühle u. s. w.), ganz geeignet für junge Landschaftszeichner mit mäßiger Fertigkeit.

13. **Vorlegeblätter zu einem stufenmäßigen Zeichnungs-Unterricht in der Volksschule und zur Selbstbildung.** Herausgegeben von **Franz Gsell.** XV. Heft. Landhäuser. 8. (18 Blatt.) Ebd. 4 Sgr.

Die Landhäuser sind nur in Vorderansichten, also ohne Perspective, dargestellt, darum aber doch nicht auffallend leicht, was seinen Grund in den mannigfachen architektonischen Verzierungen hat. Die meisten Ansichten sind recht ansprechend. Die Ausführung ist sauber.

IX.

Jugend- und Volksschriften.

Bearbeitet

von

C. H. Debbe,
Schulvorsteher in Bremen.

A. Jugendschriften.

I. Erzählungen.

1. Trudchen, das Waisenkind. Eine Erzählung von **Richard Baron.** Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 7½ Sgr.

Die Erzählung theilt uns die Lebensschicksale eines jungen Mädchens, der Tochter eines polnischen Edelmanns, welcher im Aufstand seines Volkes gegen Rußland ums Leben kam, mit. Auch die Mutter verliert auf der Flucht das Leben. Das hülflose, noch nicht einjährige Trudchen findet in der Familie des guten Pastor Holm liebevolle Aufnahme. Auf wunderbare Weise finden sich endlich die Angehörigen des Kindes. — Abgesehen von einigen Unwahrscheinlichkeiten (Unverletztbleiben des Kindes bei der Schlittenaffaire und diese selbst) ist die Erzählung durchaus lebensvoll und interessant. Die Charaktere, welche darin auftreten, sind vortrefflich gezeichnet. Das Buch ist namentlich für die weibliche Jugend zu empfehlen.

2. Der Negerkönig Zamba, eine Sclavengeschichte. Seitenstück zu Onkel Toms Hütte. Aus dem Engl. bearbeitet von Dr. **C. G. Barth.** 2. Auflage. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1865. 15 Sgr.

Diese zuerst im Jahre 1853 in deutscher Sprache erschienene Erzählung giebt uns das Lebensbild eines in Gefangenschaft und Sclaverei gerathenen Negerhäuptlings. Der Verfasser nennt die Erzählung ein Seitenstück zu Onkel Toms Hütte. Wer nun aber erwartet, einen Roman, ähnlich dem erwähnten von Mr. Stove, in diesem Buche zu finden, der wird sich getäuscht sehen. Wir begreifen in der That nicht, wie der Bearbeiter dazu kam, diese Bezeichnung mit auf das Titelblatt zu setzen, da die Erzählung mit Onkel Tom nichts weiter gemein hat, als daß

sie auch, wie dieses, eine Sclavengeschichte ist. Die Erzählung ist in dem bekannten Missionsschriftenton geschrieben, welche die Barthsche Jugendzeitung charakterisirt. Anhänger dieser Richtung werden die Schrift mit Interesse lesen.

3. **Was der Mensch säet, das wird er auch ernten**, von **Richard Baron**. Breslau. Eduard Trewendt. 7½ Sgr.

Diese Erzählung steht der oben genannten etwas nach. Wir bestreiten die Zweckmäßigkeit, jungen Lesern so verschmitzte Charaktere vorzuführen, wie den Franz in dieser Erzählung, zumal sie Gottlob im Leben sehr selten vorkommen. Die Charakteristik des Ernst ist vorzüglich gelungen. Der Verfasser hat sich die verschiedenen Situationen klar vorgestellt und sie gleichsam abgezeichnet. Das dargestellte Verhältniß des Knaben zu seiner Mutter ist wohl geeignet, jugendliche Herzen für ein ähnliches Verhältniß zu begeistern. Die Schrift ist empfehlenswerth.

4. **Sei willkommen!** Drei Erzählungen von **Hedwig Prohl**, mit 6 Bildern, in lithographischem Farbendruck von Louise Thalheim. Breslau, Eduard Trewendt. 1865. 1½ Thlr.

Wir haben alle drei Erzählungen mit Interesse gelesen. Die Palme gebührt der Erzählung „das Vaterhaus." Die Erzählungen eignen sich für die reifere Jugend, insbesondere für Mädchen.

5. **Der Taubstumme.** Eine Erzählung für die Jugend und deren Freunde von **Robert Niedergesäß**. (8. 173 S. mit 1 Holzschn.). Wien, A. Pichler's Wwe & Sohn. 1865. cart. ⅔ Thlr.

Der Verfasser erzählt uns die Lebensschicksale zweier Brüder, deren einer taubstumm ist. Die Kinder werden durch eine Zigeunerbande geraubt und kommen, der eine nach Verlauf von einigen Jahren, der andere erst im Mannesalter, ins Elternhaus zurück. Was die Ausführung anlangt, so bemerken wir mit Freuden, daß die Erzählung im Ganzen als gelungen bezeichnet werden darf. Der Schluß ist etwas künstlich. Der Titel paßt nicht besonders zum Buche, indem gerade der Taubstumme quantitativ gegen seinen Bruder sehr zurücktritt. Für Norddeutsche ist die Orthographie störend: Wirt, Tränen, Sonnenstral ꝛc.

6. **Die Schwalben.** Eine Erzählung für die reifere weibl. Jugend von **Hedwig Gaede.** 8. (184 S.). Berlin, Gustav Neumann. 1865. 18 Sgr.

Die Verfasserin will uns mit dem Leben zweier Familien, einer reichen und einer armen, bekannt machen. Sie schlägt den eigenthümlichen Weg ein, dies durch die gegenseitigen Erzählungen benachbarter und befreundeter Schwalben zu thun. Für die Sache selbst wird dadurch natürlich nichts gewonnen. Die einzelnen naiven Bemerkungen der Schwalben haben keinen Werth. Viele Schwierigkeiten bietet aber der Weg. Die Schwalben sind bekanntlich Zugvögel. Was nun während ihrer Abwesenheit geschieht, bringt uns entweder die Verfasserin, oder die Schwalben erfahren es nachträglich und erzählen es uns dann. Viel besser wäre es

gewesen, wenn die Schwalben ganz aus der Geschichte weg geblieben wären. Die Geschichte ist so interessant, und die Verfasserin legt so viele Proben ihrer Begabung an den Tag, daß das Buch, in der von uns vorgeschlagenen Weise bearbeitet, ungetheilten Beifall würde gefunden haben.

7. Robinson Crusoe, des Aelteren Reisen, wunderbare Abenteuer und Erlebnisse. Neu bearbeitet von Ludwig Hüttner. Eingeführt durch eine Geschichte der Robinsonaden, sowie eine Lebensskizze von Daniel de Foë, dem Verfasser des ältesten Robinson, von Dr. C. F. Lauckhardt, Großherzogl. Sachsen-Weimar. Schulrath. Prachtausgabe. Zweite, verb. Auflage. Mit vielen Abbildungen. Leipzig, Otto Spamer. 1866.

Diese Schrift ist bereits im 15. Jahrgange des Jahresberichts angezeigt und besprochen worden. Die rasche Folge der zweiten Auflage bestätigt das dort ausgesprochene lobende Urtheil. Wir sind überzeugt, daß sich das Buch auch fernerhin viele Freunde erwerben wird.

8. Die kleine Robinson. Oder: Wunderbare Schicksale einer jungen Schweizerin, für die weibliche Jugend. Von Dr. L. Hibeau. Mit einem Titelbilde. 8. (200 S.). Berlin, C. A. Ed. Meyer. cart. 15 Sgr.

Ein junges Mädchen, Tochter reicher Eltern, hat eine strenge Erzieherin. Aus Rache verleumdet sie dieselbe, fürchtet aber die Folgen und entläuft. Sie fällt Seiltänzern in die Hände, bleibt indeß nur wenige Stunden bei ihnen und findet dann Gelegenheit zu entfliehen. Von mitleidigen Menschen mit nach Hamburg genommen, dient sie dort als Kindermädchen; sie verkleidet sich als Knabe, nimmt Schiffsdienste an und schifft sich nach Ostindien ein. Auf der Rückreise wird das Schiff schadhaft. Anna, als Matrose Dres genannt, setzt mit dem Kapitain, behufs einer Recognoscirung an eine kleine Insel. Während ihres Verweilens daselbst kommen Seeräuber und nehmen das Schiff weg. Die beiden Menschen führen kurze Zeit ein Leben à la Robinson. Eines Tages verschwindet der Kapitain beim Baden. Dres setzt ihm ein Denkmal und findet bald darauf Gelegenheit, mit einem Schiffe nach Amerika zu entkommen. Das Schiff verbrennt in der Nähe des Landes. Dres wird von wohlwollenden Menschen mit nach Mecca genommen. Dort des Diebstahls angeklagt, kommt sie ins Gefängniß; sie entflieht und schließt sich einer Karavane an, die nach Mecca und Medina reist. Sie zieht mit einer zweiten Karavane nach Jerusalem. Dort kommt sie in große Noth, sie trifft aber den guten Grafen Sternfeld, und reist mit ihm nach Konstantinopel und Rom, und von dort in die Heimath zurück. Hier trifft Anna ihren alten Kapitain, in Rom findet sie schon ihre ehemalige Erzieherin.

Man sieht, der Verfasser hat Phantasie. Das ist aber auch Alles. Die gröbsten Unwahrscheinlichkeiten jagen einander. Dazu noch die Menge der naturgeschichtlichen Schnitzer. Das Buch ist natürlich nicht zu empfehlen.

9. Ein gutes Herz.
10. Kleine Versäumnisse.
11. Glückswechsel.
12. Böses Gewissen.

13. Der Pascherjunge.
Erzählungen von **Franz Hoffmann.** Stuttgart, Schmidt & Spring. 1866. cart. à ⅓ Thlr.

Die Erzählungen von Franz Hoffmann können füglich Jugendromane genannt werden. Sie scheinen nur den Zweck zu haben, den Leser für kurze Zeit zu unterhalten. Der Verfasser versteht es, die Situationen so zu verflechten, daß sie den Leser spannen. Nicht aber versteht es der Verfasser, Personen so zu charakterisiren, daß sie dauernd unser Interesse in Anspruch nehmen. Die Geschichte wird mit Wuth gelesen und — vergessen; denn das müßte ein bornirtes Kind sein, welches die Erfindung an den Hoffmannschen Erzählungen nicht merkte. Auch die Sentenz der Erzählungen ist verwerflich. Der gute Mensch hat allerlei zu leiden, böse Menschen bereiten ihm allerlei Herzeleid. Endlich siegt die Tugend und ihr Lohn ist Reichthum und Erdenglück. Möchte der begabte und talentvolle Schriftsteller doch endlich eine andere Bahn einschlagen. Er hat durchaus Talent, interessant darzustellen. Wir empfehlen ihm, Stoffe aus der Geschichte zu entnehmen und sie **wahr** und lebensvoll für die Jugend zu bearbeiten.

Was die Stahlstiche anlangt, welche den obengenannten Büchern beigegeben sind, so begreift man oft nicht die Ungeschicklichkeit, mit welcher die Situationen gewählt und aufgefaßt sind.

14. Erzählungen für die weibliche Jugend von **Charlotte Späth.** Zweite (Titel)-Auflage. 8. (III u. 299 S. mit 5 Stahlstichen u. Titel in Stahlstich). Leipzig, Emil Berndt. 1866. In engl. Einb. 1⅓ Thlr.

Das Buch enthält 9 Erzählungen. Dieselben erscheinen hier nicht zum ersten Male im Druck, sondern sind von der Verfasserin aus Zeitschriften mit dem Wunsche zusammengestellt, „daß insonderheit der Herr seinen Segen darauf legen möge, und daß durch sie ein Körnlein auf dem großen Felde der innern Mission ausgestreut werde." Man erkennt aus diesen der Vorrede entnommenen Worten, welchen kirchlichen Standpunkt die Verfasserin einnimmt. Freunden dieser Richtung kann das mit Geschick geschriebene Buch empfohlen werden.

15. Nach der Arbeit. Erzählungen für die reifere weibliche Jugend von **Clara Ernst.** 8. (140 S.). Stuttgart, Schmidt & Spring. cart. 27 Sgr.

Sechs Erzählungen. Sie enthalten Skizzen aus dem Leben, und sind wahr und anschaulich erzählt. Die begabte Verfasserin versteht es, die Herzen der Leserinnen zu fesseln, und weiß ihre Erzählungen so anzulegen, daß aus ihnen Manches gelernt wird, ohne daß der Leser auch nur im Geringsten die Absicht merkt. Wir empfehlen das Buch namentlich für Töchter über 15 Jahren.

16. Was aus einem Hirtenbüblein werden kann. Mit 4 Abbild. in Stahlstich. 16. (124 S.)

17. Die Pelzjäger der Hudsonsbaicompagnie. Mit 4 Abbild. in Stahlstich. 16. (112 S.)
Erzählungen von **W. O. v. Horn.** Wiesbaden, Julius Niedner. cart. à ⅓ Thlr.

Der fleißige Verfasser bietet hier wieder zwei kleine Bändchen dar, welche von der Jugend gewiß mit derselben Freude werden aufgenommen werden, wie die zahlreichen vorhergehenden. Bei manchen sehr productiven Schriftstellern kann man es nicht loben, daß sie jährlich eine größere Zahl von Jugenderzählungen bringen; hier freut man sich. Horn griff früh genug in die reale Wirklichkeit, er entnahm seine Helden der Geschichte alter und neuer Zeit. Die ihm zu Gebote stehende Kunst, die Charaktere wahr und interessant zu zeichnen, bürgt für Leser. Verfasser konnte es verschmähen, Situationen zu erfinden, sie ergaben sich ihm von selbst. Horn's Schriften haben vor vielen andern den Vorzug strengster Wahrheit, klarster Darstellung und anschaulichster Charakteristik der Personen. Nr. 16 erzählt uns die Lebensgeschichte Duvals, Begründers und ersten Aufsehers der weltberühmten kaiserlich österr. Münzsammlung, der Inhalt von Nr. 17 ergiebt sich aus dem Titel. Beide Hefte können empfohlen werden.

18. Der Schatten des Kreuzes. Aus dem Engl. von W. Adams. 4. Auflage. 16. (60 S.). Berlin, Justus Albert Wolgemuth. 5 Sgr.

Ein Schriftchen im Styl der Tractätchen und Missionsschriften. Da wir dergl. Sachen eher für nachtheilig, als fördernd halten, so können wir das Heft nicht empfehlen.

19. Nazi, der Geißbub. Ein Bild aus den Salzburger Alpen. gr. 16. (104 S).

20. In Ungarn. gr. 16. (122 S.).

21. Was die Natur den Kindern erzählt. gr. 16. (116 S.). Erzählungen für Kinder von 8—14 Jahren von Franz Wiedemann. 9—11. Bändchen von Wiedemanns illustr. Bibliothek für die Jugend. Dresden, Louis Ehlermann. geb. à 10 Sgr.

Recht empfehlenswerthe Bücher, die von der Jugend dankbar werden aufgenommen werden. Nazi ist ein vortrefflicher Typus eines armen, aber rechtschaffnen Buben, der schon in der Jugend lernt, auf eignen Füßen gehen. Staffage bieten die Alpen, welche vortrefflich beschrieben und geschildert sind. Nr. 20 wird dem jugendlichen Leser wohl zuweilen eine Gänsehaut schaffen; da indeß nichts Uebertriebenes vorkommt, so läßt sich Nichts dagegen erinnern. Nr. 21 richtet das lauschende Ohr und suchende Auge des Kindes auf die Natur. Es giebt dort viel zu beobachten. Der Verfasser weiß es, und er leiht dem jungen Naturfreunde willig seine erfahrene Führerhand.

22. Geschichten des Pfarrers Siebentisch von K. Stöber. gr. 16. (128 S.). Stuttgart, J. F. Steinkopf. 1865. cart. ⅓ Thlr.

Der Titel paßt nicht zum Buche. Dasselbe enthält Mancherlei, unter Anderem auch Erzählungen des Pfarrers Siebentisch. Der einheitliche Faden fehlt. Stöbers Schriften zeichnen sich sonst durch Originalität und einen eigenthümlichen, zuweilen etwas derben Humor aus. Davon hat auch dieses Bändchen Beispiele aufzuweisen. Das Buch ist Alt und Jung zu empfehlen.

23. Der Seidenweber Eduard Daubitz. Aus der Belagerung von Nördlingen 1634. Zwei Erzählungen von K. Wild. gr. 16. (152 S.) Stuttgart, J. F. Steinkopf. cart. 7½ Sgr.

Ein vortreffliches Buch. Die erste Erzählung theilt die merkwürdigen Erlebnisse eines Webergesellen mit. Derselbe bereist Frankreich, tritt dort in die deutsche Legion ein und macht die Reise nach Algier mit. Die Erzählung ist durchaus frei von allen romanhaften Uebertreibungen, und hascht nicht nach Effekt auf Kosten der Wahrheit. Die zweite Erzählung steht der ersten nicht nach; sie ist, wie aus dem Titel ersichtlich, eine biographische Darstellung aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges.

24. Alte Geschichten aus dem Spessart von K. H. Caspari. 3. Auflage.

25. Zu Straßburg auf der Schanz. — Dorfsagen. Von K. H. Caspari. 3. Auflage. Stuttgart, J. F. Steinkopf. à 7½ Sgr.

Caspari war Prediger auf der Kanzel und als Schriftsteller. Seine Lebensbilder sind Predigten, wozu ihm die Wirklichkeit den Text giebt. Ohne in frömmelnde Salbadereien zu verfallen, zeigt er Gottes Walten in den Geschicken der Menschen. Seine Schriften verdienen die wärmste Empfehlung.

26. Aus dem Volksleben. Erzählungen für die Jugend von J. A. Moshamer. gr. 8. (246 S. mit 1 Holzschnitttafel.) Wien, A. Pichlers Wwe. & Sohn. 16 Sgr.

Der Verfasser bietet kleine moralische Erzählungen im Volkston dar. Die Darstellung ist gut. Manche der kleinen Geschichten sind aber recht fade und entbehren der Pointe. Das Buch ist für kathol. Leser geschrieben.

27. Des kleinen Albert Reue von Emma Franz. 8. (130 S. mit 1 Holzschnitte und 3 color. Bildern.) Wien, A. Pichlers Wwe. & Sohn. cart. ⅓ Thlr.

Unter obigem Titel erzählt die Verf. eine Reihe kleiner anziehender Geschichten, welche einen Einblick in verschiedene Familien gewähren. Etwas störend sind die vielen Provincialismen (Jause? — „ich aber kenne mich in Allem aus," statt ich bin geschickt genug, mit Allem fertig zu werden). Auch die Orthographie ist bedenklich: Kafeh statt Caffee, Schämel statt Schemel, Sofa, Sofie ꝛc. Jugendschriften müssen in jeder Beziehung correct sein, und neue Orthographie durch Jugendschriften einführen wollen, halten wir für ein verfehltes Unternehmen.

28. Theodor, das Muster eines Sohnes, der seine Eltern liebte und ehrte und dem es daher wohl ging auf Erden. Moralische Erzählung für die reifere Jugend. Frei nach dem Französischen bearbeitet von H. Voigt. 2. Auflage. Mit 1 Stahlstich. 12. (191 S.) Augsburg, B. Schmidtsche Verlagsbuchh. 12 Sgr.

Der Verfasser verfällt in den gewöhnlichen Fehler orthodoxer Jugendschriftsteller. Er legt Kindern Worte in den Mund, welche selbst von Erwachsenen gesprochen das Prädikat überschwenglich und raffinirt verdienen. Obwohl der Verlauf der Erzählung im Großen und Ganzen interessant und

Nesen und Munde uhtspranck, up datt He ersticken scholde, wente He sach woll, datt He von so fehle Wunden nicht sterfen konde, daerna richteten se de Ledderen up, do settede ehner de Ledderen an siene Hellebaerden, und woldede de uprichten helpen, wente, se hadden nenen Boedel, des gled de Ledderen van de Hellebarden aff, und stack dem hilligen Marterer mitten dorch, und wurpen ehme also up datt Holt, afers de Ledder sprang wedder uht dem Fuere toer Sieden aff, to leep Johan Holm toh und schloeg ehme mit den Fuesthaemer so lange up de Brust, datt He sterf, und braeden ehme also up de Koelen, wente datt Holt, wolde nicht brennen, also handelden se Broeder Heinrich ump der Wahrheit willen *)."

Auch Luther sagt: „Hinrich von Südphen, Evangelischer Prediger zu Bremen, ist nicht mit einem Feuer, oder einer Art des Todes, durch die Dithmarsischen Bestien getödtet worden. Was nun Smidt's Darstellung im Ganzen anlangt, so verdient sie alles Lob.

33. Lebensbilder. Eine Weihnachtsgabe für junge Mädchen von G. Addner. Hamburg, Hermann Grüning, 1866.

Die 4 Erzählungen werden namentlich von der reiferen weiblichen Jugend gern gelesen werden.

II. Bilderbücher.

34. Nehmt's zu Herzen! Ein Ziehbilderbuch mit Verwandlungen für die liebe Jugend. 12 fein colorirte Bilder nach Original-Compositionen von Maler C. Häberlin. Verlag von J. F. Schreiber, Eßlingen. 1 Thlr. 9 Sgr.

Die Einrichtung dieses Buches ist originell. Die sechs Bildertafeln sind so eingerichtet, daß vermittelst einer Ziehscheibe rasch ein anderes Bild

*) Lautet in der Uebersetzung: Das Feuer aber wollte nicht brennen, so oft sie es auch anzündeten. Nicht wenig übten sie ihren Muthwillen an Heinrich, sie schlugen ihn mit Hellebarden und Stöcken. Dies dauerte wohl 2 Stunden, während der Zeit stand Heinrich bis auf's Hemde nackt vor dem Feuer mit gen Himmel erhobenen Augen. Endlich nahm man eine große Leiter und band ihn fest darauf. Sie wollten ihn so in's Feuer werfen. Jetzt fing Heinrich an, von seinem Glauben zu sprechen; da schlug ihn einer mit einem Faustthammer auf den Mund und sprach zu ihm: „Erst brenne, hernach magst du lesen, was du willst." Dann trat einer mit dem Fuß auf Heinrich's Brust und band seinen Hals so sehr an die Sprossen der Leiter, daß ihm das Blut aus Nase und Mund sprang. Dies geschah, um ihn zu ersticken, denn man sah wohl, daß er von den vielen Wunden nicht sterben konnte. Darnach richteten sie die Leiter auf und es setzte einer seine Hellebarde an die Leiter, um sie so mit aufzurichten, in der Meinung, Heinrich sei ja nur leicht; aber die Leiter glitt von der Hellebarde ab, und diese stach den heiligen Märtyrer mitten durch. Jetzt warfen sie ihn auf das Holz; aber die Leiter sprang wieder aus dem Feuer zur Seite ab. Da lief Johann Holm hin und schlug ihn mit dem Faustthammer so lange auf die Brust, daß er starb. Dann brieten sie ihn auf den Kohlen, aber das Holz wollte nicht brennen. So handelten sie an Bruder Heinrich um der Wahrheit willen.

gezogen werden kann. Die Doppelbilder sind Gegenstücke, d. h. das eine stellt das Gegentheil vom andern dar. Jedem Bilde sind einige Reimverse in kindlicher Sprache beigefügt. Diese beweglichen Bilder gewähren kleinen Kindern große Freude, nur fürchten wir, daß sie nicht haltbar genug sind. Auch der Preis ist hoch.

35. Bilder-Geschichten für kleine Kinder. Mit 47 fein colorirten, vom Maler Voltz in Nördlingen componirten Bildern, nebst kindlichen Reimen von **Carl Thienemann**. 2. Aufl. qu. 4. (12 colorirte Steintafeln und 1 Blatt Text.). Eßlingen, Schreiber. cart. 11½ Sgr.

Dieses Buch ist für das erste Kindesalter bestimmt. Die hübschen Bilder werden gewiß das Kind erfreuen. Die Reime sind in kindlicher Sprache geschrieben.

36. Aus der Kinderwelt. Ein Bilderbuch für junge Kinder von **Ottilie Wildermuth**. Mit 12 colorirten Bildern von Gustav Süß und Ferd. Rothhart. Zweite, um das Doppelte verm. Auflage. qu. 4. (IV und 75 S.). Stuttgart, bei A. Krabbe. cart. 1 Thlr. 12 Sgr.

Recht anziehend geschriebene und im kindlichen Ton gehaltene Erzählungen, welche Kindern etwa im Alter von 8 Jahren viel Freude machen werden. Der Styl ist knapp und dabei durchaus edel. Lesestoffe dieser Art werden nicht verfehlen, die sprachliche Ausbildung der Kinder in vorzüglicher Weise zu fördern. Die Abbildungen sind recht gut.

37. Des Kindes Heimath von **Thekla Naveau**. Mit 12 Bildern, gezeichnet von Julius Hoffmann. Stuttgart, Gebr. Scheitlin. cart. 1½ Thlr. col. 2 Thlr.

Der Inhalt des Buches fällt unter folgende Ueberschriften: Nahrung, Kleidung, Wohnung, Hausthiere, Garten, Wald, Winter, Sonne, Wasser, Familie, gemeinsames Spiel, die Nacht. Jedes Kapitel hat ein sauberes Tondruckbild. Es finden sich Sprüche, Verse, Besprechungen der Bilder, kleine Erzählungen, Lieder ꝛc. unter jeder Nummer. Das Ganze ist mit Geschick zusammengestellt, und wird der Mutter eine willkommene Hülfe und Vorlage, dem Kinde eine Freude sein.

38. Zehn Thiergeschichten mit Bildern für kleine Knaben und Mädchen. Gezeichnet und herausgegeben von **Heinrich Leutemann**. qu. gr. 4. (21 S. mit eingedruckten Holzschnitten.). 4. Auflage. Leipzig, B. Schlicke. 10 Sgr. color. u. cart. ⅔ Thlr.

Zu bekannten Thieranekdoten liefert hier der geniale Thiermaler Leutemann Illustrationen. Der Name des Herausgebers läßt Bedeutendes erwarten. Wer das Heftchen in die Hand nimmt, wird seine Erwartungen nicht getäuscht sehen und sich daran ergötzen.

III. Geschichte.

39. Der Aufstand zu Kairo. Historische Erzählung aus dem Feldzuge Bonaparte's in Aegypten im Jahre 1798. Für die Jugend bearbeitet von Dr. **G. Kletke**. 8. (164 S.). Neu-Ruppin, Oehmigke. 12½ Sgr.

40. Die 3 Könige von Jerusalem. Historisches Gemälde aus den Zeiten der Kreuzzüge. Für die Jugend bearbeitet von Dr. G. Kletke. Neu-Ruppin, Verlag von A. Oehmigke. 12½ Sgr.

Beide Schriften gewähren einen klaren Ueberblick über die behandelten Zeiträume und geschichtlichen Thatsachen. Nr. 40 beschränkt sich auf die Darstellung der Ereignisse. In einem historischen Lehrbuche billigen wir das. Ein Werk aber, welches einen Abschnitt aus der Geschichte behandelt, thut wohl, den geschichtlichen Vorgang auch in seinem culturhistorischen Lichte darzustellen. Namentlich, wenn es ein epochemachendes Ereigniß ist.

41. Konradin, der letzte Hohenstaufe. Eine geschichtliche Erzählung für die Jugend bearbeitet von Gustav Oppermann. 8. (183 S.). Neu-Ruppin, Alfred Oehmigke. 12½ Sgr.

Ein dankbarer Stoff. Mit dem jugendlichen und ritterlichen Konradin gehen von vorn herein die Sympathien jedes deutschen Knaben. Die Darstellung ist gut, einfach und edel. Das Buch kann daher empfohlen werden.

42. Deutsche Lieder zur deutschen Geschichte. Mit kurzen Erläuterungen. gr. 16. (136 S.). Stuttgart, J. F. Steinkopf. 7½ Sgr.

Eine recht passende Auswahl. Die Erläuterungen sind sachgemäß und mit Geschick abgefaßt. Die prägnante Kürze derselben hat der Deutlichkeit keinen Abbruch gethan.

43. Die Eroberung von Constantinopel. Eine Geschichte, dem Volke und der Jugend erzählt von W. O. v. Horn. Mit 4 Abbildungen in Stahlstich. 16. (108 S.) Wiesbaden, Niedner. cart. 7½ Sgr.

44. Die Kaiserin Maria Theresia. Ein Lebensbild, dem Volke und der Jugend dargestellt von W. O. v. Horn. Mit 4 Abbildungen in Stahlstich. 16. (126 S) Ebd. cart. 7½ Sgr.

45. Der alte Fritz, der Held und Liebling des deutschen Volkes. Für die Jugend und das Volk dargestellt von W. O. v. Horn. Mit 4 Abbildungen in Stahlstich. 16. (184 S.) Ebend. cart. 7½ Sgr.

Ueber Horn's Schriften haben wir bereits oben ein günstiges Urtheil abgegeben; wir können dasselbe hier nur wiederholen. Die einfache schmucklose Darstellung, verbunden mit einer durchaus richtigen Vertheilung von Licht und Schatten, endlich aber die wahre und richtige Charakteristik der Personen sichern dem Verfasser dankbare Leser.

46. Die alte Geschichte bis zu den Perserkriegen den Kindern erzählt von Dr. Hermann Adelberg. Erlangen, Andreas Deichert, 1866.

Es war das Bestreben des Verfassers, die Geschichte der alten Völker, deren Bekanntschaft die Kinder in der heiligen Schrift schon gemacht haben, der Jugend so zu erzählen, daß sie nicht nur ein anschauliches Bild von Land und Leuten der alten Welt erhalte, sondern auch den Zusammenhang der Geschichte der letzteren mit derjenigen des Volkes Israel voll-

ständiger erfasse und die Uebereinstimmung ihrer Geschicke mit dem Worte Gottes tiefer erkenne. Dieses Bestreben hat nun weiter keinen Einfluß auf die Erzählungen gehabt, als daß der Verfasser von Zeit zu Zeit einige erbauliche Betrachtungen einschaltet. Das Buch unterscheidet sich sonst von den vielen Geschichtsbüchern, welche Charakterbilder der Völker geben, nicht wesentlich.

47. Thaten und Schicksale. Bilder und Skizzen aus der deutschen Geschichte. Der Jugend gewidmet von **J. Priem.** Mit 6 fein colorirten (lithographirten) Bildern. 8. (VI u. 176 S.). Nürnberg, Rob. Koenecke, 1866. cart. ⅔ Thlr.

Das Buch enthält abwechselnd Völkergeschichte und Biographisches. Es ist im Ganzen interessant geschrieben und wird Knaben im Alter von 10—12 Jahren eine willkommene Gabe sein. Der letzte Abschnitt „Fortschritte des Menschengeschlechts" hat wegen der großen Lückenhaftigkeit nur geringen Werth. Vom Titelblatt müssen wir in Bezug auf die Bilder das Wörtchen „fein" wohl streichen.

48. Sieben Jahre schwerer Zeit. Eine geschichtliche Erzählung aus den Tagen der Fremdherrschaft für Jung und Alt von Dr. **Christian Röth.** Cassel, C. Luckhardt. 10 Sgr.

Die Drangsale und Noth der Hessen in den Jahren 1806—13 hat der Verf. in getreuer und lebenswahrer Weise erzählt. Das Buch ist mit Wärme geschrieben und verdient alle Beachtung. Fern von allen Uebertreibungen läßt der Verf. Thatsachen reden. Ein solches Buch ist wohl geeignet, das Herz der heranwachsenden Generation für die Thaten der Väter zu entflammen, und daher darf es namentlich zur Anschaffung für Jugend- und Volksbibliotheken warm empfohlen werden. Die Ausstattung ist sehr mäßig.

49. Der große König und sein Recrut. Lebensbilder aus der Zeit des siebenjährigen Krieges. Unter theilweiser Benutzung eines historischen Romans von **A. H. Brandrupp.** Für Volk und Heer, insbesondere für die vaterländische Jugend bearbeitet von **Franz Otto.** Dritte, durchgesehene Auflage. In 2 Theilen. Mit 8 Ton- und Buntdruckbildern, sowie 120 in den Text gedruckten Illustrationen. Leipzig, Otto Spamer, 1866. 1⅓ Thlr., in engl. Einb. 2 Thlr.

Kernpunkt des Buches ist die Geschichte Friedrichs des Großen. Der Recrut nimmt Theil an den verschiedenen Feldzügen des großen Königs, geräth dabei in russische Gefangenschaft, und wird nach erlangter Freiheit ein bedeutender Kaufmann. Die verschiedenen Kriegsfahrten geben Veranlassung zu Schilderungen österreichischer und russischer Länder. Das Buch gewährt fleißigen Knaben gewiß eine angenehme Lectüre. Einige Parthien sind etwas breit angelegt. Die Ausstattung ist vortrefflich.

50. Geschichten aus der Geschichte. Belehrende Erzählungen von **Friedrich Körner,** Director und Professor an der Handelsakademie zu Pesth. Erster Theil. Mit 4 (lithogr.) Illustrationen. hoch 4. (VI u. 226 S.). Dresden, Meinhold u. Söhne, 1865. cart. 1 Thlr. 6 Sgr.

Die Schrift enthält in sieben Abtheilungen: Griechische Heldensagen. Altasiatische Königsgeschichten. Griechische Heldengeschichten. Römische Königs- und Adelssagen. Römische Kaisergeschichten. Deutsche Götter- und Heldensagen und Heldengeschichten. Gothische, vandalische, longobardische und nordische Heldengeschichten.

Das hier im Allgemeinen bezeichnete Material ist schon unzählige Male für die Jugend bearbeitet worden, auch ungefähr in dem hier beliebten Umfange; der Verf. glaubt jedoch einen neuen Gesichtspunkt für die Bearbeitung gefunden zu haben; er will durch die Geschichte die Jugend zu dem „unerschütterlichen Glauben an eine höhere sittliche Weltordnung, welche dem Recht und der Wahrheit stets den Sieg verleiht, sei es auch nach langen schweren Kämpfen", führen, ein „lebendiges sittliches Gefühl, selbstbewußte Religiosität und mannhafte Gesinnung in ihr wecken." Solche Zwecke setzen sich aber wohl alle wohlwollenden Jugendschriftsteller, wenn sie historische Darstellungen wählen, ja der Geschichtsunterricht an und für sich setzte sie sich. Wie der Verf seinen Zweck zu erreichen sucht, ist schon aus den von ihm gewählten Ueberschriften einigermaßen zu ersehen. Statt die Namen seiner Helden dazu zu verwenden, wie es offenbar am natürlichsten ist, also zu schreiben: König Rampsinit, König Sesostris, Statthalter Psametich u. s. w., setzt er: „Reichthum macht nicht glücklich." „Der Ruhm des Eroberers." „Unrecht Gut gedeihet nicht" u. s. w. In demselben Sinne verschmäht er es auch, die Erzählungen sofort mit Thatsachen zu beginnen, wie die Jugend sie gern vernimmt; er fängt vielmehr mit moralischen Auseinandersetzungen an, etwa von der Art, wie Campe's Robinson sie hat und von denen Jeder aus eigener Erfahrung weiß, daß die Jugend sie überschlägt. Als Probe geben wir die Einleitung zu der Erzählung des reichen, geizigen Königs Rampsinit.

„Wenn der Kaufmannslehrling früh in's Geschäft, wenn der Meister und Geselle mit Tagesanbruch wieder an die Arbeit gehen, und wenn der Schulknabe seine Bücher und Hefte, nachdem er kaum mit Behagen den Morgenkaffee getrunken hat, zusammen suchen und nach dem Schulhause wandern muß: da denken wohl Alle: Da droben der reiche Heinze hat es doch besser; denn der kann schlafen, so lange es ihm beliebt, kann spazieren gehen, wann und wohin er will, kennt keine Sorgen und kann sich sein Leben auf jede Weise angenehm machen. Nicht ohne Mißgunst sehen Lehrlinge, Meister und Schulknaben hinüber nach den niedergelassenen Rouleaux, auf die schöne Landschaften gezeichnet sind, so daß es sich hinter ihnen ganz besonders angenehm schlafen muß. Wie gut hat es doch ein Reicher! seufzt der Lehrjunge, wenn er in sein trockenes Brod hineinbeißt; hättest du doch nur einen kleinen Theil von Heinze's Vermögen, denkt der Meister, damit dich nicht immer die Sorgen plagen, woher du Kleidung für dich und deine Kinder nehmen sollst, und der Schulknabe denkt: Wenn du reich wärest, brauchtest du nichts zu lernen und keine Aufgaben auszuarbeiten, dann würdest du Reisen unternehmen und schöne Geschichtsbücher lesen, um dir die Zeit zu vertreiben."

„Die Welt beneidet den reichen Heinze, sie ahnt aber nicht, welche Sorgen ihn peinigen, damit er um sein Geld nicht betrogen, damit es ihm

nicht gestohlen oder er selbst wohl gar des Geldes wegen ermordet werde. Und da er den ganzen Tag nichts zu thun hat, so verfolgen ihn stets die Sorgen um sein Geld, daß er kaum zur Ruhe kommt. Wie wenig Reichthum fähig ist, den Menschen glücklich zu machen, das lehrt uns die Geschichte des ägyptischen Königs Rampsinit, der vor mehreren tausend Jahren lebte und allgemein für den reichsten König der Welt galt."

Das geht noch über Campe und weit, weit über Gellert, der für seinen „Damokles" mit sechs Zeilen Eröffnungsmoral auszureichen glaubt und auch wirklich mehr als ausreicht. Wir haben dem Verf., der Gelegenheit hatte, eigene und fremde Kinder zu beobachten, mehr Kenntniß der Kindesnatur, mehr pädagogischen Tact zugetraut. A. L.

51. Charakterbilder aus der alten Welt. Nach den Quellen entworfen von Prof. Dr. Henneberger, Ad. Schaubach und Dr. Ernst Bernhardt. gr. 8. (V und 371 S.). Hildburghausen, L. Nonne, 1864. cart. 2⅓ Thlr.

Auch unter dem Titel:

Griechische Geschichte in Biographien. Nach den Quellen bearbeitet von Dr. A. Henneberger, Professor am Gymnasium in Meiningen.

Dieser Band enthält die Biographien von Achilles und Odysseus, Lykurg, Aristodemus und Aristomenes, Solon, Miltiades, Themistokles und Aristides, Perikles, Alcibiades, Sokrates, Xenophon, Epaminondas und Pelopidas, Demosthenes, Alexander und Philopömen.

Im Inhaltsverzeichniß sind die Quellen, d. h. die alten griechischen Schriftsteller angegeben, aus denen der Verf. schöpfte. Er legt, und mit Recht, einen Werth darauf, aus den Quellen geschöpft zu haben. „Alle Kritik der Neueren, die hier und da Züge an diesen Bildern verändert oder ganz ausgelöscht hat, ist grundsätzlich ausgeschlossen geblieben. Natürlich geschah dies nicht aus einer thörichten Abneigung gegen die moderne historische Kritik oder einer Verkennung ihrer Verdienste. Aber es schien nicht nur erlaubt, sondern auch nicht ohne Zweckmäßigkeit, jugendlichen Lesern auf unsern Gymnasien zunächst einmal die hervorragenden Gestalten und Charaktere des griechischen Alterthums in dem Lichte vor die Augen zu führen, in welchem dieselben von dem Alterthume selbst gesehen wurden. Diese Darstellung mag dann die Grundlage bilden, auf welcher sich die von der historischen Kritik der Neueren geläuterte Geschichtsauffassung des hellenischen Alterthums gründet und aufbaut."

Für den speciellen Zweck, den der Verf. sich mit seiner Arbeit setzte, ist diese Ansicht gewiß berechtigt, ja allein richtig; für weitere Leserkreise, die doch gewiß erwünscht sind, würde es sich dagegen gerade empfohlen haben, die Ansichten der neueren Kritik berücksichtigt gefunden zu sehen. Doch wollen wir hierauf nicht zu viel Gewicht legen. Die Arbeit ist sonst durchaus gut, und kann der reiferen Jugend bestens empfohlen werden. A. L.

52. Geschichte der Griechen von Oskar Jäger, Director des K. Friedrich-Wilhelmsgymnasiums und Realschule I. C. zu Köln. Mit einer Ab-

bildung des Parthenon in Kupferstich. gr. 8. (XII u. 648 S.). Gütersloh, C. Bertelsmann, 1866. 2 Thlr.

Der Verf. hat den Inhalt in vier Bücher mit folgenden Ueberschriften gebracht: 1. Von den Anfängen des Volkes bis auf die Perserkriege. 2. Vom Anfang der Perserkriege bis zum Anfange des peloponnesischen Krieges. 3. Vom Anfange des peloponnesischen Krieges bis zum Tode Philipps von Macedonien. 4. Die Zeiten Alexanders des Großen.

Der Verf. hat bereits ein ähnliches Werk über die Geschichte der Römer herausgegeben, ging daher an diese neue Arbeit mit Erfahrungen, die demselben nur förderlich sein konnten. Daher ist es ihm denn auch in anerkennenswerther Weise gelungen, ein klares und anziehendes Bild des griechischen Volkes und Lebens zu entwerfen, das nicht blos von der reiferen Jugend, für die es zunächst bestimmt ist, sondern auch von gereifteren Männern mit Befriedigung wird gelesen werden. Der Verf. hat mit der zusammenhangenden Darstellung das biographische Moment in zweckmäßiger Weise zu vereinigen gewußt und eben dadurch bewiesen, daß er für ein größeres Publikum zu schreiben versteht.

IV. Gedichte.

53. Weihnachtsbüchlein für Schule und Haus, enthaltend Adventslieder, Weihnachtslieder, Weihnachtswünsche, Neujahrswünsche von W. Kritzinger, Königl. Seminardirector in Droyßig. Zeitz, Verlag von F. H. Webel, 1866. 6 Sgr. cart. 7½ Sgr.

Neben guten Gedichten enthält das Buch auch einige, welche passender weggeblieben wären. Hauptsache ist doch bei derartigen Versen, daß der Inhalt von Kindern verstanden wird, damit der Mund nicht etwas sagt, wovon Herz und Kopf nichts weiß. Zur Begründung unseres Urtheils lassen wir hier ein Weihnachtsgedicht aus obiger Sammlung folgen:

Pflanz von deinem Weihnachtsfrieden
Bei uns einen Friedensbaum,
Und laß wohnen uns hienieden
Still in seines Schattens Raum.
Laß die lieben Eltern wandeln
Unter ihm wohl früh und spat,
Dort sie weinen, dort sie handeln
Wie es mit sich führt dein Rath!
Laß uns Kindlein fröhlich springen
Unter diesem Friedensbaum
Und dir jauchzen und dir singen
Und dort träumen süßen Traum,
Und wenn schlägt die letzte Stunde
Für die Eltern, für das Kind,
Laß uns ruhn in seiner Runde
Und ihn rauschen sanft und lind.

Das ist wenigstens kein kindliches Weihnachtslied.

54. Gratulationsbuch, enthaltend Geburtstags-, Neujahrs- und Weihnachtswünsche für Kinder im Alter bis zu 14 Jahren, gesammelt von Johanna Cotta. 3. Auflage. 8. (IV u. 299 S.). Berlin, Otto Janke. ⅔ Thlr.

Das Buch enthält Wünsche zu den kirchlichen, bürgerlichen und Familienfesttagen für Kinder in dem oben angegebenen Alter. Es enthält neben guten auch recht herzlich schwache Wünsche, die nichts anderes sind, als Wortgeklingel ohne Sinn und Verstand. In neuester Zeit hat man überhaupt angefangen, von den Neujahrswünschen ꝛc. ganz abzustehen. Viele Lehrer leiten die Schüler an, ihre eigenen Gedanken ohne Vers und Reim den Eltern darzubringen, und vernünftige Eltern finden daran mehr Gefallen, als wenn das Kind eine Reihe von Versen herdeklamirt, welche weder die eigenen Gedanken ausdrücken, noch Anspruch auf das Prädicat „passend" machen können. Zur Bestätigung letzterer Behauptung setzen wir hier aus obiger Sammlung ein Gedicht her, welches ein höchstens 14jähriges Kind seinen Eltern zur silbernen Hochzeit darbringt.

Als einst der Liebe Zauberband
Mit Myrthen Eure Locken kränzte,
Und süßer Freude Wunderlaut
Euch wonnevoll entgegenglänzte,
Da blühte Glück um Glück, da war
Elysium die Welt voll Mängel.
Und seliger als Gottes Engel
Erschien das vielgeliebte Paar.
Das that der Liebe Feuerkuß,
Der heiligste der Göttertriebe ꝛc.

V. Geographie und Reisen.

55. Die Welt im Kleinen für die kleine Welt von F. Gerstäcker. 1. Bd. Allgemeine Einleitung. Mit 2 (lithographirten) Karten in Buntdruck. Zweite, verbesserte Auflage. br. 8. (VIII u. 111 S.). Leipzig, Verlag von B. Schlicke, 1866. cart. 20 Sgr.

Die erste Auflage dieser Schrift ist im XI. Bande angezeigt und im Ganzen empfohlen worden. Die vorliegende zweite Auflage ist leider nicht ganz frei von kleinen Ungenauigkeiten. Man vergleiche z. B. was über die Entstehung der Seen, über das Rauchen des Wassers, über die Anziehung der Erde, das Nichtgefrieren des fließenden Wassers ꝛc. gesagt ist. Wir wissen recht gut, wie schwer es ist, manche Dinge so populär darzustellen, „daß jedes Kind sie entweder allein begreift, oder daß jede Mutter sie mit Hülfe des Buches erklären kann"; dennoch müssen wir die Forderung festhalten, daß man Kindern nie etwas Halbwahres mittheile. Was ein Kind nicht begreifen kann, soll man ihm nicht zu erklären suchen.

56. Charakterbilder aus der Länder- und Völkerkunde von Karl Müller. Skizzen zu Lust und Lehre für die reifere Jugend gebildeter Stände. Mit 8 Bildern in lithographischem Farbendruck von A. Haun. br. 8. (VI u. 331 S.). Breslau, E. Trewendt, 1865. 1¾ Thlr.

Der Verfasser gibt eine Charakteristik verschiedener Volksstämme und hat in seiner Auswahl neben manchen in ähnlichen Werken nie fehlenden Völkern auch solche behandelt, welche dem jugendlichen Leser bis dahin unbekannt waren. Der Verf. bestrebt sich, stets das Volk zu seiner Wohnstätte in die richtige Wechselbeziehung zu bringen. Der Styl entspricht billigen Anforderungen. Nach unserm Dafürhalten hätte der Verf. seine Darstellungen wohl etwas lebendiger gestalten können. Die Stücke Nr. 1 und 3 sind etwas zu breit erzählt und leiden an Wiederholungen. Die Bezeichnung auf dem Titel „für die reifere Jugend gebildeter Stände erscheint uns überflüssig. Die Bilder lassen zu wünschen übrig.

VI. Literaturhistorisches.

57. Die Frithjof Sage. Erzählt von Ferd. Schmidt. Mit farbigen Illustrationen von G. Bartsch. 16. (XII u. 132 S). Berlin, H. Kastner. cart. ¼ Thlr.

Es ist ein glücklicher Gedanke, diese alt-nordische Heldensage der Jugend mundgerecht zu machen. „Wir erkennen erst dann, warum die deutschen und nordischen Völker so vernichtend und durchschlagend auf die geschwächten Nationen des Südens wirken konnten, wenn wir die tieferen Quellen ihrer wilden Kraft, die großartigen religiösen Vorstellungen, als die eigentlichen Triebfedern ihres Handelns nach ihrer ganzen Bedeutsamkeit würdigen und in Anschlag bringen, denn alle Fülle des Lebens strömt aus dem Geiste und dem Glauben hervor. Erst dann geht uns die große Lebensaufgabe der germanischen Nation, als bildender Sauerteig in der Welt zu wirken, in ihrer ganzen Tragweite auf, wenn wir in ihrer Mythologie gesehen haben, wie sie von Alters her die größte Kraft des Gemüths mit der Tiefe des Gedankens vereinigten." Wer diese Worte des Altmeisters Jac. Grimm anerkennt, der muß wünschen, daß die Schätze unserer Vorfahren an's Tageslicht gebracht und lebendig unter uns werden. Dazu reicht F. Schmidt in seiner Frithjofssage hülfreiche Hand. Die Bearbeitung verdient alle Anerkennung.

58. Homer's Werke, bearbeitet von Ferd. Schmidt. Mit 55 Illustrationen von G. Bartsch. 1. Theil: Ilias. Der trojanische Krieg. 2. Theil: Odyssee. 8. (V u. 488 S.). Berlin, Hugo Kastner. 27 Sgr. geb. 1 Thlr. 6 Sgr.

Diese vortrefflichen Bearbeitungen sind von der Kritik mit solcher Anerkennung beurtheilt, daß es kaum mehr nöthig ist, noch einmal auf die vielen Vorzüge derselben aufmerksam zu machen. Wir freuen uns, daß das Werk nun schon in dritter Auflage vorliegt, und wünschen ihm auch ferner den verdienten Erfolg.

VII. Naturhistorisches.

59. Naturbilder. Für Jung und Alt von A. Forsteneichner. Mit Originalzeichnungen von H. Küster. br. 8. (VI u. 506 S.). Schaffhausen, Friedrich Hurter, 1865. 1½ Thlr.

Rundschau und Stimmen der Natur. Waldschau, Wiesenschau, Feldschau, Gartenschau. Was der Vogel singt, der Käfer zirpt und schwirrt, und die Blümchen einander zuflüstern, das hat der Verfasser versucht, abzulauschen und in die kindliche Sprache zu übersetzen. Es ist ihm im Großen und Ganzen gelungen. Er ist bei Tschudi und Masius in die Schule gegangen, und hat von diesen Meistern gelernt. Leider kommt er aber hin und wieder auf Abwege. Er hört etwas, was die Natur nicht sagt: Die Natur ist das Bild der vollkommensten Zweckmäßigkeit. Diese bis zum Ueberdruß oft wiederholte und scheinbar bewiesene Theorie wurde für den Verf. der Irrleiter. Seit Darwin sein berühmtes Buch über die Entstehung der Art geschrieben hat, müßten die Prediger der Nützlichkeitstheorie eigentlich verstummen. Man mag zu dem Darwin'schen Buche stehen, wie man will, eins ist unumstößlich wahr: „Der Kampf um das Dasein" ist die Ursache des Bestehens und Untergehens der organischen und beziehungsweise auch unorganischen Natur. Tausende von Organismen sind im Kampfe um das Dasein untergegangen. Wenn die Existenz so mancher Thiere mich zu Lobpreisungen des Schöpfers auffordert, so muß die Erinnerung an die ausgestorbenen Arten mich doch zum Schweigen bringen, denn sie gingen unter, weil sie dem „Kampfe um das Dasein" nicht gewachsen waren. Wir kennen die Natur wie sie jetzt ist; daß sie nicht immer so war, lehrt die Geologie und Paläontologie. Ob der gegenwärtige Zustand für die existirenden Naturkörper der absolut zweckmäßigste ist, das beweist das Dasein der Körper. Tritt eine andere Schöpfungsperiode ein, so werden Organismen untergehen und neue entstehen, mit neuen Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten, nicht weil es so zweckmäßig ist, sondern weil das Gegentheil zu den Unmöglichkeiten gehört. Sehen wir ab von diesen allerdings recht oft störend auftretenden Zweckmäßigkeits-Auseinandersetzungen und etwas reichlich auftretenden Lobpreisungen und Gefühlsergießungen des Verfassers, so kann das Buch empfohlen werden.

VIII. Schriften vermischten Inhalts.

60. Die Welt der Jugend.

Unter diesem Titel kündigt die Redaction von Otto Spamer's Illustrirter Jugendbibliothek ein Unternehmen an, welches die größte Beachtung verdient. Von der Ueberzeugung ausgehend, daß der Erzieher inmitten der ansteigenden Fluth von Jugend- und Volksschriften doch nur sehr schwer eine kernhafte Nahrung für seine Pflegbefohlenen findet, daß die Jugendliteratur reich ist an Sensationsnovellen, Criminalgeschichten ꝛc. und daß die Mode der Verbreitung solcher Schriften Vorschub leistet, will die bez. Red. durch Vereinigung der vorzüglichsten Kräfte eine Reihe gediegener Jugendschriften, von der vormaligen Bedeutung der Campe'schen Jugendbibliothek schaffen. Die Schriften sind bestimmt für Kinder von 12—16 Jahren. Die Stoffe, welche behandelt werden, sollen der Geschichte, der Länder- und Völkerkunde, der Menschen-, Thier- und Pflanzenwelt entnommen sein. Auch soll unter der Rubrik „Erholungsstunden" Scherz und Spiel seine berechtigte Stelle fin-

den. Die einzelnen Nummern sollen im Allgemeinen nur in Form kürzerer Aufsätze auftreten; wenn aber ein interessanter Stoff Gelegenheit liefert, das geistige Schaffen in Geschichte, Geographie und Naturbeschreibung zu einem abgerundeten Bilde zu gestalten, so soll das in besonderen Bänden geschehen, die nach Ausstattung und Richtung sich der Hauptgruppe dieser neuen Sammlung von Jugendschriften anschließen. Die einzelnen Bändchen sollen elegant cartonirt, etwa 80—100 Seiten stark, reich illustrirt 10 Sgr. kosten. Abonnementspreis für 6 Hefte beträgt à 7½ Sgr.

Die renommirte Verlagshandlung steht mit der Ehre ihrer Firma für die zweckdienliche Ausführung dieses Programms ein.

Uns liegen von dieser neuen Jugendbibliothek 6 Bändchen zur Beurtheilung vor, dieselben haben folgende nähere Bezeichnung:

1. Heute und ehedem.
2. Draußen und daheim.
3. Oben und unten.
4. Sonst und jetzt.
5. Auf- und abwärts.
6. Fern und nah.

Wir freuen uns, im Allgemeinen sagen zu können, daß die Ausführung nicht wesentlich hinter den obigen Versprechungen zurückgeblieben ist. Die 6 Bände enthalten sehr anziehende und zugleich belehrende Lectüre. Die geschichtlichen und geographischen Schilderungen sind mit Wärme und anschaulicher Weise vorgetragen, letzteres wird durch gute Holzschnitte und Tondruckbilder unterstützt. Die wenigen Erzählungen sind interessant, und ist bei ihnen alles das glücklich vermieden, was die Red. an andern Erzählungen tadelt. Die naturgeschichtlichen Abrisse sind nach guten Quellen bearbeitet und frei von störenden Unrichtigkeiten. Wie im Programm, so tritt auch in der Ausführung die Mineralogie und was damit zusammenhängt zurück. Gern haben wir die kleinen Artikel unter „Erholungsstunden" gelesen. Wir empfehlen der Redaction, diese Rubrik mit Sorgfalt zu pflegen. Das Bilderräthsel in Nr. 5 wäre passender weggeblieben. Eine so kurze Besprechung der Lavater'schen Charakterzeichnungen und Temperamente hat für die Jugend keinen Werth, und schwerlich wird man die bildliche Darstellung, namentlich des Sanguinikers, zutreffend finden. Auch der Choleriker ist falsch dargestellt. Man ist längst davon zurückgekommen, ihn als einen Menschen aufzufassen, welcher bei jeder Veranlassung mit einem Knüppel darein schlägt. Am Schlusse jedes Bändchens findet sich ein kurzer Geschichtskalender nach Monaten geordnet. Einige Hefte haben als angenehme Zugabe Lieder mit Klavierbegleitung.

Die oben angegebenen kurzen Titel der einzelnen Hefte entsprechen nicht immer dem Inhalte.

Wir empfehlen die Welt der Jugend auf das Angelegentlichste.

61. Wohlthäter der Menschheit. Vorbilder des Hochsinns, der Thatkraft und christlichen Denkungsart. Herausgegeben in Verbindung mit Th. Armin, Schulrath Dr. C. F. Lauckhard, Professor K. L. F. Mezger, Mo-

ritz Schlimpert, Heinrich Ernst Stötzner, Dr. Wilhelm Wägner u. A. von Dr. Ed. Greße, Oberlehrer an der Realschule zu Aschersleben, und Franz Otto, Mitherausgeber der illustrirten Bibliotheken. Mit 75 in den Text gedruckten Abbildungen, einem Titelbilde, sowie mehreren Tonbildern. gr. 8. (IX u. 229 S.). Leipzig, Verlag von Otto Spamer, 1866. 1 Thlr., in engl. Einband 1⅓ Thlr.

Das Buch enthält Biographien und Charakterzeichnungen von Las Casas, Friedr. v. Spee, Chr. Thomasius, Aug. Herm. Franke, Pestalozzi, Salzmann, Gellert ꝛc. ꝛc. Dieselben sind mit Fleiß und Verständniß abgefaßt. Die Darstellung ist einfach und faßlich und wird von wißbegierigen Knaben gern gelesen werden. Das Buch verdient einen Platz in jeder Jugendbibliothek. Die Ausstattung ist sehr gut.

62. Das Buch merkwürdiger Kinder. Lebensbilder aus der Jugendzeit und den Entwicklungsjahren merkwürdiger Menschen. In Verbindung mit Dr. C. F. Lauckhard, M. Schlimpert, B. Schuhmann, W. Wägner u. A. herausgegeben von Franz Otto. Zweite verbesserte Auflage. Mit 50 in den Text gedruckten Abbildungen, einem Titelbilde, sowie 3 Tonbildern. gr. 8. (VIII u. 190 S.). Leipzig, Verlag von O. Spamer, 1866. 1 Thlr., cart. 1⅓ Thlr.

Aus dieser Auflage ist weggeblieben: Capitän P. Forster's erste Seefahrt, dafür eingeschaltet: Benj. Franklin. Ob die weggelassene Nummer nicht ganz geeignet war, können wir nicht beurtheilen, da die erste Auflage uns nicht zur Hand ist. Die eingeschaltete biographische Skizze von Benj. Franklin verdient einen Platz in diesem Buche. Die Biographien sind lebensvoll und interessant geschrieben und werden für gereiftere Knaben eine angenehme Lectüre sein. Zu bedauern ist, daß der Herausgeber die schon im XIV. Bande des Jahresberichts monirte Geschichte des Lübecker Wunderkindes abermals hat abdrucken lassen.

63. Wenig gekannte Länder und sehr bekannte Menschen. Geschrieben zur Lust und Lehre für die reifere Jugend und das Volk von A. Freiherr von Seld. gr. 16. (III u. 351 S.). Potsdam, 1864, Riegel'sche Buch- und Musikalienhandlung. ⅔ Thlr.

Der Verf. gibt in diesem Buche Charakterbilder folgender Personen und Landschaften: Friedrich Wilhelm III., das Fischland, der Minister Freiherr von Stein, Anhalt Dessau unter dem Herzoge Leopold Friedrich Franz, der Feldmarschall York, Ostfriesland, Lithauen, Wilhelm, regierender Graf zu Lippe-Schaumburg, und Friedrich Friesen. Daß der Titel des Buches den Inhalt genau bezeichnet, bezweifeln wir. Ostfriesland und Lithauen sind schon wiederholt vom ethnographischen und topographischen Standpunkte aus beschrieben worden. Das indeß nur nebenbei. Der Verf. weiß durch eine geschickte Darstellung den Leser zu fesseln und daher wird es ihm an letzteren auch nicht fehlen.

64. Deutsche Heimathsbilder. Schilderungen aus dem heimischen Natur- und Culturleben von E. Uhlenhuth, Rector der Realmittelschule in Anclam. gr. 8. (V und 160 S.). Verlag von Hugo Kastner, 1865. ⅔ Thlr.

Huhn, Schaf, Schwein, Holz, Torf, Kohlen, Flachs, das sind Dinge, die Jeder kennt, und die so oft beschrieben sind, daß man meinen sollte, es ließen sich diesen Gegenständen wohl kaum neue Seiten abgewinnen. Wenn obiges Buch letztere Meinung nun auch nicht gerade umstößt, so hat der Verf. es doch verstanden, seinen Gegenständen die interessante Seite abzugewinnen. Die kleinen Abhandlungen sind mit Sachkunde geschrieben.

IX. Periodische Blätter.

65. Jugendblätter für christliche Unterhaltung und Belehrung. Jahrgang 1865. Unter Mitwirkung von mehreren Jugendfreunden herausgegeben von J. Braun. Mit 4 Stahlstichen und 6 fein colorirten Bildern. Nach Originalzeichnungen von Anton Braith, Franz Kolb u. Schütz. Stuttgart, Gebr. Scheitlin. 1 Thlr. 18 Sgr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen jährlich 12 Hefte, die einen stattlichen Band geben. Tüchtige Mitarbeiter sorgen mit der Herausgeberin für gutes Material. Dasselbe ist den verschiedensten Wissensgebieten entnommen. Zu bedauern ist, daß die Jugendblätter nicht ganz frei sind von katholisirenden Momenten. Aus diesem Grunde empfehlen wir sie nur für die katholische Jugend.

66. Franz Hoffmann's neuer deutscher Jugendfreund für Unterhaltung und Veredlung der Jugend. Jahrgang 1865. Mit vielen Abbildungen. gr. 8. (IV und 572 S.) Stuttgart, Verlag von Schmidt & Spring. In engl. Band. 2 Thlr.

Enthält belehrenden und unterhaltenden Stoff aus den verschiedensten Gebieten. Gute Stahlstiche, Steindruckbilder und Holzschnitte sind zur Illustration zahlreich vorhanden. Die kleine Abhandlung: „das Leben im Sumpfe" ist vom naturhistorischen Standpunkte aus betrachtet nicht völlig correct.

67. Jugendbazar. Quelle belehrender Unterhaltung und nützlicher Beschäftigung. Herausgegeben von Dr. H. Th. Traut. Vierteljahrshefte 9 Sgr. 4 Hefte: 28 Sgr. Leipzig, A. Waldow. 1. Band 1865.

Dem großen Mode-Bazar gleich, erscheint diese Zeitung in Unterhaltungsnummern und Arbeitsnummern. Erstere enthalten Erzählungen, beschreibende und geschichtliche Aufsätze, naturwissenschaftliche Aufsätze, Biographien, Gedichte, Musikalisches ꝛc., letztere Stickmuster, Häkelmuster, Tapisserie- und Perlenarbeiten, Ausstechmuster und Ausstechschneidearbeiten, Holzsägearbeiten, Schnittmuster ꝛc.

Die Ausführung ist lobenswerth.

68. Sonntagsfreude. 11. Jahrgang. Freiburg, Herdersche Buchhandlung. Ausgabe in 52 wöchentlichen Nummern und in 12 Monatsheften. Preis: jährlich 1 Thlr. 6 Sgr.

Vom Jahrgang 1865 lagen abermals nur 3 Monatshefte vor. Wir schließen uns in Bezug auf sie der Beurtheilung im 16. Bande des päd. Jahresberichtes an.

69. Deutsche Jugendblätter. Mit Illustrationen. Fünfter Jahrgang. 1865. Redigirt von Karl Petermann, Schuldirector in Dresden. gr. 4. (IV und 208 S.) Dresden, Eigenthum des sächsischen Pestalozzivereins. Leipzig, J. Klinkhardt. 1 Thlr. 10 Sgr.

Der vorliegende Jahrgang verdient das Lob, welches wir den früheren ertheilt haben. Es paart sich darin wieder das Nützliche mit dem Angenehmen in erfreulicher Weise. Die Illustrationen stehen den Arbeiten nicht nach. A. L.

B. Volksschriften.

I. Erzählungen.

70. Volkserzählungen von F. Schmidt. 4 Bändchen à 7½ Sgr. 2. Auflage. Berlin. Verlag von Max Böttcher.

Der Verfasser gab vor einigen Jahren eine Anzahl Volkserzählungen unter dem Titel „Kalender-Geschichten" heraus. Diese Sammlung erscheint in den vorliegenden Volkserzählungen in zweiter und vermehrter Auflage. Es sind einfache Darstellungen aus dem Volksleben. Verfasser vermeidet strenge die Herbeiführung künstlicher unnatürlicher Momente, deshalb sprechen die kleinen Geschichten an und werden gewiß ein großes Lesepublicum finden. Das „pädagogische Wagstückchen" aus Band 4 wäre wohl passender weggeblieben, denn gar zu leicht könnte es Jemand nachahmen wollen, und das halten wir für bedenklich.

71. Bastian, oder denen, die Gott lieben, muß Alles zum Besten dienen. — Agnes und Sophia, oder die Leiden und Gefahren der gemischten Ehen. Zwei Erzählungen für christl. Jugend und christl. Volk von Ottmar Lautenschlager, Priester der Erzdiöcese München-Freising. Ges. Erzähl. 10. Bändchen. Augsburg, 1866. Verlag der Math. Riegerschen Buchhandlung.

72. Das Fest der heiligen drei Könige. Eine Erzählung für christl. Jugend und christl. Volk von Ottmar Lautenschlager. Ges. Erzähl. 22. Bdch. Mit 1 Stahlstich. 2. Auflage. 8. (243 S.) Augsburg 1863. Verl. der Math. Riegerschen Buchhandlung. 12 Sgr.

73. Die Liebe und das Kreuz. Erzählungen für christliche Jugend und christliches Volk von Ottmar Lautenschlager, Priester der Erzd. München-Freising. Mit 1 Stahlstich. 3. Auflage. Augsb. 1865. Verl. der Math. Riegerschen Buchhandl. 12 Sgr.

Der Verf. schreibt seine Bücher nicht für christliche Jugend und christliches Volk, sondern für katholische Jugend und katholisches Volk. Es wird schwerlich protestantische Christen geben, welche, wie Rec., alle drei Bände durchlesen; auch rathen wir es keinem. Alle drei Schriften sind Tendenzschriften von untergeordnetem Werth. Wir wollen es dem Verf. nicht absprechen, daß er Talent zur Darstellung hat. Ihn aber mit dem Verf. der Ostereier in Parallele zu stellen, wie das von Seiten der Verlagshandlung geschieht, das erscheint uns etwas stark. — Am krassesten katholisch ist die Erzählung „Agnes und Sophia". Der ganze Apparat der katholischen Kirche muß helfen, die Gefahren der gemischten Ehen zu

schildern: dabei vergißt Verf. so sehr Anstand und Würde, daß er z. B. dem Luther ein „großes und grobes Maul" vindicirt. Der Jahresbericht darf nicht zum Tummelplatz confessioneller Streitigkeiten werden, sonst würden wir dem Herrn Priester wohl sagen, warum wir gemischte Ehen für bedenklich halten.

74. Der Schulmeister von Haselwang, oder die Wahlversammlung in der Wirthsstube. Eine Dorfgeschichte. Wien 1865, bei Leop. Sommer. 8 Sgr.

Der Herausgeber dieses Heftchens bietet seinen Lesern „die auf Erfahrung sich stützenden individuellen Ansichten über Gemeinde- und Gewerbe-Angelegenheiten oder darauf bezügliche sociale Einrichtungen, wie sich dieselben ihm seit einer Reihe von Jahren aufgedrängt haben". Für die Form der Darstellung entschied sich der Verfasser, nachdem er Zschokkes Goldmacherdorf gelesen hatte. — Wir haben beim Lesen des Büchleins uns des Gedankens nicht erwehren können, daß sich der Verfasser die Aufgabe des gemeinnützigen Gemeindemitgliedes in jeder Beziehung weit aus zu leicht gedacht hat. Wer Gelegenheit hatte, eine demoralisirte Gemeinde anzusehen, weiß, daß Generationen dazu gehören, um Wandel zu schaffen. Auch erscheints uns, als sei ein Schreinergesell ein schlechter Schulamtscandidat. Lehren ist bekanntlich eine große Kunst, welche durch Mühe und Fleiß erlernt sein will.

75. Franz Kerndörfer. Eine Geschichte aus dem lieben Handwerkerstande und für ihn erzählt, von W. O. v. Horn. 2. Auflage. Wiesbaden, Julius Niednersche Verlagshandlung. 1865. Preis 10 Sgr.

Eine Erzählung für das Volk, wie sie sein soll. Der schlichte Bürgersinn findet in diesem Buche in glücklichster Weise seine Verherrlichung. Wir sind überzeugt, daß Bücher dieser Art nicht nur überall gern gelesen, sondern daß sie auch manchem Leser zum Segen gereichen werden.

76. Griselda. Eine Erzählung aus der Geschichte Schottlands von F. K. Wild. 8. (160 S.) Stuttgart, J. F. Steinkopf. 1865. Pr. 15 Sgr.

Der Kampf um die Religion hat die höchsten Güter des Lebens klein erscheinen lassen gegenüber dem zu erringenden Preise. Das lehrt uns nicht nur die Zeit der ersten Christengemeinen, sondern auch vor allen Dingen die Zeit der Reformation. Besonders hartnäckig waren bekanntlich diese Kämpfe in Schottland. Der Verf. bietet uns einen Einblick in diese trübe Zeit. Er erzählt im engeren Sinne die Lebensgeschichte einer heroischen Schottin und liefert uns so ein Zeit- und Sittengemälde des 17. Jahrhunderts. Das Buch ist recht gut geschrieben und kann bestens empfohlen werden.

77. Volkserzählungen. Das Leben Benjamin Franklins für Jung und Alt in allen Ständen. 3. Aufl. Hildburghausen, Kesselringsche Hofbuchhandlung. 2½ Sgr.

Das Leben berühmter Männer muß allen Menschen ein Spiegel sein, in das sie schauen, um die eigenen Flecken und Fehler zu erkennen und

der Vervollkommnung nachzustreben. Benj. Franklins Leben wird für alle Zeiten ein Muster und Vorbild bleiben. Wir freuen uns, daß die recht gut erzählte Biographie für einen so billigen Preis Jedem zugänglich gemacht wird.

78. Vorbilder. Franklin, Stephenson, Piepenstock. Zum Besten der Märkischen Natorpstiftung. Elberfeld, Bädekersche Buch- und Kunsthandlung. In Parth. zu 1 Sgr.

Ein sehr empfehlenswerthes Unternehmen, welches die Unterstützung aller Menschenfreunde verdient. Die kleinen knapp gehaltenen Biographien sind anregend geschrieben und richten das Auge des Lesers auf Männer, deren Andenken stets bei uns im Segen bleiben muß.

II. Geschichte.

79. Der siebenjährige Krieg. Ein Gemälde mit Licht und Schatten von C. F. Ledderhose. Herausgegeben von dem christlichen Vereine im nördlichen Deutschland. 8. (VI und 181 S.) Eisleben, A. Klöppel (G. E. Schulze in Leipzig) 1865. geb. 7½ Sgr.

Der Verf. greift bis zur Thronbesteigung Friedrichs des Großen zurück, charakterisirt selbst die Jugend desselben, gibt eine Uebersicht der beiden ersten schlesischen Kriege und erzählt dann die Begebenheiten des siebenjährigen Krieges so ausführlich, als das Interesse der Leser es erheischt, für die seine Arbeit berechnet ist. Obwohl der Verf. mit großer Anerkennung von Friedrich spricht, so billigt er doch dessen religiöse Anschauungen nicht. Aber er gehört nicht zu den religiösen Fanatikern, ist vielmehr mild in seinem Urtheil. Seine Darstellungsweise ist einfach und ansprechend; das Buch wird daher in den Kreisen, für die es bestimmt ist, gern gelesen werden. A. L.

III. Zeitschriften.

80. Globus. Illustrirte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde. Herausgegeben von Karl Andree. Achter und neunter Band. gr. 4. Hildburghausen, Verlag des Bibliogr. Instituts. 1865—66. à Band 3 Thlr.

Diese Zeitschrift berücksichtigt gleichmäßig alle Theile der Erde und verbreitet sich über Land und Leute und alle wichtigen Erscheinungen auf der Erde, gibt auch Auskunft über die neueste einschlägliche Literatur, über Forschungsreisen u. dgl. Wer daher die Zeitschrift regelmäßig und mit Aufmerksamkeit liest, bleibt in Betreff der Länder- und Völkerkunde immer auf dem Laufenden. Die Darstellung ist immer anziehend und wird sehr oft durch große, naturtreue und schön ausgeführte Holzschnittzeichnungen unterstützt. Die Lehrer der Geographie dürfen sich das Werk nicht entgehen lassen. A. L.

81. Die Maje. Ein Volksblatt für Alt und Jung im deutschen Vaterlande. Herausgegeben von W. O. v. Horn. Achter Jahrgang. Mit zwölf Abbildungen. gr. 8. (588 S.) Wiesbaden, J. Niedner. 1866. 2 Thlr.

Diese Zeitschrift hört mit diesem Jahrgange auf zu erscheinen. Wir bedauern das, da sie immer eine Reihe von trefflichen Arbeiten für die mittleren Volksschichten brachte. Gewiß ist, daß die acht erschienenen Bände ein Material enthalten, das auch ferner verdient gelesen zu werden. A L.

IV. Vermischtes.

82. Psyche. Ein allegorisches Märchen. Aus dem Lateinischen des Appulejus von **Friedrich Pressel**. Ulm, Krick'sche Buch- und Kunsthandlung. 1864.

Psyche in wortgetreuer Uebersetzung gehört zu den Werken, welche an Freunde pikanter Lectüre versiegelt eingeschickt wird. Pressel hat versucht, diese Götter-Liebesgeschichte mit möglichster Vermeidung alles Obscönen seinen Lesern genießbar zu machen. Wir zollen der meisterhaften Bearbeitung alle Anerkennung, bezweifeln aber doch, daß des Verf. Wunsch: „Möchte es gelungen sein, das einzige antike Märchen in einer Kunstform wieder zu geben, welche demselben über die gelehrten Kreise hinaus Eingang und Heimathsrecht verschafft", Erfüllung findet.

83. Mein Onkel Benjamin von Claude Tillier. Ins Deutsche übertragen und mit einem biographischen Vorwort versehen von **Ludwig Pfau**. Stuttgart, bei Emil Ebner. 1866.

Das Buch ist keine Volksschrift, es gehört strenge genommen gar nicht in den pädagogischen Jahresbericht, wir wollen uns deshalb auch darauf beschränken, zu bemerken, daß denkende Leser insbesondere die meisterhaft geschriebene Biographie des Dichters zu beachten haben. Lehrer werden ein besonderes Interesse an der humoristischen Darstellung der Lehrer-Laufbahn des Cl. Tillier nehmen.

84. Ueber den Umgang mit Menschen von **Adolph Freiherrn Knigge**. 14. Originalausgabe in 1 Bande. Aufs Neue durchgearbeitet und eingeleitet von **Karl Goedeke**. 8. (XXIII und 396 S.) Hannover, Hahn'sche Hofbuchhandlung 1865. 1⅓ Thlr.

Es giebt Bücher, deren Titel ist so bekannt, daß sie in Jedermanns Munde sind, deren Inhalt aber viel weniger bekannt ist. Zu diesen Büchern gehört Knigges Umgang mit Menschen. Man sollte denken, eine Belehrung über dergleichen Dinge müßte für jeden Menschen ein so tief gefühltes Bedürfniß sein, daß es einer Empfehlung kaum mehr bedürfte. Die Erfahrung lehrt das Gegentheil. Freilich liegt das Buch in 14. Auflage vor. Wenn man aber bedenkt, daß es zum ersten Male im Jahre 1788 erschien, und daß es keinen ebenbürtigen Concurrenten hat, so genügt der Erfolg nicht. Das Buch ist vortrefflich geschrieben. In den meisten Fällen möchte man dem Verfasser zurufen: „Du hast recht," „das habe ich selbst erfahren."

Bei dieser 14. Auflage sind wieder, wie bei den vorhergehenden Ausgaben, mannigfache Verbesserungen angebracht, jedoch immer mit der gebührenden Pietät gegen den Verfasser. Das Gute, was in Knigge's Werk war, ist sorgfälig geschont, es ist aber stilistisch wie sachlich vor dem Hauche veraltender Vergangenheit bewahrt. Wir empfehlen das Buch allen, namentlich jungen Leuten beim Eintritt in das Berufsleben. Die geringe Summe, welche man für das Buch ausgab, wird sich ohne Zweifel vortrefflich verzinsen.

X.

Gesang.

Bearbeitet

von

E. Hentschel.

I. Gesangleben.

A. Allgemeines.

1. Wesen des Gesanges. Gesang ist, wie Graben-Hoffmann in seiner Schrift: „Die Pflege der Singstimme" ꝛc. angiebt, im weitesten Sinne: „Musik, welche durch die menschliche Stimme ausgeführt wird"; im engern Sinne dagegen: „Die Kunst, durch die Stimme als Instrument nach allen Regeln der Musik und des guten Geschmacks in sympathischen, das Ohr und die Empfindungen eines jeden gebildeten Menschen angenehm berührender Weise sich musikalisch zu äußern."

Dem widerspricht nicht die von Scholz in den „Illustrirten Monatsheften" gegebene Definition der Musik überhaupt: „Musik offenbart uns im Wohlklange die Schönheit der menschlichen Seele; sie giebt das reine Empfindungsleben des Menschen, losgelöst vom Ursächlichen, Gegenständlichen, durch das Medium der Töne, in analoger Bewegung mit der Seele selbst."

Denn ob auch im Gesange das Ursächliche, Gegenständliche durch das Wort bezeichnet sei, so drücken doch die hinzutretenden Töne nicht dieses Ursächliche, Gegenständliche selbst, sondern immer nur die davon herrührende Empfindung aus.

Wie wenig der Ausdruck der Empfindung an bestimmte musikalische Elemente — Tonart, Rhythmus, Melodie, Harmonie — gebunden sei, das giebt sich in den mancherlei Compositionen eines und desselben Textes kund.

Es bleibe darum dem Nachdenken der Leser überlassen, ob Scholz darin Recht hat, wenn er sagt: „Derselbe Text kann öfters und verschieden componirt werden, denn Worte lassen verschiedene Auffassungen zu;

aber nur eine Compoſition wird ganz im Sinne des Dichters ſein, genau ſeiner Empfindung entſprechen." *) —

2. Bedeutung des Geſanges. Wahr und treffend ſagt hierüber das Beiblatt zu den „Berliner Blättern", 1865, 12: „Wie mannichfach auch die Mittel zur Offenbarung des Geiſtes ſeien: über alle hinaus ragt das Wort, das die eigentlich wahre Brücke von Geiſt zu Geiſt bildet. Die verklärte Wortſprache aber iſt die geſungene, iſt die holde Muſica, Luther's Freundin und Vertraute. Ja, es iſt faſt, als begönne das Reich der Muſik, das iſt der ſchöngeformten, melodiſchen und harmoniſch-gefügten Töne da, wo für die geſteigerte, verfeinerte Seelenſtimmung das ſimple Wort nicht ausreicht, um alle Nüancen des durchgeiſtigten Gemüthes auszudrücken. In der ſeelenvollen Muſik erſchließt ſich dem ſinnenden Menſchen das von allem Materiellen entbundene Geiſterreich; ſie hat etwas Engelhaftes, Himmliſches, Original-Göttliches und wird die Pförtnerin zum Allerheiligſten. Eine Schule darum, wo nicht viel, nicht gern, nicht ſchön geſungen wird, iſt herz- und gemüthlos; ſie ermangelt des Elementes, welches das allerwirkſamſte iſt, um zur kernhaften, fruchtbringenden Religioſität und Gottſeligkeit zu führen. Muſik weiß, wie nichts Anderes, jene unausſprechlich ſüße, beſeligende Sehnſucht nach dem Ueberirdiſchen zu erwecken, die ein Hauptrequiſit iſt zur Gottſeligkeit. Darum thut's Noth: Willſt recht frommen, gottinnigen, gottſeligen Himmelserben und Gottesreichs-Bürger du erziehen, ſo nimm die holde Muſica dir zur Gehülfin. Keine beſſere, ſeelenvollere, treuere Vaſallin magſt du finden im Himmel und auf Erden."

3. Pflege des Geſanges. Auch im abgelaufenen Jahre iſt im Allgemeinen zur Pflege des Geſanges Vieles gethan worden, und zwar in den verſchiedenſten Lebenskreiſen. Wir denken hierbei an den fortgeſetzten treuen Fleiß der Lehrer, der in zahlreichen amtlichen Berichten anerkannt iſt, an die Thätigkeit der Cantoren, wovon die Menge kirchlicher Aufführungen zeugte, an die nicht ſelten ganz energiſchen, durch Einübung und öffentliche Aufführung großer Tonwerke bekundeten Anſtrengungen der Vereine für gemiſchten Chor, an die Rührigkeit der Liedertafeln und anderer Genoſſenſchaften für Männergeſang; desgleichen an die mit jedem Curſus erneuerte Arbeit der Seminare zur Heranbildung brauchbarer Geſanglehrer und Cantoren, an das abermalige Erſcheinen von Anweiſungen zum Geſangunterricht, an die Vermehrung der Choral- und Liederbücher, an die Darbietung neuer Stoffe für den Hausgeſang und an ſo Manches, was durch die pädagogiſchen und muſikaliſchen Journale für Geſangleben und Geſanglehre geſchehen iſt.

4. Die Erfolge dieſer Thätigkeit ſind vielfach erkennbar, ſo z. B. in der Verbeſſerung des Schul- und Kirchengeſanges; in einem gewiſſen Maße von feinerer Geſittung bei vielen Mitgliedern der Männervereine;

---

*) Becker's „Rheinlied" iſt zu ſeiner Zeit wohl hundert Mal componirt worden; man hat jedoch nicht erfahren, daß der Dichter eine dieſer Compoſitionen als diejenige bezeichnet habe, welche am genaueſten ſeiner Empfindung entſpreche. Und hätte er es gethan, ſo wäre dies immer noch nicht maßgebend für jeden Leſer und Sänger des Rheinliedes geweſen.

in der Zunahme von Antheil und Verständniß hinsichtlich klassischer Musikwerke, wenn auch nur in größeren Städten; in der gesteigerten Empfänglichkeit des Volkssinnes für das Schöne in Worten und Tönen. Dazu kommt als Hauptsache der — freilich schwer zu bemessende, aber unzweifelhaft vorhandene — Einfluß des Gesanges auf das religiöse Leben des Einzelnen und der Gesammtheit. — Nicht erreicht ist jene innige Verschmelzung des Gesanges mit dem ganzen Dasein des Volkes in allen Kreisen, die wir als „Lebensgesang" angestrebt haben. —

5. Geschichte des Gesanges. Die rege Thätigkeit, welche der Geschichte der Tonkunst überhaupt zugewandt wurde, hat auch für die Geschichte des Gesanges ihre Früchte getragen. Im Hinblick auf den Gesang im Allgemeinen ist hier u. A. Reißmann's „Grundriß der Musikgeschichte", wo mit Recht gesagt wird, daß ohne Kenntniß der Vergangenheit ein volles Verständniß der Gegenwart nicht zu ermöglichen sei, anzuführen. Speciell die geistliche Vocalmusik angehend, verdient vor Allem H. M. Schletterer's „Uebersichtliche Darstellung der Geschichte der kirchlichen Dichtung und geistlichen Musik" genannt zu werden, ein Buch, welches mit Begeisterung für die Angelegenheiten der heiligen Tonkunst eintritt und vollkommen geeignet ist, ein regeres Interesse für einen Gegenstand zu erwecken, „der jedem religiösen Gemüthe, welchem Bekenntnisse dasselbe sich auch zuneigen möge, so nahe liegt und eine allseitige Beachtung so sehr verdient."

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen fassen wir nun das Gesangleben in einzelnen, gesonderten Kreisen in's Auge.

B. Der kirchliche Kreis.

1. Allgemeines.

6. Verhältniß der Kunst zur Religion. Darüber äußert sich, und zwar vom katholischen Standpunkte aus, Dr. Franz Lorenz in der einleitenden Abhandlung zu seiner Schrift: „Haydn, Mozart und Beethoven's Kirchenmusik und ihre katholischen und protestantischen Gegner." Er sagt:

„Daß von den beiden hier concurrirenden Factoren (Religion und Kunst) die Religion der höhere sei, geht schon aus dem Umstande hervor, daß die Religion für die Kunst als ein unabweisbares Bedürfniß, um sich, wie der Epheu um die Säule, aus der Niedrigkeit emporzuwinden — die Kunst aber für die Religion nur als ein herrlicher, aber dennoch nicht unentbehrlicher Schmuck erscheint; denn die orientalisch griechische Kirche, wie der Muhamedanismus, haben gar keine oder kaum nennenswerthe Kunst, die protestantische Kirche hinwieder blos auf dem Gebiete der religiösen Tonkunst Herrliches — auf jenem der religiösen Malerei und Plastik hin-

gegen nur Untergeordnetes oder Vereinzeltes aufzuweiſen, während wir anderwärts bei jedem Volke, ſei's in alter oder neuer Zeit, wo wirklich eine [illegible] Kunſt im Großen und Ganzen und nach den Geſetzen organiſcher Entwicklung verlaufend aufgetreten, ſie ſtets auf's innigſte mit der Religion verbunden ſehen und die eminenteſten Leiſtungen ihrer Choragen gerade [illegible] entſproſſen."

„[illegible] der zwei großen Hälften, in die ſich die Kunſt im [illegible], der antiken und der chriſtlichen und [illegible] beide trennt."

[illegible] Langenitzke, ſittlich Götter genannt, die Homer's [illegible] unterhalten ſich, wenn nicht zuweilen Parteihader dazu [illegible] an den menſchlichen Sachlichen eigentlich blutwenig. Ewigen [illegible], der ewigen Seligkeit ſind, leben ſie ſelige Tage in ihren, dem [illegible] Menſchengeſchlecht antipathiſch ſtrenge verſperrten Kreiſen *). Der [illegible] Eindruck hiervon des Ernſtes und der Hoffnung baaren [illegible] iſt denn auch der griechiſche Kunſt. In tadelloſer Schönheit, aber ohne die mindeſte Regung einer menſchlichen Empfindung, blicken [illegible] Götterbilder hier und drüben von ihren Piedeſtalen, wie einſt von [illegible] Tempelgiebeln, auf uns armen Sterbliche herab und es iſt dieſer Zug [illegible] Unbetheiligtheit und Unempfindlichkeit ſo charakteriſtiſch gerade [illegible] der Entwicklungsgeſchichte der griechiſchen Sculptur von Phidias bis [illegible] und [illegible] Zeit ſo ſehr ein, wie aus den Augen zu verlieren [illegible] ſind, daß ſelbſt bei dramatiſch bewegten Scenen, wie der [illegible] Scene zum Parthenon dargeſtellten Centauren- und [illegible] die Heroen in aller Seelenruhe am Halſe paden [illegible] anderen die Schale entgegen. Mit Recht hat daher auch eine [illegible] Kritik [illegible] in Winckelmann's Zeit überſchätzten Apoll von Belvedere [illegible] in unſerer heutigen Zeit der bereits ſinkenden [illegible] griechiſchen Kunſt zugewieſen. Da ſich in dieſen Gebilden bereits pſychiſche [illegible] und [illegible] finden."

„Wie ganz anders die Hebräerinnen!"

„Da Hand in Hand [illegible] Himmel und Erde aneinander [illegible] ſo ſchmiegend über den Menſchengeſchlechte [illegible] unter Leiden und Noth, ja unter Thränen und Seufzen [illegible] Menſch ſich wieder an dem Gedanken [illegible] auf einen [illegible] Vaterſinn dann, wo ein offner Arm lohnend oder [illegible] den [illegible] oder unmündigen Sohn wiederum auf-

---

* „Wer ſich zum Unterricht [illegible] Tode, den der chriſtliche Prieſter, gleichviel welcher Confeſſion, dem Sterbenden zu bieten vermag und der [illegible] Chriſtophen des Heidenthums [illegible] will, der leſe bei Euripides die [illegible] ſeine Hippolytos, meinen Thun, deſſen Schmerz er doch ſein Leben geweiht, mit [illegible] Herzlichkeit, wie einen Bruder den verunglückten Stallmeiſter, noch [illegible] ſo ſchnell als möglich aus den Augen mit den Worten entfernt: „Nun gehe ich, denn [illegible] muß der Tod, und Ihr Götter will ich's nicht ſchicken, einen ſterbenden Menſchen zu ſehen."

nimmt. Schon auf theoretischem Wege läßt sich aus dieser Auseinandersetzung erkennen, daß die christliche Kunst, auch hier der getreue Spiegel der christlichen Religion und daher auch gleich dieser im diametralen Gegensatz zur heidnischen, eben so ein Recht, wie ein Bedürfniß haben müsse, diesen Charakterzug göttlicher Liebe und Erbarmens, menschlichen und übermenschlichen Duldens und Leidens als ein integrirendes, ja als eines der wesentlichsten Elemente in sich aufzunehmen und alle diese so mannichfachen Gefühle und Empfindungen auch durch alle Mittel der Kunst, wie sie ihr auf ihren verschiedenen Stufen der Entwickelung zu Gebote standen, zur Darstellung zu bringen. — In der That bestätigt auch ein nur flüchtiger Blick auf die zahllosen Werke der christlichen Kunst, namentlich der Malerei, gleichviel welcher Entwickelungsperiode, gleichviel ob der italienischen, deutschen oder spanischen Schule, daß die Maler mit Vorliebe, ja fast ausschließlich die Darstellung göttlich menschlichen Liebens und Erbarmens, Duldens und Leidens zum Vorwurf ihres Pinsels, soferne sie ihn der Religion geweiht, genommen und daß bei dem anerkannt größten unter ihnen, bei Raphael, nebst idealer Formenschönheit, gerade der seelenvollste Ausdruck des tiefsten Empfindens, den er seinen Gestalten verliehen, von jeher mit Recht als der größte Vorzug gegolten hat."

Den Gebrauch, welchen der Verf. von diesen Sätzen in Bezug auf die kirchliche Tonkunst macht, lernen wir weiter unten kennen.

7. Bedeutung des religiösen Gesanges. „Das menschliche Wort, die menschliche Rede ist nicht der allein adäquate Ausdruck des innern Lebens, deshalb treibt dieses Leben in den Gesang hinein." Viel Schönes und Treffendes hierüber findet sich in der Schrift: „Ueber Choral und Liturgie", herausgegeben „von einem Benedictinermönche des Klosters St. Martin zu Beuvon im Donauthale", 1865, sowie in deren Beurtheilung von einem Ungenannten in der „Evangelischen Kirchenzeitung."

8. Eine Mahnung aus alter Zeit. Sie tönt herüber zu uns in der Vorrede des Halle'schen evangelisch-reformirten Ministeriums zu der 1745 besorgten Ausgabe von Lobwasser's Uebersetzung der Psalmen und wird immerhin hier gehört werden dürfen. „Man danke Gott", so schreibt das Ministerium, „der uns allerlei Gnadenmittel zum Heil unserer Seelen darreicht, und uns dadurch aus unserer geistlichen Schläfrigkeit und Trägheit zu einer brünstigen Andacht zu erwecken sucht, daß wir Ihm mit Lust unserer Herzen singen und spielen, und hier schon mit den Seligen im Himmel ein fröhliches Halleluja anstimmen sollen. Anstatt schändlicher Sauf-, Huren- und anderer zur Wollust reizenden Lieder, lasse man doch des großen Gottes Lob aus Herz und Mund erschallen, und gebrauche Gedanken, Sinnen, Mund und Stimme zum Lob dessen, der einen gemacht, Vernunft und alle Glieder gegeben hat. Man führe die jungen Kinder von Jugend auf an, daß aus ihrem Munde dem Herrn ein Lob bereitet werde, und daß nicht aus einem Munde gehe Loben und Fluchen. Man lasse die Rechte des Herrn sein Lied sein, wie David, im Hause seiner Pilgrimschaft, Ps. 119, 54. Man nehme Anlaß aus Liedern, sich mit an-

dern zu erbauen, sich davon zu besprechen, und sich selbsten zur geistlichen Freude, wie auch zum Lobe Gottes, zu erwecken:

Lobt Ihn mit Herz und Munde,
Welchs er uns beides schenkt,
Das ist ein sel'ge Stunde,
Darin man sein gedenkt!

9. Einheit und Wahrheit sind die Forderungen, welche mit dem genannten Benedictiner auch sein Beurtheiler in der „Ev. Kirchenzeitung" wie an den gesammten Cultus, so ganz besonders an die kirchliche Tonkunst stellt. „Der Gesang, die Musica, darf im Gottesdienste nicht eine selbstständige, aus der organischen Verbindung mit den übrigen Theilen des Cultus gelöste Stellung einnehmen. Der Gesang muß eben Wahrheit sein für die Singenden wie für die Hörenden. Es muß das eigene Leben der Gemeinde, des Chors, des Geistlichen sich im Gesange offenbaren, er muß aus diesem Leben nothwendig wie die Blume aus der Pflanze hervorwachsen. Er darf daher weder seinem Inhalte noch seiner Form nach, weder in Bezug auf die Stelle, die er im Cultus einnimmt, noch in Bezug auf die ausübenden Personen etwas an sich tragen, was hiermit im Widerspruch steht. Alles todte, alles unverständliche und unverstandene, alles dem innern Leben des Cultus fremde Wesen ist abzuthun, damit aus dem innersten Quellpunkt des Glaubenslebens heraus ein Neues geboren werde."

10. Neues Interesse für ältere Musik. Ein solches hat sich in zunehmendem Maße kundgegeben, und zwar durch neue Ausgaben älterer geistlicher Tonwerke, durch Aufführung solcher Werke in Concerten und durch die Bemühungen um die gottesdienstliche Verwendung derselben. „Die Strömung des Zeitgeistes", sagt Franz Brendel in der „Neuen Zeitschrift ꝛc.", 1866, 1, „ist zunächst darauf gerichtet, mit der Vergangenheit abzurechnen, das überkommene große Material aufzuarbeiten, die Schätze früherer Zeit mehr und mehr der Menge zugänglich zu machen."

In demselben Sinne, nur mit speciellem Bezug auf protestantische Musik, äußert sich Gustav Wilhelm Teschner in der Vorrede zu seiner neuen Ausgabe der „Kirchengesänge" Hans Leo Haßler's. „Unstreitig hat die Theilnahme und das Interesse für den älteren geistlichen Kunstgesang, für den protestantischen Tonsatz insbesondere, seit den letzten Jahrzehnten bedeutend zugenommen. Die stille, tief innerliche Macht dieser hehren, jungfräulich keuschen, reinen Kunst einer religiös begeisterten Vergangenheit hat selbst gegenüber den Posaunenstößen der neuromantischen Schule des absoluten Effectes von Neuem immermehr Anerkennung gefunden. Diesen höchst erfreulichen Umschwung der Dinge verdanken wir offenbar zunächst und am meisten dem großen umfangreichen Quellenwerke über den evangelischen Kirchengesang von Winterfeld. Gab dasselbe doch den Anstoß zu weiteren Forschungen auf dem Gebiete des protestantischen Choralschatzes, unter denen vorzugsweise die werthvollen Arbeiten eines Filitz, Erk, v. Tucher, Layritz u. A. zu erwähnen sind."

Auf katholiſchem Gebiete treten uns zahlreiche Kundgebungen in gleichem Sinne entgegen. Wir kommen auf den Gegenſtand zurück. Hier ſei nur zweierlei angeführt. Bei der 17. Generalverſammlung in Trier ſtellte Präſect Haberl aus Paſſau den Antrag: „Die harmoniſchen Compoſitionen der mittelalterlichen Meiſter ſollen verbreitet und gepflegt werden, und es ſind zu dieſem Zwecke das Werk der Musica divina von Dr. C. Proske, ſowie die Sammlung von Lück zu empfehlen. In dem Berichte darüber, „Cäcilia", 12, heißt es: „... Es handelte ſich um jene Meiſterwerke, die uns unter Katholiken Proske allein in ihrer urſprünglichen, unentweihten Geſtalt dargeboten, um die Werke eines Paleſtrina, Orlando, die in der Muſik das Nämliche leiſteten, was die großen Meiſter der Architectur, Bildhauerei und Malerei im Mittelalter auf ihrem Gebiete hervorbrachten." Der Antrag wurde mehrſeitig unterſtützt und einſtimmig angenommen. — Franz Witt in ſeinem ſehr anziehenden Aufſatze: „Einige wenig gekannte Componiſten des 16. Jahrhunderts", „Cäcilia", 12, ſagte: „Jeder Orden könnte und ſollte über die hervorragenden muſikaliſch thätigen Mitglieder ſeines Ordens Notizen ſammeln. Freilich ſind ſolche Forſchungen ſehr mühſam; allein nur dadurch kommt in die Muſikgeſchichte Licht und Klarheit, und gar viele brauchten nur eine genauere Kenntniß jener herrlichen Kunſtepoche, um von Begeiſterung für dieſelbe erfüllt zu werden."

11. Würdigung des Neueren. Sie iſt eine verſchiedene. Während Einige ſich ganz in das Alte verſenken und das Neuere verwerfen, tragen Andere mehr oder weniger auch dem letzteren Rechnung, und es iſt hauptſächlich die Brendel'ſche „Neue Zeitſchrift für Muſik", welche es verneint, daß irgend eine Periode die Kunſt allein beſeſſen habe, und im Gegentheil eine fortwährende Entwickelung fordert und fördert. Dieſelbe Stellung nimmt u. A. auch Gottſchalg, der Redacteur der „Urania" ein.

Ich halte es für irrig, daß nur die Vorzeit im Stande geweſen, geiſtlich zu componiren, die Gegenwart aber unfähig dazu ſei. Daß letztere der Kirche manches Unkirchliche, Aeußerliche, der Glaubenstiefe und Innerlichkeit Entbehrende dargeboten hat, iſt allerdings nicht zu verkennen.

Wir kommen weiter unten auf den Gegenſatz zwiſchen dem Alten und dem Neuen zurück.

12. Sebaſtian Bach. Abermals iſt Vieles geſchehen, um der Jetztzeit die Werke des großen Meiſters wieder näher zu bringen und mehr und mehr verſtändlich zu machen. Dazu iſt u. A. die Aufführung der Matthäus-Paſſion in Karlsruhe nebſt dem über dieſes Oratorium gehaltenen Vortrage von Carl Dreher, abgedruckt in der „Ev. Kirchenzeitung", Nr. 72, zu rechnen. Dort heißt es: ... „Haydn, Mozart, Beethoven, ſelbſt Händel haben mehr oder weniger ihren Ausgangspunkt von der im Allgemeinen bekannten, italiſchen Schule genommen. ... Bach dagegen, der ächt deutſche Meiſter, ſteht für die Meiſten iſolirt da; ſeine Werke ſind für das große Publikum anfänglich unverſtändlich, eben weil zu ihm eine bekannte Verbindungsbrücke fehlt, weil es ſo ſchwer hält, die Elemente ſeiner Kunſt aufzufinden. Nicht durch die

[redacted]

[redacted]

[redacted]

ihnen ist die höchste Einfachheit mit der staunenswerthesten Kunst der Arbeit vereint und darüber ruht eine himmlische Ruhe und Klarheit. Mitten in den beengendsten Schranken der Polyphonie vermag er eine so genialе Freiheit der Stimmführung zu entwickeln und zu behaupten, daß man sich unwillkürlich zur Anbetung und Bewunderung gezwungen sieht; ein Hauch göttlichen Geistes zieht durch seine Tonsätze, ein Schimmer himmlischer Verklärung liegt auf ihnen. Wie beklagenswerth ist es, daß diese Werke zuerst in Folge des Eindringens der Instrumentalmusik in die Kirche, dann einer Ueberhandnahme erstaunlicher Gesangsvirtuosität und zuletzt gänzlichen Mangels an aller Gesangskunst, uns so gut wie völlig verloren gegangen sind, d. h. nicht verloren in ihrem Vorhandensein, sondern verloren für die Kirche und für die Gläubigen, da sie nicht mehr aufgeführt und gehört werden können. . . . . Die Kirche hat sich selbst ihres köstlichen Schmuckes beraubt, seit sie auf die Werke der alten Meister, die ihr die schönsten Früchte ihres Genies dargebracht haben, verzichtet hat. Wir verkennen das Gute, das uns auf dem Gebiete kirchlicher Tonkunst die letzten Jahrhunderte gebracht haben, nicht und vermögen uns an den klassischen Werken von Mozart, Haydn, Beethoven, Cherubini und Anderen innig zu erfreuen, einen Ersatz aber für die alten Meister für dasjenige, dessen man sich leichtsinnig entäußert hat, können wir nun und nimmermehr darin erblicken." Schletterer a. g. O., S. 149.

2. Der Chor.

14. Seine Stellung. Auf das Unsichere und Fragliche derselben, sowohl was die Beziehung zum Gottesdienste, als was die äußere Existenz betrifft, weist u. A. Schletterer wiederholentlich hin. Früher sei das anders gewesen. . . . „Wir glauben annehmen zu dürfen, daß von Anfang an in der Liturgie der lutherischen Kirche der Chor eine bestimmte und geeignete Stelle gegenüber dem Gemeindegesang eingenommen hat, die man ihm später entzog, seitdem die Predigt ein so erdrückendes Uebergewicht im Cultus gewann, seitdem man die Schule einer ihrer schönsten Bestimmungen — den Chorgesang in den Kirchen auszuführen — entfremdete, und seitdem man im Laufe der Zeit begonnen hat, die Mittel, welche unsere Vorfahren für die Unterhaltung und Pflege des Kirchengesanges zusammenbrachten, für andere und wahrlich nicht geeignetere Zwecke zu verwenden." Leider muß zugestanden werden, daß an vielen Orten die kirchlichen Schülerchöre eingegangen und alle Versuche einer Wiederherstellung derselben erfolglos gewesen sind. Gar schlimm ist seitdem die Lage mancher Cantoren, die sich zu gewissen Chorleistungen verpflichtet sehen, ohne jedoch die nöthigen Chormittel — Sänger und Geld! — zu amtlicher Verfügung zu haben. Es ließe sich ein Buch über diese Nothstände schreiben. Nicht aller Orten werden die Anstrengungen erkannt, die Opfer gewürdigt, denen sich vielleicht der Cantor unterzieht, um den Chorgesang möglich zu machen. — —

15. Ideales. Dennoch bleibt an sich in Gültigkeit, was die „Ev. Kirchenzeitung" a. g. O. sagt: „Auch der Chor muß diese

Engelsprache des Gesanges reden, in ihr beten lernen. Eine besonders schwere Aufgabe für unsere Tage, die eben deshalb in Schulen und Schullehrer-Seminarien fleißig zu beachten sein möchte! Auch das möchten wir auf das Entschiedenste accentuiren, daß zu solchem Kirchendienst nur verstattet werden sollte, wer ihn als lebendiges Glied der Gemeinde zu vollziehen bereit ist. Deshalb ist ein jeder Anfang zur Bildung von Kirchenchören aus den Gliedern der Gemeinde, aus solchen Gliedern, die darin dem Herrn mit Freuden dienen wollen, mit großem Dank gegen Gott zu begrüßen. Nur da ist es möglich, daß auch der Chorgesang Wahrheit wird, daß der Chor betend singt und singend betet, und alles, nur einen Kunstgenuß und Kunstact bezweckende Wesen gänzlich von der Kirche fern gehalten werde."

3. Der Choral.

a. Der protestantische.

16. Seine Form. Die Frage: Ob rhythmisch, ob ausgeglichen? hat aufgehört, zahlreiche und lebhafte Erörterungen hervorzurufen. Anzuführen ist jedoch Folgendes:

Schletterer steht auf Seiten der Vertreter des rhythmischen Chorals. Er sagt a. g. O.: . . . „Mit der Reformation wurde die Melodie nicht mehr allein vom Geistlichen oder vom Chore gesungen, sondern einstimmig von der ganzen Gemeinde. Man mußte daher bei der Wahl der Weisen sein Augenmerk auf solche richten, die entweder schon allgemein bekannt oder doch so zugänglich und faßlich waren, daß sie leicht erlernt und behalten werden konnten. Am liebsten nahm man weitverbreitete Volksmelodien in die Kirche herüber, und so wurde es möglich, dem monotonen gregorianischen Choral allmälig einen rhythmisch belebten, schwungvollen Volksgesang entgegenzusetzen. Der jugendlich frohe, jubilirende Geist, der die kirchlichen Dichtungen der Reformationsperiode kennzeichnet, durchdringt auch die Melodien derselben." Aber schon im 17. Jahrhundert beginnt, wie der Verf. weiterhin berichtet, die „Nivellirung des Chorals in gleiche Noten." — „Was man durch diese Nivellirung eingebüßt hatte, das suchte man durch geschmacklose Schnörkel und lächerliche Zuthaten zu ersetzen." Im 18. Jahrh. „wird die Reform des Chorals, d. h. seine gründliche Demoralisirung, glücklich durchgeführt." . . . „Der Choral verliert jede rhythmische Eigenthümlichkeit. Selbst die dreitheilige Taktart wird ausgemerzt und die ausschließliche Herrschaft des geraden viertheiligen Taktes durchgesetzt. Es entstehen eine Menge neuer, unvolksthümlicher, langweiliger Melodien. Alles, was noch in den vorhandenen Weisen an jene erhabene Kraft und den erschütternden Ernst der alten Kirche erinnert, wird sorgfältig removirt und ausgetilgt, so daß zuletzt sogar jeder größere Intervallenschritt durch kleine Noten ausgefüllt und überbrückt wird." . . . „In der Choralbuchliteratur des 19. Jahrhunderts findet schließlich eine große Scheidung statt, je nachdem ein Choralwerk in die Zeit vor oder nach den Reformbestrebungen fällt. Die erstere Klasse bringt die Chorale in der Ge-

stalt, die sie im Laufe der Zeit angenommen haben — lahm, verzärtelt, schwunglos — die andere Klasse sucht den sogenannten rhythmischen Choralgesang zu fördern und gibt die Singweisen in ihrer Originalgestalt."

Ueber die Zukunft des rhythmischen Chorals sagt der Verfasser: „Noch hat die Frage, ob der rhythmische Choralgesang durchzuführen ist, eine allgemeine Erledigung nicht gefunden. Die Zahl seiner Gegner, besonders unter den Geistlichen, ist noch sehr groß. Dennoch haben viele protestantische Gemeinden in Bayern, in denen der rhythmische Gesang eingeführt ist, den schlagenden Beweis geliefert, daß derselbe durchführbar ist und die Würde des Gottesdienstes durch ihn in keiner Weise beeinträchtigt erscheint. So hegen wir denn die frohe Zuversicht, daß mit den gereinigten Liedertexten allmälig auch die Originalweisen unserer Kirche zurückgegeben und daß endlich dieselben Worte und dieselben Melodien in allen protestantischen Kirchen Deutschlands gebraucht werden."

17. Fortsetzung. August Reißmann faßt den Uebergang des rhythmischen Chorals in den ausgeglichenen nicht als Verfall, sondern als einen sich mit Nothwendigkeit vollziehenden organischen Proceß auf. Ich theile das von ihm Gesagte mit, und zwar unter Voranschickung des Paragraphen, welcher im Allgemeinen von dem Ursprunge des protestantischen Chorals handelt. „Auf den Boden der christlichen Lebensanschauung verpflanzt, gewinnt das Volkslied eine neue Form, es wird zum geistlichen Volksliede im Choral. Daß schon früh vor der Reformation ein geistlicher Volksgesang in deutscher Sprache sich bildete, wurde bereits erwähnt. Auch in der Kirche mag er Eingang gefunden haben, doch nur vereinzelt. Erst in der Kirche der böhmisch-mährischen Brüder erlangte er größere und allgemeinere Pflege und durch Luther wurde er vollständig herrschend in der protestantischen Kirche. Wenn auch seine Thätigkeit in Bezug auf Erfindung der Melodien in dem Umfange, wie bisher in der Regel angenommen wurde, nicht erwiesen ist, so ist doch seine gesammte übrige Wirksamkeit für die Förderung und Verbreitung des deutschen Choralgesanges unbestritten groß und erfolgreich gewesen. Die Melodie des alten kirchlichen Hymnus geht ebenso wie die Volksmelodie in den protestantischen Gottesdienst über und wird hier Gemeindelied. Aber diese Melodien werden ganz bedeutsam umgestaltet. Namentlich werden die Schlüsse entschiedener der Strophe mit klingendem Schluß entsprechend herausgebildet. Das protestantische Gemeindelied, der Choral, folgt ganz treu dem Princip des Reims wie das Volkslied, aber er stellt es musikalisch nicht mit dem mannichfachen rhythmischen Hülfsmitteln dar, sondern nur mit dem intensiv unterscheidenden Accent einer ruhigen Melodieentfaltung, gedrängt metrischer Einheit und mit dem Harmonienreichthum des alten Hymnus. Die Hymnen fügten sich natürlich dieser Umgestaltung am willigsten; sie waren ja in dem für den Gemeindegesang einzig möglichen accentuirenden Rhythmus erfunden. Den Volksliedweisen mußte natürlich erst ihr weltlicher Schmuck, der sinnlich reizvolle Rhythmus abgestreift werden." . . .

„Bei Heinrich Schütz 1585—1672 wirkte der italienische Einfluß bestimmend auf die Weiterentwickelung des nur accentuirend rhythmischen Cho-

rals durch jene Choralbearbeitungen, in denen er die langen Noten mit den kurzen vertauschte, die nicht eigentlich rhythmisch und ohne Beobachtung einer bestimmten Taktart gesungen wurden. Schon in den unmittelbaren Nachfolgern, bei Johann Hermann Schein und Andreas Hammerschmidt wird dann der Choral fast ganz nur accentuirend rhythmisch. Schein stellt zwar den Rhythmus noch in Noten von verschiedenem Werth dar, aber nicht in rhythmischem Wechsel, sondern nach dem Princip der Quantitätsmessung. Wie das Princip sich dann in der Poesie allmälig ganz verlor und der Accent Versmaß und Strophe zu beherrschen begann, verlor sich jenes Princip auch in der Musik, und für den Choral blieb der nur accentuirend dargestellte Rhythmus jetzt der einzig zweckmäßige; daher wird ihm allmälig jene Verschiedenheit der Darstellung rhythmischer Maße abgestreift, die Töne von gleicher Zeitdauer werden nur durch den Accent unterschieden. So erscheinen schon die für den Gemeindegesang bestimmten Choralbearbeitungen von Hammerschmidt; ebenso von Carl Briegel. Christian Flor († 1692), der noch hin und wieder rhythmischen Wechsel in seinen Bearbeitungen anwendet, überläßt (nach der Vorrede zum zweiten Theil) dem Ausführenden, welchem der Wechsel nicht gefällt, lauter Choralnoten davon zu machen. In den nachfolgenden zahlreichen Choralsammlungen findet selbst der Tripeltakt nur bei wenigen Melodien noch Eingang."

18. Fortsetzung. Gegenüber der von Einigen aufgestellten Behauptung, daß die Gemeinden niemals rhythmisch gesungen hätten, könnte zum Beweise des Gegentheils auf Hanns Leo Haßler's „Kirchengesänge" ꝛc., neu herausgegeben von G. W. Teschner (vergl. oben Nr. 10) hingewiesen werden. Das Werk enthält 67 Choräle in rhythmischer Form und es wird der Cantus firmus derselben von Teschner ausdrücklich als dem „Gemeindeliede" angehörig bezeichnet. Auch sagt Haßler in der Vorrede selbst (1608): „Nachdem ich vor wenig Jaren | nur etliche Teutsche Geistliche Gesäng | auff den contrapunctum simplicem, mit vier stimmen solcher art vnnd massen gesetzet | daß dieselbigen auch inn den Christlichen versammlungen | von dem gemeinen Mann | neben dem Figural mitgesungen werden können | darüber selbsten auch vermerkt vnd erfaren | daß solches in den Kirchen zu Nürnberg | allermeist aber | vnd zwar anfänglich | inn der Kirchen bey vnsern Frauen | so woln in meiner | als anderer dergleichen composition, von der lieben gemeinen Burgerschafft | mit sonderer anmuthung | Christlichem lust vnd eiffer geschehen: Hab ich | zwar zu keinem andern end | dann zu Lob vnnd Ehr deß Allmächtigen | mehrer ermunterung vnd erhebung Gottseeliger Hertzen | vnd erweckung grösserer andacht zum Gebett vnnd Danksagung | auch die andern Gesäng vnd Psalmen | so vil man deren | nicht allein inn den Nürnbergischen | sondern auch andern Christliche Kirchen | durch das gantze Jar zu singen geübt vnd gewohnt | auff gleichmässige Manier | nicht zwar der subtilen vnnd grossen kunst nach | sonder als für einfeltige Christliche hertzen componirn | vnnd in Druck außkommen lassen wöllen."

19. Fortsetzung. Ein Zeugniß für den rhythmischen Choral legt auch die „Ev. Kirchenzeitung" ab, wenn sie in Nr. 42 sagt: „Unsern geistlichen Volksgesang — den Choral — aus seiner Erstorbenheit zu wecken, die alten Lieder nach Text und Melodie in ihrer alten Kraft, Reinheit und Schönheit wieder in Uebung zu bringen, die geistlose und geisttödtende Verschleppung, die Zerreißung und Störung der Rhythmen durch Gleichmachung des Längenmaßes aller einzelnen Töne, durch Zwischenspiele der Orgel, durch Vermeidung jeder rascheren Bewegung, zu beseitigen und diese Lieder in einer das Leben weckenden Gestalt da dem Cultus einzufügen, wo das Bedürfniß zu singen am kräftigsten sich regt, das sind die Bestrebungen, die seit geraumer Zeit in der evangelischen Christenheit Deutschlands sich kundgeben und die auch bisher nicht ganz wirkungslos geblieben sind."

Was die mir vorliegenden Choralwerke aus dem Berichtjahre betrifft, so giebt G. W. Teschner, wie schon erwähnt, die Choräle Leo Haßler's dem Original gemäß in rhythmischer Form; bei L. Erk und C. E. Pax („Choräle für Männerstimmen") finden sich beide Formen, die „alte" und die „neue"; sonst überall kommen nur ausgeglichene Melodien vor.

20. Wesen und Werth des protestantischen Chorals. Eine wichtige Stimme hierüber vernehmen wir aus katholischem Munde in Zellner's „Blättern für Theater, Musik und bildende Kunst", 1866, 42, wo es also heißt: . . . „Dagegen beruht die protestantische Kirchenmusik, deren Entstehen vor die Palestrinaische Reformepoche, welche die entartete Kirchenmusik wieder in die Bahnen der Würde zurückführte, fällt, die also zu einer Zeit erschaffen wurde, in welcher der katholische Kirchenstyl gerade den Culminationspunkt seiner Verwirrung in der Schule der Niederländer erreicht hatte, auf dem klaren Erkennen der Wichtigkeit einer gemeinfaßlichen, daher volksthümlichen Gestaltung der gottesdienstlichen Musik, an der die Gemeinde unmittelbaren Antheil nehmen sollte, an der sie sich direct erbauen konnte, weil sie ihrer Fassungskraft vollkommen entsprach und überdies das tief eingreifende Mittel der lebendigen, dem Volke angehörenden Sprache zum Untergrunde hatte. Der Choral, die Basis der protestantischen Kirchenmusik, bekanntermaßen aus dem Volksliede hervorgegangen, oder vielmehr das Volkslied selbst, ist eine Form, welche Einfachheit und Würde in glücklichster Weise vereinigt. Seine Faßlichkeit liegt in der Liedmäßigkeit seines Wesens, der Knappheit, mithin Uebersichtlichkeit seiner Structur, seine Kraft in der Gewalt des Einklanges, seine Würde in der Gemessenheit der Bewegung, in der Diatonik, sein Ernst in den der katholischen Kirche entlehnten Tonarten. Haben nun auch im Laufe der Zeit und mit dem Hinzutreten des selbstständigen Orgelspiels und der Instrumente kunstvollere Formen (Formen, die heute der Gegenstand der höchsten Kunstbewunderung sind) begonnen, den Choral zu umspielen, so blieb das Wesen des Chorals selbst unberührt, und die reichere Ausschmückung hat ihm seine Volksthümlichkeit in nichts genommen oder beeinträchtigt."

b. Der katholische Choral.

21. Der gregorianische Choral. „Gregor d. G. in seiner Abneigung gegen die Heiterkeit weltlicher Bildung, setzte der melismatischen Frische und Fülle des ambrosianischen Kirchengesanges den trüben Ernst des Mönchsgesanges, wie er ihn selbst liebgewonnen hatte, entgegen; statt des melodischen Schwungs, der dem ambrosianischen Gesange eigen war, führte er, von der Ansicht ausgehend, daß beim christlichen Cultus die höchste Kunst in der höchsten Einfachheit angestrebt werden müsse, ein eintönig in regelmäßigen Takten wiederkehrendes, mit einfachen Modulationen sich erhebendes Recitativ ein und während die ambrosianische Gesangweise die Mittheilnahme der Gemeinde beansprucht hatte, zeigt uns der gregorianische den mönchisch strengen Abschluß der Kirche nicht nur gegen die Welt, sondern auch gegen die Priesterlichkeit des christlichen Volkes im Tempel. Es ist jedoch nicht zu leugnen, daß Gregor in seinen Gesängen den ernsten Geist der Andacht, des Gebetes und der priesterlich gehaltenen Begeisterung unübertrefflich auszudrücken und festzuhalten wußte." So Schletterer a. g. O. Als Priester- und Chorgesang steht also, seinem ursprünglichen Wesen nach, der gregorianische Choral dem in späterer Zeit auch in der katholischen Kirche üblich gewordenen Gemeindegesange gegenüber. Die letzten Jahrzehnte haben rühmliche Arbeiten, theils über die Lehre, theils über die Wiederbelebung des gregorianischen Gesanges entstehen sehen.

22. Fortsetzung. Eine der wichtigsten ist die schon unter Nr. 7 genannte Schrift eines Benedictinermönches über „Choral und Liturgie." Daß der Benedictiner den gregorianischen Choral hauptsächlich als Priestergesang auffaßt, geht u. A. aus folgendem Ausspruche hervor: „Um Choral zu singen, ist musikalisches Gehör, einige technische Kenntniß und Uebung, vornehmlich aber Frömmigkeit und gesunder Sinn erforderlich; — um gut Choral zu singen, muß das Genannte in erhöhtem Grade vorhanden und überdies gepaart sein mit dem Verständniß der lateinischen Sprache und kirchlichen Liturgie; — um endlich vollkommen Choral zu singen, bedarf es zu alledem persönlicher Heiligkeit, denn der Choral stammt vom Heiligen und ist selbst ein heiliger Gesang, sowie eine umbildende Macht, die zur Heiligkeit führt." Die Schrift ist von katholischer, wie nicht minder von protestantischer Seite mit hoher Anerkennung beurtheilt worden, jedoch, und zwar wiederum auf beiden Seiten, mit Ausnahme der von dem Verf. kundgegebenen Unterschätzung der polyphonen Kirchenmusik (des mehrstimmigen Chorgesanges). Da dies eine Principienfrage betrifft, so sei noch das Folgende darüber mitgetheilt.

23. Fortsetzung. Der Benedictiner meint: Je reiner und inniger sich im Gesange Poesie und Musik verschmelzen, je treuer, anschaulicher und unmittelbar die Idee Gestalt gewinnt, desto edler bethätige sich die Kunst. In der reinen einstimmigen Vocalmusik, dem recitativen Choral, „wo das Wort des Geistlichen, getaucht in den süßen Ton, in die Engelsprache des Gesanges übergeht", finde das am vollständigsten und durchgreifendsten statt.

Der polyphone Gesang gleicht ihm dem durch viele Röhren und Behälter geleiteten, wenn auch in farbig funkelnden Bechern credenzten, jener aber dem unmittelbar am frischen Born geschöpften Wasser. Dagegen bemerkt die „Evangel. Kirchenzeitung“: „Das Eintauchen des Wortes in den süßen Ton ist ein wesentlicher und dem Geiste des Menschen nothwendiger Act zur vollen Offenbarung seines Innern. Aber dieser Act führt weiter, weil dem Geiste des Menschen mit diesem Eintauchen nicht Genüge geschieht und weil es ihm eben eben so nothwendig ist, durch volles Ausströmen der Töne auch das noch auszuschütten und zu offenbaren, was nur in diesen vollen Tönen sich offenbaren kann. So entsteht der volle Gesang, so entsteht die volle Kunst mit allem Reichthum ihrer Gaben, die nicht conventioneller Natur und willkürlichen Ursprungs, sondern eben so gewiß von Gott in die menschliche Natur gesenkt sind, als die Anfänge der musikalischen Recitation. . . . . Während das Wort bei der Recitation durchaus dominirt, mehr gesprochen als gesungen und eben nur in den Strom der Musica getaucht, von ihr gefärbt wird, ohne darin aufzugehen, gleichsam nur anklopfend an die Thür, die zu dem Reich der Töne führt, oder in ihr stehen bleibend, breitet sich bei dem vollen Gesange das Reich der Töne um das Wort herum selbstständig aus, wie ein neues Kleid, mit dem das Wort überzogen wird. Ja es kann so bedeckt werden von den Tönen, daß es in seinem alten äußern Gewande kaum noch wahrzunehmen ist, ohne daß dies ein „Verlust“ wäre; denn das innere Wort wird in diesen Tönen offenbar, anders, neu, herrlicher als in dem äußeren Wort, und diese Offenbarung durch den Ton, wie er im Gesange zur Erscheinung kommt, übersteigt die in dem Worte oder dessen musikalischer Recitation um so viel, als das Kleid der Töne herrlicher und feierlicher ist, denn das des Worts.“

Das ist jeden Falls richtig, womit aber nicht gesagt sein soll, daß die Stimme des Benedictiners ganz zu überhören sei, wenn er im Allgemeinen fordert, daß dem Worte in umfassenderer Weise Rechnung getragen werde, als es nicht selten geschieht. —

24. Der katholische Gemeindegesang. Derselbe besteht zum Theil in gewissen arienmäßigen Liedern (Marienliedern ꝛc.), die nach ihrer musikalischen Gestalt sehr dem weltlichen Volksliede gleichen; zum Theil in Gesängen ernsterer Form, Gemeindechorälen, kaum verschieden von dem evangelischen ausgeglichenen Choral. Dies ist das „einfache deutsche Kirchenlied“, dem Dr. Franz Lorenz in seiner Schrift: „Haydn, Mozart's und Beethoven's Kirchenmusik ꝛc.“ den großen Vorzug beilegt, daß allein durch diesen Gesang die katholische Gemeinde eigentlich und direct erbaut werde. —

4. Kirchenmusik im engern Sinne.

a. Evangelisches.

25. Reform. Hier ist hauptsächlich darauf hinzuweisen, daß von mehreren Seiten her eine würdigere, nicht des kirchlichen Ernstes und der

religiösen Tiefe entbehrende Kirchenmusik, im Gegensatze zu der meist üblichen, gefordert und damit zugleich zu einer besseren Benutzung der Schätze, welche an älterer geistlicher Musik vorhanden, gemahnt wird. Schletterer sagt a. g. O.: „Man möchte immer wieder und in immer dringenderer Weise den Ruf nach einer Umkehr erheben. Man restaurirt allenthalben die Gotteshäuser, man entfernt den nichtsnutzigen und geschmacklosen Plunder, den eine lange Periode des Zopfes und künstlerischer Unnatur aufgehäuft hat, Dinge, wodurch das ursprünglich Erhabene und Einfache verunstaltet wurde, aber immer noch hören wir, zu einem das musikalische und das kirchliche Gefühl in gleicher Weise verletzenden Tusch vereinigt, die frechen Töne schmetternder Trompeten und die Wirbel der Pauken in diesen in früherer Würdigkeit sich darstellenden heiligen Räumen und mit so vielen echten Werken frommer Kunst sind die andächtigen Harmonien der Tonsätze Palestrina's und seiner Schüler und Zeitgenossen leider nicht in die Stätten zurückgekehrt, für die sie ihre gottbegeisterten Urheber bestimmten."

26. Fortsetzung. Schletterer fordert aber nicht nur die Entfernung der Trompeten und Pauken, sondern (die Orgel natürlich ausgenommen) der Instrumentalmusik überhaupt. „In die Kirche gehört nur reine Vocalmusik; sie wirkt am befriedigendsten, ermöglicht den vollkommensten Ausdruck religiöser Gefühle und verhindert zahlreiche Mißbräuche, welche durch die Instrumente veranlaßt und unterstützt werden, — wir machen nur auf den Unfug, der mit Sologesängen in unsern vom Orchester begleiteten Kirchenmusiken getrieben wird, aufmerksam. Rom und die berühmten Meister, welche der ewigen Stadt eine nie wieder auch nur annähernd erreichte Kunstepoche schufen, erkannten dies und bis zur Stunde noch beschränkt sich die Musik, wenigstens die in der päpstlichen Kapelle, auf einen Gesang alla capella."

27. Fortsetzung. Zugleich mit der Instrumentalmusik verwirft Schletterer die Cantatenform, und zwar wegen der Sologesänge (Arien, Duetten ꝛc. „die unter sich nicht selten durch lange Recitative verbunden sind"). „Selbst die herrlichen, vom einem gläubigen, ernsten Geiste durchdrungenen Kirchencantaten Seb. Bach's erscheinen bei dem Vorwiegen kunstreicher Sologesänge weniger zum kirchlichen Gebrauch geeignet. In der Kirche soll nicht das Individuum, sondern die ganze Gemeinde, oder an ihrer Stelle der Chor, der frommen Stimmung Ausdruck geben. . . . . Nur im mehrstimmigen Chore ist die Kraft und Wirkung zu suchen, welche für das Haus Gottes allein sich eignet."

28. Fortsetzung. Uebrigens erkennt Schletterer willig an, daß der von ihm geforderte Umschwung sich theilweis schon vollzogen habe. „In den allerdings wenigen Kirchen, wo noch regelmäßiger kunstvoller Chorgesang stattfindet, ist das Orchester und mit ihm die Form der Cantate fast völlig verschwunden. Der einfache mehrstimmige Chorgesang beschränkt sich auf Ausführung von Psalmen, Motetten und Chorälen, die nicht selten der besten Zeit des kirchlichen Tonsatzes entnommen sind und deren Pflege und Studium bereits eine vortheilhafte Rückäußerung auf die Compositionen jüngerer Tonsetzer hoffen läßt. Eine Fülle, wenn auch nicht kirchlicher, doch geistlicher Chorgesänge, die in neuerer Zeit veröffentlicht

worden sind, giebt Zeugniß davon, daß ein ernster Geist unsere jungen Componisten zu durchdringen beginnt."

b. Katholisches.

29. Reform. Zahlreiche Stimmen haben sich im letzten und vorletzten Jahrzehent ganz besonders gegen den Verfall der katholischen Kirchenmusik erhoben, und es ist eine Rückkehr zu der Einfachheit, dem Ernste und der Würde der alten Zeit entschieden gefordert worden. Ob das Neuere ganz oder nur theilweise zu verwerfen, ob die Instrumentalmusik noch zu dulden, oder völlig zu verbannen sei, ob sich der Rückgang im Vocale bis auf Palestrina oder wohl gar bis auf Gregor erstrecken solle, ob die Kirche und der Klerus allein zu befehlen, der Künstler nur zu gehorchen habe, oder ob auch diesem eine Stimme zukomme: darüber sind die Ansichten allerdings in hohem Grade verschieden. Eine vermittelnde Stellung nimmt im Allgemeinen die „Cäcilia" ein, während sich dagegen in der Schrift A. G. Stein's (Pfarrer zu St. Ursula in Köln am Rhein): „Die katholische Kirchenmusik" eine unversöhnliche Gegensätzlichkeit gegen neuere Kunst und künstlerische Freiheit kund giebt. Daß eine Reform sich nach und nach vollziehen werde, wenn auch nicht im Sinne strengster Exclusivität, unterliegt keinem Zweifel; ihre Nothwendigkeit kann der nicht in Frage stellen, welcher den oft rein weltlichen Styl jener Messen ꝛc. kennt, welche namentlich in den Kirchen von Dörfern und kleinen Städten aufgeführt zu werden pflegen.

30. Die „österreichische Kirchenmusik." Die vielfachen Bedenken, welche gegen die Kirchlichkeit auch der Messen ꝛc. von Jos. Haydn, Mozart und Beethoven erhoben sind, haben eine Vertheidigung dieser Werke durch Dr. Franz Lorenz zu Wiener Neustadt in der Schrift „Haydn, Mozart und Beethoven's Kirchenmusik und ihre katholischen und protestantischen Gegner" hervorgerufen. Um die Einwürfe gegen die „österreichische Kirchenmusik", als deren bedeutendste Repräsentanten eben Haydn, Mozart und Beethoven aufgestellt werden, zu widerlegen, faßt er sie in Folgendem zusammen: „Die österreichische Kirchenmusik stammt aus der bereits gesunkenen neapolitanischen Schule, die Matadoren derselben, namentlich J. Haydn und Mozart*), lebten, selbst

*) Wenn der Verf. gerade in diesem Resumé der gegnerischen Argumente nur Haydn und Mozart, nicht aber Beethoven nennt, so liegt dies wohl daran, daß jene Argumente allermeist wider Haydn und Mozart, viel weniger wider Beethoven gerichtet sind, dessen Messen ja ohnedies eine gottesdienstliche Verwendung nicht gefunden haben und nicht finden können. Für unkirchlich an sich werden allerdings auch diese Werke von Mehreren erklärt, z. B. v. A. G. Stein in der genannten Schrift und von Graf Laurencin in: „Zur Geschichte der Kirchenmusik." Ersterer sagt: „In ihren Messen haben Jos. Haydn, Mozart und Beethoven nur ihre eigene Gemüthsstimmung und ihre subjective Auffassung der Textworte wiedergegeben, und haben diesen Ausdruck in dieselben musikalischen Formen eingekleidet, deren sie sich in ihren übrigen Arbeiten bedienten, ohne auf den Cultus der Kirche, auf die Stimmung, welche die Kirche hier in den Gemüthern hervorrufen will, überhaupt ohne auf die

frivol, in frivoler Zeit, waren bei Composition ihrer Kirchenwerke vom Einflusse vornehmer Mäcene und Weltmänner nicht unabhängig, brachten zugleich ihre eigene künstlerische Subjectivität mit auf dieses Gebiet, malten Situationen und Empfindungen in der Kirche, und so entstanden jene Tonschöpfungen, die, wenngleich in anderer Beziehung Meisterwerke, doch allzu sehr individuellen Stempel tragen, viel zu weltlich heiter, viel zu sinnlich schön, viel zu prachtvoll rauschend sind, um noch als kirchliche zu gelten."

31. Fortsetzung. Die Entgegnungen des Dr. Lorenz bilden den Hauptinhalt der vorl. Schrift, und man wird die letztere selbst lesen müssen, um seine Ansichten vollständig kennen zu lernen. Hier sei nur dies angedeutet: 1. Den Einwurf, daß die österr. Kirchenmusik ihren Ursprung aus der bereits verdorbenen neapolitanischen genommen, sucht Dr. Lorenz durch den aus allen Kunstgebieten hergeleiteten Nachweis zu entkräften, welch geringen Einfluß der Ursprung auf die weitere Entwickelung neu entstehender Kunstepochen gehabt; „gleichwie es auch bei der Frage, ob eine neue Fackel mehr oder weniger hell leuchten wird, vor allem auf sie und nicht auf den herabgebrannten Stumpfen ankommt, an dem sie sich entzündet." 2. Es könne kein Vorwurf für unsere Großmeister sein, in ihren Kirchenwerken ihre Subjectivität ausgeprägt zu haben. „Ein Fehler, der von Phidias Jupiterstatue bis zu Beethovens D-Messe herauf, den Werken aller großen Genies anklebt, ist am Ende keiner mehr und aus der Abwesenheit desselben sogar ein bedenklicher Schluß auf Abwesenheit genialer Begabung gestattet." 3. Die christliche kirchliche Tonkunst habe im Gegensatze zur heidnischen das Recht und die Pflicht, bestimmte religiöse Empfindungen auszudrücken, und Situationen und Zustände wie die christlichen Maler mit Farben, durch Töne auszumalen. Das ergebe sich aus dem Wesen der christlichen Religion. Vergl. oben Nr. 6. — 4. Der Behauptung, daß Mozart und Haydn frivol in frivoler Zeit gelebt und gewirkt, stellt Dr. Lorenz eine Reihe von Thatsachen zum Beweise der Gläubigkeit und der Frömmigkeit der beiden Meister gegenüber, *) und be-

---

Kirche viel Rücksicht zu nehmen. — Sie standen als Menschen nicht auf derjenigen Höhe der allgemeinen und christlichen Bildung, welche sie in den Stand gesetzt hätte, den geistigen Strömungen ihres Zeitalters zu widerstehen" u. s. w. — Bei G. Laurencin heißt es: ... „durch Haydn's und Mozart's geistreich-frivolen Kirchenstyl ward die Menge verwöhnt und verdorben, durch Beethoven's phantastisch-idealen hingegen geblendet."

*) „Mit Entschiedenheit, fast mit Entrüstung weiset Mozart in einem Briefe den Zweifel seines Vaters, ob er denn auch regelmäßig zur Beichte gehe, zurück, und auch von Paris aus schreibt er an ihn, daß er, nachdem sein Concert glücklich abgelaufen, den Gott versprochenen Rosenkranz gebetet und dann im Palais royal ein Gefrornes zu sich genommen habe. Der gewiegteste, in der strengsten Schule des Lebens gereifte Mann kann nicht gottergebenere, christlichere Gesinnungen hegen, als sie in dem unübertrefflichen Briefe ausgesprochen sind, den der kaum 22jährige Jüngling über den plötzlichen erschütternden Todesfall seiner Mutter in Paris an den alten Hausfreund Bullinger nach Salzburg richtet.... In Leipzig fertigt er die Nergeleien seiner dortigen Freunde über die unpassenden katholischen Kirchentexte sichtlich verstimmt mit den Worten ab: Ihr Protestanten ahnet nicht, was unsereins bei diesen Dingen, deren Eindrücke man schon

hauptet seinerseits, daß die ganze leichtsinnige Gewissenlosigkeit der Gegner nebst einer gehörigen Dosis Effronterie dazu gehöre, um solchen Thatsachen gegenüber solche Verläumdungen zu wagen. 5. „Woran liegt's also, wenn die österreichische Kirchenmusik nichts taugt? an der verfehlten Kunstrichtung? am Styl?" So frägt der Verf. und fährt dann fort: „Und da liegt's auch", ruft Vater Thibaut („Ueber Reinheit der Tonkunst." 4. Aufl.), „eure Kirchenmusik, ihr Phäaken, ist ja viel zu aufgeräumt und heiter, um noch als solche gelten zu können. Pfui, Gott so anzutrompeten und anzupauken; als ob er der lustigen Gesellschaft nichts zu sagen hätte!" Dem stellt nun Dr. Lorenz Folgendes entgegen: Heiter sei jede ächte, wahre Kunst, auch die religiöse, zu allen Zeiten gewesen, wie sich dies in der Gothik der altdeutschen Bauwerke, in der Kunst jener altdeutschen und altitalienischen Maler, die doch vor allen andern den Stempel wahrer Frömmigkeit trägt, ja, bei aller Erhabenheit, auch in der Kunst Palestrina's zeige. „Was hat jener große Meister, ein um 200 Jahre anticipirter Mozart, anders gethan, als daß er, um Helmholtz's Worte zu gebrauchen, an die Stätte der gelehrt verwickelten Musik der Niederländer den Wohllaut consonirender Accorde gesetzt, sowie ihrerseits in späterer Zeitepoche die beiden Haydn, Mozart und Beethoven den auf traditionellem Formalismus ruhenden Kirchenstyl von Fux, Albrechtsberger ꝛc. mit ihrem eigenen, von Gefühl, Geist und Schönheit durchdrungenen vertauschten. — Schön aber darf und soll jedes Kunstwerk, auch das religiöse, sein. Ein Kunstwerk, das alles, nur nicht schön, ist nicht minder unvollkommen wie eines, das nur schön." 6. Zur Widerlegung der Behauptung, daß die österreichische Kirchenmusik der würdevollen Einfachheit entbehre, zu lärmend, zu rauschend, zu sehr Trompeten- und Paukenmusik sei, weist Dr. Lorenz auf den gesammten katholischen Cultus hin, der es wie kein anderer liebe, sich, namentlich bei Hochfesten, statt an den kalten Verstand, an Sinne und Herz der Gläubigen zu wenden. Er beschreibt in diesem Sinne ein feierliches Hochamt. — So sei denn klar, sagt er zuletzt, daß die österreichische Kirchenmusik in Bezug auf ihre angeblichen Gebrechen und Verbrechen wenigstens Mitschuldige und die aus-

---

von Kindesbeinen eingesogen fühlt; ihr ahnet nicht, was man empfindet, wenn man es niederschreibt: Benedictus qui venit oder Agnus dei miserere.

„Haydn fiel täglich, während er an der „Schöpfung" arbeitete, auf die Kniee, Gott um das glückliche Zustandekommen des großen Werkes bittend. ... Alle seine Compositionen, auch die früheren, pflegte er Eingangs mit einem frommen: „In nomine domini" zu bezeichnen. ... Noch bewahrt Eisenstadt, als die rührendste Reliquie, den Betschämel, auf dem der große Mann täglich vor seinem Gott und Schöpfer in die Kniee gesunken; diesen stets vor Augen zu haben, ermahnt er aufs eindringlichste die Chorknaben, darunter den noch lebenden Uhl, als sie ihm ihre Aufwartung machten, beim Componiren von Kirchenwerken nur an ihn zu denken, nur ihm die Ehre zu geben, ermahnt er Hummel ihren Singmeister, Mozarts und Albrechtsbergers Schüler." ... „Und diesem Geist gegenüber schreckt man, so wie bei Mozart, um das schwankende Lattenwerk selbstfabricirter Hypothesen zu stützen, selbst vor Lüge und Verläumdung nicht zurück, schreibt den Blödsinn nieder: „Haydn selbst habe gegen seine Kirchenwerke nur Verachtung gefühlt", wagt die Blasphemie: „Seit Haydn ist die Kirchenmusik gottlos in des Wortes scharfer Bedeutung!"

gezeichnetsten darunter, an allen Ecken und Enden der Kunstgebiete zähle, ja am Ende als Hauptmitschuldigen die Hierarchie selbst, die den Cultus mit so vielem ceremoniösen Pomp und sinnlichen Reizen umgeben, „unter welchen ohnehin", wie einer im Unmuthe sich ausgedrückt, „die Kirchenmusik noch als das einzig Vernünftige, menschlicher Weise Genießbare erscheint."*)

32. Fortsetzung. Uebergehend zu der Frage „von der möglichen und unmöglichen Reform der katholischen Kirchenmusik", unterscheidet Dr. Lorenz drei historisch gegebene Hauptformen der christlich katholischen Tonkunst: den gregorianischen, den Palestrina- und den modernen Kirchenstyl**), erkennt jeder Form ihre besondere Berechtigung zu und will keine aus dem Cultus verbannt wissen. Es soll bei dem „vernünftigen Compromiß" bleiben, auf das die Zeit, diese große Nothhelferin und Vermittlerin, die ganze Angelegenheit zurückgeführt hat, seitdem Gregor d. Gr. den ambrosianischen Gesang verbannte. Von der alten liturgischen Musik (dem gregorianischen Gesange) hat sich gerade so viel erhalten, als nöthig, um den eigentlich kirchlichen Functionen jenen Charakter unerschütterlicher Stetigkeit, des Dauernden im Wechsel zu verleihen, den der Katholicismus als sein wesentliches Merkmal und seinen Vorzug betrachtet; die übrige Kirchenmusik aber hat in den katholischen Ländern diesseits und jenseits der Alpen allmählich den mehr oder minderen Grad der Entwickelung erreicht, dessen sie nach Verschiedenheit von Zeit und Art fähig gewesen. Dabei sollte man es bewenden lassen." Die ausführlichen Erörterungen, welche diesem Satze zur Stütze dienen, müssen an Ort und Stelle nachgelesen werden; bemerkt sei nur, daß auf die großen Schwierigkeiten der Ausführung hingewiesen wird, welche entstehen würden, wenn nun der Palestrinastyl a capella zulässig wäre, sowie daß der Verf. einen Ausspruch Riehl's anführt, der entschieden zu Gunsten der kirchlichen Instrumentalmusik lautet, und zwar wegen ihres Einflusses auf das gesammte Musikleben des Volks.

33. Fortsetzung. Uebrigens will Dr. Lorenz die Mängel und

---

*) Letztere Ansicht theilt indeß Dr. Lorenz selbst nicht, vielmehr verweist er zur Berichtigung derselben auf Raudenmaier's „Geist des Christenthums", wo man sich über den vermeintlichen Unsinn des kathol. Rituals eines Bessern belehren könne."

**) „An Reichthum der Ideen", so sagt Dr. Lorenz, „wie an jenem der Mittel, sie in Tönen zu verkörpern, an Mannigfaltigkeit der Formen, die verschiedenartigsten religiösen Gefühle und Stimmungen auszudrücken, übertrifft der moderne Styl obige beide, die in dieser Beziehung nur arm und ungelenk gegen ihn erscheinen; aber er kann sich mit jenem Palestrina's nicht an einfacher Großheit und erhabener Würde, ja selbst nicht am ätherisch klaren Wohllaut der, fast durchaus auf reinen Dreiklängen ruhenden, musikalischen Sprache messen, während der gregorianische durch seine Fremdartigkeit in Bezug auf Rhythmus und Melodie, durch die Abwesenheit alles dessen, was das Ohr ergötzt, sich als einer, „der nicht von dieser Welt", als specifisch kirchlicher sich ausweist, aber nicht" so setzt nun der Verf. freilich hinzu „von jener allgemeinen Kirchlichkeit, wie es doch das griechische Wort „katholisch" prätendirt, sondern als einer, der durch seine [illegible] und Monotonie das mönchische Gepräge seiner Zeit und seines Urhebers des gewaltigen Gregor, der selbst auf dem päpstlichen Stuhle vor allem Mönch geblieben, nur zu deutlich an sich trägt."

Uebelstände, welche sich in der Kirchenmusik eingeschlichen haben, ausgemerzt wissen. Nur hierin, und nicht in einer Ausmerzung der Musica sacra selbst, könne eine vernünftige und nützliche Reform bestehen. Allerdings sei die Kirchenmusik seit Haydn und Mozart in wenigen Decennien zu einem betrübenden und anstößigen Grade von Verweltlichung und Frivolität herabgesunken, ... „jene große contrapunktische Kunst, die, ohne daß man's gewahr ward, selbst den mehr melismatisch gehaltenen Theilen der Messen unserer Großmeister zu Grunde lag, machte nun einem, nur den Uneingeweihten blendenden, lediglich auf Effect berechneten Raffinement der Composition Platz; jene trefflichen, ächt kirchlichen Gradualien und Offertorien, wie sie frühere Meister geschaffen, wurden nun durch jene modernen Einlagstücke verdrängt, wo der Compositeur der „geläufigen Gurgel" einer Sängerin Gelegenheit gegeben, mit den nicht minder „geläufigen Fingern" eines Instrumentalvirtuosen eine Art eleganten Zweikampfes zu bestehen, oder irgend einem Männergesangvereine ein Stelldichein geboten, um sich und die andächtigen Zuhörer durch eine Art „geistlicher Alpensängerei" zu ergötzen. Dem soll gewehrt werden. „Verstände es unsere Hierarchie, mit Klugheit und Entschiedenheit hier einzugreifen, den Baum schonend, ihn nur von den wilden Sprößlingen befreiend, so stände unsere vaterl. Kirchenmusik aufs neue verjüngt und gereinigt in all ihrer eigenthümlichen Schönheit wieder da, ebenbürtig dem Besten, was in Italien und dem protestantischen Deutschland zur Verherrlichung der Religion in der Musica sacra geschaffen worden.

34. Fortsetzung. Bemerkt sei noch, daß die Schrift des Dr. Lorenz in den „Signalen" und der „Norddeutschen Musikzeitung" zustimmend beurtheilt worden ist*). An den Redacteur der letzteren gelangte wegen Aufnahme der zustimmenden Recension eine anonyme Zuschrift, worin seine Katholicität in Zweifel gezogen wurde. Er hat diesen Zweifel beseitigt und sich dabei gegen die „Zeloten" erklärt, welche die katholische Kirche auch in Betreff der Musik „hinter das Mittelalter zurückversetzen möchten". Auch die Redaction von Zellner's „Blättern für Theater, Musik und bildende Kunst" stellt sich in der Hauptsache auf die Seite des Dr. Lorenz. Wiewohl sie „nicht allen seinen Argumenten unbedingt beipflichten möchte", glaubt sie doch, daß es den Gegnern nicht so leicht fallen dürfte, diese Argumente zu entkräften.

35. Der Herbeck'sche Styl. Eine „Wandlungsphase des Meßstyls", ist nach dem Urtheil der eben genannten Zeitschrift angestrebt in einer neuen Messe von Herbeck, dem verdienstvollen Dirigenten des Wiener Männergesang-Vereins. Der Componist ist bemüht gewesen, „die antike Ausdrucksweise mit den heutigen Ausdrucksmitteln zu amalgamiren, das ehrfurchteinflößende Wesen des Palestrinastyls mit dem populären Tone der choralartigen Melodiebildung, den strengpolyphonen Kunstsatz mit der

*) Die „Signale" bezeugen ihm, daß er energisch Front mache gegen „den Zelotismus und Purismus, der von der einen Seite nur den Styl Palestrina's und der alten Italiener überhaupt, von der andern gar nur den gregorianischen Gesang gelten lassen will."

feingeäderten Charakteristik schildernder Elemente, die Objectivität der geschlossenen Vocalmassen mit der von subjectivster Empfindung durchwehten orchestralen Behandlung, den Diatonismus des 16. mit der freiesten Chromatik und Enharmonik des 19. Jahrhunderts — nicht blos durch Nebeneinanderstellung zu verbinden, sondern in einander aufgegangen zu machen, zu einem, das Gepräge organischer Einheit tragenden Ganzen zu verschmelzen." Das sei vielleicht nicht in Jedermanns Augen specifisch katholisch; dafür aber sei die Messe durch und durch kirchlich, sie athme von der ersten bis zur letzten Note religiösen Geist, und darauf komme es an.

36. Schluß. Es steht kaum zu erwarten, daß die Gegensätze, welche in den Ansichten und Bestrebungen der Katholiken hinsichts der Kirchenmusik stattfinden, sich sehr bald ausgleichen werden, denn diese Gegensätze beruhen im tiefsten Grunde auf der verschiedenen Art, wie das Wesen der Kirche selbst von den Einzelnen gefaßt wird und wie sie zu derselben sich stellen. Zweierlei läßt sich indeß vorhersagen: 1. Der gregorianische und der Palestrinastyl werden in der großen Mehrheit der Kirchen nicht die herrschenden werden, dazu ist der eine zu monoton und düster, der andere zu schwer; 2. die leichtfertigen Kirchenmusiken, an welchen die Katholiken so reich sind, werden jedoch verschwinden und — ernsteren, würdigeren Werken mit oder ohne Instrumentalbegleitung nach und nach Platz machen. —

C. Der Schulkreis.

1. Die Volksschule.

a. Allgemeines.

37. Aufgabe der Schule. „Der Elementar-Gesangunterricht hat seine Aufgabe noch nicht erreicht, wenn er dem Schüler ein gewisses Maß technischer Gesangfertigkeit beibringt, Stimme und Gehör ausbildet; sondern das Endziel alles Gesanges in der Volksschule besteht darin, daß die Schüler bei ihrem Abgang einen Schatz der schönsten und besten volksthümlichen Lieder mit in's Leben hinübernehmen, daß durch den Gesang das religiöse und patriotische Gefühl der Kinder rege gemacht, der Sinn für das Schöne geweckt und überhaupt die Bildung und Veredlung des Gemüthes gefördert werde." So Wilhelm Kothe in: „Kurzgefaßter Leitfaden für methodische Behandlung des Gesangunterrichts in der Volksschule." Derselbe setzt hinzu: „Die glückliche Lösung dieser Aufgabe setzt voraus: daß die betreffenden Gesänge mit großer Sorgfalt eingeübt und häufig wiederholt werden; daß die Lieder nach Text und Melodie ansprechend und wirklich werth seien, über die Schule hinaus behalten zu werden; daß ein bestimmter wohlgeordneter und genau abgegrenzter Lieder-Cursus festgehalten werde, nicht allein in einer Klasse, einer Schule, sondern in ganzen Bezirken. Leider macht sich — was die Auswahl des Gesangstoffes betrifft — die persönliche

Liebhaberei zum Nachtheil des Ganzen wohl selten in so hohem Maße geltend, wie hier."

A. Stolley sagt in seinem „Gesangfreunde": „Der Gesang dient mehr als sonst ein Zweig des Schulunterrichts dem unmittelbaren Ausdruck des Gemüthslebens. Dieser Umstand, wie der andere, daß der Gesang das Kind in's Leben hinein und durch's Leben begleiten soll, verleihen dem Gesange eine nicht geringe Wichtigkeit. Diesem doppelten Zweck entsprechend, muß der Gesangunterricht bestrebt sein, 1. einem möglichst edlen Gesang zu erzeugen und 2. das Kind zum selbstständigen Singen zu befähigen." Was den ersten Punkt betrifft, so will der Verf. ja wohl so verstanden sein, daß nicht nur in edler Weise (was Tonbildung, Accentuation, Aussprache, Vortrag ꝛc. betrifft) gesungen werden soll, sondern daß auch edle Stoffe zur Verwendung zu bringen sind. Auf die Forderung des selbstständigen Singens kommen wir weiter unten zurück.

b. Eine Norm für den Gesangstoff.

38. Zahl der Choräle und Volkslieder. In dem auf die einfachsten Ziele und schwierigsten Verhältnisse berechneten Lehrplane des Seminardirectors Dr. Schneider in Bromberg, für die einklassige Volksschule, Centralbl. 1865, 12, wird die Zahl der Choräle, und eben so die der Volkslieder für die Unterstufe auf 5, für die Mittelstufe auf 15, für die Oberstufe auf 20 festgestellt.

c. Die Choräle.

39. Jetzige Sachlage. In den meisten Schulen wird eine ausreichende Anzahl von Kirchenmelodien fest und sicher eingeübt, und zwar mit Beachtung der landschaftlichen Lesarten. Die Auswahl und Uebung der Choräle, schließt sich, wie auch Kothe a. g. Orte empfiehlt, allermeist dem Festkreise des Kirchenjahres an. Was die Choraltexte betrifft, so ist Vieles geschehen, um die matten und faden Reimereien, welche sich eine Zeit lang in den Gesangbüchern breit machten*), aus den Schulen her-

*) So z. B. ein Lied, welches den Freveln steuern sollte, die bei Anlage der Chausseen häufig an den zu beiden Seiten gepflanzten Bäumen begangen wurden. Da hieß es:

V. 4.	V. 4.
Wenn matt der Wandrer Labung sucht,	Und nicht des Pilgers Durst allein,
Entblößt von Trank und Speise,	Des Kranken Pein nur stillet
Winkt ihm vom Baum die goldne Frucht,	Der Bäume Frucht; ein süßer Wein
Er ißt und setzt die Reise	Der aus dem Apfel quillet,
Gestärkt und fröhlich weiter fort,	Erfreut auch des Gesunden Herz
Erreichet den bestimmten Ort	Und führt es dankbar himmelwärts
Und dankt Gott für die Bäume.	Zu Gott, dem Freudengeber.

Zu V. 4 bemerkte die „Ev. Kirchenzeitung": „Man denke sich im Hintergrunde dieses Bildes etliche Wegeaufseher, die den gestärkten Wanderer einfangen."

auszubringen, sie der wohlverdienten Vergessenheit zu überweisen und die Kernlieder der Kirche an ihre Stelle zu setzen.

Fast allgemein, und zwar ganz mit Recht, werden die Choräle einstimmig gesungen*), womit nicht ausgeschlossen ist, daß dann und wann auch einmal ein dreistimmiger Choral, woran die Schüler eine besondere Freude zu haben pflegen, eingeübt werde.

d. Die Volkslieder.

40. Die Sachlage. Mehr und mehr sind folgende Sätze zur Geltung gelangt: Die Auswahl der Lieder erfolgt im Allgemeinen in der Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern. Wichtige Vorkommnisse im Schulleben (Schul- und patriotische Feste), die Rücksicht auf die Jahreszeiten ꝛc. rechtfertigen indeß mancherlei Abweichungen. — Nur das Beste ist für die Kinder gut genug. — In den untern Klassen werden die Volkslieder einstimmig, in den folgenden Klassen zwei-, nach Umständen auch wohl dreistimmig gesungen. — Ein Normalstoff von auserwählten, immer wiederkehrenden, unverlierbar einzuprägenden Liedern soll festgehalten werden. — Neue Stoffe sind jedoch nicht ausgeschlossen, sie bilden einen zweiten, freien Liedercursus, hinlaufend neben dem Hauptcursus der constanten Gesänge. — Zum Normalstoff sagt Stolley**): .. „Es ist ein schönes Ding um das Auswendigsingen, wenn Wort und Ton frisch und frei aus der Brust hervorströmen, so ganz unser Eigenthum und mit uns verwachsen. Streben wir an, daß unsere reifere Jugend 10 bis 20 volksthümliche Lieder, wo möglich dieselben, in dieser Weise nach Melodie und Text sich aneigne. Es wäre ein großer Gewinn!"

e. Anbahnung des Lebensgesanges.

41. Verwerthung der Lieder. Wie eine solche in sehr zweckmäßiger Weise stattfinden könne, davon geben u. A. die in den „Berliner Blättern" 1865, Beiblatt Nr. 10, beschriebenen Schulfeste einer höhern Töchterschule außerhalb Berlins ein Beispiel. Es fanden diese Feste im Anschluß an erinnerungsreiche Tage statt. So am 31. Mai, mit dem sich das Andenken an Joachim Neander, Friedrich Wilhelm I., Friedrich den Großen, Hardenberg und Tieck (welche beide jedoch nur vorübergehend zur Erwähnung kamen), sowie ferner an Ferd. Schill und Jos. Haydn verband. Dem fortlaufenden Vortrage des Directors fügten sich Gedichte, welche von den Schülerinnen gesprochen und Gesänge, welche von ihnen ausgeführt wurden, sinnvoll ein. Das Ganze endigte mit dem 4. Verse aus J. Neanders herrlichen Liede: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehre", während der 1. schon beim Beginn des Festes gesungen war. Man lese a. g. O. das Nähere.

---

*) „Der Choral ist Gemeindegesang und als solcher in der Regel nur einstimmig auszuführen." W. Kothe a. g. O.

**) Jedoch sagt A. Stolley a. g. O.: „Das volksthümliche Lied eignet sich vorzugsweise zur einstimmigen Ausführung. Das Lied mag in der mehrstimmigen Ausführung an Lieblichkeit und Mannigfaltigkeit gewinnen, es erreicht so aber nicht das Gewicht, welches ihm in der Einstimmigkeit beiwohnt."

f. Das erste Schuljahr.

42. Adolph Klauwell. Derselbe ist Lehrer in Leipzig*) und genießt im In- und Auslande einen nicht unbedeutenden Ruf wegen der ganz vorzüglichen Weise, wie er den von Dr. Vogel begründeten Elementarunterricht ausführt. Das Wesen dieses Lehrverfahrens besteht darin, daß Alles, was gelehrt und geübt wird, in engem Zusammenhange mit und zu einander steht. „Der so wichtige Anschauungsunterricht steht in ganz genauer Verbindung mit Zeichnen, Schreiben, Lesen, Memoriren und Singen. Es werden nur die Gegenstände veranschaulicht, besprochen und gezeichnet, an deren Namen zugleich Schreiben und Lesen geübt werden soll. Es wird nur gezeichnet, was genau betrachtet, nur gelesen, was geschrieben und wiederum geschrieben, was verstanden und gelesen worden ist. Ebenso werden nur solche Sprüchlein und Verschen gelernt, solche Geschichten erzählt, solche Liedchen gesungen, welche den dem Anschauungsunterrichte als Lehrobject dienenden Gegenstand behandeln, beleben oder illustriren, also wieder in innigem, wesentlichem Zusammenhange mit den Sprach-, Schreib- und Leseübungen stehen.... Es findet also in allen geistigen und leiblichen, mündlichen und schriftlichen Uebungen eine Concentration im besten Sinne des Wortes statt." Demnach werden im ersten Schuljahre gesungen: 1. die kleinen zweizeiligen Verschen, welche in der Fibel (Lebensbilder, I. Leipzig, Klinkhardt, 4 Sgr.) unter den Beschreibungen der abgebildeten Gegenstände stehen und bei der Unterredung durch Vor- und Nachsprechen eingeprägt worden sind; als Melodien werden am liebsten allbekannte Volksweisen benutzt. 2. Kleine, recht in's Gehör fallende Volks- und Kinderlieder, und zwar wiederum im Anschlusse an den Anschauungsunterricht. So läßt man z. B. nach dem Bilde Mond das Kinderlied: „Wer hat die schönsten Schäfchen"? nach der Betrachtung des Bildes Vögel das Volkslied: „Alle Vögel sind schon da" singen; zu dem Bilde Pfeil paßt das Lied: „Mit dem Pfeil dem Bogen", zum Bilde Christbaum: „Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen" u. s. w.

43. Fortsetzung. Was die Zahl der Lieder betrifft, so werden 10 bis 15 für ausreichend gehalten. Dazu kommen einige kürzere und leicht zu lernende Choräle.

„Alles muß beziehungsweise schön (rein, im Takte und mit richtiger Aussprache) gesungen werden. Wann und wie oft schon gelernte Liedchen wieder zu singen sind, das richtet sich nach Fähigkeit und Bedürfniß. „Fühlt man, daß die gepflogene Unterredung einer Belebung oder die Kinder einer Ermunterung und Erfrischung bedürfen, nun, so stimmt man ein passendes Lied an. Oder gefällt Einem einmal, wenn ich so sagen darf, der Geist in der Klasse nicht, oder scheint einmal das Band zwischen Lehrer und Schüler etwas gelockert, auch da kann durch frischen Gesang der trübe Geist verscheucht und das Band wieder fester geknüpft werden."

---

*) Seine erste pädagogische Bildung empfing er noch unter Harnisch im Seminar zu Weißenfels.

2. Höhere Schulen.

44. Mißstände. Als solche bezeichnet Schletterer mehrfach die dürftige Pflege, welche der Gesang erfährt, und die Ablösung der Schulen vom musikalischen Kirchendienst. „Die Schulen haben sich nach und nach von aller Betheiligung am musikalischen Kirchendienst losgesagt. Das Interesse, das man dafür der Jugend beizubringen versäumt hat, fehlt nun auch den Erwachsenen. Ja, was noch schlimmer ist, die protestantische Geistlichkeit selbst hat keine Theilnahme für den musikalischen Theil des Cultus und vermag gar nicht zu ermessen, was die Kirche durch das Verzichten auf die herrlichsten Kunstwirkungen verloren hat. Die ganze gelehrte Erziehung — und die Geistlichkeit erhält ja auch nur eine solche — hat alles abgethan, was noch eine Kunstpflege ermöglichte, und es darf daher nicht wundern, wenn man schließlich eine Generation von Männern im Amte sieht, denen jedes Kunstinteresse mangelt und die doch ein solches, als nothwendiges und dringendes Bedürfniß, so sehr haben sollten.“..... Da nun aber der Gesang und die Musik als Kunst ein wesentlicher Theil des Gottesdienstes ist, der in unverantwortlicher Weise vernachlässigt erscheint, da hierdurch ein wichtiger Theil der öffentlichen Gottesverehrung Noth leidet, so trage man doch Sorge, indem man in den gelehrten Schulen dem Gesange wieder größere Aufmerksamkeit und Pflege zuwendet, daß die lebende Generation unmusikalischer Theologen allmählig durch eine andere ersetzt und durch das Interesse, welches auf diese Weise mit der Zeit für kirchlichen Gemeinde- und Kunstgesang wieder rege gemacht wird, eine Hebung und Besserung beider möglich gemacht werden kann.“

Nicht alle Gymnasien verhalten sich in der hier bezeichneten Weise zur Gesangpflege und dem kirchlichen Gesangsdienst, wie denn z. B. nur Schulpforte und Zeitz als Ausnahmen angeführt sein mögen. Unter der preußischen evangelischen Geistlichkeit finden sich einzelne Männer von höchst gediegener Musikbildung. So auch in Sachsen, wo die „alten Thomaner“ ihren längst zur Tradition gewordenen guten Ruf behaupten. Im Allgemeinen wäre den evangelischen Theologen ohne Zweifel eine bessere musikalische Vorbildung zu wünschen, die jedoch eine gründliche sein müßte, weil eine flach dilettantische dem Amte nichts nützt, dagegen aber leicht Conflicte mit den Cantoren und Lehrern herbeiführt und darum in dieser Richtung schlimmer ist als gar keine.

45. Trichordium. Unter diesem Namen gab B. Widmann eine Sammlung dreistimmiger Gesänge für Männerstimmen heraus, nachdem uns im vorigen Jahre E. Grell mit seinen dreistimmigen Motetten eine köstliche Gabe dargereicht hatte. Für die Berechtigung und Zweckmäßigkeit des dreistimmigen Männergesanges führt er folgende wichtige Gründe an, die wohl von Allen, welche die Sache angeht, recht ernstlich zu erwägen wären.

1) Der dreistimmige Satz wird von den ältesten Theoretikern der Musik bis auf die neuesten herab als eine das Ohr vollkommen befriedigende Harmonie anerkannt. Die Trias harmonica wird aber auch

2) in den verschiedensten Vocal- und Instrumentalformen praktisch

dargestellt von Glarean's Zeiten (dessen „Dodecachordon" erschien in der 1. Aufl. 1547; es enthält schon dreistimmige Vocalcompositionen) an bis auf unsere Zeit.

3) Der dreistimmige Satz hat für Männerstimmen in einer Hinsicht sogar einen nicht unwesentlichen Vorzug vor dem vierstimmigen Satze, indem jede einzelne der drei Singstimmen mehr Raum zu selbstständiger Entfaltung hat, als bei vier Stimmen in dem ohnedies beschränkten Umfange des Männergesanges möglich ist.

4) Der dreistimmige Chor ist aber auch leichter ausführbar als der vierstimmige. Bekanntlich sind die Mittelstimmen schon an und für sich schwerer zu treffen, als die äußeren Stimmen; allein bei dem vierstimmigen Männerchore ist dies noch um einen merklichen Grad schwerer, theils, weil die in so engem Umfange gesetzten Stimmen nicht immer eine leichtfaßliche Ausrundung haben können, theils, weil die Stimmen, als nahe beisammen liegend, weniger unterscheidbar sind.

5) Es wird hier vorausgesetzt, daß die Schüler an Gymnasien und anderen höheren männlichen Lehranstalten in zwei abgesonderten Gesangabtheilungen unterrichtet werden, von denen die oberen Classen den Männergesang pflegen. Da nun an die geringe Zeit der Uebung von nur zwei wöchentlichen Stunden nicht allzugroße Kunstforderungen gestellt werden können, so mag es zweckmäßiger sein, nur den dreistimmigen Männergesang zu cultiviren, was besonders dann um so gebotener erscheint, wenn nur über eine geringe Auswahl von den verschiedenen Gattungen der Männerstimmen zu verfügen ist.

Herr Widmann hätte dazu noch 6) eine Hinweisung auf die größere Schonung fügen können, welche die meist noch unreifen Tenöre und Bässe der Schüler beim blos dreistimmigen Männerchore, gegenüber dem vierstimmigen, erfahren.

3. Die Blindenanstalten.

46. Neigung der Blinden zur Musik. Hierüber spricht sich F. Roesner im „Brandenb. Schulblatte", 1865, 9 und 10, bezeichnend und lehrreich aus. „Auf das eigenthümlich geschärfte Ohr der Blinden ist auch die Erscheinung zurückzuführen, daß sie fast alle eine innerliche Neigung zur Musik erkennen lassen. Nicht daß sie, wie irrthümlich wohl angenommen wird, mit besonderer Anlage und Neigung zur Tonkunst von Natur ausgestattet wären! Das Wohlgefallen an Sang und Klang erwächst aus dem Zustande der Blindheit, und aus der Neigung entwickelt sich die relative Befähigung. Fremdlinge in der räumlichen Welt, haben sie ein um so größeres Recht auf die Welt der Gefühle und Empfindungen, welche die Musik in ganz einziger Art ihnen erschließt. Es hat das Reich der Töne einen mächtigen Reiz für ihr dunkles Leben. Hier findet die Phantasie die angemessenste Nahrung, die natürliche Sehnsucht der Seele nach Freude und Genuß — die schönste Befriedigung. Musik wird für den Blinden die Geisterſprache, der er lauscht, mit deren Bildern er bekannt und vertraut wird, die sein Herz spricht und die ihm gestattet, in ihren

Lauten und Klängen ureigene Seelengefühle auszudrücken, ſo unvollkommen die Aeußerungen für die Außenwelt ſich auch geſtalten mögen. Darum ſteht auch dem Geſang- und Muſiklehrer der Blinden — wenn er ſonſt der rechte Mann iſt — ein ſo reicher Einfluß auf ſeine Zöglinge zu Gebote. Das Tongedächtniß aber entwickelt ſich zu einer bewundernswerthen Leiſtungsfähigkeit."

D. Andere Kreiſe.

1. Die Männergeſangvereine.

47. Ihre Bedeutung. Wahr und treffend iſt ſie in dem Artikel der „Sängerhalle": „Das Dresdener Geſangfeſt in muſikaliſcher Beziehung" bezeichnet, wenn es dort heißt: „Der Männergeſang, als ſolcher, iſt und bleibt höchſt bedeutend, ſchon darum, weil er an der Quelle ſteht, aus welcher immer und immer wieder zu ſchöpfen auch die erhabenſten Gattungen der Muſik nicht umhin können. Dieſe Quelle iſt die Muſik des Volkes, vor Allem: das Volkslied! Es giebt zwar eine große muſikaliſche Literatur, in welcher auch die leiſeſten Spuren dieſer Quelle nicht mehr zu finden ſind. Sie wird aber darum auch ſchwerlich je Gemeingut werden, ſie wird bleiben, was ſie iſt: ein Privileg einer auserleſenen muſikaliſchen Geſellſchaft, auserleſen nicht in Bezug auf Tiefe, Reinheit, Klarheit, Adel der Empfindung, ſondern in Bezug auf abſonderliche Stimmungen, mehr oder weniger excentriſche Anſchauungen, mehr oder weniger ungeſunde Gefühlsmiſchungen und vielleicht auch — feinere muſikaliſch-techniſche Vorbildung. Indeſſen wird, auch wenn wir von Mozart und Beethoven abſehen, doch den Meiſtern die Unſterblichkeit vorzugsweiſe innewohnen, die aus jener Quelle geſchöpft haben. Denken wir ſtatt allen nur an Franz Schubert und Weber."

„Wir wiſſen wohl, daß auch der Männergeſang zum Theil deshalb geſunken iſt, weil er ſich von dieſer Quelle entfernt hat, weil er in unwürdigen Kunſtſtücken Dinge hat leiſten wollen, die ihm ferne bleiben müſſen, weil er, auf der andern Seite das Einfache mit dem Trivialen verwechſelnd, die Pfade der ärgſten Proſa mit einer mitunter entſetzlichen Behaglichkeit gewandelt iſt. Wir wünſchten, daß dies von der ſpecifiſch-muſikaliſchen Seite nicht geduldet würde. Wir wollen für den Männergeſang keine Regeln aufſtellen, die mit den geweihten Idealen unſerer deutſchen Muſik nicht im Einklang ſtehen. Aber wir verlangen, daß der Männergeſang in ſeiner großen Bedeutung richtig gewürdigt und im Auge behalten werde. Denn für ſehr Viele iſt er die Halle, durch welche ſie in das Gebiet der Muſik überhaupt eingeführt werden, und nicht blos in das der Muſik, ſondern auch in das der Poeſie, damit alſo der Kunſt überhaupt. Wir bitten dies zu beherzigen. Der ächte Muſiker im wahren Sinne des Wortes, der innerhalb eines Männergeſangvereines im Intereſſe der wahren Kunſt wirkt, thut mehr für die wahre Ausbreitung ächter muſikaliſcher Bildung, als mancher, der hochmüthig auf ſolches Thun herabblickt."

„Wenn ein Verein, wie der Wiener Männergesangverein, und sein feinsinniger, musikalisch und poetisch hochgebildeter Leiter, es sich zur Aufgabe machen, all' ihr Können den einfachsten, aber edelsten Blüthen der Liederkunst mit voller, vielleicht mit vorwiegender Hingebung zur Disposition zu stellen, so ist das gerade ein Beispiel, dem wir nur Nachahmung wünschten!"

48. Das Dresdner Sängerfest. Nicht von Allen ist es gepriesen worden, die Berichte lauteten im Gegentheil sehr verschieden. Neben dem Beifall klatschender Hände haben auch scharfe Kritiken und schneidende Glossen sowohl über den musikalischen, wie über den politischen Erfolg des Festes nicht gefehlt. Wenn der Deutsche Sängerausschuß in seiner Bekanntmachung vom 26. Juli sagt: „Vorbei sind die Tage eines ewig unvergeßlichen Festes. Der deutsche Sängerbund hat seine erste Zusammenkunft beendigt. Ein großes Unternehmen war es für Dresden, in seine Mauern den Chor deutscher Männer einzuladen. Aber herrlich, über alle Worte herrlich, ist das Unternehmen hinausgeführt worden" — —, so äußerte sich dagegen Dr. Franz Brendel in seiner Zeitschrift, 1866, Nr. 1, „Zur Lage", folgendermaßen: „Aeußerlich Blendendes, Pomphaftes hat das vergangene Jahr allerdings mehrfach gesehen. So das Männergesangfest in Dresden. Daß jedoch dasselbe in der ihm verliehenen Gestalt ein verfehltes war, darüber ist wohl kaum irgendwo noch ein Zweifel. In solcher Weise hatte dasselbe weder eine künstlerische, noch eine nationale Bedeutung. Die gesammte Presse hat dies, so weit mir Urtheile darüber zu Gesicht gekommen sind, fast mit Einstimmigkeit ausgesprochen, und auch die Besucher kehrten deprimirt und vielfach enttäuscht von dem Feste zurück."

49. Fortsetzung. Was speciell den musikalischen Theil des Festes anbelangt, mit dem wir es hier lediglich zu thun haben, so prüfte der betreffende Artikel in Nr. 50 der „Sängerhalle" zunächst die Berechtigung solcher Massenaufführungen, wie sie in Dresden stattgefunden. „Sind solche derartige Aufführungen musikalisch noch zu billigen? Haben sie denn noch irgend einen musikalischen Werth, können die Leistungen noch derartige sein, daß die aufgeführten Compositionen zu ihrem Rechte gelangen?" Die Antwort wurde im bejahenden Sinne unter Hinweis auf die in Dresden bei dem Anfangschoral und Mendelssohn's Festgesang an die Künstler gemachte Erfahrung ertheilt, „daß auch Aufführungen von dazu geeigneten Gesängen durch größere Massen sehr wohl einen gerade ihnen eigenthümlichen Eindruck auf die Seele des Hörers zu machen geeignet sind.*) „Massenaufführungen haben andere Vorzüge und andere Mängel,

*) Der Verfasser setzte hinzu: „Allerdings mag in Dresden die Totalität der ganzen Situation mit dazu beigetragen haben. Die schöne, luftige, poetische Halle in herrlichster Umgebung, die festliche Stimmung, das allen Anwesenden gemeinsame Festgefühl! Mag das immerhin beigetragen haben! Aber das schlummerte in der Seele! Gelöst wurde es erst durch den Gesang, erst da kam es in Fluß! „Ja, dann ist aber die Wirkung keine rein musikalische," wird man einwerfen. Ich entgegne: „aber eine künstlerische war sie doch." Ist es denn schlechthin nöthig, daß man blind ist, um über Musik zu urtheilen? Der ganze Mensch war künstlerisch bewegt. Das ist genug."

als Aufführungen gewöhnlicher Vereinschöre. Was ihnen an Correctheit des Ausdruckes und Vortrages im Einzelnen abgeht, ersetzen sie auf der andern Seite durch die Fülle der Tonmasse und durch die Großartigkeit und Wuchtigkeit des dadurch bedingten Eindruckes."

50. Fortsetzung. Bei der scharfen Kritik, der alsdann der Verfasser die dem Feste dargebrachten neuen Compositionen unterwarf, sagte er: „Wollen wir den Männergesang musikalisch heben, so muß unser Urtheil denselben Maßstab anlegen, den die glorreiche Entwickelung der Musik in Deutschland seit 80 Jahren uns in die Hand giebt, in die Hand zwingt. Es muß mit einer gewissen Strenge der Trivialität, die im Gebiet des Liedes, und namentlich im Gebiet des vierstimmigen Liedes für Männerstimmen, eine unverdiente Zuflucht gefunden hat, ein Halt! zugerufen werden. Die Kritik unserer Sänger ist zu lax. Die Nachgiebigkeit der häufig nur zu sehr von ihren Sängern abhängigen Dirigenten ist zu groß! Man bezeichne als flach, was flach ist, auch wenn auf dem Titel der Name eines „beliebten Componisten" steht. Man wende nicht ein, daß dann weniger Neues geliefert werden würde. Gott gebe, daß es so sei! Wir haben genug! Man suche nur! Unter dem Wuste von Novitäten liegt noch manche Perle vergraben. Auf den übrigen Gebieten der Musik ist man thätig, das Werthvolle sich anzueignen, was in einer früheren Periode von einer Anzahl fruchtbarer Geister der Welt geboten wurde, und was zu viel war, um von der damaligen Mitwelt aufgenommen zu werden!"

51. Fortsetzung. Ueber die Leistungen der Sänger spricht sich unser Artikel mit einer gewissen Zurückhaltung aus; man kann jedoch abnehmen, daß ihn Vieles befriedigte, während er Anderes u bemängeln hatte, wozu namentlich die schlechte Direction einzelner Lieder und der nachtheilige Einfluß gehört, den die Unzahl wenig oder gar nicht befähigter Sänger, der bloßen „Festschmarotzer", übte.

H. St. bezeugt in seinem Berichte über die Dresdner „Jubeltage", „Sängerhalle" Nr. 32 u. f., daß die Ausführung des musikalischen Theiles des Festes seine Erwartungen bei Weitem übertroffen habe.

Dagegen nennt Dr. Gerster in Regensburg, ein begeisterter Freund, Vertreter und Förderer des deutschen Gesangwesens, in seinen „epikritischen Variationen über das Dresdner Sängerfest", „Sängerhalle" Nr. 50, den musikalischen Erfolg desselben geradezu einen sehr unbefriedigenden. Er sagt: „Nach meiner Ansicht wirkte zu solchem Resultate Verschiedenes zusammen. Theilweise die verspätete Aussendung der Festgesänge, theilweise im Verhältniß zu den wirklich Singenden die viel zu starke Instrumental-Begleitung, theilweise fehlerhafte Direction einzelner Gesänge, hauptsächlich aber, daß wenigstens zwei Dritttheile der Sänger nicht als solche, sondern als Vergnügungs-Passagiere nach Dresden kamen, die sich auf Kosten der Dresdner vergnügte Tage machten, weshalb auch Jene nicht ganz Unrecht haben, welche sagen, daß das Dresdener Fest mehr eine großartige Bummelei, denn ein deutsches Gesangfest gewesen, weil der großen Mehrheit der Sängerfeste der Gesang Nebensache geblieben.

Deshalb aber den Dresdnern und dem Festausschuß einen Vorwurf machen zu wollen, wäre sehr ungerecht. Die Dresdener haben alles gethan, um das Fest glänzend herzurichten und auszustatten. Sie haben die Gastfreundschaft im höchsten und schönsten Grade geübt und sich des Festes wegen noch mit großen Schulden belastet. Wenn Dresden einen Vorwurf treffen kann, so ist es der, daß es nicht zu wenig, sondern zu viel gethan hat, denn daß bis zum letzten Tage Jeder noch als Gast angenommen wurde, der sich als Sänger meldete und seinen Thaler erlegte, hat der Vorsitzende des Festausschusses in der Bundesversammlung selbst als Fehler ausgesprochen. Ebenso wenig ist aber dem Bundesausschusse hierüber ein Vorwurf zu machen; dieser hat eben auch alles gethan, was er vermochte, um das Dresdener Fest zu dem zu gestalten, was es sein sollte. — Daß eben solche Massen nicht zu beherrschen, daß bei der großen Mannigfaltigkeit der Einzelbünde, und noch gegenseitiger Unbekanntschaft mit einander, ferner bei dem großen Mangel des Besuches der Proben, überhaupt dem Willen der großen Mehrheit, sich im Gesange nicht anzustrengen, und darin nichts leisten zu wollen, theilweise auch nicht zu können — gerade der Masseneffect verloren ging und ebenso die Einzelvorträge Abends im Tumult und Getöse, welches mit aller Anstrengung nicht zu bewältigen war wegen der Größe der Halle, der Masse der Zechenden und Lärmenden, auf dem Podium und gedieltem Fußboden Herumpolternden — nicht zur Geltung und Gehör gebracht werden konnten — war eine sehr betrübende Erfahrung. Daß aber daran der Bundesausschuß oder gar die Satzungen des Bundes Schuld tragen, ist eine mehr als lächerliche Behauptung, und daß dieses anders wäre, wenn die Bundessatzungen geändert würden, ist nicht minder ein Zeichen der praktischen Unerfahrenheit und persönlichen Gehässigkeit: Die einzelnen Bünde schicken die Sänger und an diesen liegt es, dahin zu wirken, daß künftig wirkliche Sänger kommen!"

52. Fortsetzung. Fest steht wohl dies: 1) Die Anhäufung sehr großer Sängermassen führt sehr große Schwierigkeiten und Mißstände herbei.

2) Je größer die zusammenströmenden Massen, desto weniger ist darauf zu rechnen, daß der einzelne Sänger von innerem Interesse an dem Gesange durchdrungen, und nicht viel mehr durch Anderes angezogen und eingenommen sei.

3) Der musikalische Erfolg solcher Riesenaufführungen steht in keinem Verhältniß zu den in Bewegung gesetzten Kräften und den schweren Opfern an Geld.

4) Das Volk im Ganzen und Großen geht leer dabei aus.

2. Das Volk im Allgemeinen.

53. Die Sachlage. Das Volk ist nicht sangesfrischer und sangesfreudiger geworden in den letzten Jahrzehnten; es verstummt im Gegentheil mehr und mehr.

Was den geistlichen Gesang betrifft, so heißt es in dem Artikel des „Brandenburger Schulblattes": „Die Psalmen und das evangelische

Kirchenlied", 1865, 11 und 12 u. A.: . . . „Und wie steht es jetzt mit der Gesangesfülle und Gesangfeligkeit unseres Volkes? Man möchte fast mit 1. Sam. 4, 22 antworten: Die Herrlichkeit ist dahin von Israel .... Unserm Volk ist die Gesangeslust abhanden gekommen; es ist satt geworden! Erwerben und Genießen, das ist die Losung der Zeit. In den Kirchen erklingen noch immer unsere herrlichen Lieder, aber viele aus dem Volke gehen nicht mehr oder doch nur äußerst selten zur Kirche und in den Häusern und auf den Gassen, in der Werkstatt und auf dem Felde ist der geistliche Gesang fast ganz verstummt." *) Der Verfasser wendet sich am Schlusse mit den Worten an die Lehrer: „Meine lieben Freunde und Mitarbeiter, unsere Aufgabe ist es nun, durch die Schule des Volkes Herz für seinen köstlichen Lieder- und Melodienschatz wieder zu gewinnen und die ausgezeichnetsten Perlen desselben dem jungen Volk zum unverlierbaren, theuren, in Noth und Tod tröstlichen Besitzthum zu machen. O, welche Segen verheißende Arbeit! Erinnern wir uns nur daran, was diese Lieder gottergebenen Seelen gewesen und noch sind."

In Betreff des weltlichen Volksgesanges werden unsere Leser aus eigener Erfahrung im Allgemeinen mehr vom Verstummen als von einem neuen Erwachen desselben zu sagen wissen. Ein russischer Pädagog sagte bei seiner Anwesenheit in Weißenfels zu mir: Wie ist das? In Deutschland finde ich in allen Schulen schönen Gesang, jedoch das Volk singt nicht; in Rußland haben wir keinen Schulgesang, aber das ganze Volk ist ein singendes! —

54. Die Schulen haben die Schweigsamkeit des Volkes nicht verschuldet und werden sie auch nicht ändern. Was sie zu thun haben, kann nicht fraglich sein. Je mehr der Gesang im Volke verschwindet, desto sorglicher hat ihn die Schule zu pflegen; je materieller und prosaischer das Leben wird, desto mehr hat die Schule der Gemüthsbildung ihre Fürsorge zuzuwenden, und das kann sie wesentlich durch Poesie und Gesang. Was wir da säen, wollen wir in Hoffnung säen; Manches wird verweht, Einiges aber bleibt doch, keimt in der Stille, blüht im Verborgenen und trägt endlich — vielleicht erst in später Zeit — seine Frucht; tönen unsere Lieder nicht auf den Straßen und in den Häusern, auf Bergen und Fluren wieder, so tönen sie gewiß bei Vielen im Innern nach, und schon das ist ein Segen! —

II. Gesanglehre.

A. Allgemeines.

1. Der Lehrer.

55. Seine Qualification. Graben-Hoffmann in der schon genannten Schrift rügt vom Standpunkte der Stimmpflege und

*) Der Verfasser weist dabei auf einen in der „Evangel. Kirchenzeitung" erschienenen Synodalbericht hin, worin gesagt wird: „Der häusliche Gesang ist nach allen Berichten verschwunden, und der muß doch eigentlich die Uebung und Festigkeit für den Gesang in der Kirche geben."

Stimmbildung aus die mangelhafte Unterweisung und Ausbildung, welche die künftigen Volksgesanglehrer als Seminaristen empfangen. (S. Nr. 57.) Es bleibe dahingestellt, ob der Vorwurf alle Seminare und alle in gleichem Maße trifft; jeden Falls ist es eine Pflicht dieser Anstalten, die Gesangunterrichts-Angelegenheit recht ernst zu nehmen und sie ja nicht als ein Anhängsel zu behandeln, auf welches eben nicht gar viel ankomme.

56. Fortsetzung. Graben-Hoffmann rügt ferner das Unwesen, welches auf dem Gebiete der privaten und höheren Gesangbildung durch Lehrer, welche der nöthigen Qualification überhaupt entbehren, getrieben wird, und stellt die Forderungen auf, welche an den Gesanglehrer wie er sein soll, zu machen sind. Um hier der letzteren zuerst zu erwähnen, so wird verlangt, der Gesanglehrer soll vor Allem Lehrer sein, d. h. pädagogische Kenntnisse und Lehrfertigkeit besitzen. Er soll ferner Künstler sein, d. h. er muß das, was er leistet und lehrt, nicht blos aus Instinkt und Naturgabe, sondern mit dem vollen Bewußtsein lehren und leisten, daß es den Gesetzen und Regeln entspricht, welche die Richtigkeit und Schönheit des Gesanges bedingen. — Der Gesanglehrer muß Musiker im vollen Sinne des Wortes, d. h. als solcher durch und durch theoretisch und praktisch gebildet sein.*) Endlich muß er auch ein praktisch gebildeter Sänger sein, ein Sänger, der unter der Leitung eines wirklichen Meisters im Gesange 1) die Erkenntniß von einem wahrhaft schönen und edlen Tone empfangen hat, 2) diesen mit eigener Stimme hat bilden, 3) den Ton und die Technik zum Ausdruck der Empfindung in den Grenzen des Schönen hat verwerthen lernen.**)

57. Fortsetzung. „Welcher Art sind aber die meisten, die sich mit Gesangunterricht befassen? 1) Sind es Lehrer, die ihre Gesangsweisheit nur aus Büchern gesogen haben; 2) solche, welche sich mit einem wirklichen, manchmal sogar berühmten Gesanglehrer öfter unterhalten oder einige Lectionen bei ihm genommen, jedoch nichts von ihm gelernt haben, sich dann aber seine Schüler nennen; 3) solche, welche mit musikalischer Bildung richtiges Urtheil und den feinsten Geschmack verbinden, nie aber das Handwerk gelernt haben, welches jede Kunst mit sich führt. ... Alle drei Arten sind Leute, die eine Sache lehren wollen, welche sie selbst nicht ver-

*) „Nur zu oft," so sagt der Verfasser, „hat die Unfertigkeit und Ungeschicklichkeit des Lehrers in musikalischer Hinsicht die Stimme des Schülers benachtheiligt, indem er meistens in Tonarten singen oder sogar üben läßt, wie er sie gerade auf Noten vor sich hat, ohne Rücksicht darauf, ob sich in ihnen die Stimme in ihrer naturgemäßen Lage befindet oder nicht. Ein Lehrer muß wenigstens die gebräuchlichen Uebungs- oder Gesangsstücke sofort in allen Tonarten spielen können, wenn er nicht alle Augenblicke in Gefahr kommen will, eine Stimme durch Verrückung aus ihrer natürlichen Lage zu übermüden oder möglichen Falls zu ruiniren."

**) Der Verfasser giebt übrigens zu, daß das von ihm entworfene Bild des ächten Gesanglehrers fast ein utopisches zu sein scheint und räumt gewisse Vermittlungen zur Deckung einzelner Mängel ein; ....„einzig unerreichbar", setzt er jedoch hinzu, „wird die Heranbildung eines Sängers in dem Falle sein, daß der Lehrer selbst nicht die Tonbildung und die Verwerthung des Tones auf künstlerische Weise mit seiner eigenen Stimme ge- und erlernt hat."

stehen, die sich für etwas ausgeben, was sie in der That nicht sind, bei denen man also nicht weiß, was größer ist, die Anmaßung und Gewissenlosigkeit ihrer Seits, oder die Beschränktheit und Verblendung derjenigen, welche sich ihnen anvertrauen."

Fortwährend also erheben sich protestirende Stimmen gegen die Unfähigkeit der Gesanglehrer und das Unheil, welches sie anrichten! Sollen diese Stimmen nicht endlich einmal verstummen? Prüfe doch Jeder von uns sein Wissen und Können, sein Thun und Lassen mit gewissenhaftester Strenge, und was übel erfunden wird, das werde gebessert um jeden Preis! —

2. Pflege und Erhaltung der Stimme.

58. Das erste Gesetz beim Singen ist, wie Graben-Hoffmann a. g. O. sagt: Halte stets Maß, und zwar: 1) in Bezug auf die Kraft des Tones, 2) auf die Dauer im Singen und 3) auf den Umfang der Stimme.

59. Anklagen. Mehrfach haben sich dergleichen abermals, wie unter Nr. 55 schon angedeutet, gegen die Lehrer, Cantoren, Vereinsdirigenten ꝛc., gerade wegen Unkenntniß, Leichtsinn und Gewissenlosigkeit in Behandlung der Stimmen erhoben; eben so gegen die Sänger selbst, welche durch eigene Schuld ihre Stimme gefährden, ja wohl wirklich zerstören. —

Am entschiedensten trat Graben-Hoffmann a. g. O. auf: „Wenn man bedenkt", so heißt es dort, „daß eine schöne Stimme zu den schönsten und edelsten Geschenken des Himmels gehört, die uns die tiefsten und höchsten Empfindungen der menschlichen Seele, sowie die zartesten Regungen des Herzens, die keine Worte auszudrücken vermögen, mit ihrer unnachahmlichen Zaubergewalt zu dechiffriren vermag, wenn man ferner bedenkt, daß eine hervorragend schöne Stimme ein Capital ist, welches Vielen, — die den Verlust derselben zu beklagen und nun ihr Leben in Noth und Mühe hinfristen, — äußerlich schon eine glänzende Lebensstellung hätte bereiten können, so haben Diejenigen, welche an der Zerstörung der Stimme schuld sind, jene um alle die Freuden, welche ihnen in Aussicht standen, betrogen, ihnen das Capital geraubt, und wenn die Zerstörung der Stimme außerdem Verlust der Gesundheit zur Folge gehabt hat, noch gegen das Gebot gesündigt, welches Luther so schön mit den Worten erklärt: Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsern Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid thun ꝛc."

„Kein weltlicher Richter zieht Euch, die Ihr dies Verbrechen begangen habt, deshalb zur Rechenschaft; doch schaut nur hin auf diejenigen, die durch Euern Leichtsinn, Eigennutz oder Eure Selbstsucht um das Glück ihres Lebens betrogen wurden, und Ihr fühlet, wie der Fluch brennt, den Euer innerer Richter, das Gewissen, unvertilgbar in Eure Brust geprägt."

60. Fortsetzung. Graben-Hoffmann sagt ferner: „Das Zerstörungswerk der Stimmen beginnt zumeist schon bei Kindern, und zwar in der Schule. Fast alle Kinder haben Singstimmen, darunter viele, besonders

Knaben; hervorragend schöne. Die wenigsten behalten diese jedoch über die Kindheit hinaus, weil entweder an ihren Stimmen methodisch gefrevelt wird, oder weil sie, was besonders bei Mädchen häufig der Fall ist, das Singen ganz unterlassen haben. Methodisch freveln nenne ich, die Kinder schreien statt singen zu lassen; in überfüllten Räumen, in heißer stickiger Luft den Gesangunterricht zu ertheilen und ohne Unterbrechung singen zu lassen, statt die Classen so zu theilen, daß die Stimmen noch Resonanz finden und der Jugend zwischen dem Singen die nöthige Ruhe gegönnt wird; sie in dem Umfange, welcher nur bei einer prima donna assoluta vorauszusetzen ist, mit überreiztem Tone singen zu lassen, statt den Umfang einer Kinderstimme, die besonders bei Mädchen sehr gering ist, zu berücksichtigen. Man sehe nur die Schulbücher der Kinder an und man wird ohne Zweifel über die Naivetät erstaunen, mit welcher stets von der Stimme die hohen Töne verlangt werden, ohne ihr einmal Ruhe in der Tiefe zu gönnen" ....

Unter den Mißbräuchen, welche einen unbedingt schädlichen Einfluß auf die Stimme ausüben, erwähnt der Verfasser vor Allem „die Verwendung der Kinder zu den sogenannten Currende- und Straßengesängen, sowie bei Begräbnissen und was jetzt, Gott sei Dank, nur noch selten vorkommen mag, zu dem die Lehrer und Cantoren so sehr herabsetzenden Bettelumgang zur Neujahrszeit, wo die Kinder ihre Stimmen und ihre Gesundheit zu Markte tragen müssen."*) Als Blödsinn oder grobe Unvernunft wird es ferner bezeichnet, daß man Kinder bis in die Zeit hinein singen läßt, wo bei Knaben die Mutation und bei Mädchen die Menstruation eintritt, oder wohl gar so lange, bis die Natur den Prozeß ganz vollzogen hat ..... Knaben haben beim Eintritt der Mutation das Singen stets ganz einzustellen, bis die Stimme sich wieder als wohllautende Männerstimme (wenn auch nur in geringem Umfange) zeigt und Mädchen bis zu ihrer vollbrachten Entwickelung zur Jungfrau.**)

61. Fortsetzung. Unter den höheren Lehranstalten für Jünglinge weist der Verfasser hauptsächlich auf die Seminarien hin, „weil für die

....

*) „Es ist wirklich zum Lachen, wenn man die gefühlvolle Parteinahme der Menschen für Thiere sieht, wie sie in Wuth und Thränen darüber ausbrechen, wenn einem Pferde oder Hunde eine etwas zu schwere Last aufgebürdet wird, es aber ganz natürlich finden, daß ein armes Kind im dünnen Mäntelchen bei Sturm und Regenwetter, oder in Kälte und Schneegestöber zu ihrer Erbauung seine Glieder erkältet und erfriert und sein Lungchen überreizt, so daß oft jeder Regentropfen als Nagel zu seinem Sarge und jede Schneeflocke als Faden zu seinem Leichentuche auf dasselbe niederfällt." —

**) „Was thut man aber statt dessen? Jünglinge werden in allen höheren Lehranstalten, Seminarien, Gymnasien ꝛc., besonders, wenn sie den Kirchengesang zu besorgen haben, oder in den Anstalten, in welchen durchaus „Die Glocke" von Romberg, oder „Die Schöpfung" von Haydn aufgeführt werden müssen, nach kaum halbvollbrachter Mutation in den Baß gedrängt oder in den Tenor geschraubt, und bei Jungfrauen können die lieben Mütter es gar nicht erwarten, bis ihr Töchterchen mit einer großmächtigen Notenmappe durch die Stadt zieht und in Gesellschaft mit großen Arien alberne langweilige Menschen zur Bewunderung hinreißt, aber jeden wahrhaft gebildeten Menschen und Musikkenner zur Verzweiflung bringt."

Zöglinge derselben die Stimme mit zur Ausübung ihres Berufes nothwendig ist und sie gerade der zähesten Körperconstitution und der sorgfältigsten Pflege ihrer Gesundheit bedürfen, um nach dem Eintritte in ihr Amt nicht früh den gewaltigen Anstrengungen zu erliegen, denen sie ausgesetzt sind" ..... „So viel mir bekannt, werden in Seminarien nur gesunde, ärztlich als solche bezeichnete Jünglinge aufgenommen. Eine staatliche Untersuchung würde aber ergeben, daß die meisten Lehrer an Hals- und Brustkrankheiten sterben .... Weshalb sucht man daher nicht Alles zu vermeiden, was schon frühzeitig den Keim zu diesen Leiden auch nur bilden *kann*? Wozu läßt man in Seminarien vierstimmige Männerchöre singen, wobei halbreife Stimmen in den höchsten Lagen des Tenors sich abmühen und in den Auswüchsen des Basses ihren Kehlkopf erdrücken? — Warum wird in diesen Instituten nicht die richtige Behandlung und Verwendung der Stimme cultivirt, da aus ihnen doch Männer hervorgehen, die später, wenn auch nicht gerade Gesangmeister werden, doch Unterricht im Gesange ertheilen? Unter diesen Herren aber sind die meisten nicht nur in Unwissenheit über die Gefahr geblieben, welche das Singen während der Mutation für Stimme und Gesundheit mit sich führt, sondern sie selbst sind in dieser Hinsicht gemißbraucht worden, und daher stets bereit, dasselbe Verbrechen wieder an den Stimmen Anderer zu begehen."

„Für Chöre von Knabenstimmen im Verein mit halbreifen Männerstimmen schreibe oder arrangire man die betreffenden Gesangstücke so, daß der Tenor nicht das eingestrichene e übersteigt und der Baß nicht unter das große g reicht, da Alles, was im Tonmaterial darüber hinausgeht, bei den Tenören unreifes Zeug, bei den Bässen aber ein unnatürlicher Auswuchs ist, der nach vollendeter Reife der Stimme wieder verloren geht."

62. *Gesundheitsregeln.* Viel Wichtiges dieser Art giebt *Rocke* a. g. O., gestützt auf Erfahrungen und Beobachtungen mannichfachster Art. Er sagt u. A.: „Vor allen Dingen führe der Sänger ein ordentliches, in jeder Beziehung regelmäßiges Leben! Alles was der Gesundheit schadet, kann auch von keinem Nutzen für die Stimme sein .... Der Magen ist das beste Wetterglas für die Stimme — befindet sich der da unten nicht wohl, so steht auch über ihm — in Brust und Hals — Sturm im Kalender! In Hinsicht auf Speisen und Getränke mag Dir darum Folgendes den Maaßstab geben: Was Dein Magen nicht gut vertragen kann, das wird auch der Stimme nie wohlthun! Die Stimmorgane sind ja auch, so zu sagen, der Rauchfang für den Magenheerd und der böse Ruß setzt sich überall an. Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Sänger meist einen guten Appetit haben; ein Beweis, daß sie einen guten Magen besitzen, der auch Bedingung zu einer gesunden, dauerhaften Stimme ist. Beides ergänzt sich, denn nach mehrstündigem Singen wird es Dir gewiß stets vorzüglich schmecken! Von einigen Speisen behauptet man allerdings die Schädlichkeit für die Singorgane, als von Nüssen, Chocolade, Mehlspeisen, überaus fettem Fleisch und Gemüse — allein, ist Dein Magen der Art, daß er Dir nicht durch allerlei Winke andeutet, die ihm angemuthete Arbeit sei ihm unangenehm, so wirst Du auch an der Stimme keinen besonders störenden Einfluß bemerken. Mäßigkeit ist freilich die Hauptsache!

Wolltest Du Speisen in Unmäßigkeit genießen, von denen man behauptet, sie wären sehr empfehlenswerth für Deine Organe: Kandiszucker, Lakritz, Rettigbonbons, Pfeffermünzküchlein, Meerrettig, gedörrte Zwetschgen, rohe und halbweiche Eier, Punsch, Warmbier u. s. w. — Du würdest bald die gegentheiligen Folgen verspüren!

Beim Theater macht man in dieser Beziehung gar sonderbare Erfahrungen. In der Garderobe, welche ich als angestelltes Mitglied zuerst betrat, bemerkte ich, daß der erste Tenorist, ein Mann, den ganz Deutschland rühmend kennt, vor der Vorstellung stets so lange Cigarren rauchte, als es die Zeit nur gestattete. Ein Anderer steckte sich so lange Bonbons in den Mund, bis er die Bühne betreten mußte. Der erste Bassist aß saure Gurken und ein zweiter Bassist — Italiener von Geburt — genoß vor dem Singen sogar — Käse! — Wie gefällt Dir diese Zusammenstellung?! — Ein anderer gleichberühmter Tenorist trank wieder Kaffee während der ganzen Vorstellung, den man doch als schädlich bezeichnet. — Viele trinken Bier — Manche Punsch — Dieser ißt Brotrinde — Jener einen Apfel — und was könnte man nicht noch alles anführen!

Aus Allem geht auch hier wieder meine Lehre hervor: Beobachte Dich selbst, und was Dir nicht gut bekommt, das laß bleiben! Persönlich halte ich am unschädlichsten für Jedermann: ein Stück harte Brotrinde, um, namentlich bei Trockenheit, die Schleimdrüsen zu entleeren. Oft vermag dieses auch schon der bloße Gedanke! Denke z. B. recht lebhaft an eine saure Gurke und sogleich wird sich Mundwasser einstellen. Bleibt es ohne Erfolg, so beiß Dir auf die Spitze der Zunge und die Trockenheit wird bald gehoben sein. Was haben Sänger nicht schon über das Bier- und Weintrinken gesprochen! Mein bescheidener Rath ist: Prüfe, was Dir von Beiden am zuträglichsten ist und das genieße mit Maß, wie es die Rücksicht auf Deine Gesundheit im Allgemeinen fordert. Bier möchte, seiner Bestandtheile wegen, dem Weine vorzuziehen sein. Bekanntlich ist der Dampf des siedenden Bieres ein ganz vortreffliches Mittel gegen Halsleiden und Warmbier ist stets auch von guter Wirkung. Hüte Dich aber sehr vor dem Trinken des Bieres oder anderer, besonders kalter Getränke in den Pausen des Singens! Ich halte dieses öftere Vorkommniß bei Gesangvereinen für den hauptsächlichsten Ruin der Stimmen. Sobald die Organe warm sind, muß jedes kalte Getränk streng vermieden werden. Es ist nicht allein für die Stimmen vom größten Nachtheil, indem es sie zerstören muß, sondern auch für die Lungen — demnach lebensgefährlich. Lauwarmen Punsch in ganz geringen Portionen, vielleicht theelöffelweise genommen, halte ich nebst Warmbier noch für das Beste. Eben so gefährlich halte ich es, in freier kalter Luft zu singen und noch obendrein beim Singen zu marschiren, was stets vermieden werden sollte. Hieraus folgert auf natürliche Weise, daß man sich vor dem schnellen Wechsel von warmer und kalter Luft streng zu bewahren hat. Wie oft geschieht das aber bei Festgelagen, die noch dazu in einem mit Tabaksrauch überfülltem Locale abgehalten werden!" —

Was das Rauchen selbst betrifft, so hat es auf die Organe, mäßig genossen, gewiß nicht so großen Einfluß, als die dick mit Dampfwolken

verpestete Luft. An dem auf solche Gelage folgenden Morgen wird man stets eine Härte und Sprödigkeit in der Stimme bemerken. Kommt nun noch das übliche Redehalten, laute Rufen und Schreien dazu, so ist eine Zerstörung auf die nächstfolgenden Tage, aber auch eine allmälige Zerrüttung selbst der gesundesten Stimmmittel, die unausbleibliche Folge!"

B. Massenunterricht.

1. Die Tonzeichen.

63. Noten oder Ziffern? Ich kenne keine hierauf bezüglichen Kundgebungen von Bedeutung, welche im abgelaufenen Jahre stattgefunden hätten. Die große Mehrzahl der Schulen und Vereine ist, wie ich's immer vorausgesagt habe, bei den Noten geblieben, auch in Zukunft dürfte eine Aenderung hierin kaum eintreten. In den mir bekannt gewordenen methodischen Anleitungen zum Gesangunterricht, sowie in den zahlreich vorliegenden Lieder- und Choralheften ist nirgends ein Gebrauch von den Ziffern gemacht.

64. Buchstaben- oder Zahlnoten? Die Frage schwebt noch, ohne daß sie jedoch in unserm Berichtjahre eine fortgesetzte, eingehende Erörterung für weitere, über die Provinz Preußen hinausgehende Kreise gefunden hätte. Was die Schulen der genannten Provinz betrifft, so haben sich viele Lehrer für die Zahlnoten entschieden, nicht wenige andere dagegen sie beharrlich abgelehnt. In der Provinz Sachsen verloren diese Tonzeichen im Jahre 1864 durch Reinthaler's Tod einen energischen Vertreter, in den Schulen hatten sie auch bei Lebzeiten Reinthaler's wenig oder gar keinen Eingang gefunden. Als neues Musikwerk in Zahlnoten liegt nun vor: „Alte Weisen in neuerer Weise" von dem verdienstvollen Seminarlehrer E. H. R. Waldbach zu Pr. Eylau, der jeden Falls, wie hier abermals zu ersehen, nach allen Richtungen hin das nöthige Zeug besitzt, um die Zahlnoten, wenn sie ein Recht auf allgemeine Anwendung beim Volksgesange haben, in dieses Recht mit einzusetzen.

2. Der Unterricht selbst.

a. Allgemeines.

65. Grundzüge. Es liegen an neuen Lehrwerken vor: 1. Hartmann's (Lehrer und Organist in Iserlohn) „Gesangunterricht für Schulen"; 2. A. Stolley's (Lehrer an der Bürgermädchenschule in Kiel) „Gesangfreund"; 3. W. Kothe's (Seminarlehrer in Liebenthal) „Kurzgefaßter Leitfaden für die methodische Behandlung des Gesangunterrichts in der Volksschule"; 4. A. Ulrich's „Stimmbildungsmethode"; 5. Schäublin's (Lehrer an der Realschule in Basel) „30 Tabellen für den Gesangunterricht in Volksschulen" und in 7. Auflage H. M. Schletterer's (Kapell-

meister in Augsburg) „Praktische Chorgesangschule." Wesentlich Neues ist überall nicht zu Tage getreten. Das Geleistete stimmt in den Hauptsachen mit dem bereits zur Norm Gewordenen überein und ist nur im Einzelnen verschieden ausgeprägt. Man läßt also zuerst nach dem Gehör, späterhin nach Noten singen. Auf beiden Stufen, der Gehör- wie der Notenstufe, werden theils besondere Uebungen zur Stimmbildung, sowie für Rhythmik und Melodik angestellt, theils Lieder und Choräle gesungen. Das Ziel in Rhythmik und Melodik ist nicht jene Selbstständigkeit im Singen a vista, wie sie im Lesen a vista erreicht wird *); ein gewisser Grad von Selbstständigkeit läßt sich indeß immerhin erreichen und es soll derselbe auch wirklich angestrebt werden. Die betreffenden Uebungen sind theils besondere, theils schließen sie sich an die Lieder und Choräle an; letzteres ist die Hauptsache. Bei den besonderen Uebungen werden Rhythmik und Melodik zeitig in Verbindung gesetzt; Uebungen der Aussprache treten bald hinzu. Was die Melodik an sich betrifft, so werden die Intervalle auf den ersten Stufen meist nach ihrer absoluten, weiterhin fast überall nach ihrer relativen Größe aufgefaßt. Die Methode ist vorwaltend die synthetische. Eine Anzahl von Liedern und Chorälen wird nach der Folge der Tonarten, und hier im Einzelnen wieder nach der Abstufung der rhythmischen und melodischen Uebungen vorgeführt, was jedoch nicht ausschließt, daß zugleich in einem freien Choral- und Liedercursus auch andere Stoffe zur Verwendung kommen, wie sie der Jahreszeit, den kirchlichen und patriotischen Festen u. s. w. entsprechen.

b. Specielles.

66. Hartmann. „Durch praktische, einfach gehaltene Uebungen soll die Tonanschauung und das Tonbewußtsein der Schüler so gefördert werden, daß sie ohne weite Umwege, zur Mitwirkung in einem Sängerchore befähigt werden. . . . Um durch das musikalische Gefühl die Theorie anschaulicher zu machen, sind häufig Modulationen, besonders aus den Dur- in die Moll-Tonleitern angewandt; auch schien das Faßlichste aus der Harmonielehre — zur Erleichterung in Treffübungen —, so wie aus der Metrik — zur steten Orientirung für die Schüler — nicht fehlen zu dürfen. — Wie der Sprachunterricht durch die Anknüpfung an Musterstücke der Poesie und Prosa an Interesse und Erfolg gewinnt: so schließen sich auch den Singübungen Lieder an, die wegen ihrer Gediegenheit und Schönheit besonders zur Anwendung erlernter Regeln geeignet sind." In seinem „ersten Cursus" gibt der Verfasser das Allernothwendigste über Notenwerth, Pausen, Taktarten und Intervalle, worauf er die Tonleitern von C-, G-, D- und A-dur mit ihren Hauptaccorden vorführt, in

*) Mit Recht sagt Kothe: Die Schüler so weit zu fördern, daß sie ein Stück selbstständig vom Blatt singen, ist nicht Aufgabe der Volksschule; wohl aber kann und soll die Note selbst schwächeren Schülern schätzbare Anhaltpunkte bieten zur rascheren und leichteren Erfassung der Melodie."

jeder Tonart einige Uebungen macht, und alsdann zu entsprechenden ein- und zweistimmigen Liedern übergeht. Im „zweiten Cursus" folgen die übrigen Dur-, und eben so die sämmtlichen Moll-Tonleitern, ebenfalls mit Anschluß von passenden Liedern, die aber hier meistens drei- und vierstimmig auftreten.

67. A. Stolley. Die Gliederung des Gesangunterrichts in a. das Gehörsingen, b. das einstimmige und c. das mehrstimmige Singen nach Noten bietet sich ihm als eine „natürliche und zweckmäßige" dar.

1. Die Stufe des Gehörsingens. a. Uebungen in der Tonbildung; b. geordnete accordische Uebungen (der Dur-Dreiklang in einigen Brechungsformen); gesonderte Taktübungen; d. Taktübungen in Verbindung mit dem Singen): e. allmäliger Aufbau der Tonleiter unter Berücksichtigung des Taktes und der Betonung; f. Einprägung der Haupttöne neben den Stufenintervallen; g. nebenhergehende Einübung leichter Kinderlieder im Umfange einer Terz, Quart, Quint ꝛc.; h. allmäliges Bekanntmachen mit den Noten (Viertelnoten) im Umfange der Tonleiter, sowie mit dem Liniensystem (also schon Heraustreten aus der bloßen Gehörsphäre); i. k. erstes Notenlesen und erstes Notensingen, l. verschiedene Uebungen im Halten, An- und Abschwellen des Tones ꝛc.; m. nebenhergehende Uebung passender Choräle.

2. Das einstimmige Singen nach Noten. a. b. Wiederholung der Accord- und Tonleiterübungen, jetzt aber nach Noten; c. Erweiterung der Tonleiter nach oben und unten; d. Besprechung des Notensystems; e. f. g. h. verschiedene Notengattungen, Pausen, Taktarten; i. k. Versetzungszeichen, Bau der Tonleiter, ganze und halbe Töne, Benennung der Tonstufen; l. Bildung der transponirten Tonleiter; m. die Hauptaccorde; n. Kennzeichen der Tonart, leitereigene und fremde Töne, Ausweichung; o. Sylbenton und seine Verwandlung im Takte; p. nebenhergehende Uebung von Liedern und Chorälen.

3. Das zwei- und mehrstimmige Singen nach Noten. a. Mehrstimmige Vorübungen; b. dergleichen Lieder und Choräle; c. die Molltonleiter, Paralleltonarten, Mollaccorde; d. Gesänge in Moll; e. Niederschreiben von Tönen und Tonreihen nach dem Gehör.

68. Wilhelm Kothe. In wohl erwogener Beschränkung auf das Nothwendigste stellt derselbe folgenden Stufengang der wichtigsten Elementarübungen auf: 1. Vorbereitende Uebungen. Reine Aussprache der Vocale. Uebungen im gleichmäßigen Zählen und Taktiren. Unterscheidung und Bestimmung zweier gegebener Töne a. nach ihrer Dauer, b. nach ihrer Stärke, c. nach Höhe und Tiefe (gleichhoch, höher, tiefer). 2. Tonbildung. Nachsingen einzelner Töne auf die Sylbe la, auf die verschiedenen Selbstlaute, auf Selbstlaute in Verbindung mit Mitlauten. Mehrsylbige Wörter, kurze Sätze und Sprüche. 3. Gehör-, Stimm- und Treffübungen. Der Durdreiklang. a. die 1., 3., 5. und 8. Stufe, b. die 1. 4. 6. 8. Stufe. Selbstständiges Treffen genannter Stufen in verschiedener Folge. Ausbildung und Zusammenstellung der Dur-

tonleiter durch die beiden Tetrachorde c d e f; g a h c. Verschiedene Ausführung der Tonleiter in Bezug auf Bewegung, Athmung, Tonstärke, textliche Unterlage. Eintritt der Tonzeichen. Reine Treffübungen, a. im ersten, b. im zweiten Tetrachord. Einfache melodische und rhythmische Uebungen im Bereich der Tonleiter. Einfache Taktverhältnisse. Selbstständiges Treffen sämmtlicher Tonstufen vom Grundtone aus. 4. Zwei- und dreistimmige Uebungen. 5. Einführung in die mit C-dur nächstverwandten Tonarten. 6. Einführung in das Moll-geschlecht. 7. Kleine chromatische Tonfolgen.

W. Kothe setzt hinzu: „Die Elementarübungen sind niemals Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck. Sie dürfen nicht zu weit ausgedehnt werden, gleichwohl sind in jeder Singstunde ungefähr 10 Minuten darauf zu verwenden. (30 Minuten kommen auf die Einübung neuer, 20 Minuten auf die Wiederholung schon durchgenommener Lieder)."

69. August Ulrich. Sein Stufengang ist folgender: 1. Die Tonbildung. Einzelne Töne werden unter genauer Beobachtung der Regeln für Haltung des Körpers, Mundstellung, Athmung, Tonanschlag ꝛc. so lange auf die Vocale a und e geübt, bis sie correct und sauber erscheinen. 2. Aufstellung und Uebung des Duraccordes. Die Töne 1, 3, 5, 8 werden ohne Notengestell durch über einander stehende Punkte bezeichnet. 3. Die Durtonleiter. Treppenartiges Bild derselben. „Der Schüler singt die Tonleiter auf- und abwärts und trifft jeden bezeichneten Ton auch außer der Reihe." 4. Verlängerung der Tonleiter nach oben und unten. 5. Die Tonzeichen. a. Bezeichnung der Töne nach Höhe und Tiefe. Hier treten mit einem Male sämmtliche Noten ein und es werden alle Durtonleitern bis Fis- und Ges-dur aufgestellt. b. Bezeichnung der Töne nach ihrer Dauer. Uebersicht der Noten- und Pausengattungen. c. Die ersten Uebungen im Singen nach Noten. Accord und Tonleiter von C werden in $\frac{4}{4}$ Takt gesungen, dann folgen noch 4 Sätzchen in G, D, B und D zur Uebung im $\frac{2}{4}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{4}{4}$ und $\frac{6}{4}$ Takt. 6. Uebungen im Angeben, Binden, Tragen und Schwellen des Tons. 1. In C-dur, und zwar im Bereich von c—g, werden die bekannten Secunden-, Terzen-, Quarten- ꝛc. Gänge gesungen, und zwar 1. rasch, 2. gebunden, 3. getragen, 4. an- und abgeschwellt. Hieran schließen sich 2. mehrere Geläufigkeitsübungen und 3. folgen Uebungen, um a. Brust- und Mitteltöne, b. Mittel- und Kopftöne zu verbinden. Unter 2. u. 3. überschreitet der Verf. wenigstens in den letzten Uebungen offenbar das Gebiet des Schulunterrichts, wie denn z. B. zur Ausgleichung der Mittel- und Kopfstimme. Die Töne f ges g as a b a as g ges f langsam gesungen werden sollen, um aufwärts bis as die Mittelstimme in die Kopfstimme, abwärts bei ges die Kopfstimme in die Mittelstimme übergehen zu lassen." Das Ganze ist für die Volksschule nur von geringem Werth, weil auf der einen Seite zu viel, auf der andern zu wenig gegeben wird und dem Gegebenen theilweise (namentlich was die Rhythmik betrifft) die elementarische Gliederung und Stufenfolge fehlt.

70. Schäublin dagegen bewährt sich in seinem Tabellenwerke als einen Kunstpädagogen im vollen Sinne des Worts. Ausgehend vom eingestrichenen g und a, der naturgemäßen mittleren Tonlage, wird der Tonraum ganz allmälig erweitert, ohne der Stimme jemals Gewalt anzuthun, und alles, was für Stimmbildung in der Volksschule nothwendig, was an theoretischer Kenntniß erforderlich, was für Melodik und Rhythmik aufzufassen und zu üben ist, wird in besterwogener, eben sowohl subjectiv wie objectiv bemessener Folge und Verknüpfung nach und nach eingeführt und behandelt, wie es sich eben für den Elementarunterricht gehört. Die Disposition ist im Wesentlichen dieselbe, wie in des Verfassers Gesanglehre für Schule und Haus, besprochen im XIII. und XIV. Bande des Pädag. Jahresberichts. Eine neue Auflage dieser Gesangschule, die dritte, soll demnächst erscheinen und wird dieselbe, wie auf dem Titel des Tabellenwerkes bemerkt ist, als Anleitung zum Gebrauche des letzteren dienen.

71. H. M. Schletterer arbeitet in seiner ersten Abtheilung, ausgehend von den Mitteltönen, die Tonelemente in enger Begrenzung in C-dur durch, geht dann in der zweiten Abtheilung zu den andern Tonarten über, erweitert die Rhythmik, führt auch einigermaßen in die dem Chorschüler faßlichen und nützlichen Grundlehren der Harmonik ein und prägt auf jeder Stufe das Gewonnene in kleinen Liedersätzen und Liedern praktisch aus. Bei dem allen aber strebt er vom Anfang bis zum Ende mit der Consequenz des erfahrenen Meisters auch richtige Tonerzeugung, progressive Bildung der Stimme, allmälige Gewinnung des schönen Gesangtones und Verwerthung desselben im ausdrucksvollen Vortrage hin. Die weise Begränzung des Lehr- und Lernstoffes mag wesentlich dazu beigetragen haben, daß diese Chorschule schon die siebente Auflage erlebte.

C. Einzelunterricht.

72. L. Rocke. Derselbe hat sich in der mehrgenannten Schrift die Aufgabe gestellt, „denjenigen, welche weder Zeit, Gelegenheit, noch Geldmittel besitzen, um bei einem bewährten Lehrer Unterricht zu nehmen, eine Anleitung zum Selbstunterrichte zu bieten, soweit derselbe eben möglich ist.“ Er faßte dabei vorzüglich die männlichen Sänger in's Auge, und zwar jene vielen Mitglieder unserer zahlreichen Männergesangvereine, die als einerseits viel beschäftigt und nicht eben reich, andrerseits der Musik gänzlich unkundig, einer einfachen, klarverständlichen Anleitung zum Selbstunterricht bedürfen.“ Zu seiner Arbeit bewog ihn nicht nur das rege Interesse an der Kunst, sondern — wie er offen gestehen will — ein gewisses Mitleiden. „Mich überkam oft eine Art Grauen, wenn ich bei Dilettantenaufführungen gewahrte, wie so manche hübsche Stimme durch unnatürliche Behandlung nicht zu voller Geltung kam, durch unrichtigen Umsatz und Anschlag verdunkelt, in ihrem schönen Klange beeinträchtigt und verunstaltet wurde, oder der unbesorgte Sänger sich sogar an der Gesund-

heit und dadurch am Leben schadete! Aus letzterem Grunde schon sollte Jeder, der einem Gesangsvereine angehört, sich wenigstens die allernothwendigsten Kenntnisse in Betreff seiner Stimme zu verschaffen suchen, was er ja in einigen Stunden erreichen kann." Selbstverständlich ist übrigens die Schrift geeignet, nicht blos unwissende Sänger, sondern auch unwissende Lehrer des Gesanges zu unterrichten. „Unverzeihlich bleibt es", so sagt der Verf., „wenn die Leiter der Vereine selbst nicht den entferntesten Begriff von der Behandlung der Singwerkzeuge haben und das körperliche Wohl ihrer Anvertrauten leichtsinnig auf das Spiel setzen. Wie viele Klavierspieler und sonstige Instrumentalisten gibt es, welche ihre Zöglinge im Gesange unterrichten, ohne auch nur eine Ahnung von den Grundregeln des Gesanges zu haben! Was würde aber die Welt von einem Sänger sagen, der Violinunterricht ertheilen wollte, und nicht einmal wüßte, wie man den Bogen führt? — Unter diesen Usurpatoren des Gesangunterrichtes findet sich vielleicht auch einer, dem mein Schriftchen willkommen ist, da es — so wage ich zu behaupten — das Nothwendigste und in seinen eingestreuten Uebungen das umfassendste Uebungsmaterial bildet." Für Heranbildung von Gesangkünstlern im strengeren Sinne des Wortes hat der Verf. nicht geschrieben. „Ich habe von einem ächten dramatischen Sänger zu hohe Begriffe, als daß ich nicht der Meinung sein sollte, ein solcher bedürfe nothwendig der strengsten und gewissenhaftesten Leitung eines durch und durch gebildeten Lehrers)."

73. Fortsetzung. In 19 Briefen behandelt Rocke Folgendes: Haltung und Kleidung — Athmen — Eintheilung der Stimmen. Umfang, Register, Wechsel — Ansatz — Anschlag — Vocalisation: a, o, ö, e — Vocalisation: i, ü, u —. Weitere Bemerkungen. Offener und gedeckter Ansatz — Doppellaute und Consonanten — Zeit und Dauer des Singens, Solmisation. Grundlage der Geläufigkeit — Uebung von 3—8 Tönen — Weitere Uebungen — Portamento — Staccato — Falset — Crescendo und Decrescendo — Triller, Läufer — Vorschläge, Nachschläge, Mordent u. s. w. — Gesundheitslehren und Schluß. — Rocke ist Sänger von Beruf, besitzt eine gute pädagogische Bildung nebst einem Schatze von Erfahrungen und hat sich als Gesanglehrer vielfach bewährt. In weiser Beschränkung lehrt er nur das Nothwendigste, dies aber in eben so faßlicher als gründlicher Weise, so daß die Schrift gewiß von erheblichem Nutzen sein wird.

Hören wir einige Stellen aus dem Abschnitte: „Anschlag" .... „Bei einem Gesunden soll kein Vocal mit den Ausgängen der Nasenhöhle etwas gemein haben, und wenn es dennoch so ist, so hast Du einen Nasenklang, den Du Dir abgewöhnen mußt. Du kannst den Fehler leicht finden, leichter wenigstens als die Abgewöhnung Dir fallen wird, wiewohl auch diese keine großen Schwierigkeiten darbietet. Wo Nichts heraus soll, brauchst Du nur den Ausgang zu verschließen! Darum singe einen Ton auf die verschiedenen Vocale und halte Dir dabei die Nase zu. Haben sie einen anderen Klang, als wenn Du die Nase offen läßt, so mußt Du lange mit zurückgehaltener Nase singen, bis kein Unterschied mehr bemerkbar ist. Solches versuche auch bei allen Consonanten, nur nicht bei m und n,

denn wenn es Dir bei Ihnen ebenfalls gelänge, könntest Du mehr als jeder Andere. Somit würde der widrige „Nasenklang“ oder „Nasenton“ beseitigt!“

74. Fortsetzung. „Wir wollen nun von anderen, nicht minder garstigen Klängen reden. — Du weißt, daß Du eine Zunge im Munde hast, welche Du nach verschiedenen Richtungen hin bewegen kannst. Ferner: Siehst Du Dir durch einen Spiegel in den Mund, so bemerkst Du im Hintergrunde der Mundhöhle, ich möchte sagen, einen fleischigen Vorhang mit einem kleinen hängenden Zäpfchen in der Mitte oben. — Alle diese Dinge können das Ausströmen des Tones sehr verhindern und ihn veranlassen, entweder fast ganz darin zu verhallen oder an Orten anzuschlagen, welche ihm einen unangenehmen Klang beimischen. Erhebst Du zum Exempel hinten die Zunge (Zungenwurzel) und verstopfst so den Ausgang, wie es der Hornbläser mit seiner Faust thut, so schlägt der Ton in der Kehle an und Du erhältst den „Kehlton.“ „Drückst Du mit beiden Händen die Seiten Deines Halses, wo die Mandeln liegen, gegen einander, so verengst Du den Schlund, der Ton kann nicht frei heraus und prallt am hintern Gaumen an. Dadurch entsteht ein Ton, der mit Fug und Recht den Namen „Gaumenton“ führt. Wie Du es nun anzufangen hast, um weder Kehl- noch Gaumenton zu singen, das liegt wohl auf der flachen Hand! Darum laß die Luftröhre mit dem Kehlkopfe in ruhiger, natürlicher Lage, gib dem Tone die Richtung nach der Mundöffnung, und damit Du es kannst, lege die Zunge auf natürliche Weise platt in den Mund, daß sie die untern Vorderzähne mit ihrer Spitze berührt, drücke den fleischigen Vorhang und die Seiten des Halses nicht zusammen und öffne dabei den Mund so weit, um zwischen die Zähne ungefähr die Breite des Daumens legen zu können. Hast Du alles schön gerichtet, so gib einen Ton an. Dieser wird, wenn Du alle Stellungen recht machst, sich in ein klares, deutliches a verwandeln, und somit hätten wir den ersten Vocal gebildet, welcher der schönste und hellste, weil natürlichste von allen ist.“

75. Ferdinand Sieber. In seinem „Abc der Gesangskunst“, welches in zweiter Auflage erschienen ist, hat Sieber dem Texte der ersten Auflage (1853) aus den Erfahrungen einer weiteren zwölfjährigen Thätigkeit als Gesanglehrer, eine Anzahl schätzbarer Vermehrungen und Verbesserungen beigefügt, um nichts vermissen zu lassen, was in den Bereich des eigentlichen Kunstgesanges gehört, nichts was die Bildung und Behandlung der Stimme angeht. Das Ganze enthält nun folgende Artikel: Athmung, Betonung, Consonanten, Diphthonge, Eigenthümlichkeit der Stimmen, Folgerichtigkeit der Studien, Geschmack, Haltung des Körpers, Intonation, Kehlfertigkeit, Lungen und Luftröhre, Mundstellung, Nasenklang, Ohr, Portamento, Register, Scalenstudium, Tonbildung, Umfang der Stimmen, Vocalisation, Wechsel der Stimmen, Zeichen.

Nachstehendes aus dem Artikel „Intonation.“ „Worin besteht denn die Kunst einer reinen und schönen Intonation? Der jedesmalige Ton muß unmittelbar, zwar leise, aber ganz bestimmt und vollkommen rein erklingen, ohne erst irgend eine Art von hör-

barer Vorbereitung mit zu bringen..... Einige Sänger schicken jedem Tone einen oder mehrere Töne voraus und gelangen so erst über eine Brücke auf den eigentlichen Ton. Diese vorausgeschickten Töne sind, obgleich oft nur sehr schnell und im Fluge angegeben, doch für ein gebildetes Ohr deutlich zu vernehmen und von sehr schlechter Wirkung. Am häufigsten nimmt man solche Vor- und Zwischentöne beim Portamento wahr, wo der schlechte Sänger, wenn dasselbe bei Noten stattfindet, die weit von einander entfernt liegen, die ganze dazwischen liegende Tonreihe zu Gehör bringt, — ein unleidlicher Fehler, den die Italiener strascinare, d. h. Durchschleppen, nennen. — Andere lassen vor jedem Worte ein h, n oder r vernehmen und meinen, weil sie selbst es nicht beachten oder vernehmen, es müsse auch dem Ohre der Zuhörer entgehen. . . Noch Andere begleiten jedes Athmen und jeden Einsatz mit einem gewissen Stöhnen oder Schluchzen und glauben, diese Art der Intonation gebe dem Ausdruck großen Reiz. Wieder Andere endlich bringen anfangs, d. h. beim Intoniren, gar keinen erkennbaren Ton, vielmehr nur einen Laut zum Vorschein, ein vernehmbares Brummen oder Summen, das erst im crescendo und forte zu einem wirklichen, oft sogar recht schönen Tone sich umgestaltet; allein der Ton mag so schön lauten wie er will — er ist nichts werth, wenn er schlecht angefangen, d. h. undeutlich intonirt wurde."

76. Maria Heinrich Schmidt füllte das 6. Heft von seiner periodischen Schrift: „Gesang und Oper" größtentheils mit einer Beurtheilung der 2. Auflage von Friedrich Schmitt's „Großer Gesangschule für Deutschland" aus. Dieses Werk war von dem Concertmeister Horst Nägeli in einer besondern Broschüre *) ganz außerordentlich gepriesen und Fr. Schmitt als „einzig zuverlässiger Tonbildner in Deutschland" bezeichnet worden. M. H. Schmidt greift diese „exaltirten Lobeserhebungen" von Buch und Autor als eine unwürdige Reclame an und unterwirft nun die „Große Gesangschule" selbst einer eingehenden Kritik, die Vieles in dem Werke anerkennt, Manches in Frage stellt, Anderes verwirft, entschieden aber den Anspruch (die „selbstgefällige Illusion") des Verfassers zurückweist, ein ganz neues Fundament in der Gesangskunst geschaffen zu haben. Es würde zu weit führen dieser jeden Falls sehr belehrenden Kritik **) durch alle 24 Kapitel der in Rede

*) „Ueber den Verfall des dramatischen Gesanges in Deutschland und Friedrich Schmitt."

**) Mitunter ist sie von ziemlicher Schärfe, z. B. in Betreff der Lehre Fr. Schmitt's: „Man lernt mit Empfindung zu singen, wenn man sich frühzeitig daran gewöhnt hat, die Accente in der Musik gehörig hervorzuheben, sowie auch die Anfangsbuchstaben der Worte und Sylben stark zu betonen. Wenn man sich ferner daran gewöhnt, einen sinnigen, ernsten Blick fest auf einen Punkt zu richten und mit seelenvollen Gedanken beschäftigt zu sein scheint ꝛc." Hier sagt der Kritiker: „Nein, einzig zuverlässiger Tonbildner in Deutschland, durch solche jämmerliche äußerliche Faxen lernt kein Mensch mit Empfindung singen, weder mit wahrer, noch mit scheinbarer! Wer den Gegenstand seines Vortrages nicht mit seinem tiefsten Gemüth erfaßt und durchdringt, wer nicht die geistige

stehenden Gesangschule zu folgen; doch möge folgende Stelle daraus hier Platz finden *) . . . „Die menschliche Stimme, dies edelste Instrument, hat eine höhere Aufgabe, als durch seiltänzerische Gambaden in athemstockende Verwunderung zu versetzen, mit ihm sind uns die Mittel gegeben, unsere innere Gefühlswelt in ideeller, kunstverklärter Weise zu offenbaren, und des Herzens Wonne und Weh in einer Sprache mitzutheilen, die den Hörer tief und sicher trifft, um auch sein Herz mit den verkündeten Gefühlen zu füllen. Diese Wirkung ist die höchste, welche der Gesangskunst überhaupt möglich; aber nur dann erreichbar, wenn Wort und Ton sich zu innigster Verschmelzung hierzu vereinen. Jemehr nun die eigentliche Bravour sich dieser Verschmelzung entzieht, indem sie die Worte gleichsam nur als Kletterstangen benutzt, um ihre equilibristischen Künste daran zu zeigen, je mehr opfert sie von ihrem Empfindungs-Element. Freilich hat die Bravour ihre unantastbar künstlerische Berechtigung; durch ihre Sauberkeit, Eleganz, Anmuth, Sicherheit und Kühnheit vermag sie den Hörer vom sinnlichen Wohlgefallen an bis zum Rausche des Entzückens hinaufzuwirbeln, doch es wird ihr nimmer jene stille Rührung, jenes tiefe Ergriffensein gelingen, von dem der Hörer auch noch einen veredelnden Gewinn zieht, indem die Offenbarungen einer künstlerisch erglühten Seele auch die seinige erleuchten und manche schöne Regung darin zum Leben bringen, die nur vom Genius der Kunst erweckbar sind."

„Der getragene Gesang wirkt intern, der Bravourgesang extern. Wer den ersten ausführt, muß ihn mit seinen edelsten Seelenkräften, mit dem ganzen Reichthum seiner inneren Welt füllen und mit unbedingter Hingebung gleichsam darin aufgehen, auch vom Feuer der Begeisterung ergriffen sein. Der letztere bedarf solcher tiefen Gefühlserregung nicht, sein Hauptreiz besteht in der leichten mechanischen Thätigkeit der Kehlmuskeln, die unfehlbar dem Willen des Singenden folgt; und wie der dazu verwendbare Ton nicht jene Intensivität gebrauchen kann, wie der große declamatorische Gesang, sondern im Allgemeinen sich in den Grenzen süßklingender Lieblichkeit hält, so sind auch die dazu erforderlichen ästhetischen Eigenschaften, als Anmuth und Grazie, solche, welche von der Natur verliehen werden und am hinreißendsten wirken, wenn sich ihr Zauber ohne Bewußtsein des Vortragenden offenbart. Doch ohne den Unterschied, welcher zwischen den beiden hervortretendsten Gesangsstylarten besteht, weiter zu verfolgen, haben wir nur das Eine festzuhalten, daß die Gesangsbravour in der na-

---

Befähigung hat, das also in sein Gefühl Aufgenommene und ihm Zugegangewordene künstlerisch zu gestalten und als ein Geist- und Seelenvolles zu Gehör zu bringen, der wird weder mit seinem sinnigen, ernsten, auf einen Punkt gerichteten Blick und seiner scheinbaren Beschäftigung mit seelenvollen Gedanken, noch mit seiner außerordentlich gut eingeübten äußeren Empfindung seine Affectation und Unnatur zu verleugnen im Stande sein!"

*) Vorher ist bemerkt, daß Fr. Schmitt in den von ihm aufgestellten 260 Geläufigkeits-Exercitien der menschlichen Stimme allzuviel zumuthe. „Bei der heiligen Cäcilie: wer diese 260 Exercitien mit Geläufigkeit singen kann, der wird vor keiner Schwierigkeit mehr zurückschrecken, und hätte sie, wie einst dem Meister Tartini, der Teufel dictirt."

türlichen Beschaffenheit und dem Charakter der menschlichen Stimme, sowie in ihrer angemessenen Verwendbarkeit, eine beschränkende Grenze findet."

77. Schluß. In dem genannten Hefte gibt M. H. Schmidt auch einen Artikel über Carlotta Patti („enorme Bravour bei wenig Herz und Gemüth") und findet dabei Veranlassung, auf die Mängel unserer Gesangscoryphäen hinzuweisen und die deutsche Toleranz zu verurtheilen, welche sich längst gewöhnt hat, auf einen wirklichen Kunstgesang zu verzichten. .... „Unser Ohr verlangt keine edel gebildete Stimme mehr, weil es den Begriff dafür eingebüßt hat, wenn nur einzelne Töne, so unschön sie auch klingen mögen, unser Trommelfell in Bewegung bringen; wir ertragen es mit Lammesgeduld, wenn wir vergeblich zu erforschen suchen, in welcher Sprache der Sänger uns seine Gesänge vorträgt; wir sind so gefällig, die heulende Sentimentalität für ächte Empfindung zu nehmen, und erlassen es dem Sänger, von seinem Verstande und seinem Gefühl Gebrauch zu machen: kurz, wir sind in unsern Anforderungen an die deutsche Sängerschaft so genügsam geworden, daß sie sich bereits der Nothwendigkeit entbunden erachtet, dem Bessern nachzustreben."

Das wäre also Verfall! Möge die höhere Gesanglehre ihrerseits Mittel und Wege finden für die Erhebung zum Bessern.

III. Literatur.

A. Lehr- und Uebungswerke mit oder ohne Liederstoff.

1. **Die Pflege der Singstimme** und die Gründe von der Zerstörung und dem frühzeitigen Verlust derselben. Ein Wort für Alle, welche singen, Singen lehren und überhaupt für Gesang sich interessiren, von **Graben-Hoffmann.** Dresden, Bruno Wienecke, 1865.

2. **Gesangunterricht für Schulen** von **F Hartmann.** Erster Cursus, enthaltend Singübungen und ein- und zweistimmige Choräle und Lieder für Sopran und Alt. Zweiter Cursus, enthaltend Singübungen und meistentheils drei- und vierstimmige Choräle und Lieder für Sopran und Alt. Iserlohn, F. Bädecker, 1866. 1. Cursus geh. 4 Sgr. — 2. Cursus geh. 10 Sgr. — 1. und 2. Cursus zusammengebunden 15 Sgr.

3. **Der Gesangfreund.** Eine Sammlung der schönsten ein-, zwei- und dreistimmigen Lieder für Schule, Haus und Leben. In drei Heften. Im Auftrage des Kieler Lehrervereins bearbeitet und herausgegeben von **A. Stolley,** Lehrer an der Mädchenbürgerschule in Kiel. Erstes Heft: Methodischer Führer für den Gesangunterricht in der Volksschule nebst vorbereitenden Tonübungen, einstimmigen Kinderliedern für das Gehörsingen und Kinderspielen mit Gesang. Für die Hand des Lehrers. Zweite vermehrte Auflage. 6 Sgr. Zweites Heft 20 einstimmige und 66 zweistimmige Lieder nebst vorbereitenden Tonübungen und 7 Canons. 3 Sgr. Drittes Heft: 34 zweistimmige und 21 dreistimmige Lieder nebst vorbereitenden Tonübungen. 3 Sgr. Kiel, Schwers'sche Buchhandlung, 1865.

4. Kurzgefaßter Leitfaden für die methodische Behandlung des Gesangunterrichts in der Volksschule. Zusammengestellt von Wilhelm Kothe, Seminar-Musiklehrer. Zweite vermehrte Auflage. 4 Sgr. Braunsberg, E. Peter, 1865.

5. Stimmbildungs-Methode, enthaltend die hauptsächlichsten Uebungen zur Ausbildung des musikalischen Gehörs und der Singstimme, mit besonderer Berücksichtigung des Gesangunterrichts in der Schule, von August Ulrich. 5 Sgr. (Mit Wandtafeln 8 Silbergroschen). Berlin, 1865, Uthemann u. Müller.

6. Praktische Chorgesangschule von Schletterer, Kapellmeister in Augsburg. 7. Auflage. Zweibrücken, Johann Christian Herbart. Op. 29.

7. Der Selbstunterricht im Gesange. Eine Abhandlung in XIX Briefen nebst Beispielen. Allen Gesangvereinen Deutschlands gewidmet von L. Rocke, Großherzogl. Badischem Hofopernsänger. Heidelberg, Fr. Bassermann, 1866.

8. Kurze Anleitung zum gründlichen Studium des Gesanges (Abc der Gesangskunst). Von Ferdinand Sieber, Professor der Musik, Verfasser des „Vollständigen Lehrbuches der Gesangkunst." Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig, Heinrich Matthes, 1865. 15 Sgr.

9. Gesang und Oper. Kritisch-didactische Abhandlungen in zwanglosen Heften. Herausgegeben von Maria Heinrich Schmidt. Sechstes Heft. Magdeburg, Heinrichshofen, 1865.

10. Anleitung zur vollständigen Ausbildung im Gesange. Nebst Lehre, das Organ zu kräftigen, dauernd zu verschönern, Fehler desselben zu heben und den höchsten Wohlklang der Stimme zu erzielen. Von Anastasio Minoja, Professor der Musik. Vierte Auflage. Hildburghausen, Kesselring.

11. Zwei- und dreistimmige Singübungen mit lateinischem Texte und beigefügter deutscher Uebersetzung für Sopran und Alt (oder Tenor und Baß). Zum Gebrauche bei dem Unterrichte angehender Kirchensänger. Herausgegeben von A. Tuma. Heft II. 20 Ngr. Wien, F. Wessely.

Nr. 1. Eine kleine Schrift von nur 89 Seiten, die aber einen Reichthum wichtiger Belehrungen enthält, weshalb zu wünschen ist, daß sie in den Händen aller Lehrer und Leiter des Gesanges, sowie nicht minder der (erwachsenen) Sänger selbst sein möge. Das Büchlein erschien im Juni 1865, kurz vor dem Dresdner Sängerfeste; es wollte in den Tagen des allgemeinen Gefühlsrausches eine Anregung zu einem Momente des Sammelns sein, in müßigen Augenblicken eine nützliche Unterhaltung gewähren. „Welche Gelegenheit", so sagte der Verf. im Vorworte, „könnte auch passender sein zur Veröffentlichung eines ernsten Wortes über die Pflege der Stimme, als die, welche tausend und abertausend Menschen an einem Punkte in Deutschland zusammenführt, die alle ein tiefes Interesse und warme Liebe für den Gesang bekunden." In 6 Capiteln, denen eine Einleitung vorangeht und ein Abschluß folgt, wird Nachstehendes gegeben und besprochen: 1. Allgemeine Grundsätze; 2. Die Schule und der Uebergang in's Leben; 3. Gesanglehre und Gesanglehrer; 4. Das Leben (die Praxis); 5. Physiologie und Pflege der Stimme; 6. Der Männergesang. Im letztgenannten Cap. wird gesagt, daß unter den Hunderttausenden, welche sich gegenwärtig in Deutschland bei dem Männergesang betheiligen, die Mehrzahl von ihnen ihre Stimmen

zu Grunde richten würden, wenn ihre Uebungen und Vorführungen nicht so vereinzelt wären, daß die Natur Zeit gewönne, sich von selbst immer wieder von der Unbill zu erholen, welche derselben häufig zugefügt worden ist. „Der im Männerchor Sündigende gleicht einem Menschen, der sich vielleicht alle acht Tage einmal ein Räuschchen zu Schulden kommen läßt, ja vielleicht hin und wieder auch einmal, wie man so zu sagen pflegt, der Natur einen Stoß gibt, wobei er alt und grau werden kann; dabei kann er, der Sänger, es jedoch eben so leicht einmal versehen und seine Stimme dermaßen schädigen, daß sie sich nie wieder erholt. In dieser Gefahr befinden sich 1. besonders die äußeren Stimmen und vor Allem die Tenöre, 2. alle Stimmen, a. bei zu langer Dauer der Uebungen, b. wenn der Dirigent in Bezug auf Kraft den Chor nicht höchst sorgfältig überwacht, weil dann ein Keil den andern so lange treibt, bis sich die Stimmen übernommen haben." — In der Ueberzeugung, daß der Männergesang als Vergnügungs- und Inspirationssache mit dem großen Sängerbundfeste seinem Culminationspunkt erreicht habe, fordert der Verf. mit Recht, daß man nun auch darauf Bedacht nehmen müsse, „sich als Sänger zu veredeln und sich mit den erstrebten Leistungen in den Dienst der Kunst zu stellen." — Unter nochmaliger Hinweisung auf die Wichtigkeit des Ganzen theile ich den Wunsch des Verfassers, daß seine Rathschläge „sich als Samenkorn zur Frucht des Guten in die Herzen aller Derer senken mögen, welche sich für Gesang interessiren."

Nr. 2. Diese Gesangschule will in einem Werke das Gesammtmaterial für den Gesangunterricht darbieten, damit die kostspielige Anschaffung verschiedener Sammlungen, sowie das zeitraubende Dictiren vermieden werden. Sie vereinigt demnach Theorie und Praxis, Singübungen und Lieder in sich. Von dem Lehrverfahren des Verfassers ist im Allgemeinen schon die Rede gewesen und es kann dasselbe der Hauptsache nach als berechtigt anerkannt werden. Im Einzelnen wäre freilich dies und jenes zu bemängeln, z. B. die Art, wie auf Seite 1 alle sechs Notengattungen auf einmal vorgeführt werden, ohne jede Andeutung, wie die Veranschaulichung zu bewirken; oder auf 3 der Satz: „Die Dur- (harte) Tonleiter. Große Terz; auf 2 ganze Töne folgt ein halber, auf 3 ganze folgt ein halber Ton." Was ist eine große Terz? Davon erfährt der Schüler nichts. Soll die Definition dem Lehrer überlassen bleiben? Warum dann nicht auch die Definition der Dur-Tonleiter? Auf Seite 5 tritt plötzlich die G-dur-Tonleiter auf, blos eingeführt durch die Ueberschrift „G-dur: die halben Töne: h—c und fis—g" und erläutert durch die „Anmerkung" (?): „Das Zeichen ♯ hängt jeder Note die Sylbe is an; fis ist einen halben Ton höher als f." Wo bleibt da das Methodische? wo der Grundsatz: Von der Sache zum Zeichen? — Verkannt soll durchaus nicht werden, daß hier ein Schülerbuch vorliegt, das weiter nichts sein will, als 1. Liederheft, 2. Merk- und Uebungsbüchlein für den Elementarcursus; aber wie kommt dasselbe unter diesen Umständen zu dem Titel „Gesangunterricht"? — Hr. Hartmann wird einsehen, daß er entweder diesen Titel ändern oder dem Werkchen eine methodische Anleitung für den Lehrer beifügen muß. — Was nun die Gesänge betrifft, so enthält der 1. Cursus 8 zweistimmige

Choräle, 30 ein- und zweistimmige Lieder; der 2. Cursus 26 drei- und vierstimmige Choräle, 60 dergleichen Lieder und kleine Motetten. Viele Schulmänner sind bekanntlich gegen vierstimmige Kindergesänge, und zwar mit Recht. Die Zahl solcher Gesänge ist glücklicher Weise in dem vorliegenden Buche nur eine kleine und verringert also nicht wesentlich seine Brauchbarkeit. Die Auswahl des gesammten Choral- und Figuralstoffs unterliegt im Uebrigen keinem Tadel; im Gegentheil ist anzuerkennen, daß der Herausgeber nur Mustergültiges zu geben bemüht war. Wenn er freilich sagt: „Was aber wohl hauptsächlich dieses Werkchen von ähnlichen unterscheiden dürfte, ist die Auswahl der Choräle und Lieder, die so getroffen ist, daß sowohl für Schulandachten, wie für sonstige ernste und heitere Gelegenheiten vielseitiger Stoff dargeboten wird", so soll zwar diese Reichhaltigkeit nicht in Frage gestellt, zugleich aber doch ausgesprochen werden, daß sie ein Vorzug ist, der auch mancher andern Sammlung zugesprochen werden muß.

Nr. 3. Heft 1. gibt also als Lehrerbuch die methodische Anleitung zum Unterricht und die nach dem Gehör einzuübenden Lieder; Heft 2 und 3. enthalten als Schülerbücher die vorbereitenden „Tonübungen" (rhythmisch, melodisch, harmonisch) nebst dem nach Noten zu verarbeitenden Liederstoffe (keine Choräle). Eine ganz gute Anordnung. Der „methodische Führer", wie der Verf. die Anleitung im 1. Hefte nennt, enthält des Trefflichen nicht wenig und verräth den Pädagogen von Einsicht und Erfahrung, der zugleich eine gründliche Musikbildung besitzt. Aber sonderbar! Lehrstoff und Methode sind in 22 Paragraphen so bunt durcheinandergeworfen, daß wenigstens der angehende Lehrer sich wohl schwerlich seinen Lehrgang und die methodische Behandlung des Einzelnen darnach wird zurechtlegen und abnehmen können, selbst nicht mittelst der viel zu aphoristischen Fingerzeige in §. 21! So z. B. wird in §. 3 eine ganz genügende Anleitung zu „accordischen und Tonleiterübungen" gegeben, in §. 4 und 5 aber folgt dann eine rein objective, systematische Darstellung der ganzen Rhythmik, ohne jegliche Andeutung unterrichtlicher Verarbeitung. §. 6 aber bringt nun „Die Treffübungen", also wieder ein Stück Methode!! Aehnliches passirt auch weiterhin. Offenbar hat der Verf. in der Absicht, „der eigenen Zurechtlegung des Lehrstoffes von Seiten des Lehrers nicht vorzugreifen", einen ziemlich unsicheren „methodischen Führer" geliefert. Anstatt ganze Abschnitte der Allgemeinen Musiklehre und dazwischen vereinzelte unterrichtliche Anweisungen zu geben, mußte er den Lehrgang von Stufe zu Stufe genau vorzeichnen und auf jeder Stufe sagen: Hier wird das und das gelehrt, und zwar so und so. Da wußte Jeder, woran er war, wußte, was er zu thun und zu lassen hatte! — Möge Herr Stolley in diesem Sinne ungesäumt die nöthige Umarbeitung seines „Führers" vornehmen, ohne eine Beeinträchtigung der Selbstständigkeit der Lehrer zu fürchten. Für völlig sachkundige, urtheilsfähige, erfahrene und geübte Lehrer schreibt überhaupt Niemand einen Führer. — Gegen die Auswahl der Lieder und Gesänge ist nichts zu erinnern.

Nr. 4. Eine sehr maßvolle, die realen Bedingungen und Verhältnisse der Volksschule überall im Auge behaltende, pädagogisch und musikalisch

wohlberechtigte Anleitung, ganz entsprechend den Grundsätzen, welche sich nach und nach für einen methodischen Gesangunterricht, der das Endziel hat, das Volk in den Schätzen seiner besten Lieder heimisch zu machen, geltend gemacht haben. „Drei Hauptfeinde sind es", diese Stelle wollen wir dem Büchlein entlehnen, „mit denen fast jede Schule zu kämpfen hat: die fehlerhafte Aussprache, das Unreinsingen (Detoniren) und das Schreien. Die sprachliche Seite des Gesangunterrichts kann von den Sprachstunden eine große Unterstützung erfahren. Das Unreinsingen wird nach und nach gehoben durch Bildung des Gehör- und Tonsinnes. Das Schreien ist größtentheils Folge der Rohheit, der schlechten Disciplin und des regellosen Athmens. Je mehr Athem verwandt wird, desto größerer Sorgfalt bedarf es, alles Verletzende im Tone zu vermeiden. Vorherrschendes Pianosingen fördert die Reinheit und verhindert das Schreien."

Nr. 5. Ein ganz wohlgemeintes Heftchen, das aber die rechte methodische Gestaltung des Unterrichtes zu sehr vermissen läßt, um den Schulen empfohlen werden zu können. Auch in rein sachlicher Hinsicht stehen erhebliche Bedenken entgegen. Eine richtige Stimmbildungsmethode müßte doch mit der Erzeugung und Cultur der mittleren Töne beginnen; davon ist aber hier keine Spur zu finden.

Nr. 6. Hier ist Methode, sowohl nach Seiten der Tonanschauung und Tonerkenntniß als der Tonbildung hin, während zugleich das rein künstlerische Element (in Poesie und Musik) die angemessenste Vertretung findet. Für die Volksschule liegt freilich das vorgesteckte Ziel schon etwas zu hoch; dagegen ist diese Chorgesangschule für Bürgerschulen, Realschulen, Gymnasien ꝛc. in vorzüglichem Maße geeignet.

Nr. 7. Das Eigenthümliche dieser Schrift (74 S.) beruht darauf, daß sie nicht den höheren Kunstgesang, sondern blos denjenigen Grad der Ausbildung anstrebt, dessen auch der Dilettant bedarf, um überhaupt sagen zu dürfen, er könne singen, und daß sie dies mit ungewöhnlicher Sorgfalt thut, alles Einzelne sehr genau und zugleich in der faßlichsten, populärsten Weise besprechend. So z. B. im 15. Briefe die Cultur des „Falsets" (der Kopfstimme) .... „Wie soll man aber nun die Kopfstimme, die in der Hauptsache — wie überhaupt die Stimme — ein Geschenk des Himmels bleibt, recht üben? Ich will Dir ein Geschichtchen erzählen! Als ich in Dresden meine theatralische Laufbahn begann, lebte noch der berühmte Gesangslehrer Mielsch. Meine Wißbegierde und die Freundlichkeit des alten Mannes zogen mich oft in seine fast ländliche Wohnung außerhalb der eigentlichen Stadt. Eines Tages frug er mich: „Nun, mein Sohn, wie steht's mit Deinem Falset? übst Du es fleißig?" „Ach", antwortete ich, „das ist sehr schwach und will durchaus nicht gehorchen." — „Dann will ich Dir einen Rath geben", sagte der Alte, „singe, wenn Du es übst, in Deine hohle Hand hinein." — Ich wußte damals nicht, was er damit meinte. Später besuchte ich ihn wieder und er that, nach manchen anderen, wieder dieselbe Frage und ich gab dieselbe Antwort. „Ich will Dir einen Rath geben, mein Junge"; sagte der Meister wieder, „stelle Dich vor das Fenster und thue, indem Du dasselbe mit Deinem Falset anfingst, als ob Du es anhauchen wolltest!" — Jetzt hätte ich ihn wohl verstehen können, allein seine Meinung

war mir noch nicht klar, und erst durch Selbstbeobachtung habe ich herausgefunden, was der berühmte Lehrer damit sagen wollte. Der Tonstrahl, das war seine Meinung, sollte mit seinem Anschlage recht nach vorn, in die Lippen hineinfallen und ein leiser Hauch sollte dem Falsettone vorangehen. Hieraus ist unleugbar zu schließen, daß die Falsettöne im Grunde gerade in der Weise erlernt und geübt werden müssen, wie jene der Brust. Wie wäre es auch sonst möglich, das zu erreichen, was als der größte Triumph der Gesangskunst betrachtet wird, einen Ton im Falset anzuschlagen, denselben beim Anschwellen in das Brustregister hinüber zu tragen und ihn dann wieder beim Abnehmen und Verklingenlassen in das Falset zu führen, ohne daß ein Bruch bemerklich? Nur hat der Lernende beim Falsetüben noch mehr auf den tiefgestellten Kehlkopf, den weitgeöffneten Rachen, den Anschlag in die Lippen und den mitgehenden Hauch zu achten. Ein Anschlag in die Lippen ist zwar insofern eigentlich unmöglich, als ja die Zähne theilweise davorstehen, aber der Schüler trage sich in seiner Einbildungskraft stets mit dem Gedanken: Du sollst in die Lippen singen. Er denke sich auch hier wieder den Tonstrahl weder in die Höhe, noch geradeaus gehend, sondern auf den Boden. Auf diese Weise wird er das Rechte treffen und die Lippen bilden in der That ein Ansatzrohr, welches dem Tone Fülle und Weichheit verleiht." .... Wie die Schrift allen Gesangvereinen Deutschlands gewidmet ist, so sei dieselbe diesen Vereinen hiermit empfohlen, und außerdem zugleich allen Lehrern und Lernern des Gesanges auch außerhalb der Vereine.

Nr. 8. Ein ABC, in dem die Hauptstücke der ganzen Gesangkunst enthalten sind und zwar nach der Lehre eines Meisters, welcher „dieser göttlichen Kunst sein ganzes Leben und Wirken freudig geweiht hat."

Nr. 9. Der Inhalt dieses sechsten, fast ganz durch eine Recension der Gesangschule Fr. Schmitt's ausgefüllten Heftes ist zwar, wie schon angegeben, allermeist kritischer und polemischer Natur, aber gerade dadurch geschieht es, daß gewisse Gegenstände der Physiologie und der Gesangbildungskunst sehr genau erörtert werden. So z. B. die Registerfrage, in der bekanntlich noch ganz entgegengesetzte Ansichten stattfinden. „Während selbst jene Gesanglehrer, welche die Existenz mehrer Register in einer Stimme in Abrede stellen, doch mindestens ein Brust- und Falsetregister zugeben, behauptet Fr. Schmitt, jede Stimme habe nur eins, und zwar ein Brustregister." Die Widerlegung der Schmitt'schen Theorie muß in dem Hefte selbst nachgelesen werden. Für die Praxis bemerkt übrigens unser Verf. schließlich: „Beobachtet der Lehrer nur die Vorsicht, alle Töne schwach einsetzen zu lassen, dann kann er auch sicher sein, daß dieselben sich von selbst regeln und gerade so genommen werden, wie sie genommen werden müssen. Verhütet er ferner das starke Hervortreten einzelner Töne, und wacht darüber, daß diese so lange gemäßigt werden, bis sich auch die schwächeren und schwachen der Tonleiter den andern gleich erkräftigt haben; kurz, richtet er sein ganzes Augenmerk auf die Herstellung einer im Toncharakter ausgeglichenen Scala, dann ist die Annahme von so und so viel Tonreihen auch gänzlich irrelevant. Läßt der Lehrer aber „nur die Natur walten", d. h. gestattet er dem Schüler die Töne so zu singen, wie

sie ihm am bequemsten sind, dann freilich wird es sehr fraglich bleiben, ob er jemals eine gleichmäßig klingende Stimme damit erzielt."

Nr. 10. Ein Werkchen von 100 Seiten in Duodez, das, wie bei der Anzeige früherer Auflagen schon gesagt wurde, eine Reihe von schätzbaren Belehrungen in folgender Anordnung enthält: Erster Cursus. Nöthige Vorkenntnisse. Die Stimme und deren Pflege. Anwendung der Stimme. Ausbildung der Stimme. Der Vortrag. Zweiter Cursus. Von der Stimme. Uebung der Stimme. Der Vortrag. Wahl der Singstücke. Verbesserung und Wiederherstellung der kranken Stimme. Im I. Cursus wird das Nothwendigste vorgetragen und zum Verständniß des II. Cursus vorbereitet, welcher alsdann das giebt, was in jenem ausgelassen wurde, „um nicht den Leser mit einem Male zu sehr zu überhäufen." Der Verf. hat das Büchlein auf Grund eines Manuscripts der Catalani ausgearbeitet („an dessen Aechtheit zu zweifeln wir nicht den mindesten Grund haben"), zugleich aber wichtige Lehren aus den Werken der berühmtesten Gesangmeister älterer und neuerer Zeit hinzugethan. Um noch einmal der Stimmregister zu gedenken, so nimmt Minoja deren für den hohen Sopran drei — Brust-, Mittel- und Kopfstimme an, für jede der übrigen Stimmen dagegen nur zwei — Brust- und Kopfstimme. „Die Kopfstimme des Basses ist so schwer mit der Bruststimme zu verbinden, daß es nur in ganz seltenen Fällen geschieht. In der Regel wird es gar nicht geübt, um die Baßstimme nicht zu verderben.... Der Tenor dagegen muß Brust- und Kopfstimme verbinden lernen. Gewöhnlich ist der höchste Ton der ersteren das g, also werde die Uebung mit f oder g angefangen; diese Uebung besteht darin, mit demselben Tone aus der Brust- in die Kopfstimme und aus dieser wieder in jene zurück zu gehen. Das Mittel zu diesem Uebergange ist, die Bruststimme zu mäßigen und die Kopfstimme anzutreiben, da sie von Natur schwächer ist als die Bruststimme. Die nicht so weit reichenden Bruststimmen müssen bei e anfangen." — Das Singen der Scala wird für das Schwerste und Nothwendigste, aber auch Belohnendste erklärt. „Es führt kein anderer Weg zur Meisterschaft. Wer es dahin gebracht hat, die Scala in den verschiedenen Tonlagen, mit vollkommen reiner Intonation und in jedem Tempo zu singen, der kann alsdann auch, was das Technische betrifft, Alles singen. Alle tüchtigen Gesanglehrer empfehlen und fordern daher die tägliche Uebung derselben vor allem Andern, und selbst die völlig ausgebildeten Sänger und Sängerinnen, die es ernst meinen mit ihrer Kunst, lassen nie einen Tag vergehen ohne diese Uebung, durch deren Unterlassung stets Rückschritte entstehen."

Nr. 11. Vortreffliche Uebungen für den getragenen, wie auch für den figurirten Chorgesang, theils von Tuma selbst (dem Vermuthen nach), theils von Lotti, Martini, Orlando di Lasso und Cordans. Sie bestehen in ausgeführten, ziemlich umfänglichen zwei- und dreistimmigen Compositionen für den Knaben- oder Frauenchor mit lateinischen Kirchentexten (Laudate pueri — O salutaris hostia — Agnus dei — Ave verum Christi corpus — Tantum ergo u. s. w.). Es können diese Gesänge jeder katholischen Choranstalt angelegentlich empfohlen werden, nicht blos als Uebungen, sondern auch um ihres edlen Inhaltes willen an sich.

B. Gesänge.

1. Für Kinderstimmen.

(Auch die ein- und zweistimmigen Schulchoralbücher sind hier eingereiht, obschon selbstverständlich der einstimmige und zweistimmige Choral von Stimmen jeder Art gesungen werden kann.)

1. Gesangunterricht für Schulen, von **Philipp Tietz**, Gesanglehrer am Königl. Gymnasium Andreanum und der höhern Töchterschule in Hildesheim. Vierter Theil. Liedersammlung. Zweite, vermehrte Auflage. Hildesheim, Gerstenberg. 1865.
2. Vollständiges Liederbuch zum Preußischen Kinderfreund von **A. E. Preuß** und **J. A. Vetter**, zusammengestellt und herausgegeben von **Rudolph Palme**, Organist und Musiklehrer. Op. 6. Magdeburg, 1865. Heinrichhofen. Preis: 7½ Sgr.
3. Gesangbuch für katholische Schulen. Eine Sammlung von 120 ein- und mehrstimmigen Schul- und Volksliedern. Herausgegeben von **Wilhelm Kothe**, Seminar-Musiklehrer. Mit hoher Genehmigung des hochwürdigsten Herrn Fürstbischofs zu Breslau. Ausgabe für Schüler. Preis 5 Sgr. Braunsberg, 1865. Im Selbstverlage und in Commission bei E. Peter.
4. Liederkranz für Volks-, Bürger-, Real- und Lateinschulen. Von **Georg Luz**. Stuttgart, August Schaber. 1866.
5. Liederbuch für Schul- und Volksgesang in Worten und Weisen. Als Grundlage des Gesangunterrichts in Bürger- und Landschulen und mit Berücksichtigung des späteren Alters eingerichtet und herausgegeben von **Wilhelm Meyer**. Zweites Heft. 73 Lieder und 10 Canons. Dritte, verbesserte Auflage. Hannover, Hahn. 1865.
6. Sechs zwei- und dreistimmige Schullieder. Wort und Weise von **Reinhard Reitzel**, Hauptlehrer an der erweiterten Mädchenschule in Mannheim. Lahr, F. H. Geiger.
7. Sammlung der schönsten und besten Jugend-, Volks- und Vaterlandslieder für Volks- und Bürgerschulen. Ausgewählt und bearbeitet von **Theodor Odenwald**, Gesanglehrer an der Gesammtstadtschule zu Gera. Erster Theil: 135 zweistimmige Gesänge. Zweiter Theil: 78 dreistimmige Gesänge. Gera, Hermann Kanitz. 1865.
8. Sang und Klang für Mädchenschulen von **August Heidemann**. In drei Heften. Drittes Heft, enthaltend 54 meist mehrstimmige Lieder. Dritte Auflage, herausgegeben von **Carl Kolberg**, Königlicher Domsänger und Gesanglehrer an der Königl. Realschule und der Königl. Augustaschule zu Berlin. Berlin, 1865. Rudolph Gärtner. Preis: broschirt 5 Sgr.; 100 Exemplare 12 Thlr.
9. Lieder für Jung und Alt, herausgegeben von **J. J. Schäublin**, Lehrer am Realgymnasium zu Basel. Sechste (Stereotyp-)Auflage. Ausgabe für Deutschland. Basel und Leipzig, 1865. Bahnmaier (C. Detloff).
10. Liederkranz. Auswahl heiterer und ernster Gesänge für Schule, Haus und Leben. Herausgegeben von **Ludwig Erk** und **Wilhelm Greef**. Zweites Heft 92 dreistimmige Lieder enthaltend. Zehnte, vermehrte und verbesserte Auflage (Neue Stereotyp-Ausgabe). Essen, Bädecker. 1866.
11. Sechs Gesänge für dreistimmigen Chor, mit besonderer Berücksichtigung des Gebrauchs in Schulen, von **Ferdinand Jansen**. Op. 6. Heft I. Partitur und Stimmen Preis 22½ Sgr. Heft II. Partitur und Stimmen Preis 25 Sgr. Bremen, Praeger und Meier.

12. **Neue Auswahl** drei- und vierstimmiger Lieder für die obern Klassen der verschiedenen Lehranstalten (Gymnasien, Real-, Bürger-, Töchter- und Volksschulen). Arrangirt und herausgegeben von Präceptor **Ch. L. Schuler**, Gesanglehrer an der Königl. Realschule in Stuttgart. Stuttgart, Nitzschke. 1866.

13. **Canons.** Zum Schulgebrauche und als Anhang zu jeder Chorgesangschule, gesammelt von **H. M. Schletterer**, Kapellmeister in Augsburg. Nördlingen, C. H. Beck. 1866.

14. **Auserlesene Lieder der katholischen Kirche** für alle Zeiten des Kirchenjahres. Nebst einem Anhange von Marienliedern für die Maiandacht. Zum Gebrauche für höhere Töchterschulen und geistliche Genossenschaften, dreistimmig bearbeitet von **B. Kothe**, Königl. Musikdirector in Oppeln. Breslau, F. E. C. Leukart (Constantin Sander).

15. **Deutsche Liederkrone** in goldnen Tonschmuck lieblicher Melodien für alle Zeit- und Lebensverhältnisse. 70 Palmbäume am Lebensstrome der heiligen Schrift. Religiöse Gesänge im Cantus firmus, zum Gebrauch in höheren Schulen, Seminarien und im Vereinsleben. Herausgegeben von **A. D. Volkening**, Lehrer und Organist. I. Buch. Ausgabe A. Hildburghausen, Kesselring'sche Hofbuchhandlung. 1865.

16. **Auswahl geistlicher Lieder** für Schule und Katechisation. Zum Besten der Prediger- und der Lehrer-Wittwenkasse in der Kreis-Synode Moers. Preis geheftet 2 Sgr. Moers, 1865. J. W. Spaarmann.

17. **Schulgesangbuch** aus dem St. Petersburger Gesangbuche für Evangelische Gemeinden in Rußland, zusammengestellt durch **H. von Stahl**, Pastor und Religionslehrer der deutschen Hauptschule zu St. Petri in St. Petersburg. St. Petersburg. 1865. Gustav Haessel.

18. **Choralmelodien** des Berliner Gesangbuches für Kirche, Schule und Haus. Herausgegeben von **C. Kuntze**. Aschersleben, H. C. Huch. 1865.

19. **141 Choräle** unter Berücksichtigung des Merkel'schen Taschen-Choralbuchs, zweistimmig bearbeitet von **Karl Heinrich Stephan**, Cantor und Musikdirector an der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Maria und Martha in Kamenz. Kamenz, Krausche. 1865.

Nr. 1—13 enthalten vorwaltend Figuralgesänge, wenig oder gar keine Choräle; in Nr. 14 und 15 sind beide Formen ziemlich gleichmäßig vertreten; Nr. 16 und 19 sind reine Choralbücher. Nr. 15—17 liefern ausschließlich Einstimmiges, Nr. 1—3 und 18 Ein- und Mehrstimmiges, Nr. 4 und 5 u. 19 Zweistimmiges, Nr. 6 Zwei- und Dreistimmiges, Nr. 9, 10, 11 und 14 Dreistimmiges, Nr. 12 und 13 Drei- und Vierstimmiges.

Was die Auswahl und Bearbeitung der Lieder und sonstigen Figuralgesänge betrifft, so läßt sich nach Allem, was in den letzten Jahrzehnten Maßgebendes festgestellt und Vorbildliches geleistet worden ist, etwas wesentlich, im Ganzen und Allgemeinen Verfehltes kaum noch auffinden, auch dürfte es unmöglich sein, jetzt noch bei jedem einzelnen Liede festzustellen, wem das geistige Eigenthumsrecht ursprünglich zusteht oder nicht. Zweifellos ist nur, daß bei Untersuchungen der Art die meisten Fäden auf **Ludwig Erk** zurücklaufen, der sich über Mangel an Beachtung von Seiten des Stammes **Nim** durchaus nicht zu beklagen hat.

Nr. 1. 44 1st., 43 2st. und 10 3st. Lieder. Gute Auswahl im Ganzen. Beachtung der Volksweise. Wenig empfiehlt sich indeß Nr. 23, wo der „lustige Knabe" sich selber also anfingt:

Ich bin fröhlich, wohlgemuth,
Laufe, hüpfe, ſpringe,
Bin ein junges raſches Blut,
Immer guter Dinge.
u. ſ. w.

Folgt mir, Brüder, machts nur ſo
Und ſeid guter Dinge;
Seid wie ich vergnügt und froh,
Seht nur, wie ich ſpringe!

Wo iſt ein Junge, der das von ſelber ſingen könnte?

Nr. 2. 120 Lieder und 18 Canons. Der Herausgeber hat ſich die Aufgabe geſtellt, „alle für den Geſang geeigneten Stücke des Preuß- und Betterſchen Kinderfreundes in einer Ausgabe zu vereinen"; es ſoll durch dieſes Liederbuch ermöglicht werden, das Leſebuch auch als Grundlage beim Geſangunterricht zu verwenden, und ſind dabei die drei obern Stufen der Volksſchule in's Auge gefaßt. Die Originalmelodien der Texte ſind möglichſt berückſichtigt worden; zu andern Texten hat Hr. Palme paſſende Melodien entlehnt, endlich ſind ſolche Lieder, für die ſich keine Melodien verwenden ließen, von ihm ſelbſt und zwar in muſikaliſch berechtigter Weiſe componirt worden. Das Ganze iſt mit Fleiß gearbeitet. Unter den Liedern fehlen freilich mehrere, welche der Jugend lieb ſind, z. B. Morgenroth — Treue Liebe bis zum Grabe — Goldne Abendſonne — Lobt froh den Herrn — Mit dem Pfeil dem Bogen u. a.

Nr. 3. Während für einen feſtſtehenden Cyclus kirchlicher Geſänge durch das Diöceſangeſangbuch geſorgt iſt, ſoll hier eine für die ganze Schulzeit und alle Verhältniſſe des Schullebens berechnete, zur Anbahnung eines allgemeinen Lebensgeſanges geeignete Auswahl weltlicher und geiſtlicher Volkslieder dargeboten werden. Für die „untere Stufe — ausſchließliches Singen nach dem Gehöre — ſind 37 ein- und zweiſtimmige, für die obere und mittlere Stufe — Singen nach dem Gehöre mit Hülfe der Noten — 68 zweiſtimmige Lieder beſtimmt („vorherrſchend zu üben iſt der ein- und zweiſtimmige Geſang"); im Anhange folgen noch 15 dreiſtimmige Lieder und kleine Chöre. Das Ganze iſt von entſchiedenem Werth für katholiſche Schulen.

Nr. 4. 71 Nummern. „Der praktiſche Lehrer bleibt auch im Geſangunterrichte auf dem Boden des Lebens, der Möglichkeit, Einfachheit und Angemeſſenheit. Weniges, aber dies gründlich gut, fertig, ſicher, iſt ſelbſt beim Singen und beim Singſtoff für die Schule ein Hauptſpruch." Wenn der Herausgeber ſich dies als Grundſatz vorgezeichnet hat; wenn er fordert, daß die Melodien lieblich und angenehm ohrfällig erklingen, mehr natürlich und behaltbar als ſchwer und künſtlich verwickelt ſein ſollen; wenn er Texte von „entſchiedener Solidität" verlangt und „fade Reimereien, über welchen Noten und Tonverbindungen ohne allen Geſchmack ſtehen", desgleichen auch „Unwahrheiten im Gedanken des Liedes" ſchlechterdings nicht leiden will: ſo iſt er dem allen in ſeinem Liederkranze wirklich nachgekommen und hat in den 6 Abtheilungen: I. Tageszeiten, II. Jahreszeiten und Naturleben, III. Vaterlands-, Turn- und Wanderlieder, IV. Volkslieder, V. Der Geſang. VI. Kirchliches und Grabgeſänge einen ausreichenden und berechtigten Liederſtoff für den zweiſtimmigen Schulgeſang geliefert.

Nr. 5. Ein in Worten und Weisen ächt volksmäßiges, 73 zweistimmige Lieder und 10 Canons enthaltendes Singbuch, das auf allen Seiten Zeugniß ablegt von dem Fleiße des Herausgebers bei Auswahl und Bearbeitung des Stoffes, sowie von dem feinen Sinne, mit dem er das an sich Berechtigte und zugleich dem Schul- und Lebensgesange wahrhaft Dienliche zu erkennen und zu gestalten wußte.

Nr. 6. Wenn unter Nr. 4 die Sterne so angesungen werden:

Liebe holde Sterne,
Mit so sanftem Schein,
Zu euch in die Ferne
Ladet ihr mich ein.

Euer hold Geflimmer
Giebt mir heilgen Muth,
Und ich lieb euch immer,
Seid ihr doch so gut.

Sendet mir von oben
Himmelsgruß und Lust,
Und es fühlt erhoben
Sich des Kindes Brust.

Ohne Streit und Wirren
Wandelt ihr dort leis,
Nehmt mich nach dem Irren
Auf in euern Kreis.

so dürften unsere Leser doch wohl zu viel des Unklaren, Verwaschenen und Verschwommenen darin finden, als daß sie diesem Liede eine Lebensfähigkeit beilegen könnten. Nicht besser sieht es anderwärts aus, z. B. in Nr. 5: „An mein Vaterland", wo es heißt:

Wo mir der Kindheit Blumen sprießen,
Möcht' ich des Lebens Lauf beschließen.
Drum (?) lehn' ich mich mit Herz (?) und Hand
An dich, mein liebes Vaterland.

Die Musik ist wenig besser als die Texte, namentlich was die dilettantischen Unbeholfenheiten des dreistimmigen Satzes betrifft. Das Ganze wäre wohl besser ungedruckt geblieben.

Nr. 7. Theil I. enthält 135 zweistimmige, Theil II. 78 dreistimmige Lieder und Gesänge. Es ist kein Grund vorhanden, die Auswahl, resp. die Bearbeitung (z. B von Mendelssohn's „Der Frühling kommt mit Brausen") zu bemängeln oder die Angemessenheit und Brauchbarkeit des Ganzen für eine mehrklassige Stadtschule in Frage zu stellen.

Nr. 8. Das Dreistimmige waltet vor. Die Gesammtzahl der Lieder beträgt 54; davon sind 20 „mit gütiger Erlaubniß des Hrn. Musikdirector L. Erk nach dessen harmonischer Bearbeitung hier aufgenommen." Unter dem Uebrigen finden sich ein paar neue Nummern von Oesten, ansprechend in der Melodie und glatt im Satze; auch einige von einem gewissen Lehmann (nicht G. Lehmann, Seminarl. in Elsterwerda), z. B. Nr. 19, wo alle 7, schreibe sieben, Absätze auf der Harmonie der Tonica gemacht werden!! — Hoffentlich ist Hr. Lehmann nicht zu alt, um noch einige Nachstudien in der Composition zu machen. — Im Allgemeinen ist das vorl. Heft nicht zu verachten.

Nr. 9. Ein schätzenswerthes, auch außerhalb der Schweiz verbreitetes Singbuch mit dem v. Eichendorff'schen Motto:

Viele Boten gehn und gingen
Zwischen Erd und Himmelsluft,

Solchen Gruß kann keiner bringen,
Als ein Lied aus frischer Brust.

120 auserlesene Lieder sind unter folgenden Ueberschriften gegeben: I. Tageszeiten, II. Jahreszeiten, III. Christliche Feste, IV. Lob Gottes, V. Natur, VI. Leben, VII. Vaterland und Heimath, VIII. Turnen und Wandern, IX. Romanzen.

Nr. 10. Diese altbewährte Sammlung mit dem Motto:

Schlichte Wort und gut Gemüth
Ist das rechte deutsche Lied

erscheint in erneuerter Stereotyp-Ausgabe, nach Auswahl, Bearbeitung und Anordnung der Lieder „vielfach verbessert und sachgemäß umgestaltet." — „Den gehobenen Anforderungen unserer Zeit entsprechend, mußten die in Wort und Ton weniger werthvollen Lieder durch werthvollere, durch „Blüthen ächt deutscher Nationalität" ersetzt werden. Wie alle Erk'schen Sammlungen, so zeichnet sich auch die vorliegende dadurch aus, daß sie nicht der Sentimentalität und nicht dem äußern Effect, sondern einzig und allein der wahren, tief innigen Empfindung huldigt und ihr in Wort und Ton den edelsten Ausdruck verleiht.

Nr. 11. Für gehobene Schulen eignen sich diese Gesänge, die einer gewissen Frische nicht entbehren, interessante Züge in der Erfindung enthalten ohne gesucht zu sein und für die einzelnen Stimmen überall sangbar geschrieben sind, ohne Zweifel ganz gut, zumal da der Componist die Texte mit aller Sorgfalt gewählt hat. Auch Frauenchöre werden guten Gebrauch von ihnen machen können.

Nr. 12. Eine für Oberklassen wohlgeeignete Zusammenstellung älterer und neuerer Lieder von Abt, Rinck, Fr. Schneider, L. Böhner, Fink, Mendelssohn-Bartholdy, Harder, Huber, Frech, Söllner, Silcher, Neukomm, Händel, Lachner, Knecht, Kreutzer, Würfel und Schuler selbst. (Letzterer hat zwei Lieder geliefert, die innig empfunden und nicht ohne Gewandtheit construirt sind, dabei aber doch etwas Dilettantisches verrathen, Nr. 33 durch die Octaven in den äußeren Stimmen, Nr. 34 durch den zweimaligen gleichen Schluß auf der Dominante.) Die Angabe des Titels, nach welcher der Herausgeber alle Lieder arrangirt hätte, ist nicht correct, denn es stehen auch mehrere Originale unter den gelieferten 24 Nummern.

Nr. 13. „Keine andern Gesangübungen bieten, wie die Canons, ähnliche Gelegenheit, das Gehör, den Taktsinn und die Sicherheit der Schüler zu fördern und zu befestigen. Nicht die Lust an kunstvollen Tonsätzchen, oder das Bestreben, durch anmuthige Spielereien die Lernenden anzuregen, haben die vorliegende Sammlung hervorgerufen, sondern lediglich das Verlangen, einen höchst schätzbaren Uebungsstoff für solche Schulen zu gewinnen, in denen der Gesang mit Ernst und Eifer gepflegt wird.... „Die vorl. Sammlung 59 Canons aller Art, leichte und schwere, einfache und complicirte, ernsthafte und scherzhafte." Dies aus dem Vorworte. Die Sammlung ist bestens zu empfehlen.

Nr. 14. „Für die höheren katholischen Töchterschulen, wo Gesangunterricht kunstmäßig betrieben wird, fehlt es bis jetzt an einer Sammlung

mehrstimmiger Kirchenlieder, die als Uebungsstoff und zugleich als Mittel zur Geschmacksbildung dienen könnte. Auch bei dem Gottesdienste in Frauen-Klöstern kam man zuweilen wegen passenden Materials in Verlegenheit, weil nicht immer und überall die Gesangkräfte vorhanden sind, um größere Compositionen für Frauenchor — in der Literatur überhaupt nur spärlich vertreten — auszuführen. Diesem zweifachen Bedürfnisse möchte die gegenwärtige Sammlung genügen, und zwar durch Dreierlei: a. gehaltvolle Melodien und Texte, b. Berücksichtigung der kirchlichen Bedürfnisse während des ganzen Kirchenjahres, c. Beschränkung auf das Nothwendigste, um den Preis nicht unnöthig zu erhöhen." Diesen Notizen aus dem Vorworte sei noch beigefügt, daß die Zahl der Gesänge einschließlich der im Anhange stehenden 13 Marienlieder 65 beträgt und daß die Sammlung, hervorgegangen aus der Hand eines bewährten Künstlers, vollkommen geeignet ist, dem oben angegebenen Doppelzwecke zu genügen. Selbstverständlich können die Gesänge mit dem Harmonium begleitet werden, wo dann, wie der Herausgeber andeutet, der Alt durch die hinzufügte tiefere Octave verstärkt werden mag.

Nr. 15. 70 Choräle in rhythmischer Form und sonstige geistliche Lieder (wie z. B. Harre, meine Seele, — Schönster Herr Jesu — Laßt mich gehn — Lobt den Herrn, er ist die Liebe!) „Die Liederkrone hat nach ihrem Inhalt Bedacht genommen für alle Zeit- und Lebensverhältnisse und damit der gebildeten Jugend in höheren Schulen und dem Vereinsleben etwas Werthvolles und Bleibendes darreichen wollen. Sie soll ihnen ein Elim in der Wüste des Lebens sein, wo sie sich unter den Palmenbäumen an den Wasserbrunnen erquicken und stärken können. Text und Melodie stehen gleichberechtigt in der innigsten Verbindung mit einander u. s. w." Die vorliegende Ausgabe A giebt blos den cantus firmus; Ausg. B soll alle Lieder in dreistimmige Harmonie, Ausg. „im vierstimmigen Tongewande für Gesang, Klavier oder Harmonium" bringen. Bei der Auswahl der Lieder sind flache, verwässerte Texte ausgeschlossen worden. Was die Melodien betrifft, so ist nur bei Nr. 18 die Umsetzung der Melodie: „Herr Gott, dich loben alle wir" in den $^3/_2$-Takt zu bemängeln, die eine völlige Verkehrung der prosodischen Accente herbeiführt. —

Nr. 16. 58 der vorzüglichsten evangelischen Kirchenlieder (von denen 10 für die Unterklasse, fernere 14 für die Mittelklasse, weitere 14 für die Oberklasse bestimmt sind, wozu im Confirmationsunterrichte die letzten 20 kommen), vollständig abgedruckt, mit Melodien in ausgeglichener Form.

Nr. 17. „In den köstlichen Schatz unserer Kirchenlieder die evangelische Jugend einführen zu wollen, bedarf keiner Rechtfertigung. Herz und Geist ist durchaus empfänglicher für die in diesen Liedern webende Glaubensstärke und Liebesfülle, als irgend ein späteres Alter. Zu den Liedern gehören die Melodien, auf welche beim Religionsunterrichte mit zu achten ist; die Jugend muß sie kennen lernen, denn auf ihr beruht die Zukunft der Gemeinde." Die Zahl der Lieder beträgt 71, und zwar sind sie nach ihren Dichtern historisch geordnet, von Martin Luther, † 1546, bis auf Albert Knapp, † 1863. Gelernt sollen sie in 6 Jahren werden, jedoch nicht in der historischen, sondern in einer andern, nach dem Fassungsvermö-

gen der Schüler bemessenen Folge. Die Melodien stehen in ausgeglichener Form.

Nr. 18. 158 Melodien in Viertelnoten, theils ein-, theils zweistimmig, ohne Text. Dabei ein Anhang von 7 dreistimmigen Chorälen. Der zwei- und dreistimmige Satz verräth die Hand des geübten Meisters.

Nr. 19. Ein ganz brauchbares Melodienheft in Viertelnoten, mit untergelegter zweiter Stimme, ohne Text. Die Melodien stehen in Leipzig-Dresdner Lesart. Die Schwierigkeiten des zweistimmigen Satzes hat der Herausgeber nicht ohne Glück überwunden.

Nachbemerkung: Einige zur Besprechung eingesendete „neue Auflagen" älterer Liedersammlungen sind unerwähnt geblieben, weil nichts daran neu ist, als der Titel.

Von meinem Liederhain ist Heft I. in 20ster, Heft II. in 13ter Stereotyp-Auflage erschienen. Desgleichen wurde die Kinderharfe in 5ter Auflage ausgegeben.

2. Für Männerstimmen.

1. Religiöse Gesänge für Männerstimmen von **Bernhard Klein**. Zunächst für Seminarien und die oberen Klassen der Gymnasien und Realschulen, wie auch für Singvereine neu herausgegeben von **Ludwig Erk** und **Ernst Ebeling**. Sechstes und siebentes Heft. Berlin 1865. Trautwein (M. Bahn). Netto 4 Sgr.

2. Salvum fac Regem für vierstimmigen Männerchor, componirt von **Fr. Held**. 5 Sgr. Berlin, Hugo Kastner.

3. Morgengesang für vier Männerstimmen, Chor und Soli, componirt von **Joseph Schnabel**. Zweite Auflage. Partitur und Stimmen 10 Sgr. Stimmen apart 5 Sgr. Breslau, von F. E. G. Leuckart.

4. Choräle für Männerstimmen (in alter und neuer Melodieform). Für höhere Schulen und Singvereine. In zwei Heften herausgegeben von **Ludwig Erk** und **Karl Ed. Pax**. I. Heft. 5 Sgr. Essen, Bädeker, 1866.

5. Vierstimmiges Männergesang-Choralbuch. Hundert geistliche Lieder, theils vollständig, theils in einem Auszuge von drei bis sechs Strophen, mit neunzig in der evangelischen Kirche gebräuchlichen Melodien für den Männerchor vierstimmig gesetzt und zum Gebrauch für Seminarien, Gymnasien, Lehrerconferenzen und Männergesangvereine herausgegeben von **J. D. Eickhoff**, Seminarlehrer. Moers, 1866. J. W. Spaarmann.

6. Zwei und fünfzig der gebräuchlichsten Choräle mit Text nach dem Berliner Gesangbuche, leicht ausführbar für vierstimmigen Männerchor, gesetzt von **Hermann Küster**, Königl. Musikdirector und Organist an der Hof- und Domkirche. Berlin, 1866. Friedrich Schulze.

7. Deutscher Liederschatz. Zunächst für Seminarien und die höheren Klassen der Gymnasien und Realschulen. Neu bearbeitet und herausgegeben von **Ludwig Erk**. Viertes Heft. 26 Gesänge für vierstimmigen Männerchor enthaltend. 5 Sgr. Berlin, 1865. Th. Chr. Fr. Enslin (Adolph Enslin).

8. Amphion. Sammlung ausgewählter mehrstimmiger Lieder und Gesänge für Männerchor. Veranstaltet und den Seminarien, oberen Gymnasialklassen, Liedertafeln ꝛc. gewidmet von **Bernhard Bröhmig**. Heft 1 und 2. à 6 Sgr. Eisleben, Kuhnt'sche Buchhandlung (E. Gräfenhan).

9. **Volksklänge.** Lieder für mehrstimmigen Männerchor. In Einzelstimmen herausgegeben von **Ludwig Erk.** Baß II. Dritte Auflage. Nebst einer für den Dirigenten geeigneten Partitur. Zweites Heft, 43 Gesänge enthaltend. Preis der Partitur 10 Sgr. Preis der Einzelstimme 4 Sgr. Bei Abnahme von 20 Exempl. 3 Sgr. Leipzig, 1866. Druck und Verlag von Julius Klinkhardt.

10. **Dreißig deutsche Volkslieder,** für vier Männerstimmen gesetzt von **Fr. Silcher.** Auswahl aus den 12 Sammlungen der Silcher'schen Volkslieder für vier Männerstimmen. Erste Lieferung. Zweite Auflage. Tübingen, 1865. Laupp.

11. **Liederhefte für einfachen und volksmäßigen Männergesang;** herausgegeben von **Carl Ecker.** Erstes Heft. Zürich, Basel und St. Gallen, bei Gebrüder Hug, Leipzig, bei Fr. Hofmeister.

12. **Sechs vierstimmige Männerchöre,** componirt und dem Männergesangverein „Wohlen" freundlichst gewidmet von **Adolph Jäh.** Schaffhausen, Brodtmann'sche Buchhandlung. 1865.

13. **Zwei Männerchöre:** I. Meeresabend von M. Graf **Strachwitz.** II. Fischerlied von **Ernst Scherenberg,** comp. von **G. Nebling,** op. 23. Magdeburg, Heinrichshofen. I. Partitur 5 Sgr., Stimmen 5 Sgr.; II. Partitur 4 Sgr., Stimmen 5 Sgr.

14. **Sangesbruder! Grüß dich Gott!** Text und Musik von **Albin Thierbach,** Cantor und Liedermeister des Saal-Sängerbundes. Magdeburg, Heinrichshofen. Complet 9 Sgr., Part. 4 Sgr., St. 5 Sgr.

15. **Album für vierstimmigen Männergesang.** Nr. 43, **Gatz:** Seid einig. 8 Sgr. Nr. 44, **Chwatal:** Laudate Musicam, 9 Sgr. Magdeburg, Heinrichshofen.

16. **Neues und Altes für mehrstimmigen Männergesang,** zunächst für Seminarien und Oberklassen der Gymnasien und Realschulen ꝛc. herausgegeben von **Karl Wilh. Steinhausen,** Seminar-Musiklehrer. Fünftes Heft. 7½ Sgr. Neuwied und Leipzig. H. H. Heuser.

17. **Deutsche Sängerhalle.** Auswahl von Original-Compositionen für vierstimmigen Männergesang, gesammelt und herausgegeben von **Franz Abt.** Dritter Band in 8 Lieferungen. Vierte Lieferung, 20 Sgr. Partitur apart 8 Sgr., Singstimmen apart 12 Sgr. F. E. C. Leukart (Constantin Sander).

Nr. 1—6 sind religiösen, Nr. 7 und 8 gemischten, Nr. 9—17 ausschließlich weltlichen Inhalts. Die letzte Gruppe ist so geordnet, daß unter 9—12 die einfacheren, volksmäßigen Lieder stehen, während Nr. 13 in den Kunstgesang übergeht, der dann von Nummer zu Nummer mehr vortritt und in Nr. 17 seine feinsten Gebilde darbietet.

Nr. 1. Wie die vorliegenden Hefte zeigen, schreitet diese hochwichtige, äußerst wohlfeile Herausgabe der Partituren von B. **Klein's** unübertroffenen religiösen Männergesängen erfreulich vor. Es sei hiermit von Neuem auf dieselbe hingewiesen. In Heft 6 sind enthalten: XVIII. Psalm CXI. XIX. Agnus Dei; in Heft 7: XX. Sei mir gnädig, Gott! (nach Psalm 57 und 56). XXI. Wer unter dem Schirm des Höchsten wandelt (Psalm 91).

Nr. 2. Eine leicht ausführbare und zugleich wirkungsvolle Composition, in der sich Gemüthsinnigkeit und kirchlicher Ernst vereinigen. Empfehlenswerth besonders für Seminare und Gymnasien.

Nr. 3. Wenn ſeit den Tagen B. Klein's, Schnabel's und Berner's der einfachere Styl der Männerchöre im Allgemeinen einem mehr künſtlichen gewichen iſt, ſo wird die vorliegende, ſehr klare und durchſichtige Compoſition, in der ſchöne Effecte mit einem geringen Aufwande von Mitteln erreicht werden, für Schulanſtalten, kleine Landchöre ꝛc. um ſo beachtenswerther ſein.

Nr. 4. Dieſe Choralſätze ſind hauptſächlich für Seminarien und Lehrer-Geſangvereine ausgearbeitet. Das Beſtreben der Herausgeber war „im Allgemeinen darauf gerichtet, den Choralſatz möglichſt einfach und natürlich zu halten und alles Künſtliche darin gänzlich zu vermeiden.“ Auch ſuchten ſie „auf eine möglichſt bequeme Stimmlage, wornach beſonders die Bruſttöne zur genügenden Geltung kommen konnten, hinzuarbeiten.“ Wie ernſt unſer Altmeiſter Erk ſolche Dinge zu nehmen pflegt, iſt bekannt, und wenn er auf die wichtige Mitwirkung von C. Ed. Pax hinweiſt, ſo iſt ſchon hieraus abzunehmen, daß den Arbeiten des Letzteren die künſtleriſche Berechtigung nicht mangele. Jedem Choral ſind mehrere (bald 2—4, in anderen Fällen ſelbſt 6—8) Textverſe beigegeben. Daß beide Choralformen, die („ſogenannte“) rhythmiſche und die ausgeglichene, vertreten ſind, kann nur erwünſcht ſein.

Nr. 5 iſt zunächſt aus dem Bedürfniß hervorgegangen, „den Zöglingen des Königl. Seminars in Mörs ein Buch in die Hand zu geben, aus welchem dieſelben zu jeder Zeit irgend ein werthvolles Lied der evangeliſchen Kirche vierſtimmig ſingen können; dann aber auch aus der Erwägung, daß ein ſolches Männergeſang-Choralbuch wohl dazu geeignet ſein dürfte, ein gleiches Bedürfniß für Männergeſangvereine überhaupt, beſonders aber für Männerchöre der Lehrerconferenzen, Gymnaſien und Realſchulen zu befriedigen.“ Die Texte ſowohl wie die Melodien (ausgeglichene Form) ſind, mit nur 3 Ausnahmen, dem „Evangel. Geſangbuche für Rheinland-Weſtphalen“ entnommen. Hiernach empfiehlt ſich das Werk, die fleißige, im Tonſatze manche eigenthümliche Züge nachweiſende, Arbeit eines verdienſtvollen rheiniſchen Seminarlehrers, allermeiſt für die dortigen Provinzen.

Nr. 6. Jeder Melodie ſind mehrere Textverſe untergelegt. „Der Verfaſſer war bemüht, mit der Kirchlichkeit des Satzes eine möglichſt leichte Ausführbarkeit zu verbinden .... Wo die durchgeführte Vierſtimmigkeit die Klarheit des Satzes beeinträchtigt hätte, iſt der drei- und zweiſtimmige Satz vorgezogen worden. Die Stimmen ſelbſt bewegen ſich in möglichſt engen Grenzen; der erſte Tenor überſteigt z. B. nicht das eingeſtrichene g in der Höhe, der zweite Baß nicht das große g in der Tiefe.“ Die Nützlichkeit auch dieſes Choralheftes unterliegt um ſo weniger einem Zweifel, da Alles ſehr ſangbar geſetzt iſt.

Nr. 7. Mit dieſem vierten Hefte des „Liederſchatzes“ vermehrt ſich die Zahl der Geſänge von 95 auf 121. Auswahl und Bearbeitung haben in des Herausgebers bewährter Weiſe ſtattgefunden. Zu den werthvollſten Stücken dieſes Heftes dürften gehören: Spohr's „Selig ſind die Todten“, ein Abendgeſang von Zöllner („Herr, der du mir das Leben“), ein Beati mortui von Mendelsſohn-Bartholdy, Pſalm 121 von demſelben (aus dem „Elias“), Händel's „Würdig iſt das Lamm“, ein Salvum

sac regem, nach einer älteren Melodie bearbeitet von Ebeling, Spohr's „Auf und laßt die Fahnen fliegen!"

Nr. 8. „Den auf dem Titel benannten Kreisen zur Kräftigung und Erhaltung der Sangeslust eine namhafte Fülle frischen, anregenden Stoffes zuzuführen, war der Hauptzweck bei Veranstaltung dieser Sammlung. Daß hierzu auch eine Anzahl alter, lieber Stammgäste mitgeladen wurde, dürfte gewiß nicht unwillkommen sein, ebenso wie der Umstand, daß Weltliches und Geistliches, daß neben dem Ernste auch das heitere und humoristische Genre angemessene Berücksichtigung gefunden." — Heft 1 enthält 26, Heft 2 23 Nummern. Der „alten Stammgäste" sind im Verhältniß doch nur wenig, was kein Vorwurf sein soll, da eine Sammlung, die vorwaltend Neues bringt, doch auch ihre Berechtigung hat. An Componisten sind in den neuen, oder doch bisher weniger bekannten, theils auch erst für Männerstimmen arrangirten Gesängen vertreten: Zech in Verden, Brähmig in Detmold, Streben in Stralsund, G. Flügel in Stettin, E. Flügel ebendaselbst, Concone in Paris (nur eine Melodie ist von ihm), Kretzschmer in Dresden (Preiscomponist vom Sängerbundesfest), Müller in Wolfenbüttel, Onslow, Greve in Prag, L. Köhler in Königsberg, Fr. Schöbel, Büchner in Meiningen, Fischer in Harzburg, Abt in Braunschweig, Drath in Bunzlau, Speidel in Stuttgart, Schaab in Leipzig, Schneider in Schweinfurt, Schönewolf in Hildburghausen, Appel in Dessau, Albrecht in Zittau, Schmidt in Reichenberg, Möhring in Neuruppin, Tietz in Hildesheim, Gesemann in Wolfenbüttel, Becker in Würzburg, Stein in Wittenberg, Kindscher in Cöthen und Mendelssohn-Bartholdy — eine stattliche Schaar von Kapellmeistern, Musikdirectoren, Cantoren, Organisten und sonstigen Meistern der Töne! Unter ihren Gaben ist in der That des frischen, anregenden Singstoffes nicht wenig, und so verdient Herr Brähmig, der sie zu gewinnen wußte und nun der Sängerwelt des ganzen deutschen Vaterlandes in schöner Vereinigung darbietet, dafür Gruß und Dank. Eine durch Originalität und geistigen Inhalt hervorragende Composition ist E. Flügel's Salvum fac regem, gesungen von den Weißenfelser Seminaristen vor ihrem Könige den 21. September 1865 am Siegesdenkmal bei Roßbach.

Nr. 9. L. Erk's „Volksklänge", die bekanntlich in einer Partiturausgabe erschienen, werden nun auch auf mannichfaches Begehren in Einzelstimmen, nebst einer für den Dirigenten geeigneten Partitur, von Neuem dargeboten. Das 1. Heft enthielt gleich dem vorliegenden zweiten 43 Lieder und Gesänge; von dem „Liederschatze" unterscheidet sich die Sammlung dadurch, daß sie nicht, wie jener es thut, die Auswahl der Lieder den Beschränkungen unterwirft, welche der Schulkreis fordert. Die neue Ausgabe empfiehlt sich wie durch den reichen und gediegenen Inhalt und die genauen Angaben der Vortragszeichen, so auch durch die schöne äußere Ausstattung, die bei dem niedrig gestellten Preise um so dankenswerther ist. Das 3. Heft wird noch in diesem Jahre erscheinen.

Nr. 10. Aus Fr. Silcher's allbeliebten Volksliedern werden hier 2 mal 15 der schönsten in einer hübschen Stimmenausgabe dargeboten.

Die Partitur zu diesen beiden Heften wird nur auf feste Bestellung abgegeben und kostet 30 Kr. = 9 Sgr.

Nr. 11. „Mit diesen Liederheften, gewidmet dem Allgemeinen deutschen Sängerbunde, soll den Sängern ein leicht zu beschaffender und leicht zu bewältigender, zum größten Theil neuer und durch Beiziehung des eigentlichen Volksliedes zugleich möglichst ansprechender Singstoff geboten werden.“ Das vorliegende 1. Heft enthält 52 Nummern, 17 darunter aus dem Volksmunde, die übrigen 35 von der Composition des Herausgebers. Letztere sollten in so großer Zahl und, anderen Componisten gegenüber, so ganz ausschließlich nicht gegeben sein. Herr Ecker ist ein gewandter Componist und besitzt ohne Zweifel ein glückliches, in diesen Liedern vielfach bewährtes Talent für Erfindung volksmäßiger, leichtfaßlicher und doch nicht ordinärer Weisen und Rythmen; er täuscht sich aber, wenn er meint, irgend ein Verein, oder gar der Allgemeine deutsche Sängerbund werde geneigt sein, oder sich auch nur zumuthen lassen, außer den Originalvolksliedern nur seine Lieder zu singen. Eine solche Prätension gemacht zu haben, wird er zwar bestreiten, allein sie fällt ihm zur Last, sobald die Erwägung eintritt, daß die meisten Vereine sich auf eine Liedersammlung angewiesen sehen, weil sie außer Stande, oder auch nicht gewillet sind, mehrere dergleichen anzuschaffen. —

Nr. 12. Es ermangeln diese Lieder nicht einer gewissen Frische; allein der Componist ist kein gründlich durchgebildeter Musiker, sonst würde er nicht in Nr. 1 drei Schlüsse auf der Tonica gemacht haben (von denen namentlich der zweite das Recht und die Bedeutung des dritten vollständig usurpirt), sowie er auch nicht in Nr. 2, Seite 4, Takt 2, die unvermittelte, sehr häßliche Accordfolge vom 3. zum 4. Viertel geschrieben hätte.

Nr. 13 – 15. Liedertafelgesänge von jener noblen Art, wie sie die Heinrichshofen'sche Musikhandlung zu veröffentlichen gewohnt ist. Rebling's „Meeresabend“, stark besetzt und gut gesungen, muß von durchgreifender, fast dramatischer Wirkung sein; empfindungsvoll gedichtet und glücklich componirt ist auch das „Fischerlied.“ Thierbach und Gartz singen kräftigen Sang von deutscher Einheit in Lied und Leben, während Chwatal die Musica selbst in frischen und frohen Klängen preist.

„Schon Luther hat besungen Er saß in heitrer Runde,
Die edle Musica, Froh wie ein Bräutigam,
Ihr ist von ihm erklungen Da scholl von seinem Munde
Manch' kräftig Gloria! Laudate musicam!“

Nr. 16. 11 arrangirte Gesänge nach Originalen von Franz Schubert, Beethoven, Mendelssohn-Bartholdy, Fesca und Händel nebst der schon ursprünglich für den Männerchor gesetzten „Wilden Jagd“ von C. M. v. Weber. Nachdem Herr Steinhausen seine Gewandtheit in solchen Arrangements bereits in den vorangehenden vier Heften bewährt hat, ist es ihm auch hier gelungen, den Männerchören auf diesem Wege werthvolle Gaben, zu welchen u. A. ein Satz aus dem 113. Psalm von Fesca und das Halleluja aus dem „Messias“ gehören, zu-

zuführen. Als ein Fehlgriff dürfte jedoch die Aufnahme von F. Schubert's „Am Meere", Dichtung von H. Heine, zu erachten sein, da diese Dichtung nimmer etwas Anderes sein kann, als der Ausdruck subjektivsten Empfindens, und namentlich die Worte:

„Seit jener Stunde verzehrt sich mein Leib,
Die Seele stirbt vor Sehnen,
Mich hat das unglückselige Weib
Vergiftet mit ihren Thränen" —

vom Chore gesungen, alle Wahrheit verlieren. —

Nr. 17. Die „Deutsche Sängerhalle" bewährt sich unter Franz Abt's Redaction auch in diesem Hefte als Organ des feineren, kunstmäßigen Männergesanges und wird als solches jenen Vereinen, die sich zu höheren Leistungen bereits erhoben, von Neuem empfohlen.

3. Für gemischten Chor.

1. Musica sacra. Sammlung der besten Meisterwerke des 16. und 17. Jahrhunderts, für 4 bis 8 Stimmen, herausgegeben von Franz Commer. XI. Band: Selectio modorum ab Orlando di Lasso compositorum, continens modos quatuor, quinque, sex, septem et octo vocibus concinendos. Tom. VII. 5 Thlr. Berlin, Trautwein (M. Bahn).

2. Kirchengesänge: Psalmen und geistliche Lieder, auf die gemeinen Melodien mit vier Stimmen simpliciter gesetzt von Hans Leo Haßler ꝛc. von Nürnberg, MDCVIII. Neu herausgegeben von Gustav Wilhelm Teschner. Berlin, 1865.

3. Harfenklänge. Eine Sammlung geistlicher Lieder für gemischten Chor, herausgegeben von J. J. Schäublin, Lehrer am Realgymnasium in Basel, und Alb. Barth, Diacon zu St. Theodor in Basel. Erster Theil. Zweite Auflage. Basel, Bahnmaier (E. Detloff). 1865. 10 Sgr.

4. Auswahl von Gesängen für den gemischten Chor der Gymnasien, Real- und höheren Bürgerschulen. Nebst einem Anhange von Turnliedern für den allgemeinen Gesang. Herausgegeben von Peter Stein, Gesanglehrer am Königlichen Gymnasium in Düsseldorf. Erstes Heft. 7½ Sgr. Düsseldorf, 1865. Wilh. de Haen.

5. Schul- und Turnliederbuch. Herausgegeben von Dr. Rudolph Brohm und Dr. Wilhelm Hirsch, am Gymnasium zu Thorn. Dritte vermehrte Auflage. (Zweiter Abdruck.) Thorn, 1866. Ernst Lambeck.

Nr. 1. Der vorliegende 11. Band dieses großen und wichtigen Werkes, das von der preußischen Regierung in höchst dankenswerther Weise gestützt und gefördert wird, enthält 21 Compositionen des Magnificats, sämmtlich von Orlanda Lasso, und zwar zu 4, 5, 7 und 8 Stimmen. Wer sich in den Reichthum und die Herrlichkeit alter Kirchenmusik versenken will, der studire diese wunderbaren Tonsätze.

Nr. 2. Wie das vorige, so ist auch dieses Werk in seiner neuen, correcten Ausgabe ein Beweis, daß es unserer gegenwärtigen Zeit Ernst ist mit der Pietät gegen die hohe Kunstblüthe einer reichen Vergangenheit. „Dasselbe ist auf dem Gebiete des einfachen Tonsatzes für protestantische Tonweisen nicht allein eine der höchsten und edelsten Leistungen, sondern die beste und bedeutendste Schöpfung überhaupt, herrührend von einem

Künstler ersten Ranges, der mit vollem Rechte als der deutsche Palestrina bezeichnet werden kann, dem aber leider die Protestanten eine Stellung einzuräumen versäumten, wie sie katholischerseits einem Jacob Gallus gebührt hätte." Die Zahl der Choräle beträgt 67. Sie stehen in rhythmischer Form und haben, wie wir es bereits durch die Choralbücher von Zahn u. A. gewohnt sind, nicht eine taktische, sondern die im Original vorgefundene strophische Eintheilung. Was den Tonsatz betrifft, so rühmt Teschner mit Recht die Künstler- und Meisterschaft Haßler's, „worin er Alle überragt, zunächst an Tiefe der Auffassung und an vollendetem Ebenmaße, sodann an nerviger, energischer Harmonieführung, die gleichwohl den scharf ausgeprägten Charaktertypen des alten Tonsystems nie zu nahe tritt, schließlich an Elasticität und melodischem Schwunge der Stimmenführung, die den cantus firmus mehr trägt und hebt, als durch eine Gegenmelodie von zu starker Hebung überstrahlt und verdunkelt."

Nr. 3. Die erste Auflage dieser Sammlung wurde im XIII. Bande des Päd. Jahresberichtes angezeigt, auf den deshalb zurückverwiesen wird. Hier sei nur bemerkt, daß die sehr beachtenswerthe Sammlung für alle kirchlichen und sonstigen Veranlassungen eine Gesammtzahl von 80 vierstimmigen Chorliedern darbietet, herrührend von 37 Componisten älterer und neuer Zeit.

Nr. 4. 53 geistliche und weltliche Lieder und Chöre, theils in Originalform, theils vom Herausgeber für den gemischten Chor nach Männergesängen und Sonstigem arrangirt (wobei Kuhlau, Abt, Kreutzer, Gersbach, Greger, Zöllner, André, Schärtlich, Schnabel, B. Klein, Breidenstein u. A. genannt werden). Ein Anhang liefert noch eine Reihe von einstimmigen Turnliedern „für den allgemeinen Gesang." Das Ganze ist zweckgemäß. Der Herausgeber documentirt sich als Musiker sowohl in den Arrangements, wie in dem selbstcomponirten „Festgesange zum Geburtstage des Königs" (Nr. 25).

Nr. 5. Der erste Abdruck der 3. Auflage dieses brauchbaren, 115 Nummern, allermeist mit volksthümlichen Melodien, enthaltenden Liederbuches — I. Königs- und Vaterlandslieder, II. Turn- und Wanderlieder, III. Gesänge bei besonderen Veranlassungen (hier auch Choräle), IV. Gesellige und vermischte Lieder — wurde im XIV. Bande des Päd. Jahresberichtes angezeigt. Dasselbe ist für Gymnasien bestimmt.

4. Für mehrerlei Chorformen.

1. Alte Weisen in neuer Weise. Für allseitigen Gebrauch in christlichen Familien, Schulen und Vereinen, eingerichtet von E. H. M. Waldbach, Musiklehrer am Königl. Seminar zu Pr. Eylau. 3 Abtheilungen in 2 Heften. Heft I. Abtheilung I. und II. 60 Lieder. Königsberg. Gräfe und Unzer.

2. Liederbuch für Turner und für Schule und Haus. Zum zwei-, drei- und vierstimmigen Gebrauche eingerichtet, herausgegeben von. G. Döring, Königlich Preußischem Musik-Director. Zweite Auflage. Elbing. Neumann-Hartmann'sche Buchhandlung (Eduard Schloemp). 1865.

Nr. 1. „Eine Anzahl von bewährten geistlichen und weltlichen Liedern, die sich in unsern neueren Lehr- und Singbüchern zerstreut vorfinden, wird hier, stufenweise geordnet, für möglichst allseitige Verwerthung in knappster Form christlichen Häusern, Schulen und Vereinen geboten. Beinahe alle Lieder sind dreistimmig so gesetzt, daß sie sich in der für jede Stimme bequemsten Lage ein-, zwei- und dreistimmig (auch mit Auseinanderlegung, Vertauschung und Verdoppelung der Stimmen — zum Theil sogar vierstimmig) singen und begleiten lassen. Weil aber für solchen Satz eine Tonart nicht zureicht, so ist, abgesehen von allen übrigen Vortheilen, schon aus diesem Grunde die Schreibung im Einsschlüssel (Zahlnoten) hier allein zutreffend und zulässig, daher auch zur Anwendung gekommen." Wie nun die Ausführung der Lieder von mehr oder weniger Kinder-, Männer- oder gemischten Stimmen zu bewirken und wie zugleich die Begleitung einzurichten sei, das hat der Herausgeber in der vorgedruckten, mit sehr großem Fleiße gearbeiteten Anweisung deutlich und unter steter Anführung von Beispielen auseinandergesetzt. Und so liegt denn, überraschend genug, ein Universalliederbuch vor, das unter allen Umständen, wie viel und wie vielerlei Stimmen auch vorhanden sein mögen, mit Vortheil zu gebrauchen ist, und zwar ohne oder mit Begleitung, welche letztere wieder sowohl von dem Klaviere, als auch von Streich- oder Blaseinstrumenten übernommen werden kann! Ein solches Werk war allerdings nur mittelst der Zahlnoten herzustellen. Die Zahl der Lieder, von denen 30 im Preußischen Kinderfreunde oder in den Volksliedern für die Provinz Preußen enthalten sind, beträgt 60. Die Auswahl ist vortrefflich, die musikalische Bearbeitung tadellos. Den Kennern und Freunden der hier angewandten Notenschrift wird das Werk eine willkommene Gabe sein.

Nr. 2. „Den eigentlichen Volksmelodien ist in dem einfachen zweistimmigen Satze ihr Recht geschehen. Die bei mehreren noch befindliche 3. Stimme kann, da sie nur Füllstimme ist, sobald es an Zeit zur Einübung oder an Sängern fehlt, ganz weggelassen werden. Dagegen verlangten und erhielten alle diejenigen Melodien das vierstimmige Gewand, welche entweder zu Gesängen feierlichen Inhalts verwendet, oder in ihrer Anlage auf den vierstimmigen Satz berechnet worden sind. Wenn nun noch bemerkt wird, daß bei den nur zweistimmig gesetzten Liedern etwa Theil nehmen wollende Tenoristen und Bassisten unisono mit dem Sopran oder Alt singen können, so dürfte in Betreff des Musikalischen genug gesagt, und zugleich der volksthümliche Standpunkt, auf welchen sich die Lieder in technischer Beziehung stellen, bezeichnet sein." Was die Lieder an sich betrifft, so sollen sie an der Verleitung der Turner, „sich in ihrem Kraftgefühle für eine absonderliche Art von Geschöpfen zu halten, denen alle übrigen Verhältnisse unbedeutend und alle Nichtturner bedauernswerth erscheinen", nicht beitragen. Und hierin kann der Herausgeber der Zustimmung aller einsichtsvollen Pädagogen gewiß sein. Die Zahl der Lieder beträgt 152 und zerfallen selbige in die bekannten Abtheilungen: Turnlieder, Wanderlieder, Heldenlieder u. s. w.

5. Lieder und Geſänge mit Pianofortebegleitung.

1. Johann Sebaſtian Bach. Arien und Duette aus verſchiedenen Cantaten und Meſſen, dem Magnificat und der Matthäus-Paſſion mit Begleitung des Pianoforte, bearbeitet von **Robert Franz**. Neue Ausgabe in einzelnen Nummern. Breslau, F. E. C. Leuckardt (Conſtantin Sander).

2. Helikon. Eine Sammlung mehrſtimmiger Lieder und Geſänge mit Begleitung des Pianoforte. Nr. 1—27. Magdeburg. Heinrichshofen.

3. Repertorium für mehrſtimmigen Solo-Geſang mit Pianoforte-Begleitung. Nr. 1—17. Magdeburg, Heinrichshofen.

4. Compoſitionen von **Georg E. Neumann**. Op. 2. Heft I. der kleinen Duette. 15 Sgr. Op. 3. Heft II. der großen Duette. 1 Thlr. 2½ Sgr. Riga, Gebrüder Petrick.

5. Polyhymnia. Zwei- und dreiſtimmige Chorgeſänge mit Pianofortebegleitung. Zum Gebrauche für Schul- und Frauenchöre, meiſt aus den muſikaliſchen Claſſikern ausgewählt und theilweiſe arrangirt von **Benedict Widmann**. Leipzig, Carl Merſeburger. 12 Sgr.

6. Rheinleben. Vier und zwanzig Lieder von **Hoffmann von Fallersleben**. Mit Singweiſen herausgegeben von **H. M. Schletterer**, Capellmeiſter in Augsburg. Neuwied und Leipzig, 1865. J. H. Heuſer.

7. Drei und vierzig Kinderlieder von **Hoffmann von Fallersleben**. Nach Original- und Volksweiſen mit Clavierbegleitung herausgegeben von **Hans Michel Schletterer**, Capellmeiſter in Augsburg. 15 Sgr. Caſſel, Auguſt Freyſchmidt.

8. Die Geburt Jeſu. Weihnachtslieder mit verbindender Erzählung nach Worten der heiligen Schrift von **Wilhelm Fricke**, Gymnaſiallehrer in Hamm; in Muſik geſetzt und zum Gebrauch bei der Weihnachtsfeier in Kindergärten, Bewahranſtalten, Kleinkinderſchulen und im häuslichen Kreiſe bearbeitet von **Conſtantin Schöbe**, Vorſteher eines Kindergartens und einer Elementarſchule in Bremen. Klavier-Auszug 10 Sgr. Textbuch 1½ Sgr. Bremen, Aug. Fr. Cranz.

9. Quickborn-Lieder von **Klaus Groth**, für eine Geſangſtimme mit Pianoforte-Begleitung geſetzt und den Freunden des Quickborn gewidmet von **Wilhelm Meyer**. Hannover, Riewe und Thiele. 12½ Sgr.

10. Herzblättchens muſikaliſcher Hausſchatz. Kleine Unterhaltungsſtücke nach beliebten Melodien, Präludien, und Choralmelodien ꝛc. für Pianoforte und Geſang, bearbeitet von **F. X. Chwatal**. Op. 187. Bändchen II. (Lieferung 7—12). 12 Sgr. Magdeburg, Heinrichshofen. 6 Lieferungen nach beliebiger Wahl.

11. Sechs Geſänge für eine Singſtimme mit Begleitung des Pianoforte von **Robert Franz**. Neue revidirte Ausgabe. Breslau, F. E. C. Leuckart (Conſtantin Sander). 25 Sgr.

12. Sechs Geſänge für eine Singſtimme mit Begleitung des Pianoforte, componirt von **Robert Franz**. Op. 36. 25 Sgr. Breslau, F. E. C. Leuckart.

13. Sechs Lieder für eine Singſtimme mit Begleitung des Pianoforte, componirt von **Heinrich Gottwald**. Op. 10. 22½ Sgr. Breslau, Leuckart.

14. Zwei religiöſe Geſänge von **Albert Knapp** und von **Karl Gerock**, für Sopran oder Tenor mit Pianoforte und Violoncell, componirt von

Chr. Wölfel. Op. 1. Nr. 1. 1 fl. 3 kr. Nr. 2. 1 fl. 3 kr. Stuttgart, Zumsteeg.

15. Sechs Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte, von **Arno Kleffel.** Op. 4. 1 Thlr. Riga, Petrick.

16. Sechs Lieder für Mezzo-Sopran oder Bariton mit Pianoforte-Begleitung, componirt von **Georg F. E. Neumann.** Op. 1. 1 Thlr. 2½ Sgr. Riga, bei Gebr. Petrick.

17. Liederblüthen von **J. Beschnitt,** Dirigent der Stettiner Liedertafel. Nr. 1—4.

18. Zwei Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte, componirt von **Wilhelm Gröschel,** Opernsänger. Op. 2. 10 Sgr. Stettin, Prütz und Maul.

Unter Nr. 1—7 stehen Werke, die entweder nur Mehrstimmiges oder doch Mehrstimmiges neben Einstimmigem enthalten. Alles Uebrige ist einstimmig.

Nr. 1. Diese schöne Ausgabe Seb. Bach'scher Sologesänge enthält 1) an Arien: 8 Nummern für Sopran, 7 für Alt, 5 für Tenor, 8 für Baß, à 5—10 Sgr.; 2) an Duetten: 7 Nummern, à 5—10 Sgr. Der Klavierauszug von Robert Franz ist vortrefflich.

Nr. 2 und 3. Erstere Sammlung enthält liedartige, meist neuere Originalcompositionen für 2—4 einzelne Stimmen, so z. B. unter Nr. 26 ein Terzett: „An die Hoffnung", für Sopran, Tenor und Baß von F. H. Himmel, unter Nr. 27 ein Duett: „Vertrau' dem Herrn", für Sopran und Alt von Georg Müller. Nr. 3 dagegen liefert Duetten, Terzetten und Quartetten aus Opern und Oratorien, so z. B. unter Nr. 2 das Terzett aus der „Schöpfung": „Zu dir, o Herr", unter 17 ein Quartett aus „Moses in Egypten" von Rossini. Beide Werke werden gut redigirt und sind gewiß Vielen willkommen.

Nr. 4 enthält in op. 2 3 Duette und eben so viele in Op. 3, sämmtlich für Sopran und Baryton. Die ersteren sind Lieder mit mehreren Strophen, die andern dagegen durchcomponirte Gesänge. Sie verrathen sämmtlich auf Seiten des Componisten eine gewandte Feder und eine gute Begabung für ausdrucksvolle Melodie.

Nr. 5. Der sehr thätige Herausgeber bewährt auch in diesem Werke das Talent einsichtsvoller Auswahl resp. Bearbeitung gehaltreicher Gesänge hauptsächlich für Schule und Haus. Die „Polyhymnia" enthält 12 zweistimmige und 8 dreistimmige Nummern von Beethoven, Chr. Schulz, Harder, C. M. v. Weber, Nägeli, Gollmick, Methfessel, C. H. Fischer, J. Gersbach, Händel, Pergolese, André, Fr. Schubert, Mozart, Méhul, J. P. Schmidt und J. Haydn. Die werthvolle Sammlung wird um so leichter den Eingang in Schulen und Familien finden, da sie mit höchst anständiger Ausstattung eine ungewöhnliche Billigkeit des Preises vereinigt.

Nr. 6. Frische Wein-, Tanz- und Gesellschaftslieder für Erwachsene, mit Melodien theils aus dem Volksmunde, theils von H. v. Fallersleben selbst, von Schletterer und Andern. Mehrere dieser Lieder sind für 3 oder 4 Männerstimmen eingerichtet.

Nr. 7. Ein treffliches Haus- und Familienbuch! Die Kinderlieder unseres Dichters sind allgemein bekannt und geschätzt; hier werden 43 derselben in schönster Ausstattung zu einem fabelhaft niedrigen Preise der singenden und spielenden Jugend dargeboten. Was die Melodien betrifft, so sind die meisten derselben Volksweisen, die übrigen rühren her von dem Dichter selbst, sowie von Schletterer, der den eigenthümlichen Ton dieser Lieder gut getroffen hat, von Glück, Gersbach, E. M. Arndt u. A. Die Klavierbegleitung ist überall im Charakter des Liedes gehalten, dabei aber sehr leicht auszuführen.

Nr. 8. Ein gutes Hülfsmittel für den angegebenen Zweck. Die eingelegten Gesänge nebst Klavierbegleitung sind ohne alle Schwierigkeit auszuführen.

Nr. 9. „Die classisch-schönen und klangreichen Lieder des Quickborn haben mehrfach seit ihrem Erscheinen musikalische Bearbeitungen erfahren, ohne daß es einer derselben auch nur annähernd gelungen wäre, in ähnlicher Weise die Gunst der Sänger zu gewinnen, wie die Dichtungen selbst in immer neuen Verjüngungen die Leser zu fesseln wissen. Und doch eignen sie sich gerade in ihrer eigenthümlichen Mundart für den Gesang so sehr, daß man sie bei sinnigem Lesen gleichsam musikalisch erklingen hört. Eine Uebertragung für Gesang, einfach, tief, wie die Lieder selbst, und aus ihrer Natur und Art herausgeschöpft, müßte sie zu lieblichen, lebensvollen Herzensbildern gestalten. Ein neuer Versuch einer solchen Uebertragung wird daher gerechtfertigt und den vielen sangeskundigen Freunden des Quickborn willkommen sein." Die hier am Ende ausgesprochene Erwartung dürfte nicht unerfüllt bleiben: die Lieder sind volksmäßig, einfach, wahr und innig componirt und enthalten auch in der Begleitung manchen eigenthümlichen, treffenden Zug.

Nr. 10. Eine Zusammenstellung von 48 kleinen Klavierstücken und (volksmäßigen) Kinderliedchen in einer Art Taschenformat mit elegantem Etui. Ist mit Geschick gemacht und kann als Geburts- oder Weihnachtsgeschenk für „Herzblättchen" (dem ich aber eine andere Bezeichnung wünschte) dienen.

Nr. 11—18. Hier liegen nun noch Gesänge für eine Singstimme mit Begleitung vor, die irgend eine besondere Beziehung zu Schule, Volk oder Haus nicht haben, sondern eben nur in rein künstlerischem Sinne zum Ausdruck individuellen Gemüthslebens dienen. Voran stehen billig die Meisterlieder unseres Robert Franz, bei denen nur bemerkt sei, daß die 6 Nummern aus Op. 9 einzeln zu haben sind, und zwar Nr. 3, 4 und 5 à 5 Sgr., die übrigen à 7½ Sgr. Ihnen schließen sich die Lieder des (schlesischen?) Componisten Gottwald würdig an. Die übrigen sind so geordnet, wie es ihnen in Bezug auf Originalität der Erfindung und Innigkeit des Gefühlsausdrucks zukommen dürfte, — wobei ich gern erwähne, daß Verfehltes nicht darunter ist, wohl aber durchweg sich ein ernstes künstlerisches Streben bemerklich macht.

Anhang.

A. Theorie und Geschichte der Musik.

1. Katechismus der Musik. Von J. C. Lobe. Achte Auflage. Leipzig, J. J. Weber, 1865.

2. Vorstufe zur Harmonie-Lehre für Seminar-Aspiranten von **Friedrich Wilhelm Sering**, Königl. Musik-Director und Lehrer der Musik am Seminar zu Barby. Magdeburg, 1865, Heinrichshofen.

3. Modulationstheorie mit Beispielen zunächst für angehende Organisten von **Moritz Brosig**, Königl. Musikdirector und Kapellmeister an der Kathedrale zu Breslau. Breslau, F. E. C. Leuckart (Constantin Sander), 1866.

4. Die Blechinstrumente der Musik. Ihre Geschichte, Natur, Handhabung und Verwendung in der Instrumental-, Gesangs-, Militär- und Tanzmusik, erläutert von **F. L. Schubert**. Leipzig, C. Merseburger, 1866.

5. Zwei populäre Vorlesungen über musikalische Akustik von Dr. **Ernst Mach**. Grätz, Leuschner und Lubensky, 1865.

6. Anleitung zur Erhaltung und Stimmung der Orgel. — Für Organisten und Landschullehrer, welche ihre Orgel selbst in Stimmung und gutem Zustande erhalten wollen, bearbeitet von **J. G. Töpfer**, Professor der Musik am Großherzogl. Seminar und Organisten an der Stadtkirchr zu Weimar. Zweite durchgesehene und verbesserte Auflage. Mit einee Tafel Abbildungen. Jena, Friedrich Maucke, 1865.

7. Die Kunst des Klavierstimmens. Anweisung, wodurch sich jeder Musikverständige sein Klavier selbst rein stimmen und etwaige Störungen in der Mechanik beseitigen kann. Nebst belehrenden Regeln bei Ankauf, Transport, Aufstellung und Haltung desselben. Eine neue, leicht begreifliche Stimm-Methode, auf 40jährige Erfahrung begründet, von einem praktischen Klavierstimmer und Lehrer, zum Nutz und Frommen aller Musiktreibenden herausgegeben. Leipzig, Carl Minde. 5 Sgr.

8. Ob Sängerhalle, ob Sängergrund? Offenes Sendschreiben an die Sänger und Gesangsfreunde beim Ersten Deutschen Sängerfest zu Dresden, wie an alle Sänger, wie Sangesliebhaber des Vaterlandes, von **Carl Billert** in Berlin. Berlin, 1865, Hermann Mendel.

9. Grundriß der Musikgeschichte von **August Reißmann**. München Fr. Bruckmann, 1865.

10. Uebersichtliche Darstellung der Geschichte der kirchlichen Dichtung und geistlichen Musik von **H. M. Schletterer**, Kapellmeister in Augsburg. Nördlingen, C. H. Beck.

11. Haydn, Mozart und Beethoven's Kirchenmusik und ihre katholischen und protestantischen Gegner. Von Dr. **Franz Lorenz**. Breslau, F. E. C. Leuckart, 1866.

12. Beethoven und seine Werke. Eine biographisch-bibliographische Skizze von **Otto Mühlbrecht**. Leipzig, C. Merseburger, 1866.

13. Beethoven's Klavier-Sonaten. Für die Freunde der Tonkunst erläutert von **Ernst von Elterlein** (Verfasser der Broschüre: „Beethoven's

Symphonien nach ihrem idealen Gehalte ꝛc.“). Dritte, umgearbeite und vermehrte Auflage. Leipzig, Heinrich Matthes, 1866. 20 Ngr.

14. Die Zauberflöte. Text-Erläuterungen für alle Verehrer Mozarts. Nebſt dem vollſtändigen Text der Zauberflöte. Leipzig, Theodor Kißner, 1866.

15. Der wohlerfahrene Muſiklehrer. Theoretiſch-praktiſche Anleitung zur Einübung eines Tonſtückes nach methodiſchen Grundſätzen von August Müller. Langenſalza, 1865, F. G. L. Greßler.

Nr. 1. gibt in Frage und Antwort eine Reihe kurzer und präciſer Belehrungen, hauptſächlich die Allgemeine Muſiklehre, die Harmonie und die Kunſtformen betreffend, für Solche, die einen gründlichen, umfaſſenden Unterricht nicht haben können. Viel kommt beim Studium ſolcher Werkchen nicht heraus; die Nachfrage nach dem vorliegenden muß jedoch ſtark ſein, da ſchon 8 Auflagen nöthig geworden ſind.

Nr. 2. liefert in beſter Form gerade das, was für die Unterweiſung und Uebung der Präparanden in der Harmonielehre erfordert wird.

Nr. 3. Eine treffliche Anweiſung zur Modulation, neben der Theorie eine Reihe von 136 vier-, fünf- und ſechstaktigen, zum Theil ſehr ſchönen Orgelſätzen als Beiſpiele zum Anſchauen, Analyſiren, Einüben, Transponiren und Nachbilden enthaltend.

Nr. 4. Die Unklarheit über die Blechinſtrumente iſt bekanntlich ſelbſt unter Muſikverſtändigen groß. Wer zur Klarheit vordringen möchte, dem kann durch das vorliegende ſehr vollſtändige, faßliche und praktiſche Buch helles Licht gegeben werden.

Nr. 5. Die erſte dieſer beiden, durch Inhalt und Form ſehr anziehenden Vorleſungen betrifft die Helmholtz'ſche Theorie der Corti'ſchen Gehörfaſern, die andern die Urſachen der Harmonie der Töne.

Nr. 6. Bei der allbekannten hohen Bedeutung Prof. Töpfer's für das Orgelbauweſen iſt es genug, auf die neue Auflage dieſer Schrift hinzuweiſen, die in eben ſo gründlicher als faßlicher Darſtellung Alles enthält, was dem Organiſten in der angegebenen Richtung nöthig iſt und was zu beobachten ſeine Pflicht erheiſcht.

Nr. 7. Die Stimm-Methode des Verfaſſers iſt nicht eigentlich neu, aber einfach und praktiſch. Der Hauptwerth des Büchleins liegt in den ſehr umfaſſenden Belehrungen, die der alte Stimmer über das Pianoforte, ſeinen Bau, die Mechanik, die Saiten ꝛc. ſowie über alles das ertheilt, was in irgend erdenklicher Weiſe dazu gehören kann, ſich ein gutes Inſtrument zu verſchaffen und daſſelbe in gutem Zuſtande zu erhalten. Was das Stimmen betrifft, ſo nimmt er mit Recht an, daß Solchen, die entfernt von der Stadt wohnen und als Muſikfreunde ſich nur an ihr Klavier halten können, wegen deſſen ſchrecklichen Mißtönen aber davon verſcheucht, oft mit Seufzen vergebens auf einen Klavierſtimmer warten, das vorliegende Büchlein willkommen ſein werde. Hinweiſend auf den Geſammtinhalt der Schrift ſagt er: „So möchte ich der Mitwelt gern nützlich ſein, indem ich vorſtehende langjährige Erfahrungen niederſchrieb, wobei in den Stunden nach meinem Geſchäft mich Abends manchmal ein kurzer Schlaf unterbrach und ſtörte, da wollte ich, ehe ich den langen beginne, meine Me-

thode, deren Nutzen ich vielfach erprobt, noch veröffentlichen." Ich glaube dem wackeren Veteranen die Versicherung geben zu können, daß seine durch und durch praktische Arbeit Vielen zum Nutzen gereichen wird. —

Nr. 8. Der für die Sache des deutschen Männergesanges hochbegeisterte Verf. hält für die beste Localität zur wirksamen Veranstaltung colossaler Gesangaufführungen einen kesselartigen Thalgrund, in dessen Mitte auf einem Kegel sich die Tonquelle (die Sängermasse) befindet. Die Begründung dieser Ansicht ist interessant, die Ausführung der Sache freilich mit großen Schwierigkeiten verbunden!

Nr. 9. und 10, zwei verdienstliche, auf selbstständigen Studien ihrer Verf. beruhende Werke, geben in anziehender, gewählter Darstellung gerade so viel, das eine aus der Musikgeschichte überhaupt, das andere aus der Geschichte des Kirchenliedes, als dem Lehrer, der zugleich mit dem musikalischen Kirchendienste betraut ist, zu wissen ersprießlich sein möchte. Möge der Ernst und die Wärme, womit H. M. Schletterer seinen hochwichtigen Gegenstand behandelt, jeden seiner Leser durchdringen!

Nr. 11, eine mit Sachkenntniß und großer Gewandtheit verfaßte Vertheidigungsschrift hauptsächlich des Haydn'schen und Mozart'schen Kirchenstyls, ist dem wesentlichen Inhalte nach bereits näher bezeichnet.

Nr. 12. „Beethoven zog sich bekanntlich von allem intimen persönlichen Verkehr zurück, so daß nur wenige Auserwählte einen tiefern Blick in sein Inneres zu thun vermochten, und auch diesen Freunden gegenüber war er meistens zurückhaltend. Daher sind von seinen Zeitgenossen uns nur wenige glaubwürdige Mittheilungen überliefert, die wohl zum Theil noch von unrichtiger, individueller Auffassung nicht frei sein mögen. Dagegen hat uns Beethoven selbst das reichste Material in seinen Werken hinterlassen. Seine Compositionen sind seine beste Biographie, der beste Schlüssel zu dem ihm eigenen Leben, denn er kannte ein solches ja nur in der Musik; für äußere, sociale Verhältnisse war er nicht geschaffen, unfähig, sich mit Geschick darin zu bewegen. In seinen Werken aber hat er sich selbst mit Meisterhand gezeichnet; da erzählt er uns offen und freimüthig seine Schicksale, sein Freud und Leid; in ihnen erkennen wir die Thatsachen und Gedanken, ziehen mit Beethoven hinaus in die Welt, jubeln mit ihm über die Schönheiten der Natur, mischen uns in das Kriegsgetümmel, durchfurchen die Wogen des Meeres, und beobachten das Leben der Menschen um uns her. Wir sehen ihn im Frühling des Lebens übersprudeln von köstlichem Humor, dann zu der ernsten Thätigkeit des Mannes, der seinen Beruf fühlt, übergehen, bis wir ihn in schwerer Stunde von Sorgen gedrückt wiederfinden und Zeuge davon sind, wie er kämpft und nach Freiheit des Körpers und Geistes ringt, bis ihm der Frieden wird und er zu Gott eingeht, dessen Verherrlichung er seine besten Kräfte gewidmet. Das alles spiegelt sich scharf und treu in seinen Compositionen, den Menschen gegenüber hat er geschwiegen. Wer sich deshalb eng mit Beethoven's Leben befreunden will, der lese nicht nur die Schriften über ihn, sondern

höre von seiner Musik, so viel er kann, dadurch wird erst ein richtiges Verständniß desselben möglich. So bildet auch bei der vorliegenden Skizze der erste Theil, die Biographie, (gestützt auf die größeren Werke von Lenz, Marx, Nohl, Schindler, Wegeler, Ries und Anderen) nur einen Commentar zum zweiten Theile, dem Cataloge, der dem Leser den Leitfaden zu weiteren eigenen Studien bietet." So der Verf. der belehrenden und anziehenden Schrift im Vorwort. Und damit wird es übereinstimmend sein, wenn wir uns in

Nr. 13. recht genau in Beethoven's Klaviersonaten einführen lassen, nachdem der Verf. des sehr schätzbaren Buches dasselbe zum Theil völlig umgearbeitet und vielfach vermehrt hat.

Nr. 14. gibt Erläuterungen über die Bedeutung und den Sinn der Zauberflöte, „zugleich aber auch" — und deshalb vorzüglich wird das Schriftchen hier angeführt — über Geist und Herz Mozart's selbst. Der Verf. möchte etwas dazu beitragen, „daß die Verehrer Mozart's in ihm nicht nur den großen Meister der Töne, sondern auch den großen Mann und edlen Menschen verehrten."

Nr. 15. enthält Erfahrungen und Rathschläge eines Klavierlehrers für seine zahlreichen Collegen und Colleginnen, die nur beachtet zu werden brauchen, um recht viel dazu beizutragen, daß die oft so saure und erfolglose Arbeit der Unterweisung im Pianofortespiel eine leichtere und zugleich fruchtbringendere werde.

B. Orgelmusik.

1. Praktische Orgelschule von **Aug. Brandt**. Zweiter Cursus. 1 Thlr. 3 Sgr. Leipzig, C. Merseburger.

2. 24 Instructive Trios für die Orgel in fortschreitender Ordnung vom Leichteren zum Schwereren mit genauer Verzeichnung des Fingersatzes sowie der Pedalapplicatur, componirt von **G. Ad. Thomas**. Op. 10. Leipzig, Breitkopf u. Härtel. 1 Thlr. 7½ Ngr.

3. 20 leichte Präludien zum Gebrauch beim öffentlichen Gottesdienste von **C. Schwarzlose**, Königl. Seminarlehrer zu Oranienburg. Opus 2. 10 Sgr. netto. Potsdam, Riegel (A. Stein).

4. **Chr. H. Rinck's** Präludien. Zweite Auflage. Wohlfeile Ausgabe der schönsten „Vorspiele zu den gebräuchlichsten Chorälen der evangelischen Kirche." Ausgewählt und neu herausgegeben von **Wilhelm Greef**. 35 Orgelvorspiele. Fünftes (Schluß-) Heft. 12½ Sgr. Essen, Bädeker.

5. Sechs Choräle mit Vor- und Zwischenspielen zum kirchlichen Gebrauche, für die Orgel componirt von **G. Ad. Thomas**. Op. 9. Leipzig, Breitkopf u. Härtel. 15 Ngr.

6. Leicht ausführbare Vor- und Nachspiele für die Orgel componirt von **Hermann Küster**, Musikdirector und Dom-Organist in Berlin. Zweites Heft, enthaltend 14 Vor- und 6 Nachspiele. 7½ Sgr. Neu-Ruppin, Oehmigke und Riemschneider (R. Petrenz).

7. Sechs Fugen für die Orgel, componirt von **C. Albert Ludwig**. Op. 8. 20 Sgr. Erfurt und Leipzig, G. W. Körner.

8. Präludium und Fuge (B-dur) für die Orgel, componirt von Joh. Ludwig Krebs. 10 Sgr. Erfurt und Leipzig, G. W. Körner.

9. Neue Orgelcompositionen von Dr. Franz Liszt. 1. Ave Maria von Arcadelt. 2. Ora pro nobis, Litanei. 3. Pio IX., Hymnus. 4. Evocation a la Chapelle Sixtine. Miserere von Allegri und Ave verum corpus von Mozart. 5. Variationen über den Basso continuo des ersten Satzes der Cantate: „Weinen, Klagen, Angst und Noth sind des Christen Thränenbrot" und das Crucifixus der H-moll-Messe von Seb. Bach.

Nr. 1. Hiermit ist Brandt's Orgelschule abgeschlossen und es darf auch diesem zweiten Theile des Werkes das Zeugniß gegeben werden, daß er bei wohl erwogener progressiver Anordnung des Stoffes die Forderungen an den Schüler auf das nicht allzu schwer Erreichbare beschränkt und doch allem für das Studium Wesentlichen Rechnung trägt, so daß er voraussichtlich gleich dem ersten sich unter den Orgelschülern wie unter ihren Lehrern zahlreiche Freunde gewinnen dürfte, wozu die schöne äußere Ausstattung, der sehr deutliche Stich und der höchst billige Preis das Ihre beitragen werden.

Nr. 2. ist ein wichtiges Hülfsmittel für die besondere Ausbildung im triomäßigen Spiel, ausgestattet mit dem doppelten Vorzuge trefflicher Technik (für welche Hr. Thomas bereits durch seine Pedalstudien sehr Bedeutendes geleistet hat) und geistvollen musikalischen Inhalts. Verdient ein doppeltes Notabene!

Nr. 3. Erfindung und Arbeit geben diesen Präludien Anspruch auf Beachtung und Anerkennung. Ohne besondere Schwierigkeiten zu enthalten, sind sie doch so „leicht" keineswegs, daß sie nicht dem Seminaristen der mittleren Stufe einen für seine Kräfte passenden Uebungsstoff darböten.

Nr. 4. Wenn Wilhelm Greef im Vorworte sagt, daß mit der neuen Ausgabe dieser Vorspiele (185 Nummern in 5 Heften à 12½ Sgr.) „dem ausgezeichneten Kirchenmusiker und unvergeßlichen, am 7. August 1846 heimgegangenen Orgelmeister Chr. Heinr. Rinck ein Denkmal wieder neu aufgerichtet sei, gewiß zur Freude und zum Segen Vieler", so schließe ich mich diesem Ausspruche gern an.

Nr. 5. Die Vorspiele sind mit Künstlerhand aus Choralmotiven (der ersten Zeile der Melodie entnommen) herausgearbeitet, dabei aber so einfach gehalten, daß sie vom Blatte gespielt werden können; der Choralsatz ist eigenthümlich und weist eine Reihe von Schönheiten in Harmonie und Stimmenführung nach.

Nr. 6. Die leichte Ausführbarkeit, der kirchliche Styl und die soliden, einfachen, aber anziehenden Formen dieser Compositionen, unter denen sich mehrere hochfestliche, ausgeführte Stücke befinden, macht neben dem äußerst niedrig gestellten Preise auch dieses zweite Heft der Küster'schen Vor- und Nachspiele (das erste wurde im vorigen Bande angezeigt) einer besondern Beachtung werth.

Nr. 7. Der Componist ist Cantor zu Niedergebra in Thüringen. Seine sehr tüchtigen Fugen, entsprossen (wie mir bekannt) dem gründlichsten, mit begeisterter Hingebung Jahre lang fortgesetzten Studium Bach's,

liefern ein schönes Zeugniß, daß es unter den Cantoren und Organisten Thüringens immer noch Männer gibt, die den alten kirchenmusikalischen Ruhm ihres Landes zu wahren wissen.

Nr. 8. Geförderte und strebende Organisten werden diese Composition des berühmten alten Krebs, bestehend in einem ganz eigenthümlichen, in Bach'scher Weise componirten Adagio und einer mächtigen Fuge mit Vortheil in den Kreis ihrer Studien ziehen.

Nr. 9. Auch die Gegner Liszt's werden zugestehen müssen, daß in diesen Compositionen die gewählten Motive in origineller, geistvoller Weise verarbeitet sind und daß der geniale Meister hier der Orgel Klangeffecte von wunderbarer Wirkung und hinreißender Schönheit abgewonnen hat.

C. Klaviermusik.

1. Elementarschule des Klavierspielers. Eine Sammlung von Fingerübungen und melodischen Uebungsstücken mit Erläuterungen für die Technik des Spiels, methodisch bearbeitet von Friedrich Zweigle. Zweite, umgearbeitete Auflage. 2 fl. 24 kr. = 1 Thlr. 12 Sgr. netto. Stuttgart, G. A. Zumsteeg.

2. 22 Special-Uebungsstücke mit Fingersatz und ohne Octavenspannungen. Zur Ausbildung beider Hände und in fortschreitender Ordnung für das Pianoforte componirt von Theodor Oesten. Op. 291. Magdeburg, Heinrichshofen. compl. 20 Sgr. Heft I. und Heft II. à 12½ Sgr.

3. Klavier-Etuden für den täglichen Gebrauch, componirt von Jean Vogt. Op. 66. Leipzig, Barthelf Senff. 15 Sgr.

4. Ein Kinderfest. Acht vierhändige Klavierstücke von Arno Kleffel. Op. 5. 1½ Thlr. Riga, Gebr. Petrick, Leipzig, Fr. Hofmeister.

5. Dix Sonates par R. Viole. Nr. 1 u. 2 à 25 Sgr. Leipzig, C. F. Kahnt.

6. Adelaide von Matthisson. Musik von L. van Beethoven. Für Pianoforte allein eingerichtet von F. X. Chwatal. Zu 2 Händen mit Text, 12½ Sgr., zu 4 Händen, 15 Sgr. Magdeburg, Heinrichshofen.

7. Ich hab' im Traum geweinet, Lied von H. Heine, componirt von M. König. Transscription für das Pianoforte von B. Sulge. Op. 38 10 Sgr. J. F. A. Küster in Weimar.

8. Symphonien von Joseph Haydn, für das Pianoforte zu vier Händen bearbeitet von C. Klage und C. Burchard. Nr. 1—50. Magdeburg, Heinrichshofen.

9. Archiv berühmter Compositionen für zwei Pianoforte zu acht Händen von Carl Burchard. Nr. 1. Mozart: Don Juan. 1½ Thlr. Nr. 2. Beethoven: Andante aus einem Octett. ½ Thlr. Nr. 3. Beethoven: Allegretto aus der A-dur-Symphonie. 1 Thlr. Nr. 4. Weigl: Ouverture zur Schweizerfamilie. ½ Thlr. Magdeburg, Heinrichshofen.

10. Marcia eroica, componirt für großes Orchester von Wilhelm Bergner. Op. 2, arrangirt für Pianoforte zu 4 Händen. 20 Sgr. Riga, Gebr. Petrick.

11. Symphonien von J. Haydn für Pianoforte zu 4 Händen, Violine und Violoncello von Carl Burchard. Nr. 2. G-dur. Magdeburg, Heinrichshofen.

Nr. 1. Eine wohlangelegte, wirkliche Elementarschule, welche durch Zerlegung des Lehrstoffs in kleine Portionen ein sicheres Fortschreiten des Schülers ermöglicht, und welche die so hochwichtige Technik des Instruments als Hauptsache behandelt, dabei aber den Lernenden auf allen Stufen durch eingefügte anmuthige Handstücke erfrischt. Gleich der Anfang weist darauf hin: I. Die ersten Stunden am Klavier. II. Die ersten Fingerübungen im Umfang von 5 Tönen. III. Die ersten melodischen Tonstücke. IV. Weitere Fingerübungen im Umfang von 5 Tönen. V. Weitere melodische Stücke in größerem Tonumfang und zur Einübung verschiedener Spielweisen u. s. w. Ueberall sind ausführliche, sehr genaue Erläuterungen für den Lehrer gegeben. Der Preis von 1⅔ Thlr. für 71 S. Text und Noten in gr. Fol. ist ein sehr billiger.

Nr. 2. Hier gibt es also z. B. Uebungen unter folgenden Ueberschriften 1. Stoßen und Binden, 2. Tonleitern mit einer Hand, 3. Mollsen beider Hände, 4. Geläufigkeit, 5. Anschlag aus dem Handgelenk, 6. Fingerwechsel, 7. Ausdehnen und Zusammenziehen der Hand u. s. w. Hr. Oesten hat das alles in seiner gewandten, glatten und saubern Weise, mit dem Technischen das Elegante verbindend, ausgeführt, so daß die Uebungen allermeist zugleich melodiöse Charaktersätze sind.

Nr. 3. Uebungen aus der Feder eines bewährten Meisters, die vor Allem auf Erreichung des gesangvollen, getragenen und gebundenen Spiels hinzielen, dabei jedoch auch dem Rechnung tragen, was der Schüler der Mittelstufe sonst noch „täglich" zu exerciren hat (Staccato, Octavengänge ꝛc.). Jede Uebung bildet ein anziehendes Tonstück im Umfange von 1 oder 2 Seiten in gr. Fol. Der Fingersatz ist genau bezeichnet.

Nr. 4. Ganz hübsche Schilderungen aus dem Kinderleben in Bildern und Tonstücken, welche beiderseits auch von Erwachsenen mit Interesse angeschaut und gespielt werden dürften (die Klavierstücke setzen schon einige Geübtheit voraus). Für mich hat es freilich immer etwas Widerstrebendes, wenn die Kinder sich selbst mit ihrem Sein und Leben in künstlerischer Darstellung betrachten oder in solcher sogar wiedergeben sollen, wie also z. B. hier unter den Ueberschriften: Gemüthliches Beisammensein — Schützenmarsch der Knaben — Kinderreigen — Der Puppe Wiegenlied — Der kleine Reitersmann — Auf der Gondel — Kindermaskerade (!?!) — Selige Erinnerung.

Nr. 5. Diese originellen, in einem durchaus eigenthümlichen und selbstständigen Style componirten Tonwerke erfordern zwar nicht eine sehr hoch gesteigerte Technik, wohl aber gebildete Spieler und Hörer, die den geistigen Gehalt einer Tonschöpfung, möge sie sich mehr in hergebrachten oder in neuen und freien Formen bewegen, zu erkennen wissen oder sich wenigstens darum bemühen.

Nr. 6. Ein leicht spielbares Arrangement der Adelaïde in angegebener Form, nicht eine Transscription. Eine solche ist dagegen

Nr. 7, und zwar eine eben so schwere als brillante, concertmäßig in Liszt'scher Weise.

Nr. 8. Diese treffliche Ausgabe der ewig frischen und heitern Sinfonien Haydn's verdient, immer von Neuem unsern Lesern in Erinnerung gebracht zu werden. Nr. 1, 2, 3, 5, 6, 9, 28 sind schwer; Nr. 4, 7, 8, 10—27, 29, 30, 35, 36, 38, 41, 42, 44, 47, 49, 50 weniger schwer; Nr. 31—34, 37, 39, 40, 43, 45, 46, 48 leicht spielbar.

Nr. 9. Ebenfalls ein sehr dankenswerthes Unternehmen, dem der beste Fortgang zu wünschen.

Nr. 10. Im noblen Styl componirt, kräftig und nicht ohne Eigenthümlichkeit. Dabei dankbar zu spielen.

Nr. 11. Verdient die volle Beachtung aller Seminare, Lehrervereine, Präparanden-Anstalten ꝛc., sowie aller Musikkränzchen und Familien, wo die Besetzung thunlich ist.

D. Violin- und Violoncellomusik.

Der junge Concertist. Leichte Variationen für die Violine mit Begleitung des Pianoforte. Zum Gebrauch beim Unterricht, als auch besonders für solche Spieler, welche keine höhere Lage nehmen können, componirt von Ludwig Meyer. Op. 8. a. Ausgabe für Violine, b. Ausgabe für Violoncello, à 16 Sgr.

Wohl geeignet zur Förderung und Erfrischung junger Violin- und Violoncellospieler, die sich im Familienkreise damit mögen hören lassen.

XI.

Geographie.

Vom

Regierungs- und Schulrath W. Prange in Cöslin.

Vorbemerkung.

In dem XVII. Jahrgange des Pädag. Jahresberichts ist begonnen worden, eine zusammenfassende und orientirende Recapitulation dessen darzubieten, was über die Gedankenbewegungen, die praktischen Weisen, den Unterricht möglichst fruchtbar zu gestalten, und über die allmählige Weiterentwickelung der ursprünglichen Ideen auf dem Gebiete des geographischen Unterrichts in den ersten acht Jahrgängen enthalten ist. Als die Hoffnung am Schlusse jener Darbietungen ausgesprochen wurde, demnächst eine ähnliche Zusammenfassung des verwandten Inhalts der übrigen Jahrgänge des Päd. Jahresber. nachfolgen lassen zu wollen, wenn die Verhältnisse nach Gottes Willen es zuließen, waren die inzwischen eingetretenen, das ganze Arbeitsleben des Schreibers dieser Darbietungen völlig umgestaltenden Verhältnisse noch gar nicht einmal zu ahnen. Aber seit sie sich ankündigten und in kurz bemessenen Fristen dann vollzogen, trat auch die gesteigerte Schwierigkeit ein, der in Hoffnung gegebenen Zusage in bisher gewohnter Weise rechtzeitig genügen zu können. Insbesondere mußte die gestörte Berührung mit den Bezugsquellen der neu erscheinenden geographischen Bücher, Karten, Zeitschriften, neben den anderweit entstehenden Hemmungen zur Vermehrung dieser Schwierigkeiten beitragen. Wenn es nun dennoch versucht wird, den durch die Zusage erregten Erwartungen wenigstens theilweise gerecht zu werden, so mag das ein Wagniß sein, welches vielleicht besser unterbliebe; aber es ist doch andrerseits ein Abschluß jener begonnenen Rückblicke und Zusammenfassungen zu wünschen, selbst wenn derselbe, wie diesmal nicht anders möglich, nur gedrängt hingestellt werden kann.

Das Jahr 1855.

1. Am Ende des Jahres 1854 war durch die drei Preußischen Regulative ein gewisser Abschluß der frühern Zeit der praktischen Weisen der Thätigkeit in der Volksschule gebracht, ein neuer Plan, ein neuer

Grundgedanke und Geist, ein neues praktisches Ziel für diese Thätigkeit hingestellt worden. Das gab Veranlassung, im IX. Pädag. Jahresberichte zunächst eine vergleichende Zusammenstellung der frühern und gegenwärtigen allgemeinern Ideen-Strömungen auf dem Gebiete des geographischen Unterrichts voranzuschicken, dann aber das Augenmerk auf den geographischen Anfangsunterricht, auf die Beziehungen des Schul-Lesebuchs zum geographischen Unterricht in der Volksschule, auf die Stellung des mathematisch-geographischen Unterrichts in nichtgelehrten Schulen, auf den Kartengebrauch, auf die geographischen Illustrationen und auf das kulturgeographische und weltkundliche Element im gewöhnlichen Unterricht zu richten.

2. Die Gestaltung des geographischen Anfangsunterrichts wird außer durch die Natur des geographischen Lehrstoffs wesentlich mit durch das Ziel bedingt, welches unter gegebenen Schulverhältnissen und Bildungsbedürfnissen angestrebt und von der Tendenz bei der Art, wie diesen Verhältnissen und Bedürfnissen Genüge geleistet werden soll. Wo ein wissenschaftlicher geographischer Unterricht erforderlich wird, ist der Anfangsunterricht danach zu bemessen; wo jene Erfordernisse wegfallen, ein überwiegend reales oder gar nur ganz populäres, elementares Bedürfniß obwaltet, und überdies noch allerlei Beschränkungen in Zeit, Lehrmitteln, Lehrkräften ihren hemmenden Einfluß ausüben, da werden auch die grundlegenden Gestaltungen dieses Anfangsunterrichts danach modificirt. Theils wird Werth auf Gewinnung einer gewissen Summe von abstracten Begriffen gelegt, in der Meinung, daß damit das Verständniß eines systematischen Unterrichts begründet werde; theils schickt man eine concrete Betrachtung eines sinnlich überschaubaren, nahgerückten Landgebietes (Umgegend, Heimath) mit minderer oder größerer Detaillirung voran, entweder um ebenfalls zu Begriffen oder zu Anschauungen zu gelangen, oder um nur Auge, Sinn und Phantasie für spätere Betrachtungen unter Beihülfe der Karten zu gewöhnen, zu ordnen, zu schärfen. Theils wird von Anfang an auf Karten-Construction und Kartenbetrachtung hingearbeitet, theils durch gelegentliche Wanderungen, Unterhaltungen, Erinnerungen eine Art Ersatz für alle derartige planmäßige Vorbereitungen zu gewinnen versucht. Welche Wege auch gewählt werden mögen, praktische Lehrer neigen überwiegend der Erkenntniß zu, daß ein Anfangsunterricht, welcher blos auf mündlich bereite Definitionen abziele, und etwa die Betrachtung der nächsten Umgebungen zu diesem Behuf anstelle, der empfehlenswertheste sei. Sie bezeichnen deshalb eine gut bemessene Heimathskunde als den besten geographischen Anfangsunterricht aus specifisch sachlichen, wie aus pädagogischen Gründen. Nicht nur die Volksschule, welche über diesen Unterricht nicht sehr weit hinauszukommen pflegt, da sie nur noch Vaterlandskunde anzuknüpfen hat, sondern auch gehobenere Schulen haben daran eine gute Vorstufe oder erste Stufe des geographischen Unterrichts. Es ist von nicht wenigen Lehrern Anleitung zur zweckmäßigen praktischen Ausführung einer schulmäßigen Heimathskunde zu geben versucht worden, die unbestritten beste bleibt von dem Oberlehrer Finger in Frankfurt a. M. veröffentlichte „Anweisung zum Unterricht in der Heimaths-

kunde.“*) Im Allgemeinen ergibt sich aus den sachentsprechenden Vorschlägen, welche darin und in andern Schriften niedergelegt sind, Folgendes:

a) Die Heimathskunde hat zunächst den Zweck, Kinder zu dem Erkennen geographischer Verhältnisse durch deren concrete Anschauung anzuleiten und sie in der nächsten Umgebung zu orientiren. Sie sollen sehen lernen, gewöhnt werden, das Gesehene zu richtigen Vorstellungen und zuletzt zu einfachen Begriffen zu erheben, um mit dieser Hülfe den fernern geographischen Unterricht zu verstehen.

b) Zum Behuf der Orientirung ist es erforderlich, daß vor den Augen der Kinder und unter ihrer Beihülfe die einfache Zeichnung des Ortsplans entstehe und dann von den Kindern nachgebildet, besprochen, eingeprägt werde.

c) Vom Verständniß des Ortsplans ist zum Verständniß der Landkarten allmählig überzuleiten, dabei aber alles noch auszuscheiden, was über die Deutung der auf Landkarten zur Anwendung kommenden Beziehungen geographischer Verhältnisse hinausliegt.

d) Zu große Detaillirung bei der Besprechung heimathskundlicher Verhältnisse, mögen dieselben geographischer oder naturkundlicher oder geschichtlicher Natur sein, widerspricht dem Zweck der schulmäßigen Heimathskunde. Das irrthümliche Bestreben, die Sache zu erschöpfen, führt in diesem Falle zur Erschöpfung der Personen, nämlich der Freudigkeit und Frische der Kinder. Besonders sind alle statistischen Details in engsten Schranken zu halten.

e) Die Grenze des heimathlichen Raumes, über welchen die Besprechungen sich verbreiten, darf nicht von vorn herein zu weit hinausgerückt werden. Erst gilt es, das zu erkennen, was innerhalb des kindlichen Gesichtskreises liegt; danach wird die Umgebung in's Auge gefaßt zur Erweiterung der sachlichen, nicht der blos begriffsmäßigen Grundlagen der elementaren Geographie.

f) Es ist unzuträglich, in lauter concentrischen Kreisen von der Kenntniß des Heimathsorts bis zur Behandlung der entlegensten Erd- und Himmelsräume fortzuschreiten. Vielmehr wird es als gerechtfertigt zu erachten sein, daß nach Abschluß der Heimathskunde entweder zur Vaterlandskunde (in Volksschulen) oder zu elementaren Betrachtungen des Erdglobus in mathematischer und physikalischer Beziehung übergegangen wird, um daran die Länderkunde anzuschließen. (Bürger- und Realschulen.)

g) So viel es irgend die Schulverhältnisse gestatten, sind die Kinder auch beim geographischen Anfangsunterrichte selbstthätig zu machen. Bloßes Vordociren ist zweckwidrig. Sei's durch Anfertigung kleiner Zeichenskizzen auf der Schiefertafel oder Papier, sei's durch Eintragungen einfachster räumlicher Verhältnisse in ein fertiges Kartennetz, sei's durch Anfertigung kleiner Darstellungen des Durchgenommenen, oder durch schriftliche Beantwortung von Widerholungsfragen, —

*) Ist so eben in neuer Auflage erschienen (Berlin, Weidmannsche Buchhandlung). D. R.

sei's in der Lehrstunde selbst durch Aufzeigen u. s. w., kurz irgendwie sind die Kinder in's thätige Interesse zu ziehen.

3. Seitdem das Volks-Schullesebuch aus seiner frühern peripherischen Stellung in eine Art centraler Stellung für die Volksschule gerückt und damit die Aufgabe verknüpft ist, den gesammten welterkundlichen Unterrichtsstoff der Volksschule an das Schullesebuch anzuschließen, tritt dem Elementarlehrer die Frage brennend nahe, wie dieser Anschluß und eine bildende Verwerthung des Lesebuch-Inhalts zu bewirken sei. Ueber die Beantwortung dieser Frage gehen nicht bloß die theoretischen Ansichten, sondern noch vielmehr die praktischen Versuche bis jetzt noch weit auseinander. Abgesehen von den ältern Schullesebüchern (Kinderfreunden ꝛc.), welche wesentlich andern Zwecken als die neuern zu dienen bestimmt erscheinen, ist schon in der Anordnung, Wahl, Bearbeitungsform der Leseabschnitte der letztern eine große Differenz wahrzunehmen. Auch die ganze innere Oekonomie dieser Bücher zeigt merkliche Verschiedenheiten. Darin jedoch pflegen sie übereinzustimmen, daß sie das Hauptgewicht auf vaterlandskundliche Verhältnisse legen, und alles darüber hinaus Greifende nur kurz berühren; daß sie ferner den Stoff entweder in kurzzusammengedrängte Uebersichten fassen, oder ihn in kleinen gerundeten Bildern einzelner Parthien, Localitäten u. s. w. darbieten, und endlich daß sie ihn bei aller lehrhaften Volksfaßlichkeit doch zugleich in irgend welcher Art illustriren, um ihn anziehend zu machen. Sie liefern also bald in größerm, bald in geringerm Grade nur Bruchstücke, welche zwar der Unterricht erläutern, ergänzen soll, welche aber, weil sie nicht immer in Verbindung zu erhalten waren, nicht wohl als buchstäblich festzuhaltender Leitfaden angesehen werden können. Ein Theil dieser Abschnitte gibt überwiegend nur elementare Unterlagen, ein anderer Theil derselben dagegen einzelne Materialien zum Ausbau. Bei letztern ist das provinzielle Interesse leitend. Es wird darum das Lesebuch theils der sachlichen und formellen Ergänzung bedürfen, theils kann es zu dem Unterricht Ergänzung und Illustration gewähren.

Empfohlen ist die nachfolgende, kurz angedeutete Modalität der Verwendung des Lesebuchs für die Zwecke des geographischen Volksschulunterrichts.

Nachdem die nächsten heimathlichen Umgebungen unter Betonung der geographischen Verhältnisse anschaulich durchgenommen, das Landkarten-Verständniß angebahnt und die unentbehrlichsten geographischen Grundbegriffe vermittelt, dann aber alsbald die weitern Belehrungen auf die ganze heimathliche Provinz gerichtet worden sind, um mit Hülfe der Karte die bedeutsamsten topischen und physikalischen Eigenthümlichkeiten derselben aufzufassen, tritt das Lesebuch mit in den Dienst dieses Unterrichts. Besonders wird es der naturbeschreibende Inhalt sein, der mit seinen kleinern Special-Beschreibungen passend in den geographischen Unterricht eingelegt wird. Möglichenfalls ist auch Sitte, Verkehr und Betriebsamkeit der heimathlichen Provinz in einzelnen Abschnitten beachtet; dann lassen sich diese ebenfalls verwerthen. Ist demnächst mit Hülfe der Karte die Landeseintheilung, eine mäßige Auswahl von Städten und sonst hervortretenden

Ortschaften eingeprägt, so kann es gelingen, durch Zusammenfassung der natürlichen Bodengestaltung und Bodenbeschaffenheit, der klimatischen Verhältnisse, der Natur- und Kunsterzeugnisse in einzelnen, bestimmt abzugrenzenden Gebieten kleine charakteristische Landschaftsbilder zu schaffen. Und gerade hierbei ist das Lesebuch meist eine treffliche Hülfe, weil es derartige fertige Einzelbeschreibungen und Schilderungen zu enthalten pflegt. Natürlich muß der Lehrer zuvor sich diesen Stoff planmäßig vertheilen, und dabei auch die Schwierigkeit der sprachlichen Darstellung in Anschlag bringen. Selbstverständlich wird ein innerer, sachlicher und räumlicher Zusammenhang der so zu benutzenden Stoffe mit im Auge behalten werden müssen. In Rücksicht auf außerdeutsche und gar außereuropäische Ländergebiete pflegen die Lesebücher eine taktvolle Verkürzung der Darstellungen anzuwenden, — ein Fingerzeig zugleich für die volksschulmäßige Behandlung dieser Gebiete. Der Unterricht braucht dann eine sammelnde, fixirende Basis, die er am leichtesten in den Planiglobien gewinnt. Erst daran das nächstliegende Topische und mathematisch Geographische, soweit es Volksschülern gebührt, einzuprägen, liegt im Interesse des Verständnisses der daran zu knüpfenden Einzelschilderungen einer charakteristischen Auswahl von hervorragenden Erdräumen, Gebirgen, Flußgebieten, Städten u. s. w. Faßliche Zonengemälde und Reisebeschreibungen beleben dann den etwas dürren Skelettbau jener Grundlegenden topischen und mathematisch geographischen Anschauungen. Stellt das Lesebuch Belehrungen über das Weltgebäude an's Ende, so mag sie der Volksschulunterricht auch an's Ende bringen; richtiger wären sie anderswo einzuordnen.

Auf die angedeutete Weise wird allerdings nicht viel, aber es wird etwas und zwar in gewissem Sinne etwas relativ Ganzes erreicht. Damit kann sich in den meisten Fällen die Volksschule genügen lassen, in vielen Fällen absolvirt sie thatsächlich dies nicht einmal, in den wenigsten wird sie merklich darüber hinausgeführt.

4. In nichtgelehrten Schulen begehrt man nur das Wesentlichste, Unentbehrlichste aus der mathematischen Geographie? Diese Forderung ist sehr dehnbarer Natur. Dr. Diesterweg begreift darunter das, was zur richtigen Auffassung der täglichen und jährlichen Erscheinungen, welche das unbewaffnete Auge wahrnimmt, nothwendig ist, und was zugleich die Erkenntniß der allgemeinsten und wichtigsten Erscheinungen auf der ganzen Erde und am Himmel bedingt. Was hiervon unmittelbar gesehen oder irgendwie dem vernünftig Denkenden leicht anschaulich gemacht werden kann, so daß es eingesehen, verstanden und begriffen werden kann, gehört in die Volksschule; alles Uebrige nicht. Hiernach würden also die leichtest faßbaren, dem bloßen Aug des Kindes sich aufnöthigenden Erscheinungen, welche durch tägliche Wiederkehr einen tiefeingreifenden Einfluß auf die allgemeinsten Natur- und Lebensverhältnisse ausüben, an die Spitze der bezüglichen Belehrungen zu stellen sein. Was darüber hinausliegt, wäre zu einer Art zweiter Stufe zusammenzufassen, wie es einige sehr bekannte Leitfäden auch gethan haben. Mit den Kapitel-Ueberschriften: Horizont; Gestalt, Größe, Bewegung der Erde u. s. w. ist im Grunde genommen nur die Beziehung der Belehrun-

gen, aber weder deren Art noch Maß angegeben. Dieſelben Ueberſchriften findet man in den wiſſenſchaftlichen, dieſelben in populären Lehrbüchern; ihr Begriff iſt ebenfalls ſehr dehnbarer Natur.

Welche Lehrſtücke im Einzelnen der Volksſchule zuzuweiſen ſein werden, das iſt im Päd. Jahresb. IX. S. 213—217 beſonders aufgeführt, ſo daß der Kürze halber darauf verwieſen wird. Erſt gilt es das äußerliche Was und dann das Wie des Erſcheinens zur Anſchauung und zum Bewußtſein zu bringen; der Schein vertritt vorläufig die Wirklichkeit; Erklärungen fallen noch weg. Ob im Schullesebuch hiervon etwas enthalten iſt oder nicht, das entſcheidet für die Nothwendigkeit dieſer Belehrungen in der Volksſchule ſelbſtredend gar nichts; der Verneinungsfall entſchuldigt deshalb eine etwaige Verſäumniß des Lehrers nicht. Nur das ſei noch erwähnt, daß eine Erörterung des Warum und Wodurch dieſer Erſcheinungen nicht in die Volksſchule gehört, und im Fall Leſebücher hierüber Aufſchluß zu geben die Miene annehmen, wird die genauere Prüfung bald erkennen laſſen, daß dieſe Aufſchlüſſe gemeinhin die ſchwächſten Parthien des ganzen Buchs ſind. Worte können die nöthige Anſchauung unbedingt nicht erſetzen und überflüſſig machen.

5. Was den pädagogiſchen Gebrauch der Karte im Unterricht anbetrifft, ſo ſteht feſt, daß die Karte weder zum bloß hergebrachten Anhängſel dieſes Unterrichts zu völlig gleichgültiger Benutzung, noch daß ſie zum förmlichen Bilderdienſt, ſondern zu einer verſtändig auszubeutenden Hülfleiſtung zur Erwerbung innerer Anſchauungen von Erdlokalen und deren natürlichen Verhältniſſen beſtimmt iſt. Gute Karten ſind heut zu Tage mit Reſpect einflößender Sachkenntniß, Genauigkeit, Berechnung und Planmäßigkeit hergeſtellt, wovon Unkundige gar keine Ahnung haben; ſie beruhen auf ſehr in's Einzelſte eingehenden Studien und Combinationen von Reſultaten der Meſſungen und Forſchungen und enthalten in oft ſehr unſcheinbarem Gewande auf einem Blatt mehr wirklich Beachtenswerthes als ganze Atlanten bloßer mechaniſcher Kartenfabrikanten. Gute Karten ſind ein Schatz; der ſoll gut benutzt werden. Wie denn, wozu denn? Sie müſſen geleſen werden; dies Kartenleſen muß förmlich gelehrt und gelernt werden, um nur erſt zu erfahren, was der Kartograph eigentlich Alles durch die mancherlei Zeichen hat ausprägen und zum Lernen, Combiniren, Reſultate ziehen dem denkenden Beſchauer in naturgetreuſter Vereinigung vorlegen wollen. Seine Zeichenſprache muß vom Kinde in die Wortſprache übertragen werden. Dadurch wird allmählig das innere Bild der Karte vor die Seele deſſelben gebracht, und hieran liegt Alles. So lange dies innere Bild von der Karte fehlt, mangelt auch die Möglichkeit beſtimmteſter Fixirung darauf zu beziehender Belehrungen; es iſt der geiſtige Erſatz für das nicht in Wirklichkeit Ueberſchaute. Die Karte iſt Unterrichts-Hülfsmittel, der unentbehrliche Unterbau für den darauf fort und fort zu beziehenden mündlichen Unterricht, der mit dieſer Hülfe die innere Anſchauung von den wirklichen Verhältniſſen betrachteter Erdräume erzielen ſoll. Sie liefert nicht alles ſchon fertig, ſie regt nur die geiſtige Arbeit an, welche dies Ziel erſtreben ſoll. An ihnen will geſehen, phan-

tafsemäßig gestaltet, das Bild geistig in die Wirklichkeit übersetzt, gedacht und combinirt sein, soll auch eingeprägt und zu Folgerungen angeleitet werden. Sie ist Handhabe und Brücke des geographischen Unterrichts. Das Kartenlesen verlangt Plan, wegen des anscheinend regellosen Durcheinander der Zeichen auf den Blättern; der Unterricht verlangt Klarheit, Sichtung, Ordnung bei diesem Plan. Glücklicherweise kommen die wirklichen Naturverhältnisse diesem Bedürfniß entgegen, indem sie die großen Massen, die Hauptformen derselben und ihre Gliederung, die Art der Vertheilung, der Lagenverhältnisse u. s. w. deutlich scheiden und erkennen lassen. Solchen Hauptgesichtspunkten hat das Kartenlesen erst einzeln nachzugehen; danach hat es dieselben in ihrer Wechselwirkung auffassen zu lehren. In diesen Worten ist die Direction der Arbeit zu sehen, deren weiter eindringende Fortsetzung durch allerlei Vergleichungen immer fruchtbarer, belebender, reichhaltiger wird. Eine planmäßige, relativ erschöpfende Kartenausbeute ersetzt ganze geographische Leitfäden und Lehrbücher. Es würde ein Irrthum sein, anzunehmen, daß der Lehrer ausschließlich vordocirend, vorlesend, vorerklärend an der Karte stehen solle; nein, den Kindern soll der größere Theil der Arbeit zufallen. Erst müssen sie Art und Gang der Kartenbenutzung an Beispielen gelernt haben; dann aber sollen sie suchen, lesen, deuten, zusammenfassen, und dabei vom Lehrer nur geleitet, ergänzt werden. (Ueber diesen Gang cf. den Päd. Jahresb. IX, S. 221 ff.)

Wenn gleich nicht ohne viel Berechtigung dem Gebrauch der Reliefkarten das Wort geredet wird, so ist doch einerseits die Volksschule nicht in der Lage, von diesen Empfehlungen sonderlichen Nutzen zu haben; sie hat keine derartigen Karten. Uebrigens den wissenschaftlichen Werth guter Reliefs unangefochten gelassen, ist ihre Benutzung im praktischen Unterricht ganzer Klassen von nur bedingtem Werth. Zum Beschauen aus der Vogelperspective sind sie doch eigentlich gar nicht einmal bestimmt, ferner sind sie mit sehr seltenen Ausnahmen nach zweierlei Maßstab gefertigt, von denen der für vertikale Erhebungen stets höher ist als der für horizontale Erstreckungen. Die Proportionen der Maße widersprechen deshalb in sich der Wirklichkeit, wenn sie wechselsweise auf einander bezogen werden. Somit liefern die Reliefkarten ein Doppelbild, welches die Betrachtung wieder zu theilen suchen muß. Für die Erkennung der Bodenplastik sind sie eine ungleich werthvollere Hülfe als alle Plankarten sie dem Schüler gewähren können, sie bedürfen aber immer noch der Anleitung zum genauen Herauserkennen dessen, was sie enthalten, und was sie lehren wollen.

Ein oft störender Umstand liegt bei den verschiedenen zum Schulgebrauch dargebotenen Karten in dem Mangel an Einheitlichkeit des Materials, welches sie enthalten. Während man meinen sollte, für die gleichen Bildungsbedürfnisse der Schulen ließe sich doch in Rücksicht auf Art und Fülle dieses Materials vom pädagogischen Standpunkte aus eine Norm feststellen, welche zugleich der Einheitlichkeit des Unterrichts förderlich werden könnte, zeigt doch die Erfahrung im Gegentheil die größte Mannigfaltigkeit, so daß also von einem übereinstimmenden Maß des Erforderlichen für die verschiedenen Arten der Schule und der Bil-

dungsstufen der Schüler noch keine Rede ist. Was wird Alles für Volksschulen angepriesen, ganz ohne alle Berechnung von Zeit und Kraft, von Bedürfniß und erforderlichen Geldmitteln!

6. Die Tagsforderung, den Unterricht mehr zu vertiefen und zu verlebendigen, hat das Augenmerk auf dazu dienliche Wege und Mittel gelenkt. Beschränkung, Association, Beherrschung des Stoffs vermitteln die Vertiefung. Die frischere Belebung wird durch bessere Lehrmethode und liebsameres Eingehen in die Sache, vornehmlich aber in neuerer Zeit durch Illustration erstrebt. Unzweifelhaft bekundet es gefunden pädagogischen Takt, wenn manche sterile Parthien des Unterrichtsstoffs durch Hinzunahme geeigneter, erläuternder, anziehender Mittheilungen den Kindern etwas genießbarer gemacht werden. Viele tüchtige Männer haben diese Aushülfe längst in ihrer Praxis benutzt, und seit nach und nach Sammlungen solcher erläuternden Mittheilungen erschienen sind, in glücklicher Wahl der Stoffe und in ansprechender, sinniger Darstellung, hat sich der Gedanke, den Unterricht interessant zu machen, verallgemeinert. Weil es gilt, innere Anschauungen voll Leben, Farbenfrische und möglichster Naturwahrheit zu vermitteln, so greift der Lehrer, sofern er sich selbst dazu noch nicht genug gerüstet erkennt, nach solchen Hülfen. Sie können viel Frucht schaffen, sie haben auch ihre Gefahr. Darauf kommt es im Unterricht nicht an, daß ein steter geistiger Kitzel geübt werde, um den Appetit auf Neues wach zu erhalten. Vielmehr sollen bestimmte Pensa gut gelehrt und fest eingeprägt werden, und das kann durch den versuchlichen Reiz schmuckreicher Darstellungen leicht in den Hintergrund gedrängt werden. Vor nichts ist mehr zu warnen, als vor einer Art belletristischer Geographie mit bunten, oberflächlichen, gehaltlosen Ausschmückungen, unter welchen das wirklich geographische Interesse leer ausgeht. Wir brauchen knappe, strenge Kost, welche der Jugend die Mühe des Lernens fühlbar macht und im Bewußtsein erhält, und das Amüsement überhaupt ausschließt. Freuen soll sich die Jugend auch im Unterricht, aber nicht des Amüsements, sondern der Gewinnung fester Resultate der Lernarbeit. Erquickende und verklärende Mittheilungen sollen nicht ganz verpönt sein, aber der Unterricht darf nicht bloß Gewürz und Schmuck darbieten. Nur sparsam sollen gut gewählte, gut d. h. klar, faßlich, erfrischend geschriebene Bilder an geeigneter Stelle vorgeführt und ohne sie zu zerpflücken, zum Vollgenuß überlassen werden. Das wirkt wie es soll; zu viel derartige Illustrationen sind eben zu viel. Die Stimmen vieler einsichtsvoller Schulmänner haben derartige Ueberschwenglichkeiten verurtheilt, weil sie auf Abwege führen und den Ernst der Sache verkümmern. Dieselben Stimmen reden aber weisem Maßhalten unter Berücksichtigung der gegebenen Bildungshöhe in diesen Stücken einhellig das Wort.

7. Für die höheren geographischen Lehrstufen wird das Bedürfniß und die Förderung als berechtigt anzuerkennen sein, daß der Unterricht sich zur Kulturgeographie gestalten müsse. Für Volks- und niedere Bürgerschulen ließen sich äußerstens nur vereinzelte Bruchstücke und grundlegende Lehrabschnitte zugestehen, welche kulturgeographischer Art wären. Die Sache geht diesen Schulen, wie sie in den überwiegend meisten Orten

sind, weit über ihre Kräfte. — Früher war in der weltkundlichen Zusammenfassung der realen Unterrichtsstoffe eine Art Aequivalent für die nicht zu verfolgende Kulturgeographie verblieben. Es hat sich aber der Gedanke einer volksschulmäßig geordneten Weltkunde mehr und mehr verflüchtigt. Nur hie und da wird das Bedürfniß, der Zerstreuung und Ueberschwänglichkeit im Unterricht zu wehren, dadurch zu befriedigen gestrebt, daß man die Vaterlandskunde als die treffliche Gelegenheit benutzt, die mancherlei weltkundlichen Elemente innerlich zusammen zu schließen, und mit den geographischen Verhältnissen das gesammte vaterländische Naturleben in richtige Verbindung zu bringen. Jenseits der Grenzen der Vaterlandskunde gehen dann die Wege der einzelnen Unterrichtsgebiete wieder auseinander, um Gelegenheit zu gründlicherer Unterweisung über dieselben geben zu können. Die Volksschule ist jedoch selbstverständlich nicht in der Lage, die einzelnen Wege verfolgen zu können; sie hat sich auf die Grundlagen zu beschränken, welche nahe genug liegen, um behandelt werden zu können, und inhaltreich genug sind, um die vorhandene Kraft und Zeit vollauf in Anspruch zu nehmen.

Das Jahr 1856.

1. Ein vollgültiges Zeugniß für das fort und fort überaus rege wissenschaftliche Interesse an der Geographie gewähren die in ausgedehntestem Maße mit ganz erstaunlichem Aufwand von Kraft, Zeit, Geld fortgesetzten geographischen Forschungen und Studien über alle einschlagenden Verhältnisse und Erscheinungen. Ein nicht minder kräftiges Zeugniß ist aus dem Bemühen zu erkennen, die Resultate dieser Anstrengungen in möglichst weitem Kreise den Gebildeten zugänglich zu machen. In ansprechenden, lehrreichen Darstellungen, welche nicht kahl hin referiren, sondern auch dem denkenden Kopf Anlaß zu weiterm Eingehen und Sinnen geben, und ohne den Ernst der Sache abzuschwächen, doch durch die geistvolle und anlockende Form deren Reiz zu verstärken suchen, breiten viele gute Schriften den neuen, interessanten Stoff vor Jedermann aus. Sie befriedigen das Bildungsbedürfniß des Einen, und wecken die Neigung des Andern, von dem Neuen Notiz zu nehmen. Dadurch ist das Interesse gesteigert und verallgemeinert; es ist bis in Schichten des Volks eingedrungen, in denen vormals Niemand daran dachte, sich mit fernen Ländern und Leuten so eingehend zu befassen. Nun aber soll auch die Schule schon von früh auf ein ähnliches Interesse anregen, und durch geordneten geographischen Unterricht einen entsprechenden Schatz des Wissens und eine genügende Befähigung erzielen, um nachmals die erforderliche Orientirung in geographischen Dingen, welche das Berufsleben fordern möchte, zu erleichtern. Sehr nahe liegt es, daß aus sittlichen und praktischen Gründen von den Verständigen nicht sowohl ein Schweifen in's Weite und Breite, sondern ein liebsames, gründliches Eindringen in die vaterländischen Verhältnisse gewünscht werden mußte. So hat sich auch allmählig die allgemeine Ueberzeugung gebildet, daß selbst dem geringsten Mann im Volk sein Vaterland bekannt werden müsse. Für die neuere Zeit

ist es charakteristisch, daß diese Ueberzeugung so tief gewurzelt ist, obwohl bisher die Schule vorzugsweise sehr allgemein wissenschaftliche Interessen mehr als das nächste Lebensbedürfniß beachtet hatte. War doch bisher dem Vaterlande selten mehr wie jedem andern Lande Beachtung zugewendet, ja eher weniger. Es mußte so zu sagen für das Volk ganz neu entdeckt werden, um es ihm doppelt lieb zu machen; es mußte auf seine Beschreibung mehr Fleiß und Sorgfalt verwendet werden; Leitfäden und Lehrbücher gaben den Abschnitten, welche vaterländische Räume und Verhältnisse berührten, ausgedehntere Verhältnisse; andere Schriften sorgten für die Befriedigung des angeregten Bildungstriebs der reisenden und der gereisten Jugend — nicht immer in völlig unbedenklicher Weise —, und um Abirrungen in's Blaue hinein zu verhüten war der Blick fest auf das Bedürfniß des praktischen Lebens gerichtet zu halten, um entsprechende Anforderungen an den geographischen Unterricht in den Volks- und Bürgerschulen daraus herzuleiten.

Diese Momente waren Anlaß, im X. Jahrg. des Päd. Jahresb. der neusten Rathschläge zur Förderung des geographischen Unterrichts und seiner Methode zu gedenken, auf die für die reifere Jugend und das Volk berechnete geographische Literatur, auf die Feststellung des praktischen Bedürfnisses bei dem geographischen Schulunterricht zu achten, und auf das bestehende Verhältniß des geographischen Schulunterrichtes zur Wissenschaft, wie zu den Anforderungen der neuern Pädagogik und Didaktik und des praktischen Lebens hinzuweisen.

2. Schwerlich kommt es noch vor, daß ein Lehrer die Nothwendigkeit des geographischen Unterrichts in der Volksschule bekämpft; ob auch keiner mehr vorkommen mag, der ihn dessenungeachtet in seiner Schule dennoch aus irgend welchem hinfälligen Grunde nicht ertheilt? Ziel, Weg, Hülfsmittel, — Alles ist bekannt, selbstständige Praxis ist vollauf berechtigt und gewährt, — und dennoch! Wie oft verirrt sich der Unterricht in bloßes Wort- und Gedächtnißwerk, und verabsäumt das Nothwendigste: die Anschauung, die klare, festbegrenzte Orientirung in der nächsten Nähe und in den am meisten charakteristischen Gebieten, auf welche sich der Volksschulunterricht beschränken muß. Diese Anschauung kann in den überwiegend meisten Fällen keine unmittelbare, concrete sein, für Volksschüler vollends nicht. Es wird darum von F. Wagner im Mecklenburgischen Schulblatt empfohlen, Abbildungen durch Panoramen-Gläser in der Schule besehen zu lassen, um einen Ersatz zu gewinnen. Zeitraubend und störend wird ein derartiges Bilderbesehen ohne Zweifel werden, aber ohne Nutzen ist es nicht: ja es kann vielen Kindern weit ersprießlicher sein als das Anhören der mündlich gegebenen oder der vorgelesenen Charakterbilder. Alleinige Hülfe gewährt es allerdings auch nicht. Selbst bei Erwachsenen ist das Resultat alles Lesens, Hörens, Bilderbeschauens, aller Charaktergemälde u. s. w. nicht selten recht spärlich und ungewiß, wie viel mehr bei Kindern! —

3. An der Unsicherheit der Resultate des geographischen Unterrichts ist nicht selten die Planlosigkeit desselben Schuld. Der wirklich durchzunehmende Stoff ist vorher nicht gehörig bemessen und beschränkt, hinter-

her nicht weiter erwogen; der Willkür ist Spielraum gelassen. Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß eine Verkennung der Absicht bei der vorschriftsmäßigen Benutzung des Volksschullesebuchs zum geographischen Unterricht diese Planlosigkeit mit herbeigeführt hat; und doch kann der Werth eines festen, guten Plans und die stricte Beachtung desselben nicht in Abrede gestellt werden. In einem solchen Plane können weder bloße skeletartige Notizen und Tabellen, noch jene unbemessenen und ungeprüften Merkwürdigkeiten aus allen Wissens- und Lebensbereichen eine berechtigte Stelle finden: weder bloßes todtes Knochenwerk, noch ungesalzener Mischmasch ohne festen, soliden Gehalt. Und die Schulkarten sind ähnlicherweise dem Plane anzupassen: ihr Werth liegt weder in großer Fülle noch in großer Kargheit des dargestellten Materials, sondern in der glücklichen Combination eines charakteristischen Gesammtbildes, in der Anschaulichkeit, Deutlichkeit und Uebersichtlichkeit, womit gar oft sachliche Gediegenheit sehr wohl zu vereinen ist. Aber in allen Stücken ist's doch der Lehrer selbst, auf den es ankommt. Der rechte Mann schafft auch mit unvollkommenen Plänen und Mitteln noch etwas Befriedigendes. Daß er es nirgends auf ein System in seinem Volksschulunterrichte anzulegen habe, bedarf keiner wiederholten Erwähnung, es versteht sich von selbst.

Luz, früher Seminarlehrer, empfahl auf seinen 5 Stufen des geographischen Unterrichts (engeres Vaterland, Deutschland, Europa, die übrigen Erdtheile, die Erde im Verhältniß zur Welt), im Anschluß an das Lesebuch nur eine mäßige Anzahl geordneter Hauptpartien durchzunehmen, und alle minutiösen Ausführungen und unergiebigen Notizen wegzulassen. (Selbst Angaben der Grenzen, Größen, Bewohnerzahlen u. dgl. bei Kleinstaaten will er gestrichen wissen.) Einzelne größere Bilder, welche beim engern Vaterland sich über die bedeutsamsten Bezirke, bei Deutschland über größere charakteristische Strecken, bei den Erdtheilen über noch umfassendere Bereiche ausdehnen sollen, verbunden mit Einzelgemälden aus dem Völkerleben, sind die Säulen, welche alles übrige Material tragen sollen. In wie weit dazu das Lesebuch benutzt werden kann, hängt von dessen wohl berechnetem Inhalt ab. Es wird aber besten Falls recht umsichtiger Vorbereitung auf solche Bilder bedürfen, wenn sie ihres Zwecks nicht verfehlen sollen. Zu der sachlichen Erwägung muß auch die entsprechende Zeitbemessung hinzutreten, damit der Lehrer haushälterisch zu Werke gehen und zu einem erwünschten Abschluß gelangen kann. Der letztern Forderung hat der jetzige Schulrath Bock zu entsprechen gesucht („Schulblatt der evangel. Seminare Schlesiens" 1856, 1. Heft), indem er zugleich Werth darauf legt, daß der Unterrichtsplan im Lesebuch selbst schon vorgezeichnet werde.

Von besonderm Werth für einen wirklich pädagogisch wohl begründeten und klar durchdachten Plan für den geographischen Unterricht sind die Ausführungen, welche Dr. Stößner in Annaberg in seinen „Elementen der Geographie in Karten und Text" gegeben hat. Seine 3 kleinen, einander concentrisch umfassenden Atlanten, worin Text und Kartenbild genau gleichen Schritt halten, sind so angelegt, daß die Karten durch rothen und schwarzen Druck das Neuhinzukommende von dem

Frühern sofort für's Auge kenntlich unterscheiden lassen, während im Text das Neue in stärkerem Druck hervortritt. Im Interesse des Schulbedürfnisses sind die Karten sehr einfach gehalten, so daß sie auch wohl nachgezeichnet werden könnten, und der Text ist sehr knapp und präcis auf das Wesentlichste aus allen drei Gebieten der Geographie beschränkt. Dennoch können Volksschulen dies Material nicht bewältigen. Ihre Lehrer jedoch können viel daran lernen.

4. Mit den veränderten Anforderungen der neueren Zeit hat die selbstständige Behandlung jedes einzelnen realen Unterrichtsgebiets auch in der Volksschule nicht zusammenstimmen können; es war jene aufzugeben, um im Real-Unterrichte bestimmten Tendenzen zur Förderung der sprachlichen, weltkundlichen, vaterländischen und kirchlichen Entwickelung der Volksjugend Platz zu machen. So viel es die Natur der Sache mit sich bringt, soll Alles, was in der Schule gelehrt und geübt wird, den Interessen dieser Entwickelung in den bezeichneten Richtungen dienstbar gemacht werden. Auch im geographischen Unterricht gibt es reichlich Veranlassung und Gelegenheit, zunächst sprachliche Bildung fördern zu helfen. Warum sollte in unedler, unlogischer Sprachweise gefragt, warum sollte ungenau, lodderig, unbeholfen geantwortet werden dürfen? Es ist keine Spur von Grund zu der Annahme vorhanden, daß die Geographie allerlei Nachlässigkeiten in der Darstellung, Beschreibung, Begriffsbestimmung gestatte; im Gegentheil, sie duldet dergleichen nicht, sondern verlangt Sorgfalt, Genauigkeit, Ganzheit, Klarheit. Und gerade hierin kann den Kindern das Schullesebuch zu Hülfe kommen, indem es solche Leistungen enthält. Der geographische Zweck wird nicht nur nicht beeinträchtigt, wenn der Unterricht sprachlich correct und gut sich abwickelt, er wird vielmehr um so sicherer erreicht.

Aehnlich verhält es sich mit der Förderung weltkundlicher und vaterländischer Interessen. Jene können seit längst als selbstverständlich angesehen werden; diese sind es in den neueren Zeiten in hervorragender Art, worein die gesammte Volksbildung einmündet. Jeder soll das Vaterland gründlich kennen, um es dann recht vollbewußt lieben zu lernen, der gemeine Mann im Volk nicht minder als der gebildete, jedoch ein jeglicher nach den Verhältnissen seiner übrigen geistigen Entwickelung. Kosmopolitische Liebhabereien, welche Alles nivelliren, haben in der Volksschule keinerlei berechtigten Boden; das Vaterland gehört in's Centrum der Volksschulbildung. Seine äußern, räumlichen und seine innern Lebensverhältnisse, soweit sie Kindern zugänglich zu machen sind, sollen frisch und lebendig beschrieben und geschildert werden, mehr als alles nicht Vaterländische; und auch bei Besprechung des letztern kann sich der vaterländische Gesichtspunkt Geltung verschaffen. Zwar ist befremdlicher Weise unsere geographische Literatur nicht sonderlich reich an Schriften, welche dem Vaterlande so recht zu Ehren helfen; doch herrscht auch kein hemmender Mangel. Der Pädagog. Jahresbericht weist geeignete Bücher nach.

5. Am wenigsten scheinen kirchliche Interessen durch den geographischen Unterricht gefördert werden zu können. Wird aber erwogen, daß

die Jugend in christlicher Gesinnung erzogen, in christlichem Geiste unterrichtet werden soll, so kann auch die Geographie der Mithülfe dabei nicht verweigert werden. Eine Gelegenheit ist ihr u. A. durch Beachtung der evangelischen Missionen in außereuropäischen Ländern gegeben. Da es unzuträglich ist, diese Länder in ihren geographischen Beziehungen so speciell beim Volksschulunterrichte zu behandeln, als sie es an sich wohl verdienten, so ist, wenn sie überhaupt in einer der Volksschule nahe liegenden Rücksicht beachtet werden sollen, doch durch die Hinweisung auf das evangelische Missionswesen am ehesten eine dem religiösen Kindesleben entsprechende Seite zu erfassen. Es muß als empfehlenswerth erachtet werden, vor allen andern das Augenmerk der evangelischen Volksschüler auf die Locale in fremden Erdtheilen hinzulenken, die im Missionsleben Bedeutung haben; denn unmöglich kann die Volksschule dem Missionsleben fremd bleiben wollen und sollen. Daß Mißgriffe und Verirrungen hierbei vorkommen mögen, sei's aus übergroßem, unklarem Eifer, sei's aus Unkenntniß, ist zuzugeben; der Mißbrauch hebt bekanntlich den richtigen Gebrauch nicht auf. Ueberschwänglichkeiten, Verzettelung des Unterrichts-Interesses, bewußtgemachte Ungeheuerlichkeiten bei Nachweisen des Heidenelends u. dergl. sind eben nicht der gesunde Zustand des Unterrichts.

6. Unzweifelhaft besteht für die reifere Jugend und das Volk ein Bedürfniß, von den Ergebnissen der geographischen Arbeiten unserer Meister ihrentheils entsprechenden Nutzen zu ziehen. Man interessirt sich für das Theater der Welt- und Tagsbegebenheiten in allen Volksschichten überaus lebhaft, und will über dasselbe unterrichtet sein, — bisweilen wenigstens unterrichtet zu sein scheinen. Daher das Lesen geeigneter einschlagender Bücher, Zeitschriften u. dgl. weit und breit. Wenn gründliche Sachkenntniß, edle Darstellung, christlich-vaterländische Haltung und Auffassung dergleichen Schriften beiwohnen, dann ist solche Lectüre nur zu empfehlen. Gelehrten Anstrichs, picanter, geistreich sprudelnder Sprache, namentlich aber gesunder Ueberschwänglichkeiten und Forcirtheiten im Christenthum und im Patriotismus bedarf es nicht nur nicht, sondern diese Eigenschaften stellen den Werth alsbald in Frage. In der Regel sind solche Schriften compilatorische Arbeiten, entlehnt, etwas umgestaltet und dem vorausgesetzten Bedürfniß angepaßt. Das ist an sich kein Fehler; es gibt recht treffliche, auf diese Weise entstandene Bücher für den beregten Zweck. Neben denselben jedoch auch eine fast noch größere Zahl theils mattherziger, blasser, theils mit dilettirendem Nippen und Naschen an allerlei Effect machenden Schilderungen schöngeistig geschriebener Bücher, zusammengetragener Neuigkeiten, wodurch lediglich der Geldspeculation, nicht aber dem pädagogischen Interesse gedient werden soll und kann. Ja manche derselben arbeiten dem platteſten Materialismus in die Hände, und richten durch Förderung naturalistischer Weltanschauung in der Jugend und im Volk großen Schaden an, indem sie im Grunde genommen zu trostloser Geistesöde führen, obwohl sie mit oft nicht geringem buntfarbigsten, prickelndsten Wortgepränge viel Geist zu sprudeln scheinen. Unter dem Titel „geographischer Bilder" ist manch entbehrliches, manch gefährliches Buch angepriesen; man muß deshalb das prüfende Auge dafür offen behalten. Der

Jugend gönne man gute geographische Erholungs-Lectüre, aber geographische Bilder, worin man solche Erholung zu suchen pflegt, müssen dennoch auch tüchtigen Kern haben und zum Nachdenken anreizen.

Für den Schulgebrauch sind solche Bilder noch mit erhöhter Sorgfalt zu prüfen, ob sie nach Stoff, Form, Geist und Tendenz den Schulzwecken entsprechen; denn nicht alle Lehrer können sich aus gediegenen Werken erst den probehaltigen Stoff zusammentragen und für den Schulgebrauch erneut zurichten. Ohnehin ginge damit meistens der originale Duft verloren, worin gerade eines der erfrischendsten Momente solcher Bilder zu finden ist.

7. Die Volksschule hat auch beim geographischen Unterricht das praktische Leben und seine Bedürfnisse im Auge zu behalten. An sich ist dieser Unterricht wissenschaftlicher Natur. Während höhere Schulen sich in der Lage befinden, diese Natur direct für ihre Bildungszwecke auszubeuten, muß die Bürger- und Volksschule davon absehen. Die Volksschule soll sich vorerst auf die Vaterlandskunde beschränken, diese braucht das Volk im Leben zunächst und am meisten. Die unentbehrlichsten Kenntnisse, erworben durch Erläuterung der Schullesebuch-Abschnitte und durch zweckmäßigen Kartengebrauch, sind die wohlweislich bemessene Aufgabe der Volksschule. Damit ist viel, ja in nicht wenigen Fällen schon weit mehr gefordert, als thatsächlich bei treuem Lehrerfleiß und anerkanntem Geschick geleistet wird. Thöricht wäre es, mehr fordern und namentlich erwarten, der Volksschüler werde nachmals von selbst durch das Leben das Vaterland schon kennen lernen, die Schule müsse ihn in's Weite führen, um seinen Blick zu entfesseln. Die Erfahrung lehrt das Gegentheil. — Bürgerschulen können und sollen mehr leisten, sie haben dazu mehr Kräfte, mehr Zeit, mehr Mittel, auch meist mehr vorbereitete Kinder.

Soll der geographische Schulunterricht dem Bedürfniß des praktischen Lebens entsprechen, so darf er kein bloßes Gedächtnißwerk sein, sondern muß die geistigen Kräfte dergestalt üben, daß ein bestimmter Fond von Kenntnissen erworben werde, welche im spätern praktischen Leben sichere Verwerthung finden. Bloße formale geistige Kraftübung genügt nicht allein, auch das, woran sie vorgenommen wird, muß an sich und für das Leben bedeutsam sein. Ueber der Begeisterung für reine Geographie — wie man es nannte — war von neuern Methodikern allerdings die Tendenz für die Lebenspraxis verabsäumt. Insbesondere war der sogenannten politischen Geographie fast alle Beachtung eine Zeitlang versagt. Damit war über das Ziel hinausgeschossen. Staaten, Städte, Häfen, Handelswege u. dgl. gehören doch auch mit zur Geographie; gerade der Bürgersmann hat darin ein ganz naheliegendes Interesse für seinen ganzen Arbeits- und Handelsverkehr. Das zu erwerbende geographische Wissen muß deshalb der Wirklichkeit angepaßt und für den realen Gebrauch bemessen werden; nichts Todtes, Unfruchtbares, sondern frisches, farbiges Leben, dem man es abmerkt, daß man es gebrauchen kann, und dazu tüchtige, zähe Einübung und Befestigung dessen, was

als unverlierbares Eigenthum in's praktiſche Leben mitgenommen werden ſoll.

Es bedarf kaum der Erinnerung, daß die vorhin erwähnte Beachtung beſonderer Tendenzen ganz eigens mit dem praktiſchen Lebensbedürfniß zuſammentrifft; letzteres iſt der Anlaß, welcher jene herbeigeführt hat.

8. Was endlich das gegenwärtige Verhältniß des geographiſchen Schulunterrichts zur Wiſſenſchaft, zur Pädagogik und zum bürgerlichen Leben anbetrifft, ſo liefert zwar die Wiſſenſchaft immer noch das Material, die Pädagogik regelt die Wege der bildenden Verwendung deſſelben und das bürgerliche Leben zeigt die praktiſchen Ziele; aber in den niedern Schulkreiſen haben ſich Utilitäts-Beſtrebungen vorgedrängt, wie nie früher. Unverkennbar iſt von der Schularbeit bis zur Löſung der idealen Aufgabe der allumfaſſenden geographiſchen Wiſſenſchaft ein gar großer Abſtand. Keine Schule füllt die Kluft zwiſchen beiden aus, ſelbſt die Gelehrtenſchule nicht. Nur das Streben kann es alſo ſein, deſſen Berechtigung in Frage kommt. In der Volksſchule iſt ſelbſtredend alles wiſſenſchaftliche Streben vollkommen unberechtigt; in der Bürgerſchule hat man ſich vor irriger Leitung dieſes Strebens in Acht zu nehmen. Ein idealer Hochflug iſt ein eitler Traum in dieſen Schulen. Man wird einen hübſchen Schatz von geographiſchen Kenntniſſen vermitteln können; aber die Löſung dieſer Aufgabe iſt an die Bedingung geknüpft, daß nicht in's Maßloſe hinein eine überſchwängliche Fülle topiſchen, phyſiſchen, politiſch-ſtatiſtiſchen Materials aufgehäuft und dem Gedächtniß eingetrieben werde. Es muß ja manches von dieſem Material durchaus eingeprägt werden, aber vor Allem kommt es doch auf Erſchließung des Verſtändniſſes, auf Einblicke in den Zuſammenhang an. Der wiſſenſchaftlich gute geographiſche Unterricht wählt ſein Material nach dem Kriterium der Geeignetheit zu gründlicher und ſachentſprechender Belehrung über die wirklichen Erdverhältniſſe im Ganzen und Einzelnen. Er ſcheidet kurzweiligen Ballaſt aus, ordnet den Stoff nach Stufen und beſtimmten in der Sache gegebenen Kategorien, geht ihn erſt geſondert, dann comparativ durch und faßt endlich das Ganze in wiſſenſchaftlichem Geiſte zuſammen. Der nicht wiſſenſchaftliche hält weder dieſe Ordnung, noch dieſe Behandlungsweiſe feſt; ſeine vergleichende Betrachtung pflegt ſich höchſtens auf räumliche Lagen-, Größen-, Gliederungs-, Bewäſſerungs- u. ſ. w. Verhältniſſe zweier gegenübergeſtellten Erdlocale einzulaſſen, während der wiſſenſchaftliche Unterricht auf jeder einzelnen Erdſtelle die gegebenen Naturbedingungen mit dem faktiſchen Beſtand der daraus entwickelten Natur- und Menſchenverhältniſſe vergleichend zuſammenhält. Niedere Schulen können und ſollen das nicht; ſie haben genug mit der Betrachtung der vaterländiſchen geographiſchen Verhältniſſe und der ſchlichteſten Art ihrer Vergleichung zu thun. Schon dabei behalten ſie glücklicherweiſe keine Zeit zu dem Lernen der vielen dem ſchnellen Vergeſſen anheimfallenden Merkwürdigkeiten, die viele Bücher zu lernen vorſchreiben möchten. — Gegen die erſten Jahrzehnte gehalten, welche der regen Begeiſterung für Umgeſtaltung des Unterrichtsweſens im Peſtalozzi'ſchen Sinne die reichſte Nahrung gaben, iſt die pädagogiſche Bedeutſamkeit des geographiſchen Unterrichts nachmals ſehr merklich zurück-

getreten. Aber sie ist nicht nur nicht völlig erloschen, sondern hat jetzt zwar in beschränkterm Umfang aber um so sicherer auch für die einfachsten Volksschulen ihr befestigtes Recht gewonnen. Auch dieser ist in der Vaterlandskunde ein in der That reiches und dankbares Gebiet überwiesen, worauf sie selbst noch durch das Lesebuch planmäßig heimisch gemacht werden soll.

Auf diesem Felde und etwa noch auf dem Gebiete der Geographie des heiligen Landes kann sie sich nun pflegsamer Ausbeutung des Stoffs zum Frommen der schlichten Volksschüler hingeben, Nachdenken und Urtheil wecken, das Gemüth befruchten und so die bewußtvolle Liebe zum Vaterlande nähren und stärken, welche nachmals das Volk schmücken soll. Daß der Unterricht nicht in formalen Uebungen des Geistes verlaufen, sondern allen Ständen und Schichten auch materielle Kenntnisse zuführen müsse, wie das Bedürfniß des bürgerlichen Lebens es erfordert, ist bereits oben angedeutet. Es wird dadurch dem materiellen, es wird jedoch auch dem sittlichen Leben dadurch gedient. Was zur Erzeugung des Bewußtseins von der Gemeinsamkeit der ursprünglichsten Lebenselemente unsers Volks mithilft, ist überall von Bedeutung. Wo ferner locale Umstände greifbar nahen Einfluß auf Verhältnisse des socialen Lebens ausüben, welche in weiterm Umfange wichtig werden, da liegt es ganz im Interesse dieses Lebens, dergleichen Orte und ihre besondern geographischen Umstände auch zu lehren und zu lernen. Ueberall richtet sich die Jetztzeit auf Beachtung gegebener Verhältnisse und dadurch hervorgerufener wirklicher Bedürfnisse des praktischen Lebens. Wer Blick für Wirklichkeiten hat, erkennt auch die Nothwendigkeit der Berücksichtigung derselben im Volksschulunterricht.

Das Jahr 1857.

1. Obwohl die Zeit als abgeschlossen anzusehen ist, in welcher mit besonderm Eifer nach guten, probehaltigen Methoden für die einzelnen Unterrichtszweige gesucht wurde, so hat sie doch ihre unverächtliche Frucht getragen, die um so weniger zu unterschätzen ist, als sie die jetzige Entwickelung der Unterrichtsthätigkeit hervorgebracht hat. Es hat Mühe und Arbeit gekostet, auch für den geographischen Unterricht bildende Methoden aufzufinden und sie Jahre lang praktisch zu erproben; man wird sich vor der Geringachtung der Methode hüten müssen, sonst könnte der überwundene Mechanismus des Verfahrens wiederkehren.

Der Jahrgang 1857 des Pädag. Jahresberichts erinnert an einige methodische Vorschläge, gedenkt dann der Zeugnisse für den Sammelfleiß in der geographischen Literatur, ferner der nöthigen Kritik des Unterrichts-Materials, ferner des Widerstreits der Doppelinteressen Wissenschaftlichkeit und Gemüthlichkeit im Unterricht unter Hinweis auf Illustration desselben, und endlich weist er auf die verhältnißmäßig geringe Pflege der physischen und mathematischen Geographie.

Als Anhang sind noch die Kartennetze und ihre Verwendung zum Kartenzeichnen in der Schule berührt.

2. Als die Idee der Concentration des Unterrichts vor einigen Jahren auftauchte und mannichfach ventilirt wurde, namentlich von C. Völter im „süddeutschen Schulboten", war dieselbe auch im „Schulblatt der evangelischen Seminare Schlesiens" zur Besprechung gebracht. Der damalige Director Jungklaaß in Steinau, jetzt Schulrath in Bromberg, hatte sie zuerst so aufgefaßt, daß der Religionsunterricht mit dem geographischen, geschichtlichen und naturkundlichen Unterrichte zu Einem Ganzen verarbeitet werden sollten. Es war zu erwarten, daß diese Auffassung keinen Boden in der Praxis gewinnen würde, und sie ist deshalb auch bald aufgegeben worden. Dafür wurde auf Einheit des Grundtons im gesammten Unterrichte hingewiesen. Rücksichtlich der Geographie wurde auf Vollständigkeit überall verzichtet, sogar in Beziehung auf die Vaterlandskunde. Nur Lebensbilder, welche im Unterricht zu allmäliger Entfaltung kommen sollten, („erst Gebirge allein, dann Flüsse allein, dann beide verbunden, dann weiter die Landestheile und Städte erst für sich, demnächst mit den Flüssen und dann mit Flüssen und Gebirgen verbunden"), blieben als Aufgabe bestehen, und die Forderungen auch dafür traten sehr vereinfacht auf.

3. Solchen Lebensbildern, d. h. abgerundeten, naturgetreuen Landschaftsbildern, redete schon früher auch das Waldeck'sche „Schulblatt" das Wort, und ging mit der Forderung allseitiger Vollendung derselben in allen möglichen Beziehungen und tiefer geistiger Erfassung flugs weit über das Volksschulziel hinaus. Aehnlich geschah es mit der Forderung vorzugsweiser Beachtung der topischen und physischen Verhältnisse und mit der Forderung recht concreter culturgeographischer Charakterbilder (mit Weglassung eingelegter geschichtlicher Skizzen), deren lebendige Schilderung die Einbildungskraft vornehmlich beschäftigen müsse. Sehr richtig wurde innige und sinnige Naturbetrachtung empfohlen, vom verfrühten Kartengebrauch abgerathen, scharfe Markirung, sowie gehörige Einübung der Tagspensa für nöthig erachtet. Statt des unzweckmäßig gefundenen bloßen Vortrags sollte eine frische, zur Selbstthätigkeit antreibende Unterhaltung als Unterrichtsform angewendet werden.

Auch die Löw'sche „Pädagogische Monatsschrift" trat für den Gebrauch geographischer Charakterbilder in die Schranken, um dadurch zu einer unerläßlichen Beschränkung und zur natürlich-einheitlichen, organischen Verknüpfung des geographischen Lehrstoffs zu gelangen. Unter Verwerfung der in den meist nicht „lesbaren" Leitfäden und Lehrbüchern aufgespeicherten „ungeheuern Stoffhaufen", der Vereinzelung an sich zusammengehöriger Glieder, der Ueberbürdung mit Definitionen und aller „Mischmasch" Geographie, in welcher alles Erdenkliche „verkoppelt" werde, wird strenge Abwägung, Eingrenzung und natürlicher organischer Zusammenhang des lehrbaren Stoffs, und sinnige Vergleichung des wirklich geographisch Interesse Erweckenden angerathen. Das Zuviel verwirrt. Statt aller Zu-

[illegible]

Beim Kartengebrauch hält Hinde nur solche Karten für zulässig, welche die Plastik des Bodens durch eine einsichtsvolle Generalisierung und übersichtliche Gruppierung zeigen. Auf Kartenzeichnen unter Leitung des Lehrers ist dabei gerechnet.

Die Gegenrede gegen Lüdde richtete sich vorzugsweise auf die in der Praxis des elementaren mathematisch-geographischen Unterrichts bewährte Weise, durch sorgfältige Entwickelung der scheinbaren Verhältnisse die wirklichen zum richtigen Verständniß zu bringen. Es gilt erst die Erscheinungen kennen zu lehren, nicht aber sofort das fertige System zu octroyiren. Die richtige Einsicht in die Wahrheit der Verhältnisse wird durch Ableitung der letztern aus den Erklärungen nur aufgehalten; der Weg des Selbstfindens ist der sicher überzeugende und erfolgreiche, das Ueberliefern fertiger Resultate führt zu todter Gelehrsamkeit.

Genau genommen trifft eine solche Gegenrede den Dr. Lüdde nicht, weil er gar nicht von der ersten, elementaren Einführung in die Geographie handelt, sondern diese in einen Vorbereitungscurs verweist, welcher der systematischen Behandlung vorhergehen solle. Für die elementare Einführung in die mathematische Geographie ist der Weg durch die Erscheinungen zur Wirklichkeit der naturentsprechendste.

5. E. Wetzel betont für die Ertheilung des mathematisch-geographischen Unterrichts mit besonderem Nachdruck, daß nicht mit Modellen und Zeichnungen, sondern mit der wirklichen Anschauung begonnen werden müsse. Was sich der unmittelbaren Anschauung entzieht, kann nur durch Anschluß an Bekanntes auf dem Wege der Induction vor die Seele des Kindes geführt werden. Erst nach Entwickelung der Sache soll dann deren Erläuterung durch Zeichnungen u. s. w. folgen. Für Anfänger ist die durch Beginn mit der Wirklichkeit ihnen zugemuthete Abstraction aber jedenfalls zu schwer, deshalb kann diese nicht an den Anfang gestellt werden. Zuerst ist die Erkennung des Scheins das Nothwendige.

6. L. Rudolph tritt besonders für die größere unterrichtliche Pflege der physischen Geographie auf. So lange die mathematische Geographie im Zusammenhange nur den obern Klassen überwiesen werden müsse, die politische aber erst dann den Schülern bedeutsam werden könne, wenn der Geschichtsunterricht das Verständniß dafür genugsam vorbereitet habe; so lange solle die physische Geographie in den Vordergrund treten, um den organischen Zusammenhang aller natürlichen Erdverhältnisse zu erschließen. Rudolph findet mit Recht an den bloßen Oberflächenformen, Wassersystemen u. s. w. kein Genüge, noch weniger an bloßen Namen-Anführungen von Producten; er dringt auf lebendige Bilder von den Erdräumen, und redet insonders der fleißigen Beachtung der Pflanzengeographie das Wort, wobei er alles philosophische Phantasiren und alles Aesthetisiren entschieden abwehrt, — mit vollstem Recht.

7. Die eminenten Fortschritte, welche die ununterbrochen weiter dringenden Forschungen und die wissenschaftliche Durcharbeitung ihrer Resultate machen, bringen es mit sich, daß auch der ernsteste, selbstständigste Autor und Lehrer sich auf das Sammeln dessen, was andere vor und neben ihm erkannt und errungen haben, einlassen muß. Man bedarf der concreten Basis, um weiter zu bauen, und diese kann nur aus dem reichen Material gewonnen werden, das ringsum zusammengetragen wird. An und für sich ist der Sammelfleiß durchaus unverächtlich; aber wenn er, statt mit einer fruchtbaren, objectiven Planmäßigkeit gepaart zu sein, von rein sub-

jectivem Dilettantismus geleitet wird, dann ist die pädagogische Gefahr der Abirrung in bloße Befriedigung des wechselnden Amüsements sehr nahe gerückt. Leider hat die neuere geographische Literatur eine wahre Fluth von sehr unsoliden Productionen zu Tage gefördert, welche nur auf Nippen und Naschen, oder auf Ueberreizung der jugendlichen Phantasie, auf Uebertreibungen und Schiefheiten herauslaufen, und nicht nur keine Empfehlung sondern Abwehr verdienen. Der mit den Forschungen Schritt haltende Sammelfleiß, wie er in den „Mittheilungen aus der Perthes'schen geographischen Anstalt" von Jahr zu Jahr reicher und umfassender entgegentritt, oder wie man ihm in den besten unserer größeren geographischen Lehr- und Handbücher begegnet, ist aller Anerkennung werth. Auch der Fleiß ist nicht unberechtigt, welcher sich auf Uebearbeitung und Gruppirung des streng wissenschaftlichen Stoffs für die gebildeten Kreise verlegt, die nicht Muße haben, der Wissenschaft in ihren mühsamen Bahnen zu folgen, aber doch an deren Resultaten Interesse nehmen. Dagegen jenes Zurechtmachen geographischer Lectüre und Belehrungen, das durch ein vorgebliches Bildungsbedürfniß der Jugend sich legitimiren möchte, im Grunde aber nur auf Speculation beruht und nach der Befriedigung eines solchen Bedürfnisses, oder nach der Gefährdung der Jugendbildung gar nicht fragt, ist mehr als bedenklich. Es versteckt sich hinter allerlei Aushängeschilder für die Schuljugend, die reifere Jugend, die Gebildeten aller Stände, Schule und Haus u. dgl., und nannte diese Productionen „Bilder", weil die Lehrer, um dem Unterrichte die alten Fesseln des todten mechanischen Namen- und Zahlenwesens abzustreifen, Leben und concrete Anschauung an deren Stelle bringen wollten. Bilder werden nun einmal verlangt, und es gibt deren, von guter Hand bearbeitet und mit pädagogischem Tact zusammengestellt, recht werthvolle. Aber vieles, was sich unter diesem Namen anpreist, ist bedenkliche Marktwaare, weil ihm der tüchtige sachliche Gehalt abgeht, und weil dieser Mangel unter allerlei blendender Hülle von Wortschmuck und fertiger Illustration, wie bei vielen Jugendschriften, verdeckt wird. Ueberdies ist die pädagogische Rücksicht bei solcher Fabrikarbeit gerade die am wenigsten beachtete, während sie dem Lehrer am höchsten stehen muß. Der Lehrer braucht nur wenige, aber gute, sachlich treue, in der Darstellung klare, frische und doch wohl verständliche Bilder für den Unterricht; denn neben denselben hat er Vieles zum unverlierbaren Eigenthum der Kinder zu machen, und das kostet Mühe und viel Zeit.

8. Lehrmethode, Lehrform, Unterrichtsmaterial, Sinn und Geist, worin unterrichtet werden soll, — das sind alles oft beantwortete und dennoch fort und fort offene Fragen, über welche noch allerlei in's Reine zu bringen wäre. Die Kritik hat dabei noch weiten Spielraum. Wer z. B. nachforschen will über das Maß des verwendbaren, elementaren Unterrichtsstoffes, der wird weder aus den vorhandenen Leitfäden, noch aus dem Munde der Lehrer ganz kategorische Antworten über die in's Einzelne dringenden Fragen erhalten. Ueberall noch flüssige Grenze, um nach Umständen so oder anders zu wählen, in der Regel des Stoffs weit mehr, als factisch durchgenommen werden kann und soll, und darum statt bildender Methode noch vielfach mechanisches Gedächtnißwerk. Ob es nicht ein-

mal zu gehöriger, allgemein anzuerkennender Feſtſetzung in dieſen Stücken kommen wird? Weit gefehlt, daß bloß der mechaniſirenden Laune zu Liebe ſolche kritiſche Wahl getroffen werden dürfe; die Willkür iſt doch in der That ſeither groß genug, und die Laune des Einzelnen auch, um nicht nach limitirenden Feſtſetzungen ſich umſehen zu müſſen. Wo iſt die Grenze bei der Ortskunde; iſt ſie Selbſtzweck, iſt ſie nur Mittel; welche Seiten der Betrachtung ſind obligatoriſch, welche ungerechtfertigt; wohin mit den geographiſchen Grundbegriffen u. ſ. w.? Das ſind nur ein paar dahin gehörige Fragen, deren Löſung noch lange nicht zur Uniformität führen, aber doch mehr Klarheit in die Elemente bringen kann, als ſie bei vielen praktiſchen Lehrern gefunden wird. — Aehnlich iſt es bei den folgenden Penſen für die weiteren Unterrichtsſtufen, wie der flüchtigſte Blick in die verſchiedenen Leitfäden und Lehrbücher zeigt. Stoffwahl aus den geographiſchen Gebieten, Maß deſſelben aus patriotiſcher oder kosmopolitiſcher Rückſicht, Stellung naturkundlicher und geſchichtlicher Lehrſtücke, welche entweder einzuflechten oder abzuhalten ſind, Proportion dieſer Partien untereinander und mit Rückſicht auf Stufenfolge und Zeit: das ſind hier mehrfach fragliche Momente. Mag immerhin die Praxis der Mannigfaltigkeit hold ſein, eine gewiſſe Baſis, worauf ſie ſich entfaltet und eine gewiſſe Umgrenzung, innerhalb deren ſie ſich in allen ähnlichen Verhältniſſen gleichmäßig zu bewegen hat, iſt doch allezeit viel werth. Doch daran fehlt noch viel.

9. Aehnliche Sichtungen und Feſtſtellungen bleiben für das Material, welches auf den Landkarten ausgebreitet wird, ein wahres pädagogiſches Bedürfniß, ganz abgeſehen von den ungemeinen Verſchiedenheiten, welche unter den Kartenwerken ſonſt noch beſtehen, mit Rückſicht auf Anlage, techniſche Ausführung, Art und Sorgfalt der Darſtellung bei Generaliſirungen oder bei Hervorhebung der Bodenplaſtik, auf Namenbeifügung u. dgl. Ferner iſt gründlich aufzuräumen unter den Büchern, welche angeblich der „bildenden Lectüre“ oder der Verlebendigung des Unterrichts durch Charakterſchilderungen dienen wollen, aber ſichtlich oft ganz andere Hintergedanken haben. Es iſt manches elementare Lehrbuch in ſeinem mathematiſch- und phyſikaliſch-geographiſchen Theile gründlich zu revidiren; denn es iſt ſchier zu verwundern, daß in deren nicht wenigen noch Unrichtigkeiten, Ungenauigkeiten, Nebenſächlichkeiten bei Hintanſetzung von Hauptſachen gefunden werden, welche längſt aus unſern guten geographiſchen Werken zu berichtigen geweſen wären. Wird außerdem noch ein Blick in die Praxis beim geographiſchen Unterricht in den Schulen geworfen, ſo iſt noch beſonderer Anlaß zur Kritik in der Art und dem Geiſt gegeben, womit der Unterricht ertheilt wird. Ohne ungerecht zu ſein, wird gefordert werden müſſen, daß der geographiſche Unterricht geordnet, gründlich, genau und mit ernſtem Sinn ertheilt wird, einem Sinn, welcher ſich nicht nur aller ſchielenden und verunglimpfenden Bemerkungen über religiöſe Anſchauungen und Beſtrebungen der mancherlei religiöſen Parteien ſorgfältig enthält, ſondern im Gegentheil in patriotiſcher und kirchlicher Hinſicht mit Wärme das beſondere Bedürfniß der Jugend zu pflegen und zu befriedigen befliſſen iſt. Von jenem lauten und wüſten Gewirr, worin allerlei regellos durcheinander geworfen und nur nothdürftig auf eine geographiſche

Unterlage zurückbezogen wird, von einem planlosen, ziellosen Indentagleben ist kein Segen zu erwarten. Auch der geographische Unterricht hat seinen Ernst und seine Würde.

10. Unbestritten hat der höhere Schulunterricht wissenschaftliche Interessen zu verfolgen, es kann weder davon die Rede sein, die letztern abschwächen, noch sie durch Verflechtung mit andern Interessen gar schädigen zu wollen. Nichts desto weniger ist die Forderung einer angemessenen Pflege der Gemüthsbildung der Jugend nicht nur zulässig, sie ist geboten und vollauf berechtigt. Wissenschaft und Gemüthsleben schließen einander so wenig aus, daß sie vielmehr ganz wohl Hand in Hand mit einander gehen und einander fördern können. Es ist gar nicht nöthig, daß die eine das andere beeinträchtigen und damit zum Nachtheil des einen Theils collidiren müßte. Im Volksschulleben fällt selbstverständlich alles förmliche Studium hinweg; nur der Lehrer sollte billig weiter lernen mit und von den Kindern zumeist und überdies durch Bücher, Zeitschriften, Lehrerconferenzen, Prüfungen u. s. w. Die Schule soll lehren und einüben. Das ist oft saure Arbeit, welche Lehrer wie Schüler anstrengt und ermüdet. Es ist durchaus in der Ordnung, nach solcher abspannender Arbeit, ja zur kurzen Unterbrechung derselben, Momente zur Erfrischung und gemüthlichen Erquickung eintreten zu lassen. Im geographischen Unterricht gibt es Lehrstücke, welche tüchtige Anstrengung erfordern, bevor sie sicheres Eigenthum der Kinder werden; Gedächtniß und Verstand wollen wacker in Anspruch genommen sein, bevor ein befriedigendes Ergebniß erreicht ist. Bei solchen Pensen Ruhepunkte zum Athemschöpfen durch anregende Mittheilungen, Schilderungen, Bilder eintreten zu lassen, ist eben so schulmeisterlich richtig als es der Sache förderlich ist. Freilich bis zum förmlichen „Baden im Pfuhl der Lebensbilder", wie Kirchmann in Eutin in wenig ästhetischer Hyperbel sich auszudrücken beliebt hat, kann es nicht kommen sollen. Uebrigens hat es damit zur Zeit seine guten Wege. Mag auch viel Wortwerk, Lebensunwahrheit, zurechtgemachtes Phantasiegemälde in den sogenannten Lebensbildern mit unterlaufen, es steht ja nichts entgegen, derartige Bilder bei Seite zu lassen, und dafür sachentsprechende, natur- und lebenswahre, ganz schlichte Darstellungen zu wählen. Charakterbilder sind nun einmal das viel begehrte und viel verwendete Mittel, um den Unterricht zu beleben und ihn gemüthlich ansprechend zu machen, da bei den Kindern die dürre Wissenschaftlichkeit und strenge Geistesarbeit nicht verfängt. Kinder wollen concrete Einzelheiten, woran sie lernen und zugleich sich erfreuen. Man enthalte sie ihnen nicht vor, benutze sie übrigens auch nicht, um die Jugend dadurch nach Kirchmann's Rath „zur Allgemeinheit und philosophischen Weltanschauung" zu erheben. Von derartigen nebelhaften Zeilen hält eine nüchterne und gesunde Volksschul-Praxis mit Recht herzlich wenig. Es müssen ja auch nicht lauter „Bilder" sein, welche zum Behufe der gemüthlichen Erfrischung mit in den Unterricht verflochten werden. Sobald der stramme Unterricht auch einmal in vergleichende Betrachtungen, in Nachweise des Zusammenhangs zwischen Volks- und Naturleben, in geschichtliche Mittheilungen über interessante Localitäten

übergeht, erfrischt das ebenfalls. Allerdings ist's nicht leicht, solche Partien zu solcher gemüthlichen Erquickung gut zu wählen und zu gestalten, da die Gefahr der Abirrung aus dem Hundertsten in's Tausendste nahe liegt; aber ein tactvoller Lehrer, der die Sache und die Kräfte der Kinder kennt, kommt damit schon zurecht. Nimmt er außerdem die wohlverstandene Wandkarte, oder allerlei gute Abbildungen zu Hülfe, und hütet sich vor den zuletzt obschmeckenden Ueberschwänglichkeiten oder verbrauchten Trivialitäten, dann kann er in der That die Kinder ebensogut gemüthlich erwärmen und erquicken, als er sie intellectuell fördert.

11. Illustration ist seit einigen Jahren das Schlagwort geworden, welches wie ein Talisman gegen alle Uebel der Ueberanstrengung wie der Langeweile helfen soll. Es wurde der geographische Unterricht durch mancherlei damit verflochtene Partien aus andern Unterrichtsgebieten, besonders naturkundlichen, ethnographischen, geschichtlichen illustrirt; er wurde auch illustrirt durch Randbilder bei den Karten, durch Bilderatlanten, durch Bilder und Karten im Text des zu Grunde liegenden Lehr- oder Handbuchs u. dgl. Bald schieden sich zwei Stoffkreise, denen einer den strictn Lernstoff umfaßte, indeß der andere erläuternde Beigaben enthielt, mit welchen jener durchsetzt, resp. eingerahmt werden sollte. Es hat nicht gefehlt, daß bei manchen leicht gefangen zu nehmenden jungen Enthusiasten sich das Urtheil über das correcte Verhältniß beider Stoffkreise zu einander sich verdunkelte, und sie die Sache nun irrthümlicherweise dergestalt umkehrten, daß der Lernstoff förmlich überwuchert wurde von den illustrirenden Beigaben. Das ist ja freilich verkehrt und es ist vollauf gerechtfertigt, daß gegen solche Ueberwucherungen um so lebhafter gekämpft wurde, als theils praktische Schulmänner, theils Geographen ihnen das Wort redeten. (Von den letztern u. A. Reuschle!). Vor Allem ist weises Maß und wohlüberlegte Einschränkung bei dem Gebrauch der Illustrationen nöthig, sowohl auf dem Gebiet der vaterländischen Geographie, als auf dem der gesammten Länderkunde, ja auf letzterem vorzugsweise. Nur das Nothwendigste, Fruchtbarste, Bildendste hat Berechtigung, nicht aber das blos Ergötzliche, Pikante; darum gilt es solche Dinge hervorheben, welche in das Herz des Volkes hineingreifen, seinen Glauben, seine Bildung, sein in beiden wurzelndes privates und öffentliches Leben, in Sitte und Verkehr sich ausprägendes Denken und Empfinden. Ueberschwang, Bombast, leere Reflexion, triviale Witze wären ein viel zu schlechter, unwürdiger Ersatz für jene spontanen Beziehungen; jene sind freilich billiger als diese. Keinenfalls ist dem ruhigen, geordneten Schulunterricht irgend welcher Luxus in Wort und Bild gesund; er lenkt ab von der nöthigen Sammlung und Vertiefung, und führt so recht mitten hinein in die allem ernsten, Schweiß kostenden Lernen feindliche blasirte Oberflächlichkeit, die nicht genugsam von unserer gegenwärtigen fern zu halten ist. Weg mit allem hohlen Schein von Bildung und Arbeit, lieber ordentliche tüchtige Arbeit des Geistes, anstrengende Selbstthätigkeit: sie führt weiter als Alles beleckende Vielwisserei, sie allein ist der deutschen Jugend würdig.

Ob in den christlichen Volksschulen die Einflechtung von Zügen aus dem Missionsleben in solchen Gegenden statthaft sein könne, in welchen

sonst ein anderes Interesse für die Zwecke der Schulbildung nicht abwirft, das war vor zehn Jahren noch eine offene Frage, welche von laxer Seite her ziemlich abfällig beantwortet wurde, nun aber in verbreiteter Praxis im zustimmenden Sinne ihre Erledigung gefunden hat. Statt eines Durcheinander solcher Mittheilungen, welche außer der prickelnden Wirkung für den Augenblick nichts Fruchtbares hinterlassen, wird jeder nur leidlich verständige und wohlgesinnte christliche Bürger und Landmann doch viel lieber seinen Kindern Thatsachen aus dem Missionsleben unserer Kirche vorgeführt zu sehen wünschen, woran die fernen Länder der Erde überhaupt der christlichen Heimath erst innerlich nahe gerückt werden. Muß denn Alles erst dann für wichtig gelten, wenn es nach dem dadurch zu erlangenden Gelde oder nach dem abenteuernden Amüsement unsäter Touristen gemessen, sich als ausgiebig erweist? Um derartiger Mittheilungen willen braucht die Schulgeographie immer noch keine ausschließliche Missions-Geographie zu werden.

12. Die auffallende Spärlichkeit, womit in einer beträchtlichen Anzahl von Leitfäden, Grundrissen, Uebersichten, Lehrbüchern u. s. w. der Geographie die mathematische und physische Geographie bedacht zu werden pflegte, hat fast mit Nothwendigkeit eine ungerechtfertigte Versäumung dieser Gebiete im praktischen Unterricht zur Folge gehabt. Selbst eine Menge Lehrer sind mit den einschlagenden Materien nicht ausreichend vertraut, und entbehren vollends der Befähigung, in diesen Stücken angemessen zu unterrichten. Allerdings erfordern beide, die mathematische, wie die physische Geographie merklich größere Anstrengungen als die bloße Topik und die politischen Eintheilungen mit Städtenamen und obligaten Merkwürdigkeiten; sie nehmen mehr Abstraction und Reflexion in Anspruch, machen Vergleichungen, sachentsprechende Herleitung von Folgerungen nöthig: alles Arbeit, welche den strebsamen Lehrer mächtig anreizen, und nur minder eifrige zurückschrecken. Letztere beschränken sich auf eine Art stereotyp hergebrachten Materials und gehen nicht darüber hinaus, um sich und die Kinder nicht zu verwirren; sie behalten aber damit gewöhnlich die landläufigen irrigen oder halbwahren Auffassungen bei, welche anderweit längst ihre Berichtigung erfahren haben. An sehr trefflichen Schriften ist jetzt durchaus kein Mangel mehr (Diesterweg, E. Wetzel), und an Aufmunterungen, insbesondere die physische Geographie mit mehr eingehender Liebe zu beachten, hat es namentlich seit A. v. Humboldt und C. Ritter nicht gefehlt. Gerade die physische Geographie ist eine Fundgrube von Zeugnissen für den durchgreifenden Einfluß der Natur der Erde auf die physische und geistige Entwickelung der Nationen, und es haben sich die geistvollsten Männer um die Entwickelung dieser Zeugnisse bemüht, um die thatsächlichen Erscheinungen der Culturgeographie, die oft so wunderlich verwickelten ethnographischen Beziehungen und den historischen Gang der folgewichtigsten Ereignisse aus denselben mit zu erläutern und mit zu verstehen. Das Object der physischen Geographie ist noch heute das alte Eine, wie vormals, aber was für einen erstaunlichen Umfang hat es durch die forschende und denkende Betrachtung nach allen Seiten hin gewonnen! Schon haben die werthvolleren Lehrbücher begonnen, den seitherigen Schaden

der Verstümmung zu klagen (D. Völter, v. Berghaus, v. Klöden); aber in den kleinen Leitfäden ist's meist beim Alten geblieben. Hatte doch das dickleibige Lehrbuch der Geographie von Cannabich nur seine festen 16 Seiten Einleitung, worin summarisch Alles, was nicht die politische Geographie, abgethan ward!

13. Endlich die Kartennetze. Von vielen achtbaren Seiten wird das Kartenzeichnen mit großer Lebhaftigkeit begehrt. Einzelne sehen darin den Kern alles geographischen Unterrichts, andere ein mechanisches Vehikel, andere gehen in der Würdigung des Kartenzeichnens eine goldene Mittelstraße, indem sie dasselbe mit besonnenem Urtheil beschränkt wissen wollen. Namentlich war Director v. Klöden in diesen Stücken überaus nüchtern und scharfsehend. Die verschiedenen Modalitäten, unter welchen das Kartenzeichnen in Bürger-, Real-, lateinischen, Militär- und verwandten Schulen betrieben worden ist, haben im Lauf der Zeit mannichfaltige Wechsel erfahren. Von der Constructions-Methode Ägren's an, bei welcher nach fest bezeichneten, zahlreichen Positionen das Kartenbild im fertigen, richtigen Planiglobien-Netz nach und nach im Länder-Contour und in der inneren Ausführung durch Eintragung der Flüsse, Gebirge u. s. w. gewonnen werden sollte, durch die vereinfachenden Weisen Kapp's, wonach das Netz nur aus Quadraten bestehen, aber vom Schüler selbst entworfen werden sollte, durch v. Klöden's nur auf einzelne Abschissen und Ordinaten basirte Einrahmung, durch von Canstein's auf einfache geometrische Figuren reducirte Grundgestalten der orientirenden Umschließung, durch Otto's mit etlichen Hülfsconstructionen unterstützten geradlinigen Vierecke, durch Lohse's geradlinige Zickzack-Generalisirung der vielfach gebuchteten Grenz- und Binnen-Contoure hindurch, bis zu Oppermann's rein mechanischem Ueberziehen des matt und fein angedeuteten richtigen Contourbildes ist es ein weiter Weg gewesen, der mit allerlei praktischen Abänderungen durchwandert ist. Schließlich blieben zwei Weisen die vorherrschenden. Kartenentwürfe mit freier Faust auf der Wandtafel und auf dem Papierblatt der Schüler in skizzenhaften, den wahren Verhältnissen nur unvollkommen sich annähernden Umrissen, und sorgfältiger in das fertige geographische Netz eingetragene Karten. Seitdem kam die Industrie auf Herstellung von Netzen für Wand- und Handkarten, und sie beschränkte sich nicht auf einzelne, wesentliche Karten, sondern umfaßte flugs ganze Atlanten. Man muß billig fragen, in welchem Verhältniß das Bedürfniß des Schulunterrichts zu dieser Industrie stehe? Es kann nicht wohl ein Bedürfniß behauptet werden, ganze Atlanten in Schulen zeichnen zu lassen, da offenbar außer dem Kartenzeichnen, wie schon v. Klöden richtig sah, noch ganz andere, bedeutsamere Arbeit im geographischen Schulunterricht vorliegt, eine Arbeit, welche nicht zur Nebensache herabgedrückt werden dürfe. Das Kartenzeichnen kann in der Schule nicht Selbstzweck, es kann nur Mittel zum Zweck sein. Die Volksschule muß in ihren einfachen Verhältnissen in den meisten Fällen gänzlich darauf verzichten, in den Bürger- und Stadtschulen wird auch jede zu viel Zeit fordernde Constructionsarbeit mit Kartennetzen vermieden werden müssen. So bleiben also nur die fertigen Kartennetze als guter Aus-

mag übrig, wie sie jetzt in allen Größen und in bald specieller, bald generalisirter Art für den Gebrauch der Schüler käuflich zu haben sind. Mit einmaliger Ausführung einer einzelnen bestimmten Karte kann es aber selbstverständlich nicht genug sein, da geübt sein will; folglich werden viele Exemplare desselben Kartennetzes für den einzelnen Schüler erforderlich. Zum Glück trifft es sich so, wie auch v. Sydow es für seine Kartennetze nachweiset, daß manche Netze für sehr verschiedenartige Länderräume benutzt werden können. Darauf wäre also zu achten. Uebrigens wird ja in keiner der nicht militärische Vorbildung erstrebenden Schulen ein förmlicher, selbstständiger Kartenzeichen-Cursus eingerichtet werden, sondern höchstens folgt das Zeichnen dem Gange des Unterrichts; und ebenso wird die Schule von der detaillirtesten Ausführung Abstand nehmen, und sich nur auf die wirklich einzuübenden Momente beschränken müssen, um den wesentlichen Charakter des Kartenbildes nicht durch zu viele orographische, hydrographische und politisch-geographische Details zu verwischen. Von den Kartennetzen wird man diejenigen vorzuziehen haben, welche mit der bei den edelmaligen Länder-Individuen, oder einzelnen Gebieten innerhalb derselben durch diese selbst indicirten, möglichsten Vereinfachung des Liniennetzes eine Markirung der am sichersten leitenden Positionen enthalten, durch deren einfach gemeinte Verbindung bereits die Grundgestalt dieser Gebiete oder Länder gewonnen wird. Zu kleine Maßstäbe sind zweckwidrig; das mechanisches Durchfenstern der Karten ist völlig werthlos. Dagegen ist der Gebrauch der Liniennetze auf Wachspapier für Wandkarten da, wo ein tüchtiger, sachkundiger Lehrer der Geographie den Unterricht in der Hand hat, ganz vorzugsweise empfehlenswerth.

Die Hauptaufgabe des geographischen Unterrichts wird jedoch nach wie vor darin zu suchen sein, die ganze Kraft der Schüler energisch in Anspruch zu nehmen, sie gründlich und tüchtig in den Kern der Sache einzuführen, zur nachhaltigen, Mühe machenden Durcharbeitung auch schwieriger Gebiete Lebe zu erwecken, diese Seite durch erfrischende, belebende Partien zu nähren, und so den Schüler wahrhaft an Geist und Charakter zu bilden.

Zur geographischen Literatur.

1. C. W. Küpper, Gymnasiallehrer: Leitfaden der Geographie in Form von Reisen. Saarbrücken, Müllinger, 1865. 26 S. 3 Sgr.

Die erste Abtheilung erklärt eine Anzahl der nothwendigsten elementar-geographischen Grundbegriffe, und fügt einige mathematisch-geographische Angaben hinzu; die zweite nennt die deutschen und nichtdeutschen Staaten mit Beifügung der Städte in einer Reihenfolge, welche deren Aneinanderlagerung entspricht, und schließt eine nach den Ländern geordnete Namen-Uebersicht der Gebirge an; die dritte führt die Meere, Flüsse, Inseln u. s. w., nach Erdtheilen geordnet, in der Art tabellarisch vor, daß der Text eine Art Reiseroute enthält. Durch stete Absätze im Druck, und durch

Voranstellung bezeichnender Buchstaben (M = Meer, L = Land, I = Insel, Str = Straße, F = Fluß ꝛc.) werden die zu lernenden topischen Momente markirt. In der vierten Abtheilung sind 10 Aufgaben zur Recapitulirung des Gelernten gestellt. Zu beliebigem Gebrauch sind zwei Tabellen angehängt, deren eine die Arealgröße und Einwohnerzahl der europäischen Staaten (am Maßstab der Größe der Rheinprovinz gemessen), und deren andere die ähnlichen Angaben in Beziehung auf die Provinzen des Preußischen Staats enthält. Man sieht, daß die paar Blätter nur einen Fingerzeig geben wollen, das topische Lernmaterial an der Karte nach der auch sonst längst gangbaren Art der Benutzung räumlicher Zusammengehörigkeit und Aneinandergrenzung einzuprägen.

2. Dr. C. H. A. von Burger: Allgemeiner Umriß der Erdbeschreibung für die unterste Klasse der lateinischen Schule, sowie für einen gründlichen Anfangsunterricht überhaupt. 24. Aufl. Erlangen. Bläsing (Deichert), 1865. 40 S. 3½ Sgr.

Im Wesentlichen enthalten die wenigen Blätter ein topisches Skelett, ähnlich dem von Großmann und Gribel, unter Hinzufügung einiger geographischer Begriffserklärungen. Es wird mit Australien begonnen und bis zu Europa hin, also von der einfachen Ferne zur complicirten Nähe fortgegangen. Grenzen, Inselgruppen, Gebirge, Flüsse, Uebersichten der Länder und Städte, Alles im Grunde nur nomenclatorische Anführungen in einer der geographischen Lage entsprechenden Anordnung: das ist der Inhalt, der unter stetem Gebrauch der Karten, und unter belebenden Ergänzungen durch den Lehrer erst Fleisch und Blut erhalten muß. Im Anhang finden sich noch einige Angaben über die Größe und Einwohnerzahl der Erdtheile, über die Menschenstämme, die Religionen, die Beschäftigungsweisen der Völker und die Verfassungen. Die unterste Klasse höherer Schulen soll damit die erforderlichen topischen Grundlagen des geographischen Unterrichts gewinnen, welcher sich in wissenschaftlicher Anordnung darauf aufbauen lassen soll.

3. A. Hörschelmann: Uebersicht der gesammten Geographie für den ersten Unterricht in Gymnasien und Bürgerschulen. 8. Aufl. von Th. Dielitz, Prof. und Director. Leipzig. Schultze, 1866. 90 S. 6 Sgr.

In vielen Tausenden von Exemplaren in den Schulen verbreitet, hat dieser kleine Leitfaden sich durch seine angemessene Beschränkung auf die Grund legenden Momente für den wissenschaftlichen Anfangs-Unterricht in der Geographie bereits hinlänglich bewährt, um seinem ferneren Gebrauch zu gleichem Behuf ein günstiges Prognostikon stellen zu dürfen. Er enthält die populären Grundanschauungen aus der mathematischen und physischen Geographie in den einfachsten Lineamenten, gibt die erforderlichen elementaren Definitionen an geeigneter Stelle, schließt dann die Grundzüge der topischen Geographie daran an, wobei nicht blos die Namen der Flüsse und Gebirge, sondern noch nähere Angaben, bei jenen über Ursprung, Richtung und Mündung, bei diesen über die Gipfelhöhen zusammengestellt werden, und faßt im dritten Abschnitt von S. 43 an die wichtigsten und nächst-

liegenden Momente aus der politischen Geographie zusammen. Soweit diese Angaben Europa betreffen, sind sie überall bei Gewässern, Gebirgen, Ländern und Städten etwas ausführlicher als bei den andern Erdtheilen, wie dies in der Bedeutsamkeit für das Schulbedürfniß begründet ist. Daß die Zahlenangaben immer abgerundet sind, stimmt zu der Aufgabe, welche sich das Buch gestellt hat. In den Ländereintheilungen werden durch die neusten geschichtlichen Ereignisse in Folge der entscheidungsvollen, auf deutschem Boden ausgefochtenen Kämpfe selbstverständlich manche Veränderungen hervorgerufen, welche erst bei einer neuen Auflage ihre Berücksichtigung finden können.

4. **G. Neumann**, Lehrer: **Kleine Erdbeschreibung** mit (besonderer) Berücksichtigung des **Preußischen Staates**. 9te völlig umgearbeitete Aufl. Leipzig. Schultze, 1865. 142 S. 5 Sgr.

Zwar denkt sich der Verfasser die Vertheilung des geographischen Lehrstoffs in **gehobenen Volks-** und in **Mittelschulen** auf fünf Jahre so vertheilt, daß auf fünf correspondirenden Lehrstufen der Heimathsort, die Provinz, die fünf Erdtheile im Allgemeinen, Europa (ohne Deutschland im Besondern), Deutschland mit ganz Preußen und Oesterreich, die fremden Erdtheile, der gesammte Umfang allmählich zur Behandlung kommt; aber das Buch seines Vaters hat er nach einer davon abweichenden Folge geordnet. Nämlich 1) allgemeine Erdkunde, 2) Deutschland (speciell Preußen nach den einzelnen Provinzen, S. 35—70); dann in der zweiten Raumeshälfte des Büchleins 3) Europa, 4) die außereuropäischen Erdtheile. Der meiste Raum ist der Länder- und Städtebeschreibung zugewiesen. Es wird eine große Anzahl von Städten und darin eine Menge Merkwürdigkeiten angeführt, weit mehr als in Mittelschulen, geschweige in **Volksschulen**, für welche das Buch mitbestimmt ist, gelernt werden können und sollen. Man kann nicht alle Städte auf der Erde bis zu 50,000 Einwohnern herab, auch nicht alle deutschen Städte bis zu 10,000 Einwohnern herab in der Volksschule lernen lassen wollen. Es liegt auch gar kein Bedürfniß vor, sämmtliche Kreise der einzelnen Preußischen Regierungsbezirke von den Volksschülern lernen zu lassen; es genügt, wenn sie die Kreise ihrer heimathlichen Provinz kennen lernen. Die Rücksichten, welche der Verf. sonst im Auge behält, sind die hergebrachten, das aufgestellte Material das allbekannte. Hie und da mangelt es an Präcision des Ausdrucks. (S. 17: Schneelinie ist **von der Erde** 15,000′ **entfernt**! S. 23: **Alpinisches System**: S. 22: Glatzer Gebirgs-**System**! S. 7: **Sommer-** und **Winter-Wendekreis**; u. a. m.) Zweckmäßiger wäre der Stoff auf 3 Curse zu vertheilen gewesen.

5. **F. Werner**, Cantor und Lehrer: **Kurzgefaßter Leitfaden für den ersten Unterricht in der Geographie**. Zweite Aufl. Schwerin. Hildebrandt, 1865. 48 S. 2½ Sgr.

Der ganz kurze Auszug aus dem allbekannten Material, der hier mit topographischen Andeutungen zur Städtebeschreibung und einigen Angaben aus der mathematischen und physikalischen Erdbeschreibung versehen ist, folgt

ganz der ältern Art der Betrachtung. Einer übersichtlichen Darstellung von Europa ist eine etwas speciellere von Deutschland und seinen Staaten — Mecklenburg an der Spitze — beigegeben. Im Uebrigen sind in den wenigen Blättern selbstverständlich nur nothdürftige Angaben zu suchen; sie gehören in die Kategorie solcher billigen Lehrmittel, die durch ihren niedrigen Preis für aller Schüler Hände berechnet sind.

6. **H. Peter**, Lehrer: Geographie für die Volksschule. Mit besonderer Berücksichtigung Thüringens überhaupt und des Herzogthums Meiningen insbesondere. 2te Aufl. Hildburghausen. Gadow u. Sohn, 1865. 93 S. 3½ Sgr.

In Stoffwahl und Stoffanordnung, sowie in der sachlichen Bearbeitung folgt das Büchlein der Cannabich'schen Methode. Lage, Größe, Einwohnerzahl, Bodengestalt, Gewässer, Klima, Produkte, Bildung, Beschäftigung der Bewohner, Verkehr, Eintheilung, Ortschaften mit historischen und andern Merkwürdigkeiten bilden das Fachwerk; kurze Beschreibungen, nomenklatorische Angaben, besonders bei den Produkten und „berühmten Männern" (cf. S. 24, 43, 44, 48 ꝛc.) aus allen Nationen, füllen dasselbe in hergebrachter Weise aus. Gegen die sachliche Richtigkeit der Angaben wird wenig einzuwenden sein; aber man kann die Bedürfnißfrage, ob Volksschüler nothwendig all das hier Aufgestellte lernen müssen, nicht bejahen wollen. An den Namenregistern von fremdländischen Produkten, welche sie nie zu Gesicht bekommen, an den Namenreihen berühmter Personen, von denen sie weiter nichts zu erfahren bekommen können, von der Liste berühmter Bauwerke, deren Existenz ihnen nur versichert werden könnte, haben doch Volksschüler rein gar nichts für ihre reelle Bildung. Der Verfasser führt Bananen, Bataten, Jalappe, Stinkthier, Fregattvogel u. s. w. an, er nennt Calderon de la Barca, Murillo, nennt die Namen italienischer Maler, Baukünstler, Dichter, Naturforscher, französischer Staatsmänner, Gelehrten, Dichter u. s. w., der Philosophen Spinoza, Baco, der Schwärmer Swedenborg u. A. Billig fragt man nüchtern cui bono? wenn sich's um elementare Unterweisung von Volksschülern handelt.

7. a) **A. P. Sönksen**, Lehrer: Geographie der Herzogthümer Schleswig-Holstein. Mit besonderer Berücksichtigung der inneren Verhältnisse. Für die Hand der Schüler. Kiel. Schulbuchhandlung, 1865. 47 S. 3½ Sgr.

b) **M. W. Fack**, Lehrer an der Gelehrtenschule in Kiel: Geographie von Schleswig-Holstein. Eine gedrängt allgemein geographisch gehaltene Beschreibung dieses Landes für Haus und Schule, insbesondere für Schüler gehobener Schulen. Kiel. Akademische Buchhandlung, 1865. 44 S. 3 Sgr.

c) **J. Lindemann**, Lehrer: Geographie der Herzogthümer Schleswig-Holstein für Schule und Haus. Kiel. Schwers, 1865. 63 S. 3½ Sgr.

In dem ersten dieser drei Schriftchen (a) werden von §. 1—10 mit anzuerkennender wissenschaftlicher Genauigkeit kurz und knapp die topischen Verhältnisse und die staatlichen Einrichtungen zusammengestellt, und vergleichende Bevölkerungs-Tabellen an die Andeutungen zur Ortskunde ange-

gefügt. Von § 11—27 sind die Verwaltungs-Verhältnisse der Städte, Flecken, Aemter, fürstlichen Districte und Communen, sowie die Finanzen, die Rechtspflege, das Kirchenwesen (nach Professionen), das Schulwesen, Ackerbau, Viehzucht, Forstwesen, Handel, Gewerbe, Handelsflotte, Zollwesen, Eisenbahnen und Wege, Post- und Telegraphenwesen recht übersichtlich und lehrreich behandelt. §. 28 gibt einen Blick in die Urzeit der Herzogthümer. Das Büchlein ist sehr inhaltreich. Zweifelhaft muß es jedoch erscheinen, ob es so, wie es jetzt ist, als Leitfaden beim Unterricht gut zu benutzen sein würde.

In dem zweiten (b) werden einige Rückblicke auf die geschichtlichen Vorgänge in den Herzogthümern seit 1460 vorausgeschickt, dann folgt bis Abschnitt 15 eine näher eingehende Beschreibung der Boden- und Bewässerungs-Verhältnisse, ferner specieller Nachweis der klimatischen Verhältnisse, der Producte, des Handels, der Verkehrswege, der Beschäftigungen der Bewohner, der Vertheilung von Kirchen und Schulen im Lande, und hieran reihen sich die Ortschaften mit ihren Merkwürdigkeiten. Tabellarische Uebersichten und vergleichende Zusammenstellungen orientiren über die Lage der größeren Ortschaften — wie zum Ersatz für die mangelnde Karte —, über die Einwohnerzahlen von 1860 und 1864 über mittlere Fluthhöhe, jährliche Regenmenge, mittlere Jahreswärme und über Größe und Bevölkerung der deutschen Bundesstaaten. Dies Büchlein ist schulgerechter eingerichtet als das erste.

In dem dritten (c) wird ein Ueberblick der ganzen Landesgeschichte vorangeschickt, dann werden von §. 2—11 die meisten der bei b. angeführten Verhältnisse durchgenommen. Statt der hier ganz bei Seite gelassenen Verwaltungs-Verhältnisse ist eine detaillirte Ortsbeschreibung gegeben. So hat jedes der drei Büchlein seine Eigenthümlichkeiten; a. ist wissenschaftlicher als b. und c., letztere sind schulgerechter als ersteres. Für so beschränkte Gebiete ist die Aufnahme so vielen Details in die Leitfäden, woraus ihre Geographie in der Schule gelernt werden soll, zulässig und ausführbar.

8. J. G. Fr. Cannabich's Schulgeographie. 19te Aufl. Zum zweiten Mal neu bearbeitet von Dr. F. M. Oertel, Prof. in Meißen. Weimar. Voigt, 1865. 274 S. 15 Sgr.

Grundlage und charakteristische Tendenz dieses seit mehreren Jahrzehnten verbreiteten Buchs sind beibehalten; aber im Einzelnen wie in ganzen Partien sind wesentliche sachliche Verbesserungen angebracht. Wenn die auf möglichste Vollständigkeit zielende Beachtung der zahlreichen Landes-Eintheilungen, welche wenigstens in der Schule niemals alle gelernt werden können und sollen, aufgegeben, wenn ferner namentlich, in Rücksicht auf die außereuropäischen Länder, auf ihre Bodenbeschaffenheit, Natur, Production und Cultur, auf die Städtebeschreibung u. s. w. noch viel größere Beschränkung durchgeführt würde, dann möchte es wohl geschehen, daß dies Buch ebenso nutzbar würde als manches andere. Freilich bliebe dann Cannabich nicht mehr Cannabich. Lehrer werden übrigens jetzt Manches aus dem Buche lernen können, da die Neubearbeitung mit Sachkenntniß und Geschick bewirkt ist.

9. Leitfaden der Geographie für Töchterschulen. 7. Aufl. Leipzig, Violet, 1865. 164 S. 10 Sgr.

Dieser Leitfaden behält die frühere Einrichtung bis auf diejenigen Veränderungen bei, welche die Zeit im Besitzstande hervorgerufen hat. Darum trifft das Urtheil, welches im Päd. Jahresbericht XII., S. 338, bereits über frühere, und zuletzt im XIV. Päd. Jahresbericht, S. 300, über die sechste Auflage gegeben ist, auch jetzt noch zu. In Stoff nicht überfüllt, in der Anordnung übersichtlich und schulgemäß, mit Einfügung historischer Hauptmomente bei den Staaten, ist es immerhin ein brauchbares Hülfsmittel für die Hand der Kinder, obschon darin die Beschreibung der westeuropäischen Länder vor der der übrigen europäischen Länder durch die etwas ausführlichere Beschreibung von Deutschland getrennt ist. Man erkennt wohl, daß der Verf. die Lage der Länder zum leitenden Grundgedanken der Anordnung gewählt hat.

10. J. Meixner, Ober-Realschullehrer: Schulgeographie. 1. Theil: Specielle Beschreibung Oesterreichs und Deutschlands, verbunden mit einer geschichtlichen Darstellung der österreichischen Kronländer. Für die 2. Klasse der Realschule. Wien. Mayer, 1865. 133 S. 12 Sgr. 2. Theil: Die europäischen Staaten außer Oesterreich und Deutschland, Asien, Afrika, Amerika und Australien. Für die 3. Klasse der Realschule. Das. 1866. 160 S. 15 Sgr. 3. Theil soll die Länder der Erde übersichtlich noch einmal behandeln, dabei aber die staatlichen Verhältnisse etwas mehr zurücktreten lassen und die geschichtlichen Angaben in Wegfall bringen.

Im Vorwort wird erwähnt, daß dies Lehrbuch für die zweite Lehrstufe auf die Karte basirt sei, und in deren fleißiger und angemessener Benutzung seine stete Ergänzung finden solle, um dem Schüler zum freien Entwerfen von Kartenskizzen, „dem richtigen Ziel des geographischen Unterrichts" — wie Verf. meint, zu verhelfen. Für diese Stufe bestimmt Verf. eine ganz kurze Uebersicht der Bodengestalt und Bewässerung, des Klima's, der Produkte und Bevölkerung der Staaten Europa's (S. 1—13), einen Ueberblick über die geographischen Verhältnisse des ganzen Kaiserthums Oesterreich, eine specielle Beschreibung der sämmtlichen einzelnen Kronländer desselben, nach Gebirgen geordnet, und eine kurze Behandlung Deutschlands. Es entspricht der wissenschaftlichen Tendenz der Aufgabe, daß die oro- und hydrographischen Verhältnisse näher detaillirt werden. Verf. behandelt sie so, daß z. B. bei ganz Oesterreich erst ein Ueberblick gegeben, und dann bei den einzelnen Kronländern das darauf Bezügliche wiederholt und ergänzt wird. Er hält überall die gleiche Disposition fest: Grenze, oro- und hydrographische Verhältnisse, Städte und Orte, Klima, Naturprodukte, Bewohner, und flicht nicht nur einen geschichtlichen Gesammtüberblick über die Entstehung der österreichischen Monarchie (§. 13), sondern bei den einzelnen Kronländern auch eine geordnete Reihe darauf speciell bezüglicher geschichtlicher Angaben ein (§. 25, 27, 30, 33, 36, 45, 48). Mancherlei Wiederholungen sind dabei unvermeidlich. In der Angabe der Städte und ihrer Merkwürdigkeiten ist ein äußerst knappes Maß gehalten; dagegen sind die Verkehrsstraßen und Bildungsanstalten mehr hervorgehoben, hie und da auch die Landessitten angedeutet. Als Schulbuch scheint die Schrift zweck-

entsprechend zu sein. S. 54 wird die Höhenangabe des Ortles (20,000' statt wie S. 4 steht 12,500') zu corrigiren sein.

11. Fr. E. Keller, Seminarlehrer: Der Preußische Staat. Ein Handbuch der Vaterlandskunde. II. Bd., 4. und 5. Halbband. S. 257 bis 804 und 84 S. Sachregister. Minden. Bolkening, 1864, 1866. à 25 Sgr.

Bei der Anzeige der drei ersten Halbbände (Päd. Jahresber. XIV, S. 308, XV. 296, XVII. 269) ist mit vollster Anerkennung der rühmliche Fleiß, die große Sorgfalt und Gründlichkeit bereits hervorgehoben, womit der Verf. den reichen Stoff gesammelt, gesichtet und verarbeitet hat. Eine gleiche Anerkennung ist auch in Rücksicht auf die beiden letzten Halbbände auszusprechen, womit ein inhaltreiches Werk zu einem gerundeten Abschluß gebracht worden ist, welches den verschiedensten Ständen als vortreffliches Handbuch zur Orientirung über das materielle und geistige Leben des Preußischen Staats dienen kann. Ein nicht unbeträchtlicher Theil des Werkes ruht auf statistischen Grundlagen, und allerlei Extracte aus statistischen Tabellen, allerlei Betrachtungen, Vergleichungen, Deductionen, welche daran angeschlossen werden, helfen zur näheren Erörterung des Werths desselben. Zugleich sind an geeigneter Stelle neue Tabellen zur Vergleichung des Sonst und Jetzt zusammengestellt, nach dem alten Bengerbergischen Satze: „Zahlen beweisen." Von besonderem Werth für gebildete Laien, welche nicht in der Lage sind, all die Stadien des geschichtlichen Werdens und der Entwickelung der einzelnen Institutionen des Staats aus den Quellschriften zu verfolgen, müssen die historischen Darstellungen dieser Entwickelung in gedrängtem Zusammenhange sein. Sie liefern summarische Einblicke in die wesentlichsten Momente des innern Verwaltungslebens im Preußischen Staate. So z. B. II. Bd. S. 302—416 eine kurze Geschichte der Entwickelung der evangelischen Landeskirche, von S. 416—504 daran angeschlossen, eine ähnliche Nachweisung der Entwickelung des Preußischen Unterrichtswesens, und ferner bis S. 688 der Rechtspflege, des Finanz- und Steuerwesens, des Heer- und Kriegs-Marinewesens. Durch Einflechtung der Kernstellen darauf bezüglicher Erlasse, Ordres, Gesetze ist zugleich die Gewinnung der sachentsprechenden Gesichtspunkte zur Beurtheilung des geschichtlichen Entwickelungsganges ermöglicht. Gerade für diesen Behuf hat der Verf. mit sichtlicher Vorliebe gearbeitet. Denn wenn auch die vorangestellten Uebersichten der Behörden und ihrer gesammten Ressortverhältnisse, und wenn auch ferner die von S. 689 bis zum Schluß bearbeiteten, die physische und technische Cultur des Staats betreffenden Momente unter Beigabe von vielen Tabellen ebenfalls umsichtig beachtet sind (z. B. Bergbau, Salinen, Hütten, Metalle, Bronzen, Salze, Steine, Landbau, Grundbesitz, Viehzucht, Gewerbe und Industrie, Handel, Zollverein, Waarenbewegung, Verkehrsmittel, Wege u. s. w. bis zu der Telegraphen-Verwaltung), so ist doch jenen geistigen Entwickelungs-Erscheinungen noch specieller nachgegangen.

Die neuesten geschichtlichen Erlebnisse der Sommermonate des Jahres 1866 werden in Folge der glänzenden Siege der Preußischen Waffen über die Oesterreichischen und Süddeutschen voraussichtlich wesentliche Neugestal-

tungen durch den erweiterten Besitzstand herbeiführen, und dadurch werden nothwendig viele Angaben des Keller'schen Buches unzutreffend werden. Aber für die seitherigen Provinzen behalten sie dennoch ihren Werth, und darum kann das Buch als ein recht nutzbares Hülfsmittel zur Belehrung über den bisherigen Preußischen Staat für Jedermann auch jetzt noch lebhaft empfohlen werden.

12. Dr. H. A. Daniel, Prof. und Insp. adj.: Handbuch der Geographie. 2. Aufl. 1., 2. Lieferung S. 1—256. Leipzig. Fues, 1865. à Lief. 12 Sgr.

Von diesem ebenso inhaltreichen, als trefflich bearbeiteten größeren geographischen Werke ist im Päd. Jahresbericht XII., S. 349 ff., XIII., 303 ff., XIV., 316 ff. so ausführlich die Rede gewesen, daß darauf einfach zurückgewiesen werden kann. Die wohl verdiente, sehr günstige Aufnahme, welche das Werk über Erwarten schnell gefunden hat, macht seine neue Auflage schon nach 2 Jahren erforderlich. Wenn nun auch der Plan, der Geist und die Tendenz der Durchführung keinerlei wesentliche Veränderungen erfahren werden, so kann es ja nicht fehlen, daß der gründliche Fleiß des Verfassers sich nicht blos mit Berichtigungen unvermeidlicher Irrungen genügen, sondern daß er durch Benutzung der Resultate der unausgesetzt fortgehenden Forschungen alles Neue hinzufügen wird, um dem Werke den berechtigten Anspruch auf Vollständigkeit und Gründlichkeit zu bewahren. Insbesondere werden ja die neuesten, durchgreifenden Veränderungen, welche durch den ruhmreichen Aufschwung Preußens in Folge seiner neuesten großartigen Siege herbeigeführt sind, jedenfalls wie eine neue Karte von Preußen und Deutschland, so auch eine neue Bearbeitung der Geographie beider Gebiete erfordern. Die eigenthümliche Frische und Lebendigkeit, die patriotische Hingabe in kernigem, deutschen Sinn, welcher alle wesentlichen Momente zu einem großartigen Gesammtbilde zusammen zu fassen und zugleich eine große Menge sehr interessanter und lehrreicher einzelner Landschaftsbilder integrirend damit zu verbinden weiß, sichert dem Werke seinen bleibenden Werth in allen gebildeten Kreisen, und ganz vorzugsweise in der Lehrerwelt. Man braucht dasselbe kaum noch empfehlen zu wollen. In den ersten beiden Lieferungen ist das erste Buch (mathematische und physische Geographie) ganz, vom zweiten Buche (außereuropäische Erdtheile) der Anfang der Geographie von Asien (Allgemeines. Klein-Asien. Armenisches Hochland. Euphrat- und Tigris-Land und ein Theil der Geographie von Syrien und Palästina) enthalten. Bis jetzt betragen die Erweiterungen schon einen Bogen.

13. Dr. G. A. v. Klöden, Prof. und Oberlehrer: Handbuch der Erdkunde. 21. Aufl. 2. Theil. Politische Geographie. A. u. d. T.: Handbuch der Länder- und Staatenkunde von Europa. Berlin. Weidmann, 1865. 1.—3. Lief. (Bogen 1—54). à Lief. 1 Thlr. (Der erste Theil der 2. Aufl. lag nicht vor.)

Die großen Vorzüge dieses ausgezeichneten, vor allen geographischen Handbüchern hervorragenden Werkes sind gleich bei dem allmähligen Erscheinen seiner ersten Auflage im Päd. Jahresbericht mit rückhaltloser An-

erkennung begrüßt. Daſſelbe iſt der Lehrerwelt mit um ſo vollerer Ueberzeugung auf das Angelegentlichſte empfohlen worden, als darin thatſächlich Alles beiſammen angetroffen wird, was als Reſultat der geographiſchen Forſchungen alter, neuer und neueſter Zeit und als Frucht geiſtvoller und umſichtiger Behandlung des geographiſchen Materials zur Begründung und Förderung tüchtiger geographiſcher Kenntniſſe und Bildung anzuſehen iſt (cf. Päd. Jahresbericht XI., S. 309 ff., XII., S. 351 ff., XIII., S. 303 ff., XIV., S. 318 ff., XV., S. 291 ff.). Es iſt eine reiche Fundgrube für jeden gebildeten Freund der Geographie, zumal für den Lehrer derſelben an höheren Lehranſtalten; denn es ſind darin die mannigfaltigſten natürlichen, politiſchen, ſtatiſtiſchen, geſchichtlichen und kulturgeographiſchen Verhältniſſe nicht etwa nur ſo im Großen und Ganzen einer ernſt wiſſenſchaftlichen Darſtellung und Vergleichung unterzogen, ſondern der Verf. hat auch bis in kleinſte Details hinein mit großem Sammelfleiß, kritiſchem Takt und gebildetem Geſchmack eine Menge belebender Landſchaftsbilder, ſowie Volks- und Sitten-Skizzirungen hineingearbeitet, daß das Geſammtbild nicht blos ſehr vervollſtändigt, ſondern auch illuſtrirt erſcheint. Welche Seiten geographiſcher Betrachtung (natürliche Bodenplaſtik, Bewäſſerung, klimatiſche, Productions-, Handels-, Verkehrs-, Verwaltungs-, Volksbildungs- u. ſ. w. Verhältniſſe) man bei den einzelnen Staaten verfolgen möchte, überall findet man gründliche, vielſeitige Belehrung zur Würdigung der natürlichen und ſtaatlichen Bedeutung derſelben, ſo daß man beim Nachſchlagen nirgends im Stich gelaſſen wird. Aus dieſem Grunde hat denn auch das Werk ſelbſt über die deutſchen Grenzen hinaus ſchnelle Verbreitung gefunden. Der Verf. hat im 2. Theil jetzt nicht nur die Zahlenangaben, namentlich in den vielen Tabellen, den jetzigen Verhältniſſen entſprechend berichtigt, ſondern auch die Produktionsangaben erweitert, manche Länder, z. B. Italien, ganz umgearbeitet, und einen Literatur-Nachweis vorangeſchickt. Ohne Zweifel wird dadurch der ferneren Verbreitung des Werkes aufs Beſte gedient, ſo daß es von Neuem mit aller Angelegentlichkeit empfohlen werden kann. Die Lieferungen 1—3 enthalten die pyrenäiſche Halbinſel, die Alpen-Halbinſel, die Schweiz, Frankreich, Belgien, die Niederlande, Großbritannien und Irland, die ſkandinaviſche Halbinſel, die däniſchen Inſeln und Dänemark. Um Beiſpiele intereſſanter kulturgeographiſcher Parthien anzudeuten, möge auf S. 60, 199, 242, 263, 337, 359, 473, 614, 797 ff. verwieſen werden. Sehr ſpeciell ſind u. A. die topographiſchen Beſchreibungen der größten Städte ausgeführt (London, Paris, Rom, Neapel). Mit ebenſo viel Sorgfalt ſind die Verkehrswege (cf. Alpen), die Handelsbewegung (cf. England), die Bodenbenutzung (cf. Spanien und Italien) beachtet, — überall eine Fülle von Belehrungen.

14. Dr. J. M. Boymann, Gymnaſial-Oberlehrer: Grundlehren der Aſtronomie und mathematiſchen Geographie für Gymnaſien, Realſchulen und andere höhere Lehranſtalten. (Anhang zur Phyſik deſſelben Verfaſſer's.) Köln u. Neuß. Schwan, 1865. 36 S. 5 Sgr.

Zu dem Behufe, die fundamentalen mathemathiſch-geographiſchen Verhältniſſe der Erde und einige allgemein wichtige aſtronomiſche Verhältniſſe

in wissenschaftlich begründeter und doch gut verständlicher Weise kennen zu lehren, dazu wird sich das kleine Schriftchen ganz brauchbar erweisen können, da ganz zweckmäßig construirte Figuren die Erläuterungen unterstützen. Von §. 1—7 wird die Himmelskugel und deren Eintheilung, die Fixsterne, das Sonnensystem, die Lage, die Bestimmung der Entfernung eines Gestirns u. a. m. behandelt; §. 8—12 enthalten die mathematisch-geographischen Grundlehren, §. 13 Einiges über die Zeitrechnung im Kalender, §. 14 u. 15 etwas über den Mond und die Verfinsterungen, §. 16—20 Mittheilungen über die Planeten, Kometen, Sternschnuppen, Zodiakallicht, Copernikanisches Sonnensystem u. s. w. Die Darstellung ist exact, durch mathematische Berechnungen und Nachweisungen unterstützt (cf. Berechnung der Entfernung und Größe eines Gestirns) und für Gymnasiasten jedenfalls unschwer verständlich. Sie umfaßt zwar nur das Nächstliegende und stellt es als fertiges Resultat hin, aber der sachkundige Lehrer wird daran leicht durch methodische Entwickelung noch manches Andere anzuknüpfen vermögen.

15. Dr. **E. Glaser**: **Charakterbilder französischen Landes und Lebens.** Festgabe für Jung und Alt. Gießen, 1865. Ricker. 158 S. 20 Sgr.

In dem Sinne, daß die abstracte Scheidung des geographischen Lehrstoffs in topische, physikalische und politische Geographie nicht allzulange beibehalten, sondern für die reifere Jugend die lebendige Einheit der Culturgeographie angestrebt werden müsse, und gestützt auf Grube's Ausspruch, „ein vierzehnjähriger Schüler müsse nicht nur die Namen z. B. russischer oder französischer Flüsse und Provinzen genau aufzuzählen wissen, sondern eine klare Anschauung in Bezug auf sittlich religiöses, geistiges und technisch-industrielles Leben des betreffenden Landes und seiner Leute aus der Schule mitbringen", liefert Verf. hier bunte Bilder aus Frankreich und aus dem Leben der Franzosen in möglichst abgerundeter Form. Er erweitert damit gewissermaßen das, was Grube in seinen „geographischen Charakterbildern" aus dem gleichen Bereich aufgenommen hat, und hat um so lieber die fast novellistische Form beibehalten, weil er dadurch am besten die lebendige Frische der Darstellung der benutzten Autoren zu bewahren wünschte. Französisches Privatleben und seine Eigenthümlichkeiten, öffentliche Bauten und Plätze und ihre wissenschaftliche und künstlerische Bedeutung, Nationalcharakter, Sitten und Anlagen der Franzosen, französischer Cultus und Erziehung, Verdienste der Franzosen um die Naturwissenschaften, Sprache und Geschichtschreibung der Franzosen und Frankreichs bisherige Politik gegen und seine industrielle Bedeutung für Deutschland: das sind die Hauptmomente, welche in 23 Einzelbildern behandelt werden (z. B. Paris bei Nacht und die Boulevards, Bastillenplatz, Louvre, Tuillerien, Versailles und Montmorency, Quartier Marcel, Pantheon, Notre Dame, Neujahrstag, Klöster, Pensionserziehung, Jardin des plantes, Aquarium im Boulogner Gehölz, Redensarten, Industrie u. s. w.).

Abgesehen davon, daß Grube mit seinem vorhin erwähnten Ausspruch ein gut Stück über das Ziel unserer gegenwärtigen Bürger- und Realschulen, von Volksschulen gar nicht zu reden, hinausgreift, indem thatsächlich

eine Bekanntschaft mit Land und Leuten in der gemeinten Art bei vierzehnjährigen und noch ältern Schülern nicht erreicht wird, ist es jedenfalls sehr fraglich, ob Glaser mit seiner Schrift die unserer Jugend zuträgliche Speise und den ihr angemessenen Ton getroffen hat. Gleich der zweite Abschnitt (Familienheerd) streift so bedenklich an geistige Koketterie mit Phrasen, welche achtzehnjährigen Französinnen in der Regel nicht zu Gebote stehen dürften, und er läßt so viel romanhafte Sympathie durchblicken, daß deutsche Mädchen und Knaben wohl verlegen werden müssen. Dazu kommt, daß einzelne Scenen in einer einzelnen Familie unmöglich ein zutreffendes Spiegelbild des französischen Familienlebens geben können. Was Ton und Diction anbetrifft, so ist die Entlehnung des Stoffs aus Schriften, welche durch eine gewisse geistreiche Brillanz der Worte, durch herumhüpfende Reminiscenzen aus wissenschaftlichem und künstlerischem Gebiet des Alterthums wie der Neuzeit, durch comparative Zusammenstellungen von Urtheilen über großartige Schöpfungen des menschlichen Geistes fesseln wollen, so ist ein gewisses Haschen nach eleganten Effecten der Darstellung, eine Art französischer Unstetigkeit bei der Betrachtung, eine vielfach durchblickende Neigung, politische Reflexionen anzubringen: dies Alles ist von zweifelhaft pädagogischem Werth für unsere deutsche Jugend. Daß jugendliche Leser das Buch nicht flugs verstehen können, weil ihnen die zahlreichen Beziehungen auf allerlei Erscheinungen des Geistes- und Kunstlebens unmöglich bereits bekannt sind, ist der geringere Schaden; besonnene Pädagogen halten von ihnen gern alles fern, was zu leckerhaftem Gelüst verführen könnte. Dies gilt u. A. von den Abschnitten 5—11; in ähnlicher Weise gilt die nicht ausreichende Leichtverständlichkeit für das 12., 19—21. Kapitel, während Abschnitt 14, 15 noch lange kein treues Bild der französischen Klöster und der Pensionats-Erziehung abgeben, und die Abschnitte 16—18 mehr naturwissenschaftliche Vorkenntnisse erfordern, als unsere Jugend erworben haben kann. Also „für Jung" paßt diese „Festgabe" wenig; ob „für Alt" — das ist Geschmackssache und hier nicht zu erörtern. Grube würde das Büchlein schwerlich für eine adäquate Fortsetzung seiner „Charakterbilder" anzusehen geneigt sein.

16. Dr. **O. Hübner**, Director des statistischen Central-Archivs: Statistische Tafel für alle Länder der Erde. 14. Aufl. der deutschen Ausgabe 1865/66. Frankfurt a. M. Boselli. Ein Blatt in Riesenfolio. 5 Sgr.

Ueber die 13. Aufl. dieser Tabelle, welche zwar vornehmlich für Kaufleute beachtenswerth, aber in mehreren Beziehungen Behufs rascherer Vergleichung statistischer Verhältnisse auch für Lehrer nützlich ist, wurde im Päd. Jahresbericht XVII., S. 278, berichtet. Im Wesentlichen ist die Einrichtung unverändert geblieben, nur die Zahlenangaben sind der neusten Zeit entsprechend abgeändert. Künftig werden voraussichtlich bedeutendere Veränderungen für Deutschland erforderlich werden.

17. **J. Straube**: Methodischer Handatlas zum Kartenzeichnen für Schulen. Berlin. Straube (Blumenstraße Nr. 82). In Commission bei Plahn-Sauvage. 1865.

Ueber diesen Atlas ist im Päd. Jahresbericht XVI., S. 248 ff. und XVII., S. 290, ausführlicher berichtet und seine eventuelle Verwendbarkeit im praktischen Schulunterricht in höheren Schulen erörtert. Hier sei nur angemerkt, daß noch eine ansprechende Repetitionskarte für Deutschland hinzugekommen ist, welche in gleicher Ausführung (Meere blau schraffirt, Flüsse blau, Gebirge braun in Tuschmanier) ein nutzbares Wiederholungs-Hülfsmittel darbietet. Sie ist ohne alle Namen und Städtezeichen, enthält aber in feiner Punktirung die bisherigen, nunmehr allerdings theilweise antiquirten Ländergrenzen. — Von demselben Lithographen entworfen und gezeichnet ist auch noch eine Eisenbahnkarte von Mittel-Europa erschienen, welche auf einem Riesenblatt sämmtliche mitteleuropäischen Bahnlinien und zwar mit Angabe sämmtlicher Eisenbahnstationen enthält. Da die officiellen Materialien der Eisenbahn-Directionen dabei benutzt sind, so darf eine correcte Vollständigkeit erwartet werden. Trotz des großen Formats der Karte fehlt es doch nicht, daß auf den Linien im mittleren Theile des ganzen Gebiets, namentlich im Bereich des Rheins, der Weser und Elbe und ihren Verbindungsstrecken, und ebenso im Po-Gebiet, die Stations-Namen ungemein gedrängt stehen und den raschen Gebrauch der Karte erschweren. Die Billigkeit des Blattes in lithographischer Ausführung muß diese Mißstände etwas vergessen lassen.

Schlußbemerkung.

Gegen die Fülle der Besprechungen literarischer Erscheinungen auf geographischem Gebiete steht das Wenige, was dies Mal dargeboten werden kann, sehr merklich zurück. Daraus einen Schluß auf die Spärlichkeit der neuen Erscheinungen im Jahr 1865 machen zu wollen, hieße das Richtige verfehlen und die beengenden Umstände vergessen, unter welchen es dies Mal unmöglich war, diesen Erscheinungen mit der früheren sammelnden Sorgfalt zu Werke zu gehen, ja nur überhaupt ihrer ansichtig zu werden. Es steht in Gottes Hand, ob es noch einmal verstattet sein wird, die seit einer durch zwanzig Jahre hin fortgesetzten und — wie gern eingestanden wird, — mit Aufopferung und Hingabe verfolgten Arbeit aufnehmen und auch nur zu dem Abschluß bringen zu können, welcher in der recapitulirenden Ueberschau der Ergebnisse früherer Darstellungen gefunden werden dürfte.

Anhang.

Bearbeitet von August Lüben.

1. Die Wunder des Himmels oder gemeinfaßliche Darstellung des Weltsystemes. Von J. J. v. Littrow. Fünfte Aufl. Nach den neuesten Fortschritten der Wissenschaft bearbeitet von Karl v. Littrow, Director der Sternwarte und Professor der Astronomie an der k. k. Universität Wien. Mit 10 lith. Tafeln und 147 Holzschnitten. gr. 8. (XVIII u. 1033 S.) Stuttgart. G. Weise, 1866. 3⅓ Thlr.

2. Atlas des gestirnten Himmels. Herausgegeben von v. Littrow. Dritte Aufl. 1.—4. Lieferung. Ebendaselbst.

Es wird genügen, die Leser auf das Vorhandensein dieses Werkes aufmerksam zu machen, dessen Titel wenigstens keinem Lehrer unbekannt ist. Wir wünschen ihnen aber mehr, als eine Titel-Bekanntschaft. Die „Wunder des Himmels" sind in der That so außerordentlicher Art, daß jeder Gebildete davon Act nehmen muß, und etwas davon muß auch in der letzten Dorfschule gelehrt werden. Die Fortschritte, welche in den letzten Decennien auf dem Gebiete der Astronomie gemacht worden, sind außerordentlich und nur vom Manne von Fach zu übersehen; wer sich, wie die große Mehrzahl der Lehrer, nur nebenbei mit Astronomie beschäftigt, bleibt ohne Kenntniß derselben und lehrt möglicherweise in der Schule nach einem älteren Buche Dinge, deren Nichtigkeit durch die neueren Forschungen bereits erkannt ist. Dagegen sichert das Studium dieser Schrift. Der jetzige Herausgeber ist ein sehr tüchtiger Astronom, wie schon seine amtliche Stellung erwarten läßt. Es konnte ihm daher keine astronomische Entdeckung von Belang entgehen. Zu dem hieraus sich ergebenden Vorzuge des Buches kommt noch ein zweiter, sehr wichtiger: daß es nämlich durchweg populär geschrieben ist und alle schwierige astronomische Berechnungen ausschließt; es kann daher auch von denen verstanden werden, welchen das höhere Rechnen unbekannt ist. Beigegebene und eingedruckte Abbildungen tragen ohnehin zur Veranschaulichung bei.

Der „Atlas des gestirnten Himmels" ist zwar ein selbstständiges Werk, darf jedoch als ein Supplement zu der vorstehenden Schrift angesehen werden. Er wird in 6 Lieferungen (à 5 Sgr.) vollendet sein. Zu den sauber ausgeführten Tafeln gehört ein ausreichender Text.

3. Astronomische Jugend-Abende von **G. Seliffart.** 8. (VI u. 160 S.) Berlin. C. Heymann's Verlag (A. E. Wagner), 1865. 1 Thlr.

Dies Werkchen enthält in zehn Abschnitten die Elemente der Astronomie in einer für die Jugend faßlichen Darstellung. Alle Abschnitte enthalten ziemliche zahlreiche, gut ausgeführte Abbildungen. Neben den Darstellungen einzelner Sternbilder findet sich noch eine Sternkarte. Wir halten das Buch für 14—16jährige Schüler ganz geeignet.

4. Die Wunder der Sternenwelt. Illustrirte Astronomie für Laien. Von **A. Guillemin.** Mit farbigen Kupfern und vielen Holzschnitten. gr. 8. (501 S.) Berlin. R. Schlingmann, 1865. 2 Thlr.

5. Der Ocean und seine Geheimnisse und Wunder. Von **Arthur Mangin.** Mit farbigen Kupfern und vielen Holzschnitten. gr. 8. (303 S.) Ebendaselbst, 1866. 1¾ Thlr.

6. Die Erde und das Meer. Illustrirte physische Geographie. Mit farbigen Kupfern und vielen Holzschnitten. gr. 8. (IV u. 410 S.) Ebendaselbst, 1866. 2 Thlr.

7. Das Reich der Luft. Von **Arthur Mangin.** gr. 8. (IV u. 432 S.) Ebendaselbst, 1866. 1¾ Thlr.

Die vorstehenden vier Schriften führen den gemeinsamen Titel „Weltall." Sie sind „für die reifere Jugend und für Alle, welche das große Buch der

Natur sich erschließen wollen", bestimmt. Ihren Inhalt geben die Titel im Allgemeinen an. Wir fügen zu ihrer Empfehlung in den Kreisen der Volksschullehrer hinzu, daß jede dieser Schriften ihren Gegenstand fast erschöpft, daß ohne Ausnahme die neuesten Beobachtungen aufgenommen, die besten Schriften benutzt worden sind, und daß die Darstellung im besten Sinne des Wortes populär, doch anziehend ist. Die Abbildungen, auch die naturhistorischen, die sich namentlich in Nr. 5 und 7 zahlreich finden, sind gut, wie überhaupt die ganze Ausstattung sich empfiehlt.

8. **Meyer's Hand-Atlas der neuesten Erdbeschreibung.** 40.—42. Lieferung. gr. Folio. Hildburghausen, Verlag des bibliographischen Instituts. ⅓ Thlr.

Diese drei Lieferungen enthalten auf 6 Blättern: das Kaiserreich Mexiko, Südamerika, südlicher Theil, Württemberg, Baden und Rheinpfalz, Polynesien, Vorderindien und Hinterindien. Die Karten sind sämmtlich 1865 von E. G. Ravenstein in London entworfen, dürfen daher als sehr zuverlässig angesehen werden. Räume, welche das Hauptbild leer ließ, sind sorgfältig benutzt worden durch Detailbarstellungen. Die Ausführung im Stich ist sauber und für das Auge wohlthuend. Der Atlas kann sich daher den besten seiner Art zur Seite stellen.

9. **Karte von Palästina von C. W. M. van der Velde.** Deutsche Ausgabe nach der zweiten Auflage der „Map of the holy land." Maßstab: 1: 315 000. Acht Blätter in Farbendruck. Gotha. Justus Perthes, 1866. 2⅓ Thlr. Aufgez. in Mappe 3⅓ Thlr.

Die Karte von Palästina nimmt unter den besten seiner Art die erste Stelle ein. Ihre Angaben sind so richtig, wie eine Karte, für deren Darstellung die vorzüglichsten Geographen thätig gewesen sind, sie nur bringen kann. Die Ausführung ist ungemein sauber und durch den Farbendruck, der das Tiefland grün, das Hochland mattbraun darstellt, für das Auge sehr wohlthuend. Schulen, die noch nicht im Besitz einer guten Karte von Palästina sind, machen wir daher besonders auf die hier genannte aufmerksam.

XII.

Geſchichte.

Bearbeitet von

A. Petſch,
Lehrer in Berlin.

Vorbemerkungen

über Geſchichte und Geſchichtsunterricht.

Nach dem Inhalte der meiſten pädagogiſchen Zeitſchriften, ſowie nach den Programmen pädagogiſcher Verſammlungen — ſoweit dem Schreiber dieſes ſolche zur Kenntniß gekommen ſind — zu urtheilen, ſtanden Geſchichte und Geſchichtsunterricht nicht gerade im Mittelpunkte des Denkens der deutſchen Lehrerwelt. Die Zahl der Aufſätze, die ſich mit dem genannten Gegenſtande beſchäftigen, iſt in allen dem Referenten bekannt gewordenen pädagogiſchen Blättern verhältnißmäßig gering, und in den Programmen der meiſten größeren Verſammlungen kommen Themata dieſes Inhalts überhaupt gar nicht vor. Und doch, wie bedeutend iſt gegenwärtig in der deutſchen Literatur überhaupt das der Geſchichte zugewandte Intereſſe, wie mächtig gehen in unſeren Tagen die Wogen der Geſchichte ſelbſt!

Allerdings iſt auf dieſem Gebiet zu einer lebhafteren Discuſſion innerhalb der pädagogiſchen Welt nicht ſo viel Stoff und Veranlaſſung vorhanden, als auf einigen anderen Gebieten des Schulunterrichts. Die Meinungen gehen hier nicht ſoweit auseinander, wie in Betreff z. B. des Religions- und des Sprachunterrichts. Ueber gewiſſe Principienfragen iſt man zu einer annähernd allgemeinen Uebereinſtimmung gelangt. Darum iſt es ganz natürlich, daß die Arbeit der Pädagogen in der Schule und in der Literatur ſich mehr auf die Ausführung der vorhandenen Ideen, als auf die Reviſion und Bereicherung des vorhandenen Ideenſchatzes gerichtet hat.

Wenn man die Aeußerungen der pädagogiſchen Schriftſteller während des verfloſſenen Jahres überblickt, ſo ſcheint ſich im Allgemeinen eine gewiſſe Ausgleichung der Anſichten, eine Abſchwächung der Extreme zu vollziehen. Die weit aus einander fahrenden Anſichten früherer Jahrzehnte

kommen allmälig in altbewährte Geleise wieder zurück. Die „biographische" Methode wird nicht in aller Strenge mehr durchgeführt. Wurden vor einigen Jahren Stimmen laut, welche die Culturgeschichte in den Vordergrund stellen und den Unterricht mit Schilderungen über Sitten und Lebensweise der Völker beginnen wollten, so legt man jetzt wieder das Hauptgewicht auf die Handlung, und auf die Erzählung derselben. Die Begeisterung für die bloße Territorial- und Localchronik und für die daraus erwachsende „engere" Vaterlandsliebe verstummt allmälig gegenüber dem Verlangen nach wirklicher Geschichte. Die Vereinigung der Geschichte mit der Geographie, und das Herauslesen derselben aus dem Lesebuche findet keine so warmen Vertheidiger mehr, wie ehedem. Auch wo man gegen diese Erfindungen der neueren pädagogischen Aera nicht offen und direct auftreten mag, sucht man doch mit guter Art und mit Bewahrung des Scheins dem als unzweckmäßig Erkannten auszuweichen. Während so der über seine Ufer getretene Strom der Meinungen mehr und mehr in sein natürliches Bett wieder zurücktritt, sind allerdings auch vereinzelte Aeußerungen ganz radicaler Natur vorgekommen, die aber, weil sie von dem gewöhnlichen Ideengange zu weit ab liegen, für die Beurtheilung des Ganzen nicht maßgebend sein können, auch ihrer Fremdartigkeit wegen nicht von großem Einfluß, — wenigstens nicht von unmittelbarem — auf die literarische Production und die Schulpraxis sein werden.

Zu diesen Aeußerungen muß wohl ein Artikel der „Berliner Blätter" gezählt werden, der gegen nichts Geringeres als gegen die Weltgeschichte überhaupt als Lehrgegenstand der Volksschule gerichtet ist.

1) Ein Mitglied des Evangelischen Schulvereins hatte sich beklagt, es werde in der Volksschule zu wenig Zeit auf die Reformationsgeschichte verwandt. In Folge dessen sind von dem genannten Verein einige Fragen aufgestellt worden. Nämlich:

1. Wo ist in der einklassigen Elementarschule die Reformationsgeschichte am besten einzuschalten?
2. Ist es wünschenswerth, in einer mehrklassigen (kann's sein, auch in einer einklassigen) Elementarschule auch andere wichtige Stücke aus der Geschichte der christlichen Kirche den Kindern mitzutheilen, und wo wäre eine solche Mittheilung anzubringen?
3. Ersetzt das bloße Lesen solcher Stücke aus der Geschichte der christlichen Kirche die mündliche lebendige Mittheilung derselben durch den Lehrer?

Ueber diese Fragen läßt nun Hr. Büttner in Nr. 46 der „Berliner Blätter" (Jahrgang 1865) sich folgendermaßen aus: „Für das Christenvolk hat das Erzählen der Weltgeschichte nur insoweit Sinn und Segen, als sie Geschichte der Gottesoffenbarung ist, die Geschichte des in der alten Zeit vorbereiteten — — Gottesreiches. Das Menschliche in der Weltgeschichte, Holz, Heu, Stoppeln, gehört nicht in die Volksschule; sie hat nicht den Beruf, in alle menschliche Schwächen

und Gebrechen, Sünden und Verbrechen einzuführen und dann zu ſuchen, ob ſich in der Spreu ein gutes Weizenkorn auffinden und zum Seelenheil verwerthen laſſe, ſondern Gold, Silber und Edelgeſtein, das ſich im Feuer bewährende Menſchenwerk in der Weltgeſchichte ſoll die Volksſchule lehren, ſofern es, gottgegeben und geweiht, zum Ausbau ſeines Reiches förderlich und dienſtbar geweſen. Dann wird das Volk auf dieſer ſeiner einzigen universitas litterarum — in der Schule — Gott als den ewig waltenden, ewig ſchaffenden und regierenden kennen und verehren lernen, daß es ihn überall und allezeit fürchte und liebe."

„Gemeinhin thun wir ſo, als wäre die Gottesoffenbarung im erſten Pfingſtfeſte auf Erden abgeſchloſſen, als ließe Gott ſeitdem die Völker und Fürſten in abſoluter Laune und Willkür ſchalten und walten, und würde nur dereinſt einmal wieder erwachen, um zum ſcharfen, unerbittlichen Zorngericht dreinzufahren." — „Die geſammte Weltgeſchichte iſt Gottes Offenbarerin, iſt das unerbittliche Gottesgericht."

Von dieſer Gottesoffenbarung in der Weltgeſchichte vor, in und nach Chriſto muß auch das Volkskind ein klares, geiſtverſtändliches, herzergreifendes Geſammtbild in ſein oft ſo ödes, triſtes, geiſt- und herzloſes Arbeitsleben mitbekommen. Es ſoll überall und allezeit ſpüren: „In ihm leben, weben und ſind wir!" — „Ohne Kenntniß der Weltgeſchichte bleibt uns auch die Bibel trotz aller noch ſo feinen Explicationen, trotz alles Dogmatiſirens und Memorirens ein mit ſieben Siegeln verſchloſſenes Buch."

„Die Volksſchule treibt Vaterlandsgeſchichte: Dieſe aber iſt nur ein irgendwo herausgewachſener Aſt der Allgemeingeſchichte: Sie will Reformationsgeſchichte treiben: dieſe aber iſt nur ein in den Lebensbaum eingefügtes Edelreis, an und für ſich völlig boden- und ſinnlos, total unverſtändlich und in ſeiner abgeriſſenen Iſolirtheit ſogar ſchädlich. Das Markiren der Reformationsgeſchichte, als der Geſchichte des Widerſpruchs und Kampfes wider die römiſch-katholiſche Kirche, ſchafft — ganz abgeſehen von ihrer Unverſtändlichkeit — widerchriſtlichen Haß und Verachtung der anderen Religionsgemeinſchaft, indem ſie uns zum Phariſäismus, der Eigengerechtigkeit und Selbſtüberhebung in geiſtlichen Dingen treibt. Das Forciren der Vaterlandsgeſchichte, zumal wenn, wie gewöhnlich, die brudermörderiſchen Schlachtgeſchichten mit ganz beſonderer Vorliebe flammend erzählt und die blutdampfenden Kriegsfürſten auf Koſten der palmenumſteckten Friedensfürſten über Gebühr erhoben und glorificirt werden, — erzeugt chriſtfeindlichen Nationalhaß, reproducirt das engherzig jüdiſche Princip der Nationalität, treibt zu Eigengerechtigkeit und Selbſtüberhebung in weltlichen Dingen" u. ſ. w.

Daraus ergibt ſich für den Geſchichtsunterricht in der Volksſchule Folgendes:

1. „Die Reformationsgeſchichte für ſich allein gehört nicht in die Volksſchule. Ohne Kenntniß der vorangegangenen Reichsgeſchichte iſt ſie boden- und ſinnlos. Sucht ſie aber ein Lehrer durch Aufzählung einer Menge von Irrthümern und Sünden der römiſchkatho-

lischen Kirche zu motiviren, so erscheint diese durch die summirte Häufung aller nur möglichen Verirrungen und Schlechtigkeiten, deren Entstehung ganz unerklärt und unbegreiflich bleibt, als wahres Bild der Finsterniß" u. s. w.

2. „Die Volksschule soll vernünftigerweise alle Hauptmomente der Reichsgeschichte Gottes darbieten." Der Herr Verf. deutet nun kurz diese Hauptmomente an. Wir wollen nur Einiges daraus hervorheben. „Zuerst muß die Kirche um ihren irdischen Bestand ringen, dies dauert bis zur Bekehrung Constantin's; sodann muß dieselbe, nachdem sie sich von Seiten der weltlichen Macht Duldung errungen hat, sich diese selbst unterwerfen, muß sich selbst als Weltmacht constituiren. Dies geschieht allmälig, bis zur Vollendung durch Gregor VII., den „Herrn der Herren." In den Kreuzzügen und in der welterobernden Mission feiert die als Weltmacht constituirte Kirche ihren höchsten Triumph. „Die Erscheinung des römischen Katholicismus ist darum nicht gottwidrig, sondern gottgeordnet und geweiht." „Die Kirche arbeitet nunmehr an ihrem inneren Ausbau. Menschliche Irrungen schleichen sich ein" u. s. w. In dieser Weise sollen dem Schüler die wichtigsten Ereignisse vorgeführt werden, und angeschaut werden hauptsächlich in ihrem Verhältniß zur christlichen Kirche.

3. Die Volksschule kann diese Aufgabe erfüllen, sie muß es können, weil sie es soll*). Das roh empirische, gedanken- und zusammenhangslose Aneinanderreihen von Thatsachen muß aus dem Geschichtsunterricht verbannt sein. Es muß überall Sinn und Verstand, innerer göttlich nothwendiger Zusammenhang, ja eine solche lebendige Einheit sein, daß die gesammte Weltentwickelung im gesammten Menschengeschlecht als der lebendige Leib Gottes erkannt wird." „Frei-lebendiger Vortrag, der allein Leben erzeugt, ist durchaus nothwendig." „Das bloße Lesen im eingeführten Lesebuch hilft nicht nur Nichts, sondern schadet geradezu." „Dazu kommt, die eingeführten Lesebücher bringen meist blutjammerwenig (!) von der Reichsgeschichte Gottes. Man hat's eben nicht für nöthig gehalten." Der Herr Verf. erwähnt ein Lesebuch, welches auf 17 Seiten die Reformationsgeschichte erzählt, „ohne daß für die Reformation irgend ein anderes religiöses Motiv angegeben würde, als: „Luther sah von Wittenberg mit Zorn auf den Ablaßunfug." „Er glaubte, weil er Doctor der heiligen Schrift sei, so müsse er gegen solch sündliches Treiben eifern."

„Du mein Gott! Mit diesem Motiv soll sich das Volkskind die Reformation erklären. So lernt kein Mensch diese urgewaltige Weltbewegung verstehen! Das Kind lernt nur aus den Quisquilien der Menschengeschichte Gott ignoriren, die Menschen hassen und verachten, lernt sich mit Abscheu von einer gottlosen Welt abwenden, deren Geschichte vornehmlich aus Raub- und Mordgeschichten besteht."

---

*) Erinnert ein wenig an die bekannte Redensart zur Kennzeichnung des russischen Müssens.

4. Der Herr Verfasser will, daß die Geschichte als Einheit und im Zusammenhang begriffen und erfaßt, daß alles Aphoristische, Zerstückelte, Zusammenhangslos-Zufällige im Geschichtsunterricht unterworfen werde." Darum will er keine gelegentliche Anknüpfung an das Kirchenlied. „Das zufällige Anknüpfen von Allem an Alles verwirrt den Geist." „Es ist eine Sünde gegen das Volkskind, als ob's von Hause aus dümmer wäre, als das Kind der höheren Stände, ja als ob es schwachköpfig und blödsinnig wäre, — wenn man ihm nicht ebensogut die Kraft des planvoll-zusammenhängenden, systematischen Denkens zutraut, wenn man es wie einen Albino (?) oder Halbaffen behandelt."

Man sieht, der Herr Verf. geht in seinem Artikel den gewöhnlichen Ansichten über den Geschichtsunterricht, sowie der deutschen Grammatik herzhaft zu Leibe (die stellenweisen Ausfälle gegen die Logik sind zwar nicht minder energisch, aber ein wenig versteckter).

Wenn nach den eigenen Worten des Verfassers, die Bibel nicht ohne Weltgeschichte, die Reformation nicht ohne die voraufgegangene Geschichte, die vaterländische nicht ohne die allgemeine Geschichte, wenn überhaupt das Einzelne nicht außerhalb seines natürlichen Zusammenhanges zu verstehen ist, — wie will man da aus der Summe alles Geschehenen die Geschichte des Reiches Gottes aussondern aus dem, was blos menschlich (Holz, Stroh und Stoppeln u. s. w.) ist? Wer möchte hier die Auslese machen? Die Geschichte umfaßt Alles, was die Entwickelung der Menschheit angeht, und was der Verfasser die „Reichsgeschichte Gottes" nennt, ist kein unwesentliches Element derselben. Und würde dieses Element vernachlässigt in der Geschichtserzählung, so könnten wir eine solche nicht für eine rechte Geschichtserzählung anerkennen.

Neben den auf diesen Punkt bezüglichen, sehr zweifelhaften Sätzen enthält der Artikel viele gewiß recht treffende Bemerkungen über manches Einzelne. Daß er die vaterländische Geschichte auch wie jede andere Geschichte als etwas Menschliches — zuweilen etwas sehr Menschliches — ansieht, und nicht, wie ein anderer Autor, als eine Quelle, aus der ein „sittliches Heil" entwickelt werden könnte, daß er die häufig sehr ungenügende Darstellung der religiösen Verhältnisse, namentlich der Reformationsgeschichte, tadelt, daß er den lebendigen Vortrag des Lehrers verlangt, und die Meinung verwirft, als könnte das Kind der Volksschule nur ganz vereinzelte Brocken aus der Geschichte verstehen, — dies alles sind Dinge, denen man sehr wohl zustimmen kann. Vollkommen richtig ist es ferner, daß jedes Herausreißen eines Stückes der Weltgeschichte aus dem Zusammenhang (sei es Reformations- oder vaterländische Geschichte) nur eine unvollkommene, einseitige Einsicht gewährt. Nur wird man sich in einfachen Elementarschulen vielfach mit dem Unvollkommenen begnügen müssen, weil ein Mehreres nicht erreichbar ist.

---

2) Während in dem so eben citirten Aufsatz eine Scheidung des welthistorischen Materials in Göttliches und Menschliches, gefordert, und das

letztere aus der Volksſchule verwieſen wird, beantragt ein anderer Artikel eine ähnliche, ebenſo willkürliche und unmögliche Scheidung, nur nach einem anderen Eintheilungsgrunde.

In einem Artikel des Schulblattes der Provinz Sachſen (1866 Nr. 1), betitelt: „Unterricht in der vaterländiſchen Geſchichte nach Umfang und Methode für die obere Klaſſe einer höheren Bürgerſchule" heißt es u. A. „die Liebe zum Vaterlande ſoll den Herzen erſt eingepflanzt werden; ſie hat noch keine beſtimmte Geſtalt gewonnen. Welchen Stoß würden Liebe und Pietät erhalten, wollte man geiſtig unreife Kinder zu Mitwiſſern wenn auch längſt vergebener und verbüßter ſchwerer Vergehungen der Eltern machen! Wie verkehrt und gefährlich wäre alſo ein Unterricht, der das Kleinliche und Niedrige vor oder neben das Hervorragende und Erhebende ſtellte! Oder ſollte etwa das Ausmalen der Sünde in ihrer Häßlichkeit einen heilſamen Schrecken und Abſcheu vor gleichem Thun den Kinderherzen einflößen? Hat ſich nicht die Abſchreckungstheorie im Lauf der Jahrhunderte, weil gerade das Gegentheil des beabſichtigten Erfolges herbeiführend, als verderblich erwieſen? Iſt es nicht ein anerkannter Erziehungsgrundſatz, den Kindern nur gute Muſter vorzuhalten? das Gute muß die Atmoſphäre ſein, in der die Kinder athmen. Denn das Gute ſteckt auch an. Darum verwerfen wir als unheilſtiftend die Mittheilung des Unſittlichen und Gemeinen, vorzüglich für die Jugend!" Gewiß ſind dieſe und derartige — ehemals häufiger, als jetzt vorkommende — Mahnungen recht gut gemeint, vielleicht ſogar veranlaßt durch eine Ausſchreitung nach der entgegengeſetzten Seite hin, nämlich durch ein hämiſches, gefliſſentliches Hervorkehren aller Schattenſeiten, aber im Grunde genommen iſt das Eine ſo verwerflich wie das Andere, obſchon jenes, als der Ausfluß einer wohlwollenden Geſinnung, eher zu entſchuldigen iſt, als dieſes. Geſchichte iſt nun einmal Geſchichte, was geſchehen iſt, das iſt geſchehen, und die Motive, aus denen die Handlungen gefloſſen, ſind zum größten Theil gemeine, egoiſtiſche, und nur ausnahmsweiſe gute oder gar großmüthige. Der Geſchichtslehrer muß erzählen, was geſchehen, wie und warum es geſchehen iſt, nach beſtem Wiſſen. Soll er eine Auswahl treffen, weil er nicht Zeit hat, Alles zu ſagen, ſo mag er das minder Wichtige vom Weſentlichen und Wichtigſten ausſcheiden, aber nicht das Böſe vom Guten. In jedem Charakter miſchen ſich eigenthümlich Licht und Schatten, und die Art und das Verhältniß, wie ſie gemiſcht ſind, macht eben die Eigenthümlichkeit des Charakters aus. Wer dieſes Verhältniß verändert, der fälſcht die Wahrheit, ob durch Zuſatz oder durch Weglaſſung eines weſentlichen Momentes, — das iſt beinahe gleichgültig. Sollte es wirklich ſittliche Gefahren für den Schüler mit ſich führen, ihm Welt und Menſchen zu zeigen, wie ſie eben ſind, ſo ſtreiche man lieber die Geſchichte vom Lehrplan, aber ein Carricaturbild in usum Delphini mache man nicht daraus.

Es hat mit der vorhin ausgeſprochenen Befürchtung auch gar keine Noth. Nicht das Böſe, welches in jedem unverdorbenen Gemüth Abſcheu erregt, reizt zur Nachahmung; Niemand liebt das Böſe an ſich, ſondern höchſtens das Object, welches er durch eine böſe Handlung zu erreichen gedenkt.

Der beſte Dienſt, den der Geſchichtsunterricht dem Schüler leiſten kann, iſt der, daß er ihm eine Vorſchule zu der im Leben nothwendigen

Welt- und Menschenkenntniß wird. Die Schule würde dem Knaben einen schlimmen Dienst erweisen, wollte sie ihn durch eine Geschichte voll lauter Edelmuth zu der Meinung veranlassen, als wäre die Welt, in die er nach einigen Jahren treten soll, ein Wohnplatz für Heilige, Edle und Gerechte. Die Enttäuschung, die binnen kurzer Zeit nicht ausbleiben könnte, würde, wie das zu geschehen pflegt, ihn aus einem Extrem in's andere treiben und ihn mit einer Erbitterung erfüllen, die ihn das noch vorhandene Gute verkennen ließe.

3) Mehrfach finden wir in den vor uns liegenden pädagogischen Zeitschriften die Forderung wiederholt, daß als vaterländische Geschichte die deutsche Geschichte gelehrt werden solle, nicht die Specialgeschichte der engeren Heimath. In einem, weiter unten genauer citirten Artikel aus dem „Centralblatt für die Preußische Unterrichtsverwaltung" wird es getadelt, daß der Verf. eines historischen Lehrbuchs für preußische Seminaristen die deutsche Geschichte mit dem westphälischen Frieden abbreche, und von da an nur preußische Geschichte erzähle. Im „Schulblatt der Provinz Sachsen" (Nr. 21, 1866) heißt es: „Unter vaterländischer Geschichte ist nicht allein brandenburgisch-preußische, sondern deutsche Geschichte zu verstehen." Von einem weiterhin näher besprochenen Buche „Geschichte des Landes Anhalt" von Heine befürchtet ein Recensent des Sächsischen Schulblattes die Beeinträchtigung der deutschen Geschichte u. s. w. Soviel dem Schreiber Dieses bekannt ist, wird in vielen deutschen Volksschulen allgemeine deutsche Geschichte gelehrt; in den größeren deutschen Staaten dagegen hat man, aus leicht erklärlichen Gründen, meist die Geschichte der engeren Heimath bevorzugt. Wollte Gott, daß die Entwickelung, an deren Schwelle wir zu stehen scheinen, binnen Jahresfrist dahin gediehe, die Erfüllung dieses Wunsches als etwas Selbstverständliches herbeizuführen.

Die deutsche Geschichte für Volksschulen gut zu bearbeiten, ist gewiß nicht leicht, und man muß den Schulen Glück wünschen, die den geschichtlichen Unterricht mit der dem Knaben weit näher liegenden alten Geschichte beginnen können. In der deutschen Geschichte, mit Ausnahme der neuesten, fehlt es, verglichen mit der griechisch-römischen und mit der einiger anderer europäischer Länder, sehr an bestimmt ausgeprägten leitenden Persönlichkeiten, an charakteristischen, mit dramatischer Lebendigkeit sich abwickelnden Begebenheiten. Es ist so viel Nebuloses, Verschwimmendes in der mittleren deutschen Geschichte (abgesehen davon, daß überhaupt alles specifisch Mittelalterliche dem Verständniß der Gegenwart ungemein fern steht). Zwar gibt es ausgeprägte Charaktere, bedeutende Handlungen genug, aber bald bei diesem Stamm, bald bei jenem; man hat es dabei selten mit dem Ganzen zu thun. Es gibt Lehrbücher der deutschen Geschichte, die auf 20 bis 30 Octavseiten von den Hohenstaufen und dem Interregnum erzählen und dabei im Ganzen kaum einige Seiten lang von Deutschland sprechen. Konrad III.? Kreuzzug! Friedrich Barbarossa? Italienische Feldzüge! Kreuzzug! Heinrich VI.? Italienische Angelegenheiten! Neapel! Friedrich II.? Lebt fast nur in und für Italien; Streit mit den Päpsten, den lombardischen Städten und — Kreuzzug. Endlich die letzten Hohenstaufen? — Kämpfe in Italien. Was in Deutschland vorgeht, wird nur bei-

läufig erwähnt. Von der Zeit des Interregnums pflegt nicht allzuviel geſagt zu werden. Die Wahl der ausländiſchen Kaiſer ſowie dann die „kaiſerloſe, die ſchreckliche Zeit" werden mit einigen üblichen Redewendungen beklagt.

„Deutſchland", ſo ungefähr läßt ein politiſches Blatt ſich dieſer Tage vernehmen, „iſt von jeher ein eigenthümliches Land geweſen. Es fehlte ihm auch in der Zeit ſeiner Blüthe Manches, was ſonſt als conditio sine qua non eines politiſchen Organismus betrachtet wird: es hatte keine Grenzen, die man beſtimmt hätte angeben können, keine politiſche Verfaſſung, wenigſtens keine, die jemals unangezweifelt in voller Wirkſamkeit geweſen wäre; es hatte nicht einmal einen officiellen Namen, bei dem ein vernünftiger Menſch ſich Etwas hätte denken können (denn das heilige römiſche Reich deutſcher Nation enthält eine Unwahrheit und einen Widerſpruch des einen Attributs gegen das andere).

Die Geſchichte einzelner Stämme, vor allem die brandenburgiſch-preußiſche, hat freilich — außer dem geringeren Umfang — den Zuſammenhang, den ſtetigen Fortſchritt der Entwickelung, das ſcharf Abgegrenzte des Materials und vor allen Dingen das häufige Hervortreten charakteriſtiſcher leitender Perſönlichkeiten voraus (während umgekehrt von manchem deutſchen Territorium, bald in dieſe bald in jene politiſche Gemeinſchaft und Bewegung mit hineingeriſſen, eine zuſammenhängende Geſchichte kaum zu ſchreiben iſt).

Trotz aller dieſer Schwierigkeiten, die bei der beſchränkten Stundenzahl für den Geſchichtsunterricht in der Volksſchule doppelt ſcharf hervortreten, muß die Aufgabe gelöſt werden. Vielleicht iſt es für eine glückliche Löſung derſelben rathſam, den mittleren Theil der deutſchen Geſchichte etwas minder ausführlich zu behandeln, um für die neuere Zeit deſto mehr Raum zu gewinnen, uud dadurch den unmittelbaren Grund zu legen zum Verſtändniß der Gegenwart.

4) Eine ſtehende Forderung, die in faſt allen Aeußerungen über den Geſchichtsunterricht wiederkehrt, iſt die, daß der Vortrag des Lehrers von der Wärme eines an den Begebenheiten theilnehmenden Gemüths durchdrungen ſein müſſe, daß namentlich der Unterricht in der vaterländiſchen Geſchichte des warmen patriotiſchen Gefühls nicht entbehren könne. Es fällt dem Ref. nicht im mindeſten ein, die Wahrheit dieſer Anſicht zu beſtreiten; indeſſen kann die einſeitige und nachdrückliche Betonung dieſer Forderung auch die nachtheiligſten Folgen haben. In Sachen des Gefühls läßt ſich durchaus nichts vorſchreiben und erzwingen. Was nicht ungewollt, ja, was nicht unbewußt zu Tage tritt, iſt unecht. Jede mit Abſicht vorgebrachte Aeußerung des Gefühls offenbart eben nur noch die Abſicht, aber nicht mehr das Gefühl, und bewirkt zumeiſt einen Eindruck, demjenigen gerade entgegengeſetzt, den ſie hervorbringen ſollte. Ganz echt und wirkſam iſt eigentlich nur diejenige Aeußerung des Gefühls, die dem Fühlenden ſelbſt erſt, wenn ſie gethan iſt, zum Bewußtſein kommt. Es würde daher ein Fehler ſein, wenn ein Lehrer — ſei es auch in der beſten Abſicht — mit dem Vorſatz an ſeinen Vortrag ginge, in denſelben eine gewiſſe Wärme hineinzulegen und Bewunderung, Indignation u. ſ. w. an beſtimmten Stellen

auszudrücken. Alles Forcirte macht dabei einen höchſt peinlichen Eindruck, auch auf jüngere Schüler, die für das Wahre und Falſche im Gefühlsausdruck einen feinen Inſtinct zu haben pflegen. Der Lehrer nehme ſich einfach vor, die Geſchichte zu erzählen, ſie ſo wahr, ſo klar, ſo anſchaulich zu erzählen, wie nur möglich. Wenn er wirklich ein Herz hat für Menſchenwohl und Menſchenweh, wenn ihm wirklich ſein Vaterland lieb und werth iſt, ſo kann es ja nicht fehlen, daß die Worte hier und da mit wärmeren, nachdrücklicheren Accenten und von wahrer Begeiſterung angehaucht, aus ſeinem Munde hervorgehen. Wo aber jenes innere Feuer nicht brennt, und der wärmere Accent nur durch einen wohlüberlegten ſtärkeren Druck der Sprachorgane hervorgebracht werden ſoll, da iſt eine nüchterne, verſtändige, wenn auch etwas kühle Darſtellung einem gemachten Pathos vorzuziehen; denn ein ſolches iſt immer:

„unerquicklich, wie der Nebelwind,
„der herbſtlich durch die dürren Blätter ſäuſelt!“

Nun aber wolle man beſonders bedenken, daß ein freies Ausſtrömen des Gefühls erſt da ſtattfinden kann, wo der Geiſt ſich frei und unbeengt fühlt, nnd von dem Mechaniſchen ſeines Thuns nicht mehr vollſtändig in Anſpruch genommen wird. Von einem Schüler, der bei einem öffentlichen Redeactus noch durch die Rückſicht auf Correctheit und leidlichen Fluß der Rede in Anſpruch genommen wird, von einem angehenden Muſiker, der durch ſeine Compoſition erſt einige Sicherheit in praktiſcher Anwendung der Harmonielehre erlangen will, — von dieſen wird Niemand ein ſtarkes Hervortreten irgend welcher Empfindung erwarten. Der Geſchichtslehrer, der von Herzen und zu Herzen reden will, muß zuvor lange und tüchtig mit dem Kopfe gearbeitet haben, muß ſeines Gegenſtandes ſoweit Meiſter ſein, um nach dem Bedürfniß des Augenblicks damit ſchalten zu können, muß den ſprachlichen Ausdruck ſo in ſeiner Gewalt haben, daß er für jede Nüance der Empfindung und des Gedankens mühelos die rechte Bezeichnung trifft. Das trifft bei Anfängern im Unterrichten nicht immer zu, oft auch bei ſolchen nicht, die längſt keine Anfänger mehr ſind. Es gibt keinen trübſeligeren Anblick, als Jemand zu hören, der nur mühſam den Faden ſeiner Rede feſthält, mühſam und ſtockend ſpricht, und der ſich dabei anſtrengt, warm und eindringlich zu reden. Gerade aber der Anfänger, der am mindeſten zu einer wirklich eindringlichen, das Herz berührenden Darſtellungsweiſe befähigt iſt, gerade der wird durch die Forderung einer das Herz erwärmenden Darſtellungsweiſe am eheſten veranlaßt, ein übertriebenes Pathos anzunehmen. Darum kann ein ſtetes Dringen auf dieſe gemüthanregende Qualität der Geſchichtserzählung nur dazu dienen, viel Unerquickliches an's Tageslicht zu fördern, während die wahre Empfindung einer ſolchen Aufmunterung nicht bedarf, vielmehr, wo ſie nur wirklich vorhanden iſt, durch kein Mittel zurückgedrängt werden kann, und ſich ſogar gegen den Willen des Sprechenden kundgibt. Uebrigens hat die Haltung der großen Mehrzahl des deutſchen Volkes in allen politiſchen Fragen bis auf dieſe Stunde bewieſen, daß es viel ſtärker be-

wegt wird durch Sympathien und Antipathien, durch Haß, Neid, Liebe und Mitleid, als durch vernünftige Erwägungen, daß ihm öfter das Herz mit dem Kopfe durchgeht, als daß der Kopf das Herz beherrſchte... Klare Einſichten ſind in den Reden der Volksführer ſeltener als pathetiſche Declamationen. Wenn man nach den im öffentlichen Leben ſich kundgebenden nationalen Eigenſchaften einen Schluß auf die Schulen wagen darf, ſo möchte es in dieſen beim geſchichtlichen Unterricht weit weniger an gemüthlicher Erregung, als an Klarheit der Begriffe, an Folgerichtigkeit des Denkens und an Solidität des erworbenen Wiſſens fehlen. Darum vor allen Dingen Klarheit, ungeſchminkte hiſtoriſche Wahrheit, keine gemüthliche, rührende, „herzerwärmende" Begriffsconfuſion! Es gibt nichts Ueberflüſſigeres im Schulleben, als gemüthliche Erregung ohne Gewinnung feſter, beſtimmter Einſichten. Es iſt wie Sonnengluth über unfruchtbarem Sandboden; ſie treibt kein Leben daraus hervor, ohne Nutzen verſiegt ſie wieder.

5) Die Anwendung hiſtoriſcher Gedichte beim Geſchichtsunterricht ſcheint immer mehr in Gebrauch zu kommen. Kaum möchte ſich unter den in den letzten Jahren erſchienenen Sammlungen hiſtoriſcher Charakterbilder ein Werk finden, das nicht auch Gedichte enthielte. Selbſt in Lehrbüchern findet man deren ſehr häufig. Dabei mehren ſich die eigends für den Gebrauch beim Geſchichtsunterricht beſtimmten Gedichtſammlungen. Die hohe Bedeutung der Poeſie für den Geſchichtsunterricht iſt von namhaften Pädagogen oft genug betont worden, und wird gegenwärtig in der pädagogiſchen Welt allgemein anerkannt.

Dagegen ſcheint man in Bezug auf die Auswahl der Gedichte noch nicht zu feſtſtehenden Principien gelangt zu ſein, wenigſtens kommen in den meiſten Büchern, die ſolche Gedichte enthalten, noch auffallende Verſtöße gegen Grundſätze vor, die, wie man meinen ſollte, als ſelbſtverſtändlich und auf der Hand liegend gar keiner beſonderen Erörterung bedürften.

Was bei ſolchen Zuſammenſtellungen hiſtoriſcher Gedichte am meiſten und — am widerwärtigſten auffällt, iſt der Mangel einer ſtrengen Kritik über den poetiſchen Werth der aufgenommenen Stücke. Nur wenige Herausgeber machen eine ehrenvolle Ausnahme, bei den meiſten ſcheint es, als hätten ſie bei den betreffenden Gedichten irgend welchen poetiſchen Werth gar nicht für nothwendig erachtet, vielmehr unbedenklich jede Reimerei, die auf eine hiſtoriſche Thatſache Bezug hat, aufgenommen. Mindeſtens ein Viertheil aller Gedichte in den neuerſchienenen Lehrbüchern ſind das Papier nicht werth, auf dem ſie geſchrieben ſtehen, und einzelne ſind darunter, die in bedenklicher Weiſe an die Verslein auf den bekannten Bilderbogen erinnern. Es iſt dies eine betrübende Erſcheinung. Wir haben eine klaſſiſche Literatur, und wohl alle die Männer, die jetzt Bücher ſchreiben, haben einſt Gedichte von Göthe und Schiller und etlichen anderen Klaſſikern geleſen und gelernt; die meiſten von ihnen haben auch einen Theil von der klaſſiſchen Literatur anderer Völker kennen gelernt. Es muß ihnen doch eine Ahnung aufgegangen ſein von dem Weſen dichteriſcher Schönheit. Wie iſt es möglich, daß ſie ſo oft die elendeſten Reimereien copiren, um ſie der Jugend als Muſter für den Geſchmack und als Quelle hiſtoriſcher Erkenntniß in die Hand zu geben? Abgeſehen von den

rythmiſchen Stümpereien ganz unbekannter Papierverderber, begegnen wir allzu häufig den minder gelungenen Produktionen beſſerer Dichter, die ſich mit Recht eines gewiſſen Anſehens auf dem deutſchen Parnaſſus erfreuen, aber doch nicht gerade zu den erſten Größen gehören, und Manches invita Minerva geſchrieben haben, das man ihnen verzeihen, aber nicht der Jugend als Muſter und Vorbild in die Hand geben ſollte. Der Sammler hiſtoriſcher Gedichte kann natürlich nicht, wie der Herausgeber eines Leſebuches, einer poetiſchen Anthologie, ausſchließlich nach den Perlen und Edelſteinen im Schatze eines Dichters ſuchen; er will wo möglich alle wichtigen Begebenheiten und Perſonen der Geſchichte durch ein Gedicht illuſtriren; er ſieht mehr auf den Inhalt, und fühlt wegen des poetiſchen Werthes eines ſolchen Gedichtes ſeine Gewiſſenszweifel beruhigt, wenn unter demſelben ein achtbarer Name ſteht. So dienen denn die Namen eines Seidl, Vogl, Baur, G. Heſekiel, ſelbſt Novalis u. A. als Fabrikſtempel zur Accreditirung von mancherlei poetiſchem Ausſchuß*).

Sodann ſind unter den ausgewählten Gedichten viele von großem äſthetiſchem Werthe, die aber, obwohl von geſchichtlichen Ereigniſſen und Perſonen handelnd, doch keine hiſtoriſchen Gedichte ſind. Der Dichter hat vollkommene Freiheit, nicht nur das Thatſächliche eines geſchichtlichen Vorganges ſeinen Zwecken gemäß umzugeſtalten, ſondern auch einen, von dem urſprünglichen ganz abweichenden geiſtigen Inhalt hineinzulegen. Er darf den geſchichtlichen Vorgang als ein Schema benutzen, ſeine eigenen Gedanken hineinzuſchreiben, darf die Perſon zum Träger ſeiner eigenen Ideen und Empfindungen umgeſtalten. Gerade die größten Dichter haben von dieſer Freiheit den ausgedehnteſten Gebrauch gemacht, und haben hiſtoriſche Thatſachen meiſtens nicht in der Abſicht behandelt, ein hiſtoriſches Bild zu liefern, ſondern ihre Ideen dadurch auszuſprechen. Gerade die ſchwächeren Dichter greifen gern nach bedeutenden hiſtoriſchen Scenen, weil ſie meinen, durch bloße Darlegung eines an ſich bedeutenden Stoffes auch ein bedeutendes Gedicht zu liefern. Solche Dichter vertrauen inſtinktmäßig nicht auf das, was ſie in den Gegenſtand hineinlegen wollen, ſondern auf das, was ſchon urſprünglich darin liegt, daher denn die vielen entſetzlich matten Gedichte, die mit vielem Pomp und Wortgepränge ein weiterſchütterndes Ereigniß, oft auch nur einen auf theatraliſchen Effekt berechneten Aufzug erzählen, aber doch nur davon ſagen, was der proſaiſche Darſteller auch hätte ſagen können.

*) Man meint zuweilen wohl, auch mittelmäßige Gedichte, wenn ſie nur in correcter Form einen bedeutenden Vorgang erzählten, könnten ſehr wohl im Geſchichtsunterricht benutzt werden, weil die poetiſche Form ſich dem Gedächtniß leicht einpräge und auch dem Stoffe, wenigſtens durch Reim und Rythmus, noch einen beſonderen Reiz hinzufüge. Man bedenke aber, daß die anſpruchsvollere, poetiſche Form nothwendigerweiſe einen Gehalt verlangt, der in proſaiſcher Form ſich nicht wohl darſtellen ließe; denn wenn in Verſen nur geſagt wird, was in Proſa eben ſo gut geſagt werden könnte, ſo hat man dabei den widerwärtigen Eindruck einer über das Ziel hinausgehenden, alſo zweckloſen Anſtrengung, der immer etwas Lächerliches anhaftet. Manche Anekdote, gut und einfach in Proſa erzählt, würde unſer Intereſſe erwecken, während ſie in gereimter Proſa geradezu unausſtehlich wird.

Will nun der Sammler dieſe Art hiſtoriſcher Gedichte vermeiden, greift er nach dem wirklich Bedeutenden, ſo findet er häufig die hiſtoriſche Treue ſchlecht gewahrt. Auf dieſen Punkt ſcheint man nicht genug zu achten; man hält für hiſtoriſch, was in der Ueberſchrift auf einen hiſtoriſchen Gegenſtand hindeutet, und ſogar für recht hiſtoriſch treu, was keine groben Verſtöße gegen den äußerlichen Verlauf der Begebenheiten aufweiſt.

Nun aber kommt es auf einen Verſtoß der letzteren Art wenig an. Wenn Schiller den Ottokar von Böhmen bei der Kaiſerkrönung Rudolfs anweſend ſein, wenn Shakeſpeare Böhmen an's Meer gränzen läßt, ſo kann eine kurze Bemerkung dies berichtigen. Weit wichtiger iſt es, daß der Charakter des Zeitalters und der Hauptperſon in dem Gedichte gewahrt ſei. In dieſer Beziehung läßt ſich z. B. Schillers Wallenſtein, Shakeſpeares Cäſar, Göthes Egmont nicht für den Geſchichtsunterricht verwerthen, weil hier die Hauptperſonen mit den wirklichen hiſtoriſchen Perſonen wenig oder gar keine Aehnlichkeit beſitzen. Es gibt Gedichte, wie z. B. die auf die Rolandsſage bezüglichen v. Uhland, ferner auch „König Karls Meerfahrt", die als Edelſteine deutſcher Dichtung in keinem Leſebuche fehlen ſollten, die der Schüler auswendig lernen und zum Theil auch ſingen ſoll, — aber in die Geſchichtsſtunde gehören ſie nicht. Hier ſtehen wir ganz auf dem Boden realer Thatſachen. Mährchen, Sagen, Mythologie u. dgl nebſt Gedichten, die Derartiges darſtellen, haben nur eine Berechtigung, wenn ſie dazu dienen ſollen, die Anſchauungs- und Empfindungsweiſe einer vergangenen Periode — der Periode ihrer Entſtehung nämlich — erkennen zu laſſen. Bei modernen Dichtungen trifft dies in der Regel nicht zu.

Ferner ſind von manchen Sammlern hiſtoriſcher Charakterbilder und von Verfaſſern hiſtoriſcher Lehrbücher hin und wieder auch Gedichte aufgenommen worden, die faſt in jedem Leſebuche, unbedingt aber in jedem Schulliederbuche zu finden ſind, und in allen Schulen Deutſchlands geſungen werden. Solche Gedichte wie z. B.: „Prinz Eugen der edle Ritter", „Preiſend mit viel ſchönen Reden" u. A. brauchten wohl nur erwähnt, nicht in extenso abgedruckt zu werden, da man Schulbücher nicht ohne Noth auch nur um die kleinſte Kleinigkeit vergrößern und vertheuern muß.

Daß die ausgewählten Gedichte auch dem Standpunkte und der Faſſungskraft der Schüler, für die ſie beſtimmt ſind, angemeſſen ſein müſſen, verſteht ſich von ſelbſt, und wir finden in dieſer Beziehung in den vorliegenden Schriften keine erheblichen Verſtöße. Die Forderung, beim Unterricht die Entwicklungsſtufe des Schülers genau zu beachten und demſelben nichts Unverſtändliches zu bieten, iſt in der neueren Pädagogik mit ſo vielem Nachdruck geltend gemacht worden, daß auch auf dieſem Gebiete Niemand ſie außer Acht gelaſſen hat.

Es müſſen demnach mancherlei Eigenſchaften ſich bei einem Gedicht vereinigt finden, wenn es für den Geſchichtsunterricht tauglich ſein ſoll. Zu den vorhin angedeuteten Punkten kommt übrigens noch einer, der die Auswahl außerordentlich erſchwert. Der Dichter ſoll zwar — nach eines Dichters Worten — „auf einer höheren Warte ſtehen, als auf der Zinne der Partei", jedoch gerade der Dichter kann ſich bei dem Kämpfen und Ringen ſeiner Mitmenſchen einer lebhaften Parteinahme nicht entſchlagen. Be-

ſonnenheit und abwägender Verſtand können über Parteileidenſchaften ſiegen, Phantaſie und Empfindung, die dem Dichter eigenthümlich ſind, drängen vielmehr zu ſolchen hin. Der Philoſoph und der Hiſtoriker können ſich über Parteigegenſätze erheben, der Dichter, falls er Dichter bleiben will, kann es nicht. Aus dieſem Grunde iſt ein großer Theil deutſcher Gedichte, die ſonſt allen Anforderungen entſprechen, nur für einen Theil deutſcher Schulen geeignet. Man kann von einem Oeſterreicher füglich nicht verlangen, daß er bei den Gedichten zum Ruhme Friedrichs d. Gr. daſſelbe empfinde, was ein Preuße dabei zu empfinden pflegt. Alles, was die Reformation betrifft, iſt nur für eine Hälfte Deutſchlands benutzbar. Gereimte Heiligenlegenden werden, wenn ſie nicht einen beſonderen poetiſchen Werth haben, dem Proteſtanten immer ein wenig kalt und nüchtern vorkommen. Es liegt daher in der Natur der Sache, daß die Anzahl wirklich empfehlenswerther Gedichte äußerſt gering iſt, und daß es nur bei der ausgedehnteſten Kenntniß der deutſchen Literatur möglich ſein wird, ein einigermaßen reichliches Material zuſammenzuſtellen. Beleſenheit in Gedichtſammlungen und „Feſtkalendern" reicht dazu nicht aus. Dieſe Spärlichkeit des geeigneten Materials iſt übrigens kein Unglück, denn die Vorführung eines Gedichtes ſoll immer eine Seltenheit bleiben, nur an den Höhenpunkten der Geſchichte eintreten, und eine gewiſſe Feſtesſtimmung in dem Schüler hervorrufen. Andernfalls würde die Kunſt entwürdigt, und die Arbeit des Lehrens und Lernens zu häufig unterbrochen. Darum kann man getroſt alles Mittelmäßige über Bord werfen, man wird, wenn auch wenig, doch immer noch genug des Guten zurückbehalten. Keinen ſchlechteren Dienſt könnte man dem Knaben leiſten, als wenn man ihn mit dem Leſen oder gar mit dem Auswendiglernen ſchlechter hiſtoriſcher Gedichte maltraitiren und ihm ſo Poeſie und Geſchichte verleiden wollte.

6) Unter den Abſchnitten kulturhiſtoriſchen Inhalts finden ſich auch in der Regel einzelne Abſchnitte über die Literatur der Hauptvölker. In manchen Lehrbüchern ſind einfach die Namen der hervorragendſten Schriftſteller genannt, höchſtens mit den Jahreszahlen ihres Lebensanfangs und -Endes. In anderen findet man die Angabe ihrer wichtigſten Werke, und in noch anderen auch biographiſche Notizen über die Schriftſteller, Inhaltsangabe einzelner Werke, Urtheile über den äſthetiſchen, moraliſchen oder wiſſenſchaftlichen Werth derſelben — kurz eine Literaturgeſchichte in nuce. Ref. glaubt, daß hier eine planloſe Behandlung des Gegenſtandes zu großen Mißgriffen führen kann. In den meiſten Schulen, für welche derartige Lehrbücher mit Literaturgeſchichte in verjüngtem Maßſtabe beſtimmt ſind, wird dieſer Lehrgegenſtand in beſonderen Stunden betrieben, und die Schüler haben wohl gar einen Leitfaden für die Literaturgeſchichte in Händen. Was ſoll dann eine Miniaturausgabe dieſes Gegenſtandes in den für ſolche Schulen beſtimmten Lehrbüchern? Höchſtens wäre es zweckmäßig, die Namen bedeutender Schriftſteller an geeigneter Stelle zu nennen, bedeutende Werke mit den gleichzeitigen geſchichtlichen Ereigniſſen anzuführen, damit der Schüler das im literariſchen Unterricht erworbene Wiſſen an rechter Stelle in ſein hiſtoriſches Wiſſen einordne, und ſo das Bild von der Cultur einer gewiſſen Zeitepoche vervollſtändige. In ſolchen Schulen dagegen, wo entweder

gar keine oder doch eine ſehr geringe Bekanntſchaft mit der Literatur vorausgeſetzt werden darf, möge man von den wichtigſten Werken, ſoweit es thunlich iſt, den Inhalt andeuten, aber nicht allzu knapp, damit der Schüler wenigſtens wirkliche Vorſtellungen erhalte. Wo dies nicht angeht, iſt die Hindeutung auf berühmte Dichter und Schriftſteller vollkommen zwecklos.

Urtheile über den äſthetiſchen Werth literariſcher Werke und dergleichen Dinge gehören nicht in den Geſchichtsunterricht. Wie unzureichend iſt meiſtens das Maß geiſtiger Reife und angeborner Empfänglichkeit, welches die Jugend höherer Schulen gerade dieſem Gegenſtande entgegenbringt. Nur eine eingehende Beſchäftigung mit der Literatur ſelbſt kann Einſichten und Verſtändniß ſchaffen. Dergleichen muß mit allem Ernſt, aller Vorſicht, mit Geſchick und pädagogiſchem Takte betrieben, und kann niemals ſo nebenher abgemacht werden. Dieſes Zuſpitzen des Urtheils über einen Dichter oder ein Dichterwerk in einen einzigen prägnanten Ausdruck iſt an und für ſich ſchon eine bedenkliche, dem natürlichen Gefühl höchſt widerwärtige Sache. Die Fülle des Lebens und die Mannigfaltigkeit der Erſcheinungen in einem Werke des Genius laſſen ſich ſelten genügend in eine kurze Formel faſſen, und wenn auch — was hat der Schüler davon, wenn ihm dergleichen geboten werden? Es iſt, als lernte er eine Weinkarte auswendig, ohne das Getränk ſelber koſten zu dürfen. Als Beiwerk in den Geſchichtsunterricht gehört dergleichen wenigſtens nicht.

Allerdings können literariſche Erſcheinungen von immenſem Einfluß auf den Gang der Geſchichte ſein, und dann geziemt es ſich, im Geſchichtsunterricht dieſer Erſcheinung als eines geſchichtlichen Faktors Erwähnung zu thun. Dann muß aber der weltbewegende Inhalt auch ſo dargelegt werden, daß der Schüler eine wirkliche, nicht bloß eine ſcheinbare Einſicht in die Hauptſache erhält. Nicht auf den äſthetiſchen oder wiſſenſchaftlichen Werth eines Werkes kommt es dabei an, ſondern auf die Wirkung, die es auf die Zeitgenoſſen und auf die Nachwelt ausgeübt hat. In dieſer Hinſicht hat Schloſſer ein Muſter aufgeſtellt, welches bisher leider wenig Nachahmung gefunden hat, wohl aber, namentlich in Bezug auf die neueſte Geſchichte, Nachahmung verdient. Es iſt geradezu erſtaunlich, in was für Kleinigkeiten und Nebendinge ſich zuweilen die „Culturgeſchichte" verliert, während das Geiſtige, die treibende, weltbewegende Idee, das eigentliche Agens, ganz übergangen wird.

7) Daß die Volksſchule ſtatt einer lückenlos zuſammenhängenden mehr eine *monographiſche*, das Wichtigſte ausführlich behandelnde Darſtellung anſtreben müſſe, wird wohl allgemein anerkannt. Allein die dafür angeführten Gründe ſind oft ſeltſamer Art, und es kann nicht fehlen, daß ſchlechte Gründe für eine gute Sache ſchließlich auch dieſe ſelbſt verderben. Da ſollen die Schüler zwar die *einzelnen* Stücke, aber dieſe Stücke im Zuſammenhang noch nicht verſtehen können, da ſollen ſie vom Einzelnen auf's Allgemeine geführt werden, und dieſes aus jenem abſtrahiren lernen, da ſollen ſie ſchließlich durch die Biographie etwas „Anſchauliches", „Plaſtiſches" zu ſehen und zu hören bekommen, wahrſcheinlich, weil eine Perſon in natura allerdings etwas Anſchauliches und Plaſtiſches iſt, womit freilich noch nicht geſagt iſt, daß dieſe Eigenthümlichkeit auch dem zukäme, was

von einer Perſon erzählt wird. Der wahre Grund für die monographiſche Behandlungsweiſe liegt wohl darin, daß das eigentliche Objekt der Geſchichte der Menſch als denkendes und handelndes alſo als geiſtiges Weſen iſt. Dieſes Objekt muß darum im Verlauf des Unterrichtes dem Schüler in anſchaulicher Weiſe vorgeführt werden.

So lange die Geſchichte ſich mit allgemeinen Ueberſichten befaßt, ſo lange hat ſie nicht mit dem denkenden und wollenden Individuum zu thun, ſondern nur mit größeren Gruppen, mit einer Maſſe, in der das Individuum und mit ihm die weſentlichſten Eigenſchaften des Menſchen verſchwinden. Ein „Abriß" der Geſchichte gleicht alſo einer botaniſchen Unterweiſung, die etwa auf dem Gipfel eines Berges mit weiter Umſchau ertheilt würde, bei welcher der Schüler nur große Pflanzengruppen, Tannenwälder, Kornfelder, Grasflächen u. ſ. w., aber niemals eine einzelne Pflanze in nächſter Nähe zu ſehen bekäme. Allerdings werden ja ſolche Belehrungen über Standort, Wachsthum und Anbau der Pflanzen im Großen auch im botaniſchen Unterricht vorkommen müſſen, aber es würde derſelbe doch ſehr unfruchtbar bleiben, wenn nicht vorzugsweiſe das einzelne Individuum betrachtet und bis in ſeine kleinſten Theile zergliedert würde. Das Weſentliche an der Pflanze wird niemals bei der ſummariſchen Betrachtung einer Gruppe, ſondern nur durch Unterſuchung des Individuums klar. So wird die Geſchichte erſt da zur wirklichen Geſchichte, wo ſie den Menſchen als Individuum auftreten läßt, ich meine nicht gerade als einzelnes Individuum, denn was Einen bewegt, kann zu gleicher Zeit Viele bewegen, aber doch ſo, daß die dem Menſchen als Individuum zukommenden Eigenſchaften zur Erſcheinung kommen. (Ein Beiſpiel mag dies erläutern. Wenn ich ſage: „An Stelle der Deutſchen finden wir einige Jahrhunderte nach Chriſto in den Ländern öſtlich von der Elbe Slaven, die von Oſten her aus Aſien gekommen waren", ſo mag dieſe Thatſache noch ſo richtig und unzweifelhaft ſein, ich ſehe aber hier nichts von den Motiven, welche die Einwanderer hierhertrieben, nichts von den Mitteln, durch die ſie das Land in Beſitz nahmen, ich ſehe mit einem Wort keine Menſchen denken, empfinden und handeln. Wird dagegen geſagt: „Die Hinrichtung der gefangenen Sachſen zu Verden ſollte das Sachſenvolk erſchrecken, diente aber nur dazu, daſſelbe zu erbittern und zu einem neuen heftigeren Aufſtande anzureizen", ſo tritt hier ſchon ein individueller Vorgang, der ſich freilich in tauſenden von Individuen gleichmäßig wiederholte, deutlich hervor. Noch mehr iſt dies der Fall, wo das einzelne Individuum, zumal ein bedeutendes in bedeutender Stellung, zum Gegenſtande der Betrachtung wird.)

Ein Elementarſchüler kann von der Botanik — um auf dieſes Beiſpiel noch einmal zurückzukommen, — nicht ſo viel erfahren wie der Zögling einer Realſchule. Aber ein Fehler würde es ſein, wenn man dieſelbe Zahl von Pflanzen, welche dieſer beim Unterricht zu ſehen bekommt, auch jenem vorzeigen wollte, aber, da zur Vorzeigung jeder einzelnen die Zeit mangeln würde —: in Bündeln und Gruppen. Niemand wird thöricht genug ſein, dies zu thun, aber beim Geſchichtsunterricht verfährt man trotz aller längſt gepredigten beſſeren Einſicht ſehr häufig ſo, und viele Lehrbü-

cher, die den Stoff ausgesprochener Maßen in schulgerechter Zubereitung darbieten wollen, geben eine gleichförmige, Alles in allgemeinen Zügen andeutende, blasse Uebersicht. Mag die Unterrichtszeit noch so beschränkt, mögen die Verhältnisse einer Schule noch so einfach sein, *irgendwo muß der geschichtliche Unterricht, wenn ein solcher überhaupt einen Sinn und einigen Nutzen haben soll — sich so umständlich auf den Grund und Zusammenhang der Begebenheiten einlassen, daß der Schüler einen Einblick in alles Wesentliche gewinnt, und gleichsam das Räderwerk der Geschichte aus nächster Nähe arbeiten sieht.* Nur die Zahl solcher eingehend dargestellten Perioden sollte den Unterschied zwischen einem kurzgefaßten und einem eingehenderen Geschichtsunterricht ausmachen, weit weniger aber die Umständlichkeit und Genauigkeit der einzelnen Darstellung, sowie ja auch, je nach der Ausdehnung des naturkundlichen Unterrichtes, weit mehr die Zahl der betrachteten Individuen, als die Genauigkeit der einzelnen Betrachtungen variiren muß.

(In dieser Beziehung möchte der Unterricht in der Weltgeschichte von dem Unterricht in der biblischen Geschichte noch Manches profitiren können. Hier gibt man keine bloßen Uebersichten, sondern wählt eine geringere Anzahl von Geschichten aus und erzählt diese in aller Umständlichkeit, wie sie in der Bibel selbst erzählt sind, ja man setzt, wo die mangelhafte Auffassungskraft jüngerer Schüler es erfordert, sogar noch hinzu.)

In dieser Weise und aus diesen Gründen müssen wir auf eine vorwiegend monographische Behandlung der Geschichte dringen, nicht aber darum, „weil die Kinder den Zusammenhang doch nicht fassen" oder „weil die einzelne Person etwas Anschauliches ist", oder gar „damit aus der concreten Einzelnheit das Allgemeine abstrahirt werde", und wie dergleichen Redensarten mehr sind, von denen zwar ein gewisser Bruchtheil richtig ist, die aber doch zu irrigen Auffassungen Veranlassung geben.

8) Es erweckt kein günstiges Vorurtheil für ein Werk, wenn auf seinem Titel die Bezeichnung „für Schule und Haus" oder „ein Lern- und Lesebuch" u. dgl. zu finden ist. Es gibt zwar sehr tüchtige Werke, welche diese Bezeichnung tragen, dann aber paßt dieselbe meistens gar nicht; vielmehr sind solche Werke entweder für die Schule oder für das Haus gearbeitet, es sind entweder Bücher zum Lesen oder zum Lernen. Auf allen Gebieten, sogar in der Wissenschaft, strebt man nach Arbeitstheilung und nach der größtmöglichen Vollkommenheit in einer Specialität. Man fertigt heut zu Tage Werkzeuge in verschiedenen Formen an, für die man früher nur eine kannte, um für jeden einzelnen Zweck die passendste wählen zu können. Warum wollen wir in der pädagogischen Literatur diesem Zuge der Zeit nicht folgen? In früherer Zeit, wo die Herstellung eines Buches kostspieliger war, mochte ein Lehrer der Geschichte zufrieden sein, wenn er resp. der Schüler überhaupt ein Buch mit geschichtlichem Inhalt hatte, und mochte dasselbe auch für verschiedene Zwecke benutzen. Im Zeitalter der Dampf- und Schnellpresse, wo der literarische Markt sich alljährlich mit einer Fluth neuer Schriften füllt, von denen Niemand sagen kann, warum sie in die Welt gesetzt worden sind, — da wäre es gewiß sehr unzweckmäßig,

ein Buch nicht auf einen ganz bestimmten Zweck zuzuspitzen, und Alles wahrzunehmen, was diesem Zweck in irgend einer Weise dienen kann.

Wer also die Feder zu einer belehrenden Schrift ansetzt, der muß sich bewußt sein, ob er für die Privatlektüre oder für die Schule schreibt. Wir brauchen die Unterschiede nicht anzudeuten, sie liegen auf der Hand. Wer aber für die Schule schreiben will, muß sich ganz bestimmt vornehmen, entweder für den Lehrer oder für den Schüler zu schreiben. Es existiren wirklich Schulbücher, bei denen man das nicht erkennt! Daß ein Buch, aus dem Schüler sich auf die Lehrstunde präpariren sollen, — so daß sie frei vortragen, und der Lehrer nur ergänzend, aufklärend, berichtigend hinzufügt, — daß ein solches wieder anders abgefaßt sein müsse, als ein Buch, welches nach dem freien Vortrage des Lehrers dem Schüler zur Repetition dienen soll, das liegt ebenfalls auf der Hand, und die meisten der besseren Schulbücher sind auf so specielle Zwecke zugeschnitten. Nun aber bedenke man, wie vag und nebelhaft das Ziel eines Schriftstellers sein muß, der gleich für Alles, für Schule und Haus schreiben will. Die Zahl derartiger Schriften scheint allerdings im Abnehmen begriffen. Bei den meisten, welche die erwähnte Bezeichnung tragen, tritt die schulmäßige Auffassung und Behandlung deutlich genug hervor.

9) Im „Centralblatt für die gesammte Unterrichtsverwaltung des Preußischen Staates" ist S. 585 ff. des Jahrganges 1865 ein Gutachten abgedruckt, welches ein Seminardirector über ein für Seminarien bestimmtes Lehrbuch der Geschichte abgegeben hat. Darin verbreitet sich der Verf. auch über die Grundsätze, nach welchen seiner Meinung nach der Geschichtsunterricht in Seminarien ertheilt werden muß. Es heißt: „Die Anforderungen, welche gegenwärtig an eine für die Belehrung der reiferen Jugend bestimmte Darstellung der vaterländischen Geschichte gemacht werden, sind folgende:

1. Klare Hervorhebung der den Entwicklungsgang dieser Geschichte offenbarenden Thatsachen.
2. Kennzeichnung des Charakters der hervorragenden Personen, welche in diesen Entwicklungsgang leitend und fördernd eingreifen.
3. Andeutung der Kulturzustände und ihrer allmäligen Entwicklung.
4. Eine aus christlichem und patriotischem Sinn hervorgegangene Anschauung der Geschichte.
5. Einfache, anschauliche, aber zugleich edle, christlich und patriotisch erwärmende Sprache, von der Jünglinge angezogen werden.
6. Eine genügende, das richtige Verständniß ermöglichende Ausführlichkeit, welche sowohl die einzelnen Begebenheiten und Personen in ihrer Stellung und Bedeutung gehörig erfassen hilft, und den innern, ursächlichen Zusammenhang ihrer Entwicklung nachweist, als die Gewinnung eines selbstständigen geschichtlichen Urtheils erleichtert."

„Schlachten und Friedensschlüsse sind unter den geschichtlichen Factoren in den meisten Fällen von folgenschwerer Bedeutung, so daß ihre Geschichte, nicht ihre bloße Aufzählung, keineswegs unerheblich genannt zu werden verdient. Ohnehin hat die männliche Jugend ein natürliches Interesse an Kriegen und Siegen. Ueberdies steht die Kulturentwicklung damit in nächster Beziehung."

„Was die durch kulturgeſchichtliche Abſchnitte am Schluß der Perioden zu fördernde Gewinnung des geſchichtlichen Urtheils anbetrifft, ſo wird dabei zu bemerken ſein, daß das Urtheil über ganze Perioden eine ſchwierige Sache für Jünglinge iſt. Sie erſcheinen dazu nicht gereift genug, zumal ſie thatſächlich noch viel Mühe haben, einzelne Begebenheiten und hiſtoriſche Charaktere ohne Vagheit ſachentſprechend zu beurtheilen.“

„Mit der getroffenen Stoffwahl hängt es zuſammen, daß der Verf. die deutſche Geſchichte mit dem weſtphäliſchen Frieden abbricht, um von dieſer Zeit ab beinahe ausſchließlich die Geſchichte der preußiſchen Regenten vom großen Kurfürſten an darzuſtellen. Aus der deutſchen Geſchichte und aus der in dieſelbe eingreifenden fremdländiſchen Geſchichte wird nur ſo viel herangezogen, als mit der preußiſchen in unmittelbarſte Berührung tritt; letztere wird als das Centrum der neuen Geſchichte angeſehen. Eine ſolche Wahl und Anſchauung hängt mit ſubjectiver Beurtheilung der neueren Geſchichte zuſammen; ſie iſt jedenfalls in hohem Grade ſtrittig, und es wird ihr vorausſichtlich die begründete Anfechtung nicht fehlen. Wie völlig berechtigt für preußiſche Jünglinge die ſtärkere Betonung der preußiſchen Geſchichte, zumal der Zeit vom großen Kurfürſten an, ſein mag, ſo läßt es doch die gerechte Würdigung der deutſchen Geſchichte nicht zu, ihr nach dem dreißigjährigen Kriege eine der preußiſchen untergeordnete Rolle anzuweiſen, und ſie in letzterer aufgehen zu laſſen. Dadurch würde das faktiſche Verhältniß faſt ganz umgekehrt; und eine ſolche Umkehrung könnte dem Vorwurf parteilicher Einſeitigkeit der Geſchichtsbetrachtung ſchwer entgehen. Die Bedeutung der geſchichtlichen Entwicklung des geſammten deutſchen Volkes wird dabei gar leicht verkümmert, wichtige Momente aus der Geſchichte der nichtpreußiſchen deutſchen Lander kommen nicht zu gebührender Geltung, die Wechſelbeziehungen verſchieben ſich gar ſehr zu Ungunſten der letzteren, das ſachentſprechende Urtheil erfährt mancherlei trübende Färbung. Wo erklärtermaßen preußiſche Geſchichte behandelt werden ſoll, da iſt's in der Ordnung, die deutſche mit ihr zu verbinden; wo es gilt, deutſche Geſchichte zu lehren, ſoll die preußiſche eingefügt werden, und zwar für die preußiſchen Jünglinge als ein beſonders wichtiges und darum hervorragendes Element.“

In Bezug auf die beim Geſchichtsunterricht heranzuziehende vaterländiſche Poeſie warnt der Verf. vor einem Uebermaß. „Da die Gedichte geleſen oder frei geſprochen werden ſollen, ſo gebietet ohnehin das pädagogiſche Intereſſe eine weiſe Beſchränkung, um nicht durch Ueberſättigung abzuſtumpfen, und den Sinn von der Geſchichte ſelbſt mehr ab- als zu ihr hinzulenken.“

Sehr charakteriſtiſch iſt es, daß der Verfaſſer darauf dringt, den Seminariſten „ſprachlich mehr zuzumuthen, ſie auch in die inneren Seiten des geſchichtlichen Lebens einzuleiten, und ihnen den geiſtigen Boden zu kennzeichnen, worauf daſſelbe erwächſt.“ „Vermögen ſolche Jünglinge wirklich nur eine ganz einfache Sprache in kurzen Sätzen zu verſtehen, und haben ſie noch mit Erfaſſung der äußerlichſten Seiten der Begebenheiten zu ringen, dann würde eine Einführung in die Kenntniß der Bauſtyle, Maler- und Dichterſchulen und Aehnliches noch verfrüht ſein.“ Gewiß! Man redet in

Büchern, die für Seminariſten beſtimmt ſind, vielfach eine für Kinder von 10 bis 12 Jahren allenfalls ganz angemeſſene Sprache. Sollten auch viele derſelben mit einem mangelhaft entwickelten, ihrem Alter nicht entſprechenden Sprachverſtändniß in das Seminar eintreten, ſo wird doch eine ſolche Unvollkommenheit zu beſeitigen ſein, wenn man die vorhandene und nur ſchlummernde Kraft herzhaft herausfordert.

In Bezug auf das Verhältniß der preußiſchen zur deutſchen Geſchichte hat der unbekannte Hr. Verf. gewiß nicht Unrecht, wenn er darauf dringt, daß sub titulo „deutſch" nicht ausſchließlich preußiſche Geſchichte gelehrt werde. Wir wünſchen gewiß, daß der Seminariſt auch z. B. von den Türkenkriegen, von dem ſpaniſchen Erbfolgekrieg, von Maria Thereſias Regierung und Joſephs II. Reformen, von den Kämpfen Oeſterreichs mit Frankreich, von den ſüddeutſchen Mittelſtaaten u. ſ. w., daß er darüber genügend belehrt werde. Wir verſtehen aber nicht recht, was es heißen ſoll, „die preußiſche Geſchichte ſolle der deutſchen eingefügt werden." Eine eigentlich deutſche Geſchichte, d. h. eine Geſchichte, in welcher das deutſche Volk, oder deſſen Oberhaupt in ſeiner Qualität als deutſches Oberhaupt eine Rolle ſpielt, — eine ſolche gibt es ſelbſt vor dem dreißigjährigen Kriege nur noch hin und wieder. Nach demſelben gehen die einzelnen Theile Deutſchlands meiſtentheils ihre eigenen Wege; das Band der Reichseinheit löſt ſich, und die einzelnen Territorien werden, wenn auch noch nicht de jure, doch de facto ſouverain. Wer demnach die deutſche Geſchichte ſeit dem weſtphäliſchen Frieden erzählen will, wird ſich ſchon bequemen müſſen, die einzelnen Haupttheile Deutſchlands beſonders zu betrachten. Eine Politik z. B., der man als der höheren Einheit die öſterreichiſche, ſächſiſche, preußiſche u. ſ. w. einfügen und unterordnen könnte, exiſtirt doch im Allgemeinen nicht. Es iſt dies eine von den vorhin ſchon angedeuteten Schwierigkeiten, die mit einer ſchulmäßigen Behandlung der deutſchen Geſchichte verknüpft ſind.

Dabei wird es, wenn anders die Geſchichtsſchreibung dem thatſächlichen Verhältniß entſprechen ſoll, ſich ganz von ſelber machen, daß die Geſchichte des jugendlich aufſtrebenden nordiſchen Staates den breiteſten Raum einnehmen und theilweis ſehr in den Vordergrund treten wird. Denn hier iſt zeitweis nicht nur das Meiſte, ſondern auch das Heilſamſte für Deutſchland geſchehen. (So z. B. zur Zeit des großen Kurfürſten, der den Gelüſten Ludwigs XIV. am kräftigſten entgegentrat, Pommern den Schweden und Oſtpreußen den Polen entriß, während das Oberhaupt des deutſchen Reiches die Wiederauslieferung deutſchen Bodens an die Schweden bewirkte.) Daß in den Seminarien die Geſchichte Deutſchlands einigermaßen vollſtändig behandelt werde, wie der Verf. des erwähnten Gutachtens es verlangt, iſt wohl immer noch ein ſehr beſcheidener Wunſch. Es wäre lebhaft zu wünſchen, daß in allen deutſchen Seminarien auch das Wichtigſte aus der alten Geſchichte, wenigſtens der beiden Hauptvölker des Alterthums, gelehrt würde. Eine gewiſſe Kenntniß der griechiſchen und römiſchen Geſchichte iſt für das Verſtändniß der Gegenwart, vor allen Dingen für das Verſtändniß der deutſchen Nationalliteratur ganz unbedingt nothwendig. Wer dieſe nicht beſitzt, bleibt von einem fruchtbaren Verkehr mit unſerer klaſſiſchen Literatur

und damit von jeder höheren Geistesbildung schlechthin ausgeschlossen. Keine noch so genaue Kenntniß der Babenberger, der Wittelsbacher, der Ascanier u. s. w. kann eine, wenn auch nur beschränkte Kenntniß des Alterthums ersetzen. Auf den Burgen der biderben eisengepanzerten Ritter sind die Ideen, die das Stammkapital im geistigen Besitz der gegenwärtigen Menschheit ausmachen, nicht gewachsen. Sollen anders die Volksschullehrer dem gebildeten Theil der Nation angehören, so ist ihnen dazu eine gewisse Bekanntschaft mit der alten Geschichte *nothwendig*.

10) Wir finden unter den neu erschienenen Lesebüchern wieder mehrere, die nicht einzelne Bilder aus der Geschichte, sondern ein wirkliches Compendium, einen lückenlosen — freilich ziemlich kurzen — Abriß der Geschichte bieten. Am weitesten möchte nach dieser Richtung hin das Lesebuch von Fix gehen, namentlich der letzte, „die weite Welt" betitelte Theil.

Eine solche Darstellung ist weder für den Leseunterricht noch für den Geschichtsunterricht recht zu gebrauchen. Wenn in der Volksschule überhaupt von Geschichte (oder auch nur von Vaterlandskunde im Allgemeinen) die Rede sein soll, so kann das Lesebuch unmöglich Alles enthalten, was in diesem Unterricht vorgebracht werden muß, und bei rechter Benutzung der Zeit auch vorgebracht werden kann. Darum kann die mündliche Darstellung ausführlicher und umständlicher sein, als die im Lesebuch. Dadurch wird das Interesse erweckt, die Einsicht vertieft und schließlich durch jenes größere Interesse an der Sache schon mehr für das Behalten gethan, als durch ein halbes Dutzend Repetitionen. Natürlich wird vorausgesetzt, daß der Vortrag des Lehrers von der Art sei, daß er mit dem Ausdruck den Nagel ziemlich sicher auf den Kopf trifft, sonst ist die breitere Darstellung nur desto unklarer und wirkungsloser.

Beim Lesen im Lesebuch wird natürlich mit einem minder reichen Stoff die Zeit vollkommen ausgefüllt. Denn ein solcher Unterricht hat immer zwei Dinge in's Auge zu fassen, die Sache und die Sprache. Diese letztere muß, wo sie nicht unmittelbar verstanden wird, erst erläutert werden, und die historischen Belehrungen werden durchkreuzt von sprachlichen Bemerkungen. Erzählt der Lehrer, so ist es seine Sache, den Ausdruck immer so zu wählen, daß derselbe unmittelbar verständlich ist. Er sucht wenigstens jeden Ausdruck, der noch erst einer Erläuterung bedürfte, vollständig zu vermeiden, umschreibt oder fügt erläuternde Zusätze ein, die den Gang der Erzählung möglichst wenig unterbrechen. Das kann ein Abschnitt in einem Lesebuche nicht leisten. Man bedenke, wie verschieden selbst in den auf gleicher Stufe stehenden Schulen doch die Auffassungskraft und der Ideenreichthum der Schüler ist; wie verschieden sind die Anschauungen eines Landkindes von denen eines Stadtkindes, wie ganz andere Vorstellungen erwirbt die Jugend in einem einsamen Walddorfe, wie ganz andere in einem an der Seeküste belegenen. Was hier selbstverständlich ist, bedarf dort der eingehendsten Erläuterung. Dazu kommt nun der große Einfluß des örtlichen Dialekts. Von dessen Wort- und Constructionsformen, von dessen sprüchwörtlichen Redensarten hängt das leichtere oder schwerere Verständniß einer hochdeutschen Periode oft wesentlich ab. Ein Artikel im Lesebuch mag abgefaßt sein, wie er will, er wird in der Mehrzahl der Schulen

nicht ohne ſprachliche, und überhaupt die Darſtellung betreffende Erläuterungen verſtändlich ſein. Des Lehrers Sache aber iſt es, zu wiſſen, was ſeine Schüler verſtehen, und was ſie nicht verſtehen, und danach ſeinen Vortrag einzurichten. Und nur ein ſolcher Vortrag kann der Sache ſelbſt ihr volles Recht wiederfahren laſſen. Eine mit grammatiſchen, etymologiſchen ꝛc. Explication enabwechſelnde Geſchichtsbetrachtung wird nie recht intenſiv wirken, ſo wenig wie die Lectüre eines aus ländiſchen Dichters, ſo lange man Grammatik und Lexikon alle Augenblicke zu Rathe ziehen muß, einen rechten Einblick in die Schönheit der Dichtung gewährt.

Nur ſolche hiſtoriſche Darſtellungen, die, von Meiſterhand entworfen, tiefer in die dunklen und verborgenen Gänge der Geſchichte oder in die Falten des menſchlichen Herzens hineinleuchten, als eine gewöhnliche Erzählung dies vermag, ſolche, die ſich vermöge ihrer meiſterhaften Form dem Gedächtniß unwiderſtehlich einprägen und bei jeder Wiederholung den Leſer mit ſtets friſchem Intereſſe erfüllen, nur ſolche Darſtellungen, die des Erläuterns und wiederholten Leſens werth ſind, ſollten im Leſebuch Platz haben, nicht aber Auseinanderſetzungen, die faſt jeder Lehrer mündlich ebenſo gut, wo nicht beſſer, geben kann.

Ueber die Art und Weiſe, wie der Geſchichtsunterricht in der Volksſchule an das Leſebuch anzuſchließen ſei, gibt Herr Kalcher im Schulblatt der Provinz Brandenburg (S. 285, Jahrg. 1865) eine Anweiſung, aus welcher hervorgeht, daß man über die urſprüngliche, etwas gar zu naturwüchſige Idee, die Geſchichte einfach aus dem Leſebuche herausleſen zu laſſen, mehr und mehr hinauskommt, und das Leſebuch in der Geſchichtsſtunde ein wenig in den Hintergrund hinein zu complimentiren bemüht iſt.

Nachdem über den die Vorſtufe bildenden Unterricht in der Heimathskunde gehandelt worden, heißt es weiter:

„In der Oberklaſſe geſtaltet ſich die Geſchichtsſtunde in folgender Weiſe. Der Lehrer hält einen freien Vortrag auf Grund des bezüglichen Leſeſtücks im Schulbuche, wobei er beſonders ſein Augenmerk auf die Sprache der Unterlage gerichtet hat, zu deren Verſtändniß der Schüler geführt werden ſoll. Das Leſeſtück hat ſich der Lehrer durch eine ſorgfältige Vorbereitung ſo zu eigen gemacht, daß er den Inhalt — ohne alle Beihülfe des Buches darzuſtellen im Stande iſt. Der weniger Geübte unterſtützt ſich anfangs durch einige Stichwörter, welche er ſich auf einem Zettelchen vermerkt hat. Die Theilnahme der Schüler ſichern wir uns nicht allein durch die ſympathiſche Macht, womit das eigene Intereſſe an der Sache die Kinder jederzeit zu feſſeln im Stande iſt, ſondern auch durch das geeignete Hineinziehen der Hörer in die Entwickelung der Darſtellung mittelſt der Frage. Der Schüler ſchließt aus einem mitgetheilten Ereigniß auf die Wirkung deſſelben, aus der Charaktereigenſchaft der Perſonen auf ihre Folgen u. ſ. w. Bei einem organiſchen Hauptabſchnitt der Sache macht der Vortrag Halt. Der Lehrer läßt ſich mit einem zuſammenfaſſenden Wort den Inhalt ſeiner Mittheilung aufs Kürzeſte angeben, und ſchreibt die gefundene Bezeichnung mit vorgeſetzter Nummer unter die ſummariſche [illegible]riſt an die Wandtafel. Einige Fragen befeſtigen die Sache und

erläutern etwaige Unklarheiten, und nun folgt eine zuſammenhängende Wiederholung durch den Schüler."

„Iſt in dieſer Weiſe die mündliche Durcharbeitung des Stoffes geſchehen, ſo wird endlich das bis jetzt vor dem Schüler geſchloſſen liegende Leſebuch aufgeſchlagen, und das betreffende Stück mit ſorgfältiger Betonung am Faden der Dispoſition geleſen."

„Schließlich ſei noch erwähnt, daß wir in der Geſchichtsſtunde nicht andere Ideale haben und nicht mit anderem Maße meſſen, als in dem Chriſtenthumsunterricht, und daß wir in der Geſchichte die Hauptſache darin finden, daß unſere Kinder den Finger Gottes in derſelben erkennen lernen. Es ſoll das nicht ſowohl durch breite Reden, oder eine gemachte Salbung, als vielmehr durch die Energie der ganzen Darſtellung und durch treffende Schlaglichter aus dem göttlichen Wort geſchehen."

Man denke über die hier empfohlene Methode ein wenig nach! Der Lehrer präparirt ſich ſo, daß er den Abſchnitt aus dem Leſebuch frei (ohne Benutzung des Buches) erzählen kann. Da er die Dispoſition des Erzählten an die Tafel ſchreiben ſoll, auch nach dieſer Dispoſition ſoll leſen laſſen, ſo muß er ſich natürlich ſtricte dem Leſebuch anſchließen, und kann nicht mehr und nicht weniger erzählen, als „was im Buche ſteht." Aber noch mehr, er ſoll ſogar in Bezug auf die Ausdrucksweiſe ſich dem Buche anſchließen. Glücklich, daß Lehrer und Schüler doch wenigſtens noch auf einem Gebiet ihre Selbſtthätigkeit und ihren Scharfſinn geltend machen können, nämlich bei der Bezeichnung der einzelnen Abſchnitte behufs der zu entwerfenden Dispoſition. Sollte auch hier noch der „Subjectivismus" zu ſtark hervortreten, ſo findet ſich wohl noch ein College, der, um einem „längſt gefühlten Bedürfniß abzuhelfen", ein Büchlein mit den betreffenden charakteriſtiſchen Bezeichnungen herausgiebt. Dann würde in den Schulen, die ein und daſſelbe Leſebuch benutzen, beim Geſchichtsunterricht etwa dieſelbe Mannigfaltigkeit herrſchen, wie auf Exercirplätzen, wo Truppen nach ein und demſelben Reglement exercirt werden. Daß eine ſolche reglementsmäßige Uniformität mitunter ſehr dienlich ſein kann, um Geſchichte zu machen, das iſt nicht zu bezweifeln, ob aber auch, um Geſchichte zu lehren, das iſt mehr als zweifelhaft; beſonders wenn man bedenkt, daß die Form, in der die Leſebücher den geſchichtlichen Inhalt präſentiren, oft eine recht gebrechliche und unwirkſame iſt.

(Viele der ſogenannten realiſtiſchen Leſebücher bringen ihren hiſtoriſchen „Stoff" in der allerordinärſten, ſchleppendſten Darſtellung, in gewöhnlichem Alltags-Bücher-Deutſch, welches ſich einigermaßen lieſt, aber geſprochen ſich nicht ſonderlich ſchön anhört. Nun denke man die Lehrer einer ganzen Provinz ſich Stunde für Stunde präparirend auf ſolche Lectionen, und dieſelben dann möglichſt getreu recapitulirend! Ein Theil der Leſebücher gibt auch den Stoff in einer etwas alterthümelnden Manier, die an Luthers und ſeiner Zeitgenoſſen Manier erinnern ſoll. Natürlich — wie überall, wo das Große von Kleinen nachgeahmt wird, — hat man der Sprache der Lutherſchen Bibelüberſetzung nicht die Kraft, die Angemeſſenheit, den Schwung und die gewaltige rythmiſche Bewegung abgelauſcht, ſondern das Relativum „ſo" (ſtatt „der, die, das," oder „welcher ꝛc."), ferner die häufige

Voranſetzung des attributiven Genitivs vor das betreffende Hauptwort, die unentwickelte, gleichförmige Nebeneinanderſtellung mehrerer durch „Und" verbundener Hauptſätze und dann namentlich die im neueren Hochdeutſch wegfallende Endſilbe der dritten Perſon Singularis bei den Verben, ſo daß von der Luther'ſchen Diction nichts weiter nachgeahmt wird, als das Antiquirte, keineswegs aber diejenigen Eigenthümlichkeiten, um deren willen die Luther'ſche Bibelüberſetzung durch alle Zeiten hindurch der Quell der Verjüngung für unſere Mutterſprache bleiben wird.)

12) Schließlich mag hier noch erwähnt ſein, was die „Allg. Deutſche Lehrerzeitung" bei Gelegenheit der Lehrmittelausſtellung auf der XV. Allgemeinen Deutſchen Lehrerverſammlung über die daſelbſt ausgeſtellten Hülfsmittel für den Geſchichtsunterricht bemerkt. Es heißt in Nr. 39 v. Js.: „Unzertrennlich mit der Geographie verbunden iſt die Geſchichte. So reichhaltig die Hülfsmittel für jene ſind, ſo arm ſind ſie für dieſe; denn es ſind nur zwei Arten Anſchauungsmittel denkbar: hiſtoriſche Atlanten und Bilder; dieſe als Portraits oder als hiſtoriſche Darſtellungen. Daß die Atlanten ein vorzügliches Mittel ſind, darüber iſt nicht zu ſtreiten; man lieſt gewiſſermaßen die Geſchichte ab. Das veränderte Kartenbild vermittelt in der Erinnerung die Urſachen und den Gang der Ereigniſſe. Die vortrefflichen Arbeiten in dieſem Fache von Voigt, Rohde, Bretſchneider, ſowie das prächtige Werk Spruner's ſind bekannt. Trotzdem wird die Verwerthung dieſes Unterrichtsmittels eine beſchränkte ſein, weil in vielen Verhältniſſen die Anſchaffung eines hiſtoriſchen neben dem geographiſchen Atlas kaum verlangt werden kann. Aus dieſem Grunde ſind für die Praxis die hiſtoriſch-geographiſchen Wandkarten wichtiger. Wir haben bereits der Ohmann'ſchen gedacht; ihr Preis iſt nicht zu theuer, und keiner guten Bürgerſchule, von Realſchulen gar nicht zu reden, ſollten dieſe oder auch andere ähnliche Karten fehlen. Wenn aber kein Geld dazu da iſt? Auch dieſe Eventualität, die ſehr häufig vorkommen ſoll, wenn es der Schule gilt, iſt zu berückſichtigen. Es kann geholfen werden. In jeder erſten Klaſſe findet ſich ein Knabe, oft auch mehrere, der beſonderes Talent zum Kartenzeichnen hat und auch wohl im Stande iſt, ein Kartenbild vergrößert darzuſtellen. Dieſe Knaben müſſen eintreten, ſo es den Vätern der Stadt an Geld gebricht für hiſtoriſche Wandkarten. Sie copiren nach und nach, je nach dem Bedürfniſſe, in großem Maßſtabe die Karten aus dem Atlas des Lehrers; natürlich iſt die Arbeit eine freiwillige. Nach ein Paar Jahren ſind ſo viel Wandkarten da, als zum Geſchichtsunterricht nothwendig ſind. Beſonders Seminaren dürfte dieſe Art der Erwerbung zu empfehlen ſein; die jungen Leute lernen dabei doppelt. Von Bildern gewahrten wir: „Das deutſche Knabenbuch," 100 Geſtalten in Wort und Bild. Es ſind gute Bilder von Methuſalem und Salomo bis zu Körner und Blücher; auch als Umſchläge ſind ſie zu benutzen und als ſolche beſonders zu empfehlen. Auf der erſten Stufe des Geſchichtsunterrichts, wo er biographiſch iſt, müßten dieſe Geſtalten ebenſo, wie der bekannte „Kaiſerbilderbogen", eine gute Unterſtützung ſein. „Weber's Gallerie berühmter Perſönlichkeiten" bietet gute Portraits; es wäre in ähnlicher Weiſe zu benutzen wie das vorige. Von hiſtoriſchen bildlichen Darſtellungen war wenig da; Prachtwerke, was

nützen sie der Schule? Sie wandern in den Salon der Reichen dieser Erde, und dienen dazu, Wartenden einige Minuten die Zeit zu vertreiben. In dieser Beziehung fehlt es an einem größeren Werke, das, ähnlich der Schnorr'schen Bilderbibel, die wichtigsten Momente in künstlerischer Conception zur Darstellung brächte. Die Bilder müßten groß, dürften aber nicht zu theuer sein, denn daran scheitert so oft die Einführung eines guten Lehrmittels. Als Hülfsmittel zum Studium der Geschichte bietet Martens in Lübeck als Manuscript 10 chronologische und ethnographische Tafeln; Dr. Meier hat eine Uebersichtskarte der Weltgeschichte auf einem Blatte entworfen; es ist colorirt und wird dadurch wohl übersichtlich. In stiller Stunde kann der studirende Lehrer, dieser Zusammenstellung folgend, seine Kentnisse prüfen, mancher Lücken sich bewußt und in manchen Stücken sich klarer werden."

Literatur.

I. Lehrbücher, Leitfäden, Charakterbilder u. s. w.

A. Allgemeine Geschichte.

1. **v. Alvensleben**, Allgemeine Weltgeschichte für das Volk. Mit tausend Illustrationen. Nach den besten Quellen bearbeitet. Wien, Verlag von A. Benedict. In Lieferungen von 20 Seiten Quartformat (auf 70 bis 80 berechnet) à 5 Sgr., resp. 25 Nkr.

Unter den für ein größeres Publikum berechneten Darstellungen der Weltgeschichte ist die vorliegende wohl ein Unicum. Schon der Prospectus ist augenscheinlich in dem Bewußtsein abgefaßt, daß hier nichts Gewöhnliches dargeboten werde. „Der Freiheit eine Gasse! Diese Worte, mit denen sich ein schlichter Mann des Volkes heldenmüthig dem Tod in die Arme stürzte, um sein Vaterland von dem Joche der Tyrannei zu befreien, sei unser Motto!" „Und wie leicht ist es, den Spruch Schillers (die Weltgeschichte ist das Weltgericht) zur Wahrheit zu bringen! Es genügt, zu der Erreichung dieses hohen, edlen Zieles mit voller Unparteilichkeit die Thatsachen selbst sprechen zu lassen, sie darstellen, ohne den Wortschmuck der Verherrlichung, wie ohne die Verblendung des Vorurtheils!" (Natürlich! der geistreiche Herr Verfasser weiß ohne Zweifel einen leichten, einfachen Rath, ein Millionär zu werden. Man kauft Aktien oder Staatspapiere, wenn sie weit unter Pari stehen, und verkauft sie wieder, wenn sie gestiegen sind, und setzt das so lange fort, bis man eine Million profitirt hat! Probatum est!)

Schließlich wendet der Herr Verf. sich an den gesunden Sinn des Volkes, „welches bei einer solchen schlichten, einfachen und allgemein verständlichen Erzählung der Thatsachen das richtige Urtheil von selbst wird

zu fällen wiſſen, und ſo die Geſchwornen des Weltgerichts bilden, welches in der Weltgeſchichte liegt.“ Angemeſſener wäre es wohl, ein Publikum, das der Belehrung durch ein populäres Werk noch bedürftig iſt, lieber als Zuſchauer auf die Tribüne und nicht gleich als Richter auf die Bank der Geſchwornen zu laden. Aber das liegt ſo in der Zeit, und ſchmeichelt dem Publikum.

Sonſt hat man die Weltgeſchichte allgemein als ein Ding angeſehen, das von Menſchen gemacht wird. In dem vorliegenden Werk erfährt nun der von Vater Herodot eingeführte Uſus eine zeitgemäße Erweiterung, indem die Weltgeſchichte hier anhebt mit der Organiſation des Urſchlammes. Als die erſten Akteure der Weltgeſchichte werden hier die antediluvianiſchen Ungeheuer aufgeführt. Nach den Worten der Einleitung wäre es eine Anmaßung von Seiten des Menſchen, wenn er ſeine Geſchichte mit dem Auftreten ſeines Geſchlechts beginnen und ſomit für nichts Anderes ein Intereſſe zeigen wollte, als für das, was auf ihn ſelber Bezug hat. Nun, Beſcheidenheit iſt in unſeren Tagen eine ſo ſeltene Tugend geworden, daß wir ſie „rühmen müſſen, wo wir ſie finden!“

Die Illuſtrationen zu dem vorliegenden Werk (Originalzeichnungen, keine Cliché's!) ſind meiſt recht anſprechend — blos als Zeichnungen betrachtet, und ſogar theilweiſe recht inſtruktiv. Namentlich gilt dies von den Abbildungen von Waffen, Geräthſchaften, Schmuckſachen u. dergl. aus der Stein- und Bronzeperiode, und von den architektoniſchen Abbildungen. Im Uebrigen zeigen dieſe Illuſtrationen eine ſeltſame Hinneigung zu Mord- und Würgeſcenen, ſo daß man nach flüchtigem Durchblick derſelben faſt meinen könnte, ein Werk zur Belehrung für Anatomen vor ſich zu haben. Eltern-mörder, denen mit Haken das Fleiſch vom Leibe geriſſen wird, abgehauene Glieder — Alles in ſchrecklichem Realismus dargeſtellt.

Der Text ſelber weicht von dem üblichen Ton der Darſtellung nicht unbedeutend ab, und nähert ſich häufig dem legèren tändelnd-witzelnden Feuilletonſtyl. Die Begebenheiten der Weltgeſchichte werden hier vorgeführt, wie die Stadtneuigkeiten in einer Wochenchronik, die über Kriegslärm, Theater, Ball, Kammerreden und Damenmoden mit geſchwätziger Leichtigkeit hinweggaukelt, ohne irgend Etwas allzu ernſt zu nehmen. Ein oberflächliches, zuweilen etwas-fades Geplauder über weltgeſchichtliche Dinge! So etwa könnte man den Inhalt bezeichnen. Daß natürlich von den Eigenſchaften, die auf Talent zur Darſtellung, tüchtigen Kenntniſſen u. dergl. beruhen, hier nicht die Rede ſein kann, verſteht ſich von ſelbſt. Aber gelegentliche Hindeutungen auf Pfaffen, Aberglauben, Heuchelei und Volksverdummung, wo in der Geſchichte nur von einem religiöſen Gegenſtande die Rede iſt; ferner eine recht breite, behäbige Darſtellung der Verhältniſſe, die man in volksthümlichen Schriften unſerer Zeit — je nachdem ſie mehr für das erwachſene oder mehr für ein jugendliches Publikum beſtimmt ſind — entweder nur andeutet, oder gar mit einem Schleier bedeckt; dann ein Tauſend theils wunderlicher, theils fürchterlicher Bilder, dies Alles, verbunden mit einem hochtönenden Proſpectus, muß ja wohl ſchließlich „ziehen.“ Wir halten es für die Pflicht der Leſer dieſes Jahresberichtes, ſolchen Werken, wo

sie dem unkundigen Publikum in die Hände gesteckt werden sollten, nach Kräften entgegen zu wirken.

2. **Andrä**, Grundriß der Weltgeschichte für höhere Bürgerschulen und mittlere Gymnasialklassen. Mit 8 colorirten Karten. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage. Kreuznach. R. Voigtländer, 1866. 203 S. gr. 8. 25 Sgr.

Die „Allgemeine deutsche Lehrerzeitung" sagt über dieses Buch: „Ein gediegener Leitfaden, dessen schnell aufeinander folgende Auflagen die verdiente günstige Aufnahme desselben bezeugen. Die beigegebenen hübschen Karten behandeln 1) das südwestliche Asien, 2) Palästina und die angrenzenden Länder, 3) Griechenland, 4) Alt-Italien, 5) das römische Reich, 6) germanische Reiche um 500 n. Chr., 7) Karls des Großen Reich und 8) Europa zur Zeit Napoleons. Die neue Auflage unterscheidet sich von den vorhergehenden hauptsächlich dadurch, daß die Biographien mehrerer hervorragender Männer, wie Melanchthons, Wallensteins, des großen Kurfürsten, des Prinzen Eugen, Steins und Scharnhorsts hinzugefügt und die Begebenheiten der letzten drei Jahre wenigstens angedeutet sind." Die „Allgemeine Schulzeitung" äußert sich ebenfalls sehr günstig über diesen Leitfaden. Dieselbe beklagt, „daß die meisten unserer Schulbücher zu Vieles enthalten." „Sie geben sehr Vieles, was gerade erst die Aufgabe des Lehrers im mündlichen Vortrage ist, und was doch aus Büchern niemals erlernt wird." In dieser Beziehung wird der in Rede stehende Leitfaden als sehr brauchbar empfohlen, weil er nur das enthält, was unumgänglich nothwendig ist, und vom Schüler wirklich gelernt werden kann.

3. **Aßmann**, Dr. W., Handbuch der allgemeinen Geschichte. Für höhere Lehranstalten und zur Selbstbelehrung für Gebildete. 2. Theil. Geschichte des Mittelalters, 1117 S. gr. 8. Braunschweig, 1865. Vieweg u. Sohn. 1⅓ Thlr.

Lag nicht vor. Der erste Theil dieses Werkes ist im XV. Bande des Jahresberichtes, das Ganze überdies in mehreren pädagogischen Zeitschriften empfohlen worden.

4. **Bredow**, Lehrbuch der Weltgeschichte, oder umständliche Erzählung der merkwürdigsten Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte. Besonders für Bürger- und Landschulen, sowie auch für Töchterschulen und zum Selbstunterricht. Fünfzehnte vermehrte und verbesserte, bis auf die neueste Zeit fortgeführte Auflage. 478 S. gr. 8. Altona, 1866. Hammerich. 1 Thlr.

5. **Cassian**, Dr. Prof., Lehrer an der höheren Bürgerschule zu Frankfurt a. M., Handbuch der allgemeinen Weltgeschichte auf geographischer Grundlage und mit Berücksichtigung der Culturgeschichte, für Bürger-, Real- und Gewerbeschulen. Nebst einem Anhang chronologischer Tabellen. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Frankfurt a. M. Jaeger'sche Buchhandlung, 1866. 416 S. gr. 8.

Dieses ziemlich umfangreiche Lehrbuch sucht eine möglichst tief in das Wesen der Dinge eindringende Darstellung aller bei der geschichtlichen Entwickelung wirksam gewesenen Factoren zu geben. „Es wird", wie es im

Vorwort zu ersten Auflage heißt, „beim geschichtlichen Unterricht die Kenntniß des Geschehenen, des Charakters der verschiedenen Perioden und der handelnden Personen, der Entwicklung und Bildung der Völker, der wichtigen Entdeckungen und Erfindungen über eine bevorzugte oder gar ausschließliche Aufzählung von Schlachten und Friedensschlüssen, von Kaiserhäusern und Regententafeln u. s. w. die Oberhand behalten müssen." Diesem Grundsatz gemäß nimmt denn auch das kulturhistorische Material einen sehr bedeutenden Raum ein. Jedem Hauptabschnitt der Geschichte ist eine kurze geographische Skizze des Schauplatzes der Begebenheiten vorangestellt. Die orientalischen Verhältnisse der alten Zeit sind nur knapp, die der Griechen und Römer desto ausführlicher behandelt.

Das Buch ist durch zweierlei Druck zur Benutzung für zwei verschiedene Stufen eingerichtet. Für die erste, die propädeutische, ist die Erzählung der wichtigsten Begebenheiten bestimmt, das Kulturhistorische dagegen für die höhere Stufe.

Das Buch ist darauf berechnet, nach vorangegangener mündlicher Darstellung von Seiten des Lehrers dem Schüler zur Wiederholung und Einprägung des Gehörten zu dienen. Die Erzählung bewegt sich darum in kurzen, knappen, aber scharf bestimmten Zügen, die mehr andeuten als beschreiben und ausmalen. Diese Darstellungsweise läßt natürlich eine Hervorhebung des Antheils, den das Gemüth des Darstellenden an den Begebenheiten nimmt, sowie eine moralische Abwägung der Motive der Handelnden nicht leicht zu, setzt dieses vielmehr von der voraufgegangenen mündlichen Erzählung voraus. Die kulturhistorischen Abschnitte sind reichhaltig, und man stößt überall auf den sichern Grund tüchtiger, umfassender Detailkenntniß. Unter den schönen Künsten ist die Baukunst am ausführlichsten behandelt. Noch anschaulicher würden die diesem Gegenstande gewidmeten Capitel werden, wenn die Verschiedenheiten der einzelnen Bausstyle nicht blos aufgeführt, charakterisirt und einander gegenüber gestellt würden, sondern wenn zunächst das Grundprincip der Construction (die theilweise Bedingtheit desselben durch den baulichen Zweck und das Baumaterial) und sodann die aus demselben mit Nothwendigkeit hervorgehenden constructiven und decorativen Formen behandelt wären, damit der Schüler einen Bausstyl nicht als eine willkürliche Zusammenstellung mehrerer Kunstformen, sondern als eine organische, aus dem Princip und den gegebenen Verhältnissen hervorgewachsene Einheit erfassen lernte.

Im Einzelnen könnte wohl noch Manches theils berichtigt, theils genauer und zutreffender ausgedrückt werden. So ist der Ausdruck, „die Sophisten in Athen, leichtfertige und verderbliche Leute", in seiner Uneingeschränktheit unpassend, weil er die Ausartung als das Wesen und die Regel erscheinen läßt. Ungenau ist es ferner, zu behaupten, Plato hätte uns „anziehende Berichte über die Lehre des Sokrates hinterlassen," da Plato's Dialoge zwar sehr anziehende Berichte, aber doch wohl von seiner eigenen Lehre, nicht von der des Sokrates, sind. Daß Aristoteles „die Lehren des Plato und des Sokrates zu einer Wissenschaft ausgebildet", bezeichnet denn doch das Verhältniß jenes Philosophen zu diesen beiden sehr ungenau und mißverständlich (eine treffende Bezeichnung derartiger

Verhältnisse in zwei oder drei Zeilen möchte übrigens seine Schwierigkeiten haben), von seinen Werken soll „nur ein kleiner Theil erhalten sein", ein Ausdruck, der dem Schüler wohl schwerlich die rechte Idee von dem Umfange einer Gesammtausgabe des jetzt noch Vorhandenen geben wird. „Arouet von Voltaire und J. J. Rousseau strebten eine gänzliche Umgestaltung der religiösen und politischen Verhältnisse an", ist ebenfalls ungenau, da Voltaire an eine radikale Umgestaltung der politischen Verhältnisse kaum gedacht hat; ihm scheint vielmehr im Allgemeinen der aufgeklärte und wohlwollende Despotismus vollkommen zu genügen. Uebrigens gehört Rousseau nicht zu denen, welche vorzugsweise mit „den Waffen des Witzes und Spottes" kämpfen, vielmehr haben alle seine Hauptschriften ein sehr ernsthaftes Ansehen, und sein politisches Hauptwerk ist so systematisch abgefaßt, wie nur möglich. Auch erweckt es eine falsche Vorstellung von Montesquieu's „Geist der Gesetze", wenn als die Quintessenz desselben die Empfehlung der Republik als der zu erstrebenden Staatsform angegeben ist. Dies ist die mehr oder minder deutlich hervortretende Tendenz der Rousseau'schen Schriften, während der „Geist der Gesetze" die stärksten Sympathien für eine gesetzlich geordnete Monarchie an den Tag legt. Nicht blos die Royalisten bekämpften den Convent wegen der neuen Constitution, sondern auch die Ultras von der andern Seite, und eben dieser Umstand machte ihre Besiegung leicht. Sehr verfehlt scheint die Gegenüberstellung von Göthe und Schiller, die sich einander „wunderbar ergänzen" sollen, was freilich zum größten Theil wahr ist. Wenn aber nun diese leidigen, nackten, kahlen — und, weil zu viel sagenden, darum nichts sagenden — Antithesen wiederholt werden von Idealismus und Realismus, — Objectivität und Subjectivität, — Volkspoesie und Kunstpoesie, — wenn dies so nackt und kahl einander gegenübergestellt wird, so gibt das einen falschen Sinn. In solche Antithesen kann man, wenn man sie zu dem bestimmten Zweck eigends definirt und dadurch ihren Sinn einschränkt, allerdings etwas Richtiges hineinlegen. Der Schüler, der die Werke Beider nicht genügend kennt, kann es nicht. Dergleichen Redensarten von Schiller, dem Idealisten, und Göthe, dem Realisten, sind, — wie häufig die ganze Literaturgeschichte — ein bequemes Ruhekissen für solche, die von den eigentlichen Werken des Genius weder Etwas fühlen, noch verstehen, noch überhaupt wissen, aber doch darüber mitreden müssen, und sich dafür an Aeußerlichkeiten und an fertige Redensarten halten, mit denen man, wie mit geprägten Münzen in der Tasche, bequemlich klappern kann.

Trotz alledem bekundet die Abfassung namentlich der Abschnitte über Kunst und Literatur mit ihren kurzen, oft trefflichen Charakteristiken der Werke und ihrer Schöpfer eine bedeutende Kenntniß auf diesem Gebiet (Schreiber dieses schließt von dem, was einigermaßen innerhalb seines Gesichtskreises liegt, auf das Uebrige) und ein gar nicht gewöhnliches Talent der Darstellung. Ob in Deutschland viele Schulen existiren, in denen es gerathen sein möchte, all dieses Material wirklich vorzuführen, mag dahingestellt bleiben. Der Verf. warnt selbst in der Vorrede vor einem Zuviel. Uebrigens werden örtliche Verhältnisse hier von großem Einfluß sein. Man kann in München, Dresden, Berlin u. s. w., wo die Schüler täglich an

Bauwerken der verschiedensten Kunstform vorübergehen, schon weiter auf diesen Gegenstand eingehen, als in einer kleinen Provinzialstadt.

Das vorliegende Werk möchte seiner ganzen Haltung und Fassung nach nur für die obersten Klassen höherer Lehranstalten geeignet sein, und selbst die dem propädeutischen Unterricht gewidmeten Abschnitte nähern sich meistens dem der höheren Unterrichtsstufe entsprechenden Ton. Jedenfalls hat man es hier mit einem durchdachten, gediegenen und tüchtigen Schulbuche zu thun.

6. Dr. **Eiselen**, Lehr- und Lesebuch für den ersten geschichtlichen Unterricht. Berlin. Wiegandt und Grieben, 1865. 208 S. 8. geh. 12½ Sgr.

Lag dem Ref. nicht vor. Die „Allgemeine deutsche Lehrerzeitung" sagt von dem Buche: „Für die unterste Klasse höherer Lehranstalten bestimmt, soll dieses Buch ein Vorläufer von Stacke's Erzählungen aus der griechischen und römischen Geschichte sein. Darum ist die griechische Sage nur in einem kurzen Abschnitt vertreten, dagegen enthält es ausführliche Erzählungen aus der alten assyrischen, babylonischen, medisch-persischen, lydischen, phönizischen und ägyptischen, nicht minder aus der alten deutschen Geschichte, erzählt ferner von Karl d. Gr., den Kreuzzügen im Allgemeinen, von Luther, Friedr. d. Großen, den Befreiungskriegen, und gibt in einem Anhange ein Verzeichniß der Hohenzoller'schen Fürsten. Die getroffene Auswahl ist eine sehr zweckmäßige und dürfte auch für die Oberklassen niederer Schulen ausreichen; außerdem weiß der Verf. sehr gut zu erzählen. Das Buch ist empfehlenswerth."

---

7. **Fischer**, Conrector, Ferd. Ludw., Leitfaden für den Unterricht in der Geschichte für Volksschulen in 3 Cursen. 2. und 3. Cursus. Langensalza, Greßler. 13½ Sgr.

8. **Paul Frank**, Geschichte des Mittelalters (Weltgeschichte, 2. Bändchen). Für Schule und Haus faßlich dargestellt. Leipzig, 1865, Verlag von Merseburger. Sedez, 264 S. 12 Sgr.

Von der ganzen, auf drei Bändchen berechneten Weltgeschichte des Hrn. Verfassers liegt dem Referenten nur das zweite Bändchen vor. Es behandelt im Zusammenhang nur die deutsche Geschichte und fügt die wichtigsten Begebenheiten in den übrigen Ländern, sowie die üblichen culturhistorischen Skizzen an geeigneter Stelle ein. Was diese Weltgeschichte vor vielen anderen auszeichnet, ist ihre große Billigkeit (die wohl nur durch den sehr engen Druck möglich geworden ist). Der Darstellung ist eine gewisse Gewandtheit nicht abzusprechen, und im Allgemeinen ist ein der populären Bestimmung des Werkes angemessener Ton richtig getroffen worden. Leider scheint dasselbe auf einer nicht allzutiefgehenden Bekanntschaft mit den Quellen der deutschen Geschichte zu beruhen; man findet überdies viele Ungenauigkeiten im Einzelnen, Spuren einer gewissen Flüchtigkeit in der Bearbeitung. S. 82 z. B. „Auf dem Fürstentage zu Oppenheim ward Hein-

rich (IV.) trotz der rührendsten Bitten seiner Königswürde so lange verlustig erklärt, bis er sich vom Banne befreit haben würde." (Stellt den Sachverhalt ungenau dar, außerdem war der Fürstentag nicht zu Oppenheim, sondern in Tribur). Von dem „berühmten Reichsgesetz", der goldenen Bulle, heißt es S. 197 nur, daß sie „die Rangverhältnisse der Fürsten bestimmte, und den Kurfürsten von Mainz, Trier, Cöln, Böhmen, Pfalz, Sachsen und Brandenburg den ersten Rang nach dem Kaiser verlieh." Man bedenke, was für Vorstellungen sich der Leser über einzelne spätere Vorgänge im deutschen Reiche machen muß, wenn er über eine Fundamentaleinrichtung, wie den in der goldenen Bulle festgesetzten Modus der Kaiserwahl, so ganz in Unwissenheit belassen wird. Von Parcival heißt es S. 174: „da er alles Wunderbare, was hier (nämlich auf der Gralburg) geschieht, an sich vorübergehen läßt, ohne zu fragen, muß er durch schwere Prüfungen sich die Reinheit der Seele erstreben, welche ihm den Besitz der Gralburg verschaffen soll." Es ist schwer zu entscheiden, was Leser, die das betreffende Gedicht nicht kennen, sich bei diesem Satze wohl vorstellen mögen. Dann läßt der Hr. Verf. Friedrich I. von Brandenburg seinen Wohnsitz in Berlin nehmen, während doch Johann Cicero der erste Hohenzoller war, der seinen Wohnsitz dauernd in der Mark Brandenburg nahm. Daß Deutschland, wie es S. 89 heißt, im Jahre 1077 ein Wahlreich geworden sein soll, ist gleichfalls unrichtig. Die Liste solcher Irrthümer und Flüchtigkeiten könnte leicht noch vermehrt werden.

Daß in einer populären Geschichte auch dem Sagenhaften sowie der Anekdote ein angemessener Raum gegönnt werden müsse, wird Niemand bestreiten wollen. Nur muß die Sage immer auch als solche hervorgehoben und von der beglaubigten Geschichte deutlich geschieden sein, was in dem vorliegenden Werk nicht überall geschehen ist. Hin und wieder sind Gedichte historischen Inhalts der Erzählung eingefügt. Einige davon sind ganz gut gewählt; mehrere aber auch ohne allen poetischen und historischen Werth. Von einem Princip bei der Auswahl derselben, nach welchem etwa das Bekannteste unserer Literatur durchgemustert und das Passendste ausgewählt wäre, ist nichts zu verspüren. Vielmehr scheint aufgenommen zu sein, was dem Hrn. Verf. gerade als einigermaßen geeignet zur Hand oder im Gedächtniß war.

Somit mag das Werk seiner ansprechenden Darstellung und namentlich seiner Billigkeit wegen Solchen empfohlen werden, denen die Beschaffung eines umfangreicheren und theurern Werkes nicht möglich ist. Hat es auch manche Mängel, so wird sich doch immerhin ein gewisser Grad geschichtlicher Kenntniß daraus gewinnen lassen. Nur für die Schule möchte Ref. es unter keinen Umständen empfehlen. Hier müssen wir Arbeiten auf soliderem und zuverlässigerem Grunde haben, und glücklicherweise haben wir deren auch in hinreichender Anzahl.

9. Geschichte Gustav Adolphs nach Andreas Fryxell. Neue (Titel-) Ausgabe 1865. Verlag von Senf's Buchhandlung in Leipzig. 320 S. 8. 1 Thlr. (Mit dem Portrait G. Adolph's nach A. v. Dyk).

Eine in jeder Beziehung vortreffliche Biographie. Eine klare, anschauliche Erzählung, die fast nur den Gegenstand selber reden zu lassen scheint, bei aller Ruhe und Objectivität doch spannend, die militärischen und oft sehr verwickelten diplomatischen Verhältnisse leicht und übersichtlich darlegend! Dabei so unparteiisch und vorurtheilsfrei, daß auch die leisesten Bedenken, die man deutscherseits gegen das Auftreten Gustav Adolph's in unserem Vaterlande erheben kann, gewissenhaft abgewogen und verständig gewürdigt werden. Uns Deutsche wird besonders interessiren, was der schwedische Verfasser über den Endzweck Gustav Adolph's bei seinem deutschen Kriegszuge schreibt. Es heißt:

„Gustav Adolph's Plan, römischer Kaiser zu werden, oder wenigstens einen Theil des nördlichen Deutschlands unter die schwedische Krone zu bringen, bildet den zweiten und noch wichtigeren Gegenstand historischer Forschungen. Zum ersten Male findet man, daß nach der Schlacht von Leipzig die Rede davon ist, wo der Kurfürst von Sachsen in der ersten Freude sich erbot, für einen solchen Plan mitzuwirken. Durch Gustav Adolph's außerordentliche Erfolge ward wenigstens der letzte Theil dieses Planes von einem Traumbild zur Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit, Wirklichkeit. Daß Gustav Adolph schon damals solche Absichten hegte, vermuthet man auf Grund des Zuges nach Westen. Man bemerkte, daß, wenn der König nur die Absicht gehabt hätte, den Kaiser zu einem billigen Frieden zu zwingen, er bloß nöthig gehabt hätte, geraden Weges auf das wehrlose Wien loszumarschiren; die Schwenkung nach dem Rheinstrome hin bezweckte dagegen offenbar, die umliegenden Länder zu erobern, und für sich die dortigen Fürsten und Völker zu gewinnen. Bald zeigten sich noch bedenklichere Zeichen. Gustav Adolph ließ ganz Franken den Eid der Treue für sich und die schwedische Krone ablegen. Sein schonendes Verfahren gegen die Katholiken ward aus demselben Gesichtspunkte beurtheilt. Gustav Adolph nahm alle Aeußerungen, die man in solcher Richtung gegen ihn that, scherzend hin; dennoch befand sich in dem Friedensvorschlag, den er bald darauf dem Kaiser schickte, die Bedingung, daß Gustav Adolph zum römischen Kaiser erhoben werden solle, d. h. zum Nachfolger Ferdinand's."

„Man hat es getadelt, daß Gustav Adolph einen Theil Deutschlands für sich behalten wollte, und hat demnach Eroberungslust und Eigennutz als die Haupttriebfeder seiner ganzen Unternehmung hingestellt. Die Sache kann aber auch von einer ganz andern Seite betrachtet werden. Gustav Adolph verwandte Schwedens Einkünfte blos für Deutschlands Wohl, und war daher sowohl berechtigt, als verpflichtet, seinem eigenen Volke Vortheile zu verschaffen, die diesen Opfern entsprachen, namentlich da sein Plan auch hauptsächlich für das Beste Deutschlands berechnet war. Ganz richtig war nämlich Gustav Adolph's oft wiederholte Bemerkung, daß jeder Friede nichts nützen würde, bis man eine Macht errichtet haben würde, die stark genug sei, Oesterreich das Gegengewicht zu halten. Wo nicht, so würden die kleinen deutschen Staaten bald wieder in Wirren und Verfall gerathen, eine wehrlose Beute für einen neuen österreichischen Eroberer, oder vielleicht für einen fremden Eindringling. Wie richtig Gustav Adolph's

Scharfblick die Lage der Dinge beurtheilte, hat die folgende Geschichte Deutschlands nur zu gut gezeigt."

„Daß der König die Errichtung einer ostseeischen Großmacht beabsichtigte, ist wohl ohne Zweifel, schwieriger jedoch zu entscheiden, ob er wirklich Absichten auf die Kaiserkrone hatte u. s. w."

Die deutsche Bearbeitung ist mit Geschick und Sorgfalt redigirt worden; und der Ausdruck zeigt nirgends den Zwang einer Uebersetzung. Wir empfehlen das Werk jedem Geschichtslehrer als eine angenehme und belehrende Lectüre, namentlich aber jeder Bibliothek für reifere Schüler.

10. **Ofrörer**, Zur Geschichte deutscher Volksrechte im Mittelalter. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von Dr. **Weiß**. Zweiter Band. Schaffhausen, Hurter'sche Buchhandlung, 1866.

Das genannte Werk ist der Redaction des Jahresberichtes zur Besprechung in demselben eingesandt worden, und es mag darum hier mit aufgeführt werden, obschon es nicht zu der Klasse von Schriften gehört, mit denen es dieser Bericht zu thun hat. Wer sich mit quellenmäßigen Bearbeitungen der Geschichte von rein wissenschaftlicher Tendenz bekannt machen muß, der wird sich schon der gewöhnlichen wissenschaftlichen Hülfsmittel bedienen müssen, um mit der betreffenden Literatur au courant zu bleiben.

Der vorliegende zweite Band des Werkes entwirft ein Bild von dem Culturzustande des mittleren Europa in den Jahren 600 bis 800 n. Chr. Die Haupttendenz des Ganzen ist dahin gerichtet, die unermeßlichen Segnungen nachzuweisen, die das Christenthum durch die damalige Kirche über die damalige Menschheit gebracht hat. „Die Kirche war die Trägerin der Cultur, des geistigen, sittlichen und socialen Fortschritts." Dies tritt aus jedem Capitel des Buches greifbar hervor. Wir sehen auf allen einzelnen Lebensgebieten, wie die Kirche Licht und Humanität in die theilweis erschreckende Barbarei des damaligen Europa bringt.

Das Werk enthält eine überaus reiche Ausbeute eines ausgedehnten Quellenstudiums, wovon auch wohl Vieles zum ersten Male an's Licht tritt; oder doch zu einem umfassenden Gesammtbilde der Cultur jener Zeiten nutzbar gemacht worden ist. Auf die culturhistorischen Darstellungen des fränkischen Zeitalters wird das Werk jedenfalls von maßgebendem Einfluß sein.

---

11. **Grube, A. W.**, Charakterbilder aus der Geschichte und Sage, für einen propädeutischen Geschichtsunterricht. 3 Thle. 10. Aufl. mit 3 Stahlstichen. gr. 8. Leipzig, Brandstetter. 3 Thlr.

Zu diesem in der pädagogischen Welt überall bekannten, in diesem Jahresbericht mehrfach besprochenen Werk ist im verflossenen Jahre als ein Hülfsbuch beim Unterricht erschienen:

Grube, A. W., Wiederholungsbuch zu den Charakterbildern aus der Geschichte und Sage. 70 S. gr. 8. Leipzig, bei Brandstetter, 1865. 7½ Sgr.

Ueber den Zweck und die Einrichtung dieses Buches äußert sich der Verf. im Vorwort:

„Mit einem bloßen Auszug zum Auswendiglernen konnte und wollte ich mich nicht begnügen, da erst dann das Auswendiglernen von Namen und Zahlen von Nutzen ist, wenn der Schüler mit eigener Thätigkeit in seiner Wiederholung zuvor inwendig gelernt, selber für dieses Inwendiglernen gearbeitet hat." „Der Lehrer muß den Schülern Anleitung geben, daß sie selber das Wiederholen lernen. Dies geschieht am besten durch Repetitionsfragen, welche der Repetent zu Hause neben seinem Geschichtsbuche vor Augen hat, um nach deren Anleitung den Stoff wieder durchzuarbeiten. Mit dem bloßen Wiederdurchlesen des Lehr- und Handbuches ist bekanntlich wenig gewonnen." „Ich habe die Fragen so gestellt, daß sie den Schüler nöthigen, den ganzen Abschnitt durchzulesen und — auch durchzudenken." „Frage ich: „Welcher Strom fließt durch Egypten?" so ist die Antwort leicht und kurz. Aber sie wird inhaltsreicher und bildender, weil sie das Urtheil herausfordert, wenn ich frage: Welche Bedeutung hat der Nil für Egypten?" „Indem die Fragen über das bloße „Was" und „Wo" hinausgehend auf das „Wie", „Woher" „Warum" ꝛc. den Hauptton legen, also den Schüler nöthigen, sich den Stoff nach den Kategorien der Kausalität, Modalität, des Zwecks u. s. w. zurechtzulegen, gewinnt derselbe Eintheilungen und Uebersichten, die ihm das Behalten wesentlich erleichtern."

13. Professor Dr. **W. Herbst**, Director des Gymnasiums und der Realschule in Bielefeld, **Historisches Hülfsbuch für die oberen Klassen von Gymnasien und Realschulen. I. Alte Geschichte. (Ausgabe für Gymnasien). Mainz, Verlag von C. G. Kunze, 1865. gr. 8. 193 S. 12 Sgr.**

Im vorjährigen Bericht ist der dritte, die neuere Geschichte behandelnde Theil dieses Werkes besprochen und in seiner von den meisten Leitfäden abweichenden Eigenthümlichkeit charakterisirt worden. Nunmehr liegt der erste, auf die alte Geschichte bezügliche Theil dieses Werkes vor, und zwar in zwei verschiedenen Redactionen, die eine für Gymnasien, die andere für Realschulen. Nur das erste Dritttheil ist von Hrn. Dr. Herbst selbst verfaßt worden, den zweiten Theil der griechischen Geschichte (von den Perserkriegen an) hat Hr. Dr. Jäger, die römische Geschichte Hr. Dr. Eckertz bearbeitet. Der ursprüngliche Plan ist von allen drei Bearbeitern im Wesentlichen inne gehalten worden, nur daß Hr. Dr. Eckertz keinen Abriß der römischen Literaturgeschichte hinzugefügt hat, weil diese sich, seiner Ansicht nach, an die Lectüre der lateinischen Klassiker anschließen muß. Ueber die orientalischen Völker ist nur das Nothdürftigste angegeben, über die Perser nur bei Gelegenheit ihrer Berührung mit den Griechen gesprochen. Die Mythologie der Griechen ist sehr vollständig gegeben. In der für Gymnasien bestimmten Ausgabe sind für die wichtigsten Dinge und Begriffe die klassischen Bezeichnungen, hin und wieder auch bezeichnende Aussprüche alter Autoren in der Originalsprache beigefügt.

Eine Hinweisung auf die historischen Quellen, wie solche in Lehr-

büchern für Gymnasien sonst wohl beigefügt wird, findet sich in dem vorliegenden Leitfaden nicht. Dafür will der Verf. ein besonderes „Quellenbuch" erscheinen lassen. Die „Allgemeine Schulzeitung" empfiehlt das Buch mit folgenden Worten:

„Das Buch zeichnet sich auch in diesem Theile hauptsächlich durch zwei große Vorzüge aus. Es ist theils nach eigenem Quellenstudium, theils aus den besten wissenschaftlichen Forschungen gründlich herausgearbeitet, und zum andern ist der ungekünstelt wiedergegebene Stoff plan- und lichtvoll geordnet und gruppirt, wodurch dessen Auffassung und Aneignung wesentlich erleichtert wird."

Referent kann diesem Urtheile nur zustimmen.

14. **Kappes**, Erzählungen aus der Geschichte für den ersten Unterricht auf Mittel- und höheren Bürgerschulen zusammengestellt. Zweite Aufl. 1866, Freiburg i. Br., Fr. Wagner'sche Buchhandlung. gr. 8. 272 S. 24 Sgr.

Die erste Auflage dieses Buches ist im XIII. Bande dieses Jahresberichtes S. 308 als ein brauchbares Schulbuch empfohlen worden. „Obwohl der Lehrstoff in der Qualität sich nicht wesentlich von dem, was Büchlein ähnlicher Bestimmung zu enthalten pflegen, unterscheidet, so ist die schlichte Art der Darstellung, die gerundete Abgrenzung der Einzelbilder und die Frische derselben wohl geeignet, daß sie Kindern als willkommenes Hülfsmittel in die Hand gegeben werden." Nur wurde die allzuknappe Behandlung der neueren politischen Geschichte gerügt. Diesem Mangel ist in der zweiten Auflage einigermaßen abgeholfen durch Hinzufügung mehrerer neuer Paragraphen. (Karl V. Der Schmalkaldische Bund. Das Concil zu Trient. — Der Augsburger Religionsfriede. — Der dreißigjährige Krieg. Tilly. Wallenstein. Gustav Adolph. — Die übrigen neu hinzugefügten Paragraphen betreffen die Geschichte vom Ausbruch der französischen Revolution bis zum Wiener Congreß). Somit hat das Buch eine gewisse Vollständigkeit erreicht, und kann auch in solchen Schulen, die mit dem biographischen Elementarcursus den Unterricht in der Geschichte überhaupt abschließen, als Lehrbuch benutzt werden. Uebrigens sind die beiden Theile des Werkes, die in der ersten Auflage getrennt erschienen, nunmehr in einen Band vereinigt.

15. Dr. **Kiefel**, Director des Gymnasiums zu Düsseldorf. Die Weltgeschichte für höhere Schulen und zum Selbstunterricht. Erster Band. Die vorchristliche Zeit. Zweite verbesserte Auflage. Freiburg i. Br., Herder's Verlagsbuchhandlung, 1866. 633 S. gr. 8.

Nach den Worten der Vorrede will der Verf. in diesem Werk die Geschichte so erzählen, daß daraus das Walten Gottes erkannt werde. Er will für reifere Schüler und Leser eine tiefer in das pragmatische Element einführende Darstellung liefern.

Der Verf. hat nun sein Werk so eingerichtet, daß die Reflexion, welche die Ereignisse beleuchten soll, nicht durchweg mit in die Erzählung selbst verwebt ist, sondern zumeist eine selbstständige Stellung einnimmt. Die Erzählung ist also zumeist rein sachgemäß, — natürlich nur in großen Zügen das Wesentlichste der Ereignisse und ihren innern Zusammenhang

andeutend. Aber ſehr zahlreiche Paragraphen allgemeinen Inhalts geben dem Verf. Gelegenheit, die Geſchichte mit ſeinen Ideen zu beleuchten.

Dem Ref. will es nun ſcheinen, als ob jene mehr erzählenden und beſchreibenden Abſchnitte der bei weitem vorzüglichſte Theil des Buches wären. Sie beruhen augenſcheinlich auf gediegenen Studien, ſind ruhig und würdig gehalten, auch wird die Darſtellung für ſolche, die mit der Geſchichte ſchon einigermaßen bekannt ſind, — und für ſolche iſt ja auch das Werk zunächſt nur berechnet — den genügenden Grad von Klarheit beſitzen. — Dieſe Abſchnitte ſind wirklich geeignet, gründliche Belehrung daraus zu ſchöpfen.

Dagegen laſſen die Abſchnitte allgemeineren, betrachtenden und abwägenden Inhalts Manches zu wünſchen übrig. Die Betrachtung dringt nicht überall in die Tiefe (z. B. die Abſchnitte „China" und „Indien" enthalten durchaus nicht mehr, als viele andere Lehrbücher weit geringeren Umfangs, und die Darſtellung der indiſchen Religionsverhältniſſe geht durchaus nicht auf das Weſen der Sache genügend ein). Der dem Referenten zugemeſſene Raum verſtattet nicht, auf einzelne Anſichten des Verf. näher einzugehen; ſonſt möchte ſich bei vielen derſelben das Schiefe und Unzureichende leicht nachweiſen laſſen (z. B. die Inder ſchrieben keine Geſchichte, weil ſie keine Geſchichte hatten! Cäſar konnte keine wahrhaft ſtaatsmänniſche Aufgabe erfüllen, weil er ſich auf die demokratiſche Partei ſtützte, und dieſe niemals etwas ſchaffen, immer nur oponiren und negiren kann, u. dergl. mehr).

Vor allen Dingen aber fehlt es den Abſchnitten, die ſich zu einer etwas allgemeineren Betrachtung erheben, häufig ſo ſehr an der nöthigen Beſtimmtheit, Klarheit und Durchſichtigkeit des Ausdrucks — auch ſelbſt da, wo die Betrachtung nicht eben allzu ſehr in die Tiefe geht, — daß es dem Leſer ſchwer wird, ſich durchzuwinden, und ſelbſt ganz gewöhnliche Gedanken oft den Schein einer gewiſſen Fremdartigkeit annehmen.

Zum Selbſtſtudium mag das Werk ſich benutzen laſſen. Die Schule kann ſich auf ein mühſeliges Herausſchälen geiſtreicher, aber oft ſehr gewagter Schlußfolgerungen aus einer nicht genügend durchſichtigen Hülle nicht einlaſſen.

16. Dr. **Köpert**, **Elementarcurſus der Weltgeſchichte** für Gymnaſien, Real- und höhere Bürgerſchulen. Eisleben, 1866, Druck und Verlag von Reichardt. 8. 134 S. 7½ Sgr.

Dieſer Leitfaden iſt auf eine zuſammenhängende Geſchichtserzählung berechnet. Der darin enthaltene kurze Abriß derſelben iſt in gedrängter, aber klarer und überſichtlicher Weiſe geſchrieben. Die Sprache iſt durchaus correct und dem Zweck angemeſſen. In Bezug auf Auswahl und Anordnung des Stoffes hält der Hr. Verf. ſich an das in Büchern ähnlichen Umfangs Uebliche. Aus der alten Zeit iſt im Weſentlichen nur die Geſchichte der Griechen und Römer, aus der mittleren und neueren Zeit im Weſentlichen die Geſchichte der Deutſchen erzählt. Die Erzählung ſchließt mit dem zweiten Pariſer Frieden. Einige kurze Hindeutungen auf einzelne charakteriſtiſche

Züge und Anekdoten, wie sie in manchen Leitfäden im Texte der Erzählung in Parenthese angeführt zu werden pflegen, sind hier unter den Text gestellt; es scheint dies zweckmäßiger zu sein, da dem im Lesen noch ungeübten Schüler jede Störung in der Auffassung des Zusammenhanges erspart wird. Einzelne Ungenauigkeiten sind vorhanden, aber nicht von Belang. Der Leitfaden ist jedenfalls ein recht brauchbares Schulbuch.

17. Dr. **Köpert**, Geschichtscursus für die mittleren Klassen der Gymnasien und Realschulen. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Eisleben, 1865, Druck und Verlag von Reichardt. 177 S. 8. 12 Sgr.

Ist nach einem ähnlichen Plane wie das vorhin genannte Werk bearbeitet, nur mit dem Unterschied, daß es mehr Thatsachen anführt, dafür aber das Einzelne in einer knapperen Fassung ausdrückt, so daß die Uebersicht sich mehr der tabellarischen Form nähert. Außerdem ist am Ende des ersten Hauptabschnittes eine geographische Uebersicht gegeben; und am Schluß des Ganzen finden sich zwei Regententafeln (nämlich die der europäischen Regenten seit dem Wiener Congreß und die der Brandenburgisch-preußischen Herrscher). Auch in diesem Leitfaden sind, wie im vorigen, die einzelnen charakteristischen Züge durch Bemerkungen unter dem Texte angedeutet.

18. Dr. **O. Lange**, Professor in Berlin, Leitfaden zur allgemeinen Geschichte, für höhere Bildungsanstalten. Erste Unterrichtsstufe (der biographische Unterricht). Achte verbesserte Auflage. Berlin, 1865, Verlag von Rud. Gärtner. 87 S. 8. 7½ Sgr.

Die historischen Leitfäden des Hrn. Verfassers sind in diesem Jahresbericht mehrfach besprochen worden. Dem pädagogischen Takte, der sich in der Auswahl und Anordnung des Stoffes im Allgemeinen, sowie auch in der Auswahl für jede einzelne Unterrichtsstufe kundgibt, haben viele pädagogische Zeitschriften Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Zahlreiche Auflagen beweisen die praktische Brauchbarkeit dieser Schulbücher, und der Schreiber Dieses erkennt gewiß die mannigfachen Vorzüge derselben gern und willig an. Um so mehr muß es ihn Wunder nehmen, daß in dem vorliegenden Leitfaden sich Einzelnes bis in die achte Auflage mit forterben konnte, was sich doch auf den ersten Blick als der Verbesserung dringend bedürftig darstellen muß. Ref. hält es nicht für überflüssig, auf einige Flüchtigkeiten aufmerksam zu machen, damit dieselben womöglich aus den späteren Auflagen des Buches verschwinden mögen. Den ersten Abschnitt hält Ref. für gänzlich mißlungen. Man denke sich Schüler von etwa 10 oder 11 Jahren, die zum ersten Mal in der Geschichte unterrichtet werden, die nun dasitzen in gespannter Erwartung der Dinge, die da kommen sollen. Nun denke man sich den Unterricht folgendermaßen beginnend: „Merkwürdige Begebenheiten aus den ältesten Zeiten wissen wir wenige. Zwar werden uns wunderbare Geschichten von großen Männern und Frauen erzählt, wir lesen von Kriegen, die einzelne Völker mit einander führten. Diese Erzählungen sind aber wenig glaubhaft, und gleichen den schönen Märchen, welche wir in unserer frühesten Jugend gehört haben. Doch gibt es aus

den älteſten Zeiten merkwürdige Baudenkmäler, aus denen wir ungefähr ſchließen können, wie das Leben und Treiben der Menſchen beſchaffen geweſen iſt. Verſetzen wir uns in das heutige Vorderindien, ſo finden wir hier uralte, in Felſen gehauene Tempel. In der Nähe von Bombay liegen zwei kleine Inſeln, Salſette und Elephante. Auf der erſteren iſt ein großer Tempel, deſſen Decke auf hohen Säulen ruht. Die andere hat mehrere Tempel, die aus vielen Gemächern beſtehen. Alles iſt mit Treppen, Säulen und Bildwerken verziert. Noch merkwürdiger ſind aber die berühmten Tempelgrotten von Ellore, mitten in Vorderindien. Hier ſieht man Säulen, Brücken, Kapellen, in welchen die indiſche Götterlehre dargeſtellt iſt, unter der Erde. Am bewunderungswürdigſten ſind auf der entgegengeſetzten Küſte Vorderindiens die in Felſen gehauenen Pagoden oder Tempel von Mahamalipura. Vieles von dieſen Denkmälern iſt ſchon zerſtört; aber die Ruinen ſtehen noch und geben uns ein Zeugniß von dem Fleiß und der Kunſtfertigkeit der alten Inder." Was hat denn nun der Schüler wohl aus alledem gelernt? Daß es auf Salſette einen Tempel gibt mit hohen Säulen, auf Elephante einen desgleichen mit mehreren Gemächern. „Tout comme chez nous!" wird der Schüler denken und ſich an irgend ein Gebäude aus ſeiner Heimath erinnern, welches auch hohe Säulen, reſp. mehrere Gemächer hat. Was der Schüler ſich nun wohl denken mag bei den „Säulen, Brücken, Kapellen, in welchen die indiſche Götterlehre dargeſtellt iſt." Wie? Indiſche Götterlehre? Er weiß noch kein Wort davon! Eine Götterlehre dargeſtellt? Wie denn? Daß eine Lehre in Worten dargeſtellt werden kann, davon hat er möglicherweiſe durch den bereits empfangenen Unterricht ſchon eine Vorſtellung; aber in Säulen, Brücken und Kapellen? Was ſollen übrigens Brücken unter der Erde? Das wird ſeine Neugierde auf's höchſte ſpannen. Er wird begierig ſein, zu erfahren, was denn das Alles zu bedeuten habe, und ſiehe da, die Erzählung — ſpringt mit einem Male über nach Egypten. Denn von Indien weiß der Schüler nun genug! „Aber der Lehrer könnte ja das Alles noch weiter ausführen, um etwas deutlichere und beſtimmtere Vorſtellungen beim Schüler zu erzeugen!" Ausführlicher kann er allerdings beſchreiben, aber beſtimmte Vorſtellungen wird er von den hier behandelten Gegenſtänden kaum erzeugen, wenn er ſeine Beſchreibungen nicht durch gute und deutliche Abbildungen unterſtützen kann. Ein Bauwerk beſchreiben, auch wenn man die deutlichſten Vorſtellungen davon hat (und wie viele Lehrer haben ſolche in Bezug auf die indiſchen Bauwerke), und andererſeits ſich nach einer bloßen Beſchreibung ein richtiges Bild machen, iſt gar nicht leicht, und faſt unmöglich, wenn man in ſeiner Anſchauung kein Analogon zu dem Beſchriebenen findet. Genug, dieſe ganze Materie paßt nicht recht für den Anfang des geſchichtlichen Unterrichts. Was der zweite Abſchnitt über Aegypten ſagt, iſt nicht weſentlich anders. „Nach allen dieſen Denkmälern", heißt es ſchließlich, „zu deren Errichtung unglaubliche Mühe und Zeit erforderlich war, können wir auf die Bildung und das Leben der Aegypter ſchließen." Ja, wenn der Schüler nur eine Ahnung davon hätte, wie das möglich iſt! „Es wird uns ſo manches von ihren mächtigen Königen erzählt, die große Eroberungen gemacht haben. Aber dieſe Geſchich-

ten sind mit Fabeln und Märchen ebenso durchwebt, wie die Erzählungen über Indien." Ja, wenn der Schüler nur erst Etwas davon gehört hätte! Aber zweimal erhält derselbe bloß eine Kritik über Dinge, die er gar nicht kennt. Mit den indischen Erzählungen ist es nicht recht richtig, mit den ägyptischen auch nicht. Wenn er nun auch die Sache selber nicht weiß, so weiß er doch, was er davon zu halten hat!

Im dritten Paragraphen beginnt die Geschichte des Cyrus. Das ist nun ein für die Darstellung minder spröder Stoff, als das Vorhergehende. Und dennoch — wie unbeholfen beginnt diese Erzählung! „Wenn wir uns etwa 550 Jahre v. Chr Geb. in den westlichen Theil Asiens nach Persien versetzen (ja, wer das heut noch könnte, sich 550 Jahre v. Chr. Geb. irgendwo hinzuversetzen!), so finden wir hier um diese Zeit einen König Namens Cyrus. Seine Jugend ist noch mit manchen Fabeln und wundersamen Geschichten ausgeschmückt. Aber die großen Thaten, die er vollbracht hat, sind wahr!" Gewiß! die Thaten, die Jemand vollbracht hat, sind wahr! Wenn doch alle Sätze in der Geschichte so gewiß wären, wie dieser! „Es wird nämlich erzählt, daß in dem medischen Reiche ein König Astyages geherrscht habe." Wie? nämlich?? Ist denn dies eine Bestätigung für die Wahrheit der großen Thaten, die Cyrus vollbracht hat? Nachdem S. 7 u. 8 Hector's Fall, das Schicksal seines Leichnams und dessen Bestattung ausführlich erzählt sind, heißt es S. 8 weiter: „Der große Hector scheint eine Ahnung von dem bevorstehenden Untergange Troja's gehabt zu haben. Denn (!) als er einst die Stadt verlassen und auf das Schlachtfeld gehen wollte, begegnete ihm seine Gattin Andromache mit ihrem kleinen Kinde." Warum ist nur Hector's Abschied von seinem Weibe erst nach seinem Tode, warum nicht bei seinen Lebzeiten erzählt? S. 49 heißt es von Luther's Gattin: „Sie hieß Katharina von Bora. Dadurch, daß Luther sich mit ihr verheirathete, nachdem er die Mönchskutte abgelegt hatte, gab er allen Geistlichen ein Beispiel zur Nachahmung." Der grammatischen Construction nach liegt das Hauptgewicht auf dem Ablegen der Mönchskutte, als hätten sich früher die Geistlichen in derselben verheirathet. S. 51 heißt es von Martinitz und Slavata „man warf sie nach altböhmischer Sitte 80 Fuß tief in den Schloßgraben hinab!" Eine seltsame Sitte, Menschen 80 Fuß tief in Schloßgräben hinabzuwerfen! S. 72 heißt es: Es kam zu blutigen Kämpfen bei Groß-Görschen, Bautzen u. s. w., vor allem aber zur blutigen Schlacht bei Leipzig." Als wäre es zu den erstgenannten Kämpfen nicht ganz so sehr gekommen, wie zur Schlacht bei Leipzig! Dergleichen elegantiora ließen sich noch in Menge herausfinden. Es sind dies zwar nur unbedeutende Einzelnheiten, die dem Werthe des Ganzen keinen wesentlichen Abbruch thun, und die Ref. gar nicht rügen wollte, wenn das vorliegende Buch eben kein Schulbuch für die Hand der Schüler wäre. Möchte eine spätere Auflage von dergleichen Unebenheiten gesäubert sein!

---

19. **Maurer**, Geschichtsbilder, Darstellung der wichtigsten Begebenheiten und berühmtesten Personen aus der alten Geschichte, dem Mittelalter, der neuen und neuesten Zeit. Nach den besten Quellen

zusammengestellt für Lehrer und Lernende, sowie für Freunde der Geschichte. Zweite vermehrte Auflage. 430 S. gr. 8. Langensalza, Greßler. 1 Thlr.

20. **Marggraf**, Leitfaden beim ersten Unterricht in der Weltgeschichte für Gymnasien und höhere Bürgerschulen. 6. verb. Aufl. 104 S. 8. Berlin, Lehwitz's Buchhandlung. 7½ Sgr.

21. **Müller**, Gymnasial-Professor. Leitfaden für den Unterricht in der Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der neueren deutschen Geschichte für Gymnasien, Latein- und Realschulen, für Töchterinstitute und zum Selbstunterricht. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. Hirzel. 4. unveränderte Aufl. Heilbronn, Scheurlin, 1866. 285 S. gr. 8. 20 Sgr.

22. **Robert Niedergesäß**, Director einer Lehr- und Erziehungsanstalt für Knaben. Zeiten und Menschen. Bilder aus vergangener Zeit in Geschichten, Sprüchen und Gedichten zur Belebung des Sinnes für Geschichte und zur Einführung in die deutsche Literatur. Für Schule und Haus. Wien, 1866, Druck und Verlag von A. Pichler's Witwe und Sohn. gr. 8. 310 S. 1 Thlr. 6 Sgr.

„Von namhaften Pädagogen und Schriftstellern", heißt es im Vorwort, „wie Grube, Kalm, Kriebitzsch u. A. ist bereits der Gegenstand von dem angedeuteten Gesichtspunkte (nämlich der Nothwendigkeit einer biographischen und monographischen Behandlung der Geschichte beim ersten Unterricht) aufgefaßt worden; sie haben jedoch mehr oder weniger eine geförderte als die elementare Stufe geistiger Bildung bei ihren Lesern vorausgesetzt. Der Verf. des vorliegenden Werkchens hat die rein elementare Stufe im Auge gehabt und zu diesem Behufe in dem jedesmaligen kurzen Geschichtsbilde der realen, in der Sentenz oder dem Ausspruche einer berühmten Persönlichkeit der ethischen und in der geschichtlichen Poesie der ästhetischen Seite des Gegenstandes gerecht werden wollen."

Wenn historische Charakterbilder einen Sinn haben und beim Unterrichte berechtigt sein sollen, so müssen sie mehr bieten, als die gewöhnliche Geschichtserzählung zu geben pflegt; sie müssen einen Kern- und Knotenpunkt der Geschichte, sei es durch die Umständlichkeit der Erzählung, sei es durch eine besondere Meisterschaft der Darstellung, lebendiger vor das Auge des Lesers treten lassen, als ein gewöhnliches Lehrbuch es thun kann.

Diese Aufgabe ist in der vorliegenden Sammlung nur unvollkommen gelöst worden. Die Aufsätze sind theils gewöhnlichen Lehrbüchern entnommen, theils in sehr gewöhnlichem Compendienstyl für diese Sammlung eigens gearbeitet. Nur ein Theil derselben besteht aus passend gewählten Bruchstücken aus den Werken guter Schriftsteller. Nach den Aufsätzen folgen gewöhnlich unter der etwas sonderbaren Aufschrift „Blüten" einige berühmte Dicta historischer Persönlichkeiten. Leider sind viele von diesen Aussprüchen so ohne alle Verbindung mit ihrem thatsächlichen Hintergrunde hingestellt, daß sie weit eher selbst der Beleuchtung bedürfen, als daß sie auf die Erzählung irgend welches Licht werfen könnten.

Jedem Geschichtsbilde sind ein oder mehrere Gedichte, die auf das Erzählte Bezug haben, beigefügt, von denen aber etwa nur die Hälfte den Anforderungen entspricht, die man an ein in solche Sammlung aufzunehmendes Gedicht stellen muß. Nicht jedes an und für sich gute, auf einen historischen Gegenstand Bezug nehmende Gedicht ist zur Benutzung in der

Geſchichtsſtunde geeignet. Ein großer Theil der hier aufgenommenen Gedichte iſt übrigens elende Reimerei.

Nach welchem Princip die vorliegenden Aufſätze ausgewählt und zuſammengeſtellt ſind, iſt dem Ref. nicht recht klar geworden. Aus der neueren Geſchichte iſt z. B. Folgendes behandelt: „Entdeckung Amerikas durch Columbus, — Kaiſer Maximilian I., der letzte Ritter — Kaiſer Karl V. — Eine Kaiſerkrönung (Dithmar). — Die Vertheidigung von Szigeth durch Zrinyi (Münch). — Der 30jährige Krieg. — Die Belagerung Wiens durch die Türken 1683 (Schubert). — Prinz Eugen, der edle Ritter. — Aus dem Leben der Herzogin Dorothea Sibylla v. Liegnitz und Brieg. — Der merkwürdige Tod des Malers Francesco Franzia (Wakenroder). — Die Bildner Viſcher, Kraft und Lindenaſt (Hagen)."

23. Dr. **Nitzelnadel**, das Wiſſenswürdigſte aus der Welt- und Culturgeſchichte in Biographien und Erzählungen vom Standpunkte chriſtlicher Weltbetrachtung. Ein Lehr- und Leſebuch für das deutſche Volk in Schule und Haus, ſowie für Volks- und Schulbibliotheken. Zwei Bände. Zweite verbeſſerte und ſtark vermehrte Auflage. Saalfeld 1865. Verlag von C. Rieſe. Preis 2 Thlr.

Die zweite Auflage dieſes Werkes iſt nunmehr vollſtändig erſchienen. Wir verweiſen auf die Beſprechung derſelben im vorjährigen Bericht, S. 642. Damals lagen dem Ref. die letzten Abſchnitte des in 12 Lieferungen erſchienenen Werkes noch nicht vor, indeß macht das unterdeß Neuhinzugekommene eine Modification der vor einem Jahre über das Werk ausgeſprochenen Anſichten nicht nothwendig.

24. **A. Renneberg**, Hauptlehrer, Blicke in die Weltgeſchichte. Ein hiſtoriſches Lern- und Leſebuch für die oberen Klaſſen mittlerer Bürgerſchulen, die unteren Klaſſen der Gymnaſien und Realſchulen, für Lehrer-Präparanden-Klaſſen u. ſ. w. Leipzig 1865. Verlag von Merſeburger. 8. 348 S. Preis 18 Sgr.

Die Vorrede verſpricht ziemlich viel. Das Buch enthält, wie es heißt „Biographien, in ſich abgerundete Einzeldarſtellungen, ſo viel als möglich in einer Faſſung, daß die Handlung zu ſchauen und die Perſonen in ihrer Rede zu hören ſind." „Jedes Bild erſcheint in klarer Gliederung der Hauptvorgänge unter bezeichnenden Ueberſchriften" u. ſ. w. Von jener eigenthümlichen Faſſung wird man im Texte ſelbſt nicht viel ſpüren. Derſelbe bringt den hiſtoriſchen Stoff im Ganzen und Großen in der Auswahl, Anordnung und Einkleidung, wie es bei erzählenden Lehrbüchern ähnlichen Umfanges auch ſonſt üblich war, ehe nämlich die „biographiſche Methode" und die „abgerundeten Bilder" erfunden waren (was übrigens Schreiber Dieſes eher für ein Lob als für einen Tadel möchte gelten laſſen). Der Unterſchied beſteht nur darin, daß man hier die Darſtellung der Handlungen und des Perſönlichen als die Hauptſache, als die eigentliche Biographie betrachten, dagegen die in „knappſter Form" beigefügten Belehrungen über geographiſche, ethnographiſche, religiöſe ꝛc. Verhältniſſe nur als Einleitungen zu jenen Biographien anſehen ſoll. Früher wurde das Material im Weſentlichen auch ſo angeordnet, in Bezug auf das

Verhältniß der einzelnen Abſchnitte zu einander aber Jedermann überlaſſen, davon zu halten, was er Luſt hatte. Nur bei den Befreiungskriegen wird einmal ein ernſter Anlauf zu einer wirklich biographiſchen Darſtellung genommen, indem nämlich die eigentliche Erzählung jener Begebenheiten unter der Ueberſchrift Friedr. Wilh. III. erſcheint (alſo die ganze Kataſtrophe auf das Conto dieſes Königs geſchrieben wird), worauf dann noch zwei Biographien — von Blücher und Th. Körner — folgen. Durch dieſe Anordnung iſt die ausführliche Erzählung der Schlachten von der Katzbach, von Ligny und von Waterloo, die in der erſten Erzählung nur ganz kurz erwähnt ſind, hinter den zweiten Pariſer Frieden und den Wiener Congreß geklemmen, und hinter dieſem Allen, und nachdem Europa zweimal zur Ruhe gelangt iſt, kommt dann der Aufruf von Th. Körner: „Friſch auf mein Volk, die Flammenzeichen rauchen!“ Wo bleibt da die Spannung, das Intereſſe, das Verſtändniß von dem Ineinandergreifen der Begebenheiten, welches doch allein eine wirkliche Einſicht gibt? Iſt das nicht, — um ein im vorjährigen Bericht gebrauchtes Bild noch einmal anzuführen — als wenn man Jemanden von einem Drama, beſſeren Verſtändniſſes wegen, die einzelnen Rollen nach einander vorleſen wollte? Zu ſolchen Wunderlichkeiten verleitet eine aus der Mangelhaftigkeit der Bezeichnung entſprungene falſche Auffaſſung. Ein Glück, daß die meiſten Verfaſſer von ähnlichen Lehrbüchern Takt genug beſitzen, die in Vorreden theoretiſch aufgeſtellten Grundſätze hernach in praxi nicht durchzuführen, oder es doch bei unbedeutenden Anläufen dazu bewenden zu laſſen.

Die Kapitel ſind in kleinere Abſchnitte getheilt und jeder derſelben mit einer den Inhalt andeutenden Ueberſchrift, die Kapitel ſelbſt mit einem Motto verſehen. Jenes mag dazu dienen, dem Schüler die Ueberſicht und namentlich das Wiederauffinden des Einzelnen bei der Wiederholung zu erleichtern. (Als Beiſpiel möge hier angeführt werden: §. 19. „Prinz Eugen, der edle Ritter“, „des Prinzen Jugend“, „Eugen, der treue Diener“, „Eugen, der große Mann“, „Eugen, der große Feldherr“, „Prinz Eugen vor Belgarad“ [das bekannte Gedicht], und „der ſpaniſche Erbfolgekrieg.“) Die Charakteriſirung jedes Hauptabſchnittes durch ein davorgeſetztes Motto iſt gewiß eine bedenkliche Sache. Allerdings kann an manchen Stellen ein Vers, ein Sprüchwort, ein Bibelſpruch ſehr geeignet ſein, eine Situation oder eine Perſönlichkeit treffend zu zeichnen. Aber dann möge man doch ein ſolches Wort mit in die Erzählung verweben. Wird daſſelbe an eine bevorzugte Stelle, vor das Kapitel, hingeſtellt, ſo gibt es leicht, beſonders wenn es nicht ganz glücklich gewählt iſt, dem Gedankengang eine einſeitige, wohl gar eine ſchiefe Richtung und ſtört die Unbefangenheit der Auffaſſung. Nicht jede Perſon, nicht jeden Vorgang kann man mit einem Diktum genügend bezeichnen. So z. B. geſchieht dem Kaiſer Joſeph II. denn doch Unrecht, wenn als Urtheil über ſein Streben und Wirken das Motto hingeſtellt wird: „Es irrt der Menſch, ſo lang er ſtrebt!“ Der Irrthum war doch nicht das Weſentliche in den Idealen, die dem edlen Kaiſer vorſchwebten. Um den Schüler zum Verſtändniß „helleniſchen Weſens“ anzuleiten, iſt das Motto: „Da ſie ſich für weiſe hielten, ſind ſie

zu Narren geworden", gewiß eine sehr unpassende Vorbereitung. Manches Motto ist nichtssagend, wie z. B.

„Wie aus verborgner Tiefe Schacht
Des Lebens Keime drangen,
Also ist Romas Stern aus Nacht
Der Zeiten aufgegangen."

Damit soll nicht geleugnet werden, daß der größere Theil der Mottos wirklich gut gewählt ist. Von den zahlreichen, dem Texte eingefügten Gedichten ist etwa nur die Hälfte probehaltig. Ein Theil derselben besteht aus elenden Reimereien. Die vierhundert Pforzheimer haben gewiß ein besseres Loos verdient, als in Versen wie die von Bauer verewigt zu werden, ebenso der tapfre Commandant von Graudenz. Wie ist es möglich, den „Choral von Leuthen" in so matten Versen erklingen zu lassen, wenn doch eine so gewaltige Darstellung, wie die von Scherenberg, vorhanden ist! Das Buch würde gewinnen, wenn man die Hälfte der Gedichte einfach streichen wollte. Es ist Schade, daß der Hr. Verfasser die Mühe und Arbeit, die ihm das Aufsuchen der Motto's und der zahlreichen Ueberschriften unfehlbar verursacht hat, nicht lieber auf den Text selber verwandt hat, um noch einzelne sachliche Ungenauigkeiten und einige sprachliche Härten zu verbessern; sein Buch würde ein recht empfehlenswerthes geworden sein, denn im Allgemeinen ist der rechte Ton für eine anschauliche und lebendige Darstellung ganz gut getroffen. Auch so, wie es nun eben ist, kann es immerhin als ein brauchbares Unterrichtsmittel bezeichnet werden.

25. **A. Renneberg**, Leitfaden für den Geschichtsunterricht in der Form von Geschichtstabellen. Leipzig 1865. Verlag von C. Merseburger. 90 Seiten. Preis 6 Sgr.

Dieser Leitfaden schließt sich eng an des Verfassers „Blicke in die Weltgeschichte." Nach diesem letzteren Buche soll der Lehrer die Geschichte vortragen, nach jenem soll dann der Schüler das Gehörte repetiren. „Die kurzen Sätze", heißt es im Vorwort, „meist ganz ohne Zusammenhang, sowie die einzelnen Worte, oft in Verbindung mit Interpunktionszeichen (?), sollen zunächst des Schülers Erinnerung an das Gehörte unterstützen, alsdann ihn anreizen, den Gedankengang und Zusammenhang aufzusuchen." Die einzelnen Abschnitte und Paragraphen tragen dieselben Motto's und Ueberschriften, wie die entsprechenden Stücke des ausführlicheren Lehrbuches. Folgende Stelle möge als Beispiel für die Art der Darstellung gelten. Es heißt Seite 17: „1. Pyrrhus schlägt die Römer bei Heraclea. Die Römer Herren von Mittelitalien, nun Blicke nach Unteritalien, so

Krieg mit Tarent. Veranlassung: die Tarentiner beschimpfen einen römischen Gesandten, da römisches Heer. Die Tarentiner rufen Pyrrhus von Epirus, den größten Feldherrn seiner Zeit; tüchtiges Heer, 26,000 Mann mit Elephanten. Siegsgewiß, weil er glaubt, die Römer kennen keine Kriegskunst; doch deren Schlachtordnung und Tapferkeit bei Heraclea, schwerer Sieg (die Elephanten;) „mit solchen Kriegern wollte ich die Welt erobern!" Cineas, Gesandter nach Rom: Rom ein Tempel; der Senat eine Versammlung von Königen." Allerdings wird der Schüler dadurch an alle einzelnen Züge der angehörten Erzählung wieder erinnert, ob er aber den

Zusammenhang dieser Einzelnheiten in der Darstellung des Leitfadens wieder erkennt, ist sehr zweifelhaft. Was der Schüler von einem gehörten Vortrage am leichtesten und sichersten behält, das sind eben einzelne Züge, besonders die recht draſtischen, ungewöhnlichen, anekdotenhaften, wogegen er den Faden des Zusammenhanges sehr bald wieder verliert. Dieser gerade muß durch stete Wiederholung am meisten befestigt werden, weßhalb eine zusammenhängend stilisirte Uebersicht immer besser ist, als solche zusammenhangslosen Notizen, die zwar den Schüler, wie es im Vorwort heißt, anregen, „den Gedankengang aufzusuchen", aber ihn schwerlich in Stand setzen, denselben auch zu finden. (Es würde gar nicht schwer sein, auf demselben Raume dasselbe Material in leidlich zusammenhängender Weise darzustellen.) Wer die „Blicke in die Weltgeschichte" als Lehrbuch zu benutzen sich bewogen fühlt, wird daneben diesen Leitfaden den Schülern als ein zweckmäßiges Unterrichtsmittel in die Hand geben können.

26. **C. F. Riecke, der Volksmund in Deutschland. Ein Wegweiser im deutschen Vaterlande fürs Volk und seine Lehrer. Nordhausen 1865. A. Büchting. 306 S. 8.**

Ref. gesteht, daß die Vorrede zu diesem Buch in ihm kein sonderlich günstiges Vorurtheil für den Verfasser erweckt hat. Diese heftigen Ausfälle gegen die „Büchermacher" und „Zopfwickler", die in Bezug auf deutsche Alterthumskunde bisher im tiefsten Irrthum standen, und die von dem Verf. mit größter Verachtung gestraft werden, scheinen nicht von einem Manne zu stammen, der, sein Leben lang mit der Wissenschaft beschäftigt, sehr wohl weiß, daß die ersten Schritte auf ein neues Gebiet häufig fehl gehen; der daher dem Irrthum als einer bekannten und nothwendigen Erscheinung mit derjenigen Gemüthsruhe entgegentritt, die man selbstverständlichen Dingen gegenüber zu bewahren pflegt. Uebrigens gehen doch manche Streiche des erzürnten Verfassers gegen die „Zopfwickelei" ins Blaue, weil manche der hart bekämpften Meinungen älteren Datums sind und von den Alterthumsforschern nicht mehr vertreten werden. Für ein Volk von Barbaren etwa nach Art der Rothhäute im Felsengebirge hielt man die alten Deutschen in neuerer Zeit nicht mehr. Ebensowenig werden die zahlreichen Götzen, die man aus Mangel besserer Worterklärungen hier und da den Ortsnamen zu Grunde legte, wohl nicht mehr ernstlich aufrecht erhalten. Jedoch findet sich in dem Buche auch manches Apperçu, welches dem Verf. (resp. seiner Partei unter den Archäologen) eigenthümlich ist, und welches die Resultate der deutschen Archäologie theils modificirt, theils widerlegt. Wir theilen hier die Grundzüge seiner Anschauungen mit.

Im grauen Alterthum war der größte Theil von Europa (namentl. der Süden, Westen und die Mitte) von Kelten bewohnt, die mehrere Jahrhunderte v. Chr. bereits ein Kulturvolk waren, Ackerbau trieben und auch Städte bauten. Deutschland wurde in den letzten Jahrhunderten v. Chr. von germanischen Stämmen überschwemmt, welche die Kelten unterwarfen und allmälig germanisirten. Diese so wie alle späteren Wanderungen von Volksstämmen — namentlich auch diejenigen während der sogenannten Völkerwanderung — hat man sich nicht so vorzustellen, als

ob ganze Volksstämme ihre Wohnsitze verlassen hätten, so daß andere dafür in die leer gelassenen Gebiete hätten einrücken können — sondern stets blieb das Gros der Bevölkerung in der Heimath, und nur das besitzlose Proletariat, der jüngere Nachwuchs, der bei der beschränkten Vertheilung von Grund und Boden leer ausgegangen war, wanderte aus, um sich mit dem Schwerte in der Hand ein Besitzthum zu erkämpfen. In einer Zeit, wo Ackerbau und Viehzucht fast die einzigen Erwerbsmittel sind, muß natürlich eine stetige Vermehrung der Bevölkerung eine Menge besitzlosen Proletariats hervorbringen, dem nicht anders zu helfen ist, als durch Auswanderung. Drangen nun solche auf Raub ausgehende Schaaren in ein fremdes Gebiet, so werden sie wahrscheinlich den Stamm der Bevölkerung nicht ausgerottet, sondern nur unterworfen haben, wobei dann die Nationalität der Sieger allmälig auch auf die Besiegten überging. — Nachdem nun also die Mitte Europas germanisirt war, drangen von Osten her slavische Stämme bis über die Elbe vor, unterwarfen die Germanen, und slavisirten den Nordosten des gegenwärtigen Deutschland, bis vom Jahre 926 ab das deutsche Element wieder nach Osten vordrang und die Slaven wieder germanisirte, — ein weltgeschichtlicher Proceß, in welchem wir uns gegenwärtig noch befinden. Somit wäre also bei allem Hin- und Herfluthen von Nationalitäten der Stamm der Bevölkerung bestehen geblieben und hätte nur mit dem Eindringen einer fremden Völkerschaft eine Beimischung fremden Blutes erfahren. Die Aneignung des fremden Idioms wurde den Besiegten erleichtert erstens durch die nahe Verwandtschaft der betreffenden, demselben Stamm entsprossenen Sprachen, und sodann durch die geringe Entwicklung derselben. Bei dem geringen Anschauungskreise der damaligen Generationen enthielt die Sprache nur wenig Wörter und Sprachformen, deren Aneignung leicht war. (Was wir vom Zustande der deutschen Sprache im 9. und 10. Jahrhundert wissen, stimmt freilich nicht recht zu dieser Annahme.) Demnach wäre also der Wechsel verschiedener Nationen auf unserem heimathlichen Boden nicht vor sich gegangen wie in Amerika die Vertreibung und Ausrottung der Rothen durch die Weißen, sondern wie in den östlichen Theilen Deutschlands die Ausbreitung deutscher Sprache und Sitte unter den slavischen Stämmen.

Während nun die Sprachen wechselten, erhielten sich doch die Eigennamen, besonders die Ortsnamen, wie wir dies bei der Germanisirung slavischer Gegenden noch heut beobachten können, — nur wurden dieselben vielfach umgemodelt, in eine dem neuen Idiom adäquate Gestalt. Ueberall — und noch heut zu Tage sehen wir solche Beispiele vor Augen — hat das Volk die Neigung, fremde Wörter, die ihm unverständlich sind, so umzuwandeln, daß sie einen gewissen Sinn erhalten. (Ich erinnere an die bekannten Umwandlungen: Bagage in Package, Fourage in Futterage, Ambition in Anbietion — mit dem Begriff des Anbietens, des Feilbietens einer Waare.)

Der Hr. Verf. findet den Beweis für seine Behauptungen darin, daß viele scheinbar deutsche Eigennamen im Deutschen keinen vernünftigen Sinn haben, auch aus dem Slavischen sich nicht erklären lassen, wohl aber

aus dem Keltischen so herzuleiten sind, daß ihre Bedeutung dem Wesen der bezeichneten Sache entspricht.

Den Haupttheil des Buches bildet nun die Ableitung mehrerer Hunderte deutscher Eigennamen (und auch vieler anderer Substantive) aus keltischen Wurzeln, wie dieselben in der heutigen Sprache der Iren, Bretonen, Gälen ꝛc. zu finden sind. Ref. gesteht nun, über diesen Theil der Arbeit kein sachgemäßes Urtheil abgeben zu können; den eigentlichen Werth dieser Arbeit für die Wissenschaft mögen Andere prüfen. Man findet fast in jedem Kapitel dieser Schrift einzelne Beispiele von Namendeutungen, die durch ihre innere Wahrscheinlichkeit und die treffende Bezeichnung der Sache wirklich überraschen. Freilich begegnet man auch manchen Ableitungen und Combinationen, bei denen die Kühnheit des Hrn. Verf. im Combiniren offenbar weit größer war, als seine Besonnenheit. Und überdies finden sich ja wohl in je zwei, in ihren Lautverhältnissen nicht allzusehr von einander abweichenden Sprachen eine große Menge von Wörtern, die eine entfernte Aehnlichkeit des Klanges haben, und dabei Dinge bezeichnen, die auch eine gewisse Beziehung zu einander haben. Wenn also die Freiheit gegeben ist, ein Wort etwas stark umzugestalten und an den Dingen verschiedene Seiten und Eigenschaften in's Auge zu fassen, so ist es nur ein Spiel des Witzes, des Scharfsinns und der Combinationsgabe, eine Menge Eigennamen aus jeder beliebigen Sprache, aus dem Griechischen z. B., abzuleiten. Die etymologischen Ableitungen nach der bloßen Aehnlichkeit des Klanges zweier Wörter haben in der Sprachwissenschaft so gründlich Fiasko gemacht, daß jeder derartige Versuch sehr vorsichtig aufgenommen werden muß. Wo man die allmälige Umwandlung eines Wortes nicht weit hinauf verfolgen kann, da wird jede Hypothese über seinen Ursprung äußerst problematisch bleiben. Ein Gesetz aber, wie das berühmte von Jak. Grimm aufgestellte Lautverschiebungsgesetz, welches ein ziemlich zuverlässiges Kriterium für etymologische Ableitungen bildet, kann nur da Anwendung finden, wo eine Sprache im Munde auf einander folgender Generationen continuirlich weiter gebildet wird, nicht aber, wo unverständliche Namen von fremden Zungen umgebildet werden.

Abgesehen von dieser in der Sache selbst begründeten Unsicherheit muß man gestehen, daß sowohl die historischen wie die etymologischen Combinationen des Hrn. Verf. häufig eine frappante Wahrscheinlichkeit für sich haben, und daß sie, mag ihre historische Wahrheit groß oder klein sein, immerhin als Erzeugnisse eines scharfsinnigen Kopfes betrachtet werden müssen. Namentlich die Idee von der allgemeinen Verbreitung des keltischen Elements vor dem germanischen hat, von geschichtlichem Standpunkte aus betrachtet, Manches für sich. Daß der Südwesten Deutschlands vor dem Eindringen der Germanen von Kelten bewohnt gewesen sei, ist auch z. B. von Jak. Grimm zugestanden worden. Cäsar spricht von einer Zeit, wo die Gallier mächtiger gewesen seien, und Invasionen nach Germanien gemacht hätten. In Böhmen finden wir ein keltisches Volk vor der Eroberung dieses Landes durch Marbod. Tacitus berichtet, daß die Sprache der Esthen der britanischen ähnlich sei, was man vielfach für eine bloß oberflächliche Aehnlichkeit des Klanges gehalten hat, die den römischen Geschichtsschreiber zu

dieſer Bemerkung veranlaßt habe, — Andeutungen genug, die eine ſtrengere wiſſenſchaftliche Prüfung dieſes Gegenſtandes wohl rechtfertigen würden.

Es iſt nicht unmöglich, daß ſich ein großer Theil, ja das meiſte deſſen, was der Verf. hier von etymologiſchen Ableitungen vorbringt; als unhaltbar, und daß trotzdem ſeine Aperçus im Weſentlichen ſich als richtig herausſtellten.

27. K. Schubert, Grundriß der Weltgeſchichte. Für Schule und Haus leichtfaßlich dargeſtellt. Wien, Verlag von Prandel und Ewald. 1866. 243 S. 8. 24 Sgr.

Dieſer Grundriß ſoll ein Lehr- und Hülfsbuch ſein für den erſten zuſammenhängenden Geſchichtsunterricht in öſterreichiſchen Schulen, namentlich in „höheren Klaſſen von Töchterſchulen und ähnlichen Bildungsanſtalten.“ „Die Auswahl auf dieſem Gebiet“, heißt es im Vorwort, „iſt eine ſo geringe, daß nicht wenige Schulen genöthigt ſind, nach Büchern zu greifen, welche, von Nicht-Oeſterreichern verfaßt, nicht immer in jener Weiſe und mit jener Rückſicht unſeres Vaterlandes erwähnen, wie der treue öſterreichiſche Lehrer aus Patriotismus dies wünſchen muß.“ Das Buch enthält eine zuſammenhängende Ueberſicht über die politiſche Geſchichte, der, in herkömmlicher Weiſe, am Ende jedes Hauptabſchnittes einzelne Kapitel kulturhiſtoriſchen Inhalts angehängt ſind. Der Verf. wollte ſich dabei einer Darſtellung bedienen, „die zwiſchen der behäbigen Breite des geſchichtlichen Charakterbildes und der oft allzu prägnanten Kürze des Leitfadens die rechte Mitte hält.“ Letzteres iſt freilich ein ſehr dehnbarer Begriff, da es Leitfäden von mindeſtens doppeltem Umfang gibt, die ein durchaus nicht größeres Material behandeln. In dem vorliegenden Grundriß iſt z. B. von den Begebenheiten, welche die Lostrennung der Schweiz von Deutſchland zur Folge hatten, nur geſagt, daß Oeſterreich ſeine Macht habe „abrunden“ wollen, dabei aber auf Widerſtand von Seiten der Waldſtädte geſtoßen ſei. Ferner werden die Kriege Oeſterreichs und Preußens gegen Napoleon etwas ſummariſch abgemacht, indem es heißt: „Der Donner der Geſchütze widerhallte von der Oſtſee bis in die Schluchten der Pyrenäen.“ Nur einige der wichtigſten Schlachten „ſollen angeführt werden“, ſo z. B. die von Auſterlitz, von Jena, Aſpern und Wagram (wobei jedem Namen noch das Datum nebſt einer charakteriſtiſchen Bemerkung hinzugefügt iſt). Man wird geſtehen, daß eine ſolche Darſtellung ſich von der „allzu prägnanten Kürze“ der Leitfäden nur dadurch unterſcheidet, daß die hier angewandte Kürze keine allzu prägnante iſt.

Eingeſtandenermaßen will der Hr. Verf. ein Buch liefern, das dem öſterreichiſchen Patrioten minder herbe ſchmecken ſoll, als dies bei den außerhalb Oeſterreichs geſchriebenen Lehrbüchern der Geſchichte meiſt der Fall zu ſein ſcheint. Man kann ein ſolches Beſtreben, wenn es ſich nicht mit der hiſtoriſchen Wahrheit in Widerſpruch ſetzt, gewiß nicht tadeln. Mag jedoch das Intereſſe des Geſchichtslehrers noch ſo ſehr auf dieſer oder jener Seite engagirt, mag ſeine Sympathie für die eine der Parteien noch ſo ſtark ſein, man darf von ihm verlangen, daß er wenigſtens die offenkundigen Thatſachen ſelbſt richtig erzählte. Wir erwarten von einem Katholiken von vorn

herein eine anders gefärbte Darstellung der Reformationsgeschichte als von einem Protestanten. Die folgenden Stellen enthalten aber Ungenauigkeiten, welche den Leser über die thatsächlichen Verhältnisse im Unklaren lassen. Es heißt S. 184: „Vom Papste aufgefordert, den Irrthümern zu entsagen, gelobte Luther dies anfänglich, änderte aber plötzlich seinen Sinn und trat, — da er von seinem Kurfürsten sich geschützt sah, immer dreister mit seinen Irrlehren hervor." (Das muß den Schein erwecken, als hätte Luther sich einschüchtern lassen, und als hätte erst der vom Kurfürsten zugesagte Schutz ihm Muth zu weiterem Widerstande gegeben). Dann S. 185: „Durch Luthers Beginnen wurde aber nicht nur der kirchliche, sondern auch der weltliche Friede heftig erschüttert. Dieß geschah vorerst durch den Aufstand der Ritterschaft, die einen letzten Versuch wagte, um die ritterliche Freiheit gegenüber der fürstlichen Macht wieder emporzubringen, dann aber durch die sogenannten Bauernkriege, welche großes Unheil über einen Theil Deutschlands brachten." Die Bauernkriege werden in der Regel auf das Conto der Reformation gesetzt, das ist Usus geworden und — geblieben. Und doch zeigten sich die ersten Gährungen zur Zeit, als Luther kaum geboren war, und diese Bewegungen waren seit jener Zeit niemals ganz erstickt worden. Nun aber auch gar die Bewegungen innerhalb der Ritterschaft der Reformation zur Last zu legen, ist ein wenig originell.*) Diese und ein paar ähnliche Ungenauigkeiten abgerechnet, bewahrt die Darstellung eine würdige, objective Haltung. Der „Grundriß" ist jedenfalls ein ganz brauchbares Schulbuch.

28. **Ludwig Schmued**, Leitfaden zum geschichtlichen Unterrichte in den untern Klassen der Realschule. 1. Th. für die 2. Klasse, 2. Th. für die 3. Klasse. Wien 1864 und 1866. W. Braumüller, Hofbuchhändler. gr. 8. 1. Th. 155 S. 2. Th. 174 S.

Der Plan dieses streng nach dem ethnographischen Princip gearbeiteten Leitfadens weicht wesentlich von dem ab, was in jetziger Zeit wohl in den meisten deutschen Schulen beim ersten Geschichtsunterricht üblich ist. Das Buch soll eine kurze Uebersicht über die Geschichte derjenigen Völker geben, mit deren Ländern es der geographische Unterricht in den unteren Klassen der Realschulen zu thun hat. Der erste Theil enthält nach einer ganz kurzen Einleitung über die geschichtliche Stellung Griechenlands und Roms einen Abriß, erst der österreichischen, dann der deutschen Geschichte, „erstere", wie es im Vorwort heißt, „eingehender, als dies sonst der Fall sein wird." (Sie umfaßt 109 Octavseiten). Der zweite Theil behandelt Frankreich, England, Italien und die pyrenäische Halbinsel. Ref. weiß nicht, inwieweit

*) Chacun à son goût! Wenn katholische Schriftsteller Gefallen daran finden, das Wort „Reformation" immer zwischen Anführungsstrichen zu gebrauchen (wie auch im vorliegenden Buche geschehen ist), so kann man füglich von protestantischer Seite nichts dagegen haben. Sie werden damit eine Bezeichnung nicht beseitigen, die nun einmal historisch geworden ist. Hoffentlich wird kein Protestant sich die Mühe geben, von einer „katholischen" Kirche zu sprechen, obschon der Ausdruck katholisch seinem eigentlichen Wortsinne nach dem Protestanten ebenso ungerechtfertigt erscheinen muß, wie dem Katholiken das Wort „Reformation."

die Auswahl und Anordnung des historischen Materials in dem vorliegenden Leitfaden durch den Organisationsplan der österreichischen Realschulen, oder durch die pädagogischen Ansichten des Herrn Verfassers bedingt worden ist. Daß diese Vorführung der einzelnen Völker nach einander manche Inconvenienzen zur Folge haben muß, liegt auf der Hand. Da in Folge dieser Methode die meisten wichtigen Begebenheiten, bei denen nämlich mehrere Hauptvölker Europas zusammengewirkt haben, mehrmals berührt werden müssen, so werden sie natürlich, da Raum und Unterrichtszeit nicht nach Belieben zu Gebote stehen, jedesmal nur kurz berührt, mehr erwähnt, als erzählt. Das Ganze bleibt eine farblose allgemeine Uebersicht, die doch am allerwenigsten für die Anfänger in der Geschichte geeignet ist, ein Uebel, welches an einzelnen Stellen durch Anwendung allgemeiner Ausdrücke statt Anführung concreter Verhältnisse noch weiter ausgedehnt wird, als das angewandte System es an und für sich erfordert. So heißt es z. B.:

„Nicht friedliche Zeiten waren Albrecht beschieden. Innere Unruhen, sowie Kämpfe mit seinen Nachbarn forderten seine ganze Thatkraft heraus. In ersterer Beziehung hatte er der Reihe nach Aufstände in Wien, des steyerschen und österreichischen Adels niederzuschlagen; in letzterer beschäftigten ihn häufige Kämpfe mit den Erzbischöfen von Salzburg, dem ungarischen Grafen von Güssing, und König Andreas III. von Ungarn, zuletzt auch mit Böhmen, wobei nicht geläugnet werden kann, daß sein Streben, die Macht seines Hauses zu erweitern, einige Male die Veranlassung dazu war, wenn es auch andererseits wahr ist, daß seine Feinde durch Angriffe ihn mehrmals selbst zum Kampfe zwangen."

„Das Hauptstreben Albrechts ging dahin, Friede und Sicherheit im Innern zu erhalten, den willkürlichen Zöllen zu steuern, welche die rheinischen Fürsten erhoben, zugleich aber auch seine Hausmacht zu stärken. Seitdem die Fürsten ihre Macht auf Kosten der königlichen in ihren Ländern gehoben hatten, waren die Könige immermehr darauf angewiesen, in einer bedeutenden Hausmacht ihre Stütze zu suchen. Gleichwie Adolf dies gethan, richtete auch Albrecht darauf seine Blicke. Indeß mißlangen seine Absichten auf Holland und Meißen, und auch sein Plan, sein Geschlecht auf den Böhmischen Thron zu bringen, scheiterte an dem Widerstande der Böhmen." Was für blasse Allgemeinheiten, und noch dazu für Anfänger in der Geschichte!

Ungenauigkeiten im Einzelnen sind nicht ganz ausgeblieben.

Der Ausdruck „Napoleon fiel den Engländern in die Hände" erweckt wenigstens in dem Unkundigen nicht die richtige Vorstellung von der betreffenden Begebenheit.

Nicht Friedrich Wilhelm der Große, sondern dessen Sohn nahm den Titel „König in Preußen" an; wenn der Verf. Ersteres auch nicht zu sagen beabsichtigt hat, so muß doch jeder es aus seinen Worten herauslesen.

Friedrich der Große war keineswegs, wie es S. 150 heißt „ganz das Gegentheil seines strengen Vaters." Die Bibelübersetzung wurde auf der Wartburg nicht vollendet, sondern begonnen, u. dgl. m. Das Streben nach objectiver Wahrheit ist unverkennbar, nur an einzelnen Stellen bricht eine specifisch österreichische Auffassung durch. Häufiger noch

begegnet man einzelnen Spuren des specifisch österreichischen Deutsch z. B. in dem Vorwort: „mit steter Zugrundelegung der Karte", ebendaselbst: „daß die alte Geschichte nicht einbezogen wurde". S. 96 „Blücher, dieser oft so siegreiche Feldherr!" S. 98 die „Hintanhaltung der Einfuhr" S. 92: „Männer, welche sich um die lange vernachlässigte Muttersprache annahmen", u. s. w.

Diese Einzelnheiten abgerechnet, ist die Ausdrucksweise nicht ohne Gewandtheit. Bei allem Fleiß und aller Sorgfalt aber, mit der dieser Leitfaden ausgearbeitet worden ist, sind doch die, aus der ganzen Anlage entspringenden Nachtheile so bedeutend, daß wir die Benutzung desselben nur für solche Schulen empfehlen dürfen, die etwa durch ihren ganzen Organisationsplan zur Innehaltung des streng ethnographischen Lehrganges genöthigt sein sollten.

29. Handbuch für den biographischen Geschichtsunterricht, von Dr. K. Schwartz, Oberschulrath und Gymnasial-Director in Wiesbaden. II. Theil. Mittlere und neuere Geschichte. 5. verb. Auflage. Leipzig, E. Fleischer. 1865. XIV u. 241 S. 8. 1 Thlr.

Ueber dieses Buch schreibt die „Allgem. Schulzeitung": „Gleich den Geschichtsbüchern von Joseph Beck, zeichnet sich das vorliegende vor vielen, von Katholiken verfaßten dadurch vortheilhaft aus, daß es nicht confessionell einseitig, entstellend und verletzend ist. Zudem empfiehlt es sich bei reichem Sachgehalt durch einfache, faßliche, ansprechende Darstellung. Das Leben hervorragender Männer wird durch eine Skizze mit der Gesammtgeschichte so verbunden, daß ein fortlaufendes Geschichtsbild entsteht, in welchem einzelne Figuren mit besonderer Vorliebe ausgeführt sind. Dem Leben Winfried's z. B. sind fast 10 Seiten gewidmet und wird demselben aus den Poesien Ferrand's die Wundergeschichte angereiht, wie ein dürrer Stecken, den der Apostel in den Boden gesteckt, sich in einen Blüthenbaum verwandelt, welcher Glaub' und Hoffnung duftete in manches verzweifelnde Herz, womit selbstverständlich nur die Wundergläubigkeit der Vorzeit bezeichnet wird. Für die poetischen Beigaben hätten wir eine strengere Auswahl aus dem Classischen gewünscht. In den geschichtlichen Angaben findet sich noch manches, was von neuerer Forschung verworfen wird." (Einzelne Ungenauigkeiten, die schließlich noch monirt werden, scheinen nicht so bedeutend zu sein, daß sie den Werth des Ganzen wesentlich beeinträchtigten.)

30. Dr. Ludwig Stacke. Erzählungen aus der alten Geschichte in biographischer Form. 1. Theil. Griechische Geschichte. Sechste vermehrte und verbesserte Auflage, 15 Sgr. und
Erzählungen aus der mittleren und neueren Geschichte in biographischer Form. 2. Theil. Neue Geschichte. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. 1865. Oldenburg, Verlag von Gerhard Stalling. 15 Sgr.

Diese Erzählungen haben in früheren Jahrgängen dieses Berichts bereits viel Anerkennung gefunden. Im VII. Bande wird von dem früheren Bearbeiter dieses Faches die „schöne, anziehende, von poetischem Hauch durchwobene Darstellung" dieser Geschichtsbilder hervorgehoben, die, namentlich so weit sie der alten Geschichte angehören, frisch aus den Quellen

geschöpft erscheinen. Sie werden noch besonders als zur Privatlectüre geeignet empfohlen. Daß das vorliegende Werk zu den werthvollsten Schulbüchern seiner Art gehöre, ist in der pädagogischen Welt ziemlich allgemein anerkannt worden. Der erste Theil hat in der neuen Auflage durch die Hinzufügung der Ödippussage eine Bereicherung erfahren. Gewisse Bedenken, die den Verf. ursprünglich von der Behandlung dieser Sage abhielten, scheinen durch die Rücksicht auf die Wichtigkeit derselben und durch das Beispiel anderer Autoren überwunden zu sein. In dem die neue Geschichte behandelnden Theile sind namentlich bei der Geschichte des dreißigjährigen Krieges und des Abfalls der Niederlande einige herkömmliche Irrthümer berichtigt worden. Der Herr Verf. hat es vorgezogen, die Resultate neuerer Forschungen in Noten unter dem Texte anzudeuten, anstatt den ursprünglichen Text jenen Forschungen gemäß umzugestalten. Mag man dieses Verfahren für zweckmäßig halten oder nicht, — jedenfalls wird dadurch erreicht, daß der Leser neben der wissenschaftlich neu begründeten auch die traditionelle Ansicht kennen lernt, die doch nun einmal in das Bewußtsein Vieler, sowie in viele Werke unserer schönen Literatur übergegangen ist, und die darum zur Orientirung diesem Gebiete nicht gut entbehrt werden kann.

In erneuter Auflage sind ferner folgende, in diesem Jahresbericht mehrfach besprochene und empfohlene Werke erschienen:

31. **Weber**, Lehrbuch der Weltgeschichte mit Rücksicht auf Cultur, Literatur und Religionswesen, und ein Abriß der deutschen Literatur-Geschichte als Anhang. 2 Bde. Elfte veränderte und bis auf die Gegenwart fortgeführte Auflage. Mit einem Namen- und Sachregister. gr. 8. (XLIV u. 1924 S.) Leipzig, Engelmann.

32. —, Allgemeine Weltgeschichte mit besonderer Berücksichtigung des Geistes- und Culturlebens der Völker und mit Benutzung der neueren geschichtlichen Forschungen für die gebildeten Stände bearbeitet. 6. Bd. Geschichte des Mittelalters. 2 Theile. 1. Hälfte. gr. 8. (416 S.) Ebend. 1 Thlr.

33. **Welter**, Gymn.-Prof. Th. B., Lehrbuch der Weltgeschichte für Gymnasien und höhere Bürgerschulen. 1. Theil. Die alte Geschichte. 23ste vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. (XV u. 392 S.) Münster, Coppenrath. 15 Sgr.

34. Dr. **Wernicke**, Lehrbuch der Weltgeschichte für höhere Töchterschulen. Elfte vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin, 1865. Verlag der Rauck'schen Buchhandlung. gr. 8. 258 S. 24 Sgr.

Dieses Lehrbuch ist im V. und VII. Bande des Jahresberichtes besprochen worden. Die Anordnung im Ganzen ist, laut der Vorrede zur elften Auflage — dieselbe geblieben, nur Einzelnes in der mittleren und neueren Geschichte ist neu bearbeitet worden. Druck und Papier sind auch bei dieser Auflage vortrefflich.

B. Vaterländische Geschichte.

35. **Rudolph Dietsch**, Abriß der Brandenburgisch-preußischen Geschichte. Mit 3 Karten. Beigabe zu des Verfassers Grundriß der allgemeinen Geschichte. Dritte durchgesehene und verbesserte Auflage. Leipzig, Druck und Verlag von Teubner. 1865. 126 S. 8. 12 Sgr.

Dieser Abriß sowohl, wie der Grundriß der allgemeinen Geschichte, dem er als Beigabe hinzugefügt ist, sind in früheren Jahrgängen dieses Berichts als tüchtige, in jeder Beziehung anerkennenswerthe Schulbücher erwähnt worden. Die vorliegende dritte Auflage ist, laut der Vorrede, nicht wesentlich verändert. „Zwei Fehler", heißt es, „sollten vermieden werden, ein das Verständniß erschwerendes Zusammendrängen und eine zu trockene Nüchternheit." In der That ist denn auch durch die präcise, sachgemäße Darstellung auf den nicht allzu großen Raum eine ziemliche Fülle von Thatsachen zusammengedrängt worden, wobei es freilich nicht ohne mehrfache sprachliche Härten und Unebenheiten abgegangen ist, deren verbesserte Ausmerzung in einer folgenden Auflage mit leichter Mühe vorgenommen werden könnte. Daß der Herr Verf. den positiv christlichen Standpunkt mit Entschiedenheit zur Geltung bringt, ist früher schon hervorgehoben worden. Natürlich muß die Auffassung an einzelnen Punkten von der sonst gewöhnlichen merklich abweichen. So heißt es z. B. S. 102 von dem berüchtigten Wöllner'schen Religionsedict: „Was man auch gegen die Personen seiner Veranlasser (Wöllner, v. Bischoffswerder zu erinnern hat, was man auch über das dem Christenthum nicht entsprechende Leben am Hof und gegen die Anwendung der weltlichen Gewalt in kirchlichen Sachen sagen mag, wie vollständig man auch bei Vielen gleißnerische Frömmelei zugeben muß, es war dennoch im göttlichen Recht und in den Zuständen der Zeit aufs vollständigste begründet. Wenn sich gegen die wohlmeinende Absicht der Regierung allenthalben, ist nicht ohne Lästerung, gesperrt ward, (sic!!) — nun Gott hat mit seiner Zuchtruthe darüber gerichtet." Der im Jahre 1817 durch Friedrich Wilhelm III. eingeführten Union weiß der Herr Verf. nur „die gute Absicht" nachzurühmen, bemerkt aber dabei, daß dieselbe „vielfachen Mißdeutungen Raum gab und viel Streit und Hader in ihrem Gefolge hatte." „Dankbar erkannte", heißt es ferner in Bezug auf die bekannten Demagogenverfolgungen, „das Volk auch die Zurückführung der in Umsturzplänen verirrten Jugend" (Zurückführung der verirrten Jugend!! Ei, wie zart ausgedrückt! Das könnte wohl einen Chevalier Riccaut zu einer besseren Meinung über die deutsche Sprache bestimmen). „Durch die Berufung des allgemeinen Landtages," heißt es S. 119, „war der Grund zur constitutionellen Verfassung gelegt." (Gerade im Gegentheil! Durch die Einberufung der Provinzialstände, sowie später durch den allgemeinen Landtag sollte eben die vielseitig verlangte constitutionelle Verfassung vermieden, es sollte gewissermaßen ein Surrogat dafür geboten werden. Kaum hat Friedrich Wilhelm IV. sich an einem anderen Orte schärfer und bestimmter gegen eine constitutionelle Verfassung ausgesprochen, als in der Eröffnungsrede zum allgemeinen Landtag.)

Wie schon angedeutet, werden über die citirten Stellen die Meinungen sehr von einander abweichen. Dagegen wird Niemand die sonstigen trefflichen Eigenschaften des vorliegenden Leitfadens verkennen, der unter den für höhere Lehranstalten bestimmten unbestritten eine der ersten Stellen einnimmt.

36. Die deutsche Geschichte, ein Wiederholungsbuch für Mittelklassen. Von W. Dietlein. Quedlinburg, Franke. 1864. 8 Sgr.

Lag dem Ref. nicht vor. Der Verfasser sagt in dem von ihm herausgegebenen „Schulblatt für die Provinz Sachsen" in einer Selbstanzeige:

„In diesem Büchlein habe ich den Versuch gemacht, aus dem ganzen Bereiche der deutschen Geschichte so viel in kurzen, knappen Sätzen hervorzuheben, als mir für die Mittelklassen von Bürgerknaben- und Mädchenschulen nöthig erschien."

„Um nicht nur eine zusammenhangloſe, für den Schüler uninteressante Zusammenstellung von Zahlen und Namen zu geben, habe ich stets, wenn auch hie und da nur durch einzelne Worte, die natürliche Folge der Thatsachen angedeutet."

„Damit auch denjenigen Lehrern, die nach einer von diesem Buche abweichenden Anordnung verfahren, dasselbe handrecht werde, so ist der ganze Stoff in kurze Abschnitte getheilt, von denen einzelne je nach Bedürfniß weggelassen, oder hie und da in veränderter Aufeinanderfolge benutzt werden können. Daß ich die preußische Geschichte im Allgemeinen etwas bevorzugt habe, wird hoffentlich Niemandem auffallen."

37. **Eduard Förster**, Königl. Seminarlehrer zu Münsterberg. Deutsche Gedichte für den Geschichtsunterricht. Mit Beziehung auf des Verf. „Hülfsbuch zum Unterricht in der deutschen und brandenburgisch-preußischen Geschichte" gesammelt und mit literarischen und historischen Notizen versehen. Erfurt u. Leipzig, G. W. Körner's Verlags-Buchhandlung. 1865. gr. 8. 112 S. 12 Sgr.

Das Buch enthält 120 Gedichte historischen Inhalts, die etwa zur Hälfte der deutschen Geschichte im Allgemeinen, zur Hälfte speciell der preußischen Geschichte angehören. Es springt auf den ersten Blick hervor, wie sehr der Verfasser bemüht gewesen ist, nur wirklich probehaltige Poesie in seine Sammlung aufzunehmen, und lieber sparsamer in der Aufnahme zu sein, als die Weizenkörner unter der Spreu verschwinden zu lassen. Wir treffen denn auch in dem Dichterverzeichniß fast nur auf die geachtetsten Namen des deutschen Parnassus. In der Sammlung ist neben der lyrischen und epischen Poesie auch die dramatische vertreten, indem aus „Götz von Berlichingen", „Wallenstein" und „Ernst von Schwaben" Bruchstücke mitgetheilt werden, die geeignet sind, helle Schlaglichter auf die dargestellten Geschichtsepochen zu werfen. Die literarischen und historischen Anmerkungen sind meist kurz und recht sachgemäß. Somit könnten wir die vorliegende Sammlung den Collegen zur Benutzung empfehlen. Nur im Einzelnen möchten wir einige Ausstellungen machen. Das erste Gedicht, die Klopstock'sche Ode „Hermann und Thusnelda", gehört in ihrer hyperpathetischen Darstellung wohl schwerlich in die Volksschule.

„Ha, dort kömmt er, mit Schweiß, mit Römerblut,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! So schön war
Hermann niemals! So hat's ihm
Nie von dem Auge geflammt!
Hermann! Hermann! So hat dich
Niemals Thusnelda geliebt!

Selbſt nicht, da du zuerſt im Eichenſchatten
Mit dem bräuplichen Arm mich wilder faßteſt!
Fliehend blieb ich, und ſah dir
Schon die Unſterblichkeit an."

Bei aller kritiſchen Gewiſſenhaftigkeit des Verfaſſers iſt denn doch Manches mit untergelaufen, was zwar gut gemeint, aber ſchlecht gerathen iſt. So iſt z. B. George Heſekiel ganz unverhältnißmäßig ſtark vertreten, theilweis mit ſehr ſchwachen Gedichten. Wenn wir dieſem Dichter auch manches ſchöne, den derben, naiven und humoriſtiſchen Volkston glücklich nachahmende Gedicht verdanken, ſo iſt doch nicht zu leugnen, daß das Talent dieſes Dichters in keinem Verhältniß ſteht zu der Maſſe der producirten Dichtungen, und daß man vielen derſelben das Gemachte und Forcirte anmerkt. „Wie der große Kurfürſt den Schweden zeigt, was eine Harke iſt",*) iſt doch etwas zu trivial, und der darin vertretene Humor iſt ſchwerlich nach Jedermanns Geſchmack. Durchaus trivial und ohne den leiſeſten Anflug von Geiſt und Poeſie iſt auch das letzte in der Sammlung enthaltene Gedicht des genannten Dichters, „die Hohenzollern"; es iſt eben nur eine gereimte Geſchichtstabelle und ſteht an poetiſchem Werth auf gleicher Stufe mit anderen Reimereien, die, wie z. B. die verſificirten Genusregeln, nur zur Unterſtützung des Gedächtniſſes hervorgebracht ſind. Das vorletzte Gedicht, „An des Königs Geburtstage" (Vater, kröne du mit Segen u. ſ. w.) mag recht ſchätzenswerth ſein, wo man bei der Geburtstagsfeier des Königs ein auf die Feier bezügliches Lied nach einer bekannten Choralmelodie will ſingen laſſen. Was demſelben einen Platz unter den hiſtoriſchen und für den Geſchichtsunterricht beſtimmten Gedichten verſchafft hat, iſt nicht recht einzuſehen. Die Lesart im letzten Verſe des „Heil dir im Siegerkranz" mag immerhin die Original-Lesart**) ſein, an und für ſich klingt dieſelbe höchſt ungeſchickt. Im Volksmunde hat ſich eine andere eingebürgert,***) und es wäre jedenfalls beſſer, in der Schule dieſe letztere beizubehalten. Wenn der Herausgeber die Anmerkung zum Preußenliede benutzt, um Hoffmann v. Fallersleben Eins zu verſetzen, ſo iſt dies an dieſer Stelle gewiß ſehr unpaſſend. Die deutſche Volksſchule verdankt dieſem Dichter unendlich viel. Nur durch ſeine zahlreichen, in kindlichem Geiſte gedichteten Lieder iſt es möglich geworden, die ſchönſten Blüthen des deutſchen Volksgeſanges in den Schulunterricht hineinzuziehen. Nur von dieſer Seite kennen ihn die Schüler der Volksſchule, ſeine „Unpolitiſchen

*) Da mit Pauken und Trompeten
Hauſten in dem Land die Schweden,
Weil der Kurfürſt nicht daheim,
Bei dem Heere an dem Rhein,
Gegen die Franzoſen.
Friedrich Wilhelm ſtörte endlich
Dieſes Leben gar zu ſchändlich,
Eilte mit der Reiterei
Ueber Magdeburg herbei,
Gnad' Euch Gott, ihr Schweden.

**) „Jede geweihte Kunſt
Reiſe durch deine Gunſt.
Bürgerverdienſt erwärm'
An deiner Bruſt."

***) „Fühl' in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz ꝛc."

Lieder" sind den jungen Staatsbürgern wohl noch unbekannt, und wer ihn wegen dieser Lieder des „Undanks und der Königsfeindschaft" zeihen will, möge dazu wenigstens eine passendere Gelegenheit wählen. In einer für die Schule bestimmten Schrift lag wohl keine Veranlassung vor, in dieser rücksichtslosen Weise dem Dichter das schwärzeste der Laster, den „Undank", vorzuwerfen.

38. H. von Frankenberg, Geschichte des Preußischen Vaterlandes. Bis auf unsere Tage fortgeführt von Becker. Dritte verbesserte Auflage. Berlin, Schweigger'sche Hofbuchhandlung. 164 S. Sedez. 10 Sgr.

Jedenfalls eins der anspruchslosesten Büchlein unter allen, die je über einen Theil der großen Tragödie „Weltgeschichte" geschrieben sind. Es erzählt die Geschichte der Mark Brandenburg bis zum Regierungsantritt des großen Kurfürsten nur ganz kurz, andeutungsweise, von da ab ein wenig umständlicher, am umständlichsten die militärischen und kriegerischen Verhältnisse, und zwar in einer recht treuherzigen Manier, wie sie ehedem, namentlich in kleinbürgerlichen Kreisen, wohl häufiger zu finden war, als in unserer ernst und politisch gestimmten Zeit. Wie weit die Harmlosigkeit in der Auffassung des Herausgebers geht, davon ein Beispiel: „Auch Protestanten", heißt es, nachdem von den Deutsch-Katholiken die Rede gewesen, auf Seite 152 weiter, „traten aus ihrer Kirche aus, nannten sich Lichtfreunde und bildeten freie Gemeinden. Eigentlich waren diese neuen Religionen keine Religionen mehr, denn die Leute glaubten nicht mehr an Gott und Christus, sondern sagten: die Welt ist von selbst entstanden und regiert sich selbst! Diese gottlosen Gemeinden wurden von der liberalen Partei benutzt, die Zwietracht und Unzufriedenheit säete. So nahte das verhängnißvolle Jahr 1848."

„In Preußen hatte Friedrich Wilhelm von Anfang seiner Regierung an immer danach gestrebt, dem Volke nach und nach mehr Freiheiten zu gewähren, und so versuchte er es, und bewilligte durch ein Patent vom 18. März die Wünsche des Volkes. Allgemein war der Jubel und das Volk drängte sich nach dem Schlosse in aufrichtiger Freude. Der Revolutionspartei aber war es leicht, bei diesen großen versammelten Volksmassen Streit und Schlägerei hervorzurufen, so daß das Militär einschreiten mußte, allein das aufgeregte Volk ließ sich nicht auseinander treiben, und ein furchtbarer Straßenkampf entspann sich*) u. s. w." „Friedrich Wilhelm IV., der stets für ein einiges Deutschland geglüht, wollte sich an die Spitze des Gesammtvaterlandes stellen, aber die Revolutionspartei wollte

*) Für eine spätere Auflage möchten wir folgende Version vorschlagen: „Friedrich Wilhelm IV. überraschte eines schönen Morgens die Hauptstadt, die gar nichts dergleichen ahnte, mit einer Constitution. Der Jubel über dieses in Preußen noch ganz unbekannte Geschenk war ungeheuer. Das jubelnde Volk drängte sich auf die Straßen, ja sogar auf die Dächer. Unglücklicherweise fielen dabei einige losgerissene Dachziegel herunter, verwundeten und tödteten einige vorübermarschirende Soldaten, und diesen gingen aus Unvorsichtigkeit in der dabei entstandenen Verwirrung einige Gewehre los, wodurch wieder einige Personen auf den Dächern und an den Fenstern getödtet wurden" u. s. w.

nichts davon wissen." Doch genug! Im Ganzen liest sich das Büchlein wie eine Geßner'sche Idylle, lauter edelmüthige, unschuldige, harmlose Menschen im Paradiese, welches hier Preußen heißt, natürlich auch mit einer entsprechenden, alles Böse veranlassenden Schlange, der bösen liberalen Partei. Wir empfehlen das Büchlein allen denen, die ihre naive Herzenseinfalt durch Betrachtung des blutigen Ernstes der Weltgeschichte nicht gefährden wollen.

39. Ludwig Hahn, Friedrich der Große. Zweite Auflage. Berlin, 1865. Verlag von W. Herz. 452 S. 8. 1 Thlr.

Das vorliegende Buch ist eine billige Volksausgabe des ursprünglich in reicherer Ausstattung erschienenen Werkes über Friedrich den Großen. „Eine neue Geschichte Friedrichs des Großen", heißt es in der Vorrede zur ersten Ausgabe, „bedarf für Viele wohl einer Rechtfertigung über die Gründe ihres Entstehens. Das Leben des großen Königs ist dem preußischen und dem deutschen Volke so oft und so ausführlich erzählt worden, daß ein neuer Versuch dieser Art zunächst überflüssig erscheinen mag, zumal eine populäre Darstellung, bei welcher es auf eigene neue Forschung nicht abgesehen war. Gegen dieses vorläufige Bedenken will ich mich nicht darauf berufen, daß das stets erneute Interesse an dem Heldenfürsten und die nimmer erschöpfte anregende Macht und Bedeutung seiner Geschichte schon an und für sich die wiederholte Erzählung derselben rechtfertigen. Ich meine vielmehr, daß nach den mancherlei trefflichen Darstellungen von Friedrichs Leben und Wirken, welche in volksthümlichem Ton bereits vorhanden sind, dennoch eine Geschichte besondere, eigene Gesichtspunkte für sich muß geltend machen." Und solche macht denn der Verf. für sich geltend, indem er sagt: „Es ist in die vulgäre Auffassung einzelner Theile der Entwickelung und Thätigkeit des gefeierten Fürsten so mancherlei Stereotypes und doch Schiefes gekommen, es ist ferner durch die überwiegende Bedeutung, welche einestheils den anekdotenhaften Zügen in des Königs Leben, anderntheils seinen schöngeistigen, literarischen Neigungen eingeräumt wurde, das wahrhafte Bild des großen Regenten so vielfach umhüllt worden, daß es der Mühe zu lohnen schien, dasselbe in seiner Reinheit, Schärfe und rechten Größe gerade den Augen des Volkes vorzuführen." In letzterer Beziehung erwähnt der Verf. besonders der Jugendgeschichte Friedrichs, da gewöhnlich „der Kronprinz blos als Märtyrer der rohen Tyrannei eines ungebildeten Vaters, seine eigenen schweren Verirrungen aber in dem unschuldigsten Lichte dargestellt werden." „Und doch entspricht es nicht blos der historischen Wahrheit, sondern zugleich der Achtung vor der großen Persönlichkeit des Königs weit mehr, den Entwicklungsgang desselben von dem leichten und eitlen Sinn der Jugend durch die schwere Zeit der Prüfung hindurch zur gewissenhaften Pflichtübung ernst und unbefangen zu schildern, und die zugleich bei aller Schroffheit höchst bedeutsame Wirksamkeit des Vaters in's rechte Licht zu stellen." Nun, in letzterer Beziehung ist auch wohl in populären, sowie in den für die Schule bestimmten Darstellungen bereits eine Wandlung eingetreten, nachdem Ranke und selbst Schlosser in der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts die vulgäre Idee von Friedrich Wilhelm I. als von

einem bloßen Rekruteneexercirmeister beseitigt haben. In dem vorliegenden Werk tritt das Verhältniß zwischen Vater und Sohn deutlicher und schärfer hervor, als in den gewöhnlichen populären Darstellungen. Der Dresdner Aufenthalt und seine verderblichen Folgen, sowie die Verhältnisse am Dresdner Hofe selbst werden zwar mit derjenigen Zurückhaltung berührt, die in volksthümlichen Darstellungen über derartige Verhältnisse am Orte ist, aber doch deutlich genug, um die Tiefe des Verderbens ahnen zu lassen. Der Verf. verschmäht, wie schon angedeutet worden, die Reproduktion mancher landläufigen Anekdote (obwohl es an Anekdoten, soweit solche zur Charakterisirung nothwendig sind, nicht fehlt), und dringt dafür überall auf den Kern und das Wesen der Sache. Namentlich die Schilderung von der Art und Weise, wie Friedrich die innern Angelegenheiten des Staates verwaltete, seine Regierungsgrundsätze sowohl, wie die Form seiner Geschäftsführung, seine Stellung und sein Verhalten gegen die ihn umgebenden höheren Staatsbeamten, — das Alles nimmt einen breiteren Raum ein, als in den meisten ähnlichen Darstellungen. Das häusliche Leben des Königs ist mit vorzüglicher Anschaulichkeit geschildert. Vortrefflich ist auch die schwierige Aufgabe gelöst, kriegerische Begebenheiten in gemeinverständlicher Weise darzustellen, dabei eine genügende Einsicht in den Gang und den Zusammenhang der Ereignisse zu geben, ohne jedoch den Laien durch strategische und taktische Specialitäten abzuschrecken, — was gerade beim siebenjährigen Kriege keine Kleinigkeit ist. Die Beschäftigung des Königs mit Literatur und Kunst, sein Verhältniß zu seinen schöngeistigen Freunden ist wenigstens so eingehend besprochen, als die populäre Bestimmung der ganzen Schrift es gestattete.

Friedrich's des Großen Charakterbild ist nicht immer mit Unbefangenheit dargestellt worden. Die Erscheinung dieses Mannes war so bedeutend, daß verschiedene Parteien in unserem politischen Leben bestrebt waren, aus demselben einen der Ihrigen zu machen, und sich mit seiner Autorität zu decken. Ein conservatives Blatt ermahnte kurz nach dem Erscheinen dieses Buches seine liberalen Landsleute, sich hier das Bild des großen Königs genau anzusehen, um zu erkennen, welch eine weite Kluft zwischen diesem und ihnen selbst bestehe. Ganz richtig, nur kann man mit ganz demselben Recht die umgekehrte Anwendung machen. Gerade weil der Verf. dieses Buches die Regierungsgrundsätze Friedrich's, sowie seine Regentenpraxis sachgemäß, unbefangen und eingehend darlegt, wird es auch dem einfachsten Leser klar, wie zwischen Damals und Jetzt eine Kluft befestigt ist, die nun und nimmermehr wieder nach rückwärts hin überschritten werden kann. Neben den großen und erhabenen Zügen, die der „wohlwollende und aufgeklärte Despotismus" in diesem seinem edelsten Vertreter aufweist, können wir uns bei einigen anderen Zügen eines geheimen Grauens nicht erwehren, und so sehr wir uns des damals gelegten Grundes staatlicher Größe freuen, so haben wir doch Grund, Gott zu danken, daß wir in einer solchen Zeit nicht haben leben müssen. Möge man diese „Photographie ohne Retouche" fleißig betrachten und dabei einsehen lernen, daß die Gegenwart nicht nach einem politischen Paradigma von damals durchdeclinirt und conjugirt werden kann.

40. **Gerhard Heine**, Oberlehrer am Herzogl. Landesseminar zu Köthen. Geschichte des Landes Anhalt und seiner Fürsten. Ein Stück deutscher Geschichte, dem anhaltischen Volke erzählt. Köthen, 1866. Verlag von Eduard Heine. 232 S. 8. Geh. 12½ Sgr., geb. 15 Sgr.

Den meisten Lehrern an deutschen Volksschulen ist gegenwärtig beim Geschichtsunterricht die Aufgabe gestellt, die Chronik eines Stammes oder eines Theiles von Deutschland in Verbindung mit der deutschen Geschichte vorzutragen. Diese Aufgabe ist hier in Bezug auf das Herzogthum Anhalt in ganz anerkennenswerther Weise gelöst worden, trotz der Schwierigkeiten, die gerade bei einem deutschen Kleinstaate, der nicht unmittelbar in den Gang der großen Weltbegebenheiten eingreift, hervortreten müssen. Nicht blos jeder Bewohner von Anhalt, sondern jeder gebildete Deutsche überhaupt kann das vorliegende Buch mit Interesse lesen, weil es auf wichtige Epochen der allgemeinen deutschen Geschichte erhellende Streiflichter wirft, und in Bezug auf wichtige Weltbegebenheiten manche Specialitäten beibringt, die sonst in populären Darstellungen der allgemeinen Geschichte keinen Raum finden. Namentlich aus der Reformationsgeschichte, dem dreißigjährigen Kriege, den schlesischen Kriegen, der Napoleonischen Herrschaft in Deutschland und dem Befreiungskampfe werden viele einzelne charakteristische Züge mitgetheilt, welche ganz geeignet sind, das Bild, das man von diesen Begebenheiten gewonnen hat, im Einzelnen intensiver und lebhafter zu coloriren.

In der ganzen Darstellung herrscht eine ruhige, objective Haltung; der Ausdruck ist einfach, ansprechend und in gutem Sinne populär.

41. **A. W. Müller**, Archidiaconus an der Stadtkirche zu Meiningen. Deutschlands Wiedergeburt. Eine den Hauptzügen nach vollständige Geschichte der deutschen Befreiungskriege. Mit den sie feiernden Freiheits- und Vaterlandsreden Dräsecke's. Eine Festgabe zur goldnen Jubelfeier des Siegestages der Schlacht bei Waterloo. Magdeburg, 1865. Heinrichshofen'sche Buchhandlung. gr. 8. 280 S. 1⅓ Thlr.

Eine Festgabe, zum Andenken an eine nationale That, mit „Freiheits- und Vaterlandsreden" verdient wohl, wenn sie auch nicht speciell für die Schule oder für Pädagogen bestimmt ist, doch von diesen gerade eine besondere Beachtung, weil die Erinnerung an die Ehrentage der Nation gerade bei der Jugend lebendig muß erhalten werden. Mag darum die oben näher bezeichnete Schrift auch hier Erwähnung finden.

Die Aufgabe, die der Herr Verf. sich gestellt hat, ist etwas heterogener Natur. Er will eine im Wesentlichen vollständige Geschichte der Befreiungskriege geben, und zugleich das Bild eines Kanzelredners vor uns erscheinen lassen, der aus den Begebenheiten jener Zeit Veranlassung schöpft zu religiöser Erhebung. Es gibt Bücher, die Reden enthalten, und zur Einführung in das Verständniß derselben eine historische Darstellung der zu Grunde liegenden Thatsachen, und wiederum Bücher, in denen ein historischer Inhalt hin und wieder durch eine Rede beleuchtet wird. Welches von beiden hier beabsichtigt sei, ist nicht recht ersichtlich. Vielmehr scheint Jedes von Beiden eine selbstständige Bedeutung einnehmen zu sollen. Was nun die historische Darstellung selbst betrifft, so gibt dieselbe über die Begebenheiten bis zum October 1813 einen kurzen, aber klaren Ueberblick, der

mit einzelnen draſtiſchen Zügen, Anekdoten u. dergl. reichlich ausgeſtattet und im Ganzen recht anziehend iſt. Die Schlacht bei Leipzig, der Feldzug in Frankreich, der Wiener Congreß, der Feldzug von 1815 und namentlich die Schlacht von Bellealliance nebſt den unmittelbar darauf folgenden Ereigniſſen ſind ausführlicher behandelt. Namentlich zeigt die eingehende Darſtellung der letzteren Schlacht, über die ſo viel Ungenaues und Unwahres — theilweis mit Abſicht, — in Umlauf geſetzt worden iſt, daß der Herr Verfaſſer die von der Kritik revidirten Akten jener Begebenheit gewiſſenhaft benutzt hat. Auch hier zeigen die vielen einzelnen der Erzählung eingefügten Charakterzüge eine nicht unbedeutende Beleſenheit des Herrn Verfaſſers in den betreffenden Schriften, ſowie eine kritiſche Benutzung derſelben und die Fähigkeit, das gewonnene Material in draſtiſcher, wirkſamer Weiſe zu verwenden. Ob man indeſſen die Reden des Bremiſchen Pfarrers und Biſchofs Dräſecke mit demſelben Intereſſe leſen wird, iſt zu bezweifeln. Mögen dieſelben als Kanzelreden, deren nächſter Zweck die religiöſe Erbauung iſt, noch ſo vortrefflich ſein, mögen ſie in der hochgehenden Bewegung des Augenblicks, geſprochen mit der innigſten Begeiſterung, eine noch ſo mächtige Wirkung geübt haben, — das Alles reicht nicht hin, um einer Gelegenheitsrede eine dauernde Bedeutung zu ſichern. Nicht die Wichtigkeit des behandelten Gegenſtandes ſichert einer Rede dieſe dauernde Bedeutung, ſondern einzig und allein die geiſtige Productivität, die im einzelnen Faktum das Allgemeine, das bleibende Geſetz ſchauen läßt, und zwar in einer Form, die dem unfaßbaren geiſtigen Gehalt die feſteſte, greifbarſte Gehalt verleiht. Von einer ſolchen, über das momentane Bedürfniß hinausgehenden Qualität vermag Ref. in den mitgetheilten Reden wenig zu verſpüren, — ein Geſtändniß, das vielleicht verletzend ſein mag für Jemand, der einſt den Worten des Redners ſelber gelauſcht hat, und dem alſo mit der Erinnerung an jene Worte auch die ganze, volle Erregung des Augenblicks wieder vor die Seele tritt. Vielleicht mögen die mitgetheilten Bruchſtücke als Muſter homiletiſcher Behandlung wichtiger nationaler Ereigniſſe die Aufmerkſamkeit des Geiſtlichen verdienen — über dieſen Punkt fühlt Ref. ſich nicht berufen, zu urtheilen.

Dem Buche ſind an Stelle einer Vorrede zwei biographiſche Skizzen beigegeben, nämlich vom Herzogl. Meining'ſchen Schloßhauptmann v. Mauderode und vom Königl. Preuß. Superintendenten a. D. Holzapfel, von denen der Erſtere als Officier den ſpaniſchen Feldzug 1810, den ruſſiſchen 1812 und ſodann die Befreiungskriege durchgemacht hat, während der Letztere als Dragoner am Feldzug von 1815 Antheil genommen hat. Dieſe beiden Skizzen enthalten manches Merkwürdige aus den großen Ereigniſſen jener Zeit. Ein größeres Intereſſe werden Diejenigen daran nehmen, die den genannten Männern perſönlich nahe geſtanden haben. Auch ſonſt läßt der Herr Verfaſſer im Verlauf der Erzählung wohl perſönliche und private Verhältniſſe hier und da mit hineinſpielen; doch iſt im Ganzen das feſtgehalten, was von allgemeinem und öffentlichem Intereſſe iſt.

42. Dr. W. Pierſon, Oberlehrer an der Dorotheenſtädtiſchen Realſchule in Berlin. Leitfaden der preußiſchen Geſchichte. Nebſt chronologiſchen

und statistischen Tabellen: Preußische Regententafel, Wachsthum des brandenburgisch-preußischen Staates. Zeittafel der preußischen Geschichte. Preußischer Geschichtskalender. Genealogische Uebersicht des Hauses Hohenzollern. Ladenpreis 8 Sgr. Berlin, 1865. Verlag von W. J. Peiser, Friedrichsstr. 142. 8. 176 S.

„Die preußische Geschichte", heißt es im Vorwort, „an bildender Kraft so reich wie kaum irgend eine andere, so überaus fähig, zumal jenes sittliche Heil zu wirken, das einer jeden vaterländischen Geschichte entquillt, muß auf preußischen Schulen nicht nur im Mittelpunkt des historischen Unterrichts stehen, sondern auch in dem Pensum desselben bei weitem den größten Raum einnehmen. Sie darf hier nicht als Anhang der deutschen Geschichte, noch auch als Beigeordnete der griechisch-römischen, sie soll selbstständig und als Hauptsache betrieben werden. Diese Forderung ist seit dem Eintritt des Verfassungswesens dringender als je; weil mit den politischen Rechten eines Volkes dessen Verpflichtung wächst, sich von der Geschichte seines Staates eine genaue Kenntniß anzueignen, weil diese die beste Quelle eines starken, freudigen Nationalgefühls und einer begeisterten Vaterlandsliebe ist, und weil ohne solche Tugend seiner Bürger am wenigsten ein Verfassungsstaat gedeihen kann." Gewiß verdienen diese letzteren Worte der Vorrede die lebhafteste Zustimmung. Der Patriotismus des Herrn Verfassers hat sich an andern Orten (in pädagogischen Zeitschriften) in einer etwas überschwänglichen, phrasenreichen Weise kund gegeben. Auch die hier Eingangs citirten Worte der Vorrede sind nicht ganz frei von dieser Eigenthümlichkeit. Dieser Umstand könnte manchen Leser im Voraus gegen die vorliegende Schrift einnehmen, doch wird man in dem Werke selbst eine weit strenger bemessene Ausdrucksweise und eine weit besonnenere Auffassung der Dinge finden, als in den Vorreden und Zeitungsartikeln des Herrn Verfassers.

Gerade dieses Buch läßt, verglichen mit früheren Erzeugnissen ähnlicher Tendenz, deutlich erkennen, wie erfrischend und kräftigend die zwei Jahrzehende öffentlichen Lebens gewirkt haben. Von jener harmlosen, demüthig-loyalen Sentimentalität, die Alles rosenroth malte, ist hier keine Spur mehr zu finden. Der Verf. geht, trotz alles preußischen Selbstgefühls und trotz theilweiser Ueberschwänglichkeit, doch schon mit der ungeschminkten historischen Wahrheit frei heraus. Es herrscht in dem Werk nicht mehr jene schwüle, dumpfe Treibhausatmosphäre einer künstlich durchwärmten, sogenannten „patriotischen Gesinnung." In einem freien, öffentlichen Staatswesen muß Alles die freie Luft vertragen können. Durch die vorliegende Darstellung weht stellenweise schon ein recht frischer Wind. Das Werk legt deutlich Zeugniß ab von gründlichen geschichtlichen Studien; es herrscht darin die klare, mit thatsächlichem Material gleichsam gesättigte, immer auf den Kern der Dinge abzielende Ausdrucksweise vor, wie sie nur Verfassern eigen zu sein pflegt, die ein Buch schrieben, weil sie Etwas wußten, nicht aber denen, die erst Etwas studirten, um ein Buch zu schreiben. Namentlich sind die reichlich der Erzählung beigefügten Abschnitte kulturhistorischen Inhalts sehr zu loben, weil dieselben wirklich charakteristische Züge in recht anschaulicher Darstellung zur Sprache bringen. Wenn die Vorrede behauptet, das vor-

liegende Werk enthalte mehr Stoff, als die vorhandenen Bücher ähnlicher Tendenz, so kann sich Referent zwar nicht für die unbedingte Gültigkeit dieses Satzes verbürgen, muß aber bestätigen, daß von den ihm bekannten Werken ähnlicher Tendenz keines das vorliegende in der angedeuteten Hinsicht übertrifft. Als Anhang ist dem Buche eine, wie dem Referenten scheint, recht zweckmäßige Tabelle beigegeben. Diese enthält in drei Columnen neben einander gestellt die wichtigsten gleichzeitigen Begebenheiten der speciell preußischen, der deutschen und der allgemeinen Geschichte. Daran schließt sich ein „Geschichtskalender", d. h. eine Tabelle der nach dem Monatsdatum geordneten historischen Ereignisse und schließlich eine genealogische Uebersicht über das Haus Hohenzollern.

42. J. Schwedler, Lehrer in Köritz bei Neustadt a. d. D.: Kleine preußische Geschichte. Für die Hand der Kinder in ein- und mehrklassigen Elementarschulen. Ein Hülfsbüchlein zur Erleichterung und Förderung des mittelst Lesebuchs und mündlicher Darstellung ertheilten vaterländischen Geschichtsunterrichtes. Ausgabe B. (mit Karte) 2½ Sgr. Ausgabe A. (ohne Karte) 2 Sgr., mit weißem Schreibpapier durchschossen à 1 Sgr. mehr; Karte der Kriegsschauplätze in Brandenburg, Schlesien, Sachsen und Böhmen allein 1 Sgr. Im Selbstverlage des Verfassers, sowie in Commission bei Adolf Stubenrauch. Berlin, 1866.

Der Verf. gesteht, „daß die Erfolge des nur mittelst Lesebuchs und mündlicher Darstellung ertheilten Geschichtsunterrichtes nicht derart befriedigten, wie man es wünschen muß. Die von den Kindern geforderte Kenntniß der Geschichte — blieb trotz aller Mühe und Arbeit im Allgemeinen doch recht mangelhaft." „Zu dieser eigenen Wahrnehmung gesellte sich das Bekenntniß eifriger, pflichttreuer Collegen, leider dieselbe Erfahrung gemacht zu haben." Der Verf. versucht nun, dieses Uebel auf einem allerdings „nicht mehr ungewöhnlichen Wege" zu beseitigen, nämlich durch Abfassung eines neuen Leitfadens. Und er ist damit nicht unglücklich gewesen; denn „eine mehrjährige Praxis" hat ihm „aufs Evidenteste bewiesen", daß „Freude am Unterricht, Frische in der Auffassung, Genuß ohne Ueberanstrengung, Schlagfertigkeit im Antworten und das ermuthigende Bewußtsein, einen wirklichen Schatz zu besitzen", — daß dies Alles der Erfolg gewesen ist, der sich an die Benutzung dieses Büchleins geknüpft hat. — Man darf an ein solches Buch schon mit gewissen Erwartungen herantreten, mit größeren als bei gewöhnlichen Leitfäden.

Eine gewisse Originalität ist denn auch dem Büchlein nicht abzusprechen. Der geschichtliche Stoff ist in ganz kleine Abschnitte getheilt und diese sind mit Titeln versehen, die in ihrer mitunter recht drastischen Ausdrucksweise gewiß die Aufmerksamkeit der Schüler erregen werden. So hat die Erzählung von der Schlacht bei Roßbach die drei Abschnitte: „Furchtlos vor der Schlacht", „Kühn in der Schlacht", „Froh nach der Schlacht"; bei der Liegnitzer Schlacht heißt es: „der Sack" und „das Loch", und von dem Lager zu Bunzelwitz: „Darin", „Ringsum", „Darüber."

Um eine bestimmtere Idee von der Ausdrucksweise des Herrn Verfassers zu geben, lassen wir hier noch zwei Abschnitte folgen.

„Auf dem Windmühlenhügel bei Probstheida schreitet Napoleon um-

her, schweigend und düster. Erschöpft wirft er sich am Wachfeuer auf einen hölzernen Schemel; eine Viertel-Stunde überläßt er sich dem Schlafe. Stumm stehen die Generäle um ihn her.

— Nach Leipzig reitet er dann, nimmt dort sein Nachtquartier und ordnet den Rückzug an.

— Ringsum acht brennende Dörfer gleich Todtenfackeln.

— Auf dem kalten Erdboden ruhen 46,000 todte und verwundete Verbündete neben 38,000 Franzosen.

— Auf den Angesichtern der todten Helden ruht heiliger Frieden, auf denen der — armen gräßlich Verstümmelten unbeschreiblicher Schmerz — Märtyrerschmerz.

— Auf dem Angesicht der weniger (!) verwundeten Sieger wohnt unermeßliche Freude.

— Am Himmel glänzen die Sterne — (und wie Sterne glänzen in unserm Herzen die Namen und das Gedächtniß derer, die für die Freiheit gefallen).

— Gen Himmel endlich dringt bei dem vollen Klang der Feldmusik aus überströmenden Herzen das laute, endlose Lob des barmherzigen Gottes."

Durch dieses Büchlein soll nämlich der ans Lesebuch geknüpfte Unterricht in der Weise unterstützt werden, daß der Schüler durch die kurzen Paragraphen eine bequeme Uebersicht über das allzu reichhaltige, seine Fassungskraft übersteigende Material des Lesebuches gewinnt, auch einen bequemen Anhalt für die häusliche Repetition erhält.

Das vorstehende längere Citat aus diesem verhältnißmäßig unbedeutenden Machwerk mag hier stehen als ein Beleg dafür, was für wunderliche Blüthen jene „Alles an's Lesebuch anlehnende" neue Aera der Pädagogik treibt.

43. C. F. Kortenbeitel, Lehrer an der vierklassigen Schule in Groß-Schönebeck. Kurze Uebersicht der preußischen Geschichte. Im Selbstverlage des Verfassers. C. Müller's Buchdruckerei in Neustadt Ew. 1866. 8. 27 S. 1½ Sgr.

Das Büchlein liefert eine kurze Uebersicht über die Brandenburgisch-preußische Geschichte, und verweist in Bezug auf die wichtigeren und darum genauer zu behandelnden Perioden derselben auf die betreffenden Stellen des Wetzel'schen Lesebuchs. Es soll dieser kleine Leitfaden also den Zusammenhang vermitteln zwischen den in jenem Lesebuch gebotenen historischen Fragmenten.

Das vorliegende Büchlein hat die größte Aehnlichkeit mit dem vorhin besprochenen Leitfaden von Schwedler, sowohl in Bezug auf seine Tendenz wie auf seine Einrichtung, doch unterscheidet es sich von jenem vortheilhaft durch das Fehlen gewisser Auswüchse, wie sie in der obigen Besprechung hervorgehoben wurden. Es herrscht hier eine etwas sachgemäßere Darstellung, obwohl stellenweise auch Einzelnes mit hineingenommen ist, was eigentlich in eine Uebersicht nicht gehört, vielmehr nur dazu dient, die ausführlichere Geschichtsdarstellung zu colorieren. So sind z. B. die Barbarien

der Soldaten während des 30jährigen Krieges bis auf die grausigsten anatomischen Specialitäten hin genau erzählt. Doch herrscht im Ganzen eine angemessene, sachliche Erzählungsweise. Manche Einzelnheiten, die zum mindesten zweifelhaft sind, sind hier ohne Bedenken als beglaubigte Geschichten erzählt, doch möchte dies, in Anbetracht des Umfanges und Zweckes des Büchleins, nicht gerade allzusehr zu tadeln sein. Das Büchlein tritt in anspruchsloser Weise für einen ganz eng begrenzten, aber darum auch ganz bestimmten Zweck auf, und wir glauben, daß es für diesen Zweck mit Nutzen gebraucht werden kann.

In erneuerter Auflage ist auch wiederum erschienen das altbekannte Lehrbuch von

44. **Wormbaum**, Sem.-Dir., die brandenburgisch-preußische Geschichte für Lehrer an Stadt- und Landschulen, für die Jugend aller Religionsverwandten und auch für Vaterlandsfreunde bearbeitet. Neunte, mit Berücksichtigung der preußischen Regulative umgearbeitete und vermehrte Auflage. 312 S. gr. 8. Leipzig, Hoffmann. Preis 25 Sgr.

45. **Wörle**, die deutsche Geschichte für Volksschulen bearbeitet. Mit dem Bildniß Karls des Großen. Stuttgart, Lubrecht und Comp. 1864. 80 Seiten. Duodez. 5 Sgr.

Das Büchlein stellt sich die Aufgabe, auf einem Raum von 5 Druckbogen die deutsche Geschichte im Zusammenhang zu erzählen und zwar in einer Sprache, die allenfalls auch dem Schüler der einfachsten Dorfschule ohne Weiteres verständlich ist. Gewiß ein dankenswerthes Unternehmen! Die schwierige Aufgabe, eine zusammenhängende Geschichte für die Volksschule auf so engem Raume zu erzählen, war bisher noch nicht gelöst. Auch jetzt noch ist mit Lösung derselben der Dank der deutschen Lehrerwelt zu verdienen; denn in dem vorliegenden Büchlein ist sie kaum ihrer Lösung näher gebracht worden. Einerseits scheinen dazu die historischen Kenntnisse des Hrn. Verf. bei weitem nicht solide genug fundirt zu sein, andererseits ermangelt der sprachliche Ausdruck desselben so sehr der nöthigen Schulung und Durchbildung, daß nicht einmal die nothdürftigste sprachliche Correctheit erreicht worden ist. So heißt es z. B. Seite 1: „So gut es eine Schande ist, wenn man einen Knaben, ein Mädchen fragte: was ist dein Großvater gewesen, wo hat er gewohnt, hat er seiner Familie Ehre gemacht oder nicht, war er reich oder arm, ein geachteter oder verachteter Mann? eben so gut sollte billigerweise jedes deutsche Kind auch das Nöthigste wissen von der Geschichte des Volkes, dem es angehört." (Uebrigens ist der Gedanke selbst eben so ungereimt, wie der sprachliche Ausdruck). S. 2. „Wenn man eine Geschichte schreibt von einem Volke, so macht man da und dort einen Haltepunkt in der Erzählung, das nennt man Perioden oder Zeitabschnitte." S. 17, „Der (Heinrich VI.) schlug dem edlen Vater nicht nach" und S. 73 vom electro-magnetischen Telegraphen: „Aber nicht genug! Auch die Eisenbahn ist noch eine Schnecke gegen den Flug des Adlers; und dieser Adler, ja der Blitz selbst, ist der Telegraph!"

Es ist schade, daß die oben angedeuteten Mängel kein solideres Product haben zu Stande kommen lassen; denn der frische, lebendige Ton des Ganzen, sowie der patriotische Geist, in dem das Werk geschrieben ist, sind wohl der Anerkennung werth.

---

46. Zitzelsberger, Reallehrer, Baierische Geschichte für Mittelschulen, vorzugsweise für Gewerbeschulen. Mit einer color. Karte von Baiern. (Folio.) 111 S. 8. Amberg bei Pohl. 9 Sgr.

Hat dem Ref. nicht vorgelegen.

II. Tabellen und Karten.

47. Th. Diesch, Prof. und Director an der Königstädtischen Realschule zu Berlin, Geographisch-synchronistische Uebersicht der Weltgeschichte. Fünfte verbesserte Auflage. Berlin. Verlag von A. Duncker. 1866. 39 S. Quart. 10 Sgr.

Enthält eine synchronistische Zusammenstellung der wichtigsten geschichtlichen Ereignisse, und für jeden Hauptabschnitt der Geschichte eine geographische Uebersicht über die Ausdehnung und Zusammensetzung der in dieser Periode am meisten hervortretenden Staaten.

48. Christian Hutzelmann, Lehrer an der Königl. Gewerbeschule in Fürth. Tabelle der baierischen und deutschen Geschichte, mit Berücksichtigung der allgemeinen und der Culturgeschichte. Für den Schulgebrauch bearbeitet. Nürnberg, Ludwig Schmidts Verlag. 1866. gr. 8. 74 S. 10 Sgr.

Dieses Buch ist so eingerichtet, daß nach Art synchronistischer Tabellen die gleichzeitigen Begebenheiten der römischen und germanischen, sodann der deutschen und der baierischen Geschichte in zwei resp. drei Columnen nebeneinandergestellt sind, während die übrigen Hauptvölker Europas mit ihren wichtigsten historischen Thaten nach einander aufgeführt werden. Das kulturhistorische Material wird in besonderen Abschnitten behandelt, und nicht nach ethnographischen, sondern nach sachlichen Rücksichten angeordnet. Doch ist diese Disposition nicht überall streng innegehalten, indem die weltgeschichtlichen Begebenheiten der neuesten Zeit ohne Unterschied mit unter die Rubrik „Deutschland" und auch kulturhistorische Notizen, — namentlich literarischhistorische, — mit unter die politischen Begebenheiten gestellt sind. Uebersichtlich wird dadurch die vorliegende Tabelle eben nicht. Es kann sein, daß sie im Anschluß an einen ganz bestimmten Lehrplan entworfen und diesem möglichst genau und zweckmäßig angepaßt ist. Die Behandlung des kulturgeschichtlichen Materials ist keine ganz gleichmäßige. Wir finden unter mancher Rubrik bloße Namen genannt, unter einer anderen wieder Werke angeführt, zuweilen sind auch ästhetische Urtheile oder biographische Notizen hinzugefügt. Die Auswahl der Namen, die als Vertreter einer Kunst oder Wissenschaft zusammengestellt sind, erscheint oft ziemlich willkührlich. So z. B. S. 69. „Philosophie": „Baco v. Verulam, Carteſius, Malebranche, Spi-

Hoza, Leibnitz, Kant, Fichte, Hegel, Schelling." Wo bleibt Herbart, der doch weit nachhaltiger und tiefer — wenn auch geräuschloser — auf gewisse Gebiete des Denkens eingewirkt hat, als sein Antipode: Fichte. Wo bleiben ferner Locke, Berkley, Hume, welche gerade diejenige Gedankenbewegung anregten, an die Kant unmittelbar anknüpfte, die daher in der Entwicklungsgeschichte der Philosophie vielleicht wichtiger sind, als mancher der vorhin genannten Philosophen. Unter „Philologie" werden aufgeführt: „Geßner, Ernesti, Heyne, Fr. A. Wolff, Hermann, W. v. Humboldt, Thiersch, die beiden Grimm und Lachmann." Hier sind also nur deutsche genannt, und auch diese nicht vollständig. Noch wunderlicher ist die Auswahl für die Geschichte. „J. Schleiden, Grotius, Raleigh, Machiavelli, Schlözer, J. v. Müller, Niebuhr, Heeren, Schlosser, Rotteck, Ranke, Macaulay." S. 70 wird „Götz von Berlichingen", „das Vorbild eines Volksdramas," der „Faust" dagegen „das Vorbild eines Kunstdramas" genannt. Der eine Ausdruck ist hier so schief wie der andere. Hätte z. B. der „Faust" nicht anderweitige, alles Andere überragende geniale Eigenschaften, — um seiner speciell künstlerischen Vollendung willen würde man ihm keinen sehr hohen Platz anweisen können. Ein Muster eines dramatischen Kunstwerkes ist er jedenfalls nicht.

Aus den angeführten Gründen muß der Ref. die Zweckmäßigkeit der vorliegenden Tabelle für den Schulgebrauch stark bezweifeln.

49. Dr. Köhler, Lehrer am Gymnasium in Münster, Uebersicht der Brandenburgisch-preußischen Geschichte. Text zu der historischen Karte des Preußischen Staates von Kiepert. Berlin, Stilke und van Muyden. 1866. 16 S. 8. 5 Sgr.

Ist im Wesentlichen eine gedrängte Uebersicht der wichtigsten Ereignisse der brandenburgisch-preußischen Geschichte, mit besonderer Hervorhebung derjenigen, welche Gebietsveränderungen des Staates zur Folge hatten, nebst genauer Angabe der erworbenen resp. abgetretenen Landestheile. Lehrer der Preuß. Geschichte, vielleicht auch Schüler, welche dieselbe etwas eingehend betreiben sollen, werden neben der Kiepertschen Karte die vorliegende Uebersicht Behufs leichterer und sicherer Orientirung mit Nutzen gebrauchen können. (Die Karte selbst, zu der das vorliegende Schriftchen den Text bildet, ist auf S. 648 des vorjährigen Berichtes besprochen worden.)

50. Dr. Gustav Schuster. Tabellen zur Weltgeschichte in mehreren durch den Druck geschiedenen Cursen. Siebente Auflage. Hamburg, O. Meißner. 1865. 91 S. kl. 8. Preis 5 Sgr.

Ist in früheren Jahrgängen dieses Berichtes (XI. S. 419) als brauchbar empfohlen worden. „Die Geschichte der allerneuesten Zeit", heißt es im Vorwort zur vorliegenden siebenten Auflage, „ist diesmal im Gegensatz zu dem Zweck eines Schulbuches und dem sonst in diesem Büchlein befolgten System in einer etwas zu ausführlichen Weise behandelt worden" (Es bezieht sich dies auf die Ereignisse von 1848 bis 1865). „Es ist dies nur aus Rücksicht auf das Interesse geschehen, welches nicht bloß Erwachsene, sondern auch schon Schüler reiferen Alters an den Ereignissen eben verflossener Jahre zu nehmen pflegen." Ref. glaubt, daß in der That sol-

chen Schülern eine überſichtliche, ganz ſachgemäße Darlegung dieſer Art um ſo mehr willkommen ſein wird, als im Unterricht aus Mangel an Zeit die neueſten Ereigniſſe häufig gerade am knappſten behandelt, meiſt wohl gar aus gewiſſen Rückſichten ganz vom Unterricht ausgeſchloſſen werden.

51. Illuſtrirte Geſchichtsblätter für Stadt und Land. Unter Mitwirkung von Dr. Louis Büchner, Dr. Ludwig Eckardt, Fr. Freibold, Dr. J. Gihr, W. Hieronymi, Julius Mühlfeld, Louiſe Otto, A. Röckel, Dr. W. Wägner, Karl Winterſtein, Dr. W. Zimmermann u. A., redigirt von Karl Wörle. Mannheim, J. Schneider. 1865. gr. 8. 1—4. Heft à 2½ Sgr.

„Von dieſen Blättern", heißt es in der „Allg. deutſchen Lehrerzeit.", „welche die Geſchichte in einer freiſinnigen Auffaſſung zu einem Gemeingute Aller machen und dadurch in allen Schichten der Bevölkerung die rechte Begeiſterung für das Vaterland erzeugen wollen, erſcheinen ſeit Juli v. J. in monatlichen Heften je 2 Bogen. 6 Hefte bilden einen Band, dem ein Inhaltsverzeichniß beigegeben wird. Der 1. Band, der bereits in wöchentlichen Lieferungen erſchienen iſt, koſtet 10 Sgr. Den Inhalt bilden zuſammenhängende Geſchichtserzählungen in volksthümlicher Darſtellung, woran ſich Biographien, kulturgeſchichtliche Abhandlungen, Zeitbilder u. ſ. w. anſchließen ſollen. Die vorliegenden Hefte beginnen mit der Geſchichte von Griechenland, ſchildern die Kreuzzüge, die Entſtehung und aufblühende Macht der Städte im Mittelalter, Mexiko, den Fürſten Blücher bei Ligny und enthalten außerdem noch manches Intereſſante, ſo daß ihre Stoffe auch mannigfache Abwechſelung darbieten."

XIII.

Die äußern Angelegenheiten der Volksschule und ihrer Lehrer.

Bearbeitet von

August Lüben.

---

1. Die deutsche Volksschule der Gegenwart.

Gedrängte Uebersicht.

Der Herr Rector Fröhlich aus Rastenberg im Großherzogthum Weimar hat 1865 auf der Allgemeinen deutschen Lehrerversammlung in Leipzig über „die Volksschule der Zukunft" gesprochen und in diesem Jahre (1866) seinem Vortrage eine besondere Schrift unter diesem Titel folgen lassen, die in der Arbeit über „Allgemeine Pädagogik" gewürdigt worden ist. Der Anklang, den das Thema bei den versammelten Lehrern fand, gab deutlicher als alles Andere zu erkennen, daß die gegenwärtige deutsche Volksschule Vielen nicht genüge und daher der wesentlichen Umgestaltung, resp. Verbesserung bedürfe. Es wurde bei dieser Gelegenheit mancher beherzigenswerthe Wunsch laut; zu einer vollen, klaren und übersichtlichen Darlegung dieser Wünsche kam es jedoch nicht, was seinen Grund theils in Mangel an Zeit, theils auch darin hatte, daß die Mehrzahl der Lehrer in dieser wichtigen Angelegenheit selbst noch nicht ganz klar sieht, womit wir nicht gerade einen Vorwurf aussprechen wollen, da der wahre Inhalt so großer Fragen sich erst nach jahrelangen Arbeiten aller Betheiligten und nach reichen Erfahrungen herausstellt. Ohnehin muß diese Angelegenheit als eine flüssige betrachtet werden, die sich mit der fortschreitenden Kultur ändert und oft schon nach einigen Decennien eine ganz andere Gestalt annimmt.

Wer ein Bild von der Zukunftsschule in sich entstehen lassen will, das nicht in der Luft schwebt und eben darum schwer zu verwirklichen ist, der muß die Volksschule der Gegenwart möglichst genau kennen. Diese Kenntniß sich zu verschaffen, scheint Mancher für leicht zu halten. Wir haben gefunden, daß dazu außerordentliche Anstrengungen erforderlich sind. Denn abgesehen davon, daß man Kenntniß nehmen muß von dem

ungemein reichen Material, welches die Literatur in zahlreichen Zeitschriften und selbständigen Schriften bietet, gehört dazu auch der Besuch vieler Schulen in Städten und auf dem Lande, und — richtiger Blick für das Alles, unparteiische, vorurtheilsfreie Würdigung des Wahrgenommenen. Wenn wir daher in Nachstehendem über die deutsche Volksschule der Gegenwart sprechen, resp. referiren, so geschieht es in der Ueberzeugung, daß wir nur Unvollkommenes zu bieten vermögen, um so mehr, da wir uns hier der größten Kürze befleißigen müssen. Unser Zweck ist erreicht, wenn wir Diesem und Jenem behülflich gewesen sind, sich ein Bild von dem gegenwärtigen Zustande der Volksschule zu verschaffen. Vielleicht weiß man es uns auch Dank, wenn wir hier und da die vorhandenen Schäden andeuten.

1. Der Begriff Volksschule.

Der Begriff Volksschule ist schwierig zu definiren. Der Staat fordert für die Schüler der Volksschule das Minimum des erziehenden Unterrichts, das, was als die Grundlage der allgemeinen Menschenbildung anzusehen ist. Dieses Minimum hat sich mit der zunehmenden Kultur gesteigert, und ist darum heut ein höheres, als vor einem Jahrhundert, oder als zur Zeit der Entstehung der Volksschule. Es fällt Manchem schwer, dies anzuerkennen, am schwersten denen, die der verkehrten Ansicht sind, ein unwissendes Volk lasse sich leichter regieren, glaube unbedingter und fester, als ein gebildetes. Die Vertreter dieser Ansicht fangen an vereinzelt dazustehen; das Volk selbst hat sie isolirt, indem es die eng gezogene Grenze durchbrach und umfassendere Kenntnisse überhaupt, namentlich aber in der Muttersprache und in den Realien, und größere Fertigkeit in der bildlichen Darstellung, in dem für viele Lebensverhältnisse unentbehrlichen Zeichnen verlangte. Diese Forderungen sind überall mehr oder weniger durch den Bildungsgrad eines Ortes bestimmt worden; sie sind daher in Städten größer als auf dem Lande. Darin liegt aber eben auch die Schwierigkeit, den Begriff Volksschule zu definiren, das Bildungsmaß für dieselbe festzustellen.

In Preußen ist das Ziel der einklassigen Volksschule, also derjenigen Schule, in der nur das Minimum des erziehenden Unterrichts gefordert werden kann, durch das bekannte Regulativ bestimmt; in neuester Zeit hat das Ministerium aber genauer angegeben, wie weit es den Begriff Volksschule faßt. In einem Erlaß vom 21. Febr. 1865 heißt es: „Die Grenzscheide zwischen den höheren Schulen und den Elementarschulen bildet die Berechtigung zu gültigen Abgangsprüfungen, und alle Schulen, denen diese Berechtigung fehlt, gehören zur Kategorie der Elementarschulen, selbst dann, wenn in ihnen eine über das Ziel der Elementarschule hinausgehende sprachliche oder Realbildung angestrebt wird, oder die Qualifikation ihres Vorstehers durch akademische Studien bedingt ist." Schulen der letzteren Art wird man also höchstens „höhere Volksschulen" nennen können; in Städten ist vielfach dafür der Name „Bürgerschule" gebräuchlich geworden, und häufig unterscheidet man dann noch erste und zweite Bürgerschule.

2. Die Lehrerbildungsanstalten.

a. Die Aufnahme junger Leute in die Seminare erfolgt meistens nach vollendetem achtzehnten Lebensjahre, hier und da schon ein bis zwei Jahr früher. Da die Mehrzahl der Volksschullehrer aus den niedern Ständen hervorgeht, so haben die, welche sich ihm widmen, in der Regel nur eine Volksschule besucht. Ihr bis zum Austritt aus der Schule erlangtes Wissen ist daher nur ein beschränktes. In vielen Fällen hat noch nicht einmal ermittelt werden können, ob solche Knaben wirklich die erforderlichen Anlagen haben. Ihre Präparandenbildung erhalten sie dann in den meisten Fällen bei einzelnen Lehrern, seltener in wirklichen Präparandenanstalten. Bedenkt man, daß die einzelnen Lehrer ihre beste Kraft ihren Schulen zu widmen haben, so kann man sich leicht vorstellen, was der Mehrzahl der so beschulten Präparanden in Abendstunden geboten werden wird. Gerade die Jahre, in denen junge Leute eines anregenden, zum Nachdenken aufstachelnden Unterrichts bedürfen, gehen Vielen verloren; sie sind den größten Theil der Tageszeit auf sich selbst angewiesen, und das Meiste von dem, was sie sich aneignen, nehmen sie gedächtnißmäßig auf. Auch der beste Seminarunterricht ist nicht im Stande, aus Präparanden mit solcher Bildung tüchtige und vor allen Dingen denkende Lehrer zu machen; sie bleiben nicht nur unklar und auffallend lückenhaft in ihrem Wissen, sondern vermögen dasselbe auch nicht genügend zu ordnen, zu organisiren, worauf doch für einen Lehrer außerordentlich viel ankommt.

Zöglinge, welche den Seminaren aus höher stehenden Bürgerschulen, Realschulen oder Gymnasien zugeführt werden, sind in den meisten Fällen recht mittelmäßige Köpfe; denn begabte Schüler dieser Anstalten widmen sich gewöhnlich andern Berufsarten.

Die Präparandenbildung muß im Allgemeinen noch als mangelhaft bezeichnet werden. Ob besondere, etwa zweiklassige, nicht zu umfangreiche Anstalten mit recht tüchtigen Lehrern die beste Abhülfe gewähren würden, läßt sich nicht mit Sicherheit behaupten, ist mir aber sehr wahrscheinlich.

b. Deutschland hat c. 140 Seminare, von denen 62, darunter 10 für Lehrerinnen, auf Preußen kommen, während Oesterreich im Ganzen nur 10 (18 in der ganzen Monarchie) aufzuweisen hat, also nicht einmal so viel wie das kleine Sachsen und Hannover, die jeder 11 besitzen. Bayern hat 10, wie Oesterreich, Württemberg 3, eben so viel Baden. Diese Thatsachen sind bezeichnend und erklären manche Erscheinungen, auf die wir weiter unten zurückkommen.

Die meisten Seminare sind Internate und haben einen zwei- oder dreijährigen Kursus. Man ist im Allgemeinen zu der Erkenntniß gekommen, daß ein zweijähriger Kursus auch bei besserer Organisation der Präparandenbildung nicht ausreicht, und richtet darum dreijährige ein. Die meisten Seminare befinden sich in kleineren Städten und sind namentlich in Preußen grundsätzlich in solche verlegt worden, weil man solche Oerter in erziehlicher Beziehung und auch mit Rücksicht auf die dereinstigen Verhältnisse der Seminaristen als Lehrer für geeigneter erachtet. Es läßt sich etwas für diese Ansicht sagen, während andererseits aber auch

nicht verkannt werden kann, daß eine große Stadt auch viel Gelegenheit für allgemeine Bildung darbietet und den Gesichtskreis junger Leute, die aus beschränkten Verhältnissen stammen, erfreulich erweitert.

Die Unterrichtsgegenstände der meisten Seminare sind: Pädagogik, Religion, deutsche Sprache, Rechnen, Geometrie, Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, Physik, Schreiben, Zeichnen, Musik und Turnen.

In der Pädagogik wird vielfach nicht Gewicht genug auf die Psychologie gelegt, ungeachtet doch leicht zu erkennen ist, daß Lehrer, die den kindlichen Geist ausreichend kennen, mit mehr Erfolg an der Ausbildung desselben arbeiten werden, als solche, bei denen das nicht der Fall ist. Die specielle Unterrichtsstunde pflegt von den Fachlehrern ertheilt zu werden, die allgemeine Pädagogik vom Director. Angemessener dürfte es sein, wenn Beides in einer Hand vereinigt bliebe. Wahrscheinlich ist diese Trennung nur eingeführt worden, weil die meisten Directoren die einzelnen Unterrichtsfächer nicht genug beherrschen, in den anzuwendenden Methoden daher auch nicht heimisch genug sind. Aus demselben Grunde stehen sie auch den so überaus wichtigen Unterrichtsübungen der Seminaristen ziemlich fern. Zur bewußten Anwendung der Grundsätze des erziehenden Unterrichts und der Disciplin gelangt aber der Seminarist nur, wenn er seine Uebungen im Beisein des Lehrers der Pädagogik anstellt und auf der Stelle von demselben durch Winke, Vormachen u. s. w. corrigirt und eine nähere Besprechung der gemachten Fehler in die Stunden für Pädagogik verlegt wird. Wo Letzteres vorkommt, pflegt die Beurtheilung vielfach den zuhörenden Seminaristen übertragen zu werden. Das artet aber recht oft in eine grundsätzliche und darum sehr bedenkliche Krittelei aus. Besser ist es, der Lehrer der Pädagogik fordert den betreffenden Seminaristen auf, sich am Maßstabe der erkannten Grundsätze für den Unterricht selbst zu richten und fügt dann zum Schluß in ermunterndem Wohlwollen hinzu, was jener übersehen hat. Bei solcher Einrichtung erreicht man in verhältnißmäßig kurzer Zeit das Ziel, das die Seminare sich in Betreff der Unterrichtsübungen überhaupt zu stecken haben: die Seminaristen nämlich dahin zu bringen, daß sie wissen, ob sie in den einzelnen Unterrichtsgegenständen der Volksschule bei ihrem Unterricht richtig verfahren.

Auf den Religionsunterricht wird in den meisten Seminaren eine verhältnißmäßig große Stundenzahl verwandt, selten unter sechs Stunden wöchentlich. Selbstverständlich müssen die Seminaristen genaue Kenntniß von der Religion erlangen, um einst einen fruchtbringenden Unterricht darin ertheilen zu können. Aber wenn man die entbehrlichsten Theile, namentlich das A. T. nur berührte, statt mit Vorliebe bei ihnen zu verweilen, und darauf verzichtete, daß die Seminaristen sich die biblischen Geschichten u. A. buchstäblich aneigneten, so ließen sich wohl wöchentlich einige Stunden ersparen.

Die deutsche Sprache erstreckt sich in allen Seminaren auf Lesen, Grammatik und Stilistik, in wenigen aber auf Literaturkunde, was als ein wesentlicher Mangel bezeichnet werden muß. Was

unsere gute, zum Theil klassische deutsche Literatur enthält, ist mehr als irgend etwas Anderes geeignet, die allgemeine Bildung der Volksschullehrer zu fördern, sie mit der echten Denk- und Empfindungsweise des deutschen Volkes und seines dermaligen Bildungsstandes bekannt zu machen und sprachlich zu kultiviren; eine Vernachlässigung derselben im Seminar muß daher als eine empfindliche, durch Nichts zu rechtfertigende Beeinträchtigung der Seminaristen angesehen werden.

Im Rechnen und in der Geometrie beschränkt man sich in den meisten Seminaren mehr als billig auf die Forderungen der gewöhnlichen Volksschule. Schulvorsteher an höheren städtischen Volksschulen kommen daher nicht selten mit so vorgebildeten Lehrern in Verlegenheit, wenn sie ihnen den betreffenden Unterricht in den Oberklassen übertragen wollen.

Auf den Realunterricht wird in den meisten Seminaren nicht Gewicht genug gelegt, ungeachtet derselbe so viel bildende Elemente enthält und von der ganzen Richtung unserer Zeit so ernstlich gefordert wird. In der Geographie dominirt in bedenklicher Weise das topische Element, während das physikalische auf ein Minimum beschränkt wird. In der Geschichte wird oft nur das engere Vaterland ins Auge gefaßt, um den Particular-Patriotismus zu erhöhen, während viele herrliche Momente für Charakterbildung unberücksichtigt bleiben und die Kenntniß von der gesetzlichen Entwickelung des Menschengeschlechts dem Seminaristen verborgen bleibt. Für die Naturkunde wird nicht selten Kenntniß der betreffenden Stücke eines eng begrenzten Lesebuches als Ziel bezeichnet, und selbst in solchen Fällen, wo man etwas weiter geht, doch nicht darnach gestrebt, den Seminaristen ausreichende Kenntniß vom Bau und Leben der Geschöpfe, von der in der bunten Mannigfaltigkeit sich kundgebenden Einheit zu verschaffen. In der Physik beschränkt man sich meistens auf Erklärung der gewöhnlichsten Naturerscheinungen, während die Chemie so gut wie unberücksichtigt bleibt. In Preußen hat man sie so weit zugelassen, als die Landwirthschaft sie fordert, während die in Städten getriebenen Gewerbe doch nicht weniger Berücksichtigung erheischen, wie schon die in höheren Volksschulen (Bürgerschulen) auftretende Technologie beweist. Es ist merkwürdig, wie man die Forderungen der Zeit in der Lehrerbildung so ganz und gar unberücksichtigt lassen kann, und nicht einmal dafür sorgt, daß die Volksschullehrer sie kennen und verstehen lernen.

Von den größeren Landwirthen und landwirthschaftlichen Vereinen wird seit Jahren für die Seminare Unterricht in der Landwirthschaftskunde, mit Einschluß des Gartenbaues und der Obstkultur, gefordert, damit die Lehrer befähigt werden, dieselbe in den Gemeinden zu fördern, theils durch Belehrung ihrer Schüler, theils durch Vorträge in Ackerbauvereinen. Die Regierungen begünstigen diese Forderungen, da sie begreifen, daß mit der Hebung des Wohlstandes auch die Steuerkraft der Staatsangehörigen wächst. Was für diese Zwecke erforderlich ist, läßt sich im naturwissenschaftlichen Unterricht, wenn er rechter Art ist, vollkommen erreichen; besondere Stunden aber dafür anzusetzen, halten wir nicht bloß für überflüssig, sondern sogar für schädlich, da Anderes dadurch beeinträchtigt wird. Wo die Seminare Internate sind, empfiehlt sich etwas praktischer

Gartenbau aus Gesundheitsrücksichten und um den Sinn für stille Naturbeobachtung zu wecken und zu pflegen; auch kann damit, wo die Gelegenheit günstig ist, etwas Bienen- und Seidenzucht verbunden werden, weil aus diesen Beschäftigungen dem künftigen Lehrer ein erheblicher Nebengewinn erwachsen kann. Aber davon muß überall in den Seminaren abgesehen werden, Landwirthe bilden zu wollen.

Als eine Verirrung müssen wir es bezeichnen, wenn in einzelnen Seminaren auch Anleitung gegeben wird zum Korbflechten, Schnitzen von Kellen, Quirlen, Holzpantoffeln u. a. Dingen.

Im Schreiben geschieht im Ganzen wohl überall das Erforderliche, im Zeichnen müßte dagegen vielfach mehr geleistet werden, hauptsächlich, um nach dieser Richtung hin den Geschmack mehr zu bilden.

Die Musik wird in den meisten Seminaren mit großer Vorliebe gepflegt, und erstreckt sich auf die Theorie der Tonkunst, auf Gesang, Violin- und Orgelspiel. Letzteres hat mit der Schule natürlich nichts zu thun, wird aber, wie überhaupt der große Umfang der musikalischen Bildung, von der Kirche gefordert, die ohne einen so gebildeten Diener nicht fertig werden kann, und ihn wenigstens auf dem Lande in andern Kreisen nicht findet. Es darf aber nicht übersehen werden, daß Alles, was in dieser und in landwirthschaftlicher Beziehung im Seminar gefordert worden, den Seminaristen an ihrer Lehrerbildung und künftig selbstverständlich den Schulen verloren geht.

Das Lehrercollegium der Seminare wird in den allermeisten Fällen aus einem Theologen als Director und aus seminaristisch gebildeten Fachlehrern, das Wort nicht in ganz strengem Sinne genommen, zusammengesetzt. In Ländern, wo man regierungsseitig in den Schulen die Orthodoxie pflegt, ist strengste Rechtgläubigkeit, Förderung des Missionswesens und anderer frommen Vereine die beste Empfehlung zum Seminardirector. Wir haben bei Besetzung dieser Stellen begreiflicher Weise gegen eine theologische Bildung an und für sich nichts einzuwenden, halten aber dafür, daß sie nicht in erster Linie zu fordern ist; erste und oberste, daher aber auch unerläßliche Forderung ist vielmehr die, daß der Seminardirector ein vielseitig gebildeter, charaktervoller Mann, ein hervorragender Pädagog, ein geschickter, durch längere und mannigfaltige Praxis erfahrungsreich gewordener Lehrer und ein tüchtiger Menschenkenner ist. Wo sich derselbe diese Bildung erworben hat, ob auf einer Universität, oder auf einem Seminar und durch tüchtiges Selbststudium, darauf kommt es nicht an; es ist eben genug, daß er sie hat. Bei solchem Manne darf man sicher sein, daß er die Aufgabe des Seminars, tüchtige Lehrer zu bilden, keinen Augenblick aus dem Auge verlieren und sich nicht durch Verfolgung von theologischen Liebhabereien davon abbringen lassen wird. Im Interesse der Volksschule ist es sehr zu bedauern, daß diese Ansicht bis jetzt wenig Berücksichtigung gefunden hat.

Der Geist, welcher in den Seminaren herrschend ist, wird zwar durch Mancherlei, sehr wesentlich aber durch das Lehrercollegium, insbesondere wieder durch den Director erzeugt. Der schlimmste Geist, der sich in solcher Anstalt bilden kann, ist der der Frömmelei und Heuchelei, da er bei

Charakter verdirbt. Wir verlangen, daß in den Seminaren das Streben nach reiner Sittlichkeit und höchster Vervollkommnung im Beruf alle Zöglinge beseelt, und daß das Lehrercollegium ihnen darin mit gutem Beispiel vorangeht.

Die Behandlung der Zöglinge muß eine humane sein; die Seminarlehrer müssen in ihnen die künftigen Lehrer erblicken und achten. Schimpfen und Schelten und was damit sonst zusammenhängt, darf daher bei Seminarlehrern nicht in Uebung sein. Andererseits müssen aber auch die Zöglinge sich so feine Sitten aneignen, daß sie ihre Lehrer nicht durch ungebührliches Verhalten, durch vorlautes Absprechen u. dgl. reizen. Man hört auf beiden Seiten von Ueberschreitungen, von denen einige recht starke im vorigen Bande des Jahresberichtes verzeichnet worden sind.

3. Der Bildungsstand der Lehrer.

Die deutschen Seminare haben trotz ihrer Mängel einen sehr respectabeln Lehrerstand gebildet. Die letzten funfzig Jahre müssen als ein Zeitraum bezeichnet werden, in dem in dieser Beziehung Tüchtiges geleistet worden ist, ganz sicher weit mehr, als in allen Zeiten vorher. Das durchschnittliche Bildungsmaß der jetzigen Lehrer reicht für die gewöhnlichen Verhältnisse der Volksschulen vollkommen aus, bleibt aber doch in einzelnen Gegenständen hinter den Forderungen zurück, welche höhere städtische Volksschulen machen. Am empfindlichsten treten die sich hier zeigenden Lücken in der Sprache, Arithmetik, Geometrie und in den Realien, namentlich in der Naturgeschichte, Chemie und Geschichte zu Tage. Die didaktischen Kenntnisse sind befriedigend, wenn auch nicht immer so tief begründet, als es bei umfassenderen psychologischen Studien der Fall sein würde. In religiöser Beziehung nimmt die große Mehrzahl der Lehrer einen freieren Standpunkt ein, selbst diejenigen, welche einen sehr orthodoxen Religionsunterricht erhielten. Was einzelne Seminare hierin verderben, macht die reiche Literatur und die ganze Zeitrichtung wieder gut. Irreligiöse Volksschullehrer gehören jedoch zu den sehr großen Ausnahmen. In der Handhabung der Disciplin lassen sich ebenfalls Fortschritte wahrnehmen; sie ist im Ganzen gerechter und in Bezug auf die Strafen milder, menschlicher geworden. Doch lassen jüngere, nicht genügend anthropologisch gebildete Lehrer in dieser Beziehung noch Manches zu wünschen übrig. Die seelsorgerische Thätigkeit möchte überall noch etwas zu steigern sein. Viele Lehrer an öffentlichen Schulen glauben genug zu thun, wenn sie ihre Schulstunden gewissenhaft ertheilen; in allen übrigen Beziehungen stehen sie ihren Schülern fern oder geben ihnen doch nicht mit der Liebe nach, deren die Kinder zu ihrer sittlichen Entwickelung so sehr bedürfen. Die Lehrer an Privatschulen übertreffen hierin recht oft die an öffentlichen Anstalten. Höchst erfreulich ist aber das frische Streben nach Weiterbildung im Berufe, überhaupt noch größerer wissenschaftlicher Vervollkommnung, das sich bei einer nicht geringen Anzahl von Lehrern, jüngern wie älteren, kundgiebt. Die Einen fassen dabei den ganzen Beruf ins Auge, Andere suchen sich in einzelnen Fächern zu vervollkommnen, am vorherrschendsten in den Realien, in der Literaturgeschichte und in

den neueren Sprachen, wenn die Verhältnisse in größeren Städten dazu Anlaß geben.

Ein schönes Zeugniß für den tüchtigen Bildungsstand der Volksschullehrer ist jedenfalls die 1865 erlassene Verordnung der sächsischen Regierung, nach welcher Seminarzöglingen unter gewissen Bedingungen der Besuch der Universität und in Folge dessen das Einrücken in höhere Schulämter gestattet worden ist.

Man will die Beobachtung gemacht haben, daß die Bildung der norddeutschen und protestantischen Lehrer eine größere sei, als die der süddeutschen und katholischen. Wo die Seminare so sparsam sich finden, wie in Oesterreich, ließe sich das wohl annehmen; doch haben wir selbst uns hierüber noch kein vollständiges Urtheil gebildet.

4. Die collective Thätigkeit der Lehrer.

Die Lehrer haben erkannt, daß Einigung stark macht, und erstreben dieselbe auf geistigem und materiellem Gebiete mit anerkennenswerther Beharrlichkeit. Wie so oft im Leben, trennt aber auch sie hierbei — die Religion, die christliche Religion, indem sich das kleine Häuflein der nach ihrer Ansicht Rechtgläubigen überall absondert, nur unter sich conferiren, nur seine Wittwen und Waisen unterstützen will. Das läßt sich nun leider nicht ändern; die Freiheit fordert, sie ihre eigenen Wege so lange gehen zu lassen, als es ihnen beliebt.

a. Auf geistigem Gebiete äußert sich die collective Thätigkeit der Lehrer in Conferenzen und größeren Versammlungen. Eine höchst wichtige Rolle spielen darin die Special-Conferenzen, wie sie sich in kleineren und größeren Städten und innerhalb benachbarter Dörfer finden. Die Conferenzen dieser Art sind theils amtliche, theils freie. Wo reger Eifer herrscht, gedeihen letztere am besten, weil die Lehrer darin rückhaltlos sich äußern dürfen und auch die Schwächeren darunter sich zu reden getrauen. Den amtlichen Conferenzen ist die Dauer gesichert; aber es fehlt vielfach in ihnen das rechte Leben; man arbeitet und betheiligt sich bei der Debatte, weil man muß, nicht weil man will. Solche Conferenzen nehmen nicht selten den Charakter der völligen Beschulung der Lehrer durch den Vorsitzenden, der ganz gewöhnlich ein Geistlicher ist, an. Katechismus- und Bibelabschnitte werden in theologischer Breite besprochen, Katechisationen gehalten und geschriebene oder bereits gedruckte Arbeiten vorgelesen. Mitunter läßt sich der Herr Superintendent auch aus Veranlassung der Zeitläufe verleiten, Aufklärungen über Politik, wie über das Strafbare des Polenaufstandes, des amerikanischen Bürgerkrieges u. s. w. zu geben, damit die Lehrer doch wissen, wie sie auf die zeitunglesenden Bauern einzuwirken haben, wenn sie mit ihnen in der Schenke oder anderwärts zusammen kommen. Hier und da wird auch der Zeitausfüllung halber viel gesungen.

Außer den Special-Conferenzen gibt es auch hier und da Provinzial-Conferenzen, wie in der Provinz Preußen, in Schlesien, in Brandenburg, in Holstein, Oldenburg, Hannover, Braunschweig, auch mehrfach in Süddeutschland. Sie sind aus dem Gefühl der Standesgemeinschaft

entsprungen und werden nicht ohne persönliche Opfer jährlich wenigstens einmal abgehalten, theils um das Standesbewußtsein zu beleben, theils um auf einmal weitere Kreise anzuregen und berufstüchtiger zu machen, theils um mancherlei offene Schäden im Schulgebiete durch imponirendes Auftreten zu beseitigen oder deren Beseitigung durch Petitionen wenigstens anzustreben, theils um besser für Wittwen und Waisen und für einen sorgenfreien Lebensabend zu sorgen, oder sich gegen Feuersgefahr zu sichern. In den kleineren Staaten werden diese Conferenzen im Ganzen gern gesehen, und die von ihnen ausgehenden Wünsche und Vorschläge werden vielfach berücksichtigt (Oldenburg, Sachsen); in größeren Staaten, so namentlich in Preußen, bereitet man ihnen hier und da Schwierigkeiten, indem man regierungsseitig vom Besuch derselben abmahnt, wie in den Provinzen Preußen und Schlesien, wo die Leitung der Versammlungen in den Händen freisinniger Lehrer liegt. Bei fleißiger Theilnahme und tüchtiger Leitung können solche Versammlungen viel Gutes stiften; man muß daher ihre Verbreitung wünschen.* In Sachsen haben sich dieselben bereits bewährt.

Neben den zahlreichen Special-, Provinzial- und Landes-Conferenzen besteht nun noch die Allgemeine deutsche Lehrerversammlung, gegründet im Jahre 1848 und bis heute mit einigen in der Ungunst politischer Verhältnisse liegenden Unterbrechungen fortgeführt. Sie ist kein Verein, hat keine Statuten, ernennt jedoch alljährlich einen Ausschuß, der die Einleitungen zur nächsten Versammlung zu machen hat, sonst aber mit keinerlei Machtbefugniß betraut ist. Ihr alleiniger Zweck ist, die Standesgemeinschaft rege zu halten, den Berufseifer zu beleben und die Berufstüchtigkeit eines jeden theilnehmenden Lehrers zu erhöhen. Wer ihr andere Zwecke unterlegt, z. B. behauptet, sie strebe die Trennung der Schule von der Kirche an, der kennt sie entweder nicht, oder will sie verleumden, weil sie seinen persönlichen Bestrebungen entgegen wirkt. Die Gegenstände, welche zum Vortrag und zur Discussion kommen, beziehen sich lediglich auf die Schule. Niemals sind geflissentlich Themata zur Verhandlung gebracht worden, deren Tendenz auf Spaltung, auf Trennung von Kirche und Schule hinausliefen, vielmehr hat der Ausschuß das stets so weit abzuwenden gesucht, als das in seiner Macht stand. Wenn aber Gegenstände dieser Art berührt wurden, dann ist es allezeit mit der Offenheit geschehen, die einem freien Manne ziemt; und immer ist das Pro und Contra gleichmäßig zum Worte gekommen. Gelang es dabei der in Orthodoxie befangenen Partei nicht, den Sieg zu erlangen, so lag das daran, daß sie in ungenügender Zahl vertreten war und durch ungeschicktes Auftreten, wie z. B. in Mannheim, ihre Sache verdarb und alle Sympathien einbüßte. Die Versammlung hat sich bis jetzt ganz entschieden den Charakter der Freisinnigkeit bewahrt, aber nach dieser Richtung hin nie die Grenze überschritten. Jede Versammlung hatte eine nicht geringe Anzahl der tüchtigsten Schulmänner und Pädagogen Deutschlands aufzuweisen, die theils mit Vorträgen hervortraten, theils sich lebhaft an der Debatte betheiligten. Daß diese Männer bestimmend auf die Versammlung einwirken, ist ohne Zweifel, daß dieselbe aber überhaupt „von einer kleinen Zahl begabter Männer beherrscht werde", wie am 26. Sept. d. J. auf der Reallehrerversammlung

in Frankfurt a. M. von einem sehr trefflichen Pädagogen gesagt wurde,*) muß in Abrede gestellt werden; denn auf jeder Versammlung haben sich neben denen, die der Redner im Auge hatte, sehr tüchtige Persönlichkeiten geltend gemacht. Nur das Eine geben wir gern zu, daß die Tüchtigen überall den Mittelschlag mit sich fortreißen; aber das liegt in der Natur der Sache, und ist gewiß nicht zu bedauern, wenn die „begabten Männer" sich auf rechtem Wege befinden. In kleineren Vereinen ist es oft ein Einziger, der eine nachhaltige Wirkung ausübt, die Uebrigen „beherrscht." Soll das geändert werden, so muß „die kleine Zahl begabter Männer" — vermehrt werden. Mein Wunsch war das schon lange. Mögen die Freunde der Allgemeinen deutschen Lehrerversammlung darnach streben, daß er mehr und mehr erfüllt werde!

Eine kleine Anzahl rechtgläubiger Lehrer hat den Versuch gemacht, eine Lehrerversammlung zu Stande zu bringen, die der Allgemeinen deutschen Lehrerversammlung die Spitze bieten, sie womöglich vernichten sollte; der Versuch kann als mißlungen angesehen werden, weshalb wir darauf verzichten, ihn näher zu charakterisiren.

Eine collective Thätigkeit haben seit einigen Jahren auch die Schuldirectoren Sachsens entwickelt, indem sie jährlich einmal zusammenkamen und die Organisation ihrer Schulen beriethen.

Der preußische Unterrichtsminister ruft von Zeit zu Zeit die Directoren gleichartiger Schulen zusammen und legt ihnen wichtige Fragen über die Organisation dieser Anstalten und den darin zu ertheilenden Unterricht vor. So waren z. B. im vorigen Jahre alle Seminardirectoren der Monarchie nach Berlin berufen worden, um ihr Urtheil über den gesammten Seminarunterricht abzugeben. Solche Berathungen können recht ersprießlich werden.

b. Fast in noch größerem Umfange, als auf dem geistigen Gebiete, hat sich die gemeinsame Thätigkeit der Volksschullehrer auf dem materiellen entwickelt, und zwar in Richtungen, in denen sie sowohl von den Gemeinden, als auch von den Staaten nur wenig Beihülfe erhielten und auch künftig werden zu erwarten haben. Es ist die Sorge für die Lehrer-Wittwen und -Waisen und die im Schuldienst untauglich gewordenen Lehrer, welche die Lehrer provinzen- oder länderweis zusammengeführt hat. Pestalozzi-Vereine, zu denen Diesterweg in den Pestalozzi-Feiern des Jahres 1846 den Anstoß gab, finden sich jetzt in allen deutschen Staaten. Sie sammeln Gelder, um dadurch die Thränen der Wittwen und Waisen zu trocknen. Da hierzu die Mittel der Lehrer nicht ausreichen, so wenden sie sich bittend an mitleidige Herzen, geben Concerte, veranstalten Lotterien, errichten Schulbücherverlage u. dergl. So pflegt man sonst nur für Verunglückte, für Abgebrannte, Ueberschwemmte, verwundete Krieger und deren Hinterbliebene zu sammeln. Es berührt uns schmerzlich, daß die Lehrer bleibend nach solchen Mitteln greifen müssen. Leider läßt sich das jetzt aber nicht ändern, und man muß sich freuen, daß die Lehrer in dieser Richtung eine Thätigkeit entwickeln, eine Thätigkeit, die sie nicht entehrt,

*) Vergl. Dörpfeld, Evang. Schulblatt, 1865, S. 375.

wenn unfröhliche Geber dabei auch etwas über die Lippen murmeln, was wie „Bettelei" klingt. Nicht minder verbreitet sind die Sterbekassen, durch die man der Familie drückende Verlegenheiten beim Eintritt des Todes ersparen will. Vielfach sind die Lehrer auch zu Brandversicherungs-Vereinen zusammengetreten, ungeachtet es Assecuranzgesellschaften genug giebt. Man kommt aber auf diese Weise wohl etwas billiger zu angemessener Entschädigung.

5. Die Nebenbeschäftigungen der Lehrer.

So ermüdend und anstrengend die Arbeit eines treuen und gewissenhaften Lehrers auch ist, so nimmt sie doch nicht alle Kräfte, auch nicht alle Tageszeit in Anspruch; ein guter Rest von Kraft und Zeit bleibt immer noch zur freien Verwendung. Der Theil der Lehrer, welcher nicht mit Nahrungssorgen zu kämpfen hat und zugleich mit Liebe zu geistiger Thätigkeit erfüllt ist, verwendet beide auf Studien der verschiedensten Art oder treibt wenigstens die liebgewordene Musik in weiterem Umfange. Mancher fühlt sich auch gedrungen, schriftstellernd thätig zu sein. Welchen Theil daran mitunter die Eitelkeit hat, von der die Lehrer natürlich eben so wenig frei sind, wie andere Menschenkinder, können wir hier ununtersucht lassen. Das Schriftstellern hat immer das Gute, in hohem Grade zur Klärung der Gedanken beizutragen, selbst wenn dabei nur „schätzbares Material" für die Kramerläden oder gar nur für den Papierkorb einer Schulzeitungs-Redaction herausläme. Aber es kann auch keinen Augenblick verkannt werden, daß wir diesen Nebenbeschäftigungen der Lehrer schon manche treffliche Arbeit, manches gute Buch für Lehrer und Schüler verdanken. Bleibt der schriftstellernde Lehrer in der Sphäre seines Berufes und verfällt er nicht in den sehr bedenklichen Fehler, um des Geldes willen zu schreiben, so gehört diese Thätigkeit nicht blos zu den ehrendsten, sondern auch zu denjenigen, durch die der ganze Stand auf eine höhere Stufe kommt, durch die das Gedeihen der Schule merklich gefördert wird.

Die weniger gut dotirten Lehrer verwenden den Rest ihrer Kraft und Zeit auf das Ertheilen von Privatunterricht, falls sich dazu Gelegenheit bietet. Bleibt diese Thätigkeit in den natürlichen Grenzen, führt sie also nicht zur völligen Erschöpfung oder zur Vernachlässigung der Arbeiten, deren Ausführung außerhalb der Schulstunden der Beruf fordert, wie Vorbereitung auf den Unterricht, Corrigiren von Schülerarbeiten, Anfertigen von Lehrmitteln, Präparaten u. s. w., so ist im Grunde nichts gegen dieselbe einzuwenden. Ernstlich abrathen muß man aber von der Art des Privatunterrichts, den manche Lehrer als sogenannte „Nachstunden" in den ihnen zugewiesenen Klassen ertheilen. Es kommt bei solcher Einrichtung nur gar zu leicht dahin, daß die Eltern meinen, wenn ihre Kinder bald in die nächstfolgende Klasse versetzt werden sollen, so müssen sie sich den Lehrer dadurch geneigt zu machen suchen, daß sie ihre Kinder in die Privatstunden desselben schicken. Eine solche Anschauung schadet eben so sehr den Lehrern wie der Schule. Jedes Lehrercollegium hat die Pflicht, dafür zu sorgen, daß sie sich nicht in der Schulgemeinde bilden. Erforderlichen Falls müßte selbst die Behörde gegen solchen Mißbrauch einschreiten.

Die Landlehrer haben seltener zu lohnendem Privatunterricht Gelegenheit und sind oft am meisten genöthigt, noch Etwas durch Nebenbeschäftigungen zu erwerben. Sie treiben dafür Gartenbau und Landwirthschaft, wenn Acker bei ihren Stellen ist, befassen sich auch wohl noch mit Bienen- und Seidenzucht. Es läßt sich gegen solche Beschäftigungen Nichts einwenden; sie sind für die vorausgesetzten Verhältnisse als natürliche, zugleich als solche zu bezeichnen, welche eine wohlthätige Abwechselung in die geistige Thätigkeit bringen. Aber sie werden nachtheilig für den Lehrer und seine Schule, wenn sie zu weit ausgedehnt werden. Lehrer, welche während des Sommerhalbjahres schon vor Beginn ihrer Schule zwei bis drei Stunden anstrengende Gartenarbeiten verrichten, oder in den Mittagsstunden und nach dem Schluß der Schule sogleich auf's Feld laufen, um dort eine ermüdende Thätigkeit zu entwickeln, haben das rechte Maß in dieser Art von Nebenbeschäftigungen überschritten; sie gehören der Schule nur noch halb an. Wo die Noth zu solcher Thätigkeit treibt, da muß die Gemeinde die Stellen verbessern, wo der Geiz davon die Ursache ist, da muß die Behörde dagegen einschreiten.

6. Die Besoldungen der Lehrer.

Seit ein paar Decennien ist die Redensart von einem „auskömmlichen Gehalt" der Volksschullehrer gebräuchlich geworden, leider aber bis heute in den meisten Theilen Deutschlands Redensart geblieben. Zwar ist nicht zu verkennen, daß man überall die Unzulänglichkeit der Lehrereinnahmen erkannt und auch wirklich überall die Gehalte erhöht hat; aber man hat dabei doch so sonderbare Begriffe von den Bedürfnissen eines Lehrers, von den Forderungen seines Magens und seines Kopfes, daß man meint, er stehe sich brillant, sei eine beneidenswerthe Person im Orte, wenn er es nach einer Reihe von Hungerjahren endlich bis zu 300 Thalern gebracht habe. Man sehe nur die Gehaltsskalen an, welche von den städtischen Behörden aufgestellt und in jeder Schulzeitung wiedergegeben werden, ob die 300 nicht den Mittelpunkt, oft genug den Gipfelpunkt darin bildet. Wie ein Hausvater mit Frau und vier, fünf Kindern diese Summe über das ganze Jahr und über alle Familienglieder vertheilen soll, daß kein Tag und kein Glied zu kurz kommt, das ist eine noch nicht gelöste Aufgabe. Ein wahres Glück ist es noch, daß solch ein Mann nicht die ganze Summe am ersten Januar jedes Jahres pränumerando ausgezahlt bekommt; er würde acht Tage lang nicht aus dem Kopfzerbrechen herauskommen und in den meisten Fällen trotz alles Kopfzerbrechens doch nur bis zum ersten Juli damit reichen und sich dann genöthigt sehen, mit den Seinen zu hungern oder zu betteln, oder auch Beides zugleich. Wenn die Gemeindeverstände und die Staatsminister mit dem Psalmisten beten: „Herr, verzeihe mir die verborgenen Fehler", so wäre zu wünschen, daß ihnen zu Zeiten eine Stimme zurufe: „dazu gehört auch, daß ihr unterlasset, die Lehrergehalte zu wirklich „auskömmlichen" zu machen." Ob Gott diese Unterlassungssünden vergeben wird? So leicht gewiß nicht; denn sie erzeugen gar so viel Kummer und Noth. Die meisten Menschen vergegenwärtigen sich noch nicht genug den Umfang der Wohlthaten, welche einem Kinde

durch guten Schulunterricht zu Theil werden, sonst würden sie bereit sein, dieselben besser zu lohnen.

Um möglichst zu sparen, errichten die Gemeinden für mehrklassige Schulen eine Reihe von Stellen, die mit Hülfslehrern besetzt werden. Diese beziehen das Minimum der Gehaltsskalen, 100, 120, 150, 200, in großen Städten seit kurzer Zeit auch wohl 250 Thlr. jährlich, und sind auf Kündigung angestellt. Wo die Hülfslehrerstellen die der ordentlichen überragen — und das ist meistentheils der Fall —, da leidet die Schule darunter. Denn so ein hungernder Hülfslehrer meldet sich zu jeder Stelle, die zehn Thaler mehr einbringt, und wechselt in einem Jahre nicht selten zwei Mal. Ein so häufig, ja selbst nur jährlich eintretender Wechsel ist aber der Ruin jeder Schule und wirkt auch auf die Lehrer nachtheilig ein. Bedächten doch die Gemeinden und die Regierungen, daß die Kinder es sind, die den hieraus erwachsenden Schaden zu tragen haben.

In neuerer Zeit hat man aus Gründen der Sparsamkeit auch versucht, Lehrerinnen in größerer Zahl anzustellen. Wir haben gegen die Anstellung derselben Nichts zu erinnern, da die Erfahrung gelehrt hat, daß sie oft eben so viel, selbst mitunter mehr leisten als Lehrer, besonders in Mädchenschulen und Elementarklassen. Aber wenn das der Fall ist, dann muß man sie auch den Lehrern im Gehalte gleichstellen, und nicht meinen, daß so ein armes Mädchen froh sein könne, so ein leidliches Unterkommen gefunden zu haben.

Wo die Lehrer Kirchendiener sind, also zwei Aemter bekleiden, da rechnet man ihnen recht oft die hieraus erwachsende Einnahme ganz oder doch zur Hälfte bei ihrer Einnahme als Lehrer an. In neuester Zeit hat man angefangen, das Ungerechte dieses Verfahrens zu erkennen. Aber so viel mir bekannt, stehen Württemberg und Bremen jetzt noch als die einzigen deutschen Staaten da, in denen man von dieser Anrechnung Abstand genommen hat.

Wie die Besoldungen, so sind auch die Pensionen der Volksschullehrer bemessen. Das Schulblatt der Provinz Preußen berichtet in seinem Jahrgange von 1865 von einem verhungerten pensionirten Lehrer. So großes Aufsehen diese Mittheilungen erregten und so unangenehm sie in manchen Kreisen berührten, so kann man sich doch in der That nicht über solche Erscheinungen wundern. Denn wo man einen alten, arbeitsunfähigen Lehrer mit dreißig Thalern pensionirt, da müssen solche Fälle eintreten.

Ebenso sieht es mit den Wittwenpensionen aus, und es ist ein Glück, daß die Lehrer endlich selbst für die Wittwen und Waisen eingetreten sind. In Kurhessen bekam eine Lehrerwittwe noch vor zwei Jahren nicht mehr als fünf Thaler Pension jährlich. Als das bekannt wurde, da haben selbst nichthessische Lehrer zur Linderung der Noth beigesteuert.

7. Beschaffenheit der Volksschulen.

In neuerer Zeit ist den Schulhäusern eine größere Aufmerksamkeit zugewandt worden; alte mit niedrigen Zimmern und kleinen Fenstern sind aufgegeben und durch neue mit ausgezeichneter Ventilation ersetzt worden, die nicht selten schon durch ihr schönes Aeußere die Aufmerksamkeit auf sich

ziehen. Die Subsellien werden seit einigen Jahren mit Rücksicht auf die Körperlichkeit der Kinder so vortheilhaft construirt, daß Schiefwerden, Kurzsichtigkeit und schnelle Ermüdung kaum noch in den Schulverhältnissen Nahrung finden. Aerzte und Lehrer haben sich verbunden, um in dieser Beziehung das Beste zu schaffen. Es bleibt nur noch zu wünschen übrig, daß jeder einzelne Lehrer mit peinlicher Gewissenhaftigkeit auf gutes Sitzen der Kinder sieht und für Reinlichkeit und gute Luft der Zimmer sorgt.

In ganz Deutschland herrscht Schulzwang, d. h. das Erwerben der jedem Menschen unumgänglich nöthigen Kenntnisse wird durch Gesetze gefordert. Das Wort klingt ein wenig hart und ist unlängst von einem Herrn Lukas als „ein Stück moderner Tyrannei" bezeichnet worden. Jeder Wohlwollende freut sich aber dieses Zwanges wegen der herrlichen Früchte, die er bis jetzt erzeugte. Man erkennt auch unschwer, daß es dem Herrn Lukas weit weniger um Beseitigung desselben zu thun ist, als darum, die Schule sicher in die Hand der Kirche zu bringen, wenn es derselben etwa gelingen sollte, sich unvermerkt von ihr zu befreien. Die Schrift hat weiter oben (S. 307 u. f.) ihre Würdigung gefunden, ist auch sonst schon abgefertigt worden, so von Luz in seiner „Beleuchtung" (München, Finsterlin, 1866).

Die Schulzeit dauert in protestantischen Ländern vom vollendeten 6. bis vollendetem 14., in katholischen durchschnittlich nur bis zum vollendeten 12. Lebensjahre. Daß eine Verkürzung der Schulzeit um zwei Jahre, und zwar in der Zeit, in welcher die Kinder am meisten zu lernen pflegen, weil sie anfangen, den Werth der Kenntnisse und Fertigkeiten zu erkennen, höchst nachtheilig auf die Bildung des Volkes einwirken muß, ist leicht zu begreifen. Es unterliegt auch keinem Zweifel mehr, daß die Volksschichten, welche ihre Bildung allein der Volksschule verdanken, im Allgemeinen im nördlichen Deutschland höher gebildet sind, als im südlichen, namentlich in Oesterreich. In den Tagen des unglückseligen Krieges zwischen Preußen und Oesterreich ist es auch wiederholt ausgesprochen worden, daß jenes nicht blos durch seine Zündnadelgewehre, sondern in erster Linie durch die Intelligenz seiner Soldaten Siege erfochten habe, wie kein Jahrhundert sie kennt. Rector Fröhlich möchte die Schulzeit durch Fortbildungsschulen um 4 bis 6 Jahre verlängern; wir halten eine solche Verlängerung nicht für durchaus gefordert, wenn die acht Schuljahre, die bereits gesetzlich feststehen, ordentlich benutzt werden. Es ist ein Irrthum, wenn man von den Kenntnissen, welche die Schule darbietet, alles Heil erwartet. Das Leben mit seinen zahlreichen Verhältnissen und Forderungen unterrichtet in der Zeit vom 14. bis 20. Jahre in der Regel viel besser und nachhaltiger als die Schule.

Der Schulbesuch ist in den letzten zehn Jahren wohl überall ein besserer geworden, läßt aber hier und da, namentlich auf dem Lande und während der Sommermonate noch Manches zu wünschen übrig. Lehrer und Ortspolizei müssen in dieser Angelegenheit Hand in Hand gehen und große Thätigkeit entwickeln, wenn es besser werden soll. Daß fast in allen größeren Staaten einzelne Kinder theils noch ganz, theils mehrere Jahre lang der Schule entzogen werden, ist leider nicht in Abrede zu stellen.

Im Jahre 1864 besuchten von den schulpflichtigen Kindern in Württemberg nicht ganz ½ Procent gar keine Schule, in Preußen 6 Procent, in Oesterreich 24 Procent, in Frankreich aber 41 Procent.

Hier und da erleidet der Schulbesuch noch durch den Confirmandenunterricht der Prediger Unterbrechungen und Störungen, die vermieden werden könnten, wenn man ihn nach Beendigung des Vormittagsunterrichts eintreten ließe, wie das z. B. in Berlin angeordnet ist.

Der Unterricht erstreckt sich überall in den Volksschulen mindestens auf Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen, deutsche Sprache, Gesang, Geographie und etwas Naturkunde. In den höheren Volksschulen der Städte kommt dazu noch Geschichte und Zeichnen. Für einige Länder, namentlich für Preußen, ist seit einigen Jahren auch das Turnen zum Unterrichtsgegenstand erhoben worden.

Für die Mehrzahl der Volksschulen liegen bestimmte Lehrpläne zu Grunde, die das Ziel der einzelnen Klassen wie der ganzen Schule feststellen; hier und da wird aber auch ohne Plan gearbeitet, selbst in mehrklassigen Schulen. Das ist sehr zu bedauern, erklärt aber die Unklarheit in den Antworten auf eine Frage nach den Leistungen der Schulen, wie sie Dr. Dürre unlängst einem kleineren norddeutschen Lehrerverein vorgelegt hat.

Die Lehrmittel für die Schulen haben sich in erfreulicher Weise vermehrt und auch Eingang gefunden. Indessen ist die Zahl der Schulen, denen gute Landkarten, Naturaliensammlungen und physikalische Apparate fehlen, doch nicht eben gering. Zum Theil tragen die Lehrer hiervon die Schuld, zum Theil aber die Ortsschulvorstände, die Ausgaben für solche Dinge für rügenswerthe Geldverschwendungen halten. Die Einführung von Schullesebüchern ist allgemein geworden; doch fehlt es nicht an einzelnen Landschulen, die auch auf dies Lehrmittel verzichten, da sie mit Bibel, Gesangbuch und Katechismus glauben auskommen zu können. Das ist thörichte Verblendung. Es ist wahr, daß Eltern, die ihre Kinder in Volksschulen schicken, der Beschaffung von Schulbüchern in der Regel sehr abgeneigt sind und immer vorgeben, das Geld dafür nicht zu haben. Die Lehrer dürfen aber dieser Ansicht nicht Vorschub leisten, sondern müssen oft Gelegenheit nehmen, zu zeigen, wie sehr gute Schulbücher den Unterricht fördern.

Im Großen und Ganzen kann man den geistigen Standpunkt der Volksschulen als einen recht erfreulichen bezeichnen, namentlich in protestantischen Ländern. Die Kinder werden im Denken geübt, lesen mit Ausdruck, schreiben leserlich, oft sogar schön, können ihre Gedanken ganz leidlich mündlich und schriftlich ausdrücken, berechnen mit ziemlicher Leichtigkeit, was der gewöhnliche Lebensverkehr fordert, und haben häufig auch genügende Kenntniß von der Erde, von ihren Produkten und den auf ihr vorkommenden Erscheinungen. Die meiste Unklarheit scheint in der religiösen Erkenntniß zu herrschen, was seinen Grund wesentlich in der Stellung hat, die insbesondere protestantische Lehrer zur Bibel einzunehmen glauben müssen; sie wagen es nicht, die Kinder zu einem consequenten Denken über die Religion anzuleiten und lassen sie fort und fort auf dem alttestament-

lichen Standpunkte verharren. In vielen Volksschulen tritt auch der Realunterricht noch sehr zurück und umfaßt nicht selten nur die Kenntnisse, welche sich die Kinder lesend aus dem Lesebuche angeeignet haben.

Trotz des im Ganzen befriedigenden Standes der Schulen gibt es, wie in den letzteren Jahren bei den Rekrutenprüfungen ermittelt worden ist, immer noch einen Theil der Bevölkerung, der ohne Schulbildung aufwächst, wenigstens sich in dem Rekrutenalter als unbeschult erweist. In Preußen ist das in der Provinz Sachsen jetzt noch nicht ½ Procent, in der Provinz Brandenburg etwas weniger, in Westphalen etwas mehr als 1 Procent, in Posen und Preußen, wo die Sprache große Schwierigkeiten bietet, über 16 Procent. In Bayern hatten 1865 unter den Rekruten eine mangelhafte Schulbildung in Mittelfranken 4 Procent, in der Oberpfalz 15 Procent, in Niederbayern 19 Procent. In Mecklenburg lieferte die jüngste Rekrutenprüfung merklich ungünstigere Resultate; denn von je 100 Rekruten hatten in den Städten 70, im Domanium 90 und in der Ritterschaft 94 gar keine oder eine mangelhafte Schulbildung. In der Ritterschaft konnten 39 Procent Rekruten weder lesen, noch schreiben, noch rechnen. Das erinnert an Staaten ohne Schulzwang, wie Frankreich, in dem 800,000 Kinder gar keinen Unterricht genießen und ⅓ der Rekruten dürftig und kaum befriedigend lesen, an Belgien, wo 31 Procent der Bevölkerung weder lesen, noch schreiben, an Italien, von dessen 22 Millionen Bewohnern gegen 17 Millionen weder lesen, noch schreiben können.

8. Die Schulaufsicht.

Die oberste Schulaufsicht wird überall von den Staatsregierungen ausgeübt, was auch ganz in der Ordnung ist, da sie ja das Volkswohl nach jeder Richtung hin fördern sollen. In jedem größeren Staate gibt es besondere Unterrichtsminister, die das Schulruder in der Hand haben und in allen Provinzen durch Regierungsschulräthe controliren und anordnen lassen. Die Lokalschulinspection wird in den meisten deutschen Staaten durch den oder die Ortsgeistlichen ausgeübt. Die Geistlichen beanspruchen die Schulaufsicht noch als ein Recht der Kirche, indem sie die Volksschule als ein Institut ansehen, das seine Existenz der Kirche verdankt. Wie viel daran wahr oder nicht wahr ist, kann hier unerörtert bleiben. Eins aber steht fest, daß nämlich die gegenwärtige Volksschule nicht das Werk der Kirche ist, sondern ein Werk der Forderungen der jetzigen Zeit, die durch einen tüchtigen Lehrerstand unterstützt und realisirt worden sind. Wir stellen den günstigen Einfluß, den einzelne Geistliche auf das Gedeihen der Volksschule ausgeübt haben, nicht in Abrede, erkennen denselben vielmehr gern und dankbar an; aber viele derselben haben gegenwärtig weder die nöthigen Kenntnisse zur Schulaufsicht, noch den guten Willen zur wirklichen Hebung der Schulen. Es fehlt nicht an zahlreichen Beispielen, die beweisen, daß die Geistlichen nur Sinn für den Religionsunterricht, resp. die biblische Geschichte haben und nicht Stunden genug dafür ansetzen können, und daß sie dem Realunterricht, insbesondere dem naturwissenschaftlichen, feindlich entgegentreten, ihn wirklich überall beeinträchtigen und verdrängen, wo sie [illegible]ndet thun können. Solche Männer taugen nun und nimmermehr

zu Schulaufsehern für die gegenwärtige Zeit. Mit Freuden muß daher Jeder Einrichtungen begrüßen, wie sie in den letzten Jahren im Herzogthum Gotha und im Großherzogthum Baden für die Schule getroffen worden sind; der Segen derselben wird nicht ausbleiben.

Die Ortsschulvorstände, die sich in einzelnen Ländern finden, haben es in der Regel nur mit den äußeren Angelegenheiten der Schule zu thun. Sie können viel zum Gedeihen der Schule beitragen, wenn sie ihre Aufgabe ernstlich nehmen und den guten Rath der Lehrer berücksichtigen. Darum sollten diese auch in keinem Ortsschulvorstande fehlen.

9. Die Schulgesetzgebung.

Die Schulgesetzgebung ist etwas, was nirgends recht in Deutschland gedeihen will. In kleineren Staaten hat man hier und da einen leidlichen Anfang damit gemacht, in größeren, selbst in Preußen, dessen Schulwesen sonst eine hervorragende Stelle in Deutschland einnimmt, fehlt ein durchgreifendes Schulgesetz noch ganz. Es hat gewiß seine großen Schwierigkeiten, für einen großen, aus sehr verschiedenen Elementen zusammengesetzten Staat ein brauchbares Schulgesetz herzustellen; aber es gewinnt doch zuweilen auch den Anschein, als wäre den Regierungen ein solches unbequem, indem es das Regieren mit freier Hand mehr als erwünscht beschränkt. Wenn man aber eine zeitgemäße Gesetzgebung für alle anderen Staatsinstitute und Staatsverhältnisse für nöthig erachtet, so sollte man sie doch der Schule, der das Volk seine Bildung verdankt, nicht länger vorenthalten. Eine Reihe von unangenehmen Erscheinungen, unter denen die willkürliche Behandlung der Lehrer durch die inspicirenden Geistlichen bereits eine traurige Berühmtheit erlangt hat, würden durch ein gutes Schulgesetz beseitigt werden.

10. Die pädagogische Literatur.

Die pädagogische Literatur hat in den letzten zwei, drei Decennien einen Aufschwung genommen, wie nie zuvor. Das Zeitschriftenwesen blüht; die Schulbücher treten so massenhaft auf, daß man in Gefahr kommt, von ihnen erdrückt zu werden, besonders von Lese- und Rechenbüchern, zu deren Abfassung sich nahezu Jeder befähigt glaubt. Vor vierzig, funfzig Jahren wurden Zeitschriften und Schulbücher vorzugsweise von Geistlichen, die irgend eine Stellung zur Schule hatten, herausgegeben; jetzt sind es die Volksschullehrer selbst, die Beides in der Hand haben. Wenn irgendwo, so hat sich hier der Volksschullehrerstand von der Geistlichkeit emancipirt; und das gereicht ihm zur Ehre.

In den Zeitschriften herrscht im Allgemeinen ein frischer, freier Geist, wie er den Volksschullehrern im Ganzen eigen ist; nur wenige derselben stimmen einen frömmelnden Ton an oder suchen ihre Hauptaufgabe in der Pflege der Orthodoxie. Die kleineren Blätter, die in erster Linie provinziellen Bedürfnissen und unter diesen ganz besonders den materiellen genügen wollen, leiden nicht selten an Stoffmangel, bringen daher oft recht dürres Zeug, gewöhnlich nur lobende Recensionen, da ihren Recensenten meistens die Sachkenntnisse abgehen, werden auch wohl zuweilen der

Tummelplatz für persönliche Zänkereien, die bekanntlich Keinem schlechter anstehen, als den Lehrern. Es wäre kein Unglück, wenn das eine oder andere dieser Blätter vom Schauplatz abträte und dem Besseren den Eintritt gestattete. Lehrer, welche sich auf die Lectüre dieser Zeitschriften beschränken, stehen in Gefahr, einseitig, provinziell-beschränkt zu werden, einem schlimmen Corpsgeist zu verfallen. Ein Blatt von allgemeiner Tendenz, wie z. B. die Allgemeine deutsche Lehrerzeitung, sollte jeder Lehrer neben seinem Provinzialblatte lesen.

Diesterweg wünschte den Lehrern neben den ernsten Schulzeitungen noch einen „pädagogischen Kladderadatsch", der lachend die Wahrheit sage. Herr Hermann Görwitz hat einen solchen seit 1864 in Stadtsulza unter dem Titel „Erholungsstunden der lachenden Philosophie für gemüthliche Volksschullehrer und alle Freunde des Standes" erscheinen lassen. Obwohl Diesterweg diesen Kladderadatsch bei seinem Erscheinen empfohlen hat, so müssen wir doch bezweifeln, daß derselbe in seinem Sinne redigirt worden ist. Es ist gewiß eine ungemein schwierige Aufgabe, ein solches Blatt zu schreiben. Man merkt den Witzen gar zu leicht das Gemachte an.

Unter den Schulbüchern finden sich jetzt ganz vortreffliche für alle Fächer, sowohl für Lehrer als für Schüler. Doch stehen wir hier davon ab, einzelne zu nennen; der Jahresbericht führt sie ohnehin in allen seinen Bänden auf. Zu bedauern ist nur, daß die Lehrer immer noch genöthigt sind, vorzugsweise nach den Büchern zu greifen, die für einige Groschen zu haben sind. Solche Bücher mögen für Dies und Jenes gut sein, zum fördernden Studium taugen sie in der Regel wenig, treten demselben oft hindernd in den Weg.

Welch einen Reichthum von Lehrmitteln zur Veranschaulichung des Unterrichts, namentlich des gesammten Realunterrichts, wir besitzen, das hat die Ausstellung derselben auf der Allgemeinen deutschen Lehrerversammlung zu Leipzig im Jahre 1865 gezeigt. Wer dem Büchermarkte etwas fern steht, der muß erstaunt sein über den Reichthum, der dort entfaltet worden war. Und doch war das nur ein kleiner Theil von den wirklich vorhandenen Lehrmitteln. Möchte doch nur recht bald jede Volksschule das Beste davon haben und zum Nutzen der Jugend verwenden!

---

† Diesterweg. †

Zu dem Aufschwunge, den das deutsche Schulwesen in den letzten vierzig Jahren genommen, haben zwar Viele beigetragen: Behörden, Lehrer, Gemeinden, Niemand aber in so reichem Maße, wie der nun dahingeschiedene Diesterweg. Das erkennen nicht blos seine Freunde und Verehrer an, sondern, wie wir hoffen dürfen, auch seine Gegner. Seit 1820, wo er Director des Seminars in Mörs wurde, hat er sich ausschließlich, und zwar mit der ganzen ihm innewohnenden Kraft, dem Volksschulwesen

gewidmet. Seine Einwirkung auf seine Zöglinge war von Anfang an eine außerordentliche. Sein lebhafter, immer und immer zum Denken, zum Forschen anreizender Unterricht, seine rastlose Berufsthätigkeit, sein bei jeder Gelegenheit sich kundgebendes Wohlwollen erweckte die Seminaristen und fesselte sie für immer an ihn; nur von einem Judas unter ihnen weiß seine Biographie zu reden, dessen Namen wir nicht nennen mögen, da die jüngere Lehrerwelt ihn ohnehin schwerlich kennt. Schmitthenner sagt von Diesterweg's Wirken am Rhein sehr bezeichnend: „Preußen hat am Rhein, in Coblenz, Cöln und Wesel, drei furchtbare Festungen gebaut und ausgebaut zum Schutz und Trutz gegen die Nachbarn und zur Sicherung des Reiches. Aber es hat eine andere aufgethürmt, die ist noch stärker und noch fester, das ist die Cultur des Volkes. An dieser nun hat der Dr. Diesterweg bauen helfen und beim Genieweſen tüchtige Dienste gethan, wie er denn ein tüchtiger Meister ist in Licht und Feuerwerk."

Diesterweg's pädagogische Thätigkeit nach Außen hin, für das gesammte Deutschland und weit über seine Grenzen hinaus, beginnt mit der 1827 erfolgten Gründung der Zeitschrift: „Rheinische Blätter für Erziehung und Unterricht." Die Wirkung derselben war gleich von Anfang an eine außerordentliche. Der Grund hiervon war nicht in den gelehrten Abhandlungen über Erziehung und Unterricht zu suchen, obwohl diese auch zu keiner Zeit darin fehlten, sondern in der frischen, anregenden Sprache, in der insbesondere alle von Diesterweg selbst herrührenden Aufsätze geschrieben waren, dann aber auch darin, daß er es verstand, die Gegenstände zur Sprache zu bringen, welche die Interessen des Lehrerstandes am lebhaftesten berührten. Ich habe die Rheinischen Blätter von Anfang an bis heut gelesen und kann versichern, aus keinem Werke so viel Pädagogik gelernt zu haben, durch keins so zum Weiterstreben, zum Streben nach höchster Vollendung, zur Berufstreue, zu gemeinsamer pädagogischer Thätigkeit angeregt worden zu sein, als durch sie. Lange Jahre hindurch habe ich jedes neu erschienene Heft stets in einem Zuge durchgelesen, selbst wenn ich sie erst am späten Abend erhielt. So ist es aber natürlich nicht blos mir, so ist es Tausenden von deutschen Lehrern gegangen; Alle waren seine lernbegierigen, seine dankbaren Schüler.

Neben den Rheinischen Blättern erschienen seine zahlreichen pädagogischen Schriften, von denen seine Lehrbücher, wie sein Lesebuch, seine Lesslehre, seine Sprachlehre, sein Rechenbuch, seine populäre Himmelskunde u. a. zwar höchst vortheilhaft auf die Umgestaltung des Unterrichts, auf die Verbesserung der Methode gewirkt haben, im Grunde aber doch von seinen Gelegenheitsschriften, wie von seiner „Pädagogischen Reise", seinem „Sollen und Wollen", seinen Schriften gegen die preußischen Regulative, seinem „Jahrbuch" u. a. übertroffen wurden. In der Beurtheilung pädagogischer Schäden war Diesterweg unübertrefflich. Was er in zahlreichen Aufsätzen namentlich in den letzten 10—15 Jahren über den hergebrachten Religionsunterricht geschrieben, hat vielen Lehrern die Augen geöffnet und es ihnen unmöglich gemacht, fernerhin einen auf Verdummung berechneten Religionsunterricht zu ertheilen. Mancher ist dadurch in Conflicte gekommen und hat darunter leiden müssen; aber das ließ sich nicht vermeiden und durfte

nicht vermieden werden. Diesterweg selbst hat die Conflicte nicht gescheut, wenn sich's um die Vertheidigung einer guten Sache, oder um die Beseitigung von Uebelständen handelte. Seine religiöse Ansicht und seine Bekämpfung der Beaufsichtigung der Schulen durch die Geistlichen haben ihm in den Reihen der Letzteren ein ganzes Heer von Gegnern und manche Schmähschrift gegen ihn hervorgerufen. Aber wer kennt noch die Namen ihrer Verfasser, wer hat sie überhaupt behalten wollen? Sie sind längst vergessen, während Diesterweg's Name ehrenvoll fortleben wird, und nicht blos im Gedächtniß der Lehrer, sondern Aller, die dem Fortschritt huldigen. Noch lange hinaus wird er ihnen das Bild eines echt deutschen Charakters sein.

Im Jahre 1832 wurde Diesterweg durch das Ministerium Altenstein, dem Preußen seine Erhebung verdankt, nach Berlin zum Director des Seminars berufen. Bei seinem Einzuge in das Seminar brach die Achse des Wagens, der ihm und den Seinen diente. Das war ein schlechter Anfang. Aber trotz alledem entfaltete er doch bald eine herrliche Wirksamkeit. Der Ruf des Seminars verbreitete sich weithin. Eine Einwirkung auf die Berliner Lehrer und das Berliner Schulwesen gelang ihm aber erst ganz nach und nach. Die Einflußreicheren dieser Herren scheinen sich wenigstens anfangs dem Fremden etwas spröde entgegengestellt zu haben. Aber es gelang doch, einen Lehrerverein zu gründen, in dem Diesterweg die Seele war. Mehr als vorher tritt von dieser Zeit an Diesterweg's Streben hervor, den schon halb und halb in Vergessenheit gekommenen Pestalozzi wieder in Erinnerung und zu Ehren zu bringen. Für ihn und Rousseau hat er manche Lanze in den Rheinischen Blättern gebrochen. Die Ausdauer, die Consequenz, mit der er für den Begründer des naturgemäßen und darum geistentfesselnden Unterrichts gekämpft, hat bewirkt, daß Pestalozzi jetzt in aller Munde lebt, daß sein edles Streben, sein Verdienst allgemein bekannt ist und anerkannt wird. Ganz besonders nachhaltig dafür wirkte die im Jahre 1846 von ihm hervorgerufene Pestalozzi-Feier. Es entstand eine förmliche Pestalozzi-Begeisterung. Diesterweg benutzte dieselbe zur Gründung von Pestalozzi-Anstalten, von Pestalozzi-Vereinen, die sich die Versorgung von Lehrerwaisen und Lehrerwittwen als Ziel steckten. Dieselben sind jetzt bereits über ganz Deutschland verbreitet und vermehren sich mit jedem Jahre. Wer ihrer Bildung gefolgt ist, der weiß, daß Diesterweg zu ihrer Entstehung den Anlaß gegeben hat und daß es also eigentlich Diesterweg-Vereine sind. Auch der Vorurtheilsvollste muß daraus erkennen, daß er sich nicht blos das Bekämpfen des Untauglichen, des Schädlichen zur Aufgabe gesetzt, sondern daß er auch mit allen Kräften nach der Gründung von Liebeswerken strebte. Wenn irgend Etwas, so ist das der beste Beweis für Diesterweg's echte Religiosität, die Zeloten, Fanatiker ihm so oft haben streitig machen wollen, weil er den Muth hatte, zu empfehlen, den von ihnen mit Sorgfalt conservirten dogmatischen Plunder über Bord zu werfen, um die Volksschule flott und segelfähig zu machen. Das wird unvergessen bleiben.

In dieser Zeit war in Preußen an die Stelle des Ministeriums Altenstein das Ministerium Eichhorn getreten, dem die frische Strömung,

die Diesterweg hervorgerufen, äußerst unbequem war, weil sich darin von seinem Standpunkte aus schlecht regieren ließ. Diesterweg sollte zum Schweigen gebracht werden; aber dem muthigen, für Recht und Fortschritt erglühten Manne ging es wie seiner Zeit Petrus und Johannes, auch er sprach: „ich kann es ja nicht lassen, zu reden von dem, was ich als richtig erkannt habe, und dahin zu wirken, daß es in den Köpfen hell und in den Herzen warm werde, und dieser Stimme, die ich als Gottesstimme erkenne, muß ich mehr gehorchen, als der des Herrn Ministers.“ Das führte 1847 zu seiner Entlassung aus dem Amte, 1850 zur Pensionirung. Damit war die Achse des Schulwagens gebrochen, den Diesterweg selbst führte. Es war schmerzlich für ihn, schmerzlich für alle seine Verehrer, änderte aber in seinen Ansichten Nichts. Nach wie vor fuhr er fort, Front zu machen gegen alle Verkehrtheiten auf dem Gebiete der Schule, und hinzuweisen auf das, was er als recht erkannt hatte. Ersteres hat der Schöpfer der preußischen Regulative reichlich erfahren; für Letzteres können wir auf Fröbel hinweisen, für dessen Ideen er begeistert worden war.

In den letzten Jahren suchte Diesterweg seine pädagogischen Ideen auch im preußischen Abgeordnetenhause zur Geltung zu bringen, zum Bedauern aller Freunde des Fortschrittes nicht mit sichtlichem Erfolg, was aber offenbar nicht an ihm, sondern an den Verhältnissen lag. Indeß werden seine Worte auch dort nicht vergeblich gesprochen worden sein; wie alle Wahrheiten, werden auch sie Samen für die Zukunft sein.

Im vergangenen Jahre haben Berliner Lehrer den 75. Geburtstag Diesterweg's würdig gefeiert und dadurch zu erkennen gegeben, wie hoch sie ihn ehren. Seine Marmorbüste ist an diesem Tage in dem von ihm gegründeten Pestalozzistift in Pankow bei Berlin aufgestellt worden. Man kann nicht gerade sagen, daß sie *nur* dahin gehört; aber leider sind wir noch nicht so weit, fordern zu können, daß ihr ein Ehrenplatz neben den Statuen der Männer angewiesen wird, „die sich um das Vaterland verdient“ gemacht haben, neben Scharnhorst, Gneisenau, Blücher. Das kommt später. Vor der Hand mögen sich die Lehrer darauf beschränken, die nach jener Marmorbüste angefertigte Gypsbüste in ihren Arbeitszimmern aufzustellen, um sich bei ihrem Anblick für ein Streben zu begeistern, das Diesterweg's würdig ist, das ihn ehrt. Das wird der beste Dank sein, den sie ihrem Meister bringen können.

Was die Volksschule und ihre Lehrer an Diesterweg verloren haben, brauchen wir hier nicht noch besonders hervorzuheben. Jedermann weiß, daß er zu den Vollendetsten auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts gehörte, daß er der treueste Freund der Lehrer, ihr und der Schule Wortführer war, für ihre Bildung und Selbständigkeit kämpfte und sie zur Selbsthülfe für ihre Wittwen und Waisen vermocht hat. Wir treten wohl Keinem zu nahe, wenn wir sagen, daß wir jetzt Niemand haben, der uns ihn auch nur einigermaßen ersetzen könnte. Aber geloben wollen wir ihm, in seinem Geiste fortzuarbeiten, nach allen Richtungen hin auszuführen, was er begonnen hat. Dazu möge uns Gott helfen!

Diesterweg wurde am 29. October 1790 in Siegen geboren. In Herborn in Nassau und in Tübingen studirte er Theologie, widmete sich aber bald der Pädagogik. Bis 1812 war er Hauslehrer in Mannheim, dann zweiter Lehrer an der école secondaire in Worms, 1813 bis 1818 Lehrer an der Musterschule zu Frankfurt a. M., 1818 zweiter Rector der lateinischen Stadtschule in Elberfeld, 1820 bis 1832 Director des Seminars in Mörs, von da an bis 1847 Director des Seminars für Stadtschulen in Berlin. Er starb am 7. Juli 1866 an der Cholera, die wenige Tage vorher seine Gattin hingerafft hatte.

---

2. Die einzelnen deutschen Staaten.

I. Preußen.

1. Lehrerbedarf.

1. Während in andern Berufsarten so großer Ueberfluß an Bewerbern ist, daß die Regierung warnen muß, sich denselben zu widmen, kann der Bedarf an Lehrern immer noch nicht gedeckt werden. Im Regierungsbezirk Köslin haben c. 100 Lehrerstellen mit Präparanden besetzt werden müssen. Im Stralsunder Regierungsbezirk fehlt es sogar hier und da an Präparanden, so daß ganze Gemeinden ohne Lehrer sind. Wenn auch nicht ausschließlich, so ist dieser Mangel an Lehrern doch hauptsächlich aus dem geringen Gehalt zu erklären, das die Lehrer immer noch vielfach beziehen. Nach Pastor Quistorp's Mittheilungen gibt es in Hinterpommern noch eine Menge Lehrer, deren Einkommen nicht 100 Thlr. beträgt. Die Emeriten bekommen nach vielleicht 40 Dienstjahren 20 bis 40 Thaler, die Wittwen und Waisen 15 Thlr., „während die Wittwe eines ziemlich im Nichtsthun lebenden Bahnwärters bald zu $\frac{6}{10}$ des vollen Gehaltes ihres Mannes steigt." In andern Regierungsbezirken herrscht kein Lehrermangel.

2. Lehrerbildungsanstalten.

2. Die Zahl der Präparanden, welche sich zur Aufnahme in die Seminare melden, ist in einzelnen Landestheilen eine merklich geringere, als sonst. Da aber jährlich eine bestimmte Zahl in jedes Seminar eintreten soll, so ereignet es sich hier und da, daß junge Leute aufgenommen werden, denen es an der nöthigen Vorbildung und Begabung fehlt. In der Absicht der Behörden liegt das natürlich nicht; sie bedauern vielmehr diesen Umstand sehr.

3. Die Präparandenbildung erfolgt, wie bekannt, meistens durch einzelne Lehrer, weniger durch besondere Anstalten. In den letzten Jahren hat dieselbe erfreuliche Fortschritte gemacht. Die Regierungen geben sich die dankenswerthe Mühe, den Präparandenlehrern mitzutheilen, worauf sie nach den bei den Prüfungen gemachten Erfahrungen bei ihrem Unterricht das Augenmerk besonders zu richten haben. Das Centralblatt von Stiehl

enthält in dem Jahrgange von 1865 drei hierauf bezügliche Verordnungen, nämlich von den Regierungen zu Königsberg, Breslau und Trier.

Die Verordnung der Regierung zu Königsberg (Heft II.) ist durchaus im Sinne der guten modernen Pädagogik gehalten, und verdient daher die sorgfältige Beachtung der Präparandenlehrer. Nach derselben sollen die Präparanden durchschnittlich jeden Wochentag wenigstens drei Unterrichtsstunden erhalten, die schriftlichen Arbeiten und Vorbereitungen nach einem bestimmten Plane ausführen und nicht zu viel Zeit auf das Hospitiren und Helfen in der Schule verwenden. Die Kreis-Schul-Inspectoren sollen die Präparanden von Zeit zu Zeit gründlich prüfen. Der Unterrichtsstoff soll denkend verarbeitet werden. Keine Geschichte, kein Lied, kein Stück aus dem Lesebuche soll aufgegeben werden, welches nicht zuvor zum angemessenen Verständniß gebracht worden ist. „Auch schriftlich sind die Ergebnisse des Unterrichts darzulegen, so daß kein Tag ohne derartige Ausarbeitungen bleibt. Es muß eine vorzügliche Sorge jedes Präparandenlehrers sein, den schriftlichen Ausdruck der Zöglinge durch fortgehende Uebung in der Verarbeitung des Unterrichtsstoffes zu fördern." Ganz besonders wird hervorgehoben, auf gutes Lesen und Erzählen zu halten. In Geographie und Geschichte scheint das Lesebuch maßgebend sein zu sollen. Für die Naturgeschichte wird die „richtige Beobachtung" als die Hauptsache bezeichnet. Nach den ebenfalls beachtenswerthen Mittheilungen der Breslauer Regierung (Heft 4) lassen die Präparanden in der Naturkunde noch viel zu wünschen übrig. Nach derselben sind auch die musikalischen Leistungen der Aspiranten noch nicht befriedigend, eben so die im Zeichnen und Schreiben. Nach den Beobachtungen, welche im Regierungsbezirk Trier gemacht worden sind (Heft 11), zeichnen sich besonders die Präparanden vortheilhaft im Wissen und Können aus, welche bereits an Winterschulen und kleinen Nebenschulen gearbeitet haben. Die Regierung wünscht jedoch darum nicht, daß man die Präparanden in zu jugendlichem Alter in der Schule verwende, worin wir ihr auch im Interesse der Schulen beipflichten.

Alle drei Regierungen fordern die Präparandenlehrer dringlich auf, nur solche junge Leute aufzunehmen und zu behalten, „die einen sichtlichen innern Trieb zum Lehrfache haben, fleißig und zuverlässig sind und jedenfalls vollkommen ausreichende Befähigung besitzen."

Ob die in Preußen jetzt beliebte Art der Präparandenbildung die beste ist, lassen wir dahingestellt sein. Die Aufgabe ist eine schwierige und wird vielleicht noch in keinem deutschen Staate ganz befriedigend gelöst.

4. Wir sind bisher der Meinung gewesen, daß in Preußen nur Volksschullehrer angestellt werden, die einen vollständigen, wenn auch nur zweijährigen Seminarkursus durchgemacht haben. Ein Artikel „Ueber das Fortarbeiten und Präpariren des Volksschullehrers", der sich im 6. Jahrgange (1865) der „Berliner Blätter" findet, hat diese Ansicht als eine irrige erkennen lassen. Wir lassen das Aufschluß gebende Stück hier folgen. Seite 119 heißt es: „Wir begegnen drittens Lehrern, — und sie finden sich häufiger noch als die beiden schon vorher skizzirten Klassen — welchen die bittere Armuth und der drückende Mangel alle Berufsfreudigkeit rauben, deren Kopf und Herz so ausschließlich von der Sorge um des Leibes Nah-

rung und Nothdurft, um das Auskommen beherrscht werden, daß sie an Fortarbeiten und Präpariren kaum noch denken; Eifer und Kraft zur Arbeit scheint bei ihnen gänzlich verloren zu sein. Mit Seufzen treiben sie ihr Tagewerk oder verkommen in der Misère, der der Kleinhäusler sich so oft überläßt, wenn er des Lebens Noth und Drangsale vergessen will. Das sind doppelt beklagenswerthe Leute, wenn seitens der nächsten Vorgesetzten, der Pastoren, nichts Erweckendes, nichts Aufmunterndes ihnen geboten wird, wenn keine Spur von Hirtentreue bei denen sich findet, an welche sie zuförderst gewiesen sind, wenn ihnen da nur der studirte Pfarrherr, der tadelnde Revisor entgegentritt, kein Förderer und Helfer in der Arbeit. — In dieser Lage befinden sich besonders viele von denen, welche erst in den reiferen Mannesjahren, zuweilen sogar als ergraute Familienväter Schulmeister werden wollten und als sogenannte Schulamtsbewerber sich bei einem Präparandenlehrer in möglichst kurzer Zeit für das Examen abrichten ließen, entweder weil ihr Handwerk, ihr Geschäft nicht mehr recht ging, oder weil Hochmuth und Ehrgeiz sie trieben, und ihnen die Stellung eines in seinen Einkünften sicher gestellten Schulbeamten gar zu lockend erschien oder von andern so vorgespiegelt wurde, abgesehen von sonstigen, nichts weniger als löblichen Gründen. Und leider scheint man an manchen Orten vorzugsweise gerade auf solche Leute bei Besetzung der Stellen Rücksicht zu nehmen und ihnen beim Umsatteln erheblich Vorschub zu leisten. In dem Umkreis weniger Meilen könnten wir mehr als 30 Ortschaften nennen, wo keine seminaristisch vorgebildeten Lehrer angestellt sind, sondern 7 frühere Schneider, 4 Kaufleute resp. Commis, 4 Tischler, 3 Schuster und die übrigen aus dem Stande der Gärtner, Buchbinder, Schiffszimmerleute, Schmiede, Matrosen, Soldaten, Posamentirer u. s. w. Und in einer namhaften Provinzialstadt existirt noch jetzt die nur von einem Lehrer besorgte Präparanden-Anstalt, deren Zöglinge jene gewesenen Handwerker, Kaufleute, Colporteure u. s. w. zum größten Theile einst waren. Zur Zeit ihrer Blüthe zählte sie über dreißig Schüler, von denen in dem einen Jahrgange etwa funfzehn und in dem andern sogar nur neun sich zur Aufnahme in das Seminar vorbereiten ließen, die übrigen, also die große Mehrzahl, meldete sich sogleich zum Bewerber-Examen. Gegenwärtig sind unter den Präparanden dieser Anstalt vier in dem Alter von 28 bis 33 Jahren."

„Ist es befremdlich, daß bei diesen so nothdürftig fürs Schulamt vorbereiteten Leuten, für welche der Lehrerberuf oft nichts weiter ist als ein höheres Handwerk, Lust und Liebe, Eifer und Anstrengung verschwinden, wenn sie sich selbst überlassen sind und ihre Erwartungen und Hoffnungen in Bezug auf äußerliches Wohlergehen jämmerlich getäuscht werden? Murrend und unzufrieden treten sie in die Klasse und versehen als untreue Miethlinge einen Dienst, den sie in den seltensten Fällen aus innerem Drange erstrebten. Ich möchte mir erlauben, aus der Nachprüfung eines solchen Bewerbers, der bereits mehrere Jahre im öffentlichen Amte gestanden, ein Bruchstück mitzutheilen. Die Kritik bleibt dem freundlichen Leser überlassen."

„Seminar-Lehrer: Treiben Sie in Ihrer Schule Vaterlandskunde?

Examinand: Nein, Heimathskunde.

S.-L.: Was sagen Sie darin Ihren Kindern?

E.: Nun, ich erzähle ihnen von den Himmelsgegenden.

S.-L.: Wie machen Sie das den Kindern klar?

E.: Nu, ich sage zu dem Knaben, siehe, rechts von dir ist Osten.

S.-L.: Wenn sich nun aber der Junge herumdreht?

E.: (Besinnt sich eine Weile.) Ich sage ihnen, wo die Sonne aufgeht, Kinder, da ist Osten.

S.-L.: Wie können Sie statt Osten sagen?

E.: (Mit fester Stimme.) Westen.

S.-L.: Wo ist Norden?

E.: Wo keine Sonne scheint.

Das Factum hat sich erst in diesem Jahre (1865) zugetragen."

Solche Zustände sind wahrhaft bedauernswürdig. Ich bin sehr froh, daß ich nicht preußischer Unterrichtsminister bin; denn so Etwas würde meine Ruhe, mein Wohlbefinden sehr merklich beeinträchtigen, wenn ich es nicht in kürzester Frist ändern könnte.

5. Die Abgangs- und Wiederholungsprüfungen der Volksschullehrer werden jetzt vielfach in der Weise ausgeführt, daß jeder Examinand in den einzelnen Fächern einen Zettel mit einer Frage erhält, über die er sich in vollkommen abgerundeter Rede auszusprechen hat, sobald die Reihe an ihn kommt. Die Censur hängt von dem Ausfall der Antwort ab. Wehe also dem Armen, der nichts zu sagen weiß! Es mögen bestimmte Erfahrungen zu diesem Verfahren geführt haben. Nach den Erfahrungen, die ich selbst bei zahlreichen Lehrerprüfungen gemacht habe, muß ich dasselbe verwerfen. Kein Examinand kann Alles wissen und beantworten, wonach ein Examinator fragt. Unterhält Letzterer sich aber in wohlwollender Weise mit ihm, so wird er nach Verlauf einiger Zeit erkennen, wie es mit dessen Wissen aussieht. Darnach mag er ihn dann censiren. Bei diesem Verfahren darf man aber freilich nicht 20 bis 30 Examinanden vor sich haben, sondern höchstens 4 bis 5. Kürzt man die Zeit dann nicht gar so sehr ab, so kann man von Jedem sich ein Urtheil bilden und Jedem gerecht werden.

Die 20ste Nummer des „Schulblattes für die Prov. Preußen" (1865) enthält einen ausführlichen Bericht über eine Wiederholungsprüfung, welche unter dem Vorsitz des Schulrathes Bock in Königsberg abgehalten worden ist. Die schriftlich gestellten Fragen sind darin mitgetheilt. Wir können dieselben hier nicht wiedergeben, theilen jedoch die nachstehende kleine Probe daraus mit. Seite 167 heißt es: „Den Schluß des mündlichen Examens bildeten Fragen nach wirklichen Volksschriften und nach Biographien der Volksschriftsteller. Es wurde u. a. gefragt nach Horn (welchem?), Hebel, den Brüdern Grimm, Jerem. Gotthelf, ihrem Leben und ihren Werken. Von Letzterem wußte Niemand etwas. Auf die an einen gerichtete Frage, ob er Hebel kenne, antwortete der junge Volksschullehrer (er ist doch jedenfalls mindestens drei Jahre im Seminar gewesen? —) sehr vergnügt, er kenne einarmige und zweiarmige Hebel. Als man ihm klar machte, daß es sich hier nicht um den Hebel der Physik, sondern um den Schriftsteller Hebel handle, legte er sofort Zeugniß ab von der empfangenen literarischen Bildung; er wußte anzugeben, daß dieser Hebel

zwei Stücke geschrieben, das Gedicht „der Wegweiser" und den Aufsatz „der Maulwurf", — die sich neben andern im Kinderfreund von Preuß und Vetter befinden. Von den Brüdern Grimm wußte der Gefragte mitzutheilen, daß sie in Berlin gelebt und „Kindergeschichten" geschrieben hätten."

Hiernach zu urtheilen, wird es dem Herrn Schulrath Bock nicht schwer werden, sich großes Verdienst um das Schulwesen der Provinz Preußen zu erwerben.

Nach dem „Schulblatte" von Sad bringen die katholischen Elementarlehrer in der Mehrzahl eine geringere Bildung aus den Seminaren in das Schulfach mit, als die protestantischen. (1865, S. 239.)

6. Seminaristen, die aus einem Seminar verwiesen worden sind, ohne sie jedoch für immer vom Schuldienst auszuschließen, dürfen sich privatim auf die Lehrerprüfung vorbereiten und dann ihre Zulassung zu derselben bei der betreffenden Regierung beantragen. Die Zulassung wird jedoch von der Genehmigung des Unterrichtsministers abhängig gemacht. (Stiehl, Centralbl. 1865, Heft 12.)

7. Zu Exin im Regierungsbezirk Bromberg ist ein katholisches Schullehrer-Seminar für 80 Zöglinge gegründet und am 15. Octbr. 1865 mit dem ersten Cötus von 26 Zöglingen eröffnet worden.

3. Lehrer.

Allgemeine Verhältnisse.

8. Am 1. Octbr. 1864 wurde in Pr. Friedland ein neues Seminar eröffnet. Herr Schulrath Bock hielt die Einführungsrede. Darauf hielt der neue Director Schultz, früher Pastor, eine Antrittsrede. Auf Grund der Textesworte „Lasset die Kindlein zu mir kommen ꝛc." schilderte er das Amt der Seminarlehrer, den Zweck des Seminars, die Thätigkeit der Zöglinge und das Amt der Elementarlehrer. „Die Hindernisse treuer Lehrer im Amte sind nach den Ausführungen dieses Herrn Seminardirectors: 1) die Demokraten im aufgeklärten Geiste, 2) die freisinnigen Eltern, die von Religion nichts wissen wollen, 3) die Dummen, die selbst nichts wissen und um ihre Elternpflichten sich nicht kümmern." (Schulbl. f. die Prov. Preußen, 1865, S. 15.)

Das klingt fast fanatisch. Eiferer dieser Art sollte man nicht an die Spitze so wichtiger Anstalten stellen. Für die Antrittsrede eines Seminardirectors gibt es kaum ein passenderes Thema, als die Frage: „Welches ist die Aufgabe des Seminars?"

9. Erfreulicher als die vorhergehenden Bemerkungen ist eine kurze Charakteristik der Lehrer der Prov. Preußen, welche der Herausgeber des eben citirten „Schulblattes" gibt. Seite 19 heißt es daselbst: „Seit etwa vier bis fünf Jahren ist unter den Lehrern in Preußen eine Bewegung hervorgetreten, die sich würdig allen andern Bewegungen der Neuzeit auf socialem Gebiete anschließt, und deren Bedeutung zu unterschätzen Leichtsinn wäre. Trotz aller Hindernisse, die ihnen entgegenstehen, kämpfen die Lehrer doch muthig und mit größter Ruhe und Besonnenheit

für den Fortschritt der Volksschule, und ohne Furcht erörtern sie Fragen über Erziehung und Unterricht, über die Zustände und Verhältnisse der Schulen, über ihre eigene persönliche Lage und Stellung, wiewohl ihnen die Berechtigung zu alledem heftig bestritten wird. Sie haben so gut wie andere Kategorien der Gesellschaft das Prinzip der Selbsthilfe kapirt, und da sie und die Ihrigen noch immer die bitterste Noth, ja das nackteste Elend in sicherer Aussicht haben und Niemand, durchaus Niemand ernstlich daran denkt, unleugbare Pflichten gegen sie zu erfüllen; so suchen sie sich selber zu helfen, so weit es ihre allerdings beschränkten Mittel erlauben. Für die Wittwen und Waisen sorgen sie mit beispielloser Energie durch immer wiederholte Anträge auf Reformirung der Departements-Unterstützungs-Kassen, durch Gründung privater Wittwen-Unterstützungs-Kassen und der Pestalozzi-Vereine; um ihrer eigenen Noth im Alter zu begegnen, gehen sie eben damit um, Pensions-Kassen zu gründen; ihr Vermögen endlich suchen sie durch eigene Vereine gegen Feuersgefahr sicher zu stellen. Sind das nicht bedeutende Symptome eines vorwärts strebenden Geistes unter ihnen, einer Selbständigkeit im Denken und Handeln, die nicht ohne Folgen auch auf die weiteren Kreise der Gesellschaft bleiben können?"

Dies schöne Bild erinnert uns an Nathans (Lessings) Wort: „Traun, ein schöner Titel!" Mögen sich die preußischen Lehrer überall und immer so erweisen!

10. In manchen Provinzen besteht die Anordnung, daß bei Besetzung vacanter Schul- oder combinirter Schul- und Küsterstellen die für sie erwählten oder bestimmten Personen angewiesen werden, eine sogenannte Schul- und im entsprechenden Falle auch eine Küsterprobe an Ort und Stelle abzuleisten. Diese Einrichtung hat den alleinigen Zweck, den bezüglichen Gemeinden Gelegenheit zu geben, nach der Berufung des Lehrers oder des Lehrers und Küsters mit ihm und seiner Tüchtigkeit für sein Amt durch seine persönliche Vorstellung nähere Bekanntschaft zu machen, und, falls begründete Aufforderung sich dazu ergeben sollte, gegen seine Anstellung mit dem, was gegen seinen Wandel oder seine Lehre zu sprechen scheint, Einspruch zu erheben. Dieser Zweck ist in einzelnen Fällen verkannt worden. Hier und da sind nämlich diese Proben als abzunehmende Prüfungen, deren Ergebniß über die Fähigkeit zur Anstellung Entscheidung bringen solle, angesehen und behandelt worden. Dieser Anschauung tritt die Behörde entgegen und bringt in Erinnerung, daß nur sie zur Ertheilung von Prüfungszeugnissen berechtigt sei. (Stiehl, Centralbl. 1865, S 425.)

11. Die Lehrer der Provinz Preußen besaßen in ihrem „Volksschulfreund" bis Ende 1864 ein unabhängiges Schulblatt, das lange bestanden hat und zuletzt von dem Prediger Voigdt und den Lehrern Elditt und Vetter redigirt wurde. Der neue Schulrath Bock und der Seminardirector Dembowsky haben den Verleger des Blattes gegen den Schluß des Jahres aufgefordert, ihnen die Redaction desselben zu übertragen, widrigenfalls sie ein neues gründen und alle 14 Tage erscheinen lassen würden. Neben einem solchen Regierungsblatte, das ohnehin noch dem Lehrer-Emeritenfonds eine Einnahme gewähren solle, konnte der

alte „Volksschulfreund" natürlich nicht bestehen; in Folge einer Aufforderung des Verlegers legten daher die oben genannten Herren die Redaction nieder. (Sack, Schulbl. 1865, S. 50.) Den Volksschulfreund haben wir sonst durch Tausch erhalten; von dem neuen Blatte ist uns keine Nummer zugegangen, daher wir ohne Urtheil über dasselbe sind. Nr. 50 des Sack'schen Schulblattes bringt jedoch eine Kritik desselben, die nicht sehr erbaulich klingt. Wie wir aus Nr. 16 des Schulblattes ersehen, halten nur sehr wenig Lehrer den Volksschulfreund, haben das freilich auch nicht nöthig, da die Prediger ihn auf Kosten der Kirchspiel-Schulkassen anschaffen.

Wenn der Herr Schulrath Bock mehr Thaten dieser Art ausführt, so dürfte es ihm kaum gelingen, sich die Liebe der dortigen Volksschullehrer zu erwerben.

12. Der Communallehrer-Verein in Berlin hat ein Verzeichniß sämmtlicher Lehrer und Lehrerinnen an dortigen Gemeindeschulen zusammengestellt und drucken lassen, das ein interessantes statistisches Material darbietet. Die Lehrer sind nach ihrer Anciennität geordnet, und von jedem Einzelnen ist das Datum seiner Anstellung, die Schule und Klasse, in welcher er unterrichtet, die wöchentlichen Unterrichtsstunden, Gehalt, Lebensalter und Dauer der Thätigkeit vor definitiver Anstellung, Wohnung ꝛc. genau angegeben. Nach diesem Verzeichniß sind an den 31 Gemeindeschulen 31 Hauptlehrer, 247 Klassenlehrer und 16 Lehrerinnen (für wissenschaftlichen Unterricht) angestellt; 5 Klassen werden interimistisch und 10 als vacante durch Vertretung verwaltet. Die Lehrerinnen beziehen 300, die meisten Lehrer 400, 450 und 500 Thlr. Gehalt. Das Maximum des Gehalts für Klassenlehrer, 750 Thlr., erhalten 13, den nächstfolgenden Satz, 700 Thlr., ebenfalls 13 Lehrer; die Hauptlehrer haben 750—900 Thlr. Gehalt.

13. Lehrern in kleineren Städten ist der Verkauf von Schreibmaterialien an ihre Schüler gestattet.

Gehalte.

14. Im 1. Hefte des Centralblattes ist eine Uebersicht der Gehaltsverbesserungen enthalten, welche in den 12 Jahren von 1852 bis 1863 erfolgt sind. Dieselben sind theils aus Gemeindemitteln, theils aus Staatsmitteln geleistet worden. Ihre Höhe ergiebt sich aus folgender Uebersicht.

Provinz.	Aus Gemeindemitteln.	aus Staats-, Stiftsu. a. Fonds.	Summe.
Preußen	82,139 Thlr.	10,791 Thlr.	92,930 Thlr.
Posen	51,437 "	7,090 "	58,527 "
Schlesien	93,238 "	5,138 "	98,376 "
Pommern	51,568 "	4,235 "	55,803 "
Brandenburg . .	99,846 "	12,053 "	111,899 "
Sachsen	71,656 "	4,744 "	76,400 "
Westfalen	70,386 "	4,957 "	75,343 "
Rheinprovinz .	193,411 "	19,400 "	212,811 "
Hohenzollern .	1,343 "	181 "	1,524 "
	715,024 Thlr.	68,589 Thlr.	783,613 Thlr.

15. Die Besoldungen der Directoren und Lehrer an Schullehrer-Seminarien sind unterm 1. Febr. 1864 folgendermaßen festgestellt worden.

1) Die Normal-Besoldungen der Directoren und Lehrer betragen;

A. für die Directoren;

a. an den Seminaren zu Berlin und Königsberg 1200 Thlr.
b. an den übrigen Seminaren bis . . . . . 1000 "
c. an den Lehrerinnen-Seminarien von 600 bis . . 700 "

B. für die ordentlichen Lehrer:

a. an dem Seminar zu Berlin 800, 700, 650, 600, 500, 400 Thlr.
b. an den Seminarien mit 5 Lehrern 650, 550, 500, 450, 400 Thlr.
c. an den Seminarien mit 4 Lehrern 650, 500, 450, 400 Thlr.
d. an den Seminarien mit 3 Lehrern 650, 500, 450 Thlr.
e. an den Seminarien mit 2 Lehrern 600, 500 Thlr.
f. an den Lehrerinnen-Seminarien mit 3 Lehrerinnen 400, 350, 300 Thlr.
g. an den Lehrerinnen-Seminarien mit 2 Lehrerinnen 300, 200 Thlr.

C. für Musterlehrer und Lehrer an den Uebungsschulen 350 Thlr.

D. für Hülfslehrer und Hülfslehrerinnen:

a. an dem Seminar zu Berlin 225 Thlr.
b. an den übrigen Seminarien . 200 "

2) Neben der Normal-Besoldung, mithin ohne Anrechnung auf dieselbe, wird den Directoren, Lehrern und Lehrerinnen freie Wohnung, oder wo diese nicht vorhanden, eine baare Entschädigung gewährt. Der Werth der Natural-Wohnungen wird überall zu 10 % des Gehalts oder der Remuneration berechnet, die baare Entschädigung aber gleichfalls mit 10 % des Gehalts resp. der Remuneration bewilligt.

Bei der Feststellung der Pensionsbeiträge wird der Werth der freien Wohnung resp. die Wohnungs-Entschädigung mit zur Berechnung gezogen.

Pestalozzi-Vereine.

16. Die Pestalozzi-Vereine gedeihen, wie die uns vorliegenden Jahresberichte beweisen, recht gut. Als eine nicht zu entschuldigende Abnormität müssen wir es aber bezeichnen, daß der schon oben (11) genannte Seminardirector Dembowski zu Königsberg es zu Anfange dieses Jahres (1865) unternommen hat, den segensreich wirkenden Pestalozzi-Verein für die Provinz Preußen zu untergraben, zu zerstören, und zwar aus dem alleinigen Grunde, weil ihm die politische Gesinnung der Stifter desselben nicht behagt. Am 24. Jan. des genannten Jahres hat er die Superintendenten zur Verbreitung folgender Erklärung aufgefordert: „Der bestehende Pestalozzi-Verein unserer Provinz sieht das Schulblatt für die Volksschullehrer der Provinz Preußen als das zur Besprechung der Vereins-Interessen bestimmte Organ an, und hat die statutenmäßig festgesetzte

Hauptversammlung der Mitglieder mit der sogenannten Provinzial-Lehrer-Versammlung vereinigt. Die Unterzeichneten sehen sich dadurch von aller Einwirkung auf die Vereinsthätigkeit ausgeschlossen, da das genannte Blatt und die Provinzial-Lehrer-Versammlung Tendenzen verfolgen, an denen sie sich nach ihren Anschauungen nicht betheiligen können. Indem sie deshalb hiemit öffentlich erklären, daß sie aus dem bestehenden Verein ausscheiden, zeigen sie zugleich ihren Gesinnungsgenossen an, daß sie zur Bildung eines neuen Pestalozzi-Vereins zusammengetreten sind, der unter Festhaltung des Zweckes und der wesentlichen Bestimmungen des alten Statuts der guten Sache ohne alle Nebenrücksichten dienen und den Volksschulfreund als das Vereinsorgan ansehen wird."

Ein solches Unternehmen richtet sich selbst. An den Lehrern der Provinz Preußen ist es nun, zu zeigen, daß sie das Lob verdienen, welches ihnen das Schulblatt in der oben (9) mitgetheilten Charakteristik ertheilt. In Nr. 8 sagt der Herausgeber des Schulblattes: „Die Schreiben des Seminardirectors Dembowski erregen überall das größte Aufsehen. Allgemein spricht man sich mit großem Unwillen und sehr indignirt über dieselben aus. Aus der ganzen Provinz liegen Schreiben vor und zwar meist in so starken Ausdrücken, daß sie sich nicht gut veröffentlichen lassen, womit aber nicht gesagt sein soll, daß sie nicht recht scharf den Nagel auf den Kopf treffen. Von Abfall haben wir bis jetzt nur aus wenigen Kirchspielen und einer Stadt etwas vernommen; dagegen wird sehr häufig versichert: „In unserm Kirchspiel oder in unserer Stadt ist kein Abtrünniger. Wir halten fest am alten Pestalozzi-Verein." Daß aber Herr Dembowski und seine Partei eine große Thätigkeit entwickeln werden, um nicht zu erliegen, ist begreiflich. Die erste von ihm abgehaltene Generalversammlung zählte schon — 50 Theilnehmer, darunter aber nur circa 15 Lehrer. Es wird aber bald besser kommen; Seminardirector Zacharias in Karlene ist mit sämmtlichen Zöglingen seiner Anstalt beigetreten. Handlungen dieser Art verdienen ernsten Tadel. Ein Seminarist, der aus der Tasche seiner Eltern lebt und Unterstützung vom Staate erhält, darf Vereinen, die Geldbeiträge fordern, nicht beitreten.

4. Schulgemeinden.

17. Von der Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands sind folgende zwei Anträge angenommen worden: 1) Die Versammlung erblickt in dem Schulzwange einen unheilvollen Eingriff in die Rechte der Familie; 2) sie fordert die katholischen Vereine in den Ländern, wo Schulzwang besteht, auf, die gesetzliche Beseitigung desselben anzustreben.

Ueber dies verwerfliche Streben ist schon oben bei Besprechung der einschläglichen Schrift von Lukas (s. S. 307 u. f.) die Rede gewesen.

18. In dem Centralblatt von Stiehl (1865, S. 617 u. f.) sind Abbildungen von Subsellien für Kinder von 5—7, 8—10 und 11—14 Jahren enthalten, die Beachtung verdienen, wo es sich um Neuanschaffung von Bänken und Pulten für Elementarschulen handelt.

Auch die pädagogische Section der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur hat über diesen Gegenstand wichtige Ermittlungen angestellt und durch den Druck veröffentlicht.

5. Schulaufsicht.

19. „Um in die von den geistlichen Lokal-Schulinspectoren auszuübende Schulaufsicht einen festeren Halt, eine größere Planmäßigkeit, einen organischeren Zusammenhang und eine intensivere Wirksamkeit zu bringen", hat die Regierung zu Merseburg angeordnet, daß jährlich über jede Schule ein umfassender Schulbericht an den Ephorus erstattet werden soll. Die dabei zu nehmenden Gesichtspunkte sind speciell festgestellt und auch die Lehrer davon in Kenntniß gesetzt worden. Die ganze Verordnung kann als eine bedeutende, vortheilhaft auf die Schulen wirkende bezeichnet werden; wir theilen daher das Hauptsächlichste daraus mit. (Stiehl, Centralblatt 1865, 3. Heft.)

Vorfragen.

Wie viel wöchentliche Unterrichtsstunden erhält jede Abtheilung und zu welcher Tageszeit?

Ist ein vollständiger Unterrichtsplan mit genauer Abgrenzung der Lehrziele für die einzelnen Abtheilungen festgestellt und vom Superintendenten genehmigt?

Wird das Schultagebuch übersichtlich und genau geführt?

Macht der Lokal-Schulinspector bei jedem Schulbesuch seinen Vermerk darin? Wie oft hat er hiernach im letzten Schuljahre die Schule besucht?

Den Unterricht Betreffendes.

Einrichtung der Morgenandacht, mit welcher der Unterricht eröffnet wird.

I. Religionsunterricht.

A. Die Unterklasse.

Wie ist der Unterrichtsstoff in Bezug auf biblische Geschichte, Katechismus, Spruch, Lied und Gebet festgestellt und vertheilt? — Wie viel biblische Geschichten aus dem Alten und Neuen Testament insbesondere werden zur Aneignung gebracht und nach welchem Geschichtsbuche? — Welche Stücke aus dem Katechismus werden eingeübt? — Sind die Wochensprüche fest bestimmt, und nach welchen Gesichtspunkten? — Sind die Lernstoffe fest eingeprägt? Wird das Gelernte deutlich und sinngemäß aufgesagt, — einzeln und im Chor? Zeigt sich ein dem Standpunkte der Kinder entsprechendes Verständniß? — Wie versteht es der Lehrer, sich zu den Kleinen herabzulassen, sie innerlich anzufassen und zu fördern?

B. Die Oberklasse (mit der Mittelklasse).

1. Biblische Geschichte.

Wie ist der gesammte Stoff der biblischen Geschichte in halbjährige Cursen unter Bezugnahme auf die Ordnung des Kirchenjahres vertheilt? —

der Kinder nach Deutlichkeit und Schönheit auf der Schiefertafel, im Schreibebuche? Wie steht's um die Correctur des Geschriebenen in den Schreibebüchern durch den Lehrer? Wie sind die Schreibebücher äußerlich gehalten? Sind die Umschläge frei von Anstößigem in Wort und Bild? Werden die Bücher im Schulschranke aufbewahrt oder mit nach Hause gegeben? Wird auch nach gedruckten Vorlagen und nach Diktat geschrieben? Wird, und mit welchem Erfolge, Taktschreiben geübt?

3. Sprache. Wird der Sprachunterricht an's Lesebuch und zwar an ausgewählte Stücke geknüpft? Wird bei Einführung in das sogenannte logische Verständniß unnützes Hin- und Herreden vermieden? Wird bei Einführung in das grammatische Verständniß ein bestimmter Gang verfolgt? Wie steht's bei den Kindern um Kenntniß der Wörterklassen (Wortlehre)? Wie um die Einsicht in den Bau der verschiedenen Satzformen (Satzlehre)? Wie weit sind die Kinder geübt, bestimmte Satzformen mündlich und schriftlich nachzubilden? Wie weit sind sie im Stande, Gelesenes mündlich und schriftlich zu reproduciren? Wie weit sind sie in mündlicher und schriftlicher Darstellung eigener Gedanken geübt? Welcher Art sind die Aufsätze? Hat der Lehrer eine bestimmte Stufenfolge für die Aufgaben? Wie steht's um die Rechtschreibung und Zeichensetzung? Corrigirt der Lehrer die Aufsätze sorgfältig und läßt er Fehlerhaftes umarbeiten? Wie sind die Aufsatzbücher äußerlich gehalten? Welche Hülfsmittel braucht der Lehrer beim Sprachunterricht?

III. Rechnen.

A. Die Unterklasse.

Ziel derselben. Wird eine Rechenmaschine benutzt, oder Rechenstäbe, oder welche sonstigen Veranschaulichungsmittel? Wie weit zeigt sich bei den Kindern Interesse, Sicherheit, Gewandtheit?

B. Die Oberklasse (mit der Mittelklasse).

1. Tafelrechnen. An welches Lehrbuch schließt sich der Lehrer an? Welches Aufgabenbuch ist in den Händen der Kinder? Ziel der Schule und Verhältniß der geförderteren Kinder zu demselben. Wie viel Abtheilungen sind vorhanden, und stehen die einzelnen Abtheilungen auf entsprechenden Stufen? Wie steht's um die Fertigkeit und Sicherheit im Lösen der Aufgaben, um die Einsicht in das Verfahren, um selbständige und zusammenhängende mündliche Darstellung der Lösung? Sind die Schiefertafeln mit Schwämmchen oder Läppchen zum Reinigen versehen?

2. Kopfrechnen. Steht das Kopfrechnen mit dem Tafelrechnen in Beziehung? Werden die Aufgaben aus dem Bereiche des Verkehrs genommen, in dem die Kinder jetzt schon stehen, oder in den sie voraussichtlich einmal treten? Wie weit sind die Kinder im Kopfrechnen gefördert in Bezug auf den Grad der Schwierigkeit der gestellten Aufgaben, in schneller und sicherer Auffassung der gegebenen Zahlverhältnisse, in Fertigkeit, Sicherheit und der dem Kopfrechnen eigenthümlichen Gewandtheit der Lösung?

IV. Weltkunde.

Wird der Unterrichtsstoff nur aus dem Lehrbuche genommen, oder findet er seine planmäßige Erweiterung? Wird ein bestimmter Gang inne gehalten, und welcher? Etwa im Sommerhalbjahr Naturkunde (Naturgeschichte und Naturlehre), im Winterhalbjahr Vaterlandskunde (Geographie und Geschichte)? Welche Unterrichtsmittel, namentlich Landkarten und Abbildungen, sind vorhanden? Wie steht's mit den Kenntnissen der Kinder nach Umfang und Sicherheit?

V. Gesang.

Wird blos nach dem Gehör gesungen, oder nach Noten, oder nach Ziffern? Welche Choral- und Liederhefte sind in den Händen der Kinder? Wie viel Choralmelodien werden eingeübt? Wie steht's bei den Kindern mit der Sicherheit — auch im Einzelsingen? Sind die liturgischen Chöre sicher geübt? Wie viel Volkslieder werden eingeübt? Urtheil über die Auswahl. Wie übt der Lehrer zu fester und reiner Tonbildung? Wie steht's um dieselbe und um verständliche Aussprache des Textes bei den Kindern? Womit leitet der Lehrer den Gesang ein? Wird auch mehrstimmig gesungen?

VI. Zeichnen in Verbindung mit Formen- resp. Raumlehre.

Wird dieser Unterrichtsgegenstand betrieben? Wie und mit welchem Resultat?

6. Schriften über Schulgesetzgebung.

Gesetze und Verordnungen über Besoldung, Dienstwohnungen, Diäten, Umzugskosten, Urlaubsbewilligung, Unterstützungen, Pension, Berechnung der Dienstzeit, Beitritt zur Wittwenkasse ꝛc. der Lehrer an den preußischen Gymnasien, Progymnasien, Real-, höheren Bürger- und Töchterschulen, Provinzial-Gewerbeschulen, Schullehrer-Seminarien nebst statistischen Mittheilungen über die Höhe ihrer Gehälter. Nach amtlichen Quellen zusammengestellt von Dr. **Eduard Mushacke**, Oberlehrer an der Königstädtischen Realschule zu Berlin. 8. (32 S.) Berlin, W. Schulze (Wohlgemuth's Buchh.), 1865. 7½ Sgr.

Der ausführliche Titel gibt den Inhalt dieser kleinen aber recht brauchbaren Schrift genau an.

7. Lehrer-Kalender.

Lehrer-Kalender für 1866. Liegnitz, H. Krumbhaar. 12½ Sgr.

Die Einrichtung dieses Kalenders ist zweckmäßig. Er enthält außer einem astronomischen Kalender zugleich einen Schreibkalender, Formulare zu Schüler-Verzeichnissen und Stundenplänen, statistische Nachrichten, das Inhaltsverzeichniß des Stiehl'schen Centralblattes und die Titel literarischer Neuigkeiten. Die beiden letzten Stücke sind jedenfalls sehr überflüssig; denn wer Kenntniß der Regierungs-Verordnungen erlangen will, muß das Centralblatt selbst halten, und Büchertitel offeriren unsere betriebsamen Buchhandlungen gern gratis.

II. Mecklenburg.

1. Bei der jüngsten Rekrutirung hatten von je 100 eingestellten Rekruten in den Städten 70, im Domanium 90 und in der Ritterschaft 94 gar keine oder eine mangelhafte Schulbildung. In der Ritterschaft konnten 39 Procent Rekruten weder lesen, noch schreiben, noch rechnen.

Solche Zahlen verurtheilen die betreffenden Schulen in schärfster Weise.

2. Nach dem Mecklenburgischen Schulblatt (1865, Nr. 46) wird aber hier und dort in den kleinen Städten des Landes das Verlangen nach höherer Bildung laut; man fordert höhere Bürgerschulen. Das ist ein gutes Zeichen.

3. Wir werden uns schwerlich irren, wenn wir das Verhältniß der Schule zur Kirche als eine der Ursachen des unbefriedigenden Zustandes der mecklenburgischen Volksschulen bezeichnen. Orthodoxe Geistliche werden nur selten zugeben, daß die Volksschulen eine zeitgemäße Einrichtung erhalten; sie besorgen insbesondere von den Naturwissenschaften Gefahr für den Glauben. Ob die mecklenburgischen Lehrer und Gemeinden bereits zu dieser Ansicht gekommen sind, wissen wir nicht, möchten es aber glauben. Um so ketzerische Gedanken gleich im Keime zu ersticken, bringt das Mecklenburgische Schulblatt in Nr. 16—21 „Gedanken über Richtigstellung der Volksschule zur Kirche", aus denen wir nur einen als Probe ausheben. In Nr. 20 heißt es: „Daß die Inspection über die Volksschule den Geistlichen nothwendig zufallen muß, und nicht etwa der „Schulgemeinde" oder dem Magistrat — wie man seit dem Abfall der großen Masse vom Christenthum zu schreien angefangen und bis auf den heutigen Tag nicht aufgehört hat — liegt nach unsern geschichtlich-dogmatischen Voraussetzungen außer allem Zweifel. Denn hat das gottgesetzte Amt der Gnadenmittel überall ein inspicirendes, controlirendes, ja auch examinirendes Recht und Pflicht an die ihm anvertraute Gemeinde, und ist andererseits der Lehrerstand Nichts als Hülfe und Statthalterschaft dieses Amtes an der unmündigen Taufgemeinde, so ist damit ohne Weiteres die Inspections- und Examinationspflicht der Geistlichen in der Volksschule gegeben. Denn das Amt hat die Pflicht, sich fort und fort über die Richtigkeit materiell und formell richtiger Erziehung der Kinder zu vergewissern. Sodann aber wird dem Lehrerstande dadurch das Bewußtsein seiner stellvertretenden und deshalb unter Oberaufsicht des gottgesetzten Pastorates geführten Erziehungsstellung wach erhalten und das Bewußtsein ihrer Kirchengehörigkeit, welches heutzutage den Kindern noch fast mehr als den Erwachsenen fehlt, fest und unvertilgbar eingepflanzt."

Treffliche Logik! Aber die Zeit ist nicht mehr so fern, wo dieselbe in ihrer ganzen Blöße wird aufgedeckt werden, wo man über die Häupter dieser „gottgesetzten Pastoren" hinwegschreiten wird.

4. Ein erhebliches Hinderniß für das Gedeihen der Volks-, namentlich der Landschulen ist die sogenannte Sommerschule, d. h. die Einrichtung, wonach der größere Theil aller zehnjährigen Kinder während des Sommers, d. h. während 30 Wochen, von allem Unterricht dispensirt wird. Das ist trostlos und ganz geeignet, den tüchtigsten Lehrer zu entmuthigen.

Nr. 39 und 40 des Mecklenburgischen Schulblattes (1865) enthält einen lesenswerthen Artikel von einem mir persönlich unbekannten Namensvetter, C. Lüben in Elvena. Mangel an Dienstboten wird als Ursache dieser Einrichtung bezeichnet.

5. Seit fünf Jahren besitzen die Lehrer einen Lebensversicherungsverein mit einem Kapital von 13,000 Thlrn. und einem Reservefonds von 9000 Thlrn. Die Versicherungen erfolgen nach eigener Wahl von 50 bis 200 Thlrn. Die zu zahlenden Prämien betragen (ohne Genuß der Dividende) 20 Schill. — 1 Thlr. 14 Schill.

6. Vom Amtsverwalter Bald ist bei Hinstorff in Wismar ein statistisches Werk erschienen, das den Titel führt:

Das Schulwesen in Mecklenburg-Schwerin, als erste Abtheilung des zweiten Bandes der domanialen Verhältnisse. Geh. ⅓ Thlr.

Wir kennen das Werk noch nicht aus eigener Anschauung.

III. Schleswig-Holstein.

1. Von Holstein aus wird berichtet, daß die Zahl der Lehrer nicht mehr zur Befriedigung des Bedürfnisses ausreicht; zu einer Stelle mit 600 Mark, freier Wohnung und Feuerung hatte sich kein einziger Bewerber gefunden.

2. In Tondern ist ein sogenanntes Autodidakten-Examen eingerichtet worden, offenbar, um den Eintritt in das Schulfach zu erleichtern. Wie viel man von den Autodidakten fordert, wissen wir nicht, fordert man aber weniger, als von einem tüchtigen Seminaristen beim Abgang vom Seminar, so vergeht man sich gegen die Schulen.

3. Die Lehrer haben große und natürlich wohlbegründete Furcht vor der Einführung der preußischen Regulative; sie halten ihre Schulen für besser, als die nach den preußischen Regulativen eingerichteten. Hierüber steht mir kein Urtheil zu. Doch möchte ich den Lehrern empfehlen, sich nicht vor der Zeit Sorge zu machen. Die zwölf Jahre, während welcher die Regulative zu Recht bestehen, haben ihnen manche Spitze abgebrochen. Zahlreiche officielle Schulberichte, namentlich auch Berichte über die Seminare, beweisen, daß man in preußischen Schulanstalten auch unbehindert nach den besten Methoden unterrichten kann. Wo die Regulative einen unangenehmen Druck ausüben, da liegt es in der Regel in der Befangenheit der nächsten Vorgesetzten.

4. In Altona ist eine Organisation des ganzen dortigen Volksschulwesens in Angriff genommen worden. Der entscheidendste Schritt dafür ist in der Anstellung eines Schulrathes in der Person des sehr geachteten bisherigen Institutsvorstehers Chr. Andresen geschehen. Wir gratuliren der Stadt Altona dazu und freuen uns, daß ihre Behörden zu der Einsicht gekommen sind, daß eine solche Person unentbehrlich für die Entwickelung des Schulwesens ist; denn sie gerade ist das organisirende, belebende und befruchtende Element darin.

IV. Hannover.

1. Der Fonds zur Bewilligung von Zulagen an verdiente, im höheren Dienstalter stehende und verhältnißmäßig ungenügend besoldete Schullehrer ist von 15,000 auf 25,000 Thlr. erhöht worden. Die Unterstützung erfolgt nach folgenden Grundsätzen: 1) Selbständige, d. i. auf eigene Haushaltsführung berechnete Schulstellen, müssen, wenn die Schülerzahl nicht unter 25 bleibt, eine Einnahme von mindestens 120 Thlrn. haben. 2) Sind sie mit einem Kirchendienste verbunden und zählt die Schule mindestens 30 Kinder, oder beträgt die Schülerzahl erheblich über 30, so muß die Einnahme der Regel nach auf 140 bis 150 Thlr. sich belaufen. 3) Schuldienste, welche bei mindestens 60 Kindern mit einem Kirchendienste verbunden sind, oder erheblich mehr als 60 Kinder haben, erfordern mehr als 150 Thlr. bis zu 200 Thlr. Einnahme. 4) Schuldienste mit mehr als 90 Kindern und einem Kirchendienste 200 bis 250 Thlr. 5) Stellen für (studirte) Rectoren bestimmt, sollen der Regel nach 350 bis 400 Thlr. eintragen, und Stellen in Städten und Flecken überhaupt erfordern, sofern die Verhältnisse wesentlich von denen des platten Landes sich unterscheiden, ein Einkommen, welches die unter 1 bis 4 angenommenen Sätze merklich übersteigen. (Allgemeine deutsche Lehrerzeitung, 1865, S. 47.)

2. Auf der im April 1865 stattgefundenen Lehrerversammlung in Göttingen haben die Lehrer selbst ihre Wünsche in Bezug auf das Diensteinkommen ausgesprochen. Sie gehen mit ihren Forderungen für Landlehrer nicht über 400 Thlr., für Stadtlehrer nicht über 600 Thlr. hinaus, halten sich also in sehr bescheidenen Grenzen. (Das Nähere in der Hannoverschen Schulzeitung, 1865, Nr. 11.)

3. Die Angelegenheit des gestifteten Pestalozzivereins hat guten Fortgang. Unter den Einnahmen befinden sich Geschenke von der Königin und von Diesterweg.

4. Eine „wesentliche Erhöhung der Wittwen-Pensionen" für die Jahre 1863–68 ist von der Direction der Volksschullehrer-Wittwenkasse, sowie auch vom Cultusministerium abgelehnt worden, da man dadurch das Bestehen der Kasse gefährdet glaubte, eine Ansicht, die manche Lehrer nicht theilen.

5. Die Lehrer der Landdrostei Lüneburg haben am 1. Jan. 1865 eine Lehrer-Wittwen- und Waisenkasse errichtet. Der jährliche Beitrag beträgt mindestens 1 Thlr. Die Eigenthümlichkeit der Anstalt besteht darin, daß sie nicht für alle Familien gleich hohe Unterstützungen gewährt, sondern dieselben allen einzelnen berechtigten Familiengliedern in gleicher Höhe zufließen läßt. Sie zahlt also da am meisten, wo die größte Anzahl jüngerer Kinder und also im Allgemeinen die größte Bedürftigkeit sich findet. Eine Steigerung der Fonds erwartet man von außerordentlichen Einnahmen, namentlich auch von literarischen Unternehmungen.

6. Man beabsichtigt die Gründung einer Sterbe- und Begräbnißkasse für Lehrer, deren Frauen und Wittwen.

7. Sehr günstig hat sich ein Lehrer-Brandversicherungs-

Verein gestaltet. Nach dem letzten Rechenschaftsberichte zählt derselbe 1207 Mitglieder, die ein Kapital von 1,096,855 Thlrn. versichert haben. In der Kasse befinden sich 1655 Thlr., was zu der Hoffnung berechtigt, daß die Interessenten keinen Beitrag werden zu zahlen haben.

8. Die städtischen Collegien in Hannover haben für den Bau einer zweifachen höheren Töchterschule 53,000 Thlr., zu denen noch etwa 5000 Thlr. kommen werden für Heizung mit feuchter Luft und für Ventilation, für den Bau einer zweifachen Mittelschule 46,000 Thlr., wozu wohl gleichfalls noch 5000 Thlr. für Heizeinrichtung und Lüftung hinzukommen werden, bewilligt. Die städtischen Collegien in Hildesheim haben den Bau einer neuen Central-Knabenschule beschlossen. (Allgemeine deutsche Lehrerzeitung, 1865, S. 279.)

9. Unterm 13. Mai 1865 hat das Consistorium angeordnet, für alle mehrklassigen Schulen Lehrpläne festzustellen, in denen nicht nur die Lehrziele für die einzelnen Unterrichtsgegenstände für jede Klasse, sondern auch der Lehrgang bezeichnet ist. Das ist jedenfalls eine sehr verdienstliche Verordnung, da es nur zu oft vorkommt, daß in derartigen Schulen jeder Lehrer so sehr seinen eigenen Gang geht, daß an ein Zusammenwirken gar nicht zu denken ist.

10. Ein Consistorial-Erlaß vom 31. Juli 1865 hat die Beaufsichtigung der Volksschule zum Gegenstand. Derselbe lobt eingangs die verdienstliche Thätigkeit der Geistlichen als Schulinspectoren, findet aber, daß hin und wieder die Schulen nicht so regelmäßig besucht werden, als es das Interesse derselben erheischt. In Folge dieser Wahrnehmung wird das Ausschreiben, welches die Einführung von Monatsbüchern betrifft, in Erinnerung gebracht, und die Geistlichen werden aufgefordert, ihre Besuche in dem betreffenden Buche zu notiren. Schließlich wird das Vertrauen ausgesprochen, daß diese Inspectionen in einer Weise vorgenommen werden, durch welche die Lehrer in den Geistlichen nicht nur ihre Vorgesetzten, sondern auch die Gehülfen ihrer Freude erkennen mögen. (Vollständig abgedruckt in der Hannoverschen Schulzeitung, 1865, Nr. 22.)

11. Hannover besitzt 11 Seminare, und zwar 2 evangelische Lehrerinnen-Seminare zu Hannover und Osnabrück, 6 evangelische Lehrer-Seminare zu Alfeld, Aurich, Hannover, Lüneburg, Neuenhaus und Stade, 2 desgl. katholische zu Hildesheim und Osnabrück, eine jüdische Lehrer-Bildungsanstalt zu Hannover. Die Kurse sind theils einjährig, theils zwei-, theils dreijährig; an einigen Seminaren bestehen auch drei- und einjährige Kurse neben einander. Die Zahl sämmtlicher Seminarlehrer beträgt 59, der Zöglinge circa 450. Der Zudrang zu den Seminaren ist sehr erheblich, da fast immer nur die Hälfte der Bewerber in dieselben aufgenommen werden können. Der Grund dazu wird in den geringen Anforderungen bei der Aufnahme in das Seminar und in der damit verbundenen Befreiung vom Militärdienst gesucht. Die sogenannten Bezirksseminare, d. h. Seminare mit einjährigem Kursus, sollen künftig einen zweijährigen Kursus erhalten. Im Seminar zu Aurich ist das Turnen jetzt obligatorischer Unterrichtsgegenstand, ob auch in den übrigen Landesseminarien, ist uns nicht bekannt.

12. An pädagogischen Zeitschriften erscheinen in Hannover:

Hannoversche Schulzeitung. Im Auftrage des Provinzial-Lehrervereins Hildesheim herausgegeben von H. C. W. Bartholomäus. Hildesheim, Lax.

Ein frisches, gut redigirtes Blatt.

Hannoversches Schulblatt zur Verständigung zwischen Schule und Haus über Fragen des Unterrichts und der Erziehung. Herausgegeben von F. Callin, Director der Mittelschule in Hannover. 3. Jahrg. Hannover, Hahn.

Neue Blätter für die Volksschule der Herzogthümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln. Herausgegeben unter Redaction von J. v. Garlen, H. A. Hadeler, C. Hahn. 5. Jahrgang. Stade, Steudel. 1865.

V. Oldenburg.

1. Das Diensteinkommen der Lehrer ist noch immer unzureichend. Eine darauf gerichtete Petition der Lehrer an den Landtag ist von diesem der Regierung zur Berücksichtigung empfohlen worden. Ob darauf schon Etwas erfolgt ist?

2. Um dem Pestalozziverein die nöthigen Mittel zu verschaffen, haben die Lehrer die Gründung eines Selbstverlags zur Herausgabe verschiedener Schriften, als Katechismus, Liederbuch ꝛc. beschlossen. Das Betriebscapital soll durch Actien à 1 Thlr. aufgebracht werden.

3. Die Lehrer-Vereine haben überall guten Fortgang, und geben Zeugniß von dem eifrigen Streben der Lehrer nach Fortbildung.

4. Das Centralcomité des Lehrervereins hat das Oberschulcollegium ersucht, die Aufnahme und Entlassung im Seminar von Michaelis in den Mai zu verlegen, wo die Schulen ihre Aufnahme haben. Ebenso haben sie den Wunsch ausgesprochen, daß der gesetzliche Unterricht der Schule nicht möge durch den Konfirmandenunterricht verkürzt oder gestört werden.

5. Das zu Ostern 1866 ausgegebene 23. Programm der Vorschule und höheren Bürgerschule zu Oldenburg enthält von dem Rector dieser Anstalten, K. Strackerjan, eine beachtenswerthe Abhandlung über „das Plattdeutsche als Hülfsmittel für den Unterricht."

VI. Braunschweig.

1. Obwohl die ökonomischen Verhältnisse der Lehrer erst in den letzteren Jahren etwas verbessert worden sind, so lassen sie doch immer noch viel zu wünschen übrig. Wie es scheint, sollen die Wünsche der Lehrer in nächster Zeit befriedigt werden. In den sechsklassigen Gemeindeschulen der Stadt Braunschweig beträgt das Gehalt für die Unterklasse seit dem 1. Januar 1865 300 Thlr. und steigt für jede folgende um 50 Thlr., so daß die oberste mit 550 Thlrn. abschließt.

2. Die mittleren Bürgerschulen haben Inspectoren zu Vorstehern, die unteren sogenannte dirigirende Lehrer. Erstere sind Theologen, Letztere werden aus der Zahl der Lehrer gewählt und erhalten für ihre Mühewaltung 100 Thlr. und freie Wohnung. Nach unserem Dafürhalten

würden die mittleren Bürgerschulen durchschnittlich besser berathen sein, wenn sie ihre Vorsteher (Inspectoren) aus der Zahl der tüchtigsten Volksschullehrer erhielten, da diese durchgängig in allen Schulsachen tüchtiger sind, als die Theolgen, die ja eben ihre beste Zeit pflichtschuldigst und auch aus innerem Antriebe der Theologie widmen müssen. Die Schule wird ihnen nie etwas anderes als eine Uebergangsstation sein.

3. Schon vor einigen Jahren sind Verhandlungen eingeleitet worden, welche die Befreiung der Lehrer von den niederen kirchlichen Diensten zum Zweck haben; der Erfolg derselben ist aber noch wenig sichtbar, da weder die Gemeinden dazu große Lust bezeigen, noch die Lehrer ernstlich darauf dringen, wenn sie Verluste dabei haben sollen. Die große Mehrzahl der Lehrer wünscht aber nicht nur die Befreiung von niederen kirchlichen Geschäften, sondern wünscht die bisherige Stellung der Prediger zu den Schulen gelöst zu sehen, was wiederholt in den größeren Conferenzen zum Ausdruck gekommen ist. Wie anderwärts in Deutschland, so wollen auch die Lehrer im Herzogthum Braunschweig nicht ohne Aufsicht sein; sie verlangen nur, von sachverständigen Männern controlirt zu werden, von Männern, welche bereit und befähigt sind, eine zeitgemäße Einrichtung der Schulen zu fördern, Männer, welche neben dem Religionsunterricht auch die weltlichen Dinge zu ihrem Recht kommen lassen. Wenn die Lehrer offen hervortreten und in ihrem Streben nicht laß werden, so wäre es wohl möglich, daß sie Aehnliches erreichten, wie im Herzogthum Gotha.

4. Das Herzogthum Braunschweig hat drei Lehrerbildungsanstalten, von denen jedoch nur die in Wolfenbüttel Landesseminar ist; denn die zu Braunschweig will nur Lehrer für diese Stadt ausbilden, und die zu Blankenburg bildet Gymnasiasten blos nebenbei und privatim zu Lehrern. Das Wolfenbüttler Seminar umfaßt eine zweiklassige Realschule und eine Präparandenanstalt, welche die Stelle des Seminars anderer Staaten vertritt oder doch vertreten soll. Die Aufnahme in die Realschule erfordert die Reife der Oberklasse einer Stadt- oder gehobenen Landschule. Der Unterricht, besonders für Schulamtsaspiranten berechnet, erstreckt sich auf Katechismuslehre, Bibelkunde deutsche Sprache und Literatur, Rechnen, Geographie, Geschichte, Naturkunde, Geometrie, französische Sprache, Singen, Schreiben, Zeichnen und Turnen. Der Klassenkursus ist im Durchschnitt ein zweijähriger. Aus der ersten Klasse erfolgt alljährlich eine Versetzung in die Präparandenanstalt, für welche die erforderliche Reife im Klavierspiel ein besonderes Examen darthun muß, und welche ein Alter von mindestens 17 Jahren voraussetzt. Der Kursus in dieser Anstalt ist ein dreijähriger, und dem entsprechend sind die Zöglinge in drei Abtheilungen geschieden, von denen die dritte nur an dem Unterricht Theil nimmt und den Lehrübungen beiwohnt, ohne aber selber solche vorzunehmen, die zweite und erste hingegen Lehrvorträge und katechetische Probelektionen halten. Der Unterricht erstreckt sich auf die bereits auf der Realschule vertretenen Disciplinen, mit Ausschluß der französischen Sprache, und auf Pädagogik, Orgelspiel, Violinspiel, Generalbaß, Katechisiren und Gartenbau, und zwar sollen die meisten Unterrichtsgegenstände so vertheilt werden, daß

12. An

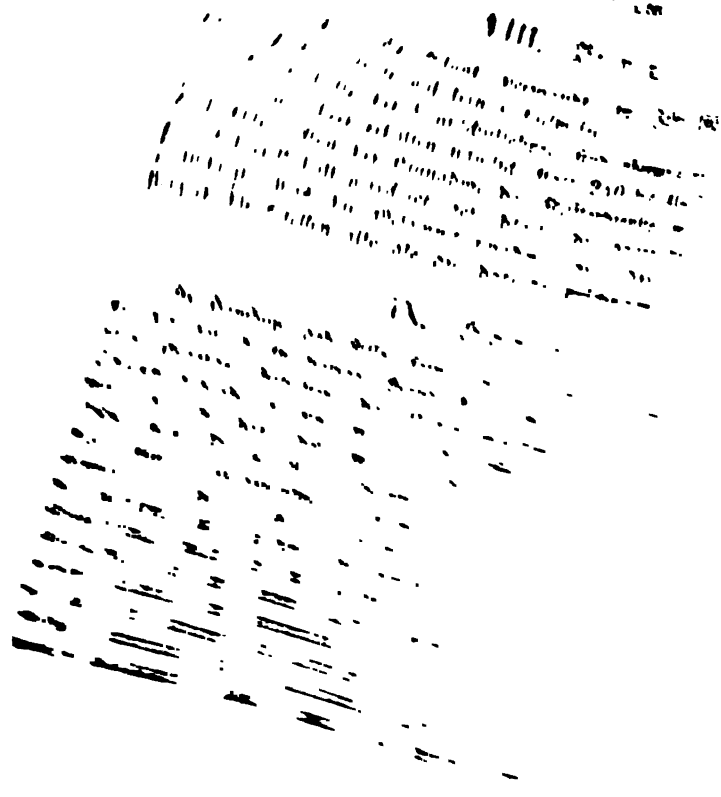
Hann
vereins Hil
heim, La
Ein frisch

Hann
Haus über
F. Call
Hahn.
Neue
Verden
J. v.
Steudel.

1. T
reichend.
von diesen
darauf sch
2.
haben die
schiedener
triebscap
3.
geben L
4.
ersucht,
Mai
den B
möge

und
Anst.
Plo

ter
vi
n
E



Ständen angehören. Das sorgfältig überwachte, in der gebil-
lie geistig angeregte und bis zu dem möglichen Grade entwickelte
auf derselben Bank sitzen mit einem Kinde, das nicht bloß in
, oft im Schmutz aufgewachsen, sondern nicht selten auch geistig
nmen ist, weil seine Eltern sich entweder nur sehr wenig, oder
oder weniger verkehrter Weise um dasselbe bekümmerten. Und
eschehen, damit jedes Kind Gelegenheit habe, einen möglichst ho-
von Schulbildung zu erlangen. Die Absicht ist also jedenfalls
vortreffliche, eine durchaus humane. Die Oberschulbehörde will
Armenschulen, Volksschulen, mittlere und höhere Bürgerschulen,
allerdings nur die beiden ersteren; sie sondert also gewissermaßen
jugend nach den Vermögensverhältnissen ihrer Eltern. Hiergegen
das demokratische Gefühl des Herrn Dr. Rée und Genossen ein
f, weil es sich verletzt fühlt, was wir vollkommen begreifen. Im
348 wurde bereits dieselbe Idee in Lehrerkreisen und anderwärts
Seitdem ist sie aber von der Tagesordnung verschwunden. Man
sehr allgemein, daß die Idee zwar sehr ansprechend, aber nicht aus-
sei. Eltern mit nach der einen oder andern Richtung hin verwahr-
indern wird es allerdings gleichgültig sein, in welcher Gesellschaft
der beschult werden, nicht aber solchen, die in ihren Kindern die
n Güter erblicken, die ihnen zur gewissenhaften Förderung anver-
worden sind, und die für sie gethan haben, was Menschen thun kön-
nen, ist es vielmehr heilige Gewissenssache, ihre Kinder vor übler Gesell-
a bewahren, und man würde ihnen unverantwortliche Gewalt anthun,
man sie in die Nothwendigkeit versetzte, darauf eine Reihe von Jah-
zichten zu müssen. Dazu kommt, daß jeder erfahrene und vorur-
die Lehrer weiß, daß Kinder, die geistig angeregt und sprachlich ent-
sind, schon im ersten Schuljahre fast doppelt so große Fortschritte
Schule machen, als solche, bei denen dies nicht der Fall ist. Da-
he ich auf Seiten des Entwurfs der Oberschulbehörde, wenn ich auch
en muß, daß mir „Armenschulen" principiell zuwider sind. Diesen
n vermeide man und unterscheide nur Volksschulen mit höherem und
rem Schulgelde, die man, wie ich es in Merseburg gethan, als erste
zweite Bürgerschule bezeichnen kann.

Den Vorschlägen Dr. Rée's ist Theodor Hoffmann in der
rift „Die allgemeine Volksschule." (Hamburg, Nolte. 1866) entgegen
eten, und Ersterer hat darauf in der Brochüre „Die allgemeine Volks-
le, oder Standesschulen?" (Hamburg, Hoffmann u. Campe. 1866) ge-
wortet. Hoffmann vertritt den Entwurf der Oberschulbehörde, da er
an sehr fleißig und mit vielem Geschick mitgearbeitet hat. Der Raum
nattet uns nicht, näher auf beide Schriften einzugehen; aber wir haben
de mit großem Interesse gelesen und empfehlen sie Allen, die Antheil
nehmen an der Entwickelung des deutschen Volksschulwesens.

X. Lübeck.

In Lübeck ist man rascher zu einem ziemlich befriedigenden Resultat
mit dem Volksschulwesen gekommen, als in Hamburg. Mir liegt der

Entwurf zu einem Gesetz für das Volksschulwesen und ein dazu gehöriger Bericht vor, beide ausgegangen von der interimistischen Ober-Schulbehörde. Ob dieser Entwurf schon zum Gesetz erhoben worden, konnte ich jetzt nicht erfahren, scheint aber der Fall zu sein, wenigstens las ich, daß das „Ober-Schulcollegium" eingesetzt sei. Dies wird gebildet aus: 2 Mitgliedern des Senats, von welchen eins den Vorsitz führt; 6 auf den Vorschlag des Bürger-Ausschusses vom Senat zu erwählenden bürgerlichen Deputirten, 4 von dem Bürger-Ausschusse auf sechs Jahre zu ernennenden Mitgliedern, nämlich zwei Geistlichen des Lübeckischen Freistaates und zwei Lehrern an Lübeckischen Schulen; und 2 vom Senate, nach seiner Ansicht für die Zwecke des Ober-Schulcollegiums vorzugsweise geeigneten, ebenfalls auf je sechs Jahre zu ernennenden Mitgliedern. Dies Ober-Schulcollegium leitet das gesammte Schulwesen, übt auch die Inspection aus oder ernennt die Schulinspectoren.

In den öffentlichen Volksschulen soll gelehrt werden: Religion, Lesen, Schreiben, deutsche Sprache, Rechnen, Geometrie, Erdkunde, Naturkunde, Geschichte, Zeichnen, Gesang und Turnen. Für Mädchen treten die durch die Verschiedenheit des Geschlechts bedingten Modificationen des Unterrichts ein, und hinzu kommt für dieselben eine regelmäßige Unterweisung in weiblichen Handarbeiten.

Die Zahl der öffentlichen Volksschulen ist für jetzt auf vier Knaben- und drei Mädchenschulen festgesetzt worden. Die meisten dieser Schulen sind mindestens dreiklassig. Der Staat gewährt geeignete Schulhäuser mit freier Wohnung für den Hauptlehrer, überläßt diesem aber das Schulgeld und die nächste Sorge für die übrigen Lehrer. In dreiklassigen Volksschulen muß neben dem Hauptlehrer wenigstens noch einer der Hülfslehrer eine vollständige Seminarbildung erhalten haben. Neben dem Schulgelde erhalten die Hauptlehrer aus öffentlichen Mitteln eine jährliche, von 5 zu 5 Jahren um 50 Mark steigende Beihülfe, welche für den Hauptlehrer an den Knabenschulen mit 1000 Mark beginnt und bis 1200 Mark steigt, für den Hauptlehrer an den Mädchenschulen dagegen mit 600 Mark beginnt und bis 800 Mark steigt.

Die Inspection der öffentlichen Volksschulen in der Stadt und in den Vorstädten wird von der Inspections-Commission wahrgenommen. Dieselbe besteht, unter der Leitung des Vorsitzenden des Ober-Schulcollegiums, sowie unter Beiordnung zweier von letzterem aus seiner Mitte zu committirenden Mitglieder, aus zehn vom Ober-Schulcollegium auf je sechs Jahre zu erwählenden Inspectoren, welche jedoch nicht fungirende Lehrer sein dürfen. Von diesen zehn Inspectoren sind fünf in der Art zu wählen, daß für jede dieser fünf Stellen je einer der fünf evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde-Vorstände der Stadt zwei seiner Mitglieder dem Ober-Schulcollegium in Vorschlag bringt; die übrigen fünf sind von dieser Behörde ohne solchen Vorschlag frei aus den Bewohnern der Stadt oder der Vorstädte zu wählen.

Dadurch ist die Inspection der Volksschulen durch die Geistlichen als solche beseitigt, was bereits einige Unzufriedenheit bei der orthodoxen Partei erregt hat.

Für die Landschulen bleibt das Gesetz vom 6. Juni 1863 im Wesentlichen in Kraft.

Privatschulen dürfen von Jedem errichtet werden, der seine sittliche, wissenschaftliche und technische Befähigung zur Leitung derselben vor dem Ober-Schulcollegium nachgewiesen hat.

Man hat die Absicht gehabt, einen Schulrath anzustellen, hat aber vorläufig, und wie es scheint, aus Furcht vor einem Mißgriff, davon Abstand genommen.

Das Seminar ist in seiner bisherigen mangelhaften Einrichtung belassen worden.

Ein Mitglied des (interimistischen?) Ober-Schulcollegiums, der Hauptlehrer W. Deecke, scheint bei der Feststellung des Schulgesetzes in mehreren wichtigen Punkten in der Minorität geblieben zu sein, was ihn bestimmt hat, seine Ansichten in einer kleinen Brochüre, betitelt „Zur Schulfrage" (Lübeck, Aschenfeldt, 1865), darzulegen. Er fordert darin ein Vierfaches: 1) die Anstellung eines Schulrathes, dessen Hauptaufgabe die pädagogische Inspection der Volksschulen sein soll; 2) die Herstellung eines vollständigen Seminars; 3) die Herstellung von vier, höchstens sechs größeren Volksschulen an Stelle der jetzt existirenden 9 Stadt- und 3 Vorstadtschulen; 4) Uebernahme der Geldverhältnisse der Volksschulen durch den Staat, „d. h. Befreiung des Volksschulunterrichts aus den Händen der Speculation."

Wir halten Deecke's Ansichten für wohlbegründet und sind der Meinung, daß man sie als Ziel im Auge behalten muß. Man würde ihnen auch wahrscheinlich gleich zugestimmt haben, wenn man sich nicht gar zu sehr von dem Grundsatz hätte leiten lassen, den bestehenden Verhältnissen möglichst Rechnung zu tragen.

XI. Sachsen.

1. Obwohl erst vor zwei Jahren ein neues Seminar für 80 Seminaristen in Borna errichtet worden ist, so können die Seminare doch den Bedarf an Lehrern nicht decken; es finden sich daher eine Anzahl Schulgemeinden im Lande, die ihre vacanten Schulstellen vergeblich ausbieten.

2. Eine in diesem Jahre erlassene Verordnung der Regierung, nach welcher auch tüchtigen seminaristisch gebildeten Lehrern der Besuch der Universität Leipzig gestattet ist, hat in weiten Kreisen freudige Zustimmung gefunden. Sie lautet wie folgt:

„Während die Anforderungen an die Leistungen der Volksschule von Jahr zu Jahr wachsen und in dessen Folge namentlich an die Directoren und Oberlehrer an Bürgerschulen Ansprüche auf umfassendere Berufsbildung gemacht werden, als die Schullehrerseminare gewähren können und ihrer eigenthümlichen Bestimmung gemäß gewähren sollen, hat die Zahl an akademisch gebildeten Männern, die sich bisher, wenn auch in der Regel in der Hoffnung auf spätere Anstellung in geistlichen Aemtern, zu derartigen Stellen meldeten, sich wesentlich gemindert.

Um nun den hierdurch mehr und mehr fühlbar gewordenen Bedürf-

niſſen möglichſt abzuhelfen und zugleich demjenigen Theile des Lehrerſtandes, welcher, auf den Seminarien vorgebildet, ſeine Thätigkeit der Volksſchule dauernd und ausſchließlich zuwendet, die Füglichkeit zu gewähren, ſich die für ihre oben bezeichneten Stellen erforderliche allgemeine und höhere Bildung anzueignen, hat das unterzeichnete Miniſterium beſchloſſen, verſuchsweiſe zu geſtatten, daß einzelne, beſonders tüchtige Lehrer die Univerſität Leipzig beſuchen, und verordnet daher in Uebereinſtimmung mit den in Evangelicis beauftragten Staatsminiſtern Folgendes:

§. 1. Lehrern, welche zu ihrer höheren Ausbildung für den Lehrerberuf die Univerſität Leipzig beſuchen wollen, ohne ſich dazu durch das vorſchriftsmäßige Gymnaſial-Maturitätszeugniß legitimiren zu können, ſoll dies auf zwei hinter einander folgende Jahre geſtattet ſein. §. 2. Dieſelben müſſen bereits die geſetzlich vorgeſchriebenen Prüfungen beſtanden und jedenfalls in der Wahlfähigkeitsprüfung die I. Cenſur „Vorzüglich" oder mindeſtens den erſten Grad der II. Cenſur „Gut mit Auszeichnung" erlangt haben, dazu bereits im öffentlichen Schuldienſte thätig geweſen und darüber, ſo wie über ihr geſammtes Verhalten ein günſtiges Zeugniß beizubringen im Stande ſein. Das betr. Zeugniß iſt von dem Lokalſchulinſpector auszuſtellen, von dem Diſtriktsſchulinſpector und der Kreisdirection zu beſtätigen. §. 3. Mit Ablauf des zweijährigen Zeitraums ihrer akademiſchen Studien haben ſich ſolche Lehrer einer Prüfung zu unterwerfen und ſich deshalb rechtzeitig bei der in Leipzig beſtehenden Prüfungscommiſſion für das höhere Schulamt Sect. II. zu melden, bei welcher zu dieſem Zwecke die erforderlichen Einrichtungen werden getroffen werden. §. 4. Dieſe Prüfung wird in eine ſchriftliche und mündliche zerfallen und ſich im Weſentlichen auf die im Regulativ, die für Candidaten des höheren Schulamts zu haltenden Prüfungen betreffend, aufgeführten Gegenſtände erſtrecken. Nähere Beſtimmungen bleiben zur Zeit vorbehalten. §. 5. Lehrer, welche dieſe Prüfung beſtanden haben, erlangen dadurch die Befähigung zur Anſtellung an denjenigen Anſtalten, welche in dem §. 4 dieſer Verordnung gedachten Regulative §. 2 sub b. bezeichnet ſind. §. 6. Dagegen iſt der Uebergang zu einem Fakultätsſtudium für Lehrer, welche ohne vorher beſtandene Gymnaſial-Maturitätsprüfung die Univerſität beſuchen, durchaus unzuläſſig."

3. Sachſen zählt jetzt 12 Seminare, 1 katholiſches zu Bautzen mit 8 Seminariſten und 19 Präparanden, und 11 evangeliſche, zu

Annaberg	mit	4	Kl.,	77	Seminar.,	63	Proſeminar.,	8	Lehrern,
Bautzen	"	4	"	74	"	41	"	10	"
Callenberg (Lehrerinnenſem.)	"	3	"	64	"	?	"	10	"
Dresden (Friedrichsſtadt)	"	4	"	78	"	?	"	6	"
Dresden (Fletſchner'ſches)	"	4	"	41	"	43	"	5	"
Grimma	"	4	"	72	"	44	"	5	"
Grimma (Nebenſeminar)	"	3	"	30	"	?	"	5	"
Noſſen	"	4	"	80—90	"	?	"	6	"

Plauen mit 4 Kl., 100 Seminar., 50 Proseminar., 6 Lehrern,
Waldenburg „ 4 „ 50 „ 20 „ 6 „
Borna, erst Michaelis 1863 gegründet.

4. Der Gemeinderath in Wien hat auch in diesem Jahre drei Lehrer zur Allgemeinen deutschen Lehrerversammlung (nach Leipzig) abgeordnet. Dieselben hatten zugleich den Auftrag erhalten, Kenntniß vom sächsischen Schulwesen zu nehmen und nach ihrer Rückkunft darüber zu berichten. Letzteren Bericht hatte Herr Frühwirth übernommen. In demselben kommt folgende Stelle über die sächsischen Lehrer vor:

„Der sächsische Lehrer sucht den wirklichen Bedürfnissen des praktischen Lebens gerecht zu werden, und zwar in der Art, wie es gerade für Sachsen nothwendig ist. Er ist also nicht nur Pädagog im Allgemeinen, sondern er weiß auch den speciellen Interessen seines Vaterlandes, ja sogar einzelnen Ortsverhältnissen in der Schule Rechnung zu tragen. Der sächsische Lehrer schließt sich nicht gleichsam von der Außenwelt ab, sondern er steht mit seinen Anschauungen und Bestrebungen mitten in dem regen Volksleben und wird von den Wogen desselben getragen. Und das ist ein Vorzug! — Die Schule wird überall nur dann die erwünschten Früchte tragen, wenn sie sich auf den praktischen Standpunkt stellt, und der praktische Unterricht muß auch specielle, örtliche Verhältnisse in das Bereich seiner Erwägungen ziehen. Dabei aber verliert man in Sachsen gleichwohl das große gemeinsame Vaterland und die allgemeine Schulerziehung nicht aus dem Auge. Der Sachse denkt und fühlt sich durchaus zuerst als Deutscher, und erst in zweiter Linie als Sachse. Er hängt zwar mit Leib und Seele an seinem engeren Vaterlande; aber er würde keinen Augenblick anstehen, die theuersten Interessen desselben dem Wohle von Großdeutschland zum Opfer zu bringen. Die nationale Charakterbildung leidet also keineswegs darunter, wenn die Schulbildung mit den Bedürfnissen des bürgerlichen Lebens Hand in Hand geht; aber auch die sittliche Entwickelung des Menschen erfährt dadurch keinen Abbruch. Der Sachse ist bis in die untersten Schichten des Volkes hinab in der Regel gottesfürchtig, arbeitsam und mäßig; er ist ein treuer Bürger und trefflicher Hausvater. Die praktische Richtung der Schule schadet also der allgemeinen Volkserziehung nicht, nützt der Schule selbst ungemein, denn diese wird dadurch populär."

5. Die wiederholt in früheren Jahrgängen von uns besprochenen Vereine und Anstalten zur Förderung des materiellen Wohls der Lehrer haben auch in diesem Jahre ihren guten Fortgang gehabt.

XII. Sachsen-Weimar-Eisenach.

1. Nach einer Mittheilung des Cultusministeriums vom 31. Dec. 1864 sind im ganzen Lande 653 Lehrer in 453 Schulgemeinden angestellt. Unter den Schulen sind 18 katholische und 4 jüdische. Die Zahl der Schulkinder ist seit 1850 von 41,183 auf 44,263 gestiegen. 1850 kamen auf einen Lehrer 70, 1863 nur 68 Kinder. Die Privatschulen sind in der Zahl ihrer Schüler zurückgegangen.

2. Der Präsident des Landtags hat den Antrag gestellt, die Regierung zu ersuchen, ein organisches Volksschulgesetz vorzulegen, das eine Erweiterung der Lehrerbildung, Schulbeaufsichtigung durch Fachmänner in angemessener Besoldung einführt. Dieser Antrag wurde nach langer Berathung angenommen und wird hoffentlich einen guten Verlauf nehmen.

3. Am 10. und 11. October 1865 hielt der deutsche Fröbelverein in Eisenach seine erste Generalversammlung. Der bei Bühlau in Weimar erschienene Jahresbericht theilt über die Verbreitung der Kindergärten interessante Notizen mit. Nicht bloß in Deutschland, sondern auch in Frankreich, in den Niederlanden, in Italien, in England und Rußland, selbst in Nordamerika findet Fröbels Sache immer mehr Freunde. Die bei der Versammlung angestellten Prüfungen befriedigten allgemein. Im nächsten Jahre wird die 2. Generalversammlung in Cöthen sein. (Wolfram, Chronik des Volksschulwesens.)

XIII. Sachsen-Coburg-Gotha.

1. Dem gothaischen Pestalozziverein gehören sämmtliche Lehrer als Mitglieder an. Obwohl seine Mittel noch beschränkt sind, so hat er sich doch vielfach als wohlthätig erwiesen. Der in Siebleben verstorbene Lehrer Umbreit hat dem Verein 325 Thlr. und seinen literarischen Nachlaß vermacht. Das Kapitalvermögen ist dadurch auf 1070 Thlr. angewachsen.

2. Herr Schulrath Dittes in Gotha hat einen Jahresbericht über das Lehrerseminar daselbst herausgegeben, der außer dem Vorwort eine Rede, die Stellung und Aufgabe des Seminars betreffend, enthält, dann die gesetzlichen Bestimmungen über die Ausbildung der Volksschullehrer, die Chronik der Anstalt, eine Uebersicht des im Schuljahr $18\frac{4}{5}$ ertheilten Unterrichts, die Haus- und Schulordnung, ein Verzeichniß der Lehrer und Seminaristen. Das ist jedenfalls ein nützliches Unternehmen, steht aber doch nicht vereinzelt da, wie der Herr Verf. meint, da z. B. die nassauischen, württembergischen und badenschen, außerdem auch die schweizerischen Seminare Programme mit Abhandlungen und Seminarnachrichten erscheinen lassen. Die Rede, gehalten beim Einzug des Seminars in ein dafür eingerichtetes Klostergebäude, und die Uebersicht des ertheilten Unterrichts sind natürlich die interessantesten Theile des Programms, eignen sich jedoch nicht zu einem Auszuge. Zur vollen Durchführung des Lehrplans sind natürlich noch einige Jahre erforderlich; in der obersten Klasse mußte daher manches zusammengedrängt und repetitorisch, verbunden mit Erweiterungen, behandelt werden.

Die Seminaristen haben die Vergünstigung, ihrer Militärpflicht als einjährige Freiwillige zu genügen und werden nach sechswöchiger Uebung bei dem Regimente auf Großurlaub entlassen. Die Equipirung wird auf Verlangen den Seminaristen vom Regimentscommando gegen eine geringe Vergütung geliefert.

XIV. Sachsen-Altenburg.

Ueber das Schulwesen dieses Landes fand sich Nichts in den pädagogischen Zeitschriften.

eröffnet, daß dieselben durch die neue Gehaltsregulirung so gestellt worden sind, um des durch Ertheilung von Privatunterricht zu erzielenden Nebenverdienstes entrathen zu können, daß die weitere Ertheilung von solchem Unterricht als mit ihren Pflichten gegen die Schule, der sie ihre gesammten Kräfte zu widmen haben, unvereinbar, im Allgemeinen unzulässig erscheint und daß die Gestattung zur Ertheilung von Privatunterricht nur ausnahmsweise auf besonders zu begründendes Nachsuchen, in welchem zugleich die Anzahl der Schüler, die Zeit und der Gegenstand des zu ertheilenden Unterrichts anzugeben ist, nie aber für solche Stunden, welche vor der Beendigung der Schulzeit fallen, von hier aus ertheilt werden wird."

Wenn durch diese Verordnung nicht einem argen Mißbrauch, dem man wohl hier und da begegnet, entgegengetreten werden soll, so finden wir sie etwas hart; denn schwerlich sind die Fuldaer Lehrer völlig sorgenfrei gestellt.

5. Für die Lehrer-Wittwen ist endlich so viel Geld bewilligt worden, daß jede derselben jährlich — 25 Thlr. erhält.

6. Ganz befriedigend sind die Resultate der vor 7 Jahren gebildeten Brandversicherungsgesellschaft.

7. Die Einführung des Industrie- und Turnunterrichts stößt in manchen Gemeinden auf unüberwindliche Schwierigkeiten.

XIX. Großherzogthum Hessen.

1. Die 1864 angeordnete Aufbesserung der Schulstellen soll, wo thunlich, wenigstens theilweise in Naturalien bestehen, die allenthalben „in billigen Ansatz" gebracht werden sollen. Davon nehmen manche Gemeinden Umgang und versuchen sogar, die Naturalien nach den billigen Ansätzen, statt nach ihrem wirklichen Werthe, zu fixiren. Auf diese Weise bleibt die Verbesserung auf dem Papiere.

2. In Darmstadt ist den Lehrern die Befreiung vom Schulgeld für ihre eigenen Kinder, auch wenn sie dieselben selbst unterrichten, entzogen worden.

3. Eine Verfügung der Oberstudiendirection, nach welcher Lehrer, die an öffentlichen Schulen angestellt sind, an Privatschulen Unterricht nicht ertheilen dürfen, ist nach vierwöchentlichem Bestehen wieder aufgehoben worden.

4. In Mainz sind die Gehalte der Elementarlehrer auf 600, 700, 800, 900 und 1000 fl. fixirt worden. Von 5 zu 5 Jahren erhält jeder Lehrer so lange 100 fl. Zulage, bis sein Gehalt die Summe von 1000 fl. erreicht, eine Einrichtung, die Beifall verdient.

Das katholische Volksschulwesen der Stadt Mainz scheint sich unter dem Inspector Herrn Metzger jetzt gut zu entwickeln, wie wir mit Vergnügen aus seinem Jahresbericht ersehen.

5. Ein wohlunterrichteter hessischer Lehrer will gefunden haben, daß, wenn man die von dem Budget für die verschiedenen Schularten bestimmten Summen auf die den betreffenden Schulen angehörigen Schüler vertheile, jeder Gymnasialschüler dem Staate 81 fl., jeder Realschüler 67 fl., jeder Schüler der Volksschule aber nur 48 Kreuzer koste. Das wäre allerdings ein arges Mißverhältniß.

12. An pädagogischen Zeitschriften erscheinen in Hannover:

Hannoversche Schulzeitung. Im Auftrage des Provinzial-Lehrervereins Hildesheim herausgegeben von H. C. W. Bartholomäus. Hildesheim, Lax.

Ein frisches, gut redigirtes Blatt.

Hannoversches Schulblatt zur Verständigung zwischen Schule und Haus über Fragen des Unterrichts und der Erziehung. Herausgegeben von F. Callin, Director der Mittelschule in Hannover. 3. Jahrg. Hannover, Hahn.

Neue Blätter für die Volksschule der Herzogthümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln. Herausgegeben unter Redaction von J. v. Garlen, H. A. Hadeler, C. Hahn. 5. Jahrgang. Stade, Stendel. 1865.

V. Oldenburg.

1. Das Diensteinkommen der Lehrer ist noch immer unzureichend. Eine darauf gerichtete Petition der Lehrer an den Landtag ist von diesem der Regierung zur Berücksichtigung empfohlen worden. Ob darauf schon Etwas erfolgt ist?

2. Um dem Pestalozziverein die nöthigen Mittel zu verschaffen, haben die Lehrer die Gründung eines Selbstverlags zur Herausgabe verschiedener Schriften, als Katechismus, Liederbuch ꝛc. beschlossen. Das Betriebscapital soll durch Actien à 1 Thlr. aufgebracht werden.

3. Die Lehrer-Vereine haben überall guten Fortgang, und geben Zeugniß von dem eifrigen Streben der Lehrer nach Fortbildung.

4. Das Centralcomité des Lehrervereins hat das Oberschulcollegium ersucht, die Aufnahme und Entlassung im Seminar von Michaelis in den Mai zu verlegen, wo die Schulen ihre Aufnahme haben. Ebenso haben sie den Wunsch ausgesprochen, daß der gesetzliche Unterricht der Schule nicht möge durch den Konfirmandenunterricht verkürzt oder gestört werden.

5. Das zu Ostern 1866 ausgegebene 23. Programm der Vorschule und höheren Bürgerschule zu Oldenburg enthält von dem Rector dieser Anstalten, K. Strackerjan, eine beachtenswerthe Abhandlung über „das Plattdeutsche als Hülfsmittel für den Unterricht."

VI. Braunschweig.

1. Obwohl die ökonomischen Verhältnisse der Lehrer erst in den letzteren Jahren etwas verbessert worden sind, so lassen sie doch immer noch viel zu wünschen übrig. Wie es scheint, sollen die Wünsche der Lehrer in nächster Zeit befriedigt werden. In den sechsklassigen Gemeindeschulen der Stadt Braunschweig beträgt das Gehalt für die Unterklasse seit dem 1. Januar 1865 300 Thlr. und steigt für jede folgende um 50 Thlr., so daß die oberste mit 550 Thlrn. abschließt.

2. Die mittleren Bürgerschulen haben Inspectoren zu Vorstehern, die unteren sogenannte dirigirende Lehrer. Erstere sind Theologen. Letztere werden aus der Zahl der Lehrer gewählt und erhalten für ihre Mühewaltung 100 Thlr. und freie Wohnung. Nach unserem Dafürhalten

würden die mittleren Bürgerschulen durchschnittlich besser berathen sein, wenn sie ihre Vorsteher (Inspectoren) aus der Zahl der tüchtigsten Volksschullehrer erhielten, da diese durchgängig in allen Schulsachen tüchtiger sind, als die Theologen, die ja eben ihre beste Zeit pflichtschuldigst und auch aus innerem Antriebe der Theologie widmen müssen. Die Schule wird ihnen nie etwas anderes als eine Uebergangsstation sein.

3. Schon vor einigen Jahren sind Verhandlungen eingeleitet worden, welche die Befreiung der Lehrer von den niederen kirchlichen Diensten zum Zweck haben; der Erfolg derselben ist aber noch wenig sichtbar, da weder die Gemeinden dazu große Lust bezeigen, noch die Lehrer ernstlich darauf dringen, wenn sie Verluste dabei haben sollen. Die große Mehrzahl der Lehrer wünscht aber nicht nur die Befreiung von niederen kirchlichen Geschäften, sondern wünscht die bisherige Stellung der Prediger zu den Schulen gelöst zu sehen, was wiederholt in den größeren Conferenzen zum Ausdruck gekommen ist. Wie anderwärts in Deutschland, so wollen auch die Lehrer im Herzogthum Braunschweig nicht ohne Aufsicht sein; sie verlangen nur, von sachverständigen Männern controlirt zu werden, von Männern, welche bereit und befähigt sind, eine zeitgemäße Einrichtung der Schulen zu fördern, Männer, welche neben dem Religionsunterricht auch die weltlichen Dinge zu ihrem Recht kommen lassen. Wenn die Lehrer offen hervortreten und in ihrem Streben nicht laß werden, so wäre es wohl möglich, daß sie Aehnliches erreichten, wie im Herzogthum Gotha.

4. Das Herzogthum Braunschweig hat drei Lehrerbildungsanstalten, von denen jedoch nur die in Wolfenbüttel Landesseminar ist; denn die zu Braunschweig will nur Lehrer für diese Stadt ausbilden, und die zu Blankenburg bildet Gymnasiasten blos nebenbei und privatim zu Lehrern. Das Wolfenbüttler Seminar umfaßt eine zweiklassige Realschule und eine Präparandenanstalt, welche die Stelle des Seminars anderer Staaten vertritt oder doch vertreten soll. Die Aufnahme in die Realschule erfordert die Reife der Oberklasse einer Stadt- oder gehobenen Landschule. Der Unterricht, besonders für Schulamtsaspiranten berechnet, erstreckt sich auf Katechismuslehre, Bibelkunde deutsche Sprache und Literatur, Rechnen, Geographie, Geschichte, Naturkunde, Geometrie, französische Sprache, Singen, Schreiben, Zeichnen und Turnen. Der Klassenkursus ist im Durchschnitt ein zweijähriger. Aus der ersten Klasse erfolgt alljährlich eine Versetzung in die Präparandenanstalt, für welche die erforderliche Reife im Klavierspiel ein besonderes Examen darthun muß, und welche ein Alter von mindestens 17 Jahren voraussetzt. Der Kursus in dieser Anstalt ist ein dreijähriger, und dem entsprechend sind die Zöglinge in drei Abtheilungen geschieden, von denen die dritte nur an dem Unterricht Theil nimmt und den Lehrübungen beiwohnt, ohne aber selber solche vorzunehmen, die zweite und erste hingegen Lehrvorträge und katechetische Probelektionen halten. Der Unterricht erstreckt sich auf die bereits auf der Realschule vertretenen Disciplinen, mit Ausschluß der französischen Sprache, und auf Pädagogik, Orgelspiel, Violinspiel, Generalbaß, Katechisiren und Gartenbau, und zwar sollen die meisten Unterrichtsgegenstände so vertheilt werden, daß

das Wissen und die praktische Lehrfähigkeit der Zöglinge zugleich dadurch gewinnen. Um letztere auszubilden, müssen die Präparanden außerdem noch in einer bestimmten, ihnen zugewiesenen Klasse regelmäßig hospitiren, und werden Zöglinge der zwei Abtheilungen auch interimistisch als Aushilfslehrer verwandt. (Allgem. deutsche Lehrerzeitung, 1865, S. 340.)

VII. Anhalt.

Das Bernburger Consistorium ist aufgehoben und mit dem von Dessau vereinigt worden. Das Schulwesen der letzteren Stadt sieht einer Reorganisation entgegen. Von dem Gymnasium und der höheren Töchterschule wird eine Mittelschule abgezweigt, die zeither bestandene Handelsschule aber in eine Realschule umgewandelt werden, die den Anforderungen der Zeit entspricht. In nächster Zeit wird der Bau einer Mittelschule für Knaben in Angriff genommen werden.

Das diesjährige Programm der Hauptschule zu Cöthen enthält eine interessante Abhandlung vom Conrector und Prof. Bosse: „Vorarbeiten zu einer kritischen Ausgabe von Klopstocks Oden."

VIII. Bremen.

Der Bremische Staat verwandte im Jahre 1865 im Ganzen 119,312 Thlr. Gold auf sein Schulwesen.

Die Gehalte der Landschullehrer sind abermals erhöht worden. Die ordentlichen Lehrer erhalten nämlich statt 240 bis 400 Thlr. jetzt 350 bis 450 Thlr. Von der Einnahme des Küsterdienstes wurde bisher die Hälfte zum Lehrer-Gehalt gerechnet; jetzt bleibt die ganze Einnahme hierbei unberücksichtigt, was die Gesammteinnahme um 100, 150 bis 200 Thlr. steigert, die Stellen also als gut dotirte erscheinen läßt.

IX. Hamburg.

In Hamburg geht Alles seinen alten Gang und steht also noch genau so, wie wir es im vorigen Bande kurz bezeichnet haben. Der „Entwurf eines Gesetzes, betreffend das Unterrichtswesen", von der interimistischen Oberschulbehörde, ist noch nicht in der Bürgerschaft zur Berathung gekommen, ist aber dafür desto mehr in der Presse besprochen worden. Schon 1864 hatte Dr. A. Rée, Vorsteher einer israelitischen Schule in Hamburg, einen „Gegenentwurf" erscheinen lassen (Hamburg, Hoffmann und Campe), in dem er eine allgemeine Volksschule mit dem Lehrziele der mittleren und höheren Bürgerschule fordert. Dieselbe soll in eine Primärschule, welche die vier unteren, und in eine Secundär- oder höhere Volksschule, die drei oberen Klassen enthaltend, zerfallen. Von sonstigen höheren Schulen, wie Gymnasium und Realschule, sieht der Gegenentwurf, wie auch der Entwurf der Oberschulbehörde, ganz ab. Alle, welche ihre Bildung überhaupt in der Volksschule suchen, sollen sie in dieser „allgemeinen Volksschule" finden, mögen sie dem rohen Proletariat, oder den

gebildeteren Ständen angehören. Das sorgfältig überwachte, in der gebildeten Familie geistig angeregte und bis zu dem möglichen Grade entwickelte Kind soll auf derselben Bank sitzen mit einem Kinde, das nicht bloß in Dürftigkeit, oft im Schmutz aufgewachsen, sondern nicht selten auch geistig sehr verkommen ist, weil seine Eltern sich entweder nur sehr wenig, oder in mehr oder weniger verkehrter Weise um dasselbe bekümmerten. Und das soll geschehen, damit jedes Kind Gelegenheit habe, einen möglichst hohen Grad von Schulbildung zu erlangen. Die Absicht ist also jedenfalls eine ganz vortreffliche, eine durchaus humane. Die Oberschulbehörde will dagegen Armenschulen, Volksschulen, mittlere und höhere Bürgerschulen, vorläufig allerdings nur die beiden ersteren; sie sondert also gewissermaßen die Schuljugend nach den Vermögensverhältnissen ihrer Eltern. Hiergegen lehnt sich das demokratische Gefühl des Herrn Dr. Rée und Genossen ein wenig auf, weil es sich verletzt fühlt, was wir vollkommen begreifen. Im Jahre 1848 wurde bereits dieselbe Idee in Lehrerkreisen und anderwärts berathen. Seitdem ist sie aber von der Tagesordnung verschwunden. Man erkannte sehr allgemein, daß die Idee zwar sehr ansprechend, aber nicht ausführbar sei. Eltern mit nach der einen oder andern Richtung hin verwahrlosten Kindern wird es allerdings gleichgültig sein, in welcher Gesellschaft ihre Kinder beschult werden, nicht aber solchen, die in ihren Kindern die theuersten Güter erblicken, die ihnen zur gewissenhaften Förderung anvertraut worden sind, und die für sie gethan haben, was Menschen thun können; ihnen ist es vielmehr heilige Gewissenssache, ihre Kinder vor übler Gesellschaft zu bewahren, und man würde ihnen unverantwortliche Gewalt anthun, wenn man sie in die Nothwendigkeit versetzte, darauf eine Reihe von Jahren verzichten zu müssen. Dazu kommt, daß jeder erfahrene und vorurtheilsfreie Lehrer weiß, daß Kinder, die geistig angeregt und sprachlich entwickelt sind, schon im ersten Schuljahre fast doppelt so große Fortschritte in der Schule machen, als solche, bei denen dies nicht der Fall ist. Daher stehe ich auf Seiten des Entwurfs der Oberschulbehörde, wenn ich auch bekennen muß, daß mir „Armenschulen" principiell zuwider sind. Diesen Namen vermeide man und unterscheide nur Volksschulen mit höherem und niederem Schulgelde, die man, wie ich es in Merseburg gethan, als erste und zweite Bürgerschule bezeichnen kann.

Den Vorschlägen Dr. Rée's ist Theodor Hoffmann in der Schrift „Die allgemeine Volksschule." (Hamburg, Nolte. 1866) entgegen getreten, und Ersterer hat darauf in der Brochüre „Die allgemeine Volksschule, oder Standesschulen?" (Hamburg, Hoffmann u. Campe. 1866) geantwortet. Hoffmann vertritt den Entwurf der Oberschulbehörde, da er daran sehr fleißig und mit vielem Geschick mitgearbeitet hat. Der Raum gestattet uns nicht, näher auf beide Schriften einzugehen; aber wir haben beide mit großem Interesse gelesen und empfehlen sie Allen, die Antheil nehmen an der Entwickelung des deutschen Volksschulwesens.

X. Lübeck.

In Lübeck ist man rascher zu einem ziemlich befriedigenden Resultat mit dem Volksschulwesen gekommen, als in Hamburg. Mir liegt der

Entwurf zu einem Gesetz für das Volksschulwesen und ein dazu gehöriger Bericht vor, beide ausgegangen von der interimistischen Ober-Schulbehörde. Ob dieser Entwurf schon zum Gesetz erhoben worden, konnte ich jetzt nicht erfahren, scheint aber der Fall zu sein, wenigstens las ich, daß das „Ober-Schulcollegium" eingesetzt sei. Dies wird gebildet aus: 2 Mitgliedern des Senats, von welchen eins den Vorsitz führt; 6 auf den Vorschlag des Bürger-Ausschusses vom Senat zu erwählenden bürgerlichen Deputirten; 4 von dem Bürger-Ausschusse auf sechs Jahre zu ernennenden Mitgliedern, nämlich zwei Geistlichen des Lübeckischen Freistaates und zwei Lehrern an Lübeckischen Schulen; und 2 vom Senate, nach seiner Ansicht für die Zwecke des Ober-Schulcollegiums vorzugsweise geeigneten, ebenfalls auf je sechs Jahre zu ernennenden Mitgliedern. Dies Ober-Schulcollegium leitet das gesammte Schulwesen, übt auch die Inspection aus oder ernennt die Schulinspectoren.

In den öffentlichen Volksschulen soll gelehrt werden: Religion, Lesen, Schreiben, deutsche Sprache, Rechnen, Geometrie, Erdkunde, Naturkunde, Geschichte, Zeichnen, Gesang und Turnen. Für Mädchen treten die durch die Verschiedenheit des Geschlechts bedingten Modificationen des Unterrichts ein, und hinzu kommt für dieselben eine regelmäßige Unterweisung in weiblichen Handarbeiten.

Die Zahl der öffentlichen Volksschulen ist für jetzt auf vier Knaben- und drei Mädchenschulen festgesetzt worden. Die meisten dieser Schulen sind mindestens dreiklassig. Der Staat gewährt geeignete Schulhäuser mit freier Wohnung für den Hauptlehrer, überläßt diesem aber das Schulgeld und die nächste Sorge für die übrigen Lehrer. In dreiklassigen Volksschulen muß neben dem Hauptlehrer wenigstens noch einer der Hülfslehrer eine vollständige Seminarbildung erhalten haben. Neben dem Schulgelde erhalten die Hauptlehrer aus öffentlichen Mitteln eine jährliche, von 5 zu 5 Jahren um 50 Mark steigende Beihülfe, welche für den Hauptlehrer an den Knabenschulen mit 1000 Mark beginnt und bis 1200 Mark steigt, für den Hauptlehrer an den Mädchenschulen dagegen mit 600 Mark beginnt und bis 800 Mark steigt.

Die Inspection der öffentlichen Volksschulen in der Stadt und in den Vorstädten wird von der Inspections-Commission wahrgenommen. Dieselbe besteht, unter der Leitung des Vorsitzenden des Ober-Schulcollegiums, sowie unter Beiordnung zweier von letzterem aus seiner Mitte zu committirenden Mitglieder, aus zehn vom Ober-Schulcollegium auf je sechs Jahre zu erwählenden Inspectoren, welche jedoch nicht fungirende Lehrer sein dürfen. Von diesen zehn Inspectoren sind fünf in der Art zu wählen, daß für jede dieser fünf Stellen je einer der fünf evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde-Vorstände der Stadt zwei seiner Mitglieder dem Ober-Schulcollegium in Vorschlag bringt; die übrigen fünf sind von dieser Behörde ohne solchen Vorschlag frei aus den Bewohnern der Stadt oder der Vorstädte zu wählen.

Dadurch ist die Inspection der Volksschulen durch die Geistlichen als solche beseitigt, was bereits einige Unzufriedenheit bei der orthodoxen Partei erregt hat.

Für die Landschulen bleibt das Gesetz vom 6. Juni 1863 im Wesentlichen in Kraft.

Privatschulen dürfen von Jedem errichtet werden, der seine sittliche, wissenschaftliche und technische Befähigung zur Leitung derselben vor dem Ober-Schulcollegium nachgewiesen hat.

Man hat die Absicht gehabt, einen Schulrath anzustellen, hat aber vorläufig, und wie es scheint, aus Furcht vor einem Mißgriff, davon Abstand genommen.

Das Seminar ist in seiner bisherigen mangelhaften Einrichtung belassen worden.

Ein Mitglied des (interimistischen?) Ober-Schulcollegiums, der Hauptlehrer W. Deede, scheint bei der Feststellung des Schulgesetzes in mehreren wichtigen Punkten in der Minorität geblieben zu sein, was ihn bestimmt hat, seine Ansichten in einer kleinen Brochüre, betitelt „Zur Schulfrage" (Lübeck, Aschenfeldt, 1865), darzulegen. Er fordert darin ein Vierfaches: 1) die Anstellung eines Schulrathes, dessen Hauptaufgabe die pädagogische Inspection der Volksschulen sein soll; 2) die Herstellung eines vollständigen Seminars; 3) die Herstellung von vier, höchstens sechs größeren Volksschulen an Stelle der jetzt existirenden 9 Stadt- und 3 Vorstadtschulen; 4) Uebernahme der Geldverhältnisse der Volksschulen durch den Staat, „d. h. Befreiung des Volksschulunterrichts aus den Händen der Speculation."

Wir halten Deede's Ansichten für wohlbegründet und sind der Meinung, daß man sie als Ziel im Auge behalten muß. Man würde ihnen auch wahrscheinlich gleich zugestimmt haben, wenn man sich nicht gar zu sehr von dem Grundsatz hätte leiten lassen, den bestehenden Verhältnissen möglichst Rechnung zu tragen.

XI. Sachsen.

1. Obwohl erst vor zwei Jahren ein neues Seminar für 80 Seminaristen in Borna errichtet worden ist, so können die Seminare doch den Bedarf an Lehrern nicht decken; es finden sich daher eine Anzahl Schulgemeinden im Lande, die ihre vacanten Schulstellen vergeblich ausbieten.

2. Eine in diesem Jahre erlassene Verordnung der Regierung, nach welcher auch tüchtigen seminaristisch gebildeten Lehrern der Besuch der Universität Leipzig gestattet ist, hat in weiten Kreisen freudige Zustimmung gefunden. Sie lautet wie folgt:

„Während die Anforderungen an die Leistungen der Volksschule von Jahr zu Jahr wachsen und in dessen Folge namentlich an die Directoren und Oberlehrer an Bürgerschulen Ansprüche auf umfassendere Berufsbildung gemacht werden, als die Schullehrerseminare gewähren können und ihrer eigenthümlichen Bestimmung gemäß gewähren sollen, hat die Zahl an akademisch gebildeten Männern, die sich bisher, wenn auch in der Regel in der Hoffnung auf spätere Anstellung in geistlichen Aemtern, zu derartigen Stellen meldeten, sich wesentlich gemindert.

Um nun den hierdurch mehr und mehr fühlbar gewordenen Bedürf-

Kenntniß über das bayerſche Schulweſen zu verbreiten, nachfolgende Ueberſicht über die Rekrutenprüfungen der letzten fünf Jahre mit

Regierungs-Bezirk.	Conſcribirte mit mangelhafter Schulbildung.					
	1860	1861	1862	1863	1864	Durchſchnitt
Oberbayern	15,0 %	10,0 %	10,2 %	9,2 %	7,8 %	10,4 %
Niederbayern	29,0 "	30,0 "	23,6 "	19,7 "	15,5 "	23,6 "
Pfalz	14,0 "	13,5 "	12,7 "	8,2 "	9,4 "	11,6 "
Oberpfalz u. Regensburg	15,0 "	14,0 "	17,2 "	15,9 "	12,7 "	15,0 "
Oberfranken	11,0 "	8,0 "	8,7 "	7,0 "	5,1 "	8,0 "
Mittelfranken	9,0 "	6,5 "	7,6 "	4,8 "	4,4 "	6,5 "
Unterfranken u. Aſchaffenburg	9,0 "	8,0 "	7,3 "	6,8 "	5,2 "	7,2 "
Schwaben u. Neuburg	7,0 "	5,0 "	7,4 "	7,4 "	4,4 "	6,2 "

Nach dieſem fünfjährigen Durchſchnitt ergiebt ſich, daß von ſämmtlichen eingereiheten Conſcribirten 11,0 % eine mangelhafte Schulbildung erhalten hatten.

2. Die Weſerzeitung ſagt in einem Artikel aus München: „Die gegenwärtige Landwirthſchaftskriſis in Bayern iſt in Folge des mangelhaften Schulunterrichts, der die Verſtandeskräfte der bäuerlichen Bevölkerung nicht ſo entwickelte, um ſie zu rationellerem Betriebe zu befähigen, ſie iſt die Folge ſchlechter ſocialer Geſetze."

3. Die ernſten Beſtrebungen des Lehrerſtandes um Erlaß eines Schulgeſetzes, über die wir ſchon im vorigen Bande berichteten, haben bewirkt, daß die Angelegenheit auch in der Abgeordnetenkammer zur Sprache gekommen iſt. Auf eine Interpellation des Stadtpfarrers Dr. Schmid entgegnete der Miniſter v. Koch: „Die k. Staatsregierung iſt mit dem Herrn Interpellanten zunächſt darin einverſtanden, daß der Volksunterricht und ſeine gegenwärtigen Einrichtungen den berechtigten Anforderungen der Zeit nicht vollſtändig entſprechen und nach verſchiedenen Richtungen einer Verbeſſerung bedürfen."

Der Abgeordnete Umbſcheiden ſagte bei Berathung der pfälziſchen Bittſchrift: „Die Frage der Schulreform ſtellt ſich als eine Frage von der höchſten Bedeutung dar, die ihre Löſung finden muß, da es unzweifelhaft richtig iſt, daß die Entwickelung der Schule nicht gleichen Schritt gehalten hat mit der Entwickelung des Lebens. Iſt die Frage von dieſer Bedeutung, dann täuſchen ſich jene, welche glauben, daß hier in Folge eines Parteigetriebes abermals eine Frage in den Vordergrund gedrängt worden ſei, oder daß Phantaſien oder Ideologen dieſes Produkt in die Welt geſetzt haben, und daß ſchließlich die Frage, wenn man nur glücklich bei ihr vorbeiſchlüpfen könne, auch wieder in den Hintergrund ſich ſtellen könne."

Diese Stimmen aus Bayern selbst lassen deutlich genug erkennen, „daß Etwas faul ist" und daß bald Abhülfe kommen muß. Die Lehrer haben durch Petitionen ihre Schuldigkeit gethan, mögen nun die Kammern und die Regierung das Werk bald angreifen und glücklich vollenden.

4. Die Bewegung der Lehrer kommt den Geistlichen wohl am unbequemsten, da sie theils die bisherige Herrschaft über die Schule nicht aufgeben wollen, theils auch die Kirche in Gefahr glauben. So wird der Allgemeinen Schulzeitung unterm 20. Juni aus der Pfalz geschrieben: „Von den Geistlichen beider Confessionen wird gegen die Petition, welche die Lehrer an die Kammer der Abgeordneten gesendet haben, sehr lebhaft agitirt; insbesondere ist das Streben der Lehrer nach einer größeren Selbständigkeit der Gegenstand einer entschiedenen Verurtheilung Seitens gewisser protestantischer und katholischer Geistlichen. Im jenseitigen Bayern soll namentlich der Bischof von Passau bereits in einem geharnischten Schreiben gegen das Vorgehen der Lehrer aufgetreten sein. Auch das bischöfliche Ordinariat in Speyer läßt die Lehrer auffordern, schriftlich zu erklären, welche gegründete Beschwerden gegen die Geistlichkeit sie veranlaßt haben, sich von der Gerichtsbarkeit derselben loszusagen und so indirect eine Emancipation der Kirche von der Schule anzustreben."

Der Erzbischof von München-Freising sagt unterm 2. Febr. in seinem Hirtenbriefe an den gesammten Clerus der Erzdiöcese: „Machet Euch bekannt mit den besten und fruchtbarsten Methoden und Hülfsmitteln des Elementarunterrichts, auf daß Ihr nicht nur dem Namen nach, sondern in der That das ganze Getriebe der Volksschule leiten und regeln könnt. Beherziget dann, welche große Wichtigkeit dem Amte der Volksschullehrer inne wohnt. O, wenn es Euch gelänge, Eure Lehrer Euch zu guten Freunden, zu treuen Mitarbeitern zu machen. Kommt ihnen darum mit aller nur möglichen Liebe und treuherzigen Zutraulichkeit entgegen, traget die etwaigen Mängel und Schwächen derselben, so lange es das Interesse der Schule nur immer gestattet, mit Schonung und Geduld, seid besonders den jüngeren Lehrern väterliche Freunde, die sie rechtzeitig vor den großen Gefahren, die sie bedrohen, warnen und bewahren, lasset ihnen das tiefste Interesse für die Schule und den ehrwürdigen Stand der Schullehrer entgegenleuchten, und übet Euer Aufsichtsrecht über sie stets nur mit priesterlicher Würde und priesterlicher Mäßigkeit."

Das ist recht gut gemeint; aber man merkt die Absicht doch gar zu sehr.

Die bayerischen Erzbischöfe und Bischöfe haben eine Adresse an den König gerichtet, in der die auf die Schulfrage sich beziehende Stelle folgendermaßen lautet: „Die Bürgschaft für die Kirche und des Staates Wohlfahrt und Gedeihen liegt vorzugsweise in der entsprechenden Heranbildung des nachwachsenden Geschlechtes: darin, daß die höhere wie die niedere Schule in innigem Verbande wahre kirchliche Gesinnung in den jugendlichen Seelen wecke und pflege. Je mehr in unsern Tagen das Element des positiven Glaubens auf dem Gebiete des Unterrichts und der Erziehung in den Hintergrund gedrängt werden will, je offenkundiger nicht blos vernachlässigt, sondern geradezu angekämpft wird, desto gewisser

wird dadurch der christliche Staat seiner Selbstauflösung entgegengedrängt. Die Forderung an die Schule wird in dieser Beziehung eine um so größere und intensivere, als leider das Familienleben unserer Tage mehr und mehr dasjenige zu sein aufhört, was es einst gewesen, und mehr und mehr von der Wahrung und Pflege kirchlichen Glaubens und Lebens abzufallen droht.

Von diesem Gesichtspunkte aus haben wir bei unserer Versammlung dahier (in Bamberg) namentlich auch die gegenwärtig mit größtem Nachdruck angeregte Schulreformfrage unserer sorgsamen Prüfung unterzogen und dies bezüglich unsere Ansichten und Anträge der hohen Staatsregierung Eurer Königl. Majestät zur geneigtesten Würdigung zu unterbreiten uns erlaubt. Wir sind des festen Vertrauens, daß Eure Königl. Majestät wie in dieser wichtigen Angelegenheit der Volksschule, so auch in allem demjenigen, was den Gerechtsamen und der Aufgabe der Kirche gemäß ist, die landesväterliche gerechte Gewähr und weise Fürsorge dem allerehrfurchtsvollsten Episcopate Bayerns, welcher keine andere Devise hat, als concordia inter imperium et sacerdotium, allerhuldvollst werden angedeihen lassen."

Wem fällt hier nicht sofort der Hauptpastor Melchior Göze aus Hamburg ein, der Lessing in Berlin und Wolfenbüttel als einen staatsgefährlichen Mann denuncirte und es wirklich dahin brachte, daß dieser nichts mehr in Bezug auf Religion durfte drucken lassen. Auf ihn beziehen sich bekanntlich des Patriarchen Worte im Nathan:

Auch mach' ich ihm gar leicht begreiflich, wie
Gefährlich selber für den Staat es ist,
Nichts glauben! Alle bürgerlichen Bande
Sind aufgelöset, sind zerrissen, wenn
Der Mensch nichts glauben darf. — Hinweg! hinweg
Mit solchem Frevel!

5. Wir machen hier noch auf eine mit Wohlwollen geschriebene Brochüre in Angelegenheit der Schulreform aufmerksam; ihr Titel lautet:

Zur Schulreform. Mit besonderer Berücksichtigung der Denkschrift des bayerischen Volksschullehrervereins. Von Adolf Stählin, protestantischem Stadtpfarrer in Nördlingen. gr. 8. (IV u. 88 S.) Nördlingen, C. H. Beck. 1865.

6. Nr. 2 des bayerischen Regierungsblattes enthält eine Verordnung über die Schulpflicht an Sonn- und Feiertagen, die wir ihrer Zweckmäßigkeit wegen hier im Auszuge mittheilen.

§. 1. Die Sonn- und Feiertagsschulpflichtigkeit beginnt für Knaben und Mädchen nach ihrer Entlassung aus der Werktagsschule und findet ihren Abschluß durch erfolgreiche Erstehung der öffentlichen Schulprüfung in demjenigen Jahre, in welchem der Schulpflichtige das 16. Lebensjahr zurücklegt. §. 2. Während dieses Zeitraums der Schulpflichtigkeit ist die Sonn- und Feiertagsschule von den Schulpflichtigen beiderlei Geschlechts anhaltend zu besuchen. Eine Befreiung von diesem Schulbesuche findet nur bei denjenigen Schulpflichtigen statt, welche eine höhere Lehranstalt besuchen, oder welche mit Genehmigung der Localinspection einen die öffentlichen Sonn- und Feiertagsschule ersetzenden Privatunterricht erhalten. §. 3. Die Anforderungen,

welche bei der Schulprüfung an die aus der Sonn- und Feiertagsschule zu Entlassenden gestellt werden sollen, haben sich neben entsprechendem Religionsunterricht mindestens auf diejenigen Elementarkenntnisse zu erstrecken, welche an den von ihnen besuchten Schulen nach den geltenden Unterrichtsplänen gelehrt werden. §. 4. Diejenigen Schüler und Schülerinnen, welche die Schulprüfung nicht mit Erfolg bestanden haben, können ausnahmsweise durch Verfügung des Districtsschulinspectors ꝛc. zu weiterm Besuche der Sonn- und Feiertagsschule, der jedoch den Zeitraum eines Jahres nicht überschreiten darf, angehalten werden. §. 5. Die förmliche Entlassung erfolgt durch Aushändigung des Entlassungszeugnisses an die Austretenden. An dieselben ist die Ermahnung zu einem ordentlichen und gesitteten Lebenswandel zu richten. §. 6—9 enthalten Nebenbestimmungen. §. 10. Nur diejenigen Jünglinge und Mädchen, welchen das vorschriftsmäßige Zeugniß über ihre Entlassung zugestellt ist, können als der Sonn- und Feiertagsschulpflichtigkeit und allen gesetzlichen Folgen derselben enthoben betrachtet werden.

7. Bayern hat gegenwärtig 10 Lehrer-Seminare, 7 katholische und 3 protestantische (Altdorf, Kaiserslautern, Schwabach), deren Etat 112,148 fl. beträgt. An jedem Seminar wirkt 1 Inspector mit 900 bis 1500 fl. jährlicher Besoldung nebst Wohnung, Holz ꝛc., wenigstens 1 Präfect mit 700—1200 fl. Besoldung nebst Wohnung, wenigstens 1 Seminarlehrer mit 600—1000 fl. und mehrere technische Lehrer, deren Gehalt 400—600 fl. beträgt. Die außerdem noch verwendeten Hilfslehrer werden nach Maßgabe ihrer wöchentlichen Stundenzahl honorirt. Die Seminare haben:

Altdorf	2	Klassen,	74	Zöglinge,	8	Lehrer;
Bamberg . . .	2	"	37	"	9	"
Eichstädt . . .	2	"	50	"	8	"
Freising . . .	2	"	56	"	10	"
Kaiserslautern	2	"	50	"	8	"
Lauingen . .	2	"	65	"	7	"
Schwabach . .	2	"	78	"	9	"
Speyer	2	"	48	"	7	"
Straubing . .	2	"	63	"	7	"
Würzburg . .	2	"	75	"	11	"

Die Aussicht auf bessere Besoldung und unabhängigere Stellung hat schon gute Wirkung gehabt. Der Zudrang zu den Seminaren ist nämlich bedeutend gewachsen. In Schwabach hatten sich beim letzten Aufnahmeexamen 65 gemeldet. 51 bestanden die Prüfung und 40 wurden aufgenommen. In Altdorf waren 57 Examinanden da, 16 Lehrers-, 12 Bauers- und 29 Handwerkersöhne. 40 wurden aufgenommen. In Eichstädt stieg die Zahl der zu Prüfenden auf 76, die aus Oberpfalz und Mittelfranken waren.

8. In München ist vor drei Jahren durch den Fabrikanten Riemerschmied und dessen Procuristen Reischle eine Handelsschule für Mädchen gegründet worden, in der täglich in 6—7 Stunden Unterricht in deutscher und französischer Sprache, im Schönschreiben, im kaufmännischen

Rechnen, in einfacher und doppelter Buchhaltung, in Wechsellehre, Cambiocorrent und Correspondenz ertheilt wird. Der Cursus ist zweijährig. Die Anstalt findet allgemeine Anerkennung; mehrere Schülerinnen haben bereits als Verkäuferinnen und Buchhalterinnen ein vortheilhaftes Unterkommen gefunden.

9. In Mittelfranken sind die Gebühren für Abhaltung von Schulinspectionen durch die Districts-Schulinspectoren folgendermaßen festgestellt worden: Für Vornahme einer Schulprüfung, wenn solche den größten Theil des Tages in Anspruch nimmt, 5 fl.; für Inspection zweier selbständiger Schulen mit je einem Lehrer an einem Tage 8 fl.; für Prüfungen, welche nur einen halben Tag in Anspruch nehmen, 4 fl. Der Inspector hat in dem Protokoll den Zeitaufwand zu constatiren.

10. Das siebente Schuljahr ist immer noch vielen ländlichen Gemeinden, besonders in Niederbayern, ein Dorn im Auge. Immer wieder kommen Reclamationen, in denen stets als Hauptgegengrund der zu finden ist: daß diese Maßnahme der Verwendung der Kinder zur Landwirthschaft Eintrag thue. Das Ministerium dagegen handhabt das Gesetz mit aller Strenge.

11. Das Interesse für die Schule ist im Volke sehr rege, wofür am besten der Umstand spricht, daß wiederholt neue Stiftungen für dieselbe ins Leben treten. So hat im verflossenen Jahre (1864) die Oberpfalz allein 19,000 fl. Stiftungs-Kapitale erhalten.

12. In Hof haben die Lehrer eine Bibliothek für Eltern und Erzieher ins Leben gerufen, die fleißig benutzt wird. Die Bücher sollen vorzugsweise pädagogischen Inhalts sein; doch werden auch Werke aus andern Zweigen der Wissenschaft angeschafft. Die Verwaltung der Bibliothek ist Sache der Lehrer, denen auch die Auswahl der zu kaufenden Bücher zusteht. Die Bibliothek selbst ist Eigenthum der Stadt.

13. Schließlich machen wir noch auf zwei literarische Unternehmungen bayerischer Lehrer aufmerksam.

a. Jahrbuch des bayerischen Volksschullehrervereins für 1866. Vierter Jahrgang. Im Auftrage des Hauptausschusses und zum Besten des bayerischen Lehrerwaisenstifts herausgegeben von G. M. Marschall. Vereinsverlag. Ansbach, C. Junge. Subscriptionspreis 30 kr., Ladenpreis 45 kr.

Das Jahrbuch hat einen reichen und guten Inhalt. Der größere Theil desselben ist vom Herausgeber bearbeitet. Er zerfällt in folgende Abschnitte: I. Die Volksschulfrage vor dem bayerischen Landtage 1825. II. Zeitgeschichtliches. (Enthält Schulnachrichten über die meisten deutschen Länder.) III. Pädagogische Abhandlungen, Biographien u. s. w. IV. Statistisches. V. Die vom bayerischen Volksschullehrerstande begründeten Hilfsanstalten in sämmtlichen 8 Kreisen. VI. Blätter und Blüthen.

Wir wünschen dem Unternehmen ferner guten Erfolg.

b. Der pfälzische Schulbote. Volkskalender auf das Jahr 1866. Herausgegeben unter Mitwirkung anderer Lehrer von Ph. Schneider, Schullehrer in Mußbach. Mußbach, Selbst-Verlag des Herausgebers.

Inhalt: Gewöhnlicher Kalender. Statistische Tafel aller Länder und Staatsoberhäupter. Belehrung über den Kalender. Ein Vorschlag zur Verbesserung des Kalenders. Zeitgeschichtliches für Lehrer und Schule. Kunde aus der alten Zeit. Pfälzische Celebritäten. Lebensabrisse von Schulmännern. (Darunter auch Diesterweg mit Portrait.) Naturwissenschaftliches und Technisches. Psychologisches. Anekdoten. Lieder und Gedichte. Märkte.

Wir halten Anlage und Ausführung des Unternehmens für recht gelungen und wünschen demselben guten Erfolg, vor Allem auch, daß das Volk sich dabei betheiligen möge, dessen jährliche Lectüre in der Regel nur im Kalender zu bestehen pflegt.

XXVII. Oesterreich.

1. Daß das österreichische Volksschulwesen noch sehr tief steht, ist landeskundig, und wer das noch bezweifelt, der mache eine Reise durch Oesterreich und lerne den Bildungsstand des Volkes kennen. Wenn irgend etwas, so hat hierüber der jüngste Krieg mit Preußen Licht verbreitet. Mir liegen Briefe von sehr verschiedenen österreichischen Schulmännern vor, die alle darin übereinstimmen, daß selbst das Volk endlich den Krebsschaden erkennt und bessere Schulen für seine Kinder fordert. Den Staat trifft der schwere Vorwurf, den Volksschulen nicht die gehörige Aufmerksamkeit gewidmet, ihnen nicht ausreichende Mittel und durchgebildete Lehrer gegeben zu haben. Bei Berathung des Militärbudgets, das in Friedenszeiten jährlich über 100 Millionen Gulden fordert, hielt der ehrenwerthe Dr. Giskra eine dreistündige Rede, in welcher er unter Anderem die Kosten, welche durch die Unterhaltung der Gestüte erfordert werden, mit denen verglich, welche durch die Schul- und Studienanstalten verursacht werden, wobei sich ergab, daß der Aufwand für die letzteren nur um 119,000 fl. höher steigt, als das, „was den Hengsten und Stuten gewidmet wird."

Nr. 27 der Allgem. deutschen Lehrerzeitung von 1865 enthält einen längeren Aufsatz über die Volksschulen Oesterreichs, auf den wir verweisen.

2. Ein trauriges Bild von der aus Armuth entspringenden Noth der österreichischen Lehrer enthält die von Vogeler herausgegebene „Volksschule", den Nr. 18 der Allgem. deutschen Lehrerzeitung (1865) unverkürzt wiedergibt. In Wien mußte in diesem Jahre (1865) den Lehrern eine Theurungszulage bewilligt werden.

3. Nachdem die Schulbrüder die Prüfungen für Realschulen mit gutem Erfolge bestanden haben, sind die Lehrer der Unterrealschule am k. k. Waisenhause mit Ende des laufenden Schuljahres in Disponibilität gesetzt worden. Das wird trefflich zum Concordat passen!

4. In dem „Verein Volksschule" in Wien machte der Vorsitzende die Mittheilung, daß ihm hohen Orts auf seine Anfrage über die Stellung der Lehrer die Auskunft ertheilt wurde: „daß die Lehrer den drei Factoren, Staat, Kirche und Gemeinde unterstehen, daß sie weder Staats- noch Communalbeamte sind, daß sie aber den Schutz und die Rechte, wie

Gemeinderathes genießen, und wenn sie sich dazu gebilden, auch „Kinder" tragen können." — Bemerkenswerthe Stellung.

5. Nach längeren Berathungen hat der Gemeinderath in Wien endlich die Ausscheidung der Schulkinder aus der Aufsicht der Geistlichkeit erlangt. Den Einfluß der Kirche hat hiedurch der Staat nicht ganz. Der Gemeinderath besteht nun nämlich aus drei Kollegialmitgliedern. In der Diskussion nannte der Gemeinderath Wiener Theil, als seine Kollegialmitglieder ohne ihr Verlangen ernannt worden sind, und als auch ihm das Recht gebühre, die Ernennung des Vorsitzenden zu verlangen.

6. In der im Sommer 1864 in Wien abgehaltenen Generalversammlung der evangelischen Kirche kam die Errichtung der Volksschulen zur Sprache und überhaupt zum kirchlichen Organismus zur Sprache. Ein Antrag, nach welchem der Lehrer als früher Mitglied des Presbyteriums werden sollte, wurde mit großer Majorität abgelehnt, was wir aus mehreren Gründen nicht eben bedauern.

7. Die Inspizirung der Schulen unter der Herrschaft der Gemeinden ist im Norden bezeichnet. Es sind nämlich Kommissionen eingesetzt, die zur Aufsicht des Lehrerstandes dienen.

8. Den Gemeindeschulen Wiens sind von der Regierung Tabellen zugegangen, die eine Menge bis in die kleinsten Details gehender Rubriken, die Person des Lehrers betreffend, enthalten. Einige derselben haben die Ueberschrift: Geschlechtliches; Fleiß; Art, die Kinder zu behandeln; religiöse Denkungsart; Sitten.

Wo Gemeinden dieser Art geistet werden, gedeiht die Schule nicht. Das ist eine der wahren heilenden Kuren des Reichsrathes.

9. In Bezug auf Pensionirung sollen die Lehrer und deren Witwen in Wien den Gemeindebeamten gleichgestellt werden, wonach sie nach 10 Jahren Anrecht auf ½ ihres Gehaltes haben.

10. Oesterreich hat nur 15 Seminare, und zwar 1 evangelisches in Oberösterreich, am böhmischen zu Prag mit 122 Zöglingen in 2 Jahrgängen, 13 katholische: in St. Pölten mit 48, Linz mit 52, Salzburg mit 20, Klagenfurt mit 40, Graz mit 17, Leoben mit 22, Budweis mit 110, Prag mit 78, Brünn mit 154 Zöglingen, Olmütz, sämmtlich in 2 Jahrgängen. Zaara in 1 Jahrgang. Lehrerinnenseminare zu Klagenfurt und Prag mit 36 Landeskinder und einhalb.

11. Die Reichspost brachte unterm 29. August 1866 aus Wien folgende Mittheilung: „Der Wiener Gemeinderath, dessen Verhandlungen für gerichtlich der socialen Kulturbestrebungen reichlichen Stoff bieten, erwirbt sich wenigstens in einer Beziehung bedeutende und bleibende Verdienste: er setzt unermüdlich und freigebig für die Verbesserung des Schulwesens, und hat das auch schon gethan, als noch nicht die traurigen Erfahrungen dieser Sommermonate dringender als je die Nothwendigkeit demonstrirten, der Volksbildung aufzuhelfen. Vor Jahresfrist wurde in derselben Versammlung die Gründung eines städtischen Gymnasiums beantragt, doch beschloß man sehr verständiger Weise, statt dessen ein „Pädagogium", d. i. Lehrerseminar, herzustellen, da vor allen Dingen tüchtige gebildet werden müssen. Gestern kam der Entwurf der Organisation

zur Verhandlung und gab wieder zu einer sehr charakteristischen Debatte Anlaß. Ein Schuldirector, beiläufig bemerkt, ein getaufter Jude, bezeichnete es als „selbstverständlich", daß dieses Institut einen katholischen Charakter haben müsse, folglich auch nur katholische Directoren und Lehrer an demselben wirken könnten. Aber er blieb mit dieser Ansicht nicht nur allein, sondern beschwor einen wahren Sturm gegen sich herauf; an den allerdings plausibelsten Gegengrund, daß ja Protestanten, Griechen und Juden ebenfalls zu den Kosten beisteuern, reihten sich alle erdenklichen Motive und heftigen Ausfälle, die wenigstens das eine klar bewiesen, daß für clericale Bestrebungen in den hiesigen Bürgerkreisen gar kein Boden ist. Und eben deswegen verdient das Factum Erwähnung. Man beschloß, gar keine confessionelle Bestimmungen aufzunehmen.

Aus dem Statut dieses Pädagogiums, das wir der directen Mittheilung des Magistrats der Residenz verdanken, theilen wir Nachstehendes mit.

§. 1. Das „Pädagogium" ist eine vom Gemeinderath für die Volksschullehrer der Commune Wien errichtete Fortbildungsanstalt. Seine Aufgabe ist, jenen Lehrern, welche die ihnen hier gebotene Gelegenheit ergreifen wollen, eine erhöhte und vermehrte Berufsbildung, wie solche die Entwickelung des städtischen Volksschulwesens erfordert, zu vermitteln. §. 2. Die Fortbildung, welche das „Pädagogium" ertheilt, soll eine doppelte, eine theoretische und praktische, sein, und sich in dreifacher Richtung: fachwissenschaftlicher, pädagogischer und künstlerischer, erstrecken. §. 3. Zum Behuf der praktischen Ausbildung ist mit dem „Pädagogium" eine sogenannte Uebungsschule, die eine in jeder Hinsicht musterhafte, städtische Volks- oder Bürgerschule sein soll, sobald als möglich zu verbinden. §. 4. Als „ordentliche Zöglinge" werden jene angesehen, welche an dem gesammten Unterricht, einschließlich des Unterrichts in der Uebungsschule, theilnehmen. Die Zahl derselben wird, da die Theilnahme an der Uebungsschule nur eine beschränkte sein kann, alljährlich von der Aufsichtscommission bestimmt. §. 5. Alle anderen Zöglinge erscheinen als „Curshörer", und zwar a) als ordentliche, die mit Ausnahme des Unterrichts in der Uebungsschule dem ganzen übrigen, theoretischen und praktischen Unterricht beiwohnen; b) als außerordentliche, die mit dem Director, unter Nachweis der von ihnen schon erlangten Bildung, über die besondere Art ihrer Bildung übereinkommen. — Der Unterricht ist für die an den Schulen der Commune wirkenden Lehrer ganz frei; ja der Gemeinderath will unter Umständen den Besuch selbst durch Unterstützungen erleichtern. — §. 32. Der Lehrcursus des „Pädagogiums" umfaßt drei Klassen oder Jahrgänge, in denen zunächst folgende Gegenstände gelehrt werden: Deutsche Sprache und Literatur, Mathematik (Rechnen und Geometrie), Naturgeschichte (Zoologie, Botanik, Mineralogie), Physik und Chemie, Welt- und Heimathskunde, Geschichte, Theologie, Geschichte der Pädagogik, Methodik, Zeichnen und Formenarbeiten, endlich, wenn es die Zeit gestattet, lateinische Sprache, Gesang und Turnen. In Bezug auf die Religion ist jeder Zögling verpflichtet, sich alljährlich mit einem Zeugniß über den Genuß eines seinem Glaubensbekenntniß und dem

Zweck der Anstalt entsprechenden Unterrichts auszuweisen. §. 33. Den Lehrplan, welcher den Inhalt und Umfang, sowie die Grundsätze des Unterrichts für jeden einzelnen Gegenstand bestimmt, setzt der Director mit dem Lehrkörper und der Aufsichtscommission, vorbehältlich der Genehmigung des Gemeinderaths, fest. Dabei gelten folgende allgemeine Grundsätze: 1) Der Unterricht im „Pädagogium" ist theils Wiederholungs-, theils Ergänzungsunterricht, der zugleich den gegebenen Stoff nach neuen Gesichtspunkten verknüpft. 2) Zur Aneignung wird nicht Alles und Jedes, noch Vieles und Verschiedenes, sondern nur das Wichtigste und Elementare, dieses aber vollständig gebracht. 3) Der Zweck der Wissensaneignung muß mit dem der Unterrichtsbefähigung Hand in Hand gehen, so daß die Form jedes Vortrags im „Pädagogium" zugleich die Form abspiegelt, in welcher der Gegenstand in den Schulen zu lehren sein wird. 4) Sämmtliche Gegenstände müssen einheitlich, d. h. in methodischer Uebereinstimmung und innerem Zusammenhange gelehrt werden. 5) Alles gedächtnißmäßige Aufnehmen des Vorgetragenen einerseits, sowie alles Dogmatisiren und Oktroyiren von Ansichten andererseits soll streng vermieden, vielmehr der ganze Unterricht dahin gehen, zur Selbstthätigkeit anzuregen, das freie Selbsturtheil zu ermöglichen und eine eigene Fortbildung anzubahnen. §. 36. Während der letzten vier Wochen des Schuljahres wird in allen Klassen und Gegenständen eine allgemeine Wiederholung vorgenommen. Dieselbe ist so einzurichten, daß sie einen klaren Einblick in die gesammte Jahresleistung des „Pädagogiums" ermöglicht. Die Mitglieder der Aufsichtscommission sind verpflichtet, der Wiederholung in allen Gegenständen, nach einem unter ihnen festgesetzten Modus, beizuwohnen.

Wir wünschen diesem neuen Institute für Lehrerbildung den besten Fortgang. Die pädagogischen Grundsätze, welche in demselben zur Anwendung kommen sollen, sind durchaus gut.

12. Der „Wiener Lehrerverein" hatte Pfingsten 1865 den Lehrer Jacob Spitzer, Redacteur der Oesterreichischen Schulzeitung, als ihren Vertreter nach Leipzig zur allgemeinen deutschen Lehrerversammlung gesandt. Dem Verlangen des Vereins entsprechend, stattete Spitzer nach seiner Rückkehr Bericht ab. Aus demselben geht hervor, daß die Versammlung einen sehr ungünstigen Eindruck auf ihn gemacht hat. Vier Gründe werden dafür angeführt: 1) Spitzer erhielt von dem Präsidenten der Versammlung nicht das Wort, um sich gleich am ersten Tage und vor Beginn der Verhandlungen als — Deputirter des Wiener Lehrervereins präsentiren zu können. Das muß sehr schmerzhaft für den kleinen Mann gewesen sein! Wie würde seine Brust sich gehoben haben, wenn er hoch oben auf dem Katheder oder gar neben dem Präsidenten gestanden und hätte sagen können: „Ich bin der würdige Deputirte des Wiener Lehrervereins, der Euch seinen Gruß durch meinen haltungsvollen Mund entbieten läßt!" 2) Der Ort, wo die Versammlung abgehalten wurde, machte einen ungünstigen Eindruck auf ihn. Das Comité hatte es nämlich für angemessen befunden, die Restaurationen in der Nähe des Versammlungslocals namhaft zu machen, wo man in der Pause frühstücken könne, und zugleich empfohlen, die übrigen im eigenen

Interesse zu meiden. Daraus nimmt nun Spitzer Veranlassung, die ganze Umgebung der „Neukirche" in einer Richtung hin zu verdächtigen, an die kein Mensch gedacht hat. Sein sittliches Gefühl hat sich dagegen gesträubt, „täglich in solch' verfänglicher Atmosphäre wandeln zu müssen." O über die englische Seele, die so etwas sogleich entdeckte, während tausend Andere davon gar keine Ahnung gehabt und die Atmosphäre dort mindestens so rein, wie in der Kaiserstadt Wien selbst gefunden haben. 3) Aeußerst unangenehm aber wurde Spitzer von dem berührt, was ich bei Gelegenheit der Debatte über Fröhlich's Thema für die Trennung der Schule von der Kirche, d. h. der Befreiung der Schule von der Aufsicht der Geistlichen, als solcher gesagt habe. Der hierauf bezügliche Theil seines Referates ist aber leider so wenig wahrheitsgetreu, daß ich entweder an seiner Fassungskraft, oder an seiner Wahrheitsliebe zweifeln muß. So legt er, um nur Eins anzuführen, meine Worte, daß man zur Ertheilung des Religionsunterrichts in der Volksschule der Theologen nicht bedürfe, dahin aus, daß ich „die Ausrottung sämmtlicher Theologen" wolle. Als ihm darauf Director Kaiser in Wien sagt, daß er die Versammlung durch seinen Bericht verunglimpfe, da geht er weiter und bezeichnet den seligen Schmidt und mich als Demokraten, die in der von mir präsidirten Versammlung in Tabarz (1863) beschlossen hätten, „die David Strauß'schen Ideen als Grundlage des Religionsunterrichts in die Volksschulen einzuführen." Meine Auslassungen in der Leipziger Versammlung seien daher hierauf berechnete gewesen. Eine große Anzahl von besonnenen Mitgliedern soll sich nach meinen paar Worten über die Trennung der Schule von der Kirche „sofort reisefertig" gemacht haben. Davon hat der größte Theil der Versammlung mit mir Nichts bemerkt. Wohl erinnere ich mich aber, daß bald darauf eine Pause eintrat, während welcher Alle die Kirche verließen, um — zu frühstücken. Möglicher Weise ist Spitzer, der in seinem Referate behauptet, „er sei im katholischen Glauben geboren", in diesem Momente so erregt gewesen, daß er den harmlosen Gang zu den Frühstückslocalen für die Abreise der gereizten, beleidigten Versammlung angesehen hat. 4) Endlich hat Spitzer in Leipzig auch „das Gesellige und Freundschaftliche vermißt", das ihm in Gera und Mannheim so gefallen. Ich weiß nicht, in welchen Kreisen sich Spitzer außer der Versammlungszeit bewegt hat; ich für meine Person habe in Leipzig auch in dieser Beziehung Nichts vermißt. Ohnehin hatte das Comité so reichlich für geistige Genüsse aller Art gesorgt, daß den Theilnehmern kaum ein Stündchen zu einem gemüthlichen Schwatz bei einem Seidel Bier, woran doch wohl Spitzer nur denkt, übrig blieb.

So viel zur Steuer der Wahrheit. Die Wiener Lehrer bitte ich aber in ihrem eigenen Interesse, nie wieder einen Mann wie Spitzer zur Versammlung zu schicken; denn er kann oder will nicht wahrheitsgetreu berichten.

13. Zu Brandeis in Böhmen ist am 5. Sept. 1865 dem Asmos Komenius ein Denkmal gesetzt worden. Es hat seinen Platz auf einem Hügel außerhalb der Stadt erhalten.

XXVIII. Die Schweiz.

Mitgetheilt von J. J. Schlegel in St. Gallen.

1) Der schweizerische Lehrerverein zu Solothurn am 2. October 1865. Wir folgen in unserer Mittheilung hierüber den Referaten der Sonntagspost und der Neuen Berner Schulzeitung.

„Brüder, reicht die Hand zum Bunde."

Dies war der Grundton, der in Gesang und Rede das Fest einleitete, welches zu einem der schönsten und gehaltvollsten sich gestalten sollte, die je unter schweizerischen Lehrern gefeiert worden, und dessen Wirkung bei allen Theilnehmern eine nachhaltige sein wird. Das oft verpönte „Worte sind Thaten" gewann hier Gestalt und Leben, insofern die Verhandlungen in ihren Resultaten den concreten Boden der Erfahrung, unterstützt von den Forschungen der pädagogischen Wissenschaft, in allen Gebieten festhielten.

Der erste Tag war für die Verhandlungen der einzelnen Sectionen bestimmt, deren Vorstände Fragen und Thesen aufstellten, wie sie aus den Berathungen des Centralcomité's hervorgegangen waren. In seiner Eröffnungsrede gab Herr Seminardirector Fiala äußerst interessante Details über die Entwickelung des Schulwesens von Solothurn. Der kleine Canton darf sich rühmen, auf diesem wichtigen Gebiete verhältnißmäßig Großes geleistet zu haben. Humanität, Toleranz, Wissenschaft waren eben die Sterne, welchen Solothurn in alter und neuer Zeit gefolgt, und dieser Canton erfreut sich nun der Segnungen solcher Führerschaft. (Eine vergleichende Zusammenstellung der Schulgeschichte sämmtlicher Schweizercantone wäre, beiläufig gesagt, ein verdienstvolles Werk, das zur Erkenntniß von Vielem führen müßte.) Die Section für die Primarschule war sehr zahlreich besucht, indem keine andere gleichzeitig Berathung pflog. So ward es möglich gemacht, daß Lehrer sämmtlicher Grade an derselben Theil nehmen konnten. Diese Anordnung ist ein gutes Zeichen für das Verständniß der Idee, daß die Primarschule als Fundament jeglicher Schulstufe gekannt sein müsse, um die gesammten Bildungsbestrebungen würdigen zu können. Die Frage erwähnter Section war folgende: „In welchem Verhältnisse soll der Unterricht in der Muttersprache zum Unterricht in den Realien stehen, damit die Zwecke beider Richtungen von der Volksschule erreicht werden?" Der Präsident der Section, Herr Fiala, stellte neue Thesen auf, die folgende Schlüsse ergaben: Auf der Elementarschulstufe müssen Sprach- und Realunterricht, soweit hier von einem solchen die Rede sein kann, dergestalt vereinigt sein, daß ersterer als Bildungsmittel und Bildungszweck zugleich vorherrschend erscheint und letzterer demselben als Material dient (Anschauungsunterricht); auf der Mittelstufe erkläre man diese Verbindung als zu gleichen Theilen berechtigt, und auf der dritten und obersten erhalte der Unterricht eine selbständige Stellung, immerhin mit steter Berücksichtigung der sprachlichen Bildung. Daraus leiten sich Schlußfolgerungen und Anträge zur Einrichtung geeigneter Lesebücher ab. — Auf das werthvolle Referat folgte eine belebte Discussion. Herr Seminardirector Rüegg stellte

seine Sätze in folgender Weise auf: Der Realunterricht auf der untersten Schulstufe dient vorzugsweise formalen Zwecken und hat in Anschauungs-, Denk- und Sprachübungen aufzugehen; auf der zweiten Stufe steigert sich die intellectuelle Kraft des Kindes so weit, daß es sich mehr als früher den Objecten als solchen zuwendet; jedoch ist sein Denken noch kein abstractes, sondern ein concretes, ein Denken in Vorstellungen, daher ist keine streng objective Gliederung des Lehrstoffes rathsam, keine Geschichte, sondern Geschichten, keine Naturkunde, sondern abgerundete Bilder aus dem Naturleben. Der Hauptzweck des Realunterrichts der dritten Stufe dagegen ist das realistische Wissen. Um aber den Dualismus des Sprachlichen und des Realistischen in einem und demselben Buche zu vermeiden, verlangt der Redner neben dem eigentlichen Lesebuche ein Realbuch, damit beiden Zwecken in einer Weise gedient sei, die beide fördere. Sehr beherzigenswerth war nach dem Referat der Berner Schulzeitung auch das Votum des Herrn Seminardirectors Fries, welcher empfahl, ja nicht blos nach und aus dem Buche zu unterrichten, sondern vorwaltend eine freiere directe Vorführung der Unterrichtsgegenstände eintreten zu lassen. Uns scheint, Herr Fries habe hier auf einen Fehler hingedeutet, zu welchem die Versuchung um so stärker wird, je vollständiger die Lehrmittel sind. Man will dann die Lehrmittel arbeiten lassen und es sich selbst bequem machen.

Die Section für Secundar- und Bezirksschulen hatte zu erörtern: „Auf welche Weise können für Secundar- und Bezirksschulen nicht nur wissenschaftlich, sondern auch pädagogisch befähigte Lehrer herangebildet werden?" Herr Rector Schlatter zeigte in lichtvoller Weise, wie die Frage am besten durch Erweiterung und Neugestaltung der 6. Abtheilung des Polytechnikums zu erzielen sei. Ein Redner wollte Bildung der Secundarlehrer in einer Anstalt der französischen Schweiz; ein anderer hielt den cantonalen Standpunkt fest und verlangte, daß sämmtliche Candidaten erst durch das Seminar gehen und ihre Bildung an der Cantonsschule vervollständigen sollen. Die Versammlung entschied sich für den ersten Antrag.

In der Section für Handwerkerschulen lautete die Frage: „Was haben die Handwerkerschulen für die Bildung der schweizerischen Handwerker bis jetzt geleistet? Welches ist nach den bisherigen Erfahrungen die beste Organisation, die solchen Schulen zu geben ist?" Die Hauptthesen waren folgende: Der Unterricht der Handwerker beschlägt mindestens die drei Hauptfächer: Sprache, Rechnen und Zeichnen. Hauptzweck: Zeichnungsschulen mit besonderem Lehrplan.

Die Section für landwirthschaftliche Schulen fragte sich: „Ist für die Ausbildung der Jünglinge, welche sich den landwirthschaftlichen Studien widmen, das Project der Errichtung einer landwirthschaftlichen Abtheilung am Polytechnikum vorzuziehen dem Projekte, eine der bereits bestehenden landwirthschaftlichen Schulen zu erweitern? Welche Vorzüge und Nachtheile bietet das eine und das andere Project?" Die Thesen bejahten die erste Frage, und es fiel der Antrag, beim Bundesrath um Errichtung einer landwirthschaftlichen Abtheilung am Polytechnikum einzukommen.

Der Section für Armenschulen lag die Frage vor: „Könnten unsre schweizerischen Rettungsanstalten nicht gehoben werden und würde in

pädagogischer und moralischer Beziehung nicht mehr erreicht, wenn statt des Grundsatzes, daß die Aufzunehmenden einen gewissen Grad sittlicher Verkommenheit besitzen müssen, der Grundsatz Geltung hätte, auch brave Kinder aufzunehmen, für deren Erziehung und Pflege nicht gehörig gesorgt wird?" In der Discussion wurde die Frage von verschiedenen Standpunkten aus bejaht, von einem Beschlusse jedoch Umgang genommen, weil das Geforderte in der Praxis schon vorhanden sei und eine gesetzliche Nöthigung zur Aufnahme auch braver Kinder bei der Freiwilligkeit solcher Anstalten unthunlich erscheine.

Die Section für Turnlehrer (Präsident: Herr Turninspector Niggeler in Bern) berieth: „Wie soll der Turnunterricht in den Seminarien ertheilt werden, um die Zöglinge mit dem Lehrstoffe bekannt zu machen?" „Ueber das Mädchenturnen." „Welches sind die leitenden Gedanken bei Aufstellung des Lehrplanes und der Klassenziele für den Turnunterricht?" Hinsichtlich des ersten Punktes wurde eine Eingabe an die cantonalen Erziehungsbehörden zu Hebung des Turnunterrichts an den Seminarien beschlossen. Für das Mädchenturnen sprach mit großem Eifer und gleicher Einsicht besonders ein Baseler.

Die Section für die Lehrer der französischen Schweiz stellte die Frage: „Erfüllen die Pensionate der französischen Schweiz für Knaben und Mädchen der deutschen Cantone im Allgemeinen ihren Zweck? Würde derselbe nicht besser erreicht durch die Aufnahme der Zöglinge in einen Familienkreis (z. B. durch Tausch) mit Benutzung der öffentlichen Unterrichtsanstalten?" Es ließ sich voraussehen, daß bei Behandlung dieser äußerst difficilen Frage die Geister auf einander platzen würden. So geschah es auch, und zwar bei genau gleicher Vertretung von Welschen und Deutschen in einer Weise, die beiden Theilen zur Ehre gereicht. Die Hauptergebnisse der Discussion sind folgende: Die Pensionate der französischen Schweiz entsprechen wohl etwa dem speciellen Zweck, der Erlernung der französischen Sprache, selten aber dem Zwecke der Erziehung, wie sich die deutsche Schweiz denselben vorsetzt. Da aber auch die Familienkreise selten obigem Doppelzwecke entsprechen, so wird der Besuch einer Pension dem einer Gemeindeschule (mit Familienkreis) vorzuziehen sein. Jedenfalls aber ist wünschbar, daß die Pensionate nicht zu bevölkert seien, daß schweizerischer Familiengeist darin herrsche und daß nicht ausschließlich weibliche Lehrkräfte an den Töchterinstituten wirken, da zur Entwicklung auch des weiblichen Charakters männliche Autorität vonnöthen ist. Es verdient erwähnt zu werden, daß auch welsche Institutsvorsteher über die Mängel und Gebrechen der Pensionate frisch von der Leber weg sprachen.

Das Programm rief die Lehrer folgenden Tags zur Generalversammlung. Die Zahl der Theilnehmer stieg über 500. Hauptgegenstand der Verhandlungen war: „Die vergleichende Uebersicht der verschiedenen schweizerischen Gesetzgebungen über den Eintritt in die Schule, über den Austritt aus derselben und über die Dauer der Schulzeit." Referent war Herr Landammann Vigier. Ueber das Alter der Schulzeit entspann sich eine sehr lebhafte, interessante Discussion. Herr Schulinspector Antenen von Bern sprach sich mit großer Entschiedenheit für den frühen Schul-

eintritt aus. Alle andern Redner erklärten sich dagegen. Bei einer Abstimmung würde sich ohne Zweifel die große Mehrheit der Versammlung für einen spätern Schuleintritt ausgesprochen haben. — Für Reduction der Schulzeit ließ sich auch nicht eine Stimme vernehmen; gegentheils sprach sich in der Versammlung der Wunsch nach Ausdehnung der Schulzeit nach oben aus. Erwähnenswerth scheint uns der Ausspruch des Herrn Fries: „Lieber zwei Jahre unten opfern, wenn oben ein Jahr gewonnen werden kann." Herr Dr. Frei von Zürich referirte über die Schulbankfrage. Es waren drei Arten Schulbänke ausgestellt, darunter auch die Schulbank des Herrn Dr. Guillaume von Neuenburg mit Rücklehne, jede Bank nur zweisitzig, Pult und Bank getrennt. Nachdem der Redner die Vor- und Nachtheile der verschiedenen Constructionssysteme auseinander gesetzt hatte, bezeichnete er die Schulbank mit aufrechtstehender verticaler Lehne als die zweckentsprechendste Form.

Nach erhaltener Anzeige, daß Herr Scherr seine Demission als Redacteur der schweizerischen Lehrerzeitung eingegeben, wird beschlossen, das Blatt als wöchentlich erscheinendes Organ des schweizerischen Lehrervereins forterscheinen zu lassen. Eine Minderheit des Centralausschusses hatte die Umwandlung des Blattes in eine schweizerische pädagogische Vierteljahrschrift oder Jahrbuch beantragt.

Zum künftigen Festorte für 1867 wurde einstimmig St. Gallen gewählt. Präsident des neuen Vorstandes ist Herr Landammann Sarer. Fassen wir schließlich die Glanzpunkte des Festes zusammen, so sind es wohl folgende: Die sehr befriedigende Theilnahme der Lehrer, die ausdauernde Arbeitslust bei den Verhandlungen beider Tage, die meist sehr gründlich und sachlich gehaltenen Voten, sowie auch die Thätigkeit des Centralausschusses und des Festcomité's; die überaus gastliche Aufnahme des Festortes; das Leib und Seele erhebende Leben bei den Banketten, der Besuch der Verena-Einsiedelei und die Oriflamme am „Wengistein" und endlich die äußerst reichhaltige und schön geordnete Ausstellung der Schulgegenstände und Lehrmittel verschiedenster Art (Bücher, Bilderwerke, physikalische Apparate, Kartenwerke, vor Allem der prachtvolle Dufour'sche Atlas der Schweiz ꝛc.). Vom rein geistigen Gewinn läßt sich kaum eine specificirte Rechnung aufstellen, und doch ist derselbe so intensiv, als nur wünschbar.

2. Die Versammlung der Armenerzieher (ostschweizerische Section) in Wattwyl besprach folgende Fragen: „Welches sind die Vortheile und Nachtheile einer vorherrschend industriellen Beschäftigung in Rettungsanstalten und Waisenhäusern?" „Geschieht in Armenerziehungsanstalten im Allgemeinen, was möglich und wünschenswerth ist für die geistige Ausbildung ihrer Zöglinge, und entsprechen ihre diesfallsigen Leistungen den Anforderungen der fortgeschrittenen Volksschule? Sollte man nicht überall, wo sich Gelegenheit bietet, den fähigeren Zöglingen den Besuch der höheren Volksschulen ermöglichen?"

Die diesjährige Conferenz fand in Kreuzlingen statt. Ueber 40 Mitglieder hatten sich aus verschiedenen Cantonen eingefunden, namentlich betheiligte sich an derselben eine große Anzahl früherer Zöglinge von

Kreuzlingen, Schüler und Verehrer von Vater Wehrli. Von der Bevölkerung des Festortes wurde der Verein mit aller Aufmerksamkeit und Zuvorkommenheit aufgenommen, und der Sonntag Abend gestaltete sich zu einem freundlichen Volksfeste. Kräftige Lieder wechselten mit trefflichen Toasten. Den Schluß bildete ein Feuerwerk. Der Verein machte den drei Anstalten: Armenschule Bernrain, landwirthschaftliche Schule und Seminar, einen Besuch. In Bernrain erstattete Herr Anstaltsvorsteher B. einen interessanten Bericht über die Geschichte und den Zustand seiner Anstalt. — In der Hauptversammlung, die Hr. Wellauer leitete, kam folgendes Thema zur Behandlung: „Was können und sollen Armenerziehungsanstalten für die Zöglinge in Bezug auf ihre Berufswahl und Berufsbildung thun, um einen möglichst günstigen Erfolg zu erzielen?" Der Referent nahm an, daß aus diesen Anstalten namentlich Dienstboten, Handwerker und Landwirthe hervorgehen werden; doch will er den begabten Zöglingen auch den Weg zu den sogenannten höhern Berufsarten öffnen. Die Frage wurde lebhaft discutirt, und es wurde manch' wahres und gutes Wort gesprochen, insbesondere wurde auch manche psychologische wichtige Mittheilung aus der unmittelbaren Lebenserfahrung gemacht. Bemerkenswerth war, daß hauptsächlich Geistliche der Besorgniß Ausdruck gaben, daß für die Berufsbildung armer Kinder zu viel gethan werden möchte, während die Lehrer im Allgemeinen für die unveräußerlichen Menschenrechte auch der Aermsten in die Schanze traten.

Eine weitere Frage, über die sich die Discussion besonders einläßlich verbreitete, betraf die Berufswahl und -bildung der Mädchen. Die Besprechung bot eine Fülle von Anregungen. Die meisten Redner stellten nicht bloß abstracte Theorien auf, sondern ließen die Erfahrungen des praktischen Lebens sprechen. —

Beim gemeinsamen Mahl waren die Differenzen verschwunden. Es wurde viel gesungen und toastirt. Noch besuchte der Verein in Konstanz die Wessenbergsche Armenanstalt und die Büste des edlen Menschenfreundes Wessenberg. — Die beiden Tage bildeten eine schöne Episode im Leben der Armenerzieher, die sonst Jahr aus Jahr ein an ihren Posten gefesselt sind.

3. Die cantonalen Lehrerconferenzen. Die vorligenden Berichte über die Cantonalconferenz leisten den Beweis, daß die meisten Lehrervereine tüchtig an ihrer Fortbildung arbeiten und das Schulwesen in gemeinsamer Thätigkeit zu fördern suchen. Werfen wir einen Blick in das Conferenzleben verschiedener Cantone, indem wir die Wahl der zur Discussion gebrachten pädagog. Fragen notiren. Dieselben greifen meist tief ins Schulleben und geben in Umrissen ein Bild der gegenwärtigen Bestrebungen im Gebiete des Unterrichts- und Erziehungswesens.

a. Thurgau. An der Cantonalconferenz 1865 betheiligten sich 247 (von 262) Primar- und Secundarlehrer. Diese Theilnahme allein schon zeugt von der Strebsamkeit der thurg. Lehrerschaft. Hr. Schoch referirte über das Thema: „Das Turnen in der Volksschule." Als eifriger Förderer des Turnens empfahl er dringlichst die Aufnahme der Leibesübungen unter die Fächer der Volksschule. Er wurde von mehreren Rednern kräftig

unterstützt. Andere sprachen für facultative Einführung. Nebsamen anerkennt den Nutzen des Turnens im Allgemeinen; doch meint er, man schlage denselben allzuhoch an. Das Volk sei noch zu wenig von den wohlthätigen Folgen desselben für die Primarschule überzeugt; darum könnte er die sofortige obligator. Einführung des Turnens in die thurg. Volksschulen nicht empfehlen. Die Versammlung adoptirte diese Ansicht und wünscht vorerst freiwillige Turncurse, sowie zweckmäßige Pflege des Turnunterrichts am Seminar.

Das Haupttractandum der dreijährigen Versammlung bezog sich auf die „Revision der Lehrplane und der Lehrmittel (v. Scherr)." Man erschrak jedoch vor dem Antrage zur Vornahme einer Revision, mahnte zur Vorsicht und warnte vor Projecten, die das Vorhandene gefährden könnten. Um den Volksgesang zu pflegen und zu fördern, wurde sodann die Abhaltung eines „Gesangdirectorencurses" nach dem Vorgang von Zürich und Bern angeregt.

Nach alter Sitte wurde schließlich in kurzen Nekrologen der im Laufe des l. Jahres verstorbenen Lehrer gedacht.

b. Freiburg. Pasquier, Director der Normalschule (Seminar), stellte an die Cantonalconferenz die Frage: „Leistet die Schule, was man vor ihr erwarten darf? Welches sind die Mittel, um den Primarunterricht auf einen höhern Standpunkt zu fördern?" Nach einläßiger Discussion einigte sich die Versammlung zu folgenden Anträgen an den Erziehungsrath: 1) es sei der Austritt aus der Primarschule aufs 15te Altersjahr festzusetzen, 2) es sei der Besuch der Fortbildungsschule für die Jünglinge bis zum 19. Jahre obligatorisch, 3) es mögen die Bezirksconferenzen für Lehrer und Lehrerinnen obligatorisch erklärt werden. Hr. Erziehungsdirector Charles sprach sich in seiner Antwort auf die Zuschrift des Vereins gegen den letzten Punkt aus. Nach seiner Ansicht verursachen die großen Versammlungen zu große Kosten. Die Vorlesung von weitläufigen Gutachten nehme der freien Discussion die Zeit. Es sei besser, die Conferenzen finden so zu sagen en famille statt, unter jedem Inspector (Pfarrer) seine Untergebenen (Lehrer). Man befinde sich dabei wohler. Die Lehrerinnen werde er nicht zum Besuche der Conferenzen verpflichten. Ihre Aufgabe sei es nicht, an öffentlichen Discussionen Theil zu nehmen, sondern das Beispiel der Zurückgezogenheit, stiller Arbeit und häusliche Tugenden zu geben.

c. Schaffhausen. An der freiwilligen Cantonalconferenz 1865 (das Gesuch um Einführung einer gesetzlichen Cantonalconferenz wurde von der Behörde abgelehnt) waren von 88 Lehrern 71 anwesend. Nach der Berichterstattung über die Thätigkeit in den Bezirksconferenzen, welche u. A. über „die Fortbildungsschulen", „die Heimathkunde und den Werth der Rekrutenprüfungen" verhandelten, folgte das Referat über „die Einführung einer einheitlichen Orthographie." Der Verein sprach seine Zustimmung aus zu dem vom schweizerischen Lehrerverein zur Erzielung einer einheitlichen Rechtschreibung herausgegebenen Schriftchen.

d. Luzern. Die luzerner Cantonalconferenz (250 Theilnehmer) begann üblicherweiser mit Predigt und Hochamt. Hierauf wurde über Geist, Stimmung und Leistung der Kreisconferenzen Bericht erstattet. In Folge

eines interessanten Vortrags über „die wesentlichsten Punkte einer Revision des Erziehungsgesetzes" ertheilte die Conferenz ihrem Vorstande den Auftrag, bei allfälliger Revision mit allem Nachdruck dahin zu wirken, daß folgende Punkte, als für den Fortschritt im Erziehungswesen von besonderer Bedeutung, berücksichtigt werden:

a) erweiterte Bildungszeit für die Lehrer,
b) Ausdehnung der Schulzeit,
c) bessere Organisation der Aufsichtsbehörden,
d) Einführung von Leibesübungen in die Volksschule,
e) freies Vereinsrecht für die Lehrer,
f) festere Organisation der Repetirschule und Verbindung derselben mit den Freischulen und Jugendbibliotheken.

Die Kreisconferenzen sind vom Erziehungsrathe angewiesen, die Bearbeitung einer Heimathkunde an die Hand zu nehmen (a. geschichtlichen und geographischen Theil, in Verbindung damit die Anfertigung einer Schulwandkarte jeder Gemeinde, b. Benutzung und Verwerthung der Heimathkunde beim Unterrichte).

Graubündten. Cantonalconferenz in Trons. Die Quintessenz der Eröffnungsrede lag darin, daß die Schule dann am besten gedeihen werde, wenn Familie, Kirche und Staat derselben ihre vereinte freie Mitwirkung zu Theil werden lasse. Es folgte nun ein Referat „über die Ertheilung des romanischen Unterrichts in der Volksschule." Ein Pater hielt den Anlaß für günstig, seine schulfeindlichen Ideen an Mann zu bringen. Mit Eifer behauptete er, die Volksschule der Gegenwart bewege sich in verkehrten und verderblichen Bahnen, und es sei hohe Zeit, ernstlich an die Rückkehr zu bessern Grundsätzen zu denken. Hierauf folgte ein Referat über „Berücksichtigung der landwirthschaftlichen Belehrungen beim Volksschulunterrichte." Ref. hält dafür, von directen landwirthschaftlichen Belehrungen müsse in der Volksschule abgesehen werden. Den Schluß bildete die Vorlesung eines Entwurfs einer Heimathkunde einer Berggemeinde kräftig aus.

Uri. Der Besuch der Cantonalconferenz ist nun obligatorisch. Unter der Leitung des Hrn. Pfr. Furrer besprach die Versammlung folgendes Thema: „Wie kann in der Schule ein fleißigerer Schulbesuch bezweckt werden?" „Der Rechnungsunterricht." Als Ziel desselben erkannte man allgemein die Anwendung der 4 Species aufs praktische Leben. Der Verein petitionirt um Erstellung eines zweckmäßigen Lehrmittels.

Der Verein besuchte sodann in corpore die Schulen in Altdorf. Obgleich in der Mädchenschule 175 Kinder unter 3 Lehrerinnen so zu sagen in einem Zimmer arbeiten, herrschte dennoch die schönste Ruhe und Thätigkeit. Auch über die Knabenschule sprach die Conferenz ein günstiges Urtheil.

Glarus. Der Präsident eröffnete die Verhandlungen mit einer Arbeit „über Prosa und Poesie des Schullebens." Hierauf Besprechung des Thema: „Werth und Bedeutung einer Heimathkunde." Ref. wünscht vorerst Abfassung einer Musterheimathkunde, dann erst obligatorische Anfertigung nach basellandschaftlichem Vorgange.

Appenzell ARh. (Cantonalconferenz 1866). Der Vorstand sprach in seinem Eröffnungswort von der „Beschäftigung des Lehrers außerhalb

der Schule." Das Haupttractandum betraf die Frage: „Läge es nicht im Interesse unsrer Schule, diese künftig durch einen einzigen, anerkannt tüchtigen Schulmann inspiciren zu lassen?" Man hört nämlich auch in Appenzell die Klage über die Vielköpfigkeit des Inspectorats und über den beständigen Wechsel der Inspectoren; darum die Wahl dieses Thema's. In der Discussion ließen sich hauptsächlich die Gegner der einheitlichen Inspection vernehmen. In der Abstimmung unterlag dann auch das Project eines Cantonal-Inspectorats mit 7 gegen 64 Stimmen. Noch sprach sich die Conferenz gegen die Publication von einläßlichen, gedruckten Inspectoratsberichten über den Zustand jeder einzelnen Schule aus. Ein solcher Bericht erschien vor einigen Jahren, und nun fürchteten die Lehrer eine Wiederholung. — Zweite Frage: „Ist der Zeichnungsunterricht unter waltenden Verhältnissen in unsere Primarschulen einzuführen oder nicht?" Die Conferenz entschied sich gegen die Aufnahme und begründete dies durch die beschränkte Zeit der Halbtagsschulen. Das „musikalische Tabellenwerk von Schäublin" wies man zum Zwecke einläßlicher Prüfung und Begutachtung an die Bezirksconferenzen. — Eine Collecte für die Familie eines verunglückten Collegen warf 700 Fr. ab. Ehre einem Lehrerverein, der solche Collegialität und solchen Opfersinn an den Tag legt.

Solothurn. An der Cantonalconferenz 1866 fanden sich c. 100 Lehrer aus allen Bezirken zusammen. Der Verein wurde vom Männerchor des Versammlungsortes freundlichst empfangen. Aus der Berichterstattung über die Conferenzthätigkeit der einzelnen Bezirksvereine erfuhr man, daß sich überall reges Streben kund gibt. Als erstes Thema kam zur Besprechung: „Inwiefern soll und darf die Geometrie als Anschauungsunterricht mit dem Zeichnen und Rechnen verbunden werden?" Nach Ansicht des Referenten soll dieser geometrische Anschauungsunterricht im 5ten Schuljahr mit der Darstellung und Messung von Linien und Winkeln beginnen und auf der obersten Schulstufe mit der Projection, Messung und Berechnung von Würfel, Prisma, Cylinder, Kegel und Kugel (mit steter Lösung von Aufgaben aus dem praktischen Leben) abschließen. Der zweite Gegenstand betraf die „Rothstiftung." — Der Verein widmete sie der Unterstützung von Lehrern, welche plötzliches Unglück betreffen, und setzte damit dem verdienten Oberlehrer Roth ein würdiges Denkmal.

Auch hier wurde zum Schluß der Abhaltung eines Gesangdirectorencurses angeregt.

Bern. In der bernischen Schulsynode (aus Abgeordneten der verschiedenen Schulbezirke bestehend) herrschte reges und geistig frisches Leben. Von den Verhandlungsgegenständen erwähnen wir zwei, die auch für weitere Kreise Interesse haben: 1) Die Frage über den Schuleintritt und 2) die Lehrerinnenfrage. Die Discussion über die erste Frage wurde veranlaßt durch eine Vorlage des Erziehungsdirectors, welche lautet: „Das Kind wird schulpflichtig mit dem zurückgelegten 7ten Altersjahr auf die Dauer von 9 Jahren." Wie in Solothurn, so auch in Bern, waren beredte Sprecher für und gegen die spätere Schulpflichtigkeit. Gegen den spätern Schuleintritt wurden die sogenannten praktischen Rücksichten ins Feld geführt. Die Vertheidiger des „Für" stellten sich auf den prin-

ckpiellen Standpunkt der Wissenschaft. In diesem Kampfe zwischen Theorie und Praxis siegte endlich die letztere mit 37 gegen 33 Stimmen. — Der Hauptreferent der „Lehrerinnenfrage" (betr. die Beschränkung der Zahl der Lehrerinnen) faßte seinen Antrag in die Worte: „Der öffentliche Unterricht ist vorzugsweise Sache des Mannes." Er verlangte die Bildung der Lehrerinnen durch ein Staats-Seminar und wollte die Anstellung von Lehrerinnen nur an dreitheiligen Unterschulen und an Mädchenschulen zulassen. Herr Frölich behauptete, das Weib sei für den Elementarunterricht ebenso geeignet, als der Mann. Die Minorität faßte ihre Ansicht in die Worte: „Der öffentliche Unterricht ist Sache des Mannes." Diese Ansicht hatte in Hrn. Stüegg einen warmen Vertheidiger. Er hält dafür, das Weib sei zu einem streng methodischen Unterrichte nicht befähigt. Nächstens wird sich die Synode mit Erstellung einer Schulstatistik des Cantons Bern und Abfassung einer Heimathkunde beschäftigen. Laut dem amtlichen Conferenzberichte gliedert sich die bernische Lehrerschaft, aus 1400 Mitgliedern bestehend, in 31 Kreissynoden mit jährlichen 2—11 Sitzungen. Sie behandelten über 300 Themate (praktische Lehrübungen, freie Besprechungen, Berichte über Schulbesuche und Aufsätze). Die Thätigkeit verdiente alle Anerkennung; die Conferenzen brachten mannigfache Anregungen. Die Lehrer beweisen, daß sie ihre Aufgabe mit vollem Bewußtsein erfassen.

St. Gallen. Die diesjährige Cantonalconferenz (bestehend aus Repräsentanten sämmtlicher Bezirke des Cantons) stimmte über die „Schullesebuchfrage" ab. Da der Entscheid der Erziehungsbehörde zukommt, so verschieben wir das Referat hierüber, bis die Frage ihren Abschluß gefunden.

Zürich. Die züricher Schulsynode, der sämmtliche Lehrer der Volksschulen und aller höhern Lehranstalten angehören, berieth über das Thema: „Die zeitgemäße Lehrerbildung." Wir widmen diesem Gegenstande einen besondern Abschnitt, und stellen einige der sehr divergirenden Ansichten über diese wichtige Frage zusammen. Wie es uns schien, handelte es sich sowohl in Zürich, als in St. Gallen weniger um die Sache und um Grundsätze, als vielmehr um Personenfragen.

Der Lehrerverein der romanischen Schweiz hielt im August dieses Jahrs in Freiburg seine zweite Versammlung. Die Zahl der Theilnehmer belief sich auf 450. Alle französischen Cantone waren repräsentirt; spärlich dagegen die deutsche Schweiz. Prof. Daguet empfahl in seinem Eröffnungswort insbesondere eine engere Verbindung mit der deutschen Schweiz. Die Hauptttractanden bezogen sich auf die Lehrmittelfrage und den Anschauungsunterricht. — Am Abend zog man zum Denkmal Girards, wo ein Redner in begeisterten Worten die reiche Liebe des ehrwürdigen Paters zur Kinderwelt den Lehrern als Vorbild pries. Sowohl in Bezug auf den Ernst der Arbeit, als die gehobene Stimmung der Versammlung war das Fest ein sehr gelungenes. (Lehrerzeitung.)

4. In Schulbehörden und Conferenzen bildete im Berichtsjahre „die zeitgemäße Lehrerbildung" den Gegenstand ernster Berathungen. Es walten hierüber die verschiedensten Ansichten. Es dürfte nicht ohne Interesse sein, einige der ausgesprochenen Ideen hier zusammenzustellen. Während die einen die gegenwärtige Einrichtung der Lehrerseminare selbst

selbst mit vier Jahrescursen für ungenügend oder zweckwidrig erachten und mit Dr. Wittstock eine Lehrerbildungsanstalt in Verbindung mit der Hochschule verlangen, empfehlen andere die Rückkehr zu weit einfacheren Verhältnissen und Bildungsgang, da ihnen das Ziel des Unterrichts an Seminarien viel zu hoch gesteckt erscheint.

a) Die zürcherische Schulsynode widmete diesem Thema ihre besondere Aufmerksamkeit. Hr. Schäppi äußerte in seiner Eröffnungsrede u. A. folgende Gedanken: Die große Idee der Volksbildung erhält ihre große Triebkraft durch einen tüchtig ausgebildeten, charaktervollen Lehrerstand. Das Schulgesetz von 1859 hat in dieser Hinsicht einen Fortschritt angebahnt. Der Seminarcurs ist auf vier Jahre ausgedehnt und der Unterricht extensiv und intensiv gesteigert worden. Die Lehramtscandidaten wurden einer strengern Prüfung unterworfen. Dennoch ist die Bildung der Lehrer noch unzureichend. Die Lehrerbildung hat ihre rechte Form noch nicht gefunden. Für die Lehrer ist die Convicterziehung nicht zuträglich. Das Jahr 1839 hat Zürich den Convict gebracht. Weder sein Ursprung, noch seine bisherige Geschichte geben ihm ein Anrecht auf Lebensdauer. Die Convictbildung tödtet das Eigenartige und Eigenthümliche. Die reiche Mannigfaltigkeit des Lebens wird über eine Schablone geschlagen. Das Individuelle wird einer allgemeinen Lebensordnung zum Opfer gebracht. Der Convict beschränkt dem Jünglinge den Kreis seiner freien Entschließung, seinen gesellschaftlichen Umgang und somit den wahren Lebensgenuß. Damit wird die Entwicklung des Charakters gehemmt. Schwache müssen farblos werden; Starke werden zur Heuchelei getrieben, bis sie in der goldenen Luft der Freiheit ihr eigenes Wesen wieder finden. Die Lehrer sollten während ihrer Bildungszeit vom öffentlichen Leben nicht durch eine chinesische Mauer abgesperrt sein. Darum fort mit dieser Clausur! Aber auch unsere geistige Ausbildung entspricht weder den Bedürfnissen der Gegenwart, noch denen der Zukunft. Aus dem Schulmeister der Vergangenheit muß der Volkslehrer der Zukunft hervorgehen. Der Lehrer hat nicht nur Kinder, sondern auch Jünglinge zu unterrichten. Die Entdeckungen der Wissenschaft müssen durch die Lehrer Gemeingut des Volkes werden. Darum muß er eine wissenschaftliche Bildung empfangen und zwar an derselben Stammanstalt, wie Geistliche und Aerzte. Zur bloß allgemeinen Ausbildung der Lehrer bedarf es keiner Specialschule mehr. Erst nachdem er die allgemeine Bildungsanstalt durchlaufen hat, tritt er in die Fachschule, ins Seminar. Dieses sollte mit der Universität und dem Polytechnicum in Verbindung gesetzt werden. Für eine einheitlichere Ausbildung spricht ganz entschieden das Bedürfniß der Secundarlehrer. Das Beste hiefür bietet Zürich in seiner Hochschule und dem Polytechnicum. An das vermehrte Wissen knüpft sich beim rechten Mann auch vermehrte Begeisterung. Soll die Schule ihre hohe Mission erfüllen, soll der Lehrerstand seiner Aufgabe gewachsen bleiben, so muß seine Bildung eine andere werden.

Der Synodalproponent S. führte diese allgemeinen Umrisse weiter aus und resümirte in folgenden Thesen:

a) Die Seminarbildung, diese Verquickung allgemein wissenschaftlicher und specifisch beruflicher Bildung hat sich überlebt.

b) Die mit dem Seminar verbundene Convicteinrichtung verträgt sich nicht mit den Erfordernissen einer auf Erzielung von Selbständigkeit des Charakters gerichteten Erziehung.

c) Der allgemeine wissenschaftliche Unterricht als Unterlage für den Lehrerberuf ist nicht ein aus dem allgemeinen wissenschaftlichen Bildungsbestrebungen losgetrennter und bedarf daher auch keiner aparten Anstalt; vielmehr resultirt derselbe naturgemäß aus denselben wissenschaftlichen Central-Anstalten in der Hauptstadt, aus welchen die übrigen geistigen Berufsarten für ihre besondern Berufsschulen sich rekrutiren.

d) Bei der Lehrerbildung ist dem beruflichen Bedürfniß im engern Sinne mehr Zeit und Kraft als bisher zuzuwenden, und es sind die diesfälligen theoretischen und praktischen Aufgaben der Leitung bewährter Schulmänner zu unterstellen.

e) Eine zweckmäßige Combination der Cantonsschule und des Polytechnicums mit einer besondern Prakticantenschule hat das Seminar zu ersetzen.

Schließlich wird bemerkt, daß die Lehrer an den Primar- und Secundarschulen keinen wesentlich verschiedenen Bildungsgang durchzumachen haben; die letztern hätten nur ein bis zwei weitere Semester nöthig.

Der Reflectent, Herr St., erklärte sich einverstanden mit den Vorschlägen, bezüglich des Umfangs und des Ziels einer erweiterten und vertieften Lehrerbildung. Die klösterliche, mittelalterliche Einrichtung des Convicts sei ein Unglück für's Seminar. Herr Hug meint, wenn dem Lehrer eine separate Bildung zu Theil werde, verfalle er leicht dem Zopfthum.

Diese Arbeiten riefen eine lebhafte Discussion hervor, an der sich namentlich die Herren Dr. Suter, Erziehungsdirector, Fries, Seminardirector, und Eberhard, Secundarlehrer, betheiligten, um ihre Gegenansichten zu äußern. Sie sagten u. A.: Die entwickelten Ideen führen nicht zu den gezogenen Schlüssen. Die erstern Voten haben sich mehr auf dem Gebiete der Ideale bewegt. Man hüte sich, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Das Seminar ist kein mittelalterliches, sondern ein ganz modernes Institut, eine Special- und Berufsschule, wie solche anderwärts auch vorhanden sind. Es wäre weit über das Ziel hinausgeschossen, wenn man den Bildungsgang des Lehrers in gleicher Weise einrichten wollte, wie bei andern wissenschaftlichen Berufsarten. Der proponirte Bildungsgang würde für den Einzelnen, wie für den Staat zu große ökonomische Opfer fordern und gleichwohl schwerlich die gewünschten Resultate hervorbringen. Akademisch gebildete Lehrer würden nicht die nöthige Befriedigung finden, wenn sie an untern Klassen arbeiten müßten. — In St. Gallen und Graubünden betritt man den umgekehrten Weg, als der ist, den man uns vorschlägt. Dort sieht man es als zweckmäßiger an, das Seminar von der Cantonsschule zu trennen und dasselbe aus den Städten auf's Land zu verlegen. Es ist kaum gerathen, die Seminaristen in großstädtische Verhältnisse mit ihren nachtheiligen Einflüssen zu versetzen. Für einen bessern Bildungsgang

der Secundarlehrer nach absolvirtem Seminar wird gesorgt werden. Auch der Convict ist eine Frucht der modernsten Entwicklung. Man kann sich auch einen Convict denken, welcher den Verlust eines familiären Lebens nicht allzusehr fühlen läßt. Jedenfalls darf der ökonomische Vortheil eines Convicts für wenig Bemittelte nicht gering angeschlagen werden. Der Eintritt in den Convict am zürichischen Seminar ist nicht gefordert; dennoch findet derselbe bei den Eltern Anklang. Ein Redner fand einen Widerspruch zwischen dem Jammer über geistige Verkümmerung der Lehrer und dem übergroßen Lobe, das die ersten Redner selbst dem zürichischen Schulzuständen spendeten. Gegenüber dem Antrage, diese Frage behufs weiterer Berathung und Antragstellung in nächster Synode an eine Commission zu weisen, wird mit 153 gegen 129 Stimmen beschlossen, dieselbe für einmal fallen zu lassen. (Zürch. Synodalbericht.)

b) Im Canton Luzern handelte es sich um Verlegung des Seminars. Der Gr. Rath setzte zur Begutachtung dieser Frage eine Commission nieder. Der Bericht derselben erörtert mit Klarheit und Sachkenntniß die ganze Seminarfrage nach ihren verschiedenen Seiten in Betreff der innern Organisation der Anstalt. Namentlich wurden zwei Cardinalpunkte genau geprüft:

1) die Wünschbarkeit der Verbindung einer Ackerbauschule mit dem Seminar und
2) die schon so oft ventilirte Convictsfrage.

In Bezug auf den ersten Punkt erklärt sich die Mehrheit der Commission mit folgenden Ansichten einverstanden. Dem Seminar muß eine durchaus selbständige Stellung eingeräumt werden, so daß an der Anstalt die theoretische und praktische Lehrerbildung die Hauptsache und die Bewirthung eines Gutes Nebensache ist; jedoch so, daß Bauernsöhne, welche nicht Lehrer werden wollen, die beiden ersten Curse der Anstalt besuchen können, theils um ihre theoretische Bildung zu erweitern, theils um zur Anschauung der musterhaften Bewirthung eines größern Gutes zu gelangen. — Die Lehrer gehen fast ohne Ausnahme aus Bauernsöhnen hervor und ihre Schulen werden größtentheils von Bauernkindern besucht. Was liegt nun näher, als die Forderung, der Lehrer soll auch Bauer sein? Vor seinem Eintritt ins Seminar wird er sich landwirthschaftlich bethätigt haben; kann er nun diese Beschäftigung, unterstützt vom Studium der Naturwissenschaften, im Seminar fortsetzen, so wird er am Schlusse seiner Seminarzeit nicht nur ein gebildeter Lehrer, sondern auch ein gebildeter Bauer sein; er wird seiner Gemeinde auch als Landwirth ein ehrenwerthes Beispiel liefern können. Deßhalb würden wir das Seminar mit einem Areal von 20 Jucharten Landes ausstatten, welches von den Zöglingen zu bebauen wäre. Die Hauptarbeiten würden die Zöglinge des 1. und 2. Curses übernehmen; während sich die Zöglinge des 3. und eventuell des 4. Curses mehr in der Musterschule bethätigen würden. Bei dieser Organisation könnten auch solche junge Leute die beiden ersten Curse besuchen, welche nicht Lehrer werden wollen. Diese beiden Curse würden im Verein mit dem landwirthschaftlichen Betrieb eine Ackerschule vertreten können. Diese Anstalt müßte auf dem Fuße eines Convicts eingerichtet werden. Der Lehrer der

Landwirthschaft wäre zugleich Convicthalter. Bezüglich des zweiten Punkts sagt der Bericht:

Das Convictsystem ermöglicht eine bessere Aufsicht, fördert den Zweck der Erziehung und gewöhnt den Zögling an eine einfache, strenge und regelmäßige Lebensweise. Der Zögling erhält eine lebendige und praktische Anschauung einer sparsamen und wohlgeordneten Hauswirthschaft und genießt bei mäßigeren Kosten eine bessere Verpflegung. Nur der Convict gewährt die Möglichkeit, die Studien der Zöglinge eigentlich pädagogisch zu leiten und zu beaufsichtigen. Das Convictsystem verbindet auch die Zöglinge unter sich viel enger für ihren ganzen Lebensberuf und dadurch gewinnt das Erziehungswesen eines ganzen Landes an Organismus, Solidität und Energie. Wenn man dem Convict vorwirft, es hindere die selbstständige Entwicklung des Individuums, so bedenke man wohl, daß auch beim Kosthaussystem diese Entwicklung nur dem Fähigen zu gut komme, und daß die viel angerühmte Bekanntschaft mit dem Leben leicht den Zögling in den Kreis von Bedürfnissen hineinführt, die er später nicht befriedigen kann. Herr Alt-Seminardirector Keller hat das richtige Urtheil getroffen, wenn er schrieb, er habe die Meinung der Gegner des Convicts auch getheilt, sei aber je länger je mehr durch Erfahrungen davon zurückgekommen. Immerwährende Klagen über schlechte Kost, Unzufriedenheit über Heizung und Licht, Nachlässigkeit in der Gesundheitspflege, häufiger Wechsel der Kosthäuser, rohe Zänkereien, Schutz- und Trutzbündnisse zwischen den Kostleuten und Zöglingen, gegen die Disciplin der Anstalt, dies und namentlich auch der Mangel jeder freundlichen Beziehung zwischen Kostleuten und Zöglingen nach dem Austritt der letztern aus der Anstalt habe ihn vollkommen überzeugt, daß die Wohlthätigkeit des daherigen Familieneinflusses auf die Bildung nicht hoch anzuschlagen sei. Die meisten Kostleute seien eben nur Kostgeber und jedenfalls Alles eher, als Erzieher der Seminaristen. Wenn man ferner darauf hinweise, daß Lehrern, die aus Convicten kommen, praktisches Geschick abgehe, so sei gewiß, daß diese Befangenheit oft ganz andere Ursachen habe. Für Beibehaltung des Convictsystems fällt endlich auch sehr in die Wagschale, daß es in Deutschland und in der Schweiz überall eingeführt ist. Diese allgemeine Einbürgerung beweist wohl am besten dessen Zweckmäßigkeit. Die Minderheit der Commission spricht sich für Aufhebung des Convictes aus und motivirt ihre Ansicht also: Für das System von Kosthäusern wird geltend gemacht: daß es der freien Entwicklung der Zöglinge zuträglicher sei, daß es die Selbständigkeit fördere und namentlich jenen Kastengeist, jenes linkische Benehmen, welches der Convict schaffe, nicht zulasse; dadurch, daß die Zöglinge im Kosthaus leben, bleiben sie in steter Verbindung mit dem Volke und dessen Sitten. Gerade das absonderliche Wesen der Convictsschüler mache sie auffallend, erzeuge die Kritik und mache den Lehrer nicht selten lächerlich. Der Convict mache alles homogen, bilde und erziehe über einen Leist. Das Volksschulwesen dürfe sich nie außer das Volk stellen. Die Aufsicht habe nur dann Werth, wenn sie den Zögling anleite, die Freiheit zu genießen, der Convict verkümmere den Charakter. Schwächere Charaktere unterwerfen sich aus Schwachheit; stärkere ziehen aus Heuchelei die Farbe des Hauses an. Wenn

man unter den Lehrern einen eigenen Corpsgeist wolle, Alles über einen Leist geschlagen, nach einem Schema modellirt, dann soll man das Convict beibehalten; denn jedes Convict neige sich mit seinen Formen entweder zur Kaserne oder dem Kloster. Für Jesuiten und Russen sei dieses das passendste Erziehungssystem, allein keineswegs für junge Republikaner, die wieder berufen seien, ein republikanisches Volk zu bilden. England sei ein Volk der unabhängigsten Charaktere, freiheitsstolz und hochgebildet in allen Zweigen menschlicher Fortschritte; es habe aber keine Seminarconvicte im Sinne der in der Schweiz bestehenden. Wenn man schließlich zu Gunsten des Convictsystems auf dessen Einführung in Deutschland und in der Schweiz hinweise, so sei es auffallend, daß man nicht allerorts für die Real- und Gymnasialklassen auch Convicte einführe. Die Ursache dieser Erscheinung liege wohl einzig darin, daß die Convicte die Zöglinge im eigentlichen Sinne des Wortes abrichten, aber nicht zur männlichen Benutzung der Freiheit erziehen. Die Minderheit spricht sich deßhalb für Aufhebung des Convictes aus. (Siehe das Project Segassers beim Abschnitte Luzern.) (Berner Schulzeitung.)

c) Der Redactor der schweiz. Lehrerzeitung äußert in Nr. 32 und 33 (1865) seine Ansichten über die Seminarfrage und das Convict und kommt zu folgendem Schlußurtheil: Je nach den Verhältnissen kann ein Convict heilsam und zweckdienlich, oder aber verderblich und zweckwidrig sein. Wenn Alles so wäre, wie man es nach billigen Anforderungen wünschen darf, so würde ich ganz entschieden für Familie stimmen, denn sie ist Naturordnung; Convict aber ist nur ein socialer Nothbehelf, der jene Ordnung nie und nimmer vollkommen ersetzen mag. Also nicht eine Doctrin ist hier absolut maßgebend, sondern Verhältnisse wirken bestimmend auf die Entscheidung.

d) Anschließend an diese Mittheilungen erinnern wir noch an die einfache Einrichtung des landwirthschaftlichen Seminars in Altenryf im Canton Freiburg (École normale et d'agriculture zu Hauterive). Wir entnehmen dem Programm einige Grundzüge dieser Anstalt. Genannte Normalschule hat wesentlich den Zweck, eine Pflanzstätte für junge Landschullehrer zu werden. Die Anstalt nimmt jedoch auch noch junge Leute auf, die einen weitern Unterricht zur Ergänzung der Primarbildung erhalten sollen. Theoretische und praktische Unterweisung in der Landwirthschaft erhalten ohne Unterschied alle Zöglinge, und dieselben werden auch zu den Arbeiten auf dem Landgute beigezogen, ohne daß hiedurch die Schulstunden gänzlich unterbrochen würden. Jeder Zögling hat sein Stück Gartenland während des Sommers zu besorgen. In der Nähe der Gärten ist eine Baumschule angelegt, in der die Schüler Anleitung zum Pfropfen und Oculiren erhalten. Die Zöglinge, welche sich zum Primarschuldienste bestimmen, sind angehalten, unter Aufsicht des Lehrers im Vorbereitungscurse Unterricht zu ertheilen, um so in die Lehrpraxis eingeführt zu werden. Während der Wiederholungscurse, die in Hauterive abgehalten werden und gewöhnlich 6 Wochen dauern, sind die obern Klassen der Zöglinge mit den eingetretenen Schullehrern vereinigt. Es entsteht so unter den zwei Kategorien der Zöglinge ein heilsamer Wetteifer. — Die Abgeschiedenheit Hauterive's bewahrt die jungen Leute vor Zerstreuungen

und Gehalten, von welchen die Lehrer in den Schulen angehört ist. Der Kurs hat drei Jahrescurse. Die Zahl der Zöglinge ist von 21 auf 27 gestiegen. Neben 24 [illegible] Lehrer. Diese Resultate geben erfreulich, daß der Eifer zum Patrioten nicht unterschätzt ist. Die Vereinigung der Lehrerschaft mit der Landwirthschaftsschule zu Arenen, welche in Verbindung damit gegründet bestehen könnten, gewährt eine sichere Garantie gegen den [illegible] schaftlichen Bestrebungen und den Lehrerschaften. Letztere haben Einfluß in den Gemeinden und Schulbehörden ehemalige Mitschüler, von gleichen Ideen und gleichen Grundsätzen genährt und erfüllt, und von welchen sie deshalb um so mehr Unterstützung und Förderung in ihrem schweren Berufe hoffen dürfen. Aus dem Bericht über die Anstalt

e, Noch einfachere Verhältnisse treffen wir deshalb im Canton Tessin. Hier erhalten die Lehrer ihre Bildung nicht in einem stehenden Seminar, sondern in Bildungscursen, die von Zeit zu Zeit abgehalten werden und gewöhnlich nur einige Monate dauern. — Sie dienen zugleich als Wiederholungscurse für angestellte Lehrer. Aufzunehmende Zöglinge müssen das 16. Altersjahr zurückgelegt und mit gutem Erfolg eine dreifache Volksschule durchgemacht haben. Den letzten Bildungscurs in Bellinzona (1864) unterstützte der Staat mit Fr. 4500.

f) Die schweizerische Lehrerzeitung charakterisirt in Nr. 45 und 46 (1865) „die zwei weit von einander abstehenden Zielpunkte, also auf der einen Seite das Bestreben, den Volksschullehrerstand durch wissenschaftliche Bildung (pädagogische, Facultätsstudien) so zu heben, daß er in die wissenschaftlich gebildeten Berufsstände (der Prediger, Aerzte, Advocaten ꝛc.) eingereiht werden könne, und anderseits die Absicht, die Bildung der Lehrer auf diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten zu beschränken, welche ein gesteigerter Primarunterricht gewähren mag, um so den Lehrern ihre sociale Stellung neben den Bauern und Handwerkern anzuweisen. Sie schließt, einstweilen werde wohl dem Volksschullehrerstande hinsichtlich der Bildung eine den Leistungen gehobener Seminarien entsprechende Mittelstellung zwischen den zwei Zielpunkten, die man etwa als Extreme bezeichnen möchte, angewiesen werden, obgleich in einigen Cantonen der Schweiz Volk und Behörden für die Idee, die Lehrer in den Kreis der wissenschaftlichen Berufsstände einzureihen und in dieser Richtung ihre Bildung zu fördern, nicht so ganz unempfänglich sein möchte.

5) Schweizerische Universitäten und Akademien. Die Zeitschrift für schweizerische Statistik bringt über den Personalbestand der schweizerischen Hochschulen (1865) folgende Zusammenstellung:

Die Universität Zürich zählte 61 Professoren und 230 Studenten (die theologische Facultät 39, die juristische 38, die medicinische 107, die philosophische 46 Studenten).

Die Universität Basel zählte 49 Prof. und 102 Studenten (die theolog. Facultät 50, die jurist. F. 8, die medic. F. 21, die philos. 23 Studenten).

Die Universität in Bern zählte 57 Prof. und 180 Studenten (die theolog. Facultät 21, die jurist. 48, die medic. 83, die philos. 28 Studenten).

Die Akademie in Lausanne zählte 20 Prof. und 204 Studenten (die theolog. Facultät 11, die juriſt. 37, die philoſ. 156 Studenten).

Die Akademie in Genf zählte 22 Prof. und 215 Studenten (die theolog. Facultät 60, die juriſt. 15, die philoſ. 140 Studirende).

Alle Hochſchulen zuſammen zählten 209 Profeſſoren und 931 Studenten und zwar die theolog. F. 30 Prof. und 181 St., die juriſt. F. 29 Prof. und 146 St., die medic. F. 46 Prof. und 211 St., die philoſ. F. 104 Prof. und 393 Studirende.

Im Jahre 1865 zählte das eidgenöſſiſche Polytechnicum in Zürich 63 Profeſſoren, Hülfslehrer und Privatdocenten und gegen 600 Studirende.

Außerdem beſteht in Luzern eine Anſtalt mit einer theolog. Facultät mit 5 Prof. und 15 Studenten; ebenſo in Neuenburg mit 4 Profeſſoren und 12 Studenten.

6) Eine Anſicht über die Centraliſationsbeſtrebungen im ſchweizeriſchen Schulweſen. Ueber dieſen Gegenſtand enthält eine Broſchüre „zur Bundesreviſion" vom Bundesrath Dubs, geweſener Erziehungsdirector des Cantons Zürich, folgende bemerkenswerthe Stelle: Vollſtändige Centraliſation des Schulweſens, alſo namentlich auch der Volksſchule, liegt zwar nur in den Wünſchen Weniger; denn die Schwierigkeiten wären allzugroß. Dagegen ſprach man wenigſtens von Errichtung eidgenöſſiſcher Lehrerſeminarien.

Indeß hat dieſer Vorſchlag ſelbſt in den Kreiſen der Schulmänner keinen rechten Anklang gefunden; denn die Lehrerſeminarien ſtehen in ſo innigem Zuſammenhange mit der Volksſchule ſelbſt, daß man nicht gut einen Schritt dazwiſchen machen kann. So lange man nicht überall in der Schweiz gleiche Unterrichtszeit, gleiche Schulorganiſation, gleiche Lehrmittel und gleiche Lehrerbeſoldung hat, muß man ſich bezüglich der Lehrerbildung natürlich auf dieſe Verſchiedenheiten vorſehen. Zudem hängt das Maß der vom Staate zu gewährenden Schul- und Lehrerbildung auch nicht wenig von den Bedürfniſſen des Landes ab; dieſe ſind nicht die gleichen unter ſtädtiſchen und ländlichen, induſtriellen und agricolen Verhältniſſen. Dazu kommt aber noch eine ſehr große Schwierigkeit hervorgehend aus der Verſchiedenheit der Confeſſionen. Der Bund würde durch Centraliſation auf dem Gebiete des Schulweſens einen Zuſtand beſtändiger confeſſioneller Reibungen ſchaffen, der ſicher zum großen Schaden des Landes ausſchlagen müßte. So lange überhaupt der Bund ſich noch nicht einmal ſtark genug fühlt, um von ſeinen Rechten zur Gründung einer eidgenöſſiſchen Hochſchule Gebrauch zu machen, wird ſchwerlich im Ernſt von weitergehenden Centraliſationen auf dieſem Gebiete die Rede ſein können. In unſern Augen wäre es überhaupt neben dem kirchlichen das letzte Gebiet, auf das wir die Bundeseinmiſchung weiter ausdehnen würden.

7) Ein öffentliches Urtheil über die Schule. Herr Kopp ſpricht ſich in ſeiner Broſchüre über die Reorganiſation der Strafanſtalt auch über den Einfluß der Volksſchule auf den ſittlichen Zuſtand des Volkes folgendenmaßen aus: Noch muß ich ein Urtheil beleuchten, das aus dem Volke ſelbſt kömmt und der Volksſchule einen Theil der Schuld bei-

messen will, warum die Verbrechen sich so vermehrt haben. „Denn", fragt man, „warum nimmt diese Mehrung gerade mit dem Anfang der Veränderung des Volksschulwesens ihren Anfang, wenn nicht die Ursache an diesem Schulwesen liegen muß?" Das mahnt mich an jenen schon von Hebel angeführten Trugschluß: „Wenn die Frösche anfangen zu quaken, so kömmt das Laub aus den Bäumen, also quaken die Frösche das Laub heraus." Aber der Schein trügt. Unter den Sträflingen finden wir kaum 10 %, die einen ordentlichen Brief schreiben; 50 % können entweder gar nicht, oder nur höchst unleserlich schreiben; die große Mehrzahl der Sträflinge steht unter dem Niveau der höchsten Mittelmäßigkeit der Schulbildung, die kleinere Zahl ist geschult; folglich kann auch die Schule nicht verantwortlich gemacht werden, weil sie die weitaus meisten nie oder höchst selten in ihrem Unterrichte hatte. Wir können überhaupt bisher noch nicht von einem Einfluß der Volksschule auf den sittlichen Zustand sprechen, weder lobend, noch tadelnd; denn sie war bisher noch kein vollendeter Organismus im Volksleben. Sie hat keine Macht auf dasselbe; Alles paralysirt ihr Wirken: das Elternhaus und die Gesellschaft. Die Schule hat sich ins Schlepptau der Volkssitten nehmen lassen, weil der Kampf ihr noch zu schwer war. Wenn wir einmal eine consequente Schule mit einem festen Principe haben, wenn diese Schule eine Macht geworden, vor der sich Schlendrian und Egoismus beugen, wenn die Schule das ganze Land und Volk durchgährt, wie ein Sauerteig: dann wollen wir davon sprechen, ob die Schule die Gefängnisse füllen oder leeren helfe; bis jetzt aber war die Schule selbst eine Gefangene."

8) Fernere Stimmen der Presse über die Schule. Die Sonntagspost brachte in Nr. 43—46 und 51 (1865) mehrere gediegene, vom ärztlichen Standpunkte aus geschriebene Aufsätze über die gegenwärtige Schulerziehung. Die Mittheilung folgender Zeilen mag genügen, den Sinn und Geist derselben anzudeuten: „Es ist eine oft gehörte Klage, daß die gegenwärtige Erziehung nicht ohne Schaden an unsrer Jugend vorbeigehe, sondern daß die Ueberforderung der Kinder in wissenschaftlicher Beziehung auf der andern Seite Nachtheile mit sich führe, welche den Werth des ganzen Systems in Frage setzen können. Der erste und lauteste Vorwurf geht dahin, daß die Schule durch einseitige und übertriebene Anstrengung des Geistes dem Körper keine Zeit lasse, sich gehörig zu entwickeln, vielmehr durch die auf der Schulbank gewöhnliche schlechte Haltung einen entschiedenen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit übe; während der zweite sagt, daß die Kinder neben manchem Guten auch viel Unnützes und Ueberflüssiges lernen müssen, daß ihr Verstand durch übertriebene Anforderungen mehr verbildet als entwickelt werde, und daß es schließlich keine leichte Sache sei, aus einem guten Schulkinde einen brauchbaren praktischen Menschen zu machen. Manchem treuen Schulmann mag hier ein Grauen ankommen über die Kurzsichtigkeit und Undankbarkeit der Welt, und er kann die Wahrheit des Gesagten nicht begreifen; aber das ist eben das Unglück, daß die meisten Lehrer den Kreis ihrer Beobachtungen auf den Rahmen der Schule beschränken und mit dem letzten Examen die ganze Sache abgemacht ansehen. Suchten sie gelegentlich bei einem Rekrutenexamen

zu erfahren, was von der früheren Sprachlehre, den Realien oder den Rechnungskünsteleien noch übrig sei, sie würden erschrecken über die unnütze Plackerei, die sie Jahr für Jahr sich und den Kindern bereiten, und würden begreifen, daß die Mehrzahl der Eltern obigen Worten Beifall zollt. Die Ursache des schlimmen Resultates liegt aber nicht allein darin, daß man den Kindern zu viel bietet, sondern auch darin, daß man es in einer zu hohen Form thut, für welche der kindliche Geist noch nicht reif ist. Die subtilen Schlüsse, welche man den Kindern machen lehrt, kommen nicht aus dem Kopfe, sondern sie sind diesem meist eingetrichtert oder angeklebt; deßhalb fallen sie auch so bald ab. „Gilt dies hauptsächlich für die Volksschule, so treffen die andern Vorwürfe, das Zuvielbieten und Ruiniren der Gesundheit, eben so sehr die höheren Abtheilungen, und insbesondere die Mädchenschulen und Erziehungsanstalten. Man scheint hier völlig vergessen zu haben, daß der Mensch aus Körper und Geist besteht und daß der eine wie der andere seine Pflege fordert, wenn das Ganze ordentlich gedeihen soll.

Man nimmt für die Bildung des Geistes zu viel Zeit weg, so daß dem Körper gar keine Zeit mehr übrig bleibt und die Natur des Kindes gewaltsam unterdrückt wird. Gegenwärtig soll die obligate Einführung des Turnunterrichts das Uebel bannen; aber wie können zwei Turnstunden den 30 bis 37 Unterrichtsstunden die Waage halten? Nicht umsonst jammert man darüber, daß ein guter Theil unsrer Jugend verkümmere, daß Bleichsucht und schwache Nerven, Skropheln und Hektik immer mehr Terrain gewinnen. —

Als weitere Ursachen dieser krankhaften Erscheinungen bezeichnet der Verfasser den frühen Eintritt in die „Geisterschule", den frühen Beginn des systematischen Schulunterrichts, wie er noch in mehreren Cantonen gefordert wird; sodann die unzweckmäßig eingerichteten Schulbänke, die keine gesunde Stellung und Haltung ermöglichen; die vielen Unterrichtsstunden und die Masse häuslicher Aufgaben.

9) Vergleichende Zusammenstellung der Ausgaben des schweizerischen Bundes und der Cantone für das Erziehungswesen (1864).

Cantone.	Bevölkerung.	Ausgaben.	per Kopf für's Erziehungswesen.		per Kopf für Gesammtausgaben.		Verhältniß der Schulausgaben zu den Gesammtausgaben in %.
		Frcs.	Frcs.	Rpp.	Frcs.	Rpp.	
Baselstadt	40,600	320,458	7	88	39	53	20,8 %
Genf	82,600	297,340	3	58	32	17	9,9 "
Schaffhausen	35,500	120,235	3	39	16	01	11,7 "
Zürich	266,000	768,865	2	89	15	51	22 "
Solothurn	69,200	148,969	2	15	11	44	12,2 "
Bern	467,000	955,917	2	04	10	86	17,8 "
Baselland	51,500	103,431	2	—	11	16	21,3 "
Neuenburg	87,300	162,952	1	87	12	—	14,3 "
Freiburg	105,500	188,021	1	78	20	42	6 "
Aargau	194,200	342,033	1	76	11	13	14,5 "
Luzern	130,500	210,048	1	61	6	73	21,4 "
Waadt	213,600	308,910	1	45	14	06	9,3 "
Thurgau	90,000	105,953	1	18	8	28	11,5 "
Graubündten . . .	90,700	90,929	1	—	9	37	9 "
Tessin	116,300	116,415	1	—	10	81	7,2 "
Obwalden	13,400	9,334	0	70	7	68	6,2 "
Zug	19,600	13,569	0	70	5	70	10,6 "
St. Gallen [1] . . .	180,400	104,623	0	58	6	84	10,5 "
Wallis	90,700	36,196	0	40	6	35	5 "
Glarus	33,300	12,904	0	39	11	51	3 "
Appenzell A. Rh.	48,400	18,518	0	38	4	21	11 "
Uri	14,700	4,748	0	32	11	76	2,5 "
Appenzell J. Rh.	12,000	2,936	0	24	14	67	1,5 "
Schwyz	45,000	10,472	0	23	7	52	2,8 "
							Davon aus Fonds Frcs.
Total:		4,453,976	1	77	12	34	348,844
Bund	2,510,000	484,971 [2]	0	19			9,83 "
Ausgaben des Bundes und der Cantone zusammen		4,938,947	1	96	12	34	13,65 "
		Davon aus Fonds Frcs. 365,757					

1) Nach der St. Gallischen Staatsrechnung 1865 beträgt der Beitrag des Staates für's Schulwesen Frcs. 151,273, also 15,2 % der sämmtlichen Staatsausgaben.

2) In den Bundesausgaben für's Unterrichtswesen in Frcs. 484,971 sind auch die Ausgaben für's eidgenössische Polytechnicum (Frcs. 482,059) inbegriffen. (Der „Zeitschrift für schweizerische Statistik" entnommen.)

Gemeinden des Cantons.	Vermögen: Zinstragende Capitalien.	Vermögen: Uebriges Capital Liegenschaften.	Einnahmen.	Ausgaben.
St. Gallen . . .	Frcs. 4,986,574	Frcs. 2,831,268	Frcs. 575,392 (Steuer: 190,000)	Frcs. 571,981
	per Kopf 43,33 Frcs.		per Kopf 3,19 Frcs. (1,05)	per Kopf 3,17 Frcs.
Zürich	Frcs. 5,808,439	Frcs. 5,075,466	Frcs. 1,054,735 (Steuer: 352,360)	Frcs. 1,018,766
	per Kopf 40,86 Frcs.		per Kopf 3,97 Frcs. (1,32)	per Kopf 3,83 Frcs.
Aargau	Frcs. 3,991,184	Frcs. 382,551	Frcs. 549,970 (Steuer: 173,150)	Frcs. 623,142
	per Kopf 22,52 Frcs.		per Kopf 2,83 Frcs. (0,89)	per Kopf 3,21 Frcs.
Baselandschaft	Frcs. 331,491	Frcs. 205,989	Frcs. 79,107 (Steuer: 19,530)	Frcs. 65,384
	per Kopf 10,46 Frcs.		per Kopf 1,53 Frcs. (0,38)	per Kopf 1,27 Frcs.
Zug	Frcs. 387,064	Frcs. 123,526	Frcs. 42,590 (Steuer: 16,900)	Frcs. 41,482
	per Kopf 25,65 Frcs.		per Kopf 2,17 Frcs. (0,86)	per Kopf 2,12 Frcs.
Appenzell A. Rh.	Frcs. 41,034	Frcs. 72,500	Frcs. 8,639 (Steuer: 6,030)	Frcs. 8,530
	per Kopf 9,46 Frcs.		per Kopf 0,72 Frcs. (0,50)	per Kopf 0,71 Frcs.

In Nidwalden scheint das Unterrichtswesen absolut Gemeindesache zu sein. Die Ausgaben der Gemeinden für's Schulwesen sind nicht inbegriffen. In katholischen Gemeinden ist hie und da die Geistlichkeit zur unentgeltlichen Ertheilung des Primarunterrichts verpflichtet.

10) Leistungen der Gemeinden für's Schulwesen. (Aus obiger Zeitschrift.)

11) Gesetzliche Bestimmungen, betreffend die Beschulung und Beaufsichtigung der bei der Arbeit in Fabriken angestellten Schulkinder.

Canton Glarus. Alltagsschulpflichtige Kinder dürfen in keiner Fabrik zur Arbeit verwendet werden. Repetirschulpflichtige Kinder dürfen an den wöchentlichen Repetirschultagen weder vor, noch während den Unterrichtsstunden in der Fabrik beschäftigt werden.

Canton St. Gallen. Allen Fabrikkindern, die noch pflichtig sind, die Ergänzungsschule zu besuchen, haben die Fabrikinhaber die hiezu erforderliche Gelegenheit und Zeit, sei es in genehmigten Fabrikschulen, oder in der gewöhnlichen Schule, anzuweisen. Kinder unter 15 Jahren dürfen täglich zu nicht mehr als 12 Stunden Arbeit, die Stunden des Schulunterrichtes inbegriffen, angehalten werden. Ebenso dürfen sie unter keinen Umständen zu Ueberstunden oder zu nächtlicher Arbeit verwendet werden.

Canton Aargau. Vor zurückgelegtem 13. Altersjahr darf Niemand zu einer regelmäßigen Beschäftigung in Fabriken aufgenommen werden. Auswärtswohnende, welche in aargauischen, und Cantonseinwohner, welche in fremden Anstalten der bezeichneten Art Beschäftigung suchen, unterliegen derselben gesetzlichen Einschränkung. In den Fällen, wo die Fabrikarbeit eine schädliche Einwirkung auf die körperliche Entwickelung und die Gesundheit von Kindern befürchten läßt, wird für die Zulässigkeit der Einstellung von Kindern in Fabriken ein höheres Alter bis auf das 16. Jahr festgesetzt. Kinder, welche das 16. Altersjahr noch nicht zurückgelegt haben, dürfen in Fabriken nicht über 12 Stunden täglich beschäftigt werden. In dieser Arbeitszeit ist der Besuch des Schul- und Confirmandenunterrichts inbegriffen. Die Verwendung der Kinder zu nächtlicher Arbeit ist untersagt.

Canton Thurgau. Kinder, welche in Fabriken beschäftigt werden, sind zum Besuche der öffentlichen Schulen verpflichtet und ganz wie andere Schüler zu halten, es wäre denn, daß für dieselben eine besondere Fabrikschule eingerichtet würde, in welchem Falle sie jedoch erst nach vollendetem 11. Jahre in die Fabrikschule eintreten dürfen. Die Eigenthümer von Fabrik- oder Spinnmaschinen sollen den Religions- und Schulunterricht (vom 5. bis 15. Jahre) in keiner Weise hindern. Es sollen die Unmündigen täglich nicht mehr als sechs Stunden und niemals ganze oder halbe Nächte hindurch oder an Sonntagen zur Arbeit angehalten werden.

Canton Zürich. Ausnahmsweise dürfen Alltagsschüler, welche das 10. Altersjahr zurückgelegt haben, an den Ergänzungsschultagen die Ergänzungsschüler in den Fabriken ersetzen. Der Regierungsrath ist jedoch befugt, für die Zulässigkeit der Aufnahme von Kindern in Fabriken ein höheres Alter, bis auf 16 Jahre, festzustellen, sofern die Arbeit die körperliche Entwickelung der Kinder gefährdet. Die tägliche Arbeitszeit darf für Kinder, welche noch nicht confirmirt sind, beziehungsweise das 16. Altersjahr noch nicht zurückgelegt haben, höchstens 13, für Alltagsschüler nie mehr als 5 Stunden betragen. Während der Nachtzeit, sowie an Sonn- und Festtagen dürfen solche Kinder unter keinen Umständen verwendet werden. Jeder Fabrikbesitzer ist verpflichtet, die in seiner Fabrik angestellten Schüler regelmäßig an dem kirchlichen und öffentlichen Schulunterrichte Theil nehmen

zu lassen. Arbeitern, welche nach ihrem Austritte aus der Volksschule noch eine Fortbildungsschule benutzen wollen, muß zu solchem Zwecke wöchentlich die nöthige Zeit freigegeben werden.

Anmerkung. Nur die vorstehenden 5 Cantone, welche indeß gerade diejenigen sind, in denen der fabrikmäßige Betrieb, namentlich der Baumwollenindustrie, am meisten Boden gewonnen hat, haben Specialgesetze, betreffend die Arbeit in den Fabriken. Dagegen enthalten auch die Schulgesetze anderer Cantone die Vorschrift, daß keine Kinder vor Ablauf der gesetzlichen Dauer der Schulpflicht in den Fabriken verwendet werden dürfen; so die Gesetzgebung von Graubündten, wo die Schulpflichtigkeit bis zum 14. Altersjahr, von Schwyz, Baselstadt und Baselland-schaft, wo sie bis zum zurückgelegten 12. Jahre dauert. (Zeitschrift für schweizerische Statistik.)

12) Sorge für Bildung von Secundarlehrern. Nach dem revidirten Reglement soll die sechste Abtheilung des eidgenössischen Polytechnicums also eingerichtet werden, daß dieselbe fortan eine eigentliche Schule für Lehramtscandidaten der mathematischen und naturwissenschaftlichen Lehrgegenstände an den mittleren Lehranstalten mit seminaristischen Uebungen sein soll, während an einer weiteren siebenten Abtheilung, zur Förderung der allgemeinen Bildung der Zöglinge, die Mathematik und die Naturwissenschaften vom rein wissenschaftlichen Standpunkte aus als Freifächer gelehrt werden.

An der Universität Basel besteht nun ein mathematisch-wissenschaftliches Seminar, das auch solchen Studirenden dienen soll, welche sich für das Lehrfach an Mittelschulen vorbereiten. Solche dürften in einem zweijährigen Curse sicher sehr für ihren Zweck gefördert werden.

Abweichend von der Ansicht des St. Gallischen Erziehungsraths, der den künftigen Reallehrern einen gewissen Bildungsgang durch Gymnasium und Industrieschule während voller sechs Jahre vorschreiben wollte, stellte der Regierungsrath diese gänzlich frei.

Der Regierungsrath des Cantons Aargau stellte beim Großen Rathe den Antrag, bei der Organisation der Cantonsschule für Bildung von Bezirkslehrern Sorge zu tragen. Diejenigen Schüler nämlich, die das Gymnasium oder die Gewerbeschule durchlaufen, hätten dann noch einen einjährigen Curs in der Art eines Seminarcurses durchzumachen, um nicht sowohl die Kenntnisse zu vermehren, als das Gelernte zu wiederholen, systematisch zu befestigen und methodisch zu behandeln.

13) Aus der Anzahl der in jüngster Zeit verstorbenen Schulmänner von schweizerischer Bedeutung nennen wir hier folgende:

a) Joseph von Arx, Abbé, geb. 1805, † Febr. 1866. Er war langjähriger Director der Stadtschulen Solothurns. Sein ganzes Leben hat er dem Schuldienst gewidmet. „Er war ein Mann der That, dem das Arbeiten über alles Disputiren ging." Als man den wackern Schulveteranen zu Grabe trug, begleitete die Leiche ein Zug, wie Solothurn noch wenige gesehen.

b) Charles Monnard, geb. 1790 in Bern. Er wirkte als Professor an verschiedenen Schulanstalten und besorgte mit Vuilliemier die Fortsetzung der Schweizergeschichte von J. Müller.

c) Paul Vital Troxler von Luzern. Starb in Aarau und wirkte seit 1820 an den Schulen in Luzern, Basel und Bern. „Troxler war ein erleuchteter Geist, ein tiefer Denker, ein geistreicher und fruchtbarer Schriftsteller, ein hochbegeisterter Freund des Vaterlandes, ein bewährter Hüter seiner Freiheit, ein kühner Vertheidiger der Menschen- und Volksrechte, ein vielgeprüfter Dulder gegenüber unverdienter Verfolgung, ein wohlwollender Freund und ein anregender Lehrer der Jugend; kurz, Troxler war ein großer Mann und hat sich um die Erziehung und das Schulwesen hohe Verdienste erworben.

d) J. Heinrich Breitenbach. † April 1866. Er war ein tüchtiger Musiker und wirkte mit Begeisterung für Bildung des Volks- und Schulgesangs. Schon seit mehr denn 30 Jahren übte er seine Kunst in der Schweiz, zuletzt als Seminarmusiklehrer in Wettingen.

e) Klemens Ruetschi. Unter Gesang und Weihrede fand am 11. Juli 1866 in Wettingen die Einweihung des Denkmals statt, das die aargauische Lehrerschaft dem treuen und verdienten Lehrer gesetzt.

Die einzelnen Cantone.

Zürich. 1) Professor Z. äußerte bei Eröffnung der Synode für weitere gedeihliche Entwicklung des Züricher Schulwesens folgende drei Wünsche. Der Primarschule wünscht er eine einheitliche, wirklich sachverständige Inspection, durch welche die Thätigkeit der Bezirksschulpflege überflüssig gemacht werden könne. Die Zeit dieser Zwischenbehörden sei vorüber. Manche Bezirksschulräthe bekümmern sich wenig um die Vorgänge im pädagogischen Leben und seien nicht competent, die Schulen zu taxiren und die Lehrmittel zu begutachten. Er empfiehlt, die Schulen des Cantons etwa 2 bis 3 pädagogisch gebildeten und erfahrenen Inspectoren, welche von den Lehrern als Meister im Fache anerkannt seien, zu unterstellen. — Den Mittelschulen, namentlich den Secundarschulen, welche ihm als Hochschulen für den Kern unsrer republikanischen Bürger gelten, wünscht er eine der Aufgabe entsprechende Lehrerbildung. Die Anhörung von Vorlesungen am Polytechnicum und ein kurzer Aufenthalt in Welschland gewähren keine planmäßige Vorbereitung. Der Hochschule endlich wünscht er, daß sie das angestrebte Ziel, eine eidgenössische Anstalt zu werden, bald erreichen möge. Bei den dannzumal vorzunehmenden Reformen könnte auch der Secundarlehrerbildung Rechnung getragen werden.

2) Zum ersten Mal konnte der Unterricht in der obersten Seminarklasse bis zum Schlusse des Schuljahres der Curs vollständig durchgeführt und die gesetzlich vorgeschriebene allgemeine Wiederholung des gesammten Unterrichts aller vier Curse versucht werden. Das Ergebniß stellte die Zweckmäßigkeit dieses neuen Elements in der Organisation der Anstalt deutlich heraus. Wird an der allgemeinen Repetition im Halbjahr keiner der Zöglinge mehr verkürzt, so werden diese ohne Zweifel praktisch

befähigter, selbständiger und sicherer in der Schule auftreten. Die erfreulichen Zeugnisse, welche die auf Schulen verwendeten Zöglinge zurückgebracht haben, dürfen immerhin als Vorboten schönerer und nachhaltigerer Erfolge betrachtet werden. (Aus dem Bericht der Erziehungsdirection.)

3) In mehreren Schulcapiteln wurde die Frage, welches die pädagogischen Gründe gegen den Bestand kleiner Schulen seien, lebhaft discutirt. Ueber einige Nachtheile der Kleinheit der Schulen war man zwar einverstanden, so gab man zu, daß es für den Lehrer nicht gut sei, wenn er der wohlthätigen Einflüsse eines größern Gemeindelebens entbehre. Die Schule einer abgelegenen Ortschaft gewähre ihm nicht die nöthige Anregung. Wohl sei da möglich, die Schüler individuell zu behandeln; doch führe dies auch leicht zum entgegengesetzten Resultat, daß nämlich der Lehrer die Schüler mit seiner eigenen Individualität überschütte. Die kleinen Schulen erschweren eine ordentliche Klasseneintheilung. Dagegen war man allgemein der Ansicht, daß der Staat in dieser ganzen Angelegenheit nicht sowohl von pädagogischen, als vielmehr blos ökonomischen Gründen sich bestimmen lasse. So war denn das Gesammtresultat dieser Discussion kein anderes, als daß sich die Lehrer auf's Neue dafür aussprachen, daß auch die kleinsten Schulen fortbestehen sollen. Mit dieser zu weit getriebenen Vereinigungswuth sind nun auch einzelne Schulgemeinden, wie wir aus einer uns mitgetheilten wohlbegründeten Petition um Aufhebung einer Schulverschmelzung ersehen, durchaus nicht einverstanden.

4) In mehreren Capiteln theilten sich die Lehrer ihre Erfahrungen über den neu eingeführten Turnunterricht mit. Als günstige Erfahrungen wurden angeführt: Das Vorurtheil der Bevölkerung gegen das Turnen fange an zu verschwinden; die Schüler zeigen Vorliebe für das Fach. Für die Lehrer habe es eine wohlthätige Rückwirkung auf's körperliche Wohlsein; für den Schüler bringe es Gelenkigkeit und Beweglichkeit, ebenso Veredlung seiner Spiele; es schärfe die Sinne, fördere die Aufmerksamkeit, unterstütze die Disciplin und bilde das Taktgefühl. Es sei anerkennenswerth, was der Staat durch Organisation von Instructionscursen zur Förderung gethan. Ausscheidung des Stoffs und Vertheilung auf die verschiedenen Jahrescurse, sowie Herstellung guter Turngeräthe sei nun Aufgabe der Zukunft. Als ungünstige Erfahrungen wurden dagegen von anderer Seite angeführt: Man erhalte doch im Allgemeinen den Eindruck, daß es nicht recht vorwärts gehe mit der Sache. Die Bevölkerung betrachte das Turnen im Allgemeinen doch als dummes Zeug und verstehe sich nicht willig zu den nöthigen Ausgaben. Den Gemeindebehörden sei die Sache gleichgültig. Die Visitation ignorire das Fach bei der Prüfung. Die Erstellung zweckmäßiger Localitäten erfordere zu viele Opfer. Viele Lehrer, selbst jüngere, zeigen Abneigung gegen das Turnen. Auch die Schüler wären lieber ganz frei. Der Turnunterricht sei anstrengend und nehme auch den Geist sehr in Anspruch.

5) Gesangdirectorencurs in Zürich. Ueber die Veranlassung zur Abhaltung desselben gibt uns der ausgezeichnete Bericht des sachkundigen Directors J. Heine, der über Gesangunterricht und Leitung von Gesangchören manche treffliche Winke enthält, folgenden Aufschluß. Die Commission

der Züricher Schulsynode hat schon seit Jahren über die Zustände unseres Volksgesanges gründliche Berathungen gepflogen und die Mittel und Wege erörtert, wie am nachhaltigsten ein Fortschritt auf diesen Gebieten anzubahnen sei. Es wurde keineswegs verkannt, welch' ein reger Gesangseifer in allen Bezirken herrsche, wie Erfreuliches manchen Orts in Schule und Verein geleistet werde, und wie in Bezug auf Tüchtigkeit der Chöre der Canton Zürich für die ganze Schweiz als rühmliches Beispiel voranleuchte. Wir verdanken diese Liebe und Begeisterung für den Gesang unstreitig dem Schöpfer und Begründer des volksthümlichen Chorgesanges, „unserem Vater Nägeli". Dieser feurig begeisterte Apostel der Tonkunst hat aus reichem Geiste und warmem Herzen mit vollen Händen den Samen ausgestreut, und seine Saat hat sich allenthalben fruchtbar und segenbringend entfaltet. Dieser Schöpfung ein ferneres Gedeihen zu wahren und eine möglichste Weiterbildung und Veredlung zu sichern, betrachtet die Synodalcommission als heilige Pflicht, und sie war immer bedacht, dem allgemeinen Chorgesang, als dem vorzüglichsten Volksbildungsmittel in religiöser, politischer und socialer Beziehung, eine tiefer eingreifende Bedeutung zu verschaffen, und sie glaubt, mit der bereits verwirklichten Idee von Gesangdirectorencursen eine neue, zu den schönsten Erwartungen berechtigende Periode des schweizerischen Gesanglebens begonnen und angebahnt zu haben. Die Wiederholung und Fortsetzung ähnlicher Gesangbildungs- und Directorencurse mit jungen Lehrern ist dringend erforderlich. Ihre Anhandnahme ist eine Verpflichtung des Staates; denn sie entspringen den unabweisbaren Bedürfnissen der Schule und des ganzen Volks. Zu solchen Zielen bewilligt sicherlich der Große Rath mit Freuden die nöthigen Geldmittel. — Der Curs dauerte 14 Tage. Der Chor bestand aus 50 Lehrern aus den verschiedenen Bezirken des Cantons. Director Baumgartner wurde für allgemeine Musik- und Harmonielehre, Herr Director Heine für Gesang- und Directionsunterricht berufen. Ungefähr 50 Stunden wurden dem theoretischen und praktischen Gesangunterricht (Chor- und Solagesang) gewidmet.

Auch in Münchenbuchsee (Canton Bern) wurde vom 18. bis 24. Sept. unter der Leitung des Herrn Weber ein solcher Gesangdirectorencurs abgehalten. Sämmtliche 86 Curstheilnehmer wurden in Quartette eingetheilt, welche jeden Tag ein unter Leitung eines besondern Directors einstudirtes Lied vorzutragen hatten. Tagesordnung: Morgens 7 Uhr Theoriestunde; dann Quartettvorträge und Kritik derselben durch ein Kampfgericht; hierauf Klavier- und Orgelspiel von Herrn Weber, Sohn; 11 Uhr Chorgesang; 1—2 Uhr Einstudiren der Quartette; 2 Uhr Quartettvorträge und Chorgesang; Abends 8 Uhr freie Besprechung über die Vereinsorganisation. Am Schlusse fand in der Kirche eine öffentliche Gesangaufführung statt. Nach einem Referat in der Berner Schulzeitung war diese Sängerwoche, trotz der angestrengtesten Arbeit, eine wahre Festwoche des Genusses und der Gemüthlichkeit, der geistigen Auffrischung in musikalischer Hinsicht, die ohne Zweifel auf das Gesangwesen nicht ohne wohlthätige Einwirkung sein wird.

In Thurgau und Solothurn wurde ebenfalls die Abhaltung solcher Curse angeregt.

6. Alle Anerkennung verdient Winterthur für seine großartigen Leistungen im Schulwesen. Seinen Sinn für Bildung hat es aufs Neue durch Erhöhung der Primarlehrerbesoldung von Frcs. 1800 auf Frcs. 2500, sowie durch die Erstellung eines neuen Schulgebäudes, dessen Kosten auf Frcs. 416,000 steigen, beurkundet. Diese Stadt bietet, wie wenig andere Schweizerstädte in gleichem Maße, alle Bedingungen zu einem blühenden Schulwesen: prächtige und zweckmäßig eingerichtete Schulhäuser, tüchtige und gut besoldete Lehrer und eine treffliche Schulorganisation. Ehre solchem Streben!

7. Einem erbitterten Seminarkampfe zwischen Director und einigen Seminarlehrern hat der Erziehungsrath durch seine Schlußnahme, in der er u. A. dem Director die Anerkennung für sein amtliches Wirken ausspricht, ein Ziel gesetzt.

7) Statistische Angabe aus dem letzten Amtsbericht.

A. Volksschule. Im Schuljahre 1864/65 fungirten 518 Primarlehrer (Taxation der Schulen: 174 sehr gut, 300 gut, 42 mittelmäßig, 2 unbefriedigend), wovon 451 definitiv, 67 nur provisorisch angestellt waren. Alltagsschüler 26,606, Ergänzungsschüler 9929, Sing- und Unterweisungsschüler 11,374. Seminarübungsschule: 1 Lehrer und 125 Schüler. — 56 Secundarschulen (39 sehr gut, 35 gut, 2 mittelmäßig); 76 Secundarlehrer, 2665 Schüler. — Weibliche Arbeitsschulen: 357 Lehrerinnen, 7661 Schülerinnen. Totalzahl der Lehrer 952, der Schüler 58,260. Außerdem bestehen im Canton 20 Privatinstitute und 40 Handwerkerschulen.

B. Höheres Unterrichtswesen. Zöglinge des Lehrerseminars: 103; Zöglinge der Thierarzneischule: 33; Schüler der Gymnasien: 183; Schüler der Industrieschulen: 229; Studirende an der Hochschule: 257. Die Primarschulfonds betragen Frcs. 5,510,358. (Im Jahr 1855 betrugen sie Frcs. 3,996,574.) Die Secundarschulfonds betragen Frcs. 487,456. (Im Jahr 1855 betrugen sie Frcs. 346,643.)

St. Gallen. 1) Die Eröffnung der Cantonsschule fand am 30. Mai 1865 statt. Ihr ging am 29. Mai in Anwesenheit von Abordnungen des Regierungsraths, der Erziehungsbehörde ꝛc., sowie der Lehrerschaft und sämmtlicher Schüler die feierliche Uebergabe der Anstalt durch den Landammann, als Repräsentant des Staates, an die Erziehungsbehörde, als deren künftige Leiterin, voran. Als freundliche Erinnerung an den für die Geschichte der St. Gallischen Cantonsschule denkwürdigen Tag wurde mit sämmtlichen Cantonsschülern dem Seminar auf Mariaberg ein Besuch abgestattet und daselbst Schüler und Ehrengäste in frugaler Weise bewirthet. Der Abend vereinigte sodann die Repräsentanten der Behörde und die Lehrerschaft zu einem gemeinsamen Bankette. (Amtsbericht.)

2) Im December 1865 wurde die Lehrerschaft durch eine neue Schulordnung für Primar- und Realschulen erfreut. Den ersten Anstoß zur Revision gab ein Gesuch der Lehrerversammlung zur Abänderung mehrerer Partien der Vollziehungsordnung von 1862, in welcher

namentlich die unselbständige Stellung der Conferenzen diese Mißstimmung erzeugt hatte. Durch das neue Gesetz hat nun die Behörde auf anerkennenswerthe Weise den Wünschen der Lehrer Rechnung getragen.

Die Lehrerconferenzen gliedern sich nun in 1) Specialconferenzen, 2) Bezirksconferenzen, 3) Cantonalconferenzen. Die Lehrer eines Bezirks vereinigen sich in mehrere gesonderte Specialconferenzen, deren Zweck in wissenschaftlicher und pädagogischer Fortbildung besteht. Die Specialconferenzen versammeln sich jährlich 8—10 Mal, constituiren sich selbst und erstatten Bericht über ihre Thätigkeit an die Bezirksconferenz. Die Bezirksconferenzen finden jährlich 2 Mal statt. Zum Besuche sind sämmtliche Primar- und Reallehrer des Bezirks verpflichtet. Jeder Lehrer erhält ein Taggeld. Die Conferenz hat das Recht, ihren Vorstand zu wählen und sich die Statuten selbst zu geben. Sie bespricht an der Hand eines Gutachtens pädagogische Fragen und wählt die Abgeordneten an die Cantonalconferenzen. Die Cantonalconferenz constituirt sich selbst und stellt für ihre Thätigkeit ein Reglement auf. Ordentlicher Weise findet alle 2 Jahre eine solche statt. Stimmberechtigt sind nur die Delegirten der Bezirksconferenzen; dagegen haben sämmtliche angestellten Primar- und Reallehrer freien Zutritt mit berathender Stimme. Der Erziehungsrath läßt sich durch eine Abordnung vertreten Der Cantonalconferenz liegt die Berathung und Begutachtung über alle wichtigen, das Schulwesen beschlagenden Fragen ob. Die Abgeordneten erhalten aus der Staatscasse ein Taggeld. — Nach dem Amtsbericht gewinnt nun das Conferenzwesen wieder an Regsamkeit und Lebensfrische. — Nur die Cantonalconferenzen machten bisher keinen günstigen, wohlthuenden Eindruck. Daran ist freilich die Organisation nicht Schuld.

Bezüglich des Wunsches auf Standesvertretung der Lehrer in den Schulbehörden antwortet die Schulordnung ablehnend. Die diesfallsigen Bestimmungen heißen: Primarlehrer können nicht Mitglieder des Schulrathes sein. Dagegen sollen die Schulräthe die Lehrer zu seinen Sitzungen zur Berathung beiziehen, so oft Fragen des Unterrichts und des innern Organismus der Schule zur Behandlung kommen. — Die Primarlehrer sind berechtigt, jährlich vier halbe Tage zu Schulbesuchen zu verwenden.

Art. 1 hält uns die Musterkarte unsrer verschiedenen Schularten vor. Sie heißen:

1) Jahrschule,
2) Dreivierteljahrschule (im Winter täglich mit 6, im Sommer täglich mit 3 Unterrichtsstunden).
3) Theilweise Jahrschule (für mehrere Classen eine Jahrschule, für die übrigen Halbjahrschule).
4) Halbtagjahrschule (die eine Abtheilung erhält nur Vormittags, die andre nur Nachmittags Unterricht).
5) Getheilte Jahrschule (die Oberschule genießt den Unterricht im Winter, die Unterschule im Sommer).
6) Halbjahrschule.

Der Eintritt in die Schule erfolgt mit dem zurückgelegten Altersjahre, der Uebertritt aus der Alltagsschule in die Ergänzungsschule (mit

zwei — vier Halbtagen) mit dem 13. Jahre und die Entlassung aus derselben mit dem erfüllten 15. Altersjahre. Die Lehrschwester-Angelegenheit, die einen heftigen Kampf in der Tagespresse hervorrief, findet ihren Abschluß in folgenden Bestimmungen: Getrennte Mädchenschulen können von Lehrerinnen versehen werden. Angestellte Lehrerinnen müssen im Besitze eines Wahlfähigkeitszeugnisses sein. Ordenspersonen dürfen nur dann als Lehrerinnen angestellt werden, wenn dieselben einem sanctgallischen Frauenkloster angehören. (Damit sind also die Lehrschwestern vom Schuldienste ausgeschlossen.)

3) Auf bedeutenden Widerstand auf conservativer Seite stieß der Art. 119, welcher unter gewissen Bedingungen die Zutheilung an eine Schule der andern Confession zuläßt und der sodann auch den Zugetheilten die gleichen Rechte (Stimm- und Wahlfähigkeit) und Pflichten einräumt, gleichwie den übrigen Schulgenossen. Die conservativen Blätter klagten über Verprotestantisirung der Schule, und das kathol. Schulblatt behauptete, die sogen. Mischschulen, oder die Schulen mit paritätischem Charakter, beeinträchtigen die Erziehung und Bildung, gefährden das Interesse des Staates und stören den confessionellen Frieden. In einer Broschüre: „Die Schulfrage vom kirchlich-politischen Standpunkte aus betrachtet mit besonderer Rücksicht auf die sanctgallischen Schulverhältnisse" äußert Hr. Pfr. Ruggli u. A. folgende Gedanken: Die Erziehung muß religiös sein. Die Kirche war Mutter und Stifterin der Schule; sie ist darum zur Mitwirkung an der Leitung der Schule verpflichtet; nur dadurch wird der confessionelle Charakter gesichert. In katholische Schulen gehören katholische Lehrer, Behörden und katholische Schulbücher. Dem Bischof gebührt in Schulangelegenheiten das Recht der Mitberathung. — Die sanctgallische Verfassung sagt: „Aufsicht und Leitung des öffentlichen Erziehungswesens ist Sache des Staates" — genau das, was die Kirche verdammt. Die Verfassung sagt: „Die oberste Leitung des Erziehungswesens steht beim Regierungsrathe." Dieser Art. läuft dem päpstlichen Ausspruch entgegen. Die Verfassung sagt: „Er genehmigt Lehrmittel, Lehrpläne und Verordnungen." Dies Recht gehört kraft göttlicher Vollmacht der Kirche. Der indifferente Staat trägt der Confession keine Rechnung und treibt die Kirche zur Schule hinaus. Ohne die kirchliche Oberbehörde zu befragen, wurde ein Lehrplan abgefaßt, wurden Lehrmittel obligatorisch eingeführt. 10 Lehrer, zur Hälfte reformirt, sollen unter Vorsitz eines reformirten Erziehungspräsidenten ein Lesebuch verfassen, ohne daß die Kirche eine Silbe dazu zu sagen hat. Das ist eine schreiende Ungerechtigkeit. Herr des Erziehungswesens ist jetzt der confessionslose Staat, Hirt der Schulen der unkatholische, unkirchliche Erziehungsrath. In gleichem Sinn und Geist wird das Seminar geleitet. Das Staatsschulwesen führt allgemein zu einem Leben ohne Gott. Das Volksschulwesen geräth ins Heidenthum. Was nun thun? Wir müssen die durch Verrath und Treulosigkeit entrissenen Rechte wieder erobern. Wir fordern die Unterrichtsfreiheit. Die katholische Erziehung ist erst dann gesichert, wenn die Kirche den ihr gebührenden Einfluß auf die Bildung der Lehrer, der Abfassung und Einführung von Schulbüchern und der Festsetzung des Lehrplans ꝛc. geltend macht. Also zum Kampfe! Wir müssen die

Presse benutzen und die Gewissen der katholischen Eltern erwecken. Vereint mit dem Bischof verlangen wir die Rechte zurück, die uns Willkür und Despoten entrissen."

4) Der Canton St. Gallen zählt 399 Schulen (170 Halbjahr-, 32 Dreivierteljahr- und 120 Jahrschulen, 29 getheilte Jahrschulen, 27 Halbtagsjahrschulen und 21 theilweise Jahrschulen). Diese wurden von 25,364 Schülern besucht. Die Arbeitsschulen zählen 7539 Schülerinnen. Das Capitalvermögen sämmtl. Primarschulgemeinden beträgt Frs. 4,195,600. — Die Anzahl der Realschulen beträgt 31 (davon sind 5 Knaben-, 4 Mädchen-, 22 gemischte Schulen für Knaben und Mädchen). Die Zahl der Reallehrer beläuft sich auf 65, diejenigen der Schüler auf 1152. Die Zahl der Primarlehrer wird auf 373 angegeben. Sodann besitzt der Canton mehrere Privatschulen, vier Rettungsanstalten und eine Taubstummenanstalt. — Die Examenberichte über die Leistungen der Realschule lauten durchweg günstig. Die Realschulen sind im Stande, die ihrer Stellung zukommende pädagogische und szientifische Aufgabe befriedigend zu lösen. (Amtsbericht.)

Cantonsschule: 17 Professoren, 8 Hülfslehrer und 197 Schüler (73 Gymnasien, 124 Industrieschulen). Seminar: 7 Seminarlehrer und 1 Musterlehrer und 59 Zöglinge.

Luzern. Hr. Segesser legte im Auftrage des Regierungsrathes einen Bericht vor, wie nach seinen Ansichten in allen Gebieten der Administration eine Verminderung der Ausgaben zu ermöglichen sei. Die stärkste Reduction der Ausgaben will er nun im Erziehungswesen anbringen. Hier allein sollen nach seinem Vorschlag 60,000 Frcs. erspart werden. Zugleich legt er einen Plan: „Gedanken über eine Revision des Schulgesetzes" über die Veränderungen im Volksschulwesen vor. Dieser Vorschlag eines Sparsystems ist zu einem Stein des Anstoßes geworden. Er entwickelt dabei folgende Gedanken: Die Schule ist ausschließlich Sache der Gemeinde. Der Gemeinderath wählt, besoldet und beaufsichtigt die Lehrer. Der Staat gibt einen Beitrag an die Schulkosten und zwar Frcs. 3—4 pr. Kind. Ein Minimum der Besoldung wird gesetzlich nicht aufgestellt. Der Schulzwang ist abzuschaffen; nur hat der Bürger die gesetzlichen Beiträge zu leisten und durch Prüfungen sich auszuweisen, daß seine Kinder das gelernt, was der Lehrplan fordert. Das Lehrziel soll nach seiner Ansicht nicht über Lesen, Schreiben und Rechnen hinausgehen. Gesang, Zeichnen, Turnen ꝛc. fallen weg. Der Religionsunterricht fällt ausschließlich den Pfarrern zu. Die Unterrichtszeit geht vom 8. Altersjahre bis zu dem Zeitpunkt, in welchem das Lehrziel erreicht ist. Das Lehrerseminar wird aufgehoben. Der Lehrplan der Bezirksschulen wird reducirt. Knaben, die sich dem Lehrerberuf widmen wollen, besuchen vorerst eine 4klassige Bezirksschule, dann erhalten sie von einem „wandernden Pädagogen", der abwechselnd ein halbes Jahr um das andere an einer Mittelschule erscheint, Anleitung über Pädagogik und Methodik. Nach einem halbjährigen Curse wird der Lehramtscandidat patentirt. Die Lehrerconferenzen fallen weg. Am Gymnasium wird das Classensystem eingeführt. (Neues Tagblatt.) — Wir wollen sehen, ob diese

haushälterischen Gedanken bei Volk und Behörden Anklang finden. Der Einsender des N. Tagblattartikels bemerkt, der Vorschlag S's. sei aller Beachtung werth. Betreffend das Lehrziel habe er vollkommen Recht. Es sei wahrhaft sündhaft, was die Schulmeister mit den Kindern treiben, nur das Rechte nicht. Ein Jahr Lehrerseminar sei nothwendig, jedoch in Bezug auf Lehrplan und Grundsätze vom gegenwärtigen ganz und völlig verschieden. Auf dieses folge ein Jahr praktischen Unterrichts in Musterschulen. Unsere halbcivilisirte Welt mit ihrer encyclopädischen Schulmeisterweisheit wolle freilich viel mehr.

Bern. 1) Auf den Vorschlag des Gemeinderaths hat die städtische Einwohnergemeinde im Decbr. 1865 einstimmig die Besoldung der Primarlehrer um Frcs. 300 erhöht. Bern, als Bundesstadt, stand in dieser Beziehung gegenüber andern schweiz. Städten noch weit zurück. Die Aufbesserung der Gehalte war eine dringende Nothwendigkeit. Der Lehrer der I. (obersten) Classe bezog bisher sammt der Staatszulage und Wohnungsentschädigung Frcs. 1620, jetzt also Frcs. 1920; der Lehrer der II. Classe früher Frcs. 1320, jetzt Frcs. 1620; der Lehrer der III. Classe Frcs. 1170, jetzt also Frcs. 1470. Der „Schulfreund" anerkennt diese Opfer, tadelt aber diese Ungleichheit, indem der Unterricht in den untern Classen ebenso viel Fleiß, Anstrengung und Ausdauer erfordere, als derjenige in den obern Classen.

2) In Bezug auf Einführung des Turnens in die Primarschule ist ein entschiedener Schritt geschehen. Wenn auch zur Stunde noch das Turnen kein obligat. Schulfach ist, so lassen dagegen die Behörden nichts unversucht, diesem wichtigen Lehrgegenstande auf dem Wege der Freiwilligkeit, durch Aufmunterung und zweckmäßige Anleitung möglichst allgemeinen Eingang zu verschaffen. Es ist zu hoffen, daß diese Bemühungen bei Schulräthen und Lehrern die nöthige Beachtung und Unterstützung finden werden. Zu dem Ende hatte die Erziehungsdirection die Abhaltung von 10—12 Turncursen in den verschiedenen Gegenden des Cantons (mit Aussicht auf staatliche Unterstützung) angeordnet und eine „Anleitung des Turnunterrichts in den bernischen Volksschulen" austheilen lassen.

3) Herr Lasche, Lehrer an der Cantonsschule in Bern, empfahl in einem Votum „die Reduction der Primarschulzeit", in dem er bemerkt: „Wir sind zu der Ueberzeugung gekommen, daß es für die in den Gewerbstand übergehenden Knaben besser wäre, den obligatorischen Primarunterricht mit dem vollendeten 14ten Jahre zu schließen und dann einen guteingerichteten Fortbildungsunterricht folgen zu lassen. Es gibt außer Bern nur wenige Länder, in welchen der Primarschulzwang bis in das Alter von 16 Jahren ausgedehnt ist. Der späte Eintritt in die berufliche Thätigkeit bringt große Nachtheile." — Neuerdings erklärt sich nun die N. Berner Schulzeitung mit aller Entschiedenheit gegen eine derartige Abänderung der gegenwärtigen Schulgesetzgebung.

4) An der im Aug. 1865 in Bern abgehaltenen und von Prof. Desor aus Neuenburg präsidirten Versammlung des internationalen Congresses wurde u. A. auch folgende Frage discutirt: „Soll der Un-

[illegible] Mond von demjenigen der weltlichen Religion genommen sein, aber es den Herren in der Stadt eine Minderung empfinden." Prof. Dr. [illegible] von Bern stimmte in seinem Antrage zu dem Schlusse, daß der Religion vor dem Memorialvortrag in der Schule unterrichtet werde. Was die Stellung der Geistlichen zu Schulsachen betrifft, so wollte Herr Dürrer das Gesetz der bernischen Landeskirche in der Religionsstunde unverhalten, während der andere Theil allen Geistlichen in der Schule den elementaren Religionsunterricht zu ertheilen habe. Man müsse dem Kinde geben, was dem Kinde, und der Kirche, was der Kirche ist. In ähnlichem Sinne sprach sich Herr Lauper von Freiburg aus. Er stand schließlich die Meinung aus, daß Diejenigen, die beim Schulunterrichte von der Religion nichts wissen wollen, lieber fern bleiben, wenn sie nur allzu in Stimmung der Kirche vom Staat bekämpfen.

5) Bei den Kreisvorsteherwahlen in Bern wurde der von Hinderung des Schulwesens sehr verdiente Erziehungsdirector Kummer übergangen, ohne daß man ihr eine Stelle kannte, welche sie Befähigung zu dieser Stimmgebung berechtigen könnte. Eine Menge radicaler und volksfreundlicher Blätter sprachen ihre Mißstimmung darüber aus und hielten dagegen seine Ansicht und Arbeitsamkeit die größte Anerkennung. Conferenzen unter Herrn Kummer in Fürsprachen der Bedauern über die Zurücksetzung. Bei einem Gastmahl gab dann ein Redner dem herrschenden Unwillen über die Nichtwiederwahl in seiner Rede kräftigen Ausdruck, und es war ein allgemeiner, stürmischer Applaus. Viele Versammlungen verlangen den Großen Rath, den Antrag auf zu machen und Herrn Kummer zum Mitgliede des Regierungsrathes zu ernennen.

6) Der gegenwärtige **Bestand der bernischen Schullehrercasse** ist folgender: Zahl der Mitglieder: 830; Stand des Vermögens Frcs. 384,164: Pensionssumme: Frcs. 18,760; Pensionsberechtigte: 268; Betrag einer Pension: Frcs. 70.

Thurgau. 1) Nach einem Bericht der thurg. Secundarlehrer Conferenz strebt diese energisch nach größerer Einfachheit und nach entweder Reduction des Stoffs. Die Schlußzeile des Referats heißt: „Es cantonsschüleiet in unsern Secundarschulen allzu merklich, namentlich in Bezug auf mathematische und realistische Fächer, während deutsche Aufsätze zu wenig berücksichtigt werden. Weitausgreifende Algebra, Gleichungen mit einer Unbekannten u. s. w., das mag zur Vorbereitung der Cantonsschule schon recht sein; aber für $\frac{9}{10}$ der Schüler ist eine ordentliche, correcte praktische Rechnungskunst viel wichtiger; und vor Allem bedeutsam ist ein richtiger deutscher Aufsatz, in einer einfachen, klaren, richtigen Sprache."

2) Herr Reg.-Rath Sulzberger trat in der gemeinnützigen Gesellschaft für die **Zulassung von Lehrerinnen**, für die untern Klassen der thurg. Schulen in die Schranken. Die sociale Stellung derselben sei eine andre geworden. Für die erziehliche Aufgabe sei das Weib so gut gewachsen, als der Mann. Die Thätigkeit einer Lehrerin mit Kindern, welche unmittelbar aus der mütterlichen Pflege kommen, würde segensreicher, als die eines Lehrers.

Auch die Thurgauer Zeitung verwendet sich mit Eifer für die Anstellung

von Lehrerinnen an den thurg. Primarschulen. Die gesetzliche Ausschließung der weiblichen Lehrkräfte von der Erziehung und Beschulung selbst der weiblichen Jugend sei nicht gerechtfertigt. „Frauen von Geist und Charakter erwerben sich leicht die nöthigen Kenntnisse. Warum sollte das beruflich gebildete Weib nicht für den Schuldienst geschaffen sein? Mangelt etwa die unerläßliche Energie und Zähigkeit? Wer daran zweifelt, gehe ans Krankenbett. Und wenn sich damit eine gewisse Milde paart, sollte dies für's erziehende und lehrende Element nachtheilig sein? Man hört nur von günstigen Ergebnissen. Die Lehrer bewegen sich selten mit gleicher Geistesfrische in der Sphäre des Elementarunterrichts. Die Lehrerinnen begnügen sich mit der Hälfte der Besoldung und schonen die Oeconomie der Gemeinden und die Steuerkraft der Bürger. In Bern und Aargau sind an untern Primar- und Mädchenclassen häufig Lehrerinnen angestellt. Nöthig ist dann freilich ein geregeltes Institut zur beruflichen Ausbildung von Lehrerinnen, so wie gesetzliche Bestimmungen für ihre corporative Stellung und die damit zusammenhängende Fortbildung."

Freiburg. 1) Die Girardfeier. Die Feier zu Ehren des hundertjährigen Geburtstages des verehrten Pädagogen, Pater Girard, die am 17. Decbr. 1865 stattfand, begann mit einem Gottesdienst für sämmtliche Jugend der Stadtprimarschulen. Abends bildete sich ein imposanter Fackelzug von 12—1500 Personen, bestehend aus Mitgliedern der Behörden, aus Schülern und Verehrern Girard's. Dieser bewegte sich mit Musik zum Denkmal Girard's, das herrlich bekränzt und beleuchtet war. In ergreifenden Worten schilderte hierauf Herr Prof. Daguet das Leben Girard's, der trotz allen Verfolgungen so unermüdlich für die Bildung des Volkes arbeitete. Musik, Gesang und Feuerwerk bildeten den Schluß der schönen Feier. Eine eingetroffene Depesche von ehemaligen Schülern des Gefeierten, nunmehr erste Staatsmänner St. Gallens, wurde vom anwesenden Publicum mit Begeisterung begrüßt. Tausende mögen sich bei diesem Feste unter freiem Sternenhimmel gelobt haben, der großen Aussaat Girard's ein fruchtbares Erdreich zu bereiten. Nach dieser allgemeinen Feier im Freien folgte ein Bankett, welchem viele Schüler und Verehrer des Verewigten beiwohnten und zwar von beiden politischen Parteien. — Der Name Pater Girard's wird zu allen Zeiten im Schweizervolke im gesegneten Andenken stehen. (Aus dem N. Tagbl.)

Der 100jährige GeburtstagGirard's wurde auch im Canton Tessin gefeiert. Prof. Ghiringhelli verfaßte im Auftrag des Vereins für Volkserziehung eine kurze Biographie dieses verdienstvollen Mannes, und beschenkte damit die sämmtlichen Schulen des Cantons Tessin. Der Verf. entwirft darin ein sehr lebendiges und ansprechendes Bild seiner Persönlichkeit, seiner naturgemäßen Methode, seines vortrefflichen Charakters, seiner Menschenliebe und Duldsamkeit, die seiner ganzen Wirksamkeit die rechte Weihe gaben.

2) Die Behörden Freiburgs haben sich an der Berathung, betreffend Einführung gemeinsamer Schulbücher (für Waadt, Freiburg, Genf, Wallis, Neuenburg und Berner Jura) für die romanische Schweiz nicht betheiligen wollen. Das Unternehmen scheint auf große Hindernisse zu stoßen.

3) Die Klerisei agitirt für Ueberlieferung der Normalschule und der landwirthschaftlichen Schule in Hauterive an die Trappisten. Um dem Project Eingang zu verschaffen, wird von der Verbindung eines Cantonsspitals mit der Trappisten-Volksschule gesprochen. (Tagblatt.)

Schaffhausen. Zusammenstellung der neulich verbesserten Lehrerbesoldungsverhältnisse der Stadt Schaffhausen.

a) Klosterschule (Elementarschule). 4 Lehrer. Besoldung Frcs. 1900, 1700, 1600, 1500. Verpflichtung zu 28 Stunden wöchentlichen Unterrichts.

b) Steigschule (Elementarschule mit getrennter Winter- und Sommerschule). 3 Lehrer. Besoldung: Frcs. 1700, 1600, 1500.

c) Städtische Mädchenschule. 8 Lehrer. Besoldung des Vorstehers: Frcs. 700 (für 8 wöchentliche Unterrichtsstunden). Uebrige Lehrer: Frcs. 2400 (für 35 St.), Frcs. 2150 (für 32 St.), Frcs. 1800 (für 28 St.), Frcs. 1700 (für 26 St.), Frcs. 1650 (für 24 St.), Frcs. 1550 (für 20 St.), Frcs. 1500 (für 20 St.).

d) Städtische Knabenschule. 7 Lehrer. Besoldung: Frcs. 2100, 1850, 1800, 1700, 1650, 1550, 1500. Mit 24—29 wöchentlichen Unterrichtsstunden. Lehrer der französischen Sprache: Frcs. 600 (8 St.). Zeichenlehrer: Frcs. 450 (6 St.). Turnlehrer: Frcs. 750 (8 St.).

e) Realschulen. Dem Director: Frcs. 2600 für 18 Stunden Unterricht. Dem Religionslehrer: Frcs. 1400 für 14 Stunden. 7 Reallehrer: à Frcs. 2400 für 30 Stunden. Dem Zeichenlehrer: Frcs. 1900 für 24 Stunden.

Zudem erhält jeder definitiv angestellte Lehrer vom Staat jährlich eine Zulage:

Nach	4	Dienstjahren	Frcs. 40.
»	8	»	» 80.
»	16	»	» 200.

Appenzell A. Rh. 1) Mit nächstem Frühling geht also das cantonale Lehrerseminar in Gais, das seit 1852 unter der Direction von Herrn Zellweger bestanden hat, in Folge der Aufkündigung des Directors zu Ende. Laut einer Correspondenz der „Sonntagspost" zählte das Seminar während der 16 Jahre seines Bestandes 112 Zöglinge. Die Standescommission von Appenzell A. Rh. schloß nun mit dem thurgauischen Erziehungsrath einen Vertrag ab, demzufolge eine Gesammtzahl von etwa 15 appenzeller Stipendiaten im dreicursigen Lehrerseminar Thurgau Aufnahme finden. Der Jahresbeitrag ist auf Frcs. 600 festgestellt.

2) Die Kirchhöre der Dorfgemeinde Heiden beschloß, die Besoldung des Oberlehrers von Frcs. 900 auf Frcs. 1200 zu erhöhen und die jährliche Wiederwahl dieses Lehrers abzuschaffen. Auch Trogen besoldet nun den Oberlehrer mit Frcs. 1200.

3) In den Kranz der gemeinnützigen Werke, welche als ehrende Denkmäler des opferwilligen Gemeinsinnes dieses Ländchen ehren, hat auch die Gemeinde Trogen durch den Bau der Cantonsschule, den sie

auf ihre Kosten erstellte und nun dem Lande schenkweise abtritt, eine schöne Blume geflochten.

Appenzell J. Rh. Einem Schulbericht in den „appenzellischen Jahrbüchern" entnehmen wir folgende Angaben. Innerrhoden zählt 17 Schulen. Die Gesammtzahl der Schüler betrug im Berichtsjahr 1215. Die einzelnen Schulen waren aber sehr ungleich bevölkert. Die kleinste Schule zählte nur 23, die größte 128 Schüler. Vier Schulen haben eine Schulzeit von 8, alle übrigen eine solche von 10 Monaten. Das Gesetz bindet den Austritt aus der Schule ans zurückgelegte 12. Altersjahr. Der Schulbesuch ist noch mangelhaft. Was die Besoldung betrifft, so haben alle Lehrer freie Wohnung. Das Baareinkommen erreicht an 2 Schulen (Appenzell) das Maximum von Frcs. 800 und 940. Dann folgen Gehalte von Frcs. 600, 500, 418, 300 bis 400, 247 und Minimum Frcs. 210. Die Zahl der Lehrer betrug 14, die der Lehrerinnen 5. Der Schulbericht enthält dann eine Beurtheilung der Leistungen jeder einzelnen Schule. Zum Schluß befürwortet Referent

a) die Einführung obligatorischer Repetirschulen, die bis ins 15. Lebensjahr besucht werden sollten;
b) die Errichtung einer Mädchen-Arbeitsschule in Appenzell, indem dies wohl der einzige Hauptort in der Schweiz ohne eine Arbeitsschule sein dürfte;
c) die Erhöhung der Lehrerbesoldungen;
d) die Veranstaltung jährlicher Repetitionscurse für die Lehrer.

Möge es den Schulfreunden Innerrhodens mehr und mehr gelingen, das Schulwesen zeitgemäß zu fördern und zu heben!

Uri. Um die Primarschulen zu heben, haben die Behörden beschlossen:

a) Es sollen obligatorische Repetitionscurse für die Lehrer unter tüchtiger Leitung stattfinden.
b) Die Sonntagsschulen, für aus der Schule Entlassene, den Gemeinden zur Einführung zu empfehlen.
c) Der Erziehungsrath wird eingeladen, einen Unterrichtsplan für die Primarschulen anzuordnen.
d) Neu anzustellende Lehrer sollen fortan einer Prüfung sich unterziehen müssen.
e) Staat und Gemeinden zur vermehrten Unterstützung der Primarschulen einzuladen.

Schwyz. Das auf der Stiftung von Herrn Jütz selig beruhende Lehrerseminar in Seewen hat seine ersten 10 Jahre zurückgelegt, und erhält von der Aufsichtsbehörde das Zeugniß, daß es auf der Höhe der Zeit stehe. Es sind bis jetzt 97 Lehramtscandidaten daraus hervorgegangen.

Aargau. 1) Hier wurde eine besondere Commission aufgestellt, die den Auftrag hat, zu berathen, wie bei den vier Seminarjahren die Lehrerbildungsanstalt einzurichten sei. Nach dem Schulgesetz soll das Seminar auf die Grundlage eines Convicts mit Zimmersystem eingerichtet und mit einem entsprechenden landwirthschaftlichen Gewerbe versehen

werden. — Einzelne Stimmen reden von einer Verlegung des Seminars von Wettingen nach Muri und Verschmelzung mit der landwirthschaftlichen Schule.

2) Die Einführung des neuen Schulgesetzes stieß in einigen Gegenden des Cantons auf hartnäckigen Widerstand. In einer Versammlung in Seengen wurde ein Vetosturm gegen dasselbe heraufbeschworen. Man erklärte sich gegen den Artikel über das Absenzwesen, den Cantonalinspector, die Alterszulagen nach 10 Dienstjahren und die unrepublikanischen (?) Ruhegehalte oder Pensionen. Die Versammlung war stürmisch und man beschloß, durch Sammlung von Unterschriften die Abänderung oder Beseitigung dieser Artikel zu erlangen. Das Schulgesetz wurde trotz diesem Wellenschlag in Kraft gesetzt; nur der Cantonalinspector wird einstweilen noch blos auf dem Papier stehen.

Die Sammlung von den nöthigen 5000 Unterschriften kam nur mühsam zu Stande. In folgender Großrathssitzung wurde die Petition vorgelegt; dessen ungeachtet wurden bei der Budget-Berathung die Ansätze für Alterszulagen (Frcs. 15000) und Ruhegehalte (Frcs. 4000) genehmigt. — Es hat nun der Große Rath das Recht, von sich aus die Abänderungen zu treffen, oder den Gegenstand dem Volke vorzulegen. — Die Großrathscommission, welche über diese Begehren Bericht erstatten sollte, hat derselben der Regierung eingereicht. Derselbe lautet für die Schule und die Lehrer gleich ungünstig. Nach diesem Vorschlag sollte nun das Volk über jeden einzelnen Punkt abstimmen. Das wird eine unerquickliche Comödie werden!

3) In Aargau sind nach dem Vorgang von Waadt die Lehrerstellen an sämmtlichen Gemeindeschulen des Cantons als vacant ausgeschrieben worden. Es ist zu wünschen, daß dieser Akt hier weniger Härte und Rücksichtslosigkeit veranlassen möchte, als dies dort der Fall war.

Waadt. 1) In einer Conferenz der Lehrer von Lausanne wurde in Betreff des Religionsunterrichts folgender zeitgemäße Beschluß gefaßt: a) Den Religionsunterricht auf die Erzählung der historischen Thatsachen der heiligen Geschichten zu beschränken; b) in den Primarschulen einen kurzen Abriß der heiligen Geschichte, sowie eine Sammlung ausgewählter biblischer Sprüche, Kirchenlieder oder religiöse Poesie einzuführen; c) in Folge dessen dagegen den Katechismus abzuschaffen, da derselbe weder dem Zeit- noch dem religiösen Bedürfnisse der Schuljugend entspricht. (A. L.)

2) Allgemein wird in Waadt, laut einer Correspondenz im „Educateur" eine Cantonalconferenz, bestehend aus Delegirten der Bezirksconferenzen, gewünscht, welcher dann in allen wichtigen Schulfragen das Begutachtungsrecht eingeräumt würde. Wenn die Lehrer isolirt dastehen, ohne gemeinschaftlichen Verband, so kann die Gesammtheit die Fortschritte der Einzelnen nicht benutzen und die Schulinspectoren erhalten ein Uebergewicht, welches sehr leicht der freien Initiative des einzelnen Lehrers nachtheilig werden kann. Die Cantonalconferenz bildet den natürlichen Schlußstein des Conferenzlebens. Wird sich die neue Institution entwickeln und ausbilden, so kann sie dem cantonalen Schulwesen große Dienste leisten. —

Die Staatsbehörden wollten von dieser Neuerung nichts wissen; denn sie befürchteten, die Cantonalconferenz werde direct zur Schulsynode führen. (N. Educateur.)

3) Eine Correspondenz der „Sonntagspost" bemerkt über die Waadtländischen Schulzustände: Das Schulgesetz ist jetzt in Kraft; doch macht es sich nicht ohne Mühe geltend. Schon bei den Gemeindebehörden ist dasselbe auf manchen Widerstand gestoßen. Die Bauersame ist in Geldfragen hebig und meint, die auf öffentlichen Unterricht verwendeten Summen seien verloren. Die Regierung kämpft wohl gegen solche knauserige Bestrebungen, kommt aber doch nicht dazu, das Gesetz auszuführen.

4) Da auf den Zeitpunkt, da das Schulgesetz in Kraft getreten, sämmtliche Lehrer einer Neuwahl sich unterwerfen mußten, so entlud sich leider der Unwille über die vermehrten Geldopfer (jeder patentirte Lehrer bezieht von der Gemeinde Frcs. 800 baar, vom Staat Frcs. 200 Altereszulagen nach 20 Dienstjahren; — 50 Frcs. Zulage von 5 zu 5 Dienstjahren — ferner 3 Frcs. Schulgeld per Schüler und überdies freie Wohnung und Garten) auf die Lehrer. Es sollen bei 100 Lehrer und Lehrerinnen nicht wieder gewählt worden sein.

5) Eine Stimme in der Berner Schulzeitung läßt sich über das waadtländische Seminar also vernehmen: Um das Schulgesetz zu vervollständigen, muß man die Normalschule, aus welcher unsere Primarlehrer kommen, reorganisiren. Gegenwärtig ist unsre Normalschule in zwei Sectionen getheilt, a) in die Normalschule für Knaben und b) in die Normalschule für Mädchen. Die erste hat drei, die zweite nur zwei Klassen. Die Einrichtung gleicht derjenigen der Secundarschule. Man spricht davon, sie in ein Seminar zu verwandeln und dies auf's Land zu verlegen, fern von der Verführung der Stadt. Die Gründe scheinen auf den ersten Anblick gerechtfertigt. Angewiesen, mit den Landleuten zu leben, würden die Zöglinge sich frühzeitig an die Landarbeiten gewöhnen; sie würden das Landvolk kennen lernen, würden ihre Studien mit Eifer verfolgen. Ferner würden die Leute Kost und Wohnung auf Staatskosten erhalten ꝛc. Wir sind nicht einverstanden mit dieser sogenannten Verbesserung und zwar aus folgenden Gründen: Die Mehrzahl der Zöglinge kommen vom Lande und sind schon zu sehr Bauern. In Lausanne haben sie Gelegenheit, ihre Ideen zu erweitern. Sie kommen in Berührung mit Gebildeten, werden mit geläuterten Principien in ihre Dörfer zurückkehren und wohlthätigen Einfluß ausüben können. Vom Umgang mit der Stadtbevölkerung befürchten wir keine Gefahren. Die Vortheile einer freien Erziehungsweise scheinen mir wenigstens die Nachtheile weit zu überwiegen; denn das bildende Element des öffentlichen Lebens ist immer besser als klösterliche Erziehung. Die Lehrer sollen keine Kaste bilden. — Da aber unsere waadtländische Normalschule nur auf der Secundarschulstufe steht, zu wenig theoretische Curse und praktische Uebungen gibt und nicht rechten professionellen Charakter trägt, so erfordern diese Nachtheile eine Reorganisation der Anstalt.

6) Vivis hat die Gehalte seiner Lehrer auf Frcs. 1500 und diejenigen der Lehrerinnen auf Frcs. 1000 erhöht.

Solothurn. Nach einer Correspondenz in der Berner Schulzeitung Nr. 9 denkt man auch in Solothurn daran, einige Modificationen am Seminar eintreten zu lassen und zwar aus folgenden Gründen:

a) Vorerst gebrichts dem Seminar an den nöthigen Räumlichkeiten.

b) Für's zweite erscheint die Vermehrung der Lehrfächer wünschbar: Unterricht in der Weltgeschichte, bessere Ausbildung in der Musik, obligatorischer Turnunterricht. Die Einführung der französischen Sprache ist eine gebieterische Forderung.

c) Daraus resultirt drittens die Nothwendigkeit der Vermehrung der Lehrkräfte.

Druck der Hofbuchdruckerei (H. R. Pierer) in Altenburg.

Literarische Bekanntmachungen.

Im Verlage der C. H. Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Uebersichtliche Darstellung
der
Geschichte der kirchlichen Dichtung
und
geistlichen Musik
von
H. M. Schletterer.

20¾ Bogen. 8. 1 Thlr. 5 Ngr. od. 2 fl.

Eine erschöpfende und doch gedrängte Uebersicht dieser Art existirt bis jetzt nicht und wird daher dieses Buch — von einer anerkannten Autorität auf dem Gebiete der geistlichen Musik verfaßt — für Geistliche, Musiker, Lehrer und Freunde der geistlichen Musik, sowie auch für bibliographische Zwecke ein wesentliches Bedürfniß decken. Ein sorgfältiges Register erleichtert den Gebrauch.

In C. Jügel's Verlag in Frankfurt a. M. erschien:

Die Grundregeln
der deutschen Sprache
von
J. W. Petersen.

Vierte Auflage, cart. 7½ Sgr.

In der Fr. Wagner'schen Buchhandlung in Freiburg i. Br. erschien soeben:

Frick, J. Dr., **Lehrbuch der Naturlehre** für obere Klassen höherer Lehranstalten. Mit 500 in den Text eingedruckten Holzschnitten. Preis Thlr. 2. oder fl. 3. 36 kr.

In der C. F. Winter'schen Verlagshandlung in Leipzig und Heidelberg ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Schwarz-Curtman, Lehrbuch der Erziehung und des Unterrichts. Ein Handbuch für Eltern, Lehrer und Geistliche. Siebente revidirte Auflage. Erster Theil. gr. 8. geh. Preis 1 Thlr. 6 Ngr.

Der zweite Band des Werkes wird auch in ganz kurzem ausgegeben werden; er ist im Drucke beinahe vollendet.

Die 18te Auflage!

Die Herren **Schuldirectoren** und **Lehrer** der **lateinischen Sprache** mache ich hiermit aufmerksam auf die soeben erschienene

Lateinische Grammatik

für

untere und mittlere Gymnasialclassen

so wie für

höhere Bürger- und Realschulen.

Zum Behufe

eines stufenweise fortschreitenden Lehrganges ausgearbeitet und mit einer reichen Auswahl classischer Beispiele versehen

von

Dr. C. E. Putsche,

Prof. am Großherzogl. Gymnasium zu Weimar.

Achtzehnte verbesserte Auflage.

gr. 8. 374 und XXIV. Seiten. Preis 22½ Sgr.

Jede Buchhandlung ist in den Stand gesetzt diese Grammatik zur Ansicht und ein Verzeichniß der in meinem Verlage erschienenen philologischen und pädagogischen Werke gratis abzugeben.

Jena, 1866.

Die Verlagshandlung von

Friedrich Manke.

Soeben erschien bei **August Hirschwald** in Berlin und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Grundriss

der

speciellen Botanik

für den

Unterricht an höheren Lehr-Anstalten.

Von

Dr. Theodor Liebe.

gr. 8. Preis 16 Sgr.

Im Mai 1866 erschien in der **Haude- und Spener'schen Buchhandlung** (F. Weidling) Bernburger Str. 30. in Berlin:

Geschichte der Geographie

von den

ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart

von

J. Löwenberg.

Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage.

30½ Bogen. geh. 1 Thlr. 20. Sgr.

Ein für Lehrer überaus wichtiges und unentbehrliches Buch.

Verlag von Hermann Costenoble in Jena:

Die Alpen

in

Natur- und Lebensbildern.

Dargestellt

von

H. A. Berlepsch.

Dritte Auflage.

Für den Reisegebrauch redigirt.

Mit 6 Illustrationen in Holzschnitt. Klein Octav. Taschenformat eleg. gebunden 1 Thlr.

Pracht-Ausgabe mit 16 Illustrationen und einem Titelbilde in Tondruck nach Originalzeichnungen von Emil Rittmeyer. Lexikon-Octav. 1 starker Band. eleg. broch. 3 Thlr. 26 Sgr. Eleg. geb. 4½ Thlr. Goldschnittband 4⅔ Thlr.

Wohlfeile Volks-Ausgabe mit 16 Illustrationen ohne Tondruck. Octav. broch. 1 Thlr. 20 Sgr. eleg. geb. 2 Thlr. 5 Sgr.

Das berühmte Werk von Berlepsch über die Alpen erscheint auf vielseitiges Verlangen in dem zuerst genannten Format in einer handlichen und elegant ausgestatteten **für den Reisegebrauch besonders redigirten Taschen-Ausgabe** im Anschluss an des Herrn Verfassers bekannte Reisehandbücher für die Schweiz und andere Alpenländer.

Ueber den Werth des Buches jetzt noch etwas zu sagen, erscheint überflüssig; zwei nach einander erschienene Auflagen und eine englische und französische Uebersetzung neben den vorzüglichsten Urtheilen der deutschen und englischen Presse sprechen dies besser aus!

Zugleich mache ich darauf aufmerksam, dass der Herr Verfasser in seinen neuesten pro 66 erscheinenden Auflagen der Reisehandbücher häufig auf seine „**Alpen in Natur- und Lebensbildern**" verweist und dass dies Buch daher gewissermassen einen **erläuternden Supplementband** zu denselben und in trüben Tagen eine passende und willkommene Reiselectüre bildet.

Die beiden grösseren Ausgaben eignen sich ihres Formates und ihrer eleganteren Ausstattung wegen mehr zu Geschenken und zum passenden Studium vor oder nach einer **Alpenreise.**

Bei Hermann Grüning in Hamburg ist soeben erschienen und für Lehrer gratis zu beziehen:

Ueber die Methoden

lebende Sprachen zu lehren.

Mit besonderer Berücksichtigung des freien mündlichen Gebrauchs derselben. 2¼ Bogen 8. geheftet. — 3 Sgr.

Bei **Fr. Schultheß** in Zürich ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Niggeler, J., Turninspektor und Turnlehrer. **Turnschule für Knaben und Mädchen.** II. Theil. Das Turnen für die Altersstufe vom 10. — 16. Jahre. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. broch. 18 Sgr. fl. 1. —

(Dasselbe I. Theil. Für Elementarklassen. 2. Aufl. br. 12 Sgr. 40 kr.)

Bei J. A. Barth in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Karl August Engelhardt's
Vaterlandskunde
für Schule und Haus
im Königreiche Sachsen.

9. Auflage, durchaus neu bearbeitet
von Dr. **Theodor Flathe,**
Gymnasiallehrer zu Plauen im Voigtlande.

gr. 8. geh. Preis (excl. Karte) 15 Ngr.

Ein Volksbuch im besten Sinne des Wortes, welches ebensowohl als Hausfreund in den Familien, wie als Lehrmittel in den Schulen häufigen Eingang zu finden verdient.

Beim bevorstehenden Beginn eines neuen Semesters geneigter Beachtung bestens empfohlen:

Oliver Goldsmith, The Vicar of Wakefield. A correct School-Edition with a Vocabulary. 1866. geh. 7½ Sgr.

Dr. W. Pierson (Oberlehrer an der Dorotheenstädtischen Realschule in Berlin.) **Geschichtstabellen** zum Auswendiglernen für höhere Lehranstalten. 1863. gr. 8. geh. 5 Sgr.

Die Einführung von Goldsmith's Vicar als Lesebuch für den Unterricht in der englischen Sprache noch in diesem Jahre glaubt die Verlagshandlung aus rein literarischem Interesse schon deshalb empfehlen zu dürfen, weil es gerade jetzt ein volles Jahrhundert ist, seitdem das unsterbliche Werk Goldsmith's erschien.

Ueber die Brauchbarkeit der Pierson'schen Geschichtstabellen haben sich viele Stimmen lobend ausgesprochen; dieselben sind in vielen Schulen bereits eingeführt.

Den Herren Lehrern stehen gern Freiexemplare zur gefälligen Prüfung zu Diensten.

Berlin. **Fr. Kortkampf.**

Die unterzeichnete Verlagshandlung empfiehlt zur weiteren Einführung und stellt auf Verlangen gern ein Frei-Exemplar zu Gebot:

Fürbringer, Moritz. (Stadtschulrath in Berlin). Biblische Geschichten für die Unterklassen der evang. Volksschulen. Nebst einem Anhange, enthaltend eine Sammlung von Sprüchen und Liedern mit den zehn Geboten des Herrn. 7 Auflage. Geb. à 5 Sgr. ord.

— —, Biblische Geschichten für die Mittelklassen der evang. Volksschulen. Nebst einem Anhange, enthaltend eine Sammlung von Morgen- und Abendgebeten und Liedern. 9. Aufl. Geb. à 7½ Sgr. ord.

— —, Biblische Geschichten für die Oberklassen der evang. Volksschulen. Nebst einem Anhange, enthaltend eine Sammlung von Gebeten und feststehenden Theilen des kirchurgischen Gottesdienstes. 4. Aufl. 10 Sgr. ord. und der Einband apart 2 Sgr.

Peters, Ludwig, (Lehrer der Friedrich-Wilhelmstädtischen Realschule in Berlin). Deutsche Fibel. Mit 16 Bildern zu Sprech- und Anschauungsübungen. 3. Aufl. Octav, 144 S. geb. 5 Sgr.

Buchstaben auf Holztäfelchen gezogen zu einer Lesemaschine: Großes Alphabet von 37 Buchstaben 1 Thlr. 7 Sgr. — Kleines Alphabet von 49 Buchstaben 1 Thlr. 19 Sgr.
(Ein sauberes Pappkästchen dazu 5 Sgr.)

Berlin. Mathieustraße 1. **Alwin Preusnitz.**

3 2044 030 121 198